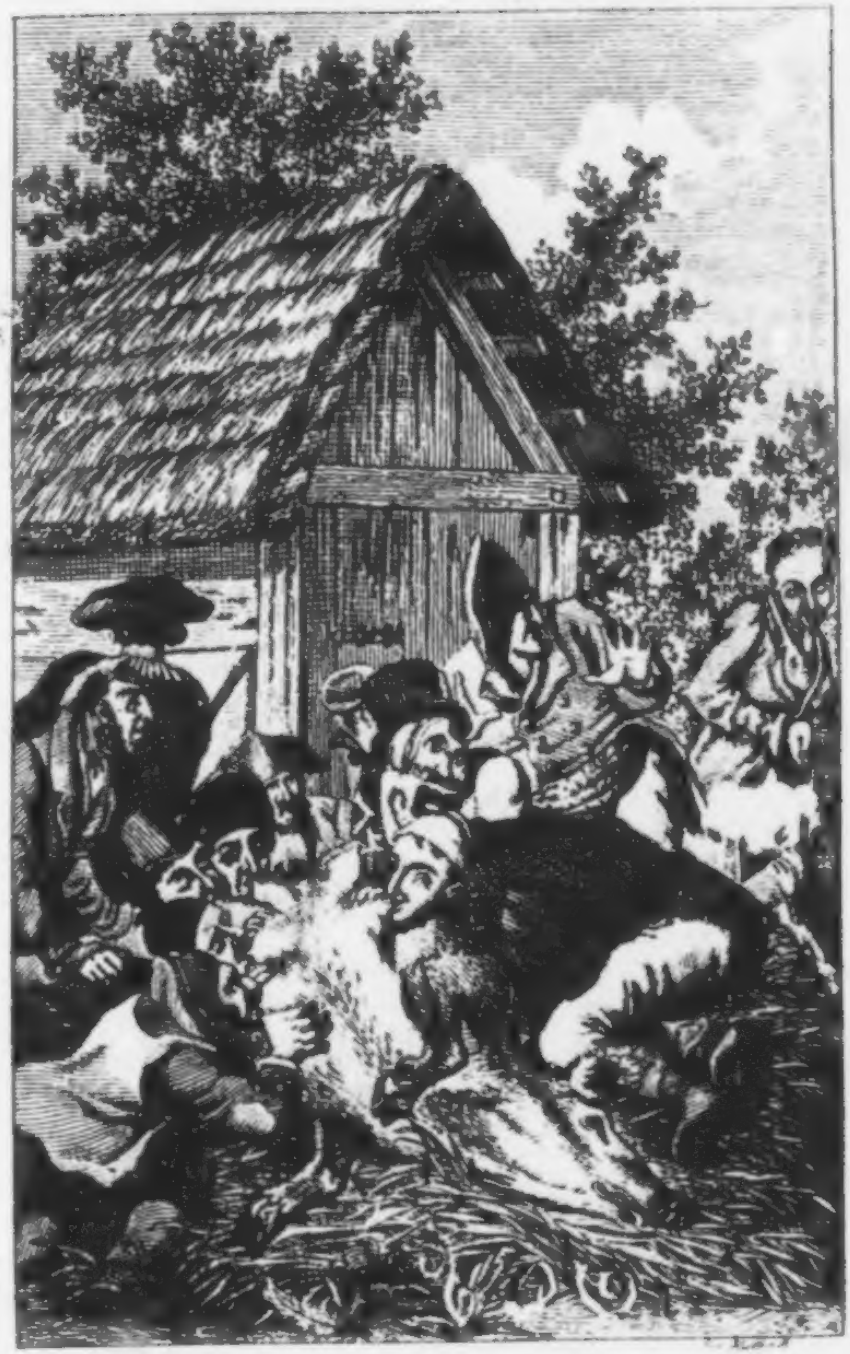


Die Juden

wie sie waren, wie sie sind und wie sie seyn werden.

Eine

vollständige Charakteristik derselben

oder

Catalog

aller der Sitten und Gebräuche, Neigungen, Gewohnheiten, Schwächen, Leidenschaften und Maximen, wie sie bei ihnen aller Orten gangbar sind.

Für

Juden und Nichtjuden

von

Hartwig Hundt von Radowsky,

Verfasser des Judenspiegels.

Erstes Buch.

Reutlingen,

in der J. J. Mäcken'schen Buchhandlung.

1830.

15349.

Sächsische
Landesbibliothek
Dresden

Dem Herrn

Baron von R — ſch — d in Paris,

dem

ächten Sohne Abrahams, Iſaaks und Jakobs,

dem

Beſchützer der Legitimität in Europa,

dem Freunde aller illiberalen Künſte

widmet

zum Beweiſe ſeiner größten Verehrung dies Buch

der Verfaſſer.

Hochwohlgeborner Herr Baron!

Indem ich Ihnen dieſe Judenſchule zueigne, ſollte ich beinahe fürchten, es möchte mir eben ſo gehen, wie jenem engliſchen Geiſtlichen, der des Majeſtätsverbrechens angeklagt ward, weil er ſeinem Könige einen Katechismus für alle unwiſſende Leute (for all ignorant people) gewidmet hatte. Allein ich bin überzeugt, daß Sie ſich nicht allein für den Reichſten, ſondern auch für den Klügſten in Iſrael, ſowohl von der ſchwarzen als der weiſſen Linie halten, und daher mein Beginnen nicht mißdeuten werden.

Wenn ich einen recht reichen Mann sehe, oder gar in sein Haus trete, dann, Herr Baron, dann ergreift mich immer so etwas von heiliger Ehrfurcht, was ich Ihnen gar nicht zu schildern vermag. Ich glaube, die Hohenpriester des auserwählten Volks Gottes konnten mit keinem ehrerbietigern Schauer in das Allerheiligste eingehen, als der, womit ich die Schwelle eines stein- und geldreichen Mannes überschreite, zumal wenn ich vernehme, daß er ein Geldwechsler und von Abrahams Saamen ist.

Selbst Name und Klang von Gold und Silber üben eine magische Zauberkraft über mich aus. Wenn ich von der Allmacht und Herrlichkeit Gottes höre, welche aus den größten Sündern Gerechte und Heilige machen kann, gleich fällt mir die Allmacht und Herrlichkeit des Goldes ein, die aus den frömmsten und gerechtesten Leuten die ärgsten Spitzbuben, aus den abgefeimtesten Schelmen ehrenwerthe Män-

ner, aus lumpigten wucherischen Juden Freiherren und Edle, und aus freien Völkern Sklaven macht.

Gott und Gold regieren die Welt; der Name von beiden klingt in der Sprache zwei grosser Nationen, der deutschen und englischen, fast gleich, und ich glaube, daß Gott oder God von Gold herstammt. Ihre auserwählten Ahnherren, Herr Baron, schienen gleicher Meinung zu seyn, da ihr frommer Priester Aaron ihnen einen Gott von Gold machen mußte, und von jeher hat — wie wir wissen — Abrahams Saame dem Golde göttliche Ehre erwiesen.

Ich sagte vorhin: Gold und Silber übten eine wahre Zauberkraft über mich aus. Sehe ich zum Beispiel einen schmutzigen Band- oder Trödeljuden vor mir, dann rühre ich meinen Hut nicht an, so wie Sie auch den Ihrigen nicht rücken, wenn Sie einem selbst wohlgekleideten Goi begegnen, der kein Ordensband trägt, oder dem Sie es ansehen, daß er bei Ih-

nen keine Anleihe oder kein Wechſelgeſchäftchen machen wird und kann. Greift aber ein ſolcher knoblauchduftender Sohn Abrahams in ſeine Weſten- oder Hoſentaſche und läßt mich einen recht hellen Silberton vernehmen, gleich ſpitze ich, wie Sie und Ihre Herren Vettern, meine Ohren, und rücke freundlich nickend meinen Hut. Wird der Silberton gar von einem goldnen Wiederhall begleitet, dann, Hochwohlgeborner, dann ziehe ich höflich meinen Deckel herunter und meine Tritte verwandeln ſich in Kratzfüße, meine Worte in Liebkoſungen, meine finſtere ernſte Miene in ein ſchmeichleriſch-grinſendes Lächeln. Läßt mich das Judenkind endlich auch einen großen Chineſiſchen Bankzettel, eine Javaniſche Staatsobligation oder dergleichen ſehen; dann, ach dann, mein Verehrteſter, gerathe ich vor Ehrfurcht und Entzücken ganz außer mir, deute mit Fingern auf den Beglückten, und rufe! Hic est! Dies iſt ein

Auserwählter des Herrn! Ein Mann von sehr alter Familie!

Glauben Sie aber nicht, Hochwohlgeborner, daß bloß Ihr und Ihrer theuern Herrn Vettern Gold, Silber, Bankzettel und Staatsverschreibungen es sind, was ich achte und weßhalb ich dieses Büchlein Ihnen widme. Nein, die reinste, die lauterste Dankbarkeit ist es, die mich hiezu verpflichtet.

Es war einmal eine Zeit, wo ich zu den wohlhabendsten Leuten meines Vaterlandes gehörte. Ich hatte der Freunde sehr viel, weil nicht allein mein Haus, sondern auch meine Börse, und was noch klüger war, sogar mein Herz Jedem offen stand. Der große Gekreuzigte hat irgendwo gesagt: Es ist leichter, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr gehe, als daß ein Reicher in das Reich Gottes komme. Dies hatte sich Abrahams Saame, der sonst bekanntlich nicht viel auf das Christenthum hält, gemerkt, und Isaaks fromme Nachkommen, so-

wohl von der schwarzen als der weißen Linie, waren eifrigst bemühet, mir zum Reiche Gottes zu verhelfen. Hiebei wurden sie sehr thätig von einigen vornehmen Herren mit Ordensbändern unterstützt, die über gewisse bunte papierne Monarchen, eben so große Gewalt ausübten, wie die Minister *) in Nubien und Abyssinien über ihre Monarchen von Fleisch und Bein. Dadurch sahe ich, der ich es häufig mit den Bauern, hin- und wieder auch wohl mit den Damen hielt, mich in Kurzem so weit gebracht, daß ich, wenn ich nichts weiter von Materiellem an mir gehabt hätte, als meine Baarschaft, damit füglich durch das allerfeinste Nadelöhr hätte passiren können. Wem ver-

*) M. s. Benjamin Noldmanns Geschichte der Aufklärung in Abyssinien. Ein Buch, welches jungen Thronfolgern eben so sehr zu empfehlen ist, wie Knigge's Schrift: „Hinterlassene Papiere des seligen Herrn Staatsraths von Schafkopf," manchem Staatsrath.

dankte ich dies anders, Hochwohlgeborner, als dem auserwählten Volke, dem Sie so glücklich sind, mit Leib und Seele anzugehören? Sollte ich jemals das Reich Gottes ererben — welches aber, wie mein Herr Pfarrer meint, noch nicht ganz im Klaren ist; — so ist es Abrahams Saame, der mir dazu verhalf. Wem könnte ich daher wohl mit mehrerem Rechte dies Werkchen zueignen, als Ihnen, der Sie einer der ausgezeichnetsten unter Abrahams Nachkommen, und, ohne Schmeichelei, wohl werth sind, einst legitimer König der Juden zu werden. Wie Josephus dem Vespasian die römische Kaiserkrone, so möchte ich Ihnen die jüdische Königskrone prophezeien; allein da ich nie auf Propheten viel hielt, so bin ich auch selbst nur ein schlechter Prophet.

Eigennutz ist, wie Ew. Hochwohlgebornen gewiß besser, als Larochefoucauld wissen, der Hebel aller menschlichen Handlungen. Selbst die Handlungen der Gojim (Christen), welche,

wie ich aus dem Talmud beweisen werde, keine Menschen, sondern Kinder des Sammaels oder Satans, des Obersten der Teufel sind, werden durch den Eigennutz bestimmt. Darum erlauben Sie mir mit drei gehorsamsten Bitten meine Zueignungsschrift zu schließen.

Sie sind mit vielen vornehmen Männern der Erde von Goldes- und Gotteswegen verwandt. Wäre es Ihnen nicht möglich, mir bei irgend einem Ihrer hohen Angehörigen durch Ihr vielgeltendes Fürwort ein kleines Aemtchen zu verschaffen? Nur bitte ich ums Himmelswillen nicht bei dem legitimen türkischen Großsultan, dem Sie, Verehrtester, wahrscheinlich zur Bekämpfung der verdammten rebellischen Griechen, der vermaledeieten ungläubigen Russen und der gottlosen Perser bereits eine Anleihe gemacht haben, oder in der Folge noch machen werden. Ich möchte ungerne mein Praeputium, das meine Eltern mir durch das Bad der heiligen Taufe so christlich erhalten, und

welches ich selbst per tot discrimina rerum immer glücklich salvirt habe, noch in meinen alten Tagen verlieren. Mir geht es mit dem Wörtchen Beschneidung, wie jenem vornehmen Kranken, den sein Arzt einst tröstete: Sie haben eine sehr gute Konstitution! „Halt Er's Maul, versetzte der Kranke. Ich will halter von keiner Konstitution etwas wissen.“ Und ich halter von keiner Beschneidung. Also bei einem Christen, Hochwohlgeborner Herr Baron, helfen Sie mir zur Belohnung für diese lobpreisende Zueignungsschrift, zu Ehre und Brot.

Zweitens empfehle ich auf das angelegentlichste Ihrer gütigen Fürsorge den Herrn Aaron Lohn, sonst August Kuhn genannt, Herausgeber des Freimüthigen für beschnittene Leser, den Herrn Wilhelm Scheerer, Vater der Märkischen Rüben und des hinkenden Boten, und endlich den Herrn Redakteur des Drapeau blanc in Paris. Da diese würdigen Männer schon

beschnitten sind, *) und außer ihren langen Ohren nichts mehr zu beschneiden haben, so werden sie gewiß mit Freuden bei dem Großsultan Dienste nehmen, dem sie als Spione gegen die Griechen und Russen treffliche Dienste leisten könnten. Die beiden erstern Herren besitzen vorzüglich ein ausgezeichnetes Talent in elenden Schmutzblättern von rechtlichen Leuten die unsinnigsten Lügen zu verbreiten, und Unthaten, die sie selber begiengen, andern aufzubürden. **)

Drittens, Herr Baron, wage ich Ihnen ein Projektchen vorzutragen, bei dessen Ausfüh-

---

*) Glaubhaften Nachrichten zufolge sollen diese Herren sogar mit dem Leviathan, dem Behemoth und dem großen Vogel Zitz sich in gleichem Fall befinden, welche, wie wir in der Folge sehen werden, gleich nach der Schöpfung verschnitten wurden, damit sie nicht durch ihre ehelichen Leibesfrüchte die ganze Welt verderbten.

**) Wofür sie bekanntlich schon oft in den Bierhäusern und Branntweinskneipen Berlins mit ihrem Rücken gebüßt haben.

rung wir beide verdienen könnten „eppes Moos.“ Dem Vernehmen nach soll im Kanton Luzern der türkische Strafkoder eingeführt werden, und da möchte ich Sie ersuchen, für Ihre Rechnung einige tausend Exemplare dieses Meisterstücks einer milden Gesetzgebung zu verschreiben, und mir den Vertrieb derselben gegen eine billige Provision zu überlassen. Wegen des Absatzes können wir ganz unbesorgt seyn, denn manche Herren des täglichen Raths, so wie die frommen Väter von der Gesellschaft Jesu, werden aus Eifer für die gute Sache gewiß zehn bis zwanzig Exemplare nehmen, und Herr d'Orcilly Corraggione in Luzern, welcher im Jahre 1815 von der Universität Tübingen das öffentliche und ehrenvolle Zeugniß eines „hominis turbulenti et mendacis“ (eines zänkischen und verlogenen Menschen) erhielt, nimmt deren gewiß tausend, versteht sich auf Konto.

Und hiemit, Verehrtester, empfehle ich mich Ihrem Wohlwollen auf das ergebenste. Reh-

men Sie dieſes Büchlein, welches den Kern der Miſchna und Gemara enthält, in Ihren gnädigen Schutz, dann wird der Gott Abrahams, Iſaaks und Jakobs mit Ihnen ſeyn! Er wird Ihnen geben mehr Dukaten und Doppellouisdor, als Sand am Meer; ſo viel Staatsobligationen und Bankzettel, als Blätter auf den Bäumen und Sterne am Himmel und ⁂ auf Erden ſind!

Genehmigen Sie die Verſicherung der hohen Achtung

Ihres

Aarau in der Schweiz,
den 21ten Februar 1822.

ergebenſten Dieners,
des Verfaſſers.

Vorrede.

Als ich vor einigen Jahren meinen Judenspiegel schrieb, leitete mich keinesweges eine blinde partheiische Vorliebe für das auserwählte Volk Gottes. Blos die glänzenden Vortheile suchte ich darzustellen, welche für den Wohlstand und die Sittlichkeit anderer Völker aus den großen Freiheiten entspringen, die man dem Saamen Abrahams, durch welchen alle Welt soll gesegnet werden, fast überall eingeräumt hat. Mir, meines Orts, ist es gleichgültig: ob andere Menschen mit gewaschenem oder ungewaschenem Kopf, mit oder ohne Praeputium das Himmelreich ererben. Ich gehöre keines-

weges zu dem Himmelstürmenden Geschlechte der Giganten, oder zu jenem der Babylonier, welche nach der Erzählung unserer Rabbinen gesegneten Andenkens, auf ihrem Thurm gen Himmel steigen und den lieben Gott mit Äxten todt schlagen wollten. Auch bekenne ich mich nicht zu der Zahl der Gläubigen der schweizerischen Kantone Waadt und Genf, und der frommen Konventikel in Berlin, Potsdam und Leipzig, die da lehren, man müße sich nicht durch eine gute rechtliche Handlungsweise des Himmelreichs würdig zu machen suchen, sondern es durch viele Sünden und Bosheiten, und durch den festen Glauben an das stellvertretende Verdienst des großen Gekreuzigten erstürmen. Der Himmel, nach dem ich ringe und den ich mir zu erhalten strebe, ist der Himmel in meinem Herzen. Durch das Glauben ist sicherlich mehr Unheil in der Welt geschehen, als durch das Nichtglauben, und ich bin überzeugt, daß der alliebende Vater, der über uns waltet, sich

gar wenig darum kümmere, ob man ein paar Dutzend Thorheiten mehr oder weniger, so oder anders glaubt, wenn nur diese Thorheiten nicht seinen erhabenen, auf die sittliche und geistige Veredlung des Menschengeschlechts gerichteten Absichten geradezu widerstreiten.

Unter den vielen Religionssekten, die um den Vorrang im Himmel oder gar um den künftigen ausschließlichen Besitz desselben sich hier auf Erden schon zanken, ist gewiß keine einzige, die nicht eine Menge von Possen und Pößchen und albernen Spitzfindigkeiten aufzuweisen hätte, welche der gesunden Vernunft Hohn sprechen.

Ich rede hier keinesweges von den in Europa herrschenden, duldenden und geduldeten christlichen Konfessionen, als der römischkatholischen, der alt- und neugriechischen, lutherischen, reformirten, bischöflichen, presbyterianischen, anabaptistischen, baptistischen, pietistischen, methodistischen, mennonitischen, herrnhuthi-

schen, quäckerischen, krüdnerischen, und wie sie alle heißen, denn diese haben — nach meiner Ansicht — sämtlich und in allen Stücken vollkommen Recht. Daß ihre Wortführer über den wichtigen Punkt: welche unter den vielen Konfessionen und Kirchen die allein seligmachende sey, noch immer sehr uneins sind, kümmert mich nicht, da ich kein Theolog bin, und auch keiner seyn möchte, wenn ich gleich Bischof von Chur oder von Potsdam, oder gar Pabst zu Rom werden könnte. Seit achtzehn Jahrhunderten beinahe hat man sich schon zur Ehre Gottes und aus lauter christlicher Liebe wegen jener wichtigen Frage gegenseitig verfolgt, verketzert, verlästert, verdammt, gespießt, gerösstet, gebraten und genothzüchtigt; fast auf allen Seiten haben sich Märtyrer für die Wahrheit ihres Glaubens gefunden, und daher wiederhole ich voll inniger Überzeugung nochmal: jene christlichen, in Europa herrschenden, duldenden und geduldeten Konfessionen und Kirchen

haben, wie mir es scheint, sämtlich und in allen Stücken Recht! Denn so sehr sie sich auch gegenseitig bis zur untersten Hölle verdammen, so einig sind sie sich doch in den Hauptpunkten: daß drei eins, und eins drei sind, und daß der allliebende Vater im Himmel viele tausend Millionen Wesen erschaffen habe, um zu seiner Ehre und zur Augenlust weniger Auserwählten dereinst ewig mit Feuer und Schwefel gebrannt und mit glühenden Zangen gezwickt zu werden, weil sie an gewisse erhabene Dogmen und Geheimnisse nicht glaubten, von denen ihr Ohr nie etwas vernommen, oder die auch der ihnen von Gott verliehenen Vernunft widerstritten. Mit den Wortführern dieser christlichen Konfessionen, den sogenannten Herren Theologen und Geistlichen, habe ich nicht gerne etwas im Bösen zu schaffen, denn schon von Kindesbeinen an hegte ich alle mögliche Achtung vor der schwarzen Legion, obgleich ich späterhin mit manchem Ein-

zelnen derselben in sehr innigen, vertrauten und freundlichen Verhältnissen lebte und noch lebe.

Mit diesen Herren es zu verderben ist um so gefährlicher, da ihnen bekanntlich das Schlüsselamt des Himmelreichs anvertrauet ist, und deshalb muß ich hier ein für allemal bemerken: daß ich, als vorhin von Thorheiten und Possen die Rede war, bloß die Türken und die außereuropäischen, nicht christlichen Religionssekten im Sinn hatte. Ich bekenne mich durchaus zur paritätischen *) Kirche.

---

*) Paritätisch heißt in der Schweiz eine Gemeinde, deren Bürger aus Anhängern verschiedener Religionssekten bestehen, und verhältnißmäßig gleicher bürgerlicher, gewöhnlich auch gleicher kirchlicher Freiheiten genießen. Auf meinen Wanderungen in diesem Lande traf ich einst ein niedliches, wohlgekleidetes Mädchen. Unser Ziel führte uns eine Strecke Weges mit einander. Als die Kleine mich gehörig erforscht hatte, wo meine Heimath sey, ob ich noch Eltern, und ob ich eine Frau habe, und welches Glaubens ich sey; fragte ich wieder: zu welcher Religion denn sie sich bekenne? „Ich bin paritätisch!“ Ich gleichfalls, liebes Kind, erwiederte ich; und drückte traulich ihr weiches Patschgen. „Nicht doch,

Die blinden Heiden und Türken alſo haben eine Menge von Poſſen und abentheuerlichen Mährchen; allein dennoch glaub' ich, daß ſie, alle zuſammen genommen, eines ſolchen Reichthums ſich nicht rühmen können, wie Abrahams glorreicher Saame, der auch in dieſer Hinſicht ſich des größern Segens erfreuet.

Zu einer Zeit, wo man alle Nachrichten über Lebensart, Sitten, Gebräuche und Religionsmeinungen ſelbſt der entfernteſten und unbedeutendſten Nationen ſorgfältig ſammelt und mit Intereſſe lieſt, darf ſich, wie ich hoffe, dieſe Judenſchule gleichfalls und um ſo mehr eine gute Aufnahme verſprechen, da die Juden es ſind, durch welche wir alle Segnungen von oben herab zu erwarten haben, und da es wohl der Mühe werth iſt, das kirchliche, häusliche

---

laſſen Sie das! Mein Vater iſt Pfarrer! ſagte die Kleine. Alſo eigentlich reformirt! dacht' ich, denn bekanntlich haben die katholiſchen Pfarrer bloß das Recht unter fremder Firma und mit andrer Leute Frauen hübſche Töchter zu zeugen.

und bürgerliche Leben eines Volks genauer kennen zu lernen, mit welchem wir in beständigem Verkehr und Schacher leben, und ferner leben werden, wenn Jerusalem und der Tempel nicht in unsern Tagen wieder aufgebauet werden, wozu es aber noch immer an Baumaterialien und an Arbeitern fehlen soll.

Gewiß werden auch viele meiner Leser wünschen, näher mit dem liebenswürdigen und auserwählten Volke Gottes vereinigt zu werden, und diesen wird die Judenschule unstreitig sehr willkommen seyn. Bekanntlich theilt sich Abrahams Saame in zwei Linien: die schwarze und die weiße. Die letztere unterscheidet sich von der erstern bloß durch das Praeputium und einen geringern Grad von Knoblauchgeruch. Wer das, was ihm der Geber aller guten und vollkommenen Gaben beschert hat, nämlich das Vorhäutlein, unversehrt zu erhalten wünscht, der trete zur letztern Linie. Eini-

ge wollen behaupten, daß sie in mancher Hinsicht die erstere weit übertreffe, so wie sich auch die weissen Ameisen vor den schwarzen zu ihrem Vortheile auszeichnen sollen. Was zu einem vollkommenen weissen Juden unter allen Verhältnissen des Lebens gehört, wird man im zweiten Theile dieses Werks finden. Unter den schwarzen Juden giebt es freilich sehr viele, die eigentlich gar keine ächte Juden sind, und auf welche also auch Alles, was im Judenspiegel und in der Judenschule von den Juden gesagt wird, durchaus nicht paßt, wie z. B. der Doktor Bondi in Dresden, Doktor Börne in Frankfurt am Main, und Buchhändler Marx in Karlsruhe. Kein Wunder! Die Vorältern dieser vermeintlichen Juden waren Christenkinder, die ihren Eltern von Abrahams Saamen gekrimpelt und gestohlen, und auf eine gezwungene Weise aus dem Christlichen ins Hebräische übersetzt wurden. Nun hat es aber mit dergleichen seine

eigene Bewandtniß. In einer gezwungenen Ueberſetzung wird faſt aus jedem Wort und jeder Zeile das urſprüngliche Idiom hervorleuchten, wie dies bei Börne, Bondi, Marx und andern der Fall iſt, die durch die ihnen anklebenden Chriſtianismen und durch den ihnen fehlenden Knoblauchgeruch deutlich verrathen, daß ſie und ihre Voráltern keine hebräiſche: Originalwerke ſind. Bekanntlich waren ja auch die Juden von jeher erbärmliche Ueberſetzer! Deſto meiſterhafter verſtehen es die ehrwürdigen Väter der Geſellſchaft Jeſu *) in Freiburg, denn wer z. B. den Herrn C. L. von Haller hört und lieſt, wird ihn nicht für eine gewöhnliche Ueberſetzung aus dem Reformirten ins Katholiſche, ſondern für ein Originalwerk des heiligen Ignatius von Loyola

*) Beiläufig geſagt, war unter allen Leiden unſers göttlichen Erlöſers wohl keines größer und ſchrecklicher, als daß er noch nach ſeinem Tode in ſolche Geſellſchaft gerieth.

halten. Indeſſen ſoll ſich doch die Kunſt jener frommen Väter bloß auf ſchlechte und geiſtloſe politiſche Werke der ultraroyaliſtiſchen und ariſtokratiſchen Parthei beſchränken, und überdies behauptet man, daß ihre Dollmetſchungen nichts taugen, weil nicht allein die Sprache der Urſchrift, ſondern auch das ſchwache Fünk'chen von Geiſt, welches darin wehte, von ihnen verwiſcht wird.

Noch weniger aber ſind ſolche Ueberſezzungen etwas werth, die bloß eines ehrloſen jüdiſchen Gewinns halber gemacht werden; dies ſieht man an Herrn S. R — d, der ſich vor Kurzem in W. aus dem Hebräiſchen ins Römiſche überſetzen ließ, und an den zahlloſen faden Romanen und Erzählungen aus dem Engliſchen und Franzöſiſchen, womit wir in jeder Büchermeſſe Leipzigs heimgeſucht werden.

Dieſe Judenſchule hat mindeſtens den Vorzug, keine Ueberſetzung zu ſeyn. Zu dem

ersten Theile, welcher nach meinem Wunsche eine möglichst vollständige Darstellung des kirchlichen, bürgerlichen und häuslichen Lebens und der anziehendsten, weniger bekannten Sagen der Israeliten von der schwarzen Linie enthalten soll, sammelte ich bereits seit länger, als vier Jahren. Unter den zahlreichen ältern Werken boten mir außer d'Argens jüdischen und kabbalistischen Briefen, besonders Eisenmengers neuentdektes Judenthum, Joh. Buxtorffs Synagoga judaica restaurata, Ernst Ferdinand Heß Judengeissel, Christian Knorr von Rosenroth *) Cabbala denudata, Bud-

*) Der Baron Knorr von Rosenroth ließ sich von einem jüdischen Rabbiner gegen reichliche Belohnung Unterricht in der Kabbala geben. Als die Cabbala denudata so eben erschienen war, starben dem Rabbi zwei Kinder. Nun jubelte Abrahams Saame, und kündete dies als eine göttliche Strafe der Todsünde des treulosen Rabbiners an, der die Kabbala einem Goi verrathen hatte. Aus Verzweiflung über seine Sünde und sein Unglück setzte, wie man sagt, der trauernde Vater seinem Leben selbst ein Ziel. Andere behaupten jedoch, ich weiß nicht, ob mit meh-

deus Historia Philosophiae Hebraeorum u. a. m. reichhaltige Quellen dar. Weniger fand ich in dem Neuern und Neuesten, was für und wider die Juden geschrieben worden. Statt derjenigen Werke, aus denen ich unmittelbar schöpfte, habe ich gewöhnlich in den Anmerkungen die talmudischen und jüdischen Schriften genannt, auf welche meine Gewährsmänner sich beriefen. Hätte ich immer die letztern gleichfalls nennen wollen, so würde ich bei der beträchtlichen Menge von Schriften, welche ich nachlesen mußte, mehr Noten als Text geliefert, und das Werk unnöthiger Weise vertheuert haben. Wer die Grundsprachen; Hebräisch und Hebräischdeutsch, kennt, kann jetzt die angezogenen talmudischen und jüdischen Schriften selbst nachlesen, da sie in fast allen jüdischen Gemeinden zu finden sind.

---

rerem Rechte, er sowohl, als seine Kinder seyen aus Rache von den Juden mit Gift umgebracht worden.

Weniger ist dies der Fall, mit vielen derjenigen Schriften, die ich — des Hebräischen unkundig — benutzen mußte. Diese sind zum Theil nur selten und bloß in bedeutenden Bibliotheken anzutreffen, denn selbst die, welche ich vorhin nannte, sind meines Wissens in keinen Buchhandlungen mehr zu bekommen.

Die Geschichte der Juden hab' ich, so weit es thunlich war, ganz ausgeschlossen. Die vorzüglichern mir bekannten Werke darüber sind jene von Basnage, Hollberg und das neueste von Hannah Adams (übers. Leipz. bei Baumgärtner 1819. 2 Bände 8.) Dies letztere ist indessen nichts weniger als klassisch, obgleich der Uebersetzer in seinen Anmerkungen Manches berichtigt hat. Die Verfasserin, vermuthlich selbst eine geborne Jüdin, war von christlichen und jüdischen Vorurtheilen zu Gunsten der Israeliten zu sehr befangen, und scheint die Hülfsmittel, welche sich ihr in ältern und neuern Schrif-

ten in Menge darboten, nur äußerst flüchtig benutzt zu haben. Ueberhaupt sollten die lieben Weiberchen sich auf häusliche Erzählungen, Ehestandsgemählde, Liebes- und Stadtgeschicht'chen beschränken, wozu ihnen der Himmel eine so geläufige Zunge und Feder verlieh, und die Geschichte der Völker den Männern überlassen. Uebrigens liest sich Frau Adams Geschichte der Juden recht leicht und kurzweilig, fast wie ein Roman, und ist in dieser Rücksicht sehr zu empfehlen.

Und so schließe ich dann mit dem Wunsche, daß dies Buch das Seinige dazu beitragen möge, den Sektenglauben von der Erde zu verbannen, damit bald die goldene Zeit komme, wo wir alle Ein Hirt und Eine Heerde werden sollen. Es giebt nur Einen einigen Gott und nur Eine Religion, und diese wird ewig dauern, so lange noch ein denkendes und empfindendes Wesen außer Gott vorhanden ist, obgleich ihre äußern Formen von

Jahrhundert zu Jahrhundert, und von Jahrtausend zu Jahrtausend veralten und morsch werden. Nur der Sektenglaube hält sich an den äußern Formen, in denen er das Höchste und Heiligste zu umfassen wähnt, und geht mit ihnen endlich trostlos zu Grunde. Aber die Religion, die ewige, heilige, unveränderliche, die der alliebende Vater durch die Natur und durch die Stimme ihres Herzens allen seinen Kindern offenbarte, und die sein göttlicher Sohn Jesus Christus in ihrer Urschöne herzustellen bemüht war, wird nie vergehen, wenn sie gleich hie und da vom Sektenglauben mit Schatten und Nebel bedeckt wird. Gott wird seine Kirche wohl schützen; die Reiche des Satans, des Aberglaubens, der Finsterniß und Herrschgier mögen noch so sehr brüllen und toben. Gott schützt seine Kirche gewiß! Ja

diesen Trost der Christenheit
Soll mir kein frecher Spötter rauben,
Ich fühle seine Göttlichkeit,
Und halte fest am Glauben.

Der Verfasser.

Ueber unmittelbare (übernatürliche) Offenbarungen Gottes.

Ehe ich zu den Erkenntnißquellen der jüdischen Religion übergehe, welche auf den Glauben an unmittelbare Offenbarungen Gottes sich stützt, muß ich, um Mißverständnissen vorzubeugen, meine Ansichten dieses Gegenstandes etwas ausführlicher entwickeln.

Allen Arten von Gottesverehrung, die nicht als reines Ergebniß der Begriffe erscheinen, welche wir mittelst der Vernunft (als Erkenntnißwerkzeug) aus der Natur und den Empfindungen unsers Herzens (als Erkenntnißquellen) uns bilden, liegt der Glaube an eine unmittelbare göttliche Offenbarung zum Grunde. Dieser Glaube beruht wiederum mehr oder weniger auf schriftlichen und mündlichen Ueberlieferungen und Sagen und auf dem ohne Zweifel sehr philosophischen Schluß unsrer Geistlichen: daß kirchliche Lehrsätze und Formen, deren Nothwendigkeit wir nicht mittelst der Vernunft zu erkennen vermögen, und die der letztern wohl gar

widersprechen, von dem höchsten Wesen selbst auf eine übernatürliche Weise müssen angeordnet seyn, indem wir sonst ja nichts davon wüßten. Ein Beweis, der zu überzeugend ist, als daß er einer weitern Ausführung bedürfte.

Die rechtgläubigen sogenannten Theologen *) sind darin einig, daß es drei Hauptzeiträume unmittelbarer und übernatürlicher Offenbarungen Gottes gebe.

In dem ersten derselben, welcher die mythische Urzeit von Adam bis auf Abraham begreift, soll Gott vielen Menschen ohne Unterschied des Standes und der Herkunft — denn alle stammten ja von einem Elternpaar ab — sichtbar erschienen seyn, und ihnen in hörbaren Tönen, auch durch mancherlei Zeichen und Wunder seinen Willen verkün-

*) Ich sage „sogenannten!“ Denn in der That waren mir nie menschliche Titel anstößiger, als Theologe, Gottesgelehrte und Seelsorger. Arme, schwache, endliche Menschen, die Ihr kaum Euer eigenes Wesen erkennen und begreifen könnt, wie wollt Ihr Euch Theologen (Gottesgelehrte) nennen? Ihr, die Ihr nicht einmal Euern kleinen Hausstand zu übersehen im Stande seyd, wollt uns die ganze unendliche Haushaltung Gottes berechnen; uns es berechnen, wie viele Menschen er zum Himmel, wie viele er zur ewigen Verdammniß schuf? Ihr laßt Euch unsere Seelsorger nennen, die Ihr nicht einmal für Eure eigene Seele, sondern bloß für Euren Bauch sorgt?

det haben. Unter den letztern war unstreitig der Regenbogen, den er zum Zeichen seines Bundes mit Noah am Himmel erscheinen ließ, und der sich uns dann und wann noch manchmal zeigt, eins der übernatürlichsten und merkwürdigsten. Dieser Regenbogen dient nach dem Dafürhalten unserer orthodoxen Gottesgelehrten zum fortwährenden Beweise jener frühesten unmittelbaren Offenbarungen Gottes; allein nicht minder wichtig sind ihnen die Opfer, welche man bei ältern und neuern Völkern findet, und welche, nach ihnen, Ueberbleibsel und Denkmale jener Opfer seyn sollen, die Gott als vorherverkündende Sinnbilder des großen Versöhnopfers unsers Heilandes schon in den ersten Zeiten des Menschengeschlechts anordnete. Diese Opfer, sagt man, sind noch dauernde Beweise der frühesten Offenbarungen Gottes von dem für uns geopferten Welterlöser, die sich durch mündliche Ueberlieferungen von Geschlecht zu Geschlecht, wiewohl verunstaltet, fortpflanzten. Einen eben so bündigen Beweis findet man in den griechischen, römischen und andern Mythen, in denen von einem Gottessohn die Rede ist, der als Erretter und Befreier des Menschengeschlechts erscheinen soll oder bereits wirklich erschien. Auch diese Mythen sollen Ueberbleibsel und Denkmale der ersten göttlichen Verkündigungen des Messias enthalten. *)

*) Ich will jedoch keineswegs leugnen, daß durch die

Der zweite Zeitraum der übernatürlichen Offenbarungen Gottes beginnt nach der Behauptung un-

---

Verbreitung der Nachrichten vom Christenthume oder von den Lehrsätzen und Formen, welche man späterhin für das Christenthum selbst hielt, bei manchen nichtchristlichen Völkern der Grund zu ähnlichen Lehrsätzen, Formen und Einrichtungen gelegt ward. „Ohne dem Christenthume, sagt Herder, „alle Greuel der Bonzen oder das ganze Kloster-„System der Lama's und Talepoinen zuzuschreiben, „scheint es der Tropfe gewesen zu seyn, der von Aegypten „bis Tsina alle ältere Träume der Völker neu in Gäh-„rung brachte, und sie mehr oder weniger in For-„men schied. In manche Fabel von Budda, Kri-„schnu u. s. scheinen christliche Begriffe gekommen „zu seyn, auf Indische Art verkleidet; und der grose „Lama auf den Gebirgen, der vielleicht erst im fünf-„zehnten Jahrhundert entstanden, ist mit seiner „persönlichen Heiligkeit, mit seinen harten Lehren, „mit seinen Glocken und Priesterorden vielleicht „ein weitläufiger Vetter des Lama an der Tiber." M. s. Herders Ideen zur Geschichte der Menschheit. Theil 4. S. 74 — 75 (Wiener Ausg. 1813.) daß indessen religiöse Gebräuche, Lehrsätze und Einrichtungen unter den nichtchristlichen Völkern, in denen man eine Aehnlichkeit mit christlichen Dogmen und Formen findet, von einer Offenbarung Gottes in der Urzeit herstammen sollen, ist nicht denkbar, denn sonst müßten ja alle die heidnischen Gebräuche und Mährchen, welche dem Christenthume entgegen sind, gleichfalls ihren Grund in einer frühern Offenbarung Gottes haben.

ferer Gotteswesen mit Abraham, der sich auf mancherlei Art in eine ganz besondere Gunst bei dem höchsten Wesen einzuschmeicheln verstand, und beschränkte sich bloß auf dessen Nachkommen, mit Ausschließung aller übrigen Völker, an welche der allliebende Vater von nun an gar nicht weiter mehr dachte, als wenn er seinen Auserwählten befahl, sie zu bekriegen, zu plündern und über die Klinge springen zu lassen.

Der dritte Zeitraum endlich fängt mit der Erscheinung des Weltheilandes an, und endet mit seinen Aposteln und Jüngern kurz vor der Zerstörung Jerusalems. Den rechtgläubigen Katholiken offenbart sich jedoch das höchste Wesen noch täglich, bald in den Ausprüchen der Päbste und Koncilien, bald in den Wundern der heiligen jungfräulichen Gottesmutter und Himmelskönigin Maria *), bald in den übernatürlichen Heilkräften der Gebeine des

*) Auffallend war es, daß die heilige Jungfrau Maria zu Einsiedeln im Jahr 1798 sich, ohne ihre wunderthätige Kraft zu beweisen, von den Franzosen, die dort nicht am besten hausten, noch in ihren alten Tagen entführen ließ. Vielleicht mochte eine Anwandlung weiblicher Neugier, da auch sie Paris einmal zu sehen wünschte, an ihrer Nachgiebigkeit schuld seyn. Wäre sie nicht schon so alt gewesen, sagte einst ein Franzose zu mir, so hätte sie gewiß ihre Unschuld verloren. (Elle aurait perdu son pucellage.)

Esels, auf welchem Christus seinen glänzenden Einzug in Jerusalem hielt, und auf mancherlei andere Weise.

In Rücksicht des Regenbogens haben bekanntlich die Physiker längst den Gottesgelehrten einen häßlichen Strich durch die Rechnung gemacht, indem sie bewiesen, daß ein Regenbogen seyn müßte und seyn würde, wenn auch nie ein Bund Gottes mit Noah statt gefunden hätte.

Wenn man jedoch die Opfer mancher heidnischen Völker als Ueberbleibsel und Denkmale jener Opfer anführt, die das höchste Wesen durch übernatürliche Offenbarung den ersten Menschen als sinnbildliche Vorstellung des damals noch zukünftigen großen Versöhnungsopfers unsers Heilandes befohlen haben soll; so hat dies allerdings sehr viel Schein, und der Gegenstand ist einer nähern Prüfung nicht unwerth.

Indessen wälzen sich uns gleich wichtige Steine des Anstoßes entgegen. Warum, fragen wir, warum würdigte Gott bloß die ersten Menschen und späterhin nur ein einziges Geschlecht derselben einer solchen übernatürlichen Mittheilung, wodurch er ihnen seinen Willen, den sie angeblich ohne dieselbe nicht wissen konnten, vollständig verkündete? Warum ließ er sie nicht sämtlich Theil an dieser Offenbarung nehmen? Ihr sagt uns: Nicht allein das zeitliche, auch das ganze ewige Heil des Menschen seyen bedingt durch den Glauben an gewisse

Dogmen, durch die Beobachtung gewiſſer Formen, welche der Menſch ohne eine übernatürliche göttliche Mittheilung nicht wiſſen könne. Ihr lehrt uns ferner, und wir ſehen es aus der Natur, Gott ſey ein weiſer, liebevoller Vater aller ſeiner Menſchen. Er habe, ſprecht Ihr, ſeines einzigen Sohnes nicht verſchont, ſondern ihn für uns in den Tod gegeben; wer aber nicht an dieſen Eingebornen glaube, werde ewig verdammt und von Gott verſtoßen werden. Wenn nun allem Dem ſo iſt, woran wir keineswegs zweifeln, warum überließ denn der unendlich liebevolle Gott die Bekanntwerdung ſeines, nur wenigen Einzelnen unmittelbar geoffenbarten Willens, von deſſen Befolgung er, wie Ihr ſagt, ewige Freude und ewiges Leid abhängig machte, viele Jahrtauſende hindurch der höchſt unſichern mündlichen Ueberlieferung von einem Geſchlecht auf das andere? Wie würdet ihr den Fürſten wohl nennen, der ein für alle ſeine Unterthanen verbindliches Geſetz gäbe, die Uebertretung deſſelben mit lebenslänglicher Kettenſtrafe verpönte, und es dennoch nur wenigen ſeiner Lieblinge offenbarte? Wäre er nicht mehr ſchuld, als ſeine Unterthanen, wenn ſein — bloß jenen Wenigen bekannt gemachter Wille nicht von Allen befolgt würde? Sollte man nach dem, was Ihr uns dort lehrt, nicht ſchließen, Gott müſſe nicht der allliebende gütige Vater ſeiner Menſchen ſeyn, wie ihn uns doch die ganze Natur und Ihr Selbſt ihn uns ankündet, da

er ewiges Glück und ewiges Unglück von einer Bedingung abhängig machte, die sie nicht erfüllen konnten, bloß um sie nachher für die Nichtbefolgung von Befehlen, die sie nicht gekannt hatten, ewig peinigen zu können? Unsere rechtgläubigen Geistlichen wissen sich hier nicht anders zu helfen, als daß sie mit einer Stelle der heiligen Schrift antworten: Es stehe in jedes Töpfers Macht, Töpfe zu Ehren und Töpfe zu Unehren (Nachtgeschirre) zu machen; so hänge es auch von Gott ab, nach Belieben Menschen zu ewiger Freude oder zu ewiger Qual zu erschaffen. Ich glaube dies recht gerne, nur kann ich es mir von einem weisen und unendlich liebevollen Wesen, wie Gott ist, nicht denken.

Der Apostel Paulus hilft uns hier am besten heraus. Daß ein Gott ist, sagt er, ist ihnen offenbart, denn Gott hat es ihnen offenbart, so man dessen wahrnimmt aus den Werken der Natur, also daß sie keine Entschuldigung haben. Der Apostel spricht hier gar von keiner übernatürlichen Offenbarung Gottes, die sich aus den Zeiten der Urwelt bis auf seine Zeitgenoßen sollte fortgepflanzt haben, sondern von einer bloß natürlichen Offenbarung des höchsten Wesens an die Menschen, die er für genügend erklärt. Ich sollte glauben, es wäre besser, diesem vernünftigen Ausspruche als der dogmatischen Grille einiger theologischen Systemmacher zu folgen.

Aber woher kommen dann die Opfer, wenn sie

nicht Denkmale einer übernatürlichen Anordnung Gottes, nicht Ueberreste jener prophetischen Symbole eines großen Versöhnungsopfers sind, welches unser Heiland darbrachte, und welches den Menschen der Urzeit vorher verkündet ward, um die Kunde davon auf die späteste Nachkommenschaft zu vererben?

Die Opfer haben sicherlich einen weit natürlichern Ursprung. Herzinnige Dankbarkeit und Liebe der ersten Menschen gegen den allgütigen Vater, der ihnen so viel Schönes und Gutes erwies, keinesweges aber ein göttlicher Befehl, waren die Veranlassung der ersten Opfer. So bietet das fromme unschuldige Kind der zärtlichen Mutter etwas dar von den Geschenken, die es von ihr empfieng, ohne zu ahnen, daß die Mutter über die Zeit hinweg sey, wo ihr eine Puppe oder ein Stückchen Zuckerwerck noch Vergnügen gewähren könnte. Durch ungewöhnliche, schreckliche Naturbegebenheiten, durch heftige Gewitter, Ueberschwemmungen und Erdbeben, durch Krankheiten und dergleichen wurden die Menschen häufig auf die Vermuthung geleitet: Gott zürne mit ihnen; man habe ihm nicht genug, nicht das Beste gegeben von dem, was man von seiner Güte empfangen habe; drum sey er böse, und „brülle in seinem Donner und drohe mit seinem Blitz; „er habe seinen Bogen schon gespannt, und darauf „gelegt tödtliches Geschoß, womit er nach seinen „(kindischen) Beleidigern ziele;“ wie der Psalmist

sehr erhaben und Gottes würdig sich ausdrückt. Voll Furcht und Sorge begab man sich zur Ruhe, und die Ideen des angstvollen Tages gesellten sich zu den Träumen der Nacht. Man sahe den zürnenden Gott von Angesicht zu Angesicht; man redete mit ihm, und hörte mit Entsetzen, wie er für sich das Liebste und Beste, ja selbst den schuldlosen Säugling foderte, der ruhig an dem Busen der Mutter schlief. Man opferte Alles, um nur den rachgierigen eigennützigen Gott zu besänftigen; man opferte ihm das Theuerste, das Kostbarste, das geliebte Kind selbst! — So entstanden die Opfer.

Gab es damals auch noch nicht, wie bei uns, Systeme der Dogmatik, Liturgien, Klöster, Tempel, Päbste, Dalai — Lamas, Mustis, Bischöfe, Jesuiten, Mönche, Derwische und Pfaffen; so gab es doch schon faule Windbeutel, Schelme und Pfiffköpfe genug, die selbst nicht arbeiten, aber gerne gut leben mochten. Diese rühmten sich dann, Geistliche d. h. solche zu seyn, die mit den Göttern in dem vertrautesten Verhältnisse lebten. Durch Lügen, Gaukeleien und Blendwerke täuschten sie leicht ihre arglosen Mitbrüder, deren Herz ihnen um so zwilliger entgegen kam, je stärker es von Kummer und Angst gepreßt und gefoltert ward. Man überließ es den Geistlichen, die Opfer dem höchsten Wesen zu bringen. Ward, wie dies häufig der Fall war, der Zorn desselben beschworen; ließ Gott sich, statt des Kindes, welches er anfangs von den Eltern

gefodert hatte, mit einem Ziegenböckchen oder einem Dutzend junger Tauben abfinden; so hatte der Priester gewonnenes Spiel. Er ward der geistliche Fürsprecher und Sachwalter der ganzen Umgegend, und ausser den Opfern, von denen er natürlich das Beste für sich behielt, empfieng er an Geschenken so viel, daß er gemächlich leben und Schätze aufhäufen konnte. So entstanden die Priester, Bonzen und Pfaffen. *)

*) Wir Protestanten haben eigentlich keine Geistlichkeit, also auch keine Priester, Bonzen und Pfaffen mehr. Unsere Pfarrer sind Volkslehrer, nichts weiter, und eben so gut bürgerliche Beamte, wie die Schullehrer; diesen ist der Unterricht der Jugend, den Predigern der Religionsunterricht der ganzen Gemeinde anvertrauet. Sie stehen übrigens mit dem höchsten Wesen in keiner nähern Verbindung, als jeder andere rechtliche Mann. Es bedarf zur Führung ihres Amts auch keiner andern Ordination, als den Wunsch der Gemeinde, und in den meisten Staaten die Einwilligung der Regierung. Die Ordination schreibt sich aus dem Pabstthume her, und mich wundert, daß sie bei den Protestanten nicht längst abgeschafft worden ist. Diese Ansichten theilen gewiß alle aufgeklärte protestantische Pfarrer mit mir. Will sich noch unter ihnen hin- und wieder ein Dompfäffchen blicken lassen, und sich für einen „vom Herrn berufenen Diener des Worts" ausgeben, so lacht man darüber. Auch unter den katholischen Geistlichen finden sich Gottlob, sehr viele wackere Männer, die sich nach dem Zeitpunkte sch-

Der große Einfluß, welchen dieſe geiſtlichen Hirten auf die Gemüther der argloſen Menſchen erwarben, ſicherte ihnen nicht allein Reichthum und Anſehen, ſondern auch Herrſchaft und Macht. Ihre Worte und Winke galten für Befehle der Götter, deren Diener und Vertraute ſie waren. Statt der ſonſt freiwilligen, wurden jetzt gezwungene Opfer, die bei Verluſt des zeitlichen Glücks oder gar bei Strafe der ewigen Verdammniß nicht verſäumt werden durften, angeordnet; die Geſchenke, welche man ehemals freiwillig den Prieſtern gegeben, wurden von dieſen, unter dem Vorwande göttlicher Befehle, in nothwendige Abgaben verwandelt *); die Zehnten wurden eingeführt, und ſelbſt die arme Wittwe mußte von den wenigen Aehren, welche ſie und ihre Waiſen auf den Stoppelfeldern des Reichen mit Kummer und Thränen geſammelt hatten, dem geiſtlichen Herrſcher einen Zehnten entrichten. Das ungeheure Dogma ward erfunden, und gieng ſpäterhin in faſt alle ſogenannten poſitiven Reli-

---

nen, wo alle Ketten des Aberglaubens und der Finſterniß zerſprengt und das Pfaffenthum bis auf die letzten Spuren vertilgt werden mögen.

*) Es gieng damit, wie mit den Steuern an weltliche Landesherren. Auch dieſe waren freiwillige Geſchenke, die man anfangs nur durch höfliche Bitten empfieng, (daher Königsbeede, Königsbitte.) Nachmals ſchuf man ſie in Zwangsabgaben um, die man im Weigerungsfalle durch Exekutionen beitrieb.

gionen über, daß man durch reichliche Spenden und Vermächtniſſe an die Geiſtlichkeit die künftigen Strafen der abſcheulichſten Verbrechen abkaufen, und ſich einen unendlichen Schatz im Himmel erwerben könnte. Um noch mehr bei der gläubigen Menge ſich in Anſehen zu ſetzen, zugleich aber auch um beſſere Schlupfwinkel und Gemächer für pfäffiſche Blend- und Gaukelwerke zu erhalten, brachte man Befehle von Gott, ihm, der nicht in Tempeln wohnt, die mit Händen gemacht ſind, Tempel und Altäre zu bauen, weil es ihm im Winter unter freiem Himmel zu kalt, im Sommer zu heiß ſey. Da mußten dann die armen Geäfften zu ihrer eigenen Schande prunkende Denkmale ihres Aberglaubens und ihrer Einfalt aufführen, zu deren Erhaltung große Ländereien angewieſen wurden, von denen die Prieſter die Einkünfte bezogen. Ein Tempel der Art war jener der Diana zu Epheſus. Statt der Gaben inniger Liebe und Dankbarkeit wurden dem höchſten Weſen und ſeinen angeblichen Dienern jetzt Hekatomben geopfert. Die ſchwelgeriſchen Pfaffen jubelten, fraßen und ſoffen; das arme betrogene Volk hungerte, ſtaunte, weinte und betete an. So ſchien dann die wahre Religion, welche auf kindliche innige Liebe, Dankbarkeit und Ehrfurcht gegen das höchſte Weſen ſich gründet, faſt überall zu entweichen. An ihre Stelle drängten ſich prunkvolle, ſinnloſe Formen, eben ſo kalt wie das, von allem Guten und Edeln verödete Herz derer, de-

nen sie ihren Ursprung verdankten. Aus den frommen, zutraulichen Kindern des allgütigen Vaters, waren böse, furchtsame, von geistlichen Zwingherren gequälte und verblendete Sklaven geworden. Diese geistlichen Hirten und Leiter wurden jedoch bald eifersüchtig gegen einander, denn Jedem ward es in seinem Schafstall zu enge; Jeder suchte seine Heerde zu vergrößern. Da entstanden die ersten Religions- oder Pfaffenkriege. Der mächtigere Priester bekriegte und vertilgte den mindermächtigen unter dem Vorwande, daß er ein Abgötter sey, weil der Name Gottes in seiner Mundart etwas anders klang, als in jener seines Ueberwinders. *) Auf solche Weise vereinigten sich nach und nach die priesterliche und die königliche Würde häufig in Einer Person. Priesterkönige der Art waren, wenn auch nicht alle dem Namen, doch der That nach, Melchisedek, Eli, Samuel. Diese Regierungen hat man in neuern Zeiten — ich weiß nicht, mit welchem Rechte — Theokratieen oder Gottesregierungen genannt, da Alles, was die Machthaber thaten und anordneten, unter dem Vorwande: Gott habe es befohlen, geschah.

Ausser den Pfaffen der Urzeit herrschten noch andere große Parforzjäger des Menschengeschlechts,

*) So müßten jetzt gleichfalls die Deutschen und die Franzosen in ewigem Kriege mit einander leben, weil diese einen Dieu, jene einen Gott anbeten.

die Nimroda und solche, deren Gewalt mehr auf physische Uebermacht, als auf religiösen Glauben gegründet war. Allein überzeugt, daß nur der letztere ihrer schlechterworbenen Herrschaft einige Dauer und einen Anstrich von Rechtmäßigkeit (Legitimität) geben könnte, verbanden sie sich fast überall mit den priesterlichen Kasten und gestanden diesen beträchtliche Einkünfte, großes Ansehen, und hin- und wieder sogar einen wichtigen Antheil an der Regierung zu. Dies war namentlich der Fall bei den Babyloniern, den Aegyptern, deren Könige nicht allein von den Priestern erzogen, sondern selbst Mitglieder dieser Kaste seyn mußten *), und bei den Hebräern nach Einführung des weltlichen Königthums. Die Könige der letztern waren fast durchaus abhängig von der Kaste der Priester oder der Leviten, indem ihnen weder die Geburt, noch der Wille des Volks, sondern die von dem Hohenpriester empfangene Salbung, wodurch sie zu allen Befugnissen der Willkühr und Bosheit eingeweiht wurden, rechtmäßige Ansprüche auf den Thron gab. So boten sich geistliche und weltliche Gewalthaber in jenen Zeiten der Urwelt gegenseitig die Hand, um gemeinschaftlich ihre Schafe, deren Wolle man brüderlich theilte, desto besser und sicherer scheren zu können. **) Damit diese noch hingebender und ge-

*) M. s. Pölitz Weltgeschichte. (Neue Ausgabe.) Th. 1, S. 88.

**) M. s. Pölitz und Eichshorns Weltgeschichten.

duldiger würden, gab man ihnen Anweisungen auf den Himmel, wo ihnen alles tausendfach ersetzt werden sollte, was man hienieden ihnen raubte und stahl. Despotieen, welche auf solche Art durch den religiösen Glauben der Unterjochten gesichert waren, hatten weniger von innern Stürmen zu fürchten, als jene, die bloß auf physischer Uebermacht ruhten. Desto schneller und schrecklicher stürzten sie aber zusammen, sobald die fromme Heerde aus den gläubigen Träumen erwachte, in die man sie gewiegt, und das geistliche Gängelband zerriß, mit welchem man sie so lange geleitet hatte, oder wenn auch zwischen den geistlichen und weltlichen Gewalthabern sich eine laute und dauernde Zwietracht erhob. Dann seufzten und winselten die Pfaffen über den baldigen Einsturz des Staatsgebäudes, welchen sie als eine Strafe der Götter verkündeten, weil man die Religion d. h. die Priesterschaft nicht mehr achtete, die Opfer und den Tempeldienst versäumte, und was das Wichtigste war, die geistlichen Abgaben nicht mehr so willig, wie ehemals darbrachte. Diese Weissagungen trafen natürlich um so gewisser ein, da religiöser Aberglaube die Hauptstütze des ganzen despotischen Staatsgebäudes war. Dies sehen wir vorzüglich bei dem Sturze des kolassalen römischen Reichs, wo mit dem sinkenden Glauben an die religiösen Formen, mit der Achtung für den Tempeldienst und die Priester auch der Staat selbst in Trümmer zerfiel. Erst in spätern Zeiten lernte

und begriff man, daß nicht Aberglaube, pfäffiſcher Eigennutz und despotiſche Willkühr, ſondern Vernunft und Gerechtigkeit die dauerndſten Grundlagen der Regierungen, und die Liebe der Völker das beſte Salböl der Könige ſind, und in Folge dieſes Grundſatzes kam das, den Juden nachgeahmte Salben und Krönen der Regenten durch Pfaffenhand in den meiſten chriſtlichen Reichen außer Gebrauch.

Der furchtbare Druck weltlicher und geiſtlicher Herrſcher der Vorwelt erzeugte in manchem beängſteten Gemüth den eben ſo natürlichen, als menſchlichen Wunſch, daß ein großer Erretter, ein Befreier von der tyranniſchen Schmach erſcheinen und einen beſſern Zuſtand der Dinge herbeiführen möchte. Die Hoffnung auf einen ſolchen, blos weltlichen, Erlöſer verwandelte ſich häufig in Ueberzeugung, und Einer tröſtete den Andern mit der Zukunft, auch wohl mit dem Beiſpiele dieſes oder jenes Volks, dem bereits einer oder mehrere ſolcher Heilande erſchienen waren, die man dann gewöhnlich (wie z. B. den Apoll, den Herkules u. a.) zu Götterſöhnen und zu Göttern erhob. So bildeten ſich jene Sagen und Mythen der heidniſchen Völker von göttlichen Erlöſern des Menſchengeſchlechts, die aber keinesweges als Ueberbleibſel der Kunde von einer in den Zeiten der Urwelt ſtatt gefundenen Verheiſſung des Meſſias betrachtet werden können, und auf unſern Heiland Jeſus Chriſtus nie die entfernteſte Beziehung hatten.

Und nun kommen wir zu dem zweiten Zeitraume der übernatürlichen Offenbarungen Gottes von Abraham bis auf Christus. Gott soll sich in dieser langen Periode ausschließlich, mit Hintansetzung aller übrigen Völker, dem Abraham und dessen eheleiblichen Nachkommen, den Israeliten, offenbart haben. Kein Wunder, daß unsere orthodoxen christlichen Rabbiner hier mit den Juden übereinstimmen, da sie das alte Testament ohne Ausnahme und Beschränkung als Grundlage des neuen, und das Christenthum selbst nur als eine Fortsetzung des Judenthums unter geänderten äussern Formen betrachten. Noch weniger darf es befremden, daß die Juden die sämtlichen Bücher des alten Testaments als ein Werk ansehen, welches den Verfassern von Wort zu Wort und sogar buchstäblich eingegeben ist; ein Wahn, den unsre aufgeklärten Schriftgelehrten*); ein Jerusalem, Semler, Thieß, Herder, W. A. Teller, Eichhorn und viele andere würdige, einsichtsvolle und wahrheitliebende Männer längst hinlänglich widerlegt haben. Wenn man übrigens den Israeliten übernatürliche göttliche Offenbarungen zugesteht; so sehe ich nicht ein, mit welchem Rechte man andern Völkern, die sich dergleichen ebenfalls rühmen, dieselben ableugnen will.

*) Ich glaube, daß der Name Schriftgelehrten endlichen Menschen, deren Wissen, wie Paulus sagt, doch nur lauter Stückwerk ist, besser zieme, als der stolze aufblähende Titel von Gottesgelehrten.

So eine unbedeutende Rolle die Juden auch von jeher in der Weltgeschichte spielten, so sehr zeichneten sie sich durch ihren unbegränzten Nationalstolz, der gegen ihre winzige Kleinheit lächerlich genug absticht, vor allen übrigen Völkern des Alterthums aus. Sie allein glaubten das auserwählte Volk Gottes zu seyn; ihr Ländchen, ein Tropfen am Wassereimer des Erdballs, war nach ihrer Ansicht, das herrlichste, das einzig gesegnete, das gelobte Land, wo Milch und Honig in Strömen floß; ihr Kultus der allein Gott gefällige; ihr Tempel, dessen Bauart so wenig ästhetischen Sinn verrieth, das prachtvollste Gebäude der Welt, das Nonplus-ultra architektonischer Kunst; ihr König Salomo, der Weiseste unter allen Menschenkindern, ja sogar weiser als Ethan, der Esrahiter, und Heman, Chalkol und Darda, von deren Weisheit die Welt nie etwas vernahm; ihre Helden waren die tapfersten, und liefen dreitausend Mann stark vor sechs und dreißig Einwohnern von Ai davon, worüber dem ganzen Volke das Herz zu Wasser ward. Dieser lächerliche Hochmuth der Israeliten darf uns um so weniger befremden, da sie in strenger Abgeschlossenheit von allen andern Völkern lebten und niemals erfuhren, durch welche große und glänzende Thaten, durch welche Tugenden diese sich auszeichneten, zu welch' einer herrlichen Blüthe sich Künste und Wissenschaften bei denselben entfaltet hatten, und wie weit sie noch hinter diesen Nationen zu-

rückstanden. Als man bei den Griechen schon vollständig ausgebildete Systeme der wichtigsten philosophischen Wissenschaften aufstellte, da bestand die ganze schriftstellerische Weisheit der Juden nur in einigen lyrischen Gedichten und Sammlungen von Sittensprüchen und Aphorismen, die bunt und ohne Rücksicht auf Inhalt und Ordnung durch einander geworfen waren. Die Israeliten hatten die kleinen Volksstämme Kanaans überwunden, welches ihnen nimmermehr gelungen wäre, wenn diese Völkerschaften unter Einer kraftvollen Regierung vereint, ihnen die Spitze geboten hätten. Aber dennoch hielten sie sich deshalb für die Besieger der Welt, und traueten den schmeichelhaften Versicherungen, wodurch ihre Heerführer und Priester sie zu ermuthigen suchten, daß sie das auserwählte und liebste Volk Gottes, daß ihr Kanaan das vorzüglichste Land der Erde, und daß alle Menschen außer ihnen von Gott verlassen und verabscheuet wären.

Auch die gebildetsten Völker sind eifersüchtig gegen einander über Alles, was ihnen ruhmwürdig, ehrenvoll und verdienstlich scheint. Jeder Einzelne fühlt sich selbst gehoben, wenn etwas Großes, Schönes und Gutes durch seine Nation oder durch ein Mitglied derselben vollbracht ward. Ein Volk, dem Ruhm und Ehre gleichgültig sind, steht entweder noch auf einer sehr niedrigen Stufe sittlicher Ausbildung, oder es hat bereits alle Ansprüche auf Sittlichkeit aufgegeben. Nur muß der National-

stolz *) nie in lächerlichen Hochmuth, in ungerechte Verachtung oder gar in religiöse Unduldsamkeit ge-

*) Der Nationalstolz äußert sich freilich oft auf eine sonderbare Weise. Mancher weiß von seinem Vaterlande nichts weiter zu rühmen, als daß es viele Erdäpfeln, schöne Pferde und große Ochsen hat. So hörte ich einmal, wie ein Graf von B —, ein Däne aus einem, in diplomatischer Rücksicht sehr berühmten Geschlecht, eine ganze Tischgesellsaft unaufhörlich von den fetten Gänsen seines Vaterlandes unterhielt. — Im Preußischen, wo ungeachtet der ruhmvollen Bemühungen der Regierung, in manchen Gegenden die Schafzucht weit besser, als die Kinderzucht gedeiht, fragte einmal ein Landschulmeister, ein invalider Husar, seine Zöglinge: „Sagt mir, Ihr Kinder, was für ein Landsmann war unser Herr Christus?“ Die Kinder stutzten. „Gottlose Buben, hab' ich's Euch nicht tausendmal gesagt? Ein Preu“ „„Een Preiße!““ schnarrten die Jungen schluchzend. „Ganz recht, ein Preuße!“ rief jetzt der Lehrer, und strich sich mit selbstgefälligem Schmunzeln den Schnurrbart. Manchem ächt preußischen Patrioten möchte dieser Schulmonarch, der das Preußenthum seinen Zöglingen so meisterhaft einzuprägen verstand, nicht übel gefallen haben; der Pfarrer aber, ein sehr würdiger Mann, erzählte mir mit Thränen selbst dies Geschichtchen, von dessen Wahrheit ich daher völlig überzeugt bin. Die Einwohner von Forchheim, in Franken, lassen es sich nicht abstreiten, daß Pontius Pilatus in ihrem Städtchen oder dessen Umgebung geboren sey.— In einem Gasthofe Norddeutschlands hörte ich ein-

gen andere Völker ausarten. Dies war aber von jeher und ist noch fortdauernd der Fall bei den Juden.

Laßt uns die Behauptungen der letztern, als habe sich Gott nur ihnen ausschließlich auf eine übernatürliche Weise offenbart, etwas genauer untersuchen, um darnach in dem folgenden Abschnitte diese Offenbarungen desto besser würdigen zu können. Dieselben Einwürfe, welche sich uns gegen eine solche ausschließliche Mittheilung des göttlichen Willens an einzelne Menschen des ersten Zeitraums aufdrängten, dieselben Einwürfe und noch verschiedene andere stellen sich uns rücksichtlich einer übernatürlichen Offenbarung entgegen, welche das höchste Wesen, mit Ausschließung aller übrigen Völker, blos den Juden soll gegeben haben.

---

mal drei sehr gebildete Männer, von denen der eine ein Hannoveraner, der andere ein Meklenburger, der dritte ein Braunschweiger war, über die wichtige Frage ernsthaft zanken: Ob Hannover, Meklenburg oder Braunschweig Eulenspiegels Vaterland wäre? Jeder der drei Herren behauptete nämlich, ein Landsmann des großen Philosophen zu seyn. Zur Freude des Hannoveraners, der von seinen lachenden Gegnern beinahe ganz besiegt und höchst aufgebracht war, that endlich ein hereintretender Fremder den Ausspruch, daß Eulenspiegel zu Möllen, einem hannöverschen Städtchen im Herzogthum Lauenburg geboren worden. Froh und zufrieden leerte jetzt der Sieger eine Flasche Wein mit dem Schiedsrichter.

Gott will, daß allen Menſchen geholfen werde, und daß ſie alle zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen. Er läßt ſeine Sonne aufgehen über Böſe und Gute, und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte. Vor ihm gilt kein Anſehen der Perſon und des Glaubens; wer nur recht thut in allerlei Volk, der iſt ihm angenehm. Er will, daß alle Menſchen ſollen ſelig werden, und daß Keiner verloren gehe, auch nicht Einer. Was er will, das geſchieht, und was er gebeut, das ſteht da.

Dies ſind Ausſprüche der heiligen Schrift, die uns das höchſte Weſen als einen, alle ſeine Menſchen mit gleicher Liebe umfaſſenden Vater darſtellen. Aber wie ſoll ich mit dieſem erhabenen, mit dieſem Gottes ſo würdigen Begriff den ganz entgegengeſetzten Grundſatz vereinigen: Gott habe diejenigen Lehren und religiöſen Formen, von deren Annahme er das Recht zu ewiger Glückſeligkeit, von deren Nichtannahme er hingegen unendliche Qual und Verdammniß abhängig machte, bloß einem kleinen Volke, mit Ausſchließung vieler Millionen Menſchen, anvertrauet? Wahrlich das Viereck des Zirkels ſcheint mir leichter zu finden, als ein Vereinigungspunkt zwiſchen dieſen beiden Lehrſätzen. Allgütiger Vater, vergieb mir! Kein Engel vom Himmel wird mich jemals überreden können, daß Du unzählbare Geſchöpfe, oder auch nur Hunderte derſelben, oder gar nur ein Einziges zu unendlichem Leide ſollteſt ins Daſeyn gerufen haben. Ich müß-

te dann meinen Glauben an Deine Güte, Deine Weisheit und Deine Gerechtigkeit aufgeben, und selbst meinen Glauben an jene Aussprüche der heiligen Schrift: Gott will, daß allen Menschen geholfen werde, und daß sie alle zur Erkenntniß der Wahrheit kommen; Er will daß Keiner verloren werde, auch nicht Einer; und was er will, das geschieht, was er gebeut, das steht da.

Gott soll angeblich den Juden allen nähern Verkehr mit den übrigen Völkern verboten haben. Was konnten denn diese dafür, daß sie von den Geheimnissen nie etwas vernahmen, die er vorzugsweise seinen Lieblingen anvertrauet hatte, und durch deren Annahme doch auch ihre Seligkeit und ihre Verdammniß gleichfalls bedingt waren? Betrachten wir Abrahams Nachkommen in sittlicher und geistiger Rücksicht, so begreifen wir wahrlich nicht, warum gerade diese hochmüthigen, übelduftenden Wiedehopfe des Menschengeschlechts, welche sich so wenig durch Tugenden, als durch Geist auszeichneten, sondern in den entehrendsten Lastern, Schandthaten und Verbrechen viehisch sich wälzten, ausschließlich eines so hohen Vorzugs gewürdiget wurden. Wollte Gott sie vielleicht zu Boten und Verbreitern seines heiligen, übernatürlich geoffenbarten Willens erwählen? Aber warum verbot er ihnen dann so strenge den nähern Umgang mit andern Nationen? Außerdem dünkt uns, daß die Juden sich zu solchen Boten unter allen Völkern des Erdbodens am we-

nigſten eigneten, da ſie wegen ihres Aberglaubens, der allenthalben ſelbſt bei den gewöhnlichſten Erſcheinungen eine übernatürliche Urſache vorausſetzte, und wegen ihrer nur allzu bekannten Verlogenheit und Uebertreibungsſucht ſchwerlich mit ihren Nachrichten bei vernünftigen Menſchen viel Glauben würden gefunden haben.

Laſſen wir die Offenbarungen, deren die Juden ſich rühmen, auch als unmittelbare göttliche Mittheilungen gelten, ſo können wir ſie doch nur als Nationaloffenbarungen ohne Verbindlichkeit für andere Völker betrachten. Ihr Gott war ein Nationalgott, deſſen Liebe ſich ausſchließlich auf ſeine Juden beſchränkte; alle übrigen Völker waren ihm ein Greuel, waren Gegenſtände ſeines Zorns, ſeines Haſſes und ſeiner Rachgier; Kanaan war das einzige, von ihnen geſegnete Land, der Tempel zu Jeruſalem ſeine einzige Reſidenz. So dachten ſich die Hebräer ihren Gott, und ſo denken ſie ihn ſich jetzt noch.

Wir würden Gott läſtern, wenn wir, gleich ihnen, behaupteten, daß er aller ſeiner übrigen Menſchen vergeſſen, und blos ſeiner Lieblinge gedacht, blos dieſer ihr Beſtes zu fördern geſucht habe. Wie er durch Moſes, Salomon, Jeſaias, Heſekiel und andere zu den Juden ſprach; ſo ſprach er durch Solon, Pythagoras, Sokrates, Plato, Ariſtoteles u. ſ. zu den Griechen; und ſo redet er auch jetzt noch durch den Mund und die Schriften

großer, edler und weiser Männer der neuern Völker zu seiner Menschheit; so spricht er in den Werken eines Luther, eines Zwingli, Melanchthon, Jerusalem, Herder, Fichte, Paulus, Luden, Arndt, Krug und Wessenberg, eines Franklin, Priestley, Gibbon, Rousseau und Raynal und Anderer. Denn wenn wir gleich weit entfernt sind, anzunehmen, daß Gott Männern, wie die genannten, ihre Schriften wörtlich oder gar buchstäblich eingegeben, und sie zu bloßen Schreibmaschinen gebraucht habe, und noch brauche; wenn wir sogar Manches, was sie gesagt, gethan und geschrieben, nicht billigen; so ist doch ausser Zweifel, daß der erhabene Lenker aller unserer Schicksale, der Geber aller guten und vollkommenen Gaben, sich ihrer als Werkzeuge und Mittel bediente, um die Menschheit auf eine kräftige und wohlthätige Weise im Fortschreiten zu höherer Veredlung anzuregen, und eine Masse von Ideen zu verbreiten, ohne welche dieses Fortschreiten nur sehr langsam, vielleicht gar unmöglich seyn würde. Und was war es denn mehr, was Gott durch die heiligen Schriftsteller bei den Israeliten zu bewirken suchte?

Wenden wir uns jetzt zu dem dritten und letzten Zeitraume der übernatürlichen Offenbarungen Gottes, zu dem Zeitraume unsers göttlichen Erlösers und seiner Apostel und Jünger.

Manche Geistliche thun, nach meiner Ansicht, höchst unrecht, wenn sie das Christenthum als eine

Fortsetzung des Judenthums (nur mit geänderten Formen) betrachten.

Das Judenthum war, wie ich schon vorhin bemerkte, die Nationalreligion eines einzigen Völkchens; das Christenthum hingegen trat als Weltreligion auf. Der Gott, welchen die Israeliten sich dachten, war ein Volksgott, der alle Menschen außer seinen Lieblingen haßte und vertilgt wissen wollte, falls er sie nicht etwa als Zornruthen zu Züchtigung der letztern gebrauchte. Der Gott, welchen Christus uns kennen lehrt, ist der gütige liebevolle Vater aller seiner Menschen; unter allen Völkern ist, wer nur recht thut, ihm angenehm. Die Juden waren bloß Monotheisten in Rücksicht der Verehrung und Anbetung, welche durch Moses auf den Nationalgott beschränkt war; sie waren Polytheisten in Rücksicht des Glaubens, da sie die Existenz anderer Götter (Elohim), ausser dem ihrigen annahmen, welches ihnen häufige Veranlassung zum Götzendienste gab. *) Das Christenthum war ursprünglich reiner Monotheismus; es erkannte nur einen einigen Gott als den Urheber aller Dinge, als den Versorger und Vater aller seiner

*) Daß die Juden noch fortwährend in dieser Hinsicht Polytheisten sind, welche ausser ihrem Gott noch siebenzig andere Götter als Schöpfer, Oberherren und Versorger der Nichtjuden annehmen, werde ich in der Folge aus ihrem Talmud beweisen.

Menschen. Späterhin erst ward ein verfeinerter Tritheismus eingeführt, und auch damit noch nicht zufrieden, gab man dem höchsten und einigen Gott eine zahllose Menge von Unter- und Halbgöttern, die man Heilige nannte, zu Hülfe. Blutrache war nach Moses Gesetzen erlaubt, und oft sogar Pflicht; Christus lehrt uns: Segnet, die euch fluchen, thut wohl denen, die euch hassen, bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen, auf daß ihr Kinder seyd Eures Vaters im Himmel. Moses beschränkte die Menschenliebe unter den Israeliten fast ausschließlich auf ihre Glaubensgenossen; Christus dehnt sie auf alle Menschen aus, weil wir allesamt Brüder sind: Du sollst Gott über alle Dinge lieben, und Deinen Nächsten als dich selbst. Was du nicht willst, daß dir die Leute thun sollen, das thue du ihnen auch nicht. Seyd barmherzig, wie auch Euer Vater im Himmel barmherzig ist. Vergebet Euern Feinden, wie Gott Euch Eure Sünden gleichfalls vergiebt. Das sind die Lehren unsers Erlösers, deren Befolgung er bei allen Gelegenheiten empfahl; die Lehren, welche er als den Hauptinhalt seiner herrlichen Religion uns bezeichnete. Moses gebot den Juden alle, die nicht ihres Glaubens waren, von der Erde zu vertilgen; Christus sagte seinen Aposteln; sie sollten hingehen in alle Welt, und die Irrenden nicht verfolgen und ausrotten, sondern belehren. Moses ordnete einen kostbaren, lästigen Tempeldienst mit vielen Opfern, Fasten und andern

Gebräuchen an; Christus lehrte, Gott wohne nicht in Tempeln, die mit Händen gemacht sind; man solle ihn im Geist und in der Wahrheit verehren. Wenn du beten willst, gehe in dein Kämmerlein, und schließe die Thür hinter dir zu. Das Judenthum war eine Religion des Hochmuths, des Menschenhasses, der Grausamkeit; das Christenthum war eine Religion der Demuth, der Menschenliebe, der Sanftmuth und Milde. Ich glaube in diesen wenigen Zügen den Unterschied zwischen der mosaischen und der christlichen Religion hinlänglich bezeichnet zu haben.

Darin haben unsere Geistlichen Recht, wenn sie behaupten: das Christenthum sey so alt, als die Welt. Ehe denn Abraham war, war ich; ehe, das Judenthum geboren ward, war meine Lehre, mein Christenthum schon da! Und wahrlich Gott hat die Keime desselben tief in die Herzen aller seiner Menschen gegraben. Es bedarf nur solcher Lehrer, wie unser göttlicher Erlöser und seine Apostel, um sie hervorzurufen, zu entwickeln und auszubilden; um uns die Mysterien unsers Herzens zu deuten. Wem sie hier nicht gedeutet werden, dem werden sie es gewiß — das hoffe ich zu Gott — in einem schöneren Leben! Er will ja, daß allen Menschen soll geholfen werden; daß Alle sollen zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen; daß Keiner soll verloren werden, auch nicht Einer. Welcher Mensch von unverderbtem Gemüth fühlt sich nicht hoch be-

lohnt, wenn er einen Unglücklichen retten, einen Leidenden trösten, einen Betrübten erfreuen kann? Wer wird den Mann nicht lieben, nicht ehren, der seinem Feinde freundlich und brüderlich die Hand zur Versöhnung reicht, und wenn denselben hungert und dürstet, gerne seinen Labetrunk und seinen letzten Bissen Brods mit ihm theilt? So ist der Sinn und die Empfänglichkeit nicht nur für diese, sondern für alle Tugenden, welche der Heiland uns lehrte, in unsere Brust gepflanzt. Seine Religion war unter allen die göttlichste und die menschlichste zugleich. Nur ein verderbtes Gemüth kann ihre Göttlichkeit bezweifeln; nur ein verstocktes Herz fodert übernatürliche Beweise derselben, weil das Göttliche ihm fremd oder doch entfremdet ist.

Ja wahrlich! Das Christenthum war die köstlichste Blume des Himmels, welche jemals auf Erden verpflanzt ward; aber der Boden und die Jahrzeit waren zu rauh, die ersten Pfleger zu unwissend und roh, als daß sie in himmlischer Schöne so hätte aufblühen können, wie der erhabene Gärtner es wünschte. Hätten sich in den Jahrhunderten unter den Verbreitern des Christenthums Menschen befunden, die an Kraft, Geist und Sinnesreinheit dem göttlichen Erlöser näher und inniger verwandt gewesen wären; gewiß hätte es sich dann länger in seiner einfachen Urschönheit erhalten; aber schwerlich würde es sich so schnell ausgebreitet haben, als es durch irdischen Prunk, glänzende Formen und kalte

ſinnloſe Dogmen geſchah, welche der göttliche Stifter nie empfohlen und gelehrt, und wodurch man ſeine Religion auf eine ſo traurige Weiſe verdunkelt und entweiht hat. Der Uebertritt Konſtantins des Großen *) und die Erhebung des Chriſtianismus zur Staatsreligion des römiſch-griechiſchen Kaiſerthums, welche uns viele ſogenannte Gottesgelehrte und Geſchichtſchreiber als ein auſſerordentliches Glück der Lehre unſers Heilandes ſchildern, war das größte Unglück derſelben, denn hiedurch gieng der erhabene Geiſt des Chriſtenthums für die Menge ſeiner Bekenner faſt gänzlich verloren. Die ſchönen Tugenden, welche der Heiland, als das Weſentlichſte ſeiner Lehre ſo dringend empfohlen, die Tugenden der Sanftmuth und Demuth, der allgemeinen Menſchen-, Bruder-, und Feindesliebe, der

*) Oder beſſer des Kleinen und Schlechten! Denn als ſolchen bezeichnete ſich Konſtantin durch viele ſeiner Handlungen, beſonders durch die Hinrichtung ſeines eigenen Schwiegervaters Marimian und ſeines Schwagers Licinius. Weil in Rom noch zu viel Freiheitſinn herrſchte, verlegte Konſtantin ſeinen Wohnſitz nach Byzanz (Konſtantinopel), und weil hier in den zunächſt gelegenen Provinzen die Zahl der Chriſten die ſtärkere und mächtigere war, ſo trat er endlich ſelbſt zum Chriſtenthume über, und ließ das alberne Mährchen ausſprengen, es habe ſich ihm am Himmel ein Kreuz gezeigt mit der Inſchrift: Durch mich wirſt du ſiegen!

Geduld und Nachsicht gegen die Schwachheiten und Fehler Anderer, der Gerechtigkeit und Sinnesreinheit entwichen, und an ihre Stelle traten prachtvolle Kirchen, Altäre und Klöster; ein angstvolles, argwöhnisches Wachen über unverständliche und unverständige Glaubenslehren, und unnütze mystische Gebräuche; Pfaffenherrschsucht, Pfaffenwillkühr und Eigennutz, und besonders Groll, Haß, Rachgier und Unversöhnlichkeit gegen diejenigen, von denen man früher verfolgt worden war; denn nun wurden die, welche vormals so tief unter dem Drucke geseufzet hatten, selbst die ärgsten Bedrücker. Konzilien von Priestern, angeblich voll des heiligen Geistes, in der That aber voll süßen Weins, ersannen und ordneten, so wie ihre Glanzsucht, ihr schmutziger Geiz, ihr toller Dünkel es heischten, wahnsinnige Dogmen und alberne Formen an, deren Nichtannahme sie mit zeitlichem Tode und ewiger Verdammniß verpönten. *) Sie hetzten Christen

*) „Das Christenthum, sagt Herder im vierten Theile seiner Ideen zur Geschichte der Menschheit, das Christenthum hatte eine Bekenntnißformel, mit welcher man zu ihm eintrat; so einfach diese war, so sind mit der Zeit aus den drei unschuldigen Worten Vater, Sohn und Geist so viele Unruhen, Verfolgungen und Aergernisse hervorgegangen, als schwerlich aus drei andern Worten der menschlichen Sprache. Je mehr man von dem Institut des Christenthums als von

ſten gegen Chriſten zu Verfolgungen auf, und vergaßen, indem ſie täglich die gräßlichſten Mordſcenen herbeiführten, und die armen Gemordeten zur ewigen Hölle verfluchten, ganz die Lehre des großen Gekreuzigten: Richtet nicht, ſo werdet ihr auch nicht gerichtet! Verdammet nicht, ſo werdet ihr nicht verdammet! Man erlaubte ſich die ſchändlichſten Betrügereien, um das, was man Chriſtenthum nann-

---

einer thätigen, zum Wohl der Menſchen geſtifteten Anſtalt abkam, deſto mehr ſpekulirte man jenſeit der Gränzen des menſchlichen Verſtandes; man fand Geheimniſſe, und machte endlich den ganzen Unterricht der chriſtlichen Lehre zum Geheimniſſe. Nachdem die Bücher des neuen Teſtaments als Kanon in die Kirche eingeführt wurden, bewies man aus ihnen, ja gar aus Büchern der Jüdiſchen Verfaſſung, die man ſelten in der Urſprache leſen konnte, und von deren erſtem Sinn man längſt abgekommen war, was ſich ſchwerlich aus ihnen beweiſen ließ. Damit häuften ſich Ketzereien und Syſteme, denen zu entkommen man das ſchlimmſte Mittel wählte, Kirchenverſammlungen und Synoden. Wie viele derſelben ſind eine Schande des Chriſtenthums und des geſunden Verſtandes! Stolz und Unduldſamkeit riefen ſie zuſammen; Zwietracht, Partheilichkeit, Grobheit und Bübereien herrſchten auf denſelben, und zuletzt waren es Uebermacht, Willkühr, Trotz, Kuppelei, Betrug oder ein Zufall, die unter dem Namen des heiligen Geiſtes für die ganze Chriſtenheit, ja für Zeit und Ewigkeit entſchieden."

te, was aber weit davon entfernt war, Christuslehre zu seyn, zu verbreiten *). Die Geistlichkeit

*) So redlich und wahr unser göttlicher Erlöser bei der Verbreitung seiner Lehre verfuhr, so unredlich und falsch handelten die ersten Christen, um sich bei den Römern Anhang zu schaffen. Die Verse des Virgil:

Ultima Cumaei venit jam carminis aetas:
Magnus ab integro seclorum nascitur ordo.
Jam redit et virgo, redeunt Saturnia regna.
Jam nova progenies coelo demittitur alto;

legten sie zum Beispiel als eine Weissagung von Christus aus, obgleich diese Verse sich bloß auf den neugebornen Sohn des römischen Consuls Asinius Pollio bezogen. Indessen ließen sich doch viele leichtgläubige Römer überreden, daß wirklich dort die Rede von Christus, von der Jungfrau Maria und dem tausendjährigen Reiche sey, welches der Heiland gründen wolle, und bekannten sich daher um so leichter zum Christenthume. Noch schlimmer machten es die ersten Christen mit den sybillinischen Büchern. Diese wurden bekanntlich von den Römern als heilige prophetische Schriften verehrt, deren Aussprüche keinem Zweifel unterlagen. Nun verbreiteten die sogenannten Christen eine Menge falscher oder verfälschter sybillinischer Bücher und Verse, die sie für Abschriften der ächten ausgaben, und in welche sie viele angebliche, sehr deutliche Weissagungen von Jesus und seiner Mutter einschoben. Viele tausend Römer ließen sich durch diesen frommen Betrug täuschen, giengen zum Chri-

trat als die böse schwarzgeflügelte Hekate auf, welche Alles, was nur Zerstörendes und Vergiftendes für das Wohl und die Veredlung der Menschheit gedacht werden kann, in ihrem großen Kessel, Kirche genannt, zusammen mischte und siedete. Und der fromme, heilige Mann im Vatikan, der demüthige Knecht der Knechte Gottes ward endlich der frechste, unverschämteste, hochmüthigste, anmaßendste und gottloseste Knecht unter allen Knechten der Welt.

Unwillig über diese Gräuel wandte sich zwar der Geist des Christenthums von der verblendeten Menge hinweg zu wenigen Einzelnen; allein dennoch konnte das Reich der Finsterniß, trotz all' seiner Anstrengungen, nie ganz die reine Lehre unsers Heilandes von der Erde vertilgen! Sie wird

---

stenthume über, und manche von ihnen litten freudig den Märtyrertod. Selbst Konstantin der Große ward nach seiner Aussage, wie Eusebius berichtet, vorzüglich durch die untergeschobenen sybilliniſchen Schriften vom Christenthume überzeugt, und es fehlte wenig daran, daß er nicht auf einem allgemeinen Koncilium ihre Aufnahme in den christlichen Kanon bewirkte. Lactantius, Augustinus und andere Kirchenväter waren gleichfalls sehr dafür eingenommen. Erlaubten sich die ersten Christen und ihre Lehrer dergleichen mit den sybilliniſchen Büchern, was mögen sie nicht gethan haben mit den Schriften der Evangelisten und Apostel? Aber so böse Saat bringt niemals gute Frucht.

ewig dauern, aber erſt dann in ihrem vollen himmliſchen Glanze erſcheinen, wenn das irdiſche Prunkwerk, wodurch ſie von Menſchen entſtellt ward, zertrümmert iſt; — und dieſer Zeitpunkt dürfte wohl ſo ferne nicht ſeyn!

Wenn ich alſo einige talmudiſche Splitterchen der Juden den Spöttern Preis gebe; ſo bin ich keinesweges ſo eitel, mir einzubilden, als hätten wir gar keine Balken im eigenen Hauſe und — Auge! Laßt uns, liebe Chriſten, indem wir jene belächeln, uns ſelbſt nicht vergeſſen, ſondern fein demüthig uns zurufen: Wir ſind allzumal Sünder!

Ueber die religiösen Erkenntnißquellen der Juden.

Gottes schöne Natur ist für die Juden ohne Sprache; ihre Vernunft steht, wie bei den rechtgläubigen Christen und — Muselmännern, unter dem Pantoffel des Glaubens *). Zweifel in Religionssachen gilt bei ihren orthodoxen Rabbinern, so wie bei den unsrigen, für die schrecklichste Sünde; und die leiseste Aeußerung eines solchen Zweifels für Gotteslästerung.

Sie nehmen zwei von Gott geoffenbarte Erkenntnißquellen ihrer Religions- und Sittenlehre an: das schriftliche Gesetz, (Thorah Schäbicht — habb) welches in dem Kanon des alten Testaments, und das mündliche Gesetz (Thorah Schäbbeal — peh), welches im Talmud enthalten seyn soll. Bei-

*) Oder vielmehr einer blinden Ueberzeugung, denn der Glaube läßt doch noch Beweise des Gegentheils oder des Bessern in Rücksicht des Geglaubten zu; die Ueberzeugung schließt aber alle Beweise dieser Art aus.

de Gesetze zusammen genommen heissen die groſse Thorah. Was die Verfasser des alten Testaments über die göttliche Eingebung ihrer Schriften berichten, setzen wir als bekannt voraus, und übergehen es mit Stillschweigen.

Dagegen aber werfen wir einen Blick auf die Entstehung des jüdischen Staats, und auf den Gründer desselben, auf Moses.

Schon die ersten Stammväter der israelitischen Nomadenhorde waren im äussersten Grade verderbt. Jakob — um nicht höher hinauf zu steigen — hatte Vater, Bruder und Schwiegervater auf die unwürdigste Weise betrogen. Seine Söhne waren noch weit schlimmer, als er. Eilf oder wenigstens zehen derselben verkauften den zwölften, (Joseph,) der durch Traumdeuterei und Kornwucher erster Minister eines schwachen ägyptischen Königs ward. Ruben beschlief die Kebsweiber des Vaters Jakob; Juda seine eigene Schwiegertochter. Juda's Sohn Onan erfand das schändliche Laster, welches noch jetzt nach seinem Namen genannt wird. Die ganze Horde, mit Ausschluß ihres Vaters Jakob, ermordete eid- und wortbrüchig, auf eine heimtückische Weise den König von Sichem und alle männliche Einwohner seines Landes, machte die Weiber und Kinder zu Sklaven, und raubte, was sie vorfand; und das gerade in dem Augenblick, als dieser König im Begriff stand, sich durch die Bande des Bluts mit ihr zu verbinden. Von zweien seiner

Söhne, dem Simeon und Levi, sagte der sterbende Jakob: „Ihre Anschläge sind mörderische Waffen; meine Seele komme nicht in ihren Rath, und meine Ehre sey nicht in ihrer Kirche. In ihrem Grimm haben sie die Leute erwürget, und in ihrem Muthwillen haben sie den Ochsen geraubt!“ *) Bei allen Völkern hatten sich diese Nomaden oder Herumstreicher verhaßt und verächtlich gemacht. Um so willkommener war ihnen der Antrag ihres Bruders Joseph, zu ihm nach Aegypten zu kommen, wo ihnen auf seine Fürsprache der König die Landschaft Gosen anwies. Hier setzten sie ihr rohes, müßiges Hirtenleben fort, und vermehrten sich in wenigen Jahrhunderten auf eine fast unglaubliche Weise. Daß ihre Nachkommenschaft von Stufe zu Stufe noch tiefer sank, war um so natürlicher, da sie in strenger Abgeschlossenheit von den Aegyptern lebten, welche den Hirtenstand überaus gering schätzten. Der König von Aegypten suchte die Israeliten zwar an gemeinnützige Thätigkeit zu gewöhnen, allein dieses, das einzige Mittel zu ihrer sittlichen Verbesserung, gefiel den damaligen Juden so wenig, wie unsern jetzigen. Behaglicher Müßiggang war was sie liebten, war der höchste Genuß ihres Le-

*) Ein Ausspruch, der sich bis auf den heutigen Tag bei den meisten Leviten fast aller Nationen bewährt, und daher sage ich gleichfalls mit Jakob: Meine Seele komme nicht in ihren Rath, und meine Ehre sey nicht in ihrer Kirche.

bens. Ihre schnelle Fortpflanzung drohte endlich selbst dem Reiche Gefahr; man suchte ihr deshalb Gränzen zu setzen, und bediente sich dazu — freilich sehr harter — Mittel. Die Zwangsarbeiten wurden vermehrt, und mit gröster Strenge auf ihre Leistung gehalten; ja selbst die männlichen Kinder der Israeliten ließ man tödten, um auf diese Weise ihre Zahl zu verringern. Darüber entrüstet trat Moses auf, einer ihres Stammes. Er war am Hofe des Königs von den ägyptischen Priestern erzogen, und in aller ihrer Weisheit unterrichtet. Sein Wunsch, sein bedrängtes Volk zu befreien, reifte zum festen Entschluß, als er selbst im Zorn einen Aegypter ermordet, und dadurch harte Strafe verwürkt hatte. Wie er selber, oder vielmehr der Verfasser der, unter seinem Namen bekannten fünf Bücher erzählt, bewog er durch mancherlei Wunder, die ihm aber gröstentheils von den ägyptischen Zauberern nachgemacht wurden, den König seiner Versicherung: er sey von dem Gott Jao oder Jehovah gesandt worden, um die Loslassung der Israeliten zu begehren, endlich Gehör zu geben, und ihn mit seinem Volke ziehen zu lassen. Der ägyptische Priester Manethon behauptet jedoch: die Juden wären von den Aegyptern fortgejagt worden wegen ihres Aussatzes, und weil sie überhaupt ein verächtliches Volk gewesen. Ganz unwahrscheinlich dünkt uns dies nicht, denn wenn Pharao sie, wie aus den Büchern Moses erhellt,

gerne

gerne los seyn wollte, und deßhalb sogar ihre neugebornen Knaben tödten ließ, so ist es glaublicher, daß er darum sie mit einem Kriegsheer verfolgte, um sie weiter zu treiben, als um sie zurück zu holen. Vielleicht wollte der jüdische Geschichtschreiber sein liebenswürdiges Volk der Beschämung bei der Nachwelt nicht Preis geben, daß es wegen seines Erbgrinds und seiner übeln Sitten zum Lande sey hinaus gejagt worden. Dem sey, wie ihm wolle! Von Pharaos Absichten können wir nicht urtheilen, denn er ertrank im rothen Meere mit Roß und Mann, während die Israeliten trockenen Fußes hindurch giengen, und hinterließ uns keine schriftliche Nachrichten.

Moses sahe wohl ein, daß er mit einem so tief gesunkenen, mit einem so feigen und an Leib und Seele äusserst verderbten Volke seinen großen Entwurf, Länder zu erobern und einen Staat zu gründen, nicht würde ausführen können. Die Juden mußten wenigstens in physischer Rücksicht gebessert und an eine gewisse Ordnung gewöhnt werden. Aber dazu bedurfte es eines mehr als menschlichen Ansehens, welches sich indessen dieser große Mann mit Hülfe seines Bruders Aaron und einiger anderer Vertrauten bei den leichtgläubigen Juden gar leicht verschaffen konnte. Reinigungen und vieles Waschen, nach der Sitte der Aegypter wurden eingeführt, um die Israeliten von den eckelhaften Krankheiten und dem Ungeziefer, womit sie behaftet wa-

ren, zu befreien. Der Genuß alles Fleisches von solchen Thieren, die man, nach ägyptischen Begriffen, für unrein d. h. nachtheilig für die Gesundheit hielt, wurde untersagt *); die schändlichen Laster und Verbrechen, denen die Juden ohne Scheu und Scham sich ergaben, wurden auf das strengste verboten **). Das Dogma ward fest gestellt: daß Gott allein und ausschließlich ihr Gott, und daß sie sein einziges auserwähltes Volk wären, um

*) Den Schweinehaß trug Moses bekanntlich zuerst von den Aegyptern auf die Juden über; denn bei den erstern waren unter allen Volksklassen oder Kasten die Hirten, und unter diesen wiederum die Schweinehirten die verachtetsten. So war auch die Beschneidung ägyptischen Ursprungs, und sollte wahrscheinlich zur Verhütung des Lasters dienen, welches von Onan den Namen führt. Sogar die Mädchen wurden von den Aegyptern beschnitten.

**) Zu welcher Verworfenheit die Israeliten mußten gesunken seyn, wird hinlänglich durch z. B. Mos. Kap. 18. V. 22 und 23, Kap. 20. V. 11 bis 16. bewiesen. Wären solche Schandthaten nicht bei ihnen sehr häufig und einheimisch gewesen; so würde der weise Gesetzgeber sie nicht durch Verbote aufmerksam darauf gemacht haben, wodurch nur ihre Lüsternheit und Neugier erregt werden mußte. Auch klagen fast alle Propheten über die schändlichen und vielen Greuel dieser Art, welche die Juden verübten, und wodurch sie sich selbst bei den Heiden verächtlich und „stinkend" machten. Das war das heilige auserwählte Volk Gottes!

ihnen Muth und Vertrauen, und zugleich ein Gefühl menschlicher Würde zu geben, welches ihnen ganz fremd war. Damit sie sich auch an Enthaltsamkeit und Mäßigkeit gewöhnen möchten, ordnete Moses gewisse Fasttage an, und um sich und seiner Familie eine dauernde Stütze zu verschaffen, setzte er, nach dem Vorbilde der Aegypter, eine Priesterkaste ein, wozu er den Stamm Levi, aus welchem er selbst entsprossen war, wählte. Dieser priesterlichen Kaste sicherte er den größten Antheil an der Regierung, hohes Ansehen und sehr bedeutende Einkünfte zu. Die Leviten wurden unter die ganze Nation vertheilt, um allenthalben getreue Wächter der obersten Gewalthaber zu seyn. Um ihnen noch mehr Heiligkeit, Würde und Glanz zu geben, wurden sie ausschließlich zu Hütern des Gesetzes, welches anfangs in der Stiftshütte, späterhin im Tempel aufbewahrt ward, bestellt, und ein kostbarer Tempeldienst, den sie allein zu besorgen hatten, ward angeordnet.

So war eine Theokratie gegründet, die selbst nach Einführung des weltlichen Königthums nicht erlosch; denn die Priester blieben fortwährend Richter in geistlichen Sachen, nahmen den vorzüglichsten Antheil an der Leitung der öffentlichen Angelegenheiten, setzten Könige ab und ein, ohne Verantwortlichkeit gegen die weltliche Macht, und genoßen bei einem gemächlichen Leben, sehr großes Ansehen und glänzende Einkünfte.

Dadurch war freilich für die Priester und Gewalthaber, gewissermaßen auch wohl für die gröbern Bedürfnisse des Volks gesorgt; aber immer sehr wenig für das sittliche und geistige Fortschreiten des letztern. Es war und blieb ganz das Spiel der Willkühr und Gewalt seiner Könige, und der Launen seiner Priester.

Obgleich Moses eine rein-monotheistische Religion einführen wollte, so konnten die Juden sich doch nicht zu einem so hohen und einfachen Standpunkte erheben. Ihr Altardienst war freilich nur der Verehrung eines einzigen höchsten Wesens geweiht, welches sie als ihren Volksgott anbeteten; damit konnte indessen füglich ihr Glaube bestehen, daß auch die übrigen Völker ihre Götter (Elohim) hätten, welche aber sehr böse, und lange nicht so mächtige Wesen wären, wie ihr Gott. Dieser Glaube dauert noch bei den heutigen Juden fort, und war oft die Veranlassung zum Abfall von dem, durch Moses angeordneten, dem Jehovah, dem einigen Gott, gewidmeten Kultus.

Moses suchte die Ideen, welche er von dem höchsten Wesen aufstellte, der Fassungskraft, den rohen Begriffen, und den Bedürfnissen, der Israeliten nach Möglichkeit anzupassen. „Der Mensch malt in seinen Göttern sich selbst!“ sagt Schiller. Die Juden waren höchstsinnlich, wankelmuthig, rachgierig gegen ihre Feinde, und nur durch Blut und Geschenke zu versöhnen. Wie sie waren, so

dachten sie ihren Gott sich gleichfalls. Er hatte Arme und Beine, einen Mund zum Sprechen, eine Nase zum Riechen der Opfer, die man ihm brachte. Was er heute gethan, das gereute, nach ihren Ansichten, ihn morgen; was er gestern gesegnet hatte, das verfluchte er heute. Wie sie ihre Feinde haßten und verfolgten; so haßte und verfolgte er, nach ihrer Meinung, die Seinigen. Sein Zorn konnte nur, gleich dem ihrigen, durch blutige Opfer beschworen werden; war es nicht das Blut des Beleidigers, so mußte es das Blut eines unschuldigen Thieres, oder wohl gar eines Menschen seyn, welches man vergoß, um den Grimm des Höchsten zu versöhnen. Daß ein wirklich gerechter Gott so wenig, wie ein gerechter Richter einen Schuldlosen, statt eines Schuldigen strafen könne, um seiner beleidigten Gerechtigkeit ein genügendes Opfer zu bringen, fiel ihnen nicht ein. Gott hatte, wie sie wähnten, seine Gesetze nicht zum Beßten der Menschen, sondern aus bloßer Willkühr gegeben, und ihre Uebertretung mit harten Strafen verpönt. Er mußte also seiner Wahrhaftigkeit und seiner Gerechtigkeit genügen; er mußte strafen, weil er einmal Strafe gedrohet, und als wahrhaftiger Gott seine Drohung erfüllen mußte; gleichviel, ob seine Strafe den Schuldigen oder einen Unschuldigen traf. Sie machten es ja gleichfalls so! Mußte doch gar oft bei ihnen, wenn sie Rache geschworen hatten, der arme Säugling

entgelten, was der Vater und Großvater verschuldet hatten! Sie hatten Gefallen an Flittern und äusserm Prunkwerk; ihr Gott desgleichen. Diese Ideen fand Moses bei seinem Volke, und sie mußte er benutzen, ihnen mußte er sich anschmiegen, wenn seine Religionslehre und sein Kultus gefallen sollten. Er benutzte sie wirklich, so gut ers vermochte, und stellte seinen Israeliten so wie sie selbst ihn sich dachten, Gott als ein sehr eifriges, rachgieriges, blutdürstiges und eine orientalisch-sklavische Verehrung heischendes Wesen dar; aber zugleich als ein Wesen, welches einen Greuel an allen den Lastern und Verbrechen fand, denen sie so leidenschaftlich zugethan waren. Er drohete ihnen mit irdischen Strafen bis ins vierte Glied, wenn sie Gottes Gebote übertreten, und verhieß ihnen Belohnungen bis ins tausende Glied, wenn sie dieselben befolgen würden. Moses handelte besonders darin als ein großer und edler Mensch, und als ein sehr weiser Gesetzgeber, daß er die religiösen Vorurtheile der Juden, welche er, so lange dies Volk auf einer so niedrigen Stufe geistiger Ausbildung stand, nicht stürzen konnte, dazu benutzte, es aus dem Zustande der Thierheit, worein es versunken war, allmählich empor zu heben. Hätte er, wie unser göttlicher Erlöser, ihnen Gott als einen alliebenden und unendlich gütigen Vater aller Menschen geschildert, und sich weniger ihren rohen Begriffen angeschmiegt, so würden seine Gesetze

schwerlich befolgt worden seyn. Im Vertrauen auf den unendlich liebevollen gütigen Vater würden die verderbten Israeliten sich nach wie vor, in Schande und Laster gewälzt haben, und wären vielleicht in gänzlichen Atheismus gerathen. Deßhalb mußte er ihnen Gott immer so zeigen, wie sie selbst ihn sich dachten: als einen starken, eifrigen und rachgierigen Gott, der die Sünden der Väter heimsucht an Kindern und Kindeskindern; als einen Gott, der nicht um das Beßte seiner Menschen zu fördern, sondern aus bloßer Willkuhr Gesetze giebt, denen man blindlings gehorchen müsse. Seine Dogmatik war übrigens — die Opfer, Fasten, Speiseverbote und Reinigungen bei Seite gesetzt, — die einfachste, welche jemals erfunden ward. Sie kannte weder Himmel, noch Hölle, noch Fegfeuer, noch irgend einen andern Zustand der Vergeltung und Veredlung nach diesem Leben. Selbst das größte Geheimniß der Glaubenslehre und der Rechenkunst, von dessen Annahme doch, wie ich glaube, die künftige Seligkeit aller Sterblichen abhängt, die Dreieinigkeit Gottes, vermissen wir ganz; ja es wird demselben sogar ausdrücklich widersprochen; denn allenthalben ist nur von einem **einigen**, nie von einem **dreieinigen** Gott die Rede.

Auffallend scheint es zwar, daß Moses blos zeitliche Strafen und Belohnungen Gottes seinen Israeliten als Beweggründe zur Frömmigkeit aufstellte, und daß er nichts von einem Leben nach

dem Tode erwähnt, wo das Gute belohnt und das Böse bestraft, wo der Schlimmste selbst veredelt und zu besserer Erkenntniß gebracht, wo was Nacht und Dunkel hier war, im vollen Lichte erkannt werden soll. Indessen waren die Juden vermuthlich zu tief gesunken, als daß er sich von so übersinnlichen erhabenen Wahrheiten und Beweggründen einen vortheilhaften Einfluß hätte versprechen können. Daß er jene Grundsätze stillschweigend bei ihnen habe voraus setzen können, ist um so weniger glaublich, da selbst ihr König Salomo, das Nonplusultra aller irdischen und — jüdischen Weisheit, die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele durchaus zu verwerfen scheint. Pred. Sal. Kap. 3. V. 18—22.

Moses *) hinterließ übrigens den Juden nichts Schriftliches weiter, als seine Gesetze. Die fünf Bücher, welche unter seinem Namen auf uns gekommen sind, werden nur deßhalb nach ihm benannt, weil er die vorzüglichste unter allen darin vorkommenden Personen ist. Wie wäre es auch denkbar, daß er in der Wüste, wo er täglich mit einem halsstarrigen, unzufriedenen, rohen Volke zu schaffen hatte, sich mit der Sammlung von Gedichten und Volkssagen (denn diese bilden den Inhalt

*) Wer über ihn noch mehr zu lesen wünscht, dem empfehle ich Schillers geistvollen Aufsatz: die Sendung Mosis, im ersten Bande seiner kl. prof. Schriften, und Beckers Weltgeschichte, Band 1.

des ersten Buches) und mit der Aufzeichnung seiner eigenen Geschichte sollte beschäftiget haben? Wie hätte er wohl seinen Tod, sein Begräbniß, und was bald darauf geschah, beschreiben können? Josua war gleichfalls nicht der Verfasser; als solcher würde er sich schwerlich selbst so gerühmt haben, wie es im fünften Buche im 34sten Kapitel V. 9 geschieht. Dies Werk ward erst in sehr späten Zeiten, vielleicht von Esra, Nehemias oder einem andern jüdischen Geschichtschreiber, nach mündlichen Ueberlieferungen und Sagen, vielleicht auch aus andern Schriften zusammengetragen. Daß die Bücher Moses nicht so alt sind, wie man gewöhnlich glaubt, ergiebt sich überdies daraus sehr deutlich, daß Buch 1. K. 24. V. 11 einer Landschaft in Asien unter dem griechischen Namen Mesopotamien (Land immitten der Ströme) gedacht wird. Wie hätte schon Moses wohl unter diesem griechischen Namen eines Landes erwähnen können? Das wäre gerade, als ob man eine Schrift, worin das Königreich Würtemberg mit seinem jetzigen Namen genannt wird, dem Tacitus oder Julius Cäsar zuschreiben wollte! Ausserdem wird Moses nirgend als Verfasser jener Bücher angegeben. Ihr Werth beruhet ja auch nicht auf ihrem Alterthume, sondern auf den Quellen, aus denen man schöpfte, und auf der Art, wie man diese Quellen benutzte. Beklagen müssen wir freilich, daß Moses und unser göttlicher Erlöser uns nichts Ausführliches von ei-

gener Hand über ihre Geschichte, ihre Thaten und Lehren hinterlassen haben! Dann könnten wir mit Freuden ganze Bibliotheken theologischen Wustes, die Beschlusse aller Konzilien und die Bullen aller heiligen Väter in Rom, mit Omars Ausrufe, ins Feuer stecken.

Wer mit so viel Einsicht, wie Moses selbst die Hindernisse, welche sich seinem Ziele entgegen stellen, als Mittel zu benutzen weiß, sein Ziel zu erreichen, ist gewiß ein großer, ein seltner Mensch. Daß er den Juden, wie seine Geschichte uns lehrt, das Vorurtheil einprägte: sie allein wären das geliebte und auserwählte Volk Gottes; Jehovah wäre blos ihr, aber keines andern Volkes gütiger Gott! war bei seinen Verhältnissen eben so politisch als weise. Ohne dieses Vorurtheil hätte er nimmermehr das feige, muthlose, an Seele und Leib von Grund aus verderbte Volk aus dem Schlamme reißen und bessern, nie ihm den Muth einflößen können, einen eigenen selbstständigen Staat, sey es auf friedliche Weise, oder mit dem Schwert in der Hand, sich zu gründen. Es würde untergegangen seyn, dies Volk in der entehrendsten Knechtschaft, verabscheuet von seinen Bedrückern, wie die Parias der Hindus. Indessen war es sehr zu bedauern, daß er für eine höhere Veredlung, ein sittliches und geistiges Fortschreiten, durchaus nichts that, oder — thun konnte, und sogar einen Priesterdespotismus begründete, der immer noch schrecklicher ist, als der

Despotismus eines Caligula und Nero. Dieser tödtet nur den Körper; jener tödtet zugleich Körper und Geist. Einen Caligula kann man erdolchen; ein Nero erdolcht sich selbst; aber wer vermag es einen reichen, mächtigen, durch den Aberglauben eines Volkes geheiligten Priesterorden von vielen Tausenden bei Seite zu schaffen? Oder wie sollte es möglich seyn, daß eine solche Pfaffenkaste jemals selbst Hand an sich legte, um die Menschheit von sich zu befreien?

Vor der babylonischen Gefangenschaft hatten die Juden keine Synagogen und Schulen. Ihre ganze Gottesverehrung beschränkte sich auf den bloßen Tempeldienst. Anstalten zum öffentlichen Unterrichte fehlten ganz, woferne man nicht etwa die Prophetenschulen hieher rechnen will, in welcher aber nur Leviten oder Priester gebildet, und besonders im Traumdeuten, im Weissagen und Wahrsagen unterrichtet wurden. Nach der Rückkehr aus der babylonischen Gefangenschaft stiftete man Synagogen und Schulen, in denen Vorlesungen aus den Büchern des alten Testaments gehalten wurden, die dann jeder Levit mit willkührlichen Erklärungen und Zusätzen vermehrte. Diese Leviten, welche unter dem ganzen Volke zerstreuet wohnten, erfanden immer mehr Satzungen und Vorschriften, für deren Uebertretungen neue Opfer gebracht werden mußten, die sie mit ihren Weibern und Kindern verzehrten. Eitele Fabeln und Mährchen, weit un-

sinniger, als man sie bei irgend einem heidnischen Volke findet, wurden von den eigennützigsten Priestern ausgebrütet, und von dem dummen Volke geglaubt. So waren dann diese Schulen keineswegs Anstalten zur Bildung und Aufklärung des Volks; sondern sie dienten blos, das ungeheure Gebäude des Aberglaubens und der Pfaffenherrschaft noch stärker zu befestigen, und die verworrenen Geister noch mehr zu verwirren.

Besonders zeichnete sich unter diesen Verfinsterern der Rabbiner Hillel aus, welcher etwa 30 Jahre vor Christi Geburt Vorsteher des Sanhedrins zu Jerusalem war, und allen Sagen und Satzungen das Ansehen göttlicher Offenbarungen zuschrieb. Vergebens widersetzte sich ihm Schammai, der Stifter der Karaiten; Hillels Parthei siegte, und seine Familie erhielt sich noch mehrere Jahrhunderte lang nach der Zerstörung Jerusalems im Besitze hoher geistlicher Würden unter den Juden. Hillel legte also den Grund zu dem nachmaligen göttlichen Ansehen, welches der Talmud bis auf unsere Zeiten bei den Israeliten behauptet.

Diese Sammlung rabbinischer Lehrsätze, Schriftauslegungen und Sagen ward jedoch weit später zusammen getragen. Der traurige Zustand der Juden nach der Auflösung ihres Staats durch die Römer und der Wunsch, ihnen die mündlichen Ueberlieferungen zu erhalten, veranlaßten den Rabbi Jehuda Hannasi oder Juda den Heiligen (Rabbenu

Hakkadoſch), welcher Patriarch und Vorſteher der Schule von Tiberias war, im Jahr 190 (n. Chr.) alle Erklärungen und Sagen, die bis dahin aus den verſchiedenen Synagogen hervorgegangen waren, zu ſammeln, und die Miſchna, welche jetzt den erſten Haupttheil des Talmuds bildet, daraus zu verfertigen. Die Miſchna ward in ſechs Sedarim und dieſe wieder in ſechzig Maſſichtos abgetheilt, und im Jahr 219 n. Chr. von allen jüdiſchen Synagogen angenommen. Im J. 230 verfaßte der Rabbi Jochanan einen zweiten Theil des Talmuds unter dem Titel: Gemara, welcher als Erklärung und Ergänzung der Miſchna anzuſehen iſt. Beide Werke, die Miſchna des Juda und die Gemara des Jochanan werden zuſammen der Talmud von Jeruſalem genannt, weil ihre Urheber ſich in Paläſtina befanden. Einen faſt eben ſo großen Ruhm, wie Juda der Heilige durch ſeine Miſchna, erwarb ſich Jochanan durch die Gemara bei den Juden. „Wenn der ganze Himmel Papier, alle Bäume Federn, alle Gewäſſer Tinte und alle Menſchen Schriftſteller wären, ſprechen die Hebräer, ſo würde es doch unmöglich ſeyn, die Verdienſte des Rabbi Jochanan würdig zu preiſen.“ Tadel und Lob der Iſraeliten beſtehen, bekanntlich in der Länge und Breite. Um das Jahr 367 begann der Rabbi Asee oder Aſſe, Vorſteher der Schule zu Sora in Babylonien, gleichfalls eine Gemara, die aber bei ſeinem Tode (427 n. Chr.)

noch nicht vollendet war. Sein Sohn Mar und sein Nachfolger Maremar brachten dies Werk in drei und siebzig Jahren, denn vom J. 427 bis zum J. 500 arbeiteten sie daran, völlig zu Stande. Diese letztere Gemara bildet nebst der Mischna Juda's des Heiligen den Talmud von Babylon. Beide Talmude haben also nur Eine Mischna, aber jeder seine besondere Gemara. Die Mischna ist in hebräischer, die Gemara in verdorbener chaldäischer Sprache geschrieben. Der Talmud von Jerusalem ist sehr dunkel; deßhalb bedienen sich die meisten Juden des Babylonischen, und setzen, wenn sie sich auf den andern beziehen, das Wort Jeruschalmi hinzu.

Obgleich sie beiden Gesetzen, sowohl dem geschriebenen im alten Testamente enthaltenen als dem mündlichen oder dem Talmud das Ansehen unmittelbarer göttlicher Offenbarungen zugestehen, so erheben sie doch den Talmud sehr hoch über die Bibel. „Die Bibel, sagen sie, gleicht dem Wasser, die Mischna gleicht dem Wein, und die Gemara dem gewürzten Wein. Die Welt kann nicht seyn ohne Wasser; die Welt kann nicht seyn ohne Wein; die Welt kann nicht seyn ohne gewürzten Wein. Also kann die Welt auch nimmermehr seyn ohne Bibel, ohne Mischna und Gemara. Die Bibel gleicht dem Salz, die Mischna dem Pfeffer, die Gemara dem Gewürz; die Welt kann nicht seyn ohne Salz; die Welt kann nicht seyn ohne Pfeffer;

die Welt kann nicht seyn ohne Gewürz. Ein reicher Mann wird mit allen dreien ernährt. Wer die Bibel ohne Mischna und ohne Gemara liest, ist gleich einem Menschen, der keinen Gott hat. Die in der Bibel studieren, thun etwas, das eine Tugend und auch keine Tugend ist; die in der Mischna studieren, thun etwas, das eine Tugend ist, und empfangen ihren Lohn; die aber in der Gemara studieren, thun, was die höchste Tugend ist *). In der That haben sie Recht, die Talmudisten, denn sieht man auf die Menge und die Abentheuerlichkeit des Wundervollen, welches in den drei Büchern uns aufbewahrt ist, so ist das alte Testament mit all' seinen Unbegreiflichkeiten nichts als Wasser gegen den Wein der Mischna, und den gewürzten Wein der Gemara. Bei einem Volke, wie die Juden, denen alles Widernatürliche, Wundervolle und Abentheuerliche glaubwürdig, und um so glaubwürdiger dünkt, je widernatürlicher, wundervoller und abentheuerlicher es ist, darf es nicht befremden, daß die Mischna und die Gemara eine so willige und gläubige Aufnahme fanden. Allein dieser übertriebene Hang zum Wunderbaren, diese Leichtgläubigkeit und Verlogenheit, welche sich bei allen Juden offenbaren, berechtigen

*) M. s. die Talmudischen Schriften Massenheth Sopherim Kap. 15; Schaare orah; Bava Mezia; Lad Hakkemach; Schaare Zedeck.

uns an allen Wunderdingen zu zweifeln, die uns von ihren heiligen Schriftstellern erzählt, und nicht auf glaubhafte Weise von andern bestätiget werden. — —

Das schriftliche Gesetz, sagen die Rabbiner, *) kann nicht erklärt werden ohne das mündliche. Diese beiden Gesetze hängen zusammen, wie „zwei junge Rehzwillinge." Die Worte der Rabbiner sind angenehmer, als die Worte der Propheten; das gewöhnliche Gespräch eines Rabbiners ist dem ganzen Gesetz gleich. Wer mit einem Rabbiner an einem Tische speist, oder ihn zu Gaste bittet, oder ihm seine Tochter zum Weibe giebt; dem wiederfährt so viel Gnade, als ob er den Glanz der göttlichen Majestät selbst genösse! **)

Wenn ein christlicher Pabst, Bischof oder Abt mir das Letztere von sich rühmte, so würd' ich's glauben; aber ein schmutziger Rabbiner — Fi donc!

Moses empfieng übrigens nach der Lehre der Talmudisten das Gesetz nicht auf dem Berge Sinai, sondern im Himmel selbst. „Zu jener Zeit, heißt es, als Moses, unser Lehrmeister, auf welchem der Friede sey, in die Höhe (in den Himmel) fahren sollte, kam eine Wolke, und legte sich vor ihm nieder.

*) Joseph Getakilia im Buch Schaare orah; Lar Halkemach; Laphtor Apherach; Medrasch mischle.

**) Buch Laphtor Apherach und Veraheth.

nieder. Er wußte jedoch nicht: ob er darauf fahren, oder sich daran halten sollte; gleich öffnete sich die Wolke; er trat hinein, und wandelte im Himmel, wie man auf Erden wandelt; denn es steht im Gesetz (2 B. Mos. 24. 18). Und Moses gieng mitten in die Wolke. Als ihn aber der Thürhüter, Remuel, der Engel, welcher den zwölftausend Engeln des Verderbens vorgesetzt ist, antraf, redete derselbe ihn mit barschen Worten an: Was hast du Sohn Amrams hier in der Wohnung der Engel des Feuers zu thun? — Ich bin mit Erlaubniß des hochgelobten, heiligen Gottes hieher gekommen, erwiederte Moses, um für die Kinder Israel das Gesetz zu holen. Der Engel wollte ihn aber nicht geben lassen, da schlug ihm Moses eine Wunde, und vertilgte ihn von der Welt. Hierauf gieng er weiter und begegnete dem Engel Hadarniel. Dieser ist sechsmalhunderttausend Meilen größer, als der vorige, und mit jedem Worte fahren zwölftausend Blitze aus seinem Munde. Als er den Moses erblickte, fuhr er mit rauhem Tone ihn an: Was hast du Sohn Amrams hier in der Wohnung der obern Heiligen zu schaffen? Moses erschrack, Thränen rannen von seinen Wangen, und er wäre von der Wolke herabgestürzt, hätte nicht der hochgelobte, heilige Gott sich seiner erbarmt, und den Hadarniel mit den Worten bedrohet: Von dem Tage eurer Schöpfung an seyd ihr Zänker gewesen. Als ich den Menschen erschaffen wollte, klagtet ihr

von mir und sprachet: Was ist der Mensch, daß du sein gedenkst! Drum ward ich zornig über euch und verbrannte euch Schaarenweise mit meinem kleinsten Finger. Und nun zankt ihr mit dem, der in meinem Hause getreu ist, und den ich hieher beschied, um das Gesetz zu empfangen und es meinen auserwählten Kindern zu bringen? Wahrlich, wenn das Gesetz nicht wäre, welches ich den Israeliten geben will, so hättet ihr keine Wohnung im Himmel. „Du Herr der Welt, erwiederte Hadarniel, du weißt ja, mir war es nicht bekannt, daß er mit Deiner Erlaubniß hieher gekommen ist." Jetzt will ich sein Führer seyn, und vor ihm hergehen, wie ein Jünger vor seinem Meister. Hierauf lief Hadarniel, sich vor Moses verneigend, voraus bis zu dem Feuer des Engels Sandolfon. Da sprach er zu Moses: Gehe zurück! Ich kann mich vor dem Feuer des Sandolfon nicht aufhalten; sonst verbrenne ich mich. Als Moses nun den letztern erblickte, entsetzte er sich, fieng an zu weinen und wollte von der Wolke fallen. Allein Gott erhörte sein Flehen um Barmherzigkeit aus Liebe zu seinem Volke Israel. Er selbst stieg von dem Throne seiner Herrlichkeit herab, und stellte sich so vor Moses hin, bis dieser vor des Sandolfons Feuer vorüber gegangen war. Darum steht geschrieben (2 B. Mos. 34. V. 6). Und da der Herr vor seinem Angesicht vorüber gieng, rief er. Hierauf kam Moses zu dem Rigion, dem Fluß des Feuers dessen

Kohlen die dienſtbaren Engel brennen, und in welchem ſie alle ſich waſchen. Er entſpringt aus dem Schweiße der Thiere unter dem Throne der Herrlichkeit. Gott führte den Moſes jedoch ſchnell vorüber; da begegnete ihm Galizur, mit dem Beinamen Raſiel, und Moſes zitterte, als er ihn ſah. Gott nahm ihn und trug ihn gleichfalls vorbei, aber nun traf er auf eine große Schaar der Engel des Schreckens, welche den Thron der Herrlichkeit umgeben. Sie ſind die ſtärkſten und mächtigſten aller Engel, und wollten ihn mit dem glühenden Athem ihres Mundes verbrennen, weil er das Geſetz begehrte, welches ſie im Himmel für ſich behalten wollten. Gott breitete jedoch augenblicklich den Glanz ſeiner Herrlichkeit über ihn aus, und ſprach: Gieb ihnen Antwort, da ſie das Geſetz fodern! Moſes ſagte ihnen: Im Geſetz ſtehet geſchrieben: ich bin der Herr dein Gott, der dich aus Aegyptenland geführt hat. Habt ihr, Engel, denn in Aegypten gedient, und ſeyd frei heraus gegangen, daß ihr des Geſetzes bedürfet? Das Geſetz ſpricht: Du ſollſt keine andere Götter haben. Wo habt ihr denn Abgötter unter euch? Es ſagt ferner: Du ſollſt den Namen deines Gottes nicht unnütz führen. Treibet ihr irgend ein Gewerbe, daß ihr Eide zu ſchwören braucht? Im Geſetze ſteht: Gedenke des Sabbaths, daß du ihn heiligeſt! Arbeitet ihr etwa, daß ihr am Sabbath ruhen müßt? Es ſteht im Geſetze: Ehre dei-

nen Vater und deine Mutter. Habt ihr denn Eltern, die ihr zu ehren verpflichtet seyd? Es heißt: Du sollt nicht tödten! Ist etwa Blutvergießen unter euch? Das Gesetz befiehlt: Du sollt nicht ehebrechen. Habt ihr Weiber, daß ihr dessen bedürftet? Es gebietet: du sollst kein falsch Zeugniß reden wider deinen Nächsten! Ist falsch Zeugniß unter euch, weshalb ihr das Gesetz begehrt? Endlich heißt es: Laß dich nicht gelüsten! Wo habt ihr aber Häuser, Aecker, Weinhügel und dergleichen, daß ihr das Gesetz haben müßtet? *)

Darauf entsagten alle dienstbare Geister ihrer Foderung, und lobten Gott mit den Worten: Herr unser Herrscher! Wie herrlich ist dein Name in allen Landen, der du erhebest deine Majestät über die Himmel. Und Gott lehrte den Moses das Gesetz in vierzig Tagen **).

Als nun Moses wieder herunter fuhr, und sahe, wie schrecklich die Engel der Furcht, die Engel des Schweißes, die Engel des Bebens und die Engel des Zitterns waren, überfiel ihn plötzliche Angst, und er vergaß das ganze Gesetz in einer Stunde.

---

*) Man sieht, daß Moses viel vernünftiger war, als die heiligen Engel alle mit einander.

**) Vierzig Tage, die Moses gleichfalls angiebt, ist freilich sehr lange Zeit zum Lernen der zehen kurzen Gebote. Allein die steinernen Tafeln, worauf sie eingegraben wurden, mußten auch erst gemacht seyn.

Gott rief aber gleich den Jesifja, den Engel des Gesetzes (Justizminister oder Professor Juris), der gab dem Moses das Gesetz wohl geordnet und bewahrt, und alle Engel wurden seine Freunde; jeder schenkte ihm etwas von Arzneisachen *), und auch das Geheimniß der Namen, die aus jeglicher Parascha oder Abtheilung des Gesetzes herauskommen, nebst einer Anleitung, wie man sich derselben bedienen kann. Daher wird Psalm 68. V. 19 gesagt: Du bist in die Höhe gefahren und hast die Gefangenen gefangen geführt, und hast Gaben empfangen. Der Engel des Todes theilte dem Moses gleichfalls etwas mit, denn es steht 4 B. Mos. 16 V. 47 geschrieben, „und er räucherte und versöhnte das Volk." **) Die Anleitung zum Gebrauche der Namen, die aus dem Gesetze gekommen, ließen ihm die Engel durch den Jesifja, den Engel des Gesetzes, und durch den Metatron, den Fürsten des Angesichts geben; er gab sie wieder dem Elieser, und Elieser seinem Sohn Pinehas, welcher ein großer und vortrefflicher Priester war."

„Weil nun Moses am Donnerstage gen Himmel fuhr und am Montage wieder mit dem Gesetze zurück kam, so ist es Pflicht jedes frommen

*) Die Engel sind also wahrscheinlich Apotheker.

**) Was der Engel des Todes dem Moses schenkte, war nach dem Geruch der Juden zu urtheilen, die damit geräuchert wurden, wahrscheinlich Assa foetida.

Juden, an diesen beiden Tagen mehr, als an den übrigen zu beten."

Indessen findet man, wie dies auch in andern heiligen Büchern der Fall ist, manche Widersprüche unter den Talmudisten. Rabbi Elieser zum Beispiel läßt den Moses nicht in einer Wolke gen Himmel fahren, sondern als Gott sich auf dem Sinai den Israeliten offenbarte, wurde der Berg aus seiner Lage herausgerissen, der Himmel öffnete sich, und der Gipfel des Sinai stieg mit Moses in den Himmel hinein. Gott selbst saß auf seinem Thron, und seine Füße ruheten auf der Finsterniß, womit der Berg bedeckt war. Nach Rabbi Ismaels Versicherung, dem es der Engel Metatron selbst erzählt hat, lernte Moses während der vierzig Tage im Himmel nicht allein das Gesetz, sondern auch die sämtlichen Schriften des alten Testaments in siebenzig Sprachen und auf siebenzig verschiedene Arten auswendig. Er vergaß aber alles in einer einzigen Stunde, und Gott sandte ihm den Engel Jesifja, um ihn aufs Neue in die Schule zu nehmen. Man weiß nicht, ob man mehr die schnelle Faßungskraft oder das kurze Gedächtniß des heiligen Mannes bewundern soll.

Das Gesetz war übrigens schon lange vor Erschaffung der Welt vorhanden. Als Moses in den Himmel kam, fragten nämlich die Engel den Herrn: Was will der von einem Weibe geborne unter uns?

Gott antwortete ihnen: Er will das Geſetz holen! Und du willſt, ſprachen ſie, das ſchöne Geſetz, welches ſchon ſeit neun hundert vier und ſiebenzig Altern vor Erſchaffung der Welt bei uns verwahrt wird, dem Fleiſch und Blut geben? Was iſt der Menſch, daß Du ſein gedenkſt?

Nicht weniger eiferſüchtig, als die Engel im Himmel, waren die irdiſchen Berge auf das Geſetz; „denn als der heilige hochgelobte Gott herniederkam, um es auf dem Berge Sinai ſeinem auserwählten Volke zu geben, da liefen die Gebirge und ſtritten mit einander. Einer ſprach: Auf mir ſoll es gegeben werden! Der andere rief: Nein, auf mir ſoll es geſchehen. Der Berg Tabor kam von Beth-Elim, und der Berg Carmel aus Spanien über das Meer, und darum ſchreibt auch der Prophet Jeremias (Kap. 46. V. 18): So wahr ich lebe, ſpricht der Herr; wie der Berg Tabor unter den Bergen, und der Berg Carmel über das Meer geht! Einer rief: ich bin berufen; der andre: nein, ich bins! Aber der heilige hochgelobte Gott antwortete ihnen: Warum ſpringt ihr hügelichten Gebirge! Ihr ſeyd allzumal höckericht! Wißt ihr nicht, was geſchrieben ſteht im 3 B. Moſ. K. 21. V. 20: was höckericht oder unrein iſt? Auf allen euren Gipfeln ward Abgötterei getrieben; aber auf dem Berge Sinai iſt keinen fremden Göttern geopfert; darum heißt es Pſalm 68. V. 17: Dies

iſt der Berg, auf welchem Gott Luſt hat zu ſitzen!" *)

Man ſieht, daß es bei der Gebung des Geſetzes auf dem Sinai noch weit wunderbarer hergieng, als ſelbſt in den Büchern Moſis erzählt wird; und da Wunder und widernatürliche Begebenheiten doch einmal die beßten Beweiſe für die Göttlichkeit einer Schrift oder eines Geſetzes ſind; ſo wird wohl kein Vernünftiger die Wahrheit und Göttlichkeit des Talmuds bezweifeln.

Die Iſraeliten ſelbſt wurden, nach ihrer Behauptung von Gott zur Annahme deſſelben gezwungen. Man höre und urtheile!

Im zweiten Buch Moſes K. 19. V. 17 heißt es: Und ſie (die Juden) traten unten an den Berg. „Dieſe Worte lehren uns, ſagt der Raf Dimi, des Chama Sohn **), daß der heilige hochgelobte Gott den Berg, wie einen Zuber über die Iſraeliten gedeckt und ihnen geſagt habe: werdet Ihr das Geſetz annehmen, gut; wo nicht, ſo ſoll hier euer Grab ſeyn. In der chaldäiſchen Ueberſetzung lautet dieſer Vers: Und Moſes führte das Volk aus dem Lager der Majeſtät Gottes entgegen. Da riß der Herr der Welt plötzlich den Berg Sinai aus

*) Vereſchith rabba, Paraſchah 99 über die Worte Pſ. 68. V. 17; Jallut Schimoni über das Buch der Richter.

**) In der talmudiſchen Schrift: Huoda Sara.

aus der Erde und hob ihn hoch in die Luft. Der Berg aber glänzte wie ein Spiegel, und die Juden ſtanden unter demſelben.“

Auf ſolche Weiſe war es freilich kein Wunder, daß ſie ſowohl das mündliche, als das ſchriftliche Geſetz annahmen.

Die Urſachen, warum Gott ihnen das mündliche Geſetz nicht gleichfalls ſchriftlich gab, ſind nach den Erzählungen der glaubwürdigſten Talmudiſten folgende:

1) Als der heilige hochgelobte Gott ſich auf den Sinai hernieder ließ, um den Iſraeliten das Geſetz zu offenbaren, ſagte er es dem Moſes nach der Ordnung der Bibel, der Miſchna, der Gemara und der Aggada *). Als Moſes nun alles aus Gottes Munde gelernt hatte, ſprach er: Du Herr der Welt, ich will es ihnen aufſchreiben! Gott aber antwortete: Nicht ſchriftlich will ich es ihnen geben, denn ich weiß, daß die Gojim einſt über ſie herrſchen und es ihnen wegnehmen werden. Die Bibel ſollen ſie ſchriftlich, die Miſchna, die Gemara und die Aggada aber blos mündlich empfangen.

2) Sahe Gott voraus, daß die Juden unter die Völker der Welt würden zerſtreuet werden; deßhalb gab er ihnen blos die Bibel ſchriftlich, damit nicht das mundliche Geſetz gleichfalls von den Gojim in ihre Sprachen überſetzt werden möchte.

*) Der Kabbaliſtiſchen Schriftauslegungen und Mährchen.

3) ließ er das mündliche Gesetz darum nicht schreiben, weil es länger ist, als die Erde. In der Bibel wollte er seinem Volke nur einen kurzen Auszug aus diesem langen Gesetze geben. Das letztere bleibt aber immer das Hauptwerk, in dessen Hinsicht auch der Bund Gottes mit den Israeliten gemacht worden.

Aus diesen Proben kann man die Weisheit des Gottes Abrahams, Isaaks und Jakobs erkennen; denn wäre das mündliche Gesetz früher, als es seit Rabbi Juda des Heiligen Zeit geschah, niedergeschrieben, so wäre es gewiß schon längst in alle ältere und neuere Sprachen der Welt übersetzt; die Gojim hätten es gleichfalls gelernt, und welche Menge von christlicher Konterbande wäre dann in das Paradies eingeschwärzt worden!

Das Gesetz muß man sehr hoch in Ehren halten. „Unsere Rabbinen gesegneten Andenkens lehren: Wer in dem Hohenliede Salomons einen Vers liest und ein Liedchen daraus macht, oder wer in einem Hause, worin man ein Gastgebot giebt, zur Unzeit einen Vers darin liest, der bringt ein Unglück in die Welt. Das Gesetz legte einst einen Sack an, trat vor den heiligen hochgelobten Gott und sprach: O Herr der Welt, deine Kinder haben mich zu einer Zitter gemacht, auf welcher die Heiden schlagen und spielen. Gott erwiederte: Meine Tochter, womit sollen sie sich erfreuen, wenn sie essen und trinken? Herr der Welt, wenn sie in

der Bibel gelernt haben, so sollen sie mit dem Gesetz „den Propheten und den übrigen heiligen Schriften umgehen. Haben sie aber die Mischna studiert, so sollen sie mit der Mischna umgehen" *). Das Gesetz weint auch über diejenigen, welche es lehren und lernen, wenn sie sterben. Das talmudische Buch Chagiga saß sogar einst in Gestalt einer alten Frau am Wege, weinte bitterlich und sprach mit den Vorübergehenden **).

Da das Gesetz uns noch öfter begegnen wird, so gehen wir zu einem andern Gegenstande über.

*) S. das Buch Sanhedrin.

**) Menorath hammaor, Kap. 5, Titel Ner schelischi, lelal schemmi u. s. w.

Die Kabbala.

Die Hebräer sind mehr zum Grübeln, als zum Denken geboren. So wie die Schnecke fest an dem einzelnen Laubblatt klebt, woraus sie ihren Nahrungssaft saugt, ohne jemals den Zweig, an welchem es hängt, oder gar den Baum überschauen zu wollen; so klebt der Grübler am einzelnen Wort, am Buchstaben, an Zahlen, an symbolischen Zeichen. Spitzfindigkeiten, die er auf eine klein-künstlerische Weise, und ohne sich darum zu bekümmern: ob sie mit dem Ganzen in Verbindung und Einklang stehen, herauszwingt, sind seine Wonne, seine Lust, der einzige Nahrungssaft seines Geistes. Schwerfällig und befangen in dem eigenen engen Häuschen seines Wahns, wie die Schnecke, hält er, gleich ihr, den vergifteten Honigthau seines Laubblatts für den wohlthätigen balsamischen Saft des Blatts selbst. Der Denker klebt nicht, wie die träge Schnecke am Laubblatt; er will den ganzen Baum überschauen in allen seinen Theilen; er ergründet seine Wurzel, steigt hoch zum Gipfel hinauf, erforscht Zweige, Blätter, Blüthen und Früchte, um

ihre Verbindung und ihren Zusammenhang, so wie die Ordnung des Ganzen kennen zu lernen.

Ich behauptete so eben, die Juden wären geborne Grübler, aber keine Denker. Man setze mir nicht einzelne Schriftsteller dieses Volkes entgegen, die sich — wenigstens dem Anscheine nach — als Denker zeigten. Selbst ihr bester Kopf, Benedikt Spinoza, in gleichem Grade von Christen und Juden verkannt, war Grübler, ehe er sich zum Denker erhob, und war häufig noch Grübler, als er schon Denker war. *) Den geringern Troß neujüdischer Philosophen kann ich fast übergehen. Theils mochten sie nicht einmal ächtisraelitischer Herkunft seyn; theils war ihre philosophische Bildung keine reinjüdische mehr. So ward zum Beispiel Mendelssohn durch Leßing, Abbt, Nicolai, Sulzer u. a. erst umgebildet, und vom Grübeln zum Denken gebracht; und dennoch blieb er bekanntlich, bis an seinen Tod ein talmudischer, mehr grübelnder, als denkender Grillenfänger.

*) Mehr als einmal las ich mit der angestrengtesten Aufmerksamkeit seine Schriften, und faßte doch sein System größtentheils ganz falsch, bis ich in Herders vortrefflichen Dialogen: Seele und Gott, Spinoza's Lehre mit lichtvoller Klarheit entwickelt fand. Gewiß ist mancher ein Spinozist gescholten worden, der eben so wenig, wie sein Gegner, und eben so wenig, wie ich, vor Lesung der Herderschen Schrift, Spinoza's Werke verstanden hatte.

Laßt uns dagegen einen Blick werfen auf die jüdischen philosophischen Schriftsteller der Urzeit. Hier treffen wir nichts, was uns die Juden als eigentliche Denker, Manches aber vielleicht, was sie als Grübler uns zeigt. Vier Sammlungen moralischer Aphorismen, von denen nur zwei in den Kanon aufgenommen sind, und gerade die beste und geistvollste — jene von Jesus Sirach *) — unter die

*) Gott weiß, warum man nicht das Buch Jesus Sirachs, statt des Hohenliedes des Salomo in den Kanon aufnahm! Das Liebespärchen, welches in diesem lyrisch-dialogischen Gedichte — denn ein Drama ist es nicht — redet, spricht wahrlich oft, als ob es in den Kohlhöfen von Leipzig aufgeblühet, und bei den Bernhardinerinnen in Berlin gebildet wäre. Man sehe nur das siebente Kapitel und Kapitel 8. V. 8 — 10, so wie mehrere andere Stellen. Dies Gedicht soll Weissagungen von unserm Heiland enthalten! Ein sauberer Prophet, der seine Verkündigungen in ein so schlüpfriges Gewand einkleidete, wodurch jeder Vater abgeschreckt werden muß, seiner unschuldigen Tochter, seinem noch unverderbten Sohn das alte Testament in die Hände zu geben. Sollte man glauben, daß man ohne das Hohelied, nicht Weissagungen genug von unserm Heilande behielte, so verpflichte ich mich hiedurch gegen die hohe Geistlichkeit aller fünf christlichen Hauptkonfessionen, in dem Buch Sirach weit mehrere und weit deutlichere Weissagungen von Christus, und wenn es begehrt wird, auch vom großen Christoph nachzuweisen, als man jemals im Hohenliede gefunden hat.

apokryphischen Bücher verwiesen wurde, sind die einzigen Denkmale altjüdischer Philosophie, das Einzige, was die Israeliten selbst werth hielten, aufzubewahren. Viele dieser Sittensprüche kann man von jedem Mütterchen am Spinnrocken hören. Mit Ausschluß mehrerer Abschnitte im Sirach (m. s. zum Beispiel Kapitel 41) findet man in keinem der übrigen etwas tief und zusammenhängend Gedachtes; nirgend herrscht auch nur ein Schatten von systematischer Ordnung; alles liegt so bunt durch einander, wie die alten Kleider in der Bude eines jüdischen Trödlers. Hiemit bestreite ich übrigens keineswegs die Göttlichkeit und Vortrefflichkeit dieser Bücher. Sie enthalten eine Menge herrlicher, gemeinfaßlicher Aussprüche, viele recht zweckmäßige Vorschriften für das bürgerliche und sittliche Leben, und manche treffende feine Bemerkungen; allein ich betrachte sie in der gegenwärtigen Beziehung und im jetzigen Augenblick auch nicht als göttliche Bücher, wofür ich sie übrigens von Herzen gern anerkenne, sondern als blos menschliche Denkmale der jüdischen Art zu philosophiren.

Leset hingegen die Werke eines Plato und Aristoteles, eines Cicero und selbst eines Seneca, die theils ganze Systeme philosophischer Wissenschaften, theils zusammenhängende Abhandlungen einzelner Theile derselben schrieben! Welche Richtigkeit in der Folge ihrer Gedanken und Schlüsse! Welch' eine schöne Verbindung, welche Ordnung in ihren Wer-

ken! Wie weit bleibt der Grübler hinter dem Denker zurück! Jener dreht sich possierlich, wie ein Kreisel, um einen einzigen unbedeutenden Punkt, bis er endlich ermattet darniedersinkt; dieser geht mit festem, ernsten Schritte von einem bestimmten Standpunkte aus zu einem vorgesteckten Ziel, zeigt uns unterweges jeden Baum und jedes Blümchen, das wir berühren, räumt jeden Stein hinweg, den er zu heben vermag, oder umgeht ihn mit uns auf selbst gebahntem Pfade, um sein Ziel zu erreichen.

Mehr als alle andere Orientaler werden die grübelnden Juden von einem leidenschaftlichen Hange zum Wunderbaren und Geheimnißvollen beherrscht. Um so weniger darf es befremden, daß weder die Natur und die Aussprüche des Herzens als Erkenntnißquellen, noch die Vernunft als Erkenntnißmittel bei ihnen etwas gelten. Den Erzählungen und Lehren ihrer heiligen Schriften, insofern sie nichts Uebernatürliches, sondern blos einfachen gesunden Menschenverstand enthalten, muß noch ein geheimnißvoller, übernatürlicher Sinn untergelegt werden, um ihnen das Ansehen göttlicher Mittheilungen zu geben. Ja, das Unglaubliche selbst muß bis zum Unglaublichsten gesteigert werden, wenn es einem Juden glaubwürdig scheinen soll, und hiezu bedienen sie sich mehrerer Zweige der Kabbala.

Mit dem Worte Kabbala verbindet man verschiedene Begriffe. Ursprünglich bedeutet es so

viel als empfangen, und in diesem Sinn versteht man die, durch mündliche Ueberlieferung fortgepflanzte Lehre, welche die Hebräer nach ihrer Behauptung von ihren Vorfahren, und diese unmittelbar von Gott empfangen haben. Hiernach wird also die Thorah Schâbeal-peh (das mündliche Gesetz) mit darunter begriffen.

Ferner nennt man Kabbala eine mystische jüdische Philosophie, die theils zur Auslegung der Bibel dienen, theils eine Anleitung enthalten soll, wie man durch den Gebrauch der, in der heiligen Schrift enthaltenen göttlichen und andern Namen und Worte übernatürliche Dinge bewirken könne.

Die Kabbala wird eingetheilt in die theoretische und die praktische. Die erstere zerfällt wieder in die buchstäbliche, künstliche oder symbolische und in die reelle, ungekünstelte oder philosophische.

Die buchstäbliche oder symbolische Kabbala (Cabbala literalis s. symbolica) hat wiederum drei Unterabtheilungen: a) die geometrische (von den Juden Gematria nach dem Griechischen Geometria genannt); b) die Kabbala Notarikon, und c) die Temurah. Die philosophische oder reelle Kabbala wird eingetheilt a) in Bereschith, welche das, was die Juden zur Physik rechnen, und b) in Mercavah, welche das, was bei ihnen für Metaphysik gilt, enthält.

Die beigefügte Tabelle wird den Lesern zum

ſchnellern Ueberblick der verſchiedenen Eintheilungen dieſer erhabenen Wiſſenſchaften dienen:

Kabbala.

- Theoretiſche.
  - Buchſtäbliche oder ſymboliſche.
    - Geometriſche. (Gematria.)
    - Notarikon.
  - Reelle oder philoſophiſche.
    - Bereſchith oder Phyſik.
    - Temurah.
    - Mercavah oder Metaphyſik.
- Praktiſche. (Dieſe hat keine Unterabtheilungen.)

Alle drei Zweige der buchstäblichen oder symbolischen Kabbala haben eine kunstliche Auslegung der heiligen Schrift durch Spielereien mit Buchstaben, Wörtern und Zahlen zum Gegenstande. Wir betrachten zuerst die geometrische Kabbala (Gematria).

Bekanntlich gebrauchen die Hebräer ihre Buchstaben zugleich als Zahlen, und dies gab ihnen Gelegenheit zu manchen Auslegungen der heiligen Schrift, die man in dem eigentlichen Sinn der Worte nicht findet. Weil z. B. 1 B. Mos. Kap. 1. V. 1 der Buchstabe Aleph, welcher tausend bedeutet sechsmal, und im zweiten Buche der Chronica Kap. 36. V. 23 wiederum sechsmal vorkömmt, so schließen sie: die Welt, welche nach der jüdischen Mythologie in sechs Tagen erschaffen worden, werde sechstausend Jahre stehen. Ferner sehen sie bei dieser Art der Kabbala auf die Größe und Lage der Buchstaben, welche sie Zuriith nennen; oft ist nämlich im hebräischen Text ein Buchstabe größer, als der andere geschrieben, und daraus wird dann gleichfalls eine geheime Deutung gemacht. So wie man die Buchstaben, dort wo sie dem Verstande nach, blos Buchstaben vorstellen sollen, für Zahlen nimmt; so betrachtet man sie im umgekehrten Falle dort, wo sie als Zeichen von Zahlen stehen, wiederum als Buchstaben, und auf diese Weise bildet

man aus den, in der Bibel angegebenen Zahlen des Höhen- und Längenmaßes der Gebäude u. s. w. Namen oder Worte, aus denen man einen verborgenen Sinn folgert, wovon jedoch der Wahrheit nach keine Sylbe in der Stelle selbst enthalten ist.

Die notarische Kabbala (Notarikon) ward nach den Notarien, welche freilich nicht Erfinder derselben waren, so genannt. Man bedient sich ihrer gleichfalls auf verschiedene Art. Oft nimmt man jeden Buchstaben eines Worts für den Anfangsbuchstaben eines andern z. B. Tausch: Traue Allen Unsern Schönen; Bern: Bedenke Erst, Rede Nachher. *) Oder man bedient sich blos der Anfangsbuchstaben einzelner oder mehrerer Wörter als Anfangsbuchstaben von andern z. B. Am Anfang Schuf Gott Himmel Und Erde: Als Alles Schlief Gieng Hans Und Ernst; oft gebraucht man bloße Namen hiezu z. B. Wilhelm Scheerer, Wirt-

*) Ein Churfürst von Bayern, welcher aber wohl nicht die Kabbala studiert haben mochte, schrieb einst an eine Fensterscheibe das Wort Namur, und äußerte gegen seine Hofleute, daß er dieses sich wünschte! Man wunderte sich über dies sonderbare Verlangen, da Namur so weit von seinen Staaten entfernt sey. Nun machte er aber seine Auslegung: nicht Namur, sondern Nürnberg, Augsburg, Mannheim, Ulm und Regensburg möchte er haben. Ein Wunsch, der seinen Nachfolgern zum Theil erfüllt ward.

licher Spion, Weiser Salomon. Diese Art die Kabbala anzuwenden heißt Rasche Theboth. Wenn man hingegen die Endbuchstaben von Namen und Wörtern zu Anfangsbuchstaben von andern nimmt z. B. Drapeau blanc; Un Coquin, Une Canaille oder Napoleon Bonaparte, Nouvelle Ere, so heißt es Sophe Theboth.

Die Temurah, die dritte Art der symbolischen Kabbala, besteht in einer Verwechslung oder Vertauschung der Buchstaben, wovon sie ihren Namen hat. Diese wird ausgeübt 1) durch bloße Versezzung der Buchstaben z. B. Emma: Amme = oder Gras: Sarg: 2) Durch Vertauschung des Anfangsbuchstaben mit einem andern z. B. Meklenburg, Teklenburg; Rudolph, Ludolph. 3) Durch Vertauschung und Versetzung der Buchstaben zugleich (auf eine gemischte Weise). Hier theilt man das ganze Alphabeth in zwei gleiche Theile und schreibt sie der Ordnung nach in zwei Zeilen über einander. Dies wird Albam genannt. Aus diesen beiden Buchstabenzeilen nimmt man abwechselnd diejenigen Buchstaben, welche in der Stelle, die man auslegen will, enthalten sind, und setzt sie in Wörter zusammen. Es bleibt der Willkühr überlassen, ob man bei der untersten oder obersten Zeile anfangen, ob man von der rechten zur linken, oder von der linken zur rechten Hand die Buchstaben ausheben will. Mit dieser Verwechselung der Buchstaben läßt sich die so eben erwähnte

Vertauschung verbinden. Wenn man das Alphabeth in verkehrter Ordnung und gleichfalls in zwei gleiche Zeilen unter einander schreibt, so heißt es Attabas. Hier gelten dieselben Regeln wie beym Albam.

Die reelle oder philosophische Kabbala, welche in Bereschith und Mercavah zerfällt, enthält alles das, was die Juden von dem Adam Kadmon, von den zehn Sephiroth, von den Engeln und Geistern, von der Seele des Menschen, von den fünfzig Pforten der Klugheit, und den zwei und dreißig Wegen der Weisheit träumen.

Da ich von den wichtigern dieser Gegenstände in den folgenden Abschnitten reden werde, und meinen Lesern so wenig Langeweile, als möglich, zu machen wünsche, so beschränke ich mich blos hier auf einige kurze Erklärungen.

Adam Kadmon (der erste Mensch, welchen man aber nicht mit dem eigentlichen nähern Stammvater Adam verwechseln muß), ist der erste Ausfluß des unendlichen Lichts Gottes. Er ist ein Strahl des göttlichen Wesens, und aus ihm und durch ihn sind nachher alle andern Dinge der unendlichen, ausfließenden und geschaffenen Welt entstanden. Im Anfange, sagen die Kabbalisten, war ein unendliches Licht, welches Alles in Allem erfüllte. Daher war kein Raum und nichts Leeres. Dies Licht heißt Or Hamsoph, ein Licht des Unendlichen. Wegen seines großen Glanzes konnte

keine Welt entstehen; darum mußte dies Licht, als es Welten schaffen wollte, seine Strahlen an sich ziehen, und in der Mitte einen leeren und finstern Raum lassen, worin die Welten werden könnten. Es zog deßhalb seine Strahlen von dem Mittelpunkte zurück; das Licht Gottes blieb jedoch über dem Raum und umgab ihn. Weil aber nur Lichtstrahlen zurückgezogen waren, so blieb noch göttliches Wesen in der Finsterniß, und der Raum war also blos ein lichtloses göttliches Wesen. Als das unendliche Licht zurückwich, hinterließ es eingedrückte Spuren oder Fußstapfen, welche zu Gefäßen für die Kreise der zukunftigen Welt dienen sollten. Diese Gefäße waren so gebildet, daß das Licht und die Kraft des Unendlichen von oben in ihre Höhlung hineinfallen konnten. Weil aber, wenn dies von allen Seiten der Höhlung geschehen wäre, alles wieder mit dem unendlichen Lichte würde erfüllt, und dadurch der Unterschied zwischen dem Endlichen und dem Unendlichen würde aufgehoben seyn; so bediente sich das unendliche Licht einer Linie, als eines Kanals, um die Gefäße nur mit einem bestimmten Maaße von Licht zu erfüllen. Durch diesen Kanal konnten die Ströme des obersten und unendlichen Lichts in die Welten abfließen, welche innerhalb dem Raum erschaffen worden. Die zehen Sephiroth oder Licht und Geisterquellen sind Seitenausflüsse des Kanals oder der Linie. Sie bilden lauter Kreise, welche von einem

Mittelpunkt ausgehen, und von denen einer den andern umgiebt, so wie sich die verschiedenen Kapseln oder Häute einer Zwiebel einander umschliessen. Der Kanal des Lichts (Adam Kadmon) steigt von dem höchsten Gipfel des obersten Lichts hernieder, und geht in gerader Richtung durch alle jene Kreise oder Sephiroth von dem Mund der Höhlung bis zu dem untersten Theile des Gefässes hinab. Er ist ein Strahl des unendlichen ausströmenden Lichts, und durch ihn ist Alles geschaffen, was da ist. Man stellt ihn dar unter der Gestalt eines aufrecht stehenden Mannes, mit erhobenem, gen Himmel gerichteten Antlitz und zählt an seinen beiden Seiten, so wie an seiner Mitte zweihundert acht und vierzig Glieder. Er heißt Adam Kadmon, der erste Mensch, weil Gott ihn vor allen andern nach seinem Bilde gemacht hat; und daher ist er der Erstgeborne unter Allem, was da ist, mit dem Vater eines Wesens, und Alles, was gemacht ist, ist durch ihn gemacht.

Diese Ideen sind, wie man sieht, zum Theil dieselben, welche das erste Kapitel des Evangeliums Johannes vom Logos und vom Lichte enthält. Campegius Vitringa und andere Theologen geriethen daher auf den, für ihre Absicht gewiß nicht sehr glücklichen Einfall, die Dogmen von der Zeugung des eingebornen Sohnes Gottes vom Vater, vor seiner Menschwerdung, vor der Dreieinigkeit u. s. w. aus jenen kabbalistischen Lehrsätzen beweisen zu wollen.

len. Sie bedachten nicht, daß, wenn man dies will, man den Kabbaliſten einräumen muß, daß ſie wirklich die Thorah Schäbeal-peh oder das mündliche Geſetz als unmittelbare Offenbarung von Gott empfangen haben. Giebt man ihnen das zu, ſo ſehe ich keinen Grund, wärum man blos das ſchriftliche, und nicht auch das mündliche, im Talmud enthaltene Geſetz der Juden, oder ihre Ueberlieferungen, als göttliche Offenbarungen annehmen will? Man hat mich oft als zu partheyiſchen Feind der Juden verläſtert; ich fürchte jetzt gar, man wird mich als einen heimlichen Anhänger und Miſſionär derſelben verketzern.

Aber — woher jene Gleichheit? Daß die höchſt erbitterten Feinde der Chriſten, die Juden, dieſe Ideen aus dem Evangelium Johannis ſollten erborgt haben, iſt unglaublich. Wahrſcheinlich herrſchten ſie ſchon zu den Zeiten des Johannes unter den Iſraeliten, und der Apoſtel, ſelbſt ein geborner Jude, behielt ſie von ſeinen vorigen Glaubensgenoſſen bei, um dieſen dadurch die Lehre Jeſu noch mehr zu empfehlen. Vielleicht wurden aber auch von dem heiligen Geiſte ſelbſt ihm dieſe Lehrſätze als göttliche Offenbarungen beſtätigt, und er zur Verbreitung derſelben angetrieben.

Die Sephiroth ſind Mittelweſen, welche die erſte Urſache d. h. den in ſich verborgenen Gott vorſtellen, weil ſie Ausflüſſe des letztern ſind und daher alles hervorbringen und regieren. Sie ſind end-

lich, Gott unendlich; aber sie sind keine Geschöpfe, sondern Bilder und Strahlen des Unendlichen, und Ausflusse des Adam Kadmon. Sie liegen in dem ersten Ausflusse aus Gott, dem Adam Kadmon, der sie belebt, bewegt, erleuchtet und durch sie auf das Untere wirkt. Die Sephiroth sind also als die modificirte Gottheit zu betrachten, und verhalten sich gegen die übrigen Dinge, wie der Mittelpunkt zu seiner Umgebung. Wenn Adam Kadmon seine Strahlen in eine jede Welt ausläßt, so bilden sie zehen solcher Lichtquellen oder Sephiroth, welche einander untergeordnet sind. Aus jedem Strahl des Adam Kadmon entstehen zehen Sephiroth. Alle haben ein doppeltes Licht, ein inwendiges umgebenes, ein auswendiges umgebendes. Durch den Einfluß dieser Sephiroth in einander sind die Gefäße zur Hervorbringung der Welten angefullt worden. Mittelst der Sephiroth oder Geister- und Lichtquellen sind von dem Adam Kadmon die himmlischen, geistigen, luftigen und irdischen Dinge erschaffen worden, welche in die vier Welten Azisluth, Briah, Jezirah und Asiah vertheilt sind.

Unter den funfzig Pforten der Klugheit und den zwei und dreißig Wegen der Weisheit, werden gewisse Grade und Eintheilungen der höhern kabbalistischen Wissenschaften verstanden. Da meine Leser wohl nicht begierig sind zum vollen Lichte dieser Weisheit und Klugheit zu gelangen, so will ich Sie nicht damit langweilen.

Die praktische Kabbala endlich besteht in der Anwendung biblischer Worte, Sprüche und Benennungen Gottes oder der Engel zur vermeintlichen Bewirkung übernatürlicher Dinge. Sie ist bei den Juden eben so beliebt, wie bei den Christen ehemals das Segensprechen, Sieblaufen, Stillen, Teufelaustreiben und dergleichen Possen. Wenn man Abrahams wahrhaftem Saamen trauen darf, so kann mittelst dieser Kabbala auch das Unmöglichste möglich gemacht werden. Die Wunder des Moses in Aegypten, das Stillestehen der Sonne auf Josua's Gebot, das Feuer, welches Elias vom Himmel fallen ließ, und alle jene übernatürlichen Ereignisse, an denen das alte Testament so reich ist, wurden nach den Versicherungen der jüdischen Kabbalisten, durch diesen Zweig der Kabbala bewirkt. Schon Adam verstand sich darauf, und lernte diese Kunst aus einem Buche, welches der Engel Rasiel auf Gottes Befehl ihm vom Himmel brachte. Die himmlischen Heerschaaren selbst waren so neugierig, daß sie zu Vater Adam herabkamen, und bei ihm in die Schule gehen wollten. Gott verbot es ihm aber, sie in dieser Weisheit zu unterrichten. Nach dem Sündenfalle flog das köstliche Buch in den Himmel zurück, worüber Adam untröstlich war, und so lange weinte und Buße that, bis Gott es ihm durch den Engel Raphael wiedergeben ließ. Von Adam ward es auf Seth, von diesem auf Enoch und so weiter vererbt, bis es im

J. 1701 von einem frommen Israeliten Rabbi Israel Ben Abraham zu Amsterdam herausgegeben ward. Es enthält ein vollständiges Verzeichniß von den Namen der vornehmsten Engel und Geister, und vortreffliche Mittel, wie man Engel und Teufel beschwören, Krankheiten anzaubern und wieder vertreiben, Feuer besprechen, mit Sonne, Mond und Sternen reden, Erdbeben, Ueberschwemmungen, imgleichen böse Seuchen erregen, aus Eiern, Pflanzen, Steinen und aus dem Lauf der Gestirne wahrsagen kann, und dergleichen. Kurz, es ist ein sehr nützliches Werk, und muß dem guten Adam, welchem es wahrscheinlich an besserer Lektüre fehlte, viel Vergnügen gemacht haben. *)

Und nun noch Einiges von dem Ursprung der Kabbala.

Dem Adam also war diese geheime Wissenschaft von Gott selbst anvertrauet worden. Da seine Nachkommen sich aber von Geschlecht zu Geschlecht immer mehr verschlimmerten, so gerieth auch die Kabbala bei ihnen fast ganz in Vergessenheit. Erst dem Abraham, dem ausgezeichneten Lieblinge Gottes, ward sie aufs Neue offenbart, und er zeichnete sie in dem noch vorhandenen Buche Jezirah auf. Al-

*) Auch in dem talmudischen Buche Emek Hammelech wird gründlicher Unterricht ertheilt, wie man mittelst der Kabbala Menschen und Thiere erschaffen könne.

lein während der Knechtschaft der Juden in Aegypten vergassen sie die Kabbala gleichfalls. Gott theilte sie indessen dem Moses wieder mit, als dieser sich vierzig Tage bei ihm auf dem Sinai aufhielt, um das Gesetz zu empfangen. Moses verfaßte sie in ein Buch, Majan Chochma, d. i. Brunnen der Weisheit, genannt. In der Babylonischen Gefangenschaft gieng es nicht besser mit der Kabbala, als in Aegypten, und deßhalb ward sie nachher auf göttlichen Antrieb von Esra, und den Propheten Haggai und Zacharias erneuert und hergestellt. So weit die jüdische Sage.

Nicht Vater Abraham, wie die Juden behaupten, sondern der Rabbi Akibha oder Akkiva war der Verfasser des vorhin erwähnten Buches Jezirah. Es ist eine lächerliche Eitelkeit dieses Volkes, daß es allen seinen Büchern ein höheres Alterthum zuschreibt, als sie wirklich besitzen, und alberne Leichtgläubigkeit christlicher Schriftsteller ist es, wenn sie dergleichen Prahlereien für Wahrheiten annehmen. Jener Akibha lebte zu Ende des ersten und zu Anfange des zweiten Jahrhunderts nach Ch. G., und von ihm rühmen die Hebräer, Gott habe ihm Alles offenbart, was er dem Moses verheimlichet hätte. Indessen mußte Gott ihm doch manches verschwiegen haben. Er ließ sich von dem angeblichen Messias Barchocheba (vorher Coziba genannt) verleiten, dessen Parthei zu er-

greifen, und ward im Jahr 132, nach Andern im J. 120 auf eine grauſame Weiſe hingerichtet.

Daß die Juden ſchon lange vor der Babyloniſchen Gefangenſchaft die Kabbala gekannt und ausgeübt haben, dafür bürgt ihr Hang zum Wunderbaren und Geheimnißvollen, ihre Sucht, Träume zu deuten, und der von ihren früheſten Stammvätern auf ſie vererbte Aberglaube. Rabbi Schimeon Ben Schetach oder Simeon Schetachides, welchen Einige für den Erfinder der Kabbala gehalten haben, kann daher höchſtens nur für einen Wiederherſteller derſelben bei den in Paläſtina wohnenden Juden gelten. Er war zur Zeit des Hyrcanus vor deſſen Verfolgungen nach Aegypten entflohen, wo er ſich mit den geheimen Wiſſenſchaften der dortigen Iſraeliten bekannt machte. Nach ſeiner Rückkehr in ſein Vaterland gab er der Kabbala ſeiner Landsleute eine andere Geſtalt und verſchaffte ihr zugleich ihr voriges Anſehen, welches durch die Sekten der Karaiten und Sadducäer, die durchaus alle mündliche Offenbarungen verwarfen und bloß auf das ſchriftliche Geſetz ſich beſchränkten, ſehr geſchwächt worden war. Dem Simon Schetachides folgte noch vor Chr. G. ſein Schüler, Rabbi Elkana Ben Jeruchaam, welcher zwei Bücher Sepher Happeliah und Sepher Hakkaneh, und deſſen Sohn Rabbi Rechonia, der das Buch Babir ſchrieb. Indeſſen werden die unter dieſen Aufſchriften jetzt vorhandenen Bücher

von Vielen (Nichtjuden) für untergeschoben, und für Früchte späterer Zeiten gehalten. Nach der Zerstörung Jerusalems traten Rabbi Akibha (der vorhin erwähnt worden), R. Ismael Ben Elischa und andere auf, und brachten die Kabbala noch zu einem höhern Grade von Vollkommenheit. Der Rabbi Schimeon Jochaides oder Ben Jochai war der erste, der zu Anfange des dritten Jahrhunderts unter dem Titel Sohar (Glanz) eine kabbalistische Erklärung der fünf Bücher Mosis schrieb. Die Aechtheit dieses, gleichfalls noch vorhandenen, Buchs wird aber bezweifelt, da bis zum dreizehnten Jahrhundert keiner der übrigen Kabbalisten desselben erwähnt. Salomon Ben Isaac Jarchi (geb. zu Troyes 1104, gestorben ebendas. 1180) verfaßte Erklärungen über die fünf Bücher Moses, über mehrere Propheten und über die Gemara, und erwarb sich dadurch einen so großen Beifall bei den Juden, daß sie ihm den Namen eines Fürsten der Auslegungskunst beilegten. Seine Schriften, so wie viele andere Werke der Kabbalisten späterer Zeit sind freilich nicht in den Talmud aufgenommen, sie behaupten aber in den Augen der Hebräer ein fast eben so großes Ansehen, wie dieser. Erst im fünfzehnten Jahrhundert ward die Kabbala durch den Fürsten Johann Pico von Mirandola den Christen näher bekannt, denn vorher wußte man so wenig davon, daß ein Schriftsteller, der als Gegner dieses gelehrten Fürsten auftrat, auf die Frage, was die

Kabbala sey? antwortete: „Kabbala wäre ein gottloser Bösewicht und ein arger Ketzer gewesen, der viel wider Christus und wider die Mutter Gottes geschrieben hätte. Seine Anhänger wurden nach ihm Kabbalisten genannt.“ Johann Pico ward übrigens gleichfalls betrogen. Er kaufte für eine sehr große Summe von einem Juden siebzig Bücher des Esra über die Kabbalistische Philosophie, welche der Jude selbst ausgeheckt und geschrieben hatte. Der Fürst war jedoch zu leidenschaftlich verliebt in diese geheimnißvolle Weisheit, um zu begreifen, daß er getäuscht war.

Viele christliche Gelehrte, und unter ihnen besonders Johann Reuchlin, Paul Ricius, Knorr von Rosenroth, Heinrich Morus, Lampegius Vitringa und Franz Merkur von Helmont glaubten wirklich, daß die Kabbala eine göttliche Offenbarung enthielte. Sie wollten die Geheimniße der Dreieinigkeit, der Menschwerdung des eingebornen Gottessohns und viele andere unbegreifliche Dinge darin bestätiget finden. Sie machten deßhalb einen Unterschied zwischen der alten und reinen Kabbala (Cabbala antiqua et pura) und der neuern und unreinen (Cabbala recentior et impura). Reuchlin ließ sich bekanntlich, so wie Knorr von Rosenroth, von einem Juden in dieser erhabenen Weisheit unterrichten.

Eine Art von buchstäblicher Kabbala ward selbst in den neuesten Zeiten von christlichen Theologen

zur

zur Erklärung der prophetiſchen Schriften der Bibel benutzt. Albrecht Bengel bediente ſich derſelben in ſeiner erklärten Offenbarung Johannis, und ihm folgten manche andere Schriftausleger, welche ihm zum Theil wohl eben ſo wenig an Frömmigkeit und Wahrheitsliebe, als an Gelehrſamkeit gleich kamen. So ſahe man einen Thube, Typke, Jung-Stilling und im J. 1821 ſogar den „quiescirenden" Herrn Juſtizrath Ruhle von Lilienſtern, (ſo nennt dieſer letztere ſich ſelbſt), die chiliaſtiſch-kabbaliſtiſche Laufbahn betreten, um durch Buchſtaben- und Zahlenverſetzungen das verſiegelte Buch des Johannes ihren Zeitgenoſſen zu entſiegeln. Der „quiescirende" Herr Ruhle von Lilienſtern zeigte auf dieſe Weiſe, daß der jetzt im Grabe „quiescirende" Napoleon und kein Anderer, der Antichriſt ſey. Kaum war jedoch das Schriftchen des in Dillenburg quiescirenden Juſtizraths gedruckt, als in Europa die Nachricht ankam: Napoleon ſey todt! Ein Beweis, wie mißlich es mit der ſymboliſchen Kabbala ſteht.

Die Masora und die Rabbinen.

Zu Anfange des sechsten Jahrhunderts, nach Andern aber weit später, verbanden sich viele gelehrte Juden zu einem, dem ersten Anscheine nach sehr kleinlichen, in der That aber äußerst wichtigen und ruhmwürdigen Unternehmen. Sie beschlossen nämlich, nicht allein die ursprünglichen Lesearten des hebräischen Grundtextes vom alten Testament wieder herzustellen, sondern auch, um denselben vor künftigen Verfälschungen und Verunstaltungen zu sichern, die Wörter, Sylben, Buchstaben und Accente jedes Kapitels, Abschnitts und Verses genau zu zählen und zu bestimmen. Sie legten die Ergebniße ihrer Bemühungen in einem Werke nieder, welches die Masora heißt, und einen Beweis von der ausdauernden Beharrlichkeit der Juden bei den geistlosesten Geschäften, besonders wo es aufs Zählen ankömmt, liefert. Zu wünschen wäre es, daß ein solcher Zaun des Gesetzes, wie die Masora von den Juden genannt wird, von einem jeden kanonischen Buche der ganzen Bibel, gleich nach Vollendung desselben

wäre verfertiget worden, denn nur dadurch hätte man zu der gewissen Ueberzeugung gelangen können, daß ein solches Buch nichts mehr und nichts weniger enthalte, als was ursprünglich darin niedergeschrieben worden. Vielleicht möchten dann selbst manche Stellen unsers neuen Testaments, die jetzt zu Beweisen wichtiger Dogmen dienen sollen, und um derentwillen Ströme von Blut geflossen sind, niemals zu unserer Kunde gelangt, und als spätere Einschiebsel oder Schreibfehler mönchischer und anderer Abschreiber längst aus der Bibel verbannt worden seyn. Uebrigens ward die jüdische Masora offenbar viel zu spät unternommen, denn wären auch jene Juden die vorurtheilfreiesten Männer gewesen, wie hätten sie nach vielen Jahrhunderten noch wohl mit Bestimmtheit entscheiden können, welche Lesart die wahre oder die falsche, was fremder Zusatz oder was wirklicher Text war? Den Lehrern der jüdischen Schule zu Tiberias soll der Ruhm gebuhren, die Idee zu der Masora im J. 500 zuerst aufgefaßt und die Ausführung derselben begonnen zu haben. Sollte dies Werk jedoch, wie mit mehrerer Wahrscheinlichkeit behauptet wird, später abgefaßt seyn, und hat es selbst — aus den angeführten Gründen — nicht das Verdienst der Zuverlässigkeit; so gereicht es dennoch dem Fleiße der Verfasser zur Ehre.

Mit Enthusiasmus ward — gleichfalls im J. 500 — das angeblich im Talmud enthaltene mund-

liche Gesetz von allen jüdischen Schulen angenommen und der feste Beschluß gefaßt, nichts mehr dazu zu setzen, und nichts wieder davon zu thun. Auf diese Weise hatten die Juden sowohl ihr schriftliches, als ihr mündliches Gesetz mit Zaun und Hekken umfaßt; allein demungeachtet gilt doch das Ansehen ihrer Rabbiner weit mehr. Schon früherhin hab' ich bemerkt, daß nach der Lehre der Talmudisten, „die Worte der Rabbiner weit angenehmer „sind, als jene der Propheten; daß das gewöhnli„che Gespräch eines Rabbiners dem ganzen Gesetze „gleich ist; daß demjenigen, welcher mit einem Rab„biner speißt, oder ihn zu Gaste bittet, oder ihm „seine Tochter zum Weibe giebt, so viel Gnade „wiederfährt, als ob ihm der Glanz der Herrlich„keit Gottes selbst zu Theil würde." *) Daraus sieht man, daß Abrahams frommer Saame im Punkte seiner Geistlichkeit weit rechtgläubiger ist, als viele Christen, welche der Bibel mehr trauen, als dem Geschwätz ihrer Pfarrer, und ihrer Vernunft noch mehr, als den Aussprüchen aller Kirchenversammlungen und Päbste, und sogar aller Jesuiten zu Freiburg, Luzern und Sitten. O selige Zeiten, wo die Geistlichkeit noch für uns dachte und aß, wie Lessing sagt, wann werdet ihr doch zurück kehren?

„Wer die Worte der Rabbiner übertritt, heißt

*) Caphtor Apherach und Berachoth.

es im Talmud, der iſt des Todes ſchuldig. Wer ſeinem Rabbiner widerſpricht, der thut eben ſo viel, als widerſpräche er Gott ſelbſt. Wer gegen ſeinen Rabbiner murrt, handelt nicht weniger Unrecht, als ob er gegen den heiligen hochgelobten Gott ſelbſt murrte. Die Furcht vor den Rabbinern muß der Furcht Gottes gleich kommen; man muß vor ihnen aufſtehen, ſo weit man ſie ſieht und ſehen kann. Wer vor einem derſelben aufſteht und ihm dient, dem wird es angerechnet, als ob er dem heiligen hochgelobten Gott ſelbſt diente." *)

In allen Dingen, auch in den unbedeutendſten und ſchmutzigſten, muß man ſuchen von ſeinen Rabbinern zu lernen; ſo machte es der fromme Rabbi Akkiva. „Ich folgte, erzählt er im Talmud **), einſt meinem Lehrer dem Rabbi Jehoſchah auf das geheime Gemach. Da hab' ich dreierlei von ihm gelernt. Ich habe gelernt, daß man ſeine Nothdurft nicht gegen Aufgang ***) oder Niedergang, ſondern gegen Mittag und Mitternacht verrichten müße. Ich habe gelernt, man müße ſich nicht ſtehend, ſondern ſitzend entblößen. Ich habe endlich gelernt, daß man ſich

*) M. ſ. die talmudiſchen Schriften Eruvin, Sanhedrin, Menorath hammaor, Kiduſchim.

**) Im talmudiſchen Buch Berachoth oder Serachos.

***) Gegen Aufgang (Oſten) wahrſcheinlich deßhalb nicht, weil Jeruſalem und, nach jüdiſchen Begriffen, auch das Paradies gegen Oſten liegen. Warum gegen Weſten nicht, weiß ich nicht.

nicht mit der rechten, sondern mit der linken Hand abwischen müße. Aber, fragte ihn der Sohn des Asai, wie kontest du so unartig gegen deinen Lehrer seyn? Es ist das Gesetz, antwortete Akkiva, und ich muß lernen."

Der Sohn des Asai machte es darauf eben so bei seinem Lehrer, dem Rabbi Akkiva, und als ihn sein Schüler der Rabbi Jehuda, dem er dies nachmals erzählte, fragte: Wie er so unverschämt habe seyn können? gab er gleichfalls zur Antwort: Es ist das Gesetz und ich muß lernen. *)

Noch weit vorwitziger oder wißbegieriger war der Rabbi Cahana. Er schlich sich einmal in das Schlafgemach seines Lehrers, des Raf, und verkroch sich unter dessen Bettstelle. Hier hörte er, daß der Raf mit seiner Frau scherzte und kurzweilte. Als die Sache vorbei war, sprach er zum Raf: „Der Mund meines Lehrers ist gleich, als ob die Speise nicht verbrannt wäre." Cahana, bist du hier? fragte der Raf. Gehe hinaus. Es ist nicht Sitte, Eheleuten in ihrem Gemach nachzuschleichen, und sie in ihrem Bette zu belauschen. Cahana aber that seinen Mund auf, redete und sprach: Es ist das Gesetz, und ich muß lernen. **)

Dies hohe Ansehen erwarben sich die Rabbiner durch ihre Weisheit, ihre Tugenden und ihre Kraft Wunder zu thun.

---

*) Gleichfalls im Buche Berachoth.

**) Ebendaselbst.

Der Rabbi Hillel, deſſen ſchon früher erwähnt worden, verſtand die Sprachen der Berge, der Hügel, der Thäler, der Bäume und Kräuter, der Vögel und vierfüßigen Thiere, ja ſelbſt die Sprache der Teufel, und wußte alle Gleichniße auswendig. Der Rabbi Jochanan redete fertig die Sprachen der dienſtbaren Engel, der Teufel und der Dattelbäume, und Rabbi Chaniana redete und ſchrieb ſogar ſiebzig Sprachen der Menſchen und alle Sprachen der Vögel und übrigen Thiere. *) Im Buch Maaſe (Kap. 156) kann man noch eine Unterredung leſen, welche die Hühner und Gänſe mit einander gehabt, und im 115ten Kapitel findet man das Geſpräch von zwei Schlangen, welches der Rabbi Meir belauſchte. Man muß doch geſtehen, daß dieſe Rabbiner geſegneten Andenkens mehr Sprachkenntniße beſaßen, als alle frommen Väter der Geſellſchaft Jeſu, ja ſogar mehr, als der Herr van den Wyenberg und ein gewiſſer lutheriſcher Biſchof, die nicht einmal ihre Mutterſprache verſtehen, und den Zeitgeiſt mit Sprachſchnitzern austreiben wollen.

In Rückſicht der Mäßigkeit thun die Rabbiner es den chriſtlichen Päbſten, Biſchöfen, Prieſtern und Mönchen zuvor. Man höre! Wenn der Rabbi Jochanan von den Früchten zu Ginnoſar in Gali-

*) M. ſ. die talmudiſchen Schriften: Sopherim Kap. 16. Succa, und das Buch Maaſe Kap. 143.

lâa zum Frühstück dreißig Scheffel aufgegessen hatte, so schwur er hoch und theuer: er habe noch nichts genossen. Der Rabbi Abhu aß, bis sein Gesicht so fett und schlüpfrig war, daß sich keine Mücke daran fest halten konnte. Der Raf und Rabbi Asi fraßen, bis ihnen die Haare vor Fettigkeit vom Haupte fielen, und Rabbi Schimeon Ben Lakisch, bis er verwirrt im Kopfe ward. *) Vom Rabbi Jochanan, dem Sohn des Narbai wird im Talmud berichtet: er habe in einer Mahlzeit dreihundert Kälber verzehrt, statt des Nachtisches vierzig Scheffel junger Tauben gegessen und dreihundert Flaschen Wein getrunken. Nicht wahr? Der konnte doch besser essen und trinken, als irgend ein Bischof, Abt oder Domherr? **) Wenn der Rabbi Ismael und der Rabbi Elieser Ben Simeon ihre Bäuche an einander hielten, so konnten ein paar große Ochsen darunter durchgehen. Dieser Elieser nahm einmal einen Schlaftrunk, und ließ sich viele Körbe voll Fett aus dem Leibe schneiden, welches an die Sonne gelegt ward. Als es nicht in Fäulniß gerieth, sprach er, nach Psalm 16. V. 9: Auch mein Fleisch wird sicher liegen. ***)

Die Tugend der Keuschheit soll bei den Rabbinern eben so einheimisch seyn, wie bei unsern Bi-

*) M. s. das Buch Seracoth.

**) M. s. die talmudische Schrift Pesachim.

***) S. Sava Mezia.

schöfen, Priestern, Mönchen, Missionaren und Jesuiten. Der Rabbi Akkiva verlachte alle, die wider das sechste Gebot gesundiget hatten. Einst erschien ihm der Teufel auf dem Gipfel eines Palmbaums in Gestalt eines schönen reizenden Mädchens. Der fromme Rabbi kletterte mühsam zu der vermeintlichen Huldin hinauf; allein kaum hatte er die Mitte des Baums erreicht, als der Teufel ihm zurief: Spräche nicht eine Stimme vom Himmel zu mir: gehe säuberlich um mit dem Rabbi Akkiva und mit seinem Gesetz; so würde ich dein Leben keine zwei Pfenninge werth achten. *)

Ein Aehnliches begegnete dem Rabbi Meir. Er befand sich einmal an einem Strom, über welchen keine Brücke führte. Da erblickte er am jenseitigen Ufer den Satan in schöner Frauen-Gestalt. Er watete also durch den reissenden Fluß. Als er aber in der Mitte war, rief der Satan ihm zu: „Hörte ich nicht eine Stimme im Himmel, welche spricht: Gebet Achtung auf den Rabbi Meir und auf sein Gesetz; ich würde für deine Seele keine zwei Pfenninge zahlen.“ Dieser Rabbi war so verliebt, daß er sich nicht getrauete, mit seiner eigenen Tochter allein zu seyn, und deßhalb sehr oft seine Hausgenossen bat, ihn und seine Tochter nicht aus den Augen zu lassen. Nicht besser gieng es dem Rabbi Tarpon mit der Frau seines Sohnes. **)

*) M. s. die talmud. Schrift Kidduschin.

**) Ebendaselbst.

Der Raf und Rabbi Nachman waren, wie Salomon Jarchi berichtet, zwar beide verheirathet; wenn sie aber auf kurze Zeit verreisten, so ließen sie in den Städten, wo sie ankamen, öffentlich ausrufen: Wer auf einige Tage ihre Frau seyn wolle?

Am meisten zeichnete sich in dieser Hinsicht der Rabbi Elieser, einer der größten Talmudisten aus, und ward dafür auch von dem Himmel auf das glänzendste belohnt. Nach dem talmudischen Buche Avoda Sara ließ er keine barmherzige Schwester gehen, ohne mit ihr seine Andacht zu verrichten. Einst vernahm er, daß in einer Seestadt eine solche Heilige wäre, die aber nur für eine große Kiste voll Gold seine Wünsche befriedigen würde. Der fromme Mann machte sich also, mit einer solchen Kiste belastet, auf, und gieng über sieben große Flüße. Endlich langte er bei der Schönen an, die ihn natürlich mit Entzücken empfieng. Während seiner Huldigungen entfuhr ihr aber leider etwas Menschliches. Da schlug der Rabbi in sich und sprach: So gewiß dieser Wind nicht wieder an seinen Ort kömmt, so gewiß wird der Rabbi Elieser, des Dordoja Sohn, keine Barmherzigkeit bei Gott erlangen. Hierauf setzte er sich zwischen zwei Berge und zwei Hügel und rief: Ihr Berge und Hügel bittet um Gnade für mich. Sie aber antworteten ihm: Lieber wollen wir für uns selbst beten, denn es stehet geschrieben Jesaias 54. V. 10.

Es ſollen wohl Berge weichen, und Hügel hinfallen. Da flehte Rabbi Elieſer: Himmel und Erde, bittet um Gnade für mich. Himmel und Erde erwiederten ihm: Es ſtehet geſchrieben Jeſaias 51. V. 6: der Himmel wird vergehen wie ein Rauch, und die Erde wird veralten, wie ein Kleid; wir müſſen für uns ſelbſt beten. Nun wandte er ſich an Sonne und Mond um ihre Fürſprache; allein auch dieſe ward ihm verweigert, weil Jeſaias 24. V. 23 geſagt wird: Der Mond wird ſich ſchämen, und die Sonne wird ſchamroth werden. Endlich bat er die Planeten und Sterne, Barmherzigkeit für ihn zu erflehen. Aber ſie antworteten gleichfalls: Wir müſſen für uns ſelbſt bitten, denn der Prophet Jeſaias ſpricht Kap. 34. V. 4. Und alles Heer des Himmels wird verwelken. So will mir denn niemand helfen? rief er jetzt voll Verzweiflung, legte ſein frommes Haupt zwiſchen ſeine Kniee, und heulte und weinte ſo lange, bis er ſeinen Geiſt aufgab. Da ſprach eine Stimme vom Himmel: Der Rabbi Elieſer, des Dordoja Sohn, iſt zum ewigen Leben berufen!

Im Wunderthun nehmen die Rabbiner es mit allen Heiligen der katholiſchen Kirche, ja ſelbſt mit dem heiligen Homobonus dem Schneider und dem Herrn Fürſten von Hohenlohe zu jeder Zeit auf.

Der Rabba und der Rabbi Sira begiengen einmal das Purimsfeſt mit einem Gaſtmahl. Als ſie trunken waren, ſtand der Rabba auf und ſchnitt

dem Rabbi Sira den Hals ab. Am andern Tage gereuete ihn die That; er flehte zu Gott um Barmherzigkeit, setzte den abgeschnittenen Kopf des Rabbi Sira auf dessen Rumpf, und machte ihn wieder lebendig. Im folgenden Jahre sprach der Rabba zum Sira: Will der Herr nicht kommen, daß wir feiern mit einander das Purimsfest? Aber der Rabbi Sira antwortete ihm: Es wird nicht geschehen alle Tage ein Wunder, wie im vorigen Jahr, als mir der Herr abgeschnitten hatte den Hals *)

Dieser Rabba erschuf einen Menschen aus Nichts, und die Rabbiner Chaninna und Ochaja machten einmal zusammen ein Kalb. **) Werkwürdiger ist jedoch unstreitig das Wunder, welches der heilige hochgelobte Gott selbst zum Beßten des Rabbi Chananja that. Es wird im Buche Emek Hammelech ***) auf folgende Weise erzählt:

Der Rabbi Ismael hat gesagt, der Suriel, der Fürst des Angesichts, sprach zu mir: Mein lieber Freund, ich will dir erzählen, was der Sahariel, der Herr, der Gott Israels that, als der römische Kaiser Lupinus den Rabbi Chananja des Tardejon Sohn, welcher wunderbare Dinge in den Schulen lehrte, hat umbringen wollen.

---

*) Buch Emek Hammelech.

**) Ebendaselbst.

***) Unter dem Titel: Schaar olam hattohu, Kap. 68.

Der hochgelobte heilige Gott sprach zu mir: „Suriel, du Fürst des Angesichts, steige hernieder vom Himmel, und hilf dem Rabbi Chananja.“ Als ich nun herab kam, trieb ich den Kaiser Lupinus aus seinem Palast, in welchem er schlief, und führte ihn in den Kerker, wo der Rabbi Chananja mit Schweinen und Hunden umgeben war. Den letztern brachte ich dagegen wieder in den kaiserlichen Palast zurück, und verwechselte die Gestalt ihrer Häupter, so daß die Römer glaubten, der Kaiser Lupinus sei der Rabbi Chananja, der Sohn des Tardejon, und Chananja sei ihr Kaiser Lupinus. Die Gestalt der Frau und der Tochter des Chananja aber vertauschte ich mit der Gestalt der Gemahlin und der Tochter des Kaisers. Hierauf nahmen der Rabbi Chananja und der Rabbi Nechonia, des Kanch Sohn, ein Schwert, und hieben dem Kaiser Lupinus den Kopf ab. Und der Rabbi Chananja, des Tardejon Sohn, setzte die kaiserliche Krone auf sein Haupt, und regierte als König über das gottlose Rom in der Gestalt des Kaisers Lupinus sechs Monate lang, und tödtete dort sechstausend Fürsten und große Feldherren, in jedem Monate tausend. Hierauf wurde er mit den Seinigen wegen seiner Heiligkeit lebendig in den Himmel aufgenommen. Der Kaiser Lupinus aber ward in der Gestalt des Rabbi Chananja vor das gottlose Rom gestellt, von den Henkern ergriffen und ins Feuer geworfen. Aber, fragte Ismael den Suriel, den Fürsten des

Angesichts, ward ihm nicht schon vorher von dem Rabbi Chananja, des Tardejon Sohn, und von dem Rabbi Rechonia, dem Sohn des Kaneh, der Kopf abgeschlagen? Suriel antwortete: Als er umgebracht war, machte Gott ihn wieder lebendig, und die Römer ergriffen ihn und warfen ihn ins Feuer.

Dieser Kaiser mußte also in der That einen doppelten Tod sterben! Ihr lächelt, lieben Leute! Das Wunder scheint Euch zu wunderbar und zu groß. Warum zweifelt Ihr? Stand nicht die Sonne einen ganzen Tag lang still zu Gibeon und der Mond im Thale Ajalon, damit Josua und sein Heer Zeit behielten, ein Paar hundert Gibeoniten mehr zu schlachten? Mußte damals unser ganzes Weltsystem sich nach Abrahams blutdürstigem Saamen richten, und diesem zu gefallen aus seinen Sphären treten, warum sollte denn nicht das Wunder geschehen seyn mit dem Rabbi Chananja? Wunder, die von den Juden erzählt werden, sind doch sonst Eure Beweismittel für die Wahrheit von Thatsachen und Schriften, warum sollen sie denn hier nichts gelten? Mir scheint es fast: Wer den ganzen Inhalt des alten Testaments durchaus als der strengsten Wahrheit gemäß annehmen will, der sollte auch nicht den Talmud verwerfen. Die Beweise von beiden beruhen auf — Wundern, deren Gewährsmänner in Hinsicht der Glaubwürdigkeit sich gleich sind.

Keine Nation beweist beſſer als die Juden, in welche unzerſtörbare Feſſeln eine abgöttiſch verehrte Prieſterkaſte den menſchlichen Geiſt auf Jahrtauſende zu ſchmieden vermag. Der Aberglaube erſcheint einem ſo befangenen Volke um ſo heiliger, je älter er iſt; er verwächst mit dem ganzen Weſen deſſelben, wie der Polyp mit dem Herzen. Wo er recht tief ſich eingekrallt hat, da iſt bloße Vernunft ein unzureichendes Werkzeug, ſeine Eulenklauen zu löſen, und durch gewaltſames Ausreißen derſelben würde man die edelſten Theile verletzen. Pflicht iſt es aber, ihn ſo unſchädlich zu machen, wie möglich, und ihn, wenn nicht mit einmal, doch allmählig durch Spott und beizende Mittel zu zwingen, ſeine Beute fahren zu laſſen. Alle übrigen Völker wechſelten häufig ihre Mythologieen und die äußern Formen ihrer Gottesverehrung, ob mit Vortheil? iſt freilich eine Frage. Die Juden haben — wenigſtens in dieſer Hinſicht — niemals gewechſelt. Einzelne Abfälle zum heidniſchen Kultus kann man hieher nicht rechnen, da die Mehrzahl immer bei der Nationalreligion blieb, und auch die Abgefallenen bald wieder zu derſelben zurückkehrten. Das war natürlich, denn ihr urſprünglicher religiöſer Glaube fand ein ſehr fruchtbares Feld in dem unbändigen Hange zum Geheimnißvollen und Wunderbaren, der von ihren Prieſtern oder Leviten mit Abentheuerlichkeiten und Grübeleien jeglicher Art reichlich genährt ward, und in ihre-

gränzenlosen Leichtgläubigkeit, welche blos das Unglaublichste glaublich findet. Hiezu kam noch der hochmüthige Wahn der Israeliten, daß sie ausschließlich das Volk Gottes, daß die ganze Erde, und sogar die Gestirne zu ihrem Dienste erschaffen, und daß alle übrigen Menschen verabscheuungswerthe Abgötter und Kinder des Teufels wären. Ein Volk, das seine Staatsverfassung selbst sich bildete, oder gebildet zu haben meint, hängt, trotz der großen Mängel und Schwächen derselben, fester daran, als ein anderes an einer noch so vollkommenen Verfassung, welche fremde Willkühr ihm aufdrang. Wie im Politischen, so im Religiösen. Die Religionslehre und der Kultus der Juden giengen aus ihnen selbst hervor, oder wurden gar, wie sie wähnen, ihnen ausschließlich von Gott offenbart. Dies und die vorhin angedeuteten Verhältnisse sind die sehr natürlichen Ursachen, daß die Israeliten, selbst bei dem heftigsten äußern Druck fester und inniger als alle andern Sekten, die ein ihrer Volksthümlichkeit fremdes Religionsinstitut unter sich aufnahmen, an ihrem Glauben und Kirchendienst kleben, und sich nie mit einem andern Volke werden verschmelzen lassen.

Wir haben jetzt den Ursprung der religiösen Erkenntnißquellen der Juden und ihre Werkzeuge zur Erlangung dieser Erkenntniß, nemlich die verschiedenen Zweige der Kabbala betrachtet, und gehen nunmehr zu dem nähern Inhalte jener Quellen selbst über.

Von

Von Gott und göttlichen Dingen.

Alles Menſchliche verändert ſich im Laufe der Zeit, und ſo nahm auch die jüdiſche Religion manches Fremdartige auf. Fahren ließen Iſraels Kinder aber nichts von dem, was ſie hatten, mochte ſelbſt der neue Zuwachs dem urſprünglichen Beſitz noch ſo ſehr widerſtreiten. Sie verſtehen beſſer, als irgend eine andere Sekte, die ſeltene Kunſt, den Schnee zu gleicher Zeit für weiß und für ſchwarz anzuſehen, und die widerſprechendſten Dinge mit einander zu vereinen. Für die Erhaltung des Urſprünglichen und für die Aufnahme neuer Dogmen und Formen ſorgte die wachſame Kaſte der Prieſter oder Leviten, welche ſowohl in dem Alten, als in dem Neuen kräftige Befriedigungsmittel ihres Eigennutzes fand. Ganz anders, als mit dem moſaiſchen Glauben gieng es mit der göttlichen Lehre des großen Gekreuzigten. Er hatte keine Prieſterkaſte geſtiftet, denn der Geiſt ſeiner Lehre war kein Pfaffengeiſt. Erſt durch eigene Anmaßung führten ſich Biſchöfe, Presbyter und Diakonen ein, entſchieden, was geglaubt und was nicht geglaubt wer-

den, wer in den Himmel und wer in die Hölle kommen sollte, und gaben ihre Briefe und Bullen für die Früchte göttlicher unmittelbarer Eingebung aus. Christus Lehre ward aus dem Herzen verbannt, aber sein Bildniß pflanzte man dafür in allen Kirchen und Häusern und an allen Wegen und Fußsteigen auf. Man stellte auch ein zahlloses Heer von Halbgöttern und Halbgöttinnen — größtentheils ehrliche Huren und Spitzbuben oder faule Müßiggänger und schmutzige Bettler —, denen man die Verehrung und Anbetung weihte, die man, gegen die Lehre des Heilandes, dem hocherhabenen und einigen Gott entzog. Arsenäle von Heiligen- und Eselsknochen, von wunderthätigen Lumpen, Haaren, Blutstropfen, Holzspähnen, — und der Teufel weiß, wovon mehr — wurden angelegt, um den letzten Rest von Vernunft zu bekriegen, und Ablaßbuden errichtete man, um auch den Schatten von Tugend und Sittlichkeit aus der Welt zu verbannen. Freilich ist ein großer Theil der Christenheit mit dem Glauben jetzt in den abnehmenden Mond gerathen; ob man aber dadurch wieder zur ursprünglichen Christuslehre zurück gekommen sey, ist eine andere Frage. Den Juden allein muß man es zugestehen, daß sie im Ganzen genommen ihren ursprünglichen Religionsbegriffen treu blieben, so viele Satzungen sie auch aufnahmen, die den letztern widersprachen.

Der Judengott ist noch immer der alte, der er

zu Moſes Zeiten ſchon war; eiferſüchtig, rachgierig, ein Feind aller übrigen Menſchen mit Ausſchluß ſeiner hebräiſchen Lieblinge. Er hält ſtrenge auf ein orientaliſches Etikette, und wenn man ihm jetzt auch nicht mehr, wie vormals Hekatomben opfern kann, ſo ſucht man dies durch Büßungen, Faſten und eine Menge anderer Poſſen zu erſetzen.

Die in den erſten Kapiteln des erſten Buchs Moſes enthaltenen Volksſagen von der Erſchaffung der Welt und vom Sündenfall geben uns den klarſten Begriff von den urſprünglichen religiöſen Ideen der Juden. Gott erſcheint ganz als ein Menſch. Gott verrichtet ſein Tagewerk und ſieht am Abende nach, ob ihm alles gelungen und gut ſey. Am ſiebenten Tage ruht er ſich aus von der mühſamen Arbeit. Er hat alles ſehr ſchön und vollkommen geſchaffen; da kömmt plötzlich die liſtige Schlange und macht einen boshaften Strich durch die Rechnung. Sie verführt das naſchhafte Weib zum Eſſen der verbotenen Frucht, und Eva, um nicht allein eine Sünderin zu ſeyn, verleitet den theuern Gemahl, gleichfalls den Apfel zu koſten. Da der allwiſſende Gott dies vorausſehen konnte, ſo muß man freilich ſich wundern, daß er ſeinen geliebten Menſchen jenes Gebot gab, für deſſen Uebertretung jetzt viele Millionen ihrer Nachkommen im hölliſchen Schwefelpfuhl ewige Qual leiden müſſen. Nach dem Sündenfall, und als es am Abend kühl gewor-

den ist, geht Gott im Garten spazieren *). Die Menschen verstecken sich vor ihm, und weil er sie wahrscheinlich nicht sieht, so ruft er: Adam, wo bist du? Aengstlich kriechen sie mit ihren Feigenblättern hervor, und nun wird mit ihnen und der Schlange ein peinliches Verhör angestellt, denn der Gerechtigkeitliebende Gott macht es nicht, wie der tägliche Rath in Luzern mit Trorler, den man verdammte, ohne ihn hören zu wollen. Das Weib schiebt ihre Schuld der Schlange in die Schuhe, und Adam wälzt die seinige auf das Weib, welches, wie er sagt, Gott ihm gegeben hat. Diese Worte enthalten einen leisen Vorwurf darüber, daß Gott ihm eine so verführerische Ehehälfte zugesellt hatte. Die Schlange wird am Ende verurtheilt, auf ihrem Bauche zu kriechen, und künftig, statt der Aepfel und Birnen, Erde zu essen. Dies ist die Ursache, warum sie auch jetzt nicht, wie der Adler und die Lerche in der Luft fliegt, oder wie der Hirsch und das muntere Roß auf vier Beinen umher springt, sondern — kriecht. Von der vorgeschriebenen Diät sind aber bekanntlich die ungehorsamen Schlangen sehr abgewichen, da sie bekanntlich nicht von Erde, sondern von andern Dingen sich nähren. Adam ward verurtheilt, zu ar-

*) In der Zürcher Uebersetzung heißt es wörtlich: „Er spazierete im Garten.“ Wie klein und wie menschlich!

beiten und im Schweiße seines Angesichts sein Brod zu essen; eine Strafe, von welcher in spätern Zeiten die Pfaffen und Mönche ihrer Frömmigkeit halber freigesprochen sind. Eva ward verdammt, mit Schmerzen Kinder zu gebähren. Diese Strafe traf gleichfalls nicht alle Töchter der naschhaften Stammmutter, denn Nonnen und alte Jungfern gebähren in der Regel niemals, so gerne sie auch möchten. Dafür müssen sie aber alles Konfekt des Ehestands entbehren, und dürfen keine Garvinenpredigten halten *). Gott war so zornig, daß er wegen des Ungehorsams der Menschen die Erde zum Dornen- und Disteltragen verfluchte, Adam und Eva aus dem Paradiese jagte, und einen Cherub mit glänzendem Schwert davor stellte, damit sie nicht wieder hinein schleichen, und sich durch den Genuß der

*) Ob Eva und ihre weiblichen Nachkommen übrigens bei dem Bau ihres Körpers ganz ohne Schmerzen, wenn kein Sündenfall gewesen wäre, hätten Kinder gebähren können, ist eine Frage, worüber Theologen und Naturforscher sich streiten. Ein Zionswächter — wo ich nicht irre, der verstorbene de Marées in seiner Gottesvertheidigung über die Zulassung des Bösen — meinte, den Weibern würde das Gebähren, wenn der Sündenfall nicht eingetreten wäre, so leicht geworden seyn, wie s. v. der Stuhlgang. Brydone und andere Reisende erzählen, daß viele Sicilianerinnen versichern, sie fühlten bei dem Gebähren gar keine Schmerzen.

Früchte vom Baume des Lebens, von den Folgen ihrer Sünde befreien könnten *).

Jüdische und christliche Rabbiner haben diese kindischen Sagen in spätern Zeiten noch etwas verbessert. Nicht die Schlange, sondern der Teufel, welcher von jener das Äpfchen lieh, war der Verführer der ersten Menschen. In diesem Punkte nun sind die rechtgläubigen Juden und Christen und selbst die Muhamedaner sich einig. Die ersteren haben jedoch noch andere Nachrichten von dem, was vor und nach der Schöpfung, und bei derselben geschah, und diese werde ich, so wie der Talmud sie giebt, mittheilen. Freilich widersprechen sie sich unter einander eben so sehr, als der Vernunft selbst, allein um so verdienstlicher ist es, sie alle für wahr zu halten.

*) Der ehrwürdige Jerusalem war einer der ersten unter Deutschlands Schriftgelehrten, welche zeigten, daß diese Erzählungen nicht, wie man bis dahin gethan, wirkliche Geschichte, sondern bloße Volkslieder und Volkssagen wären. Dafür ward er aber von dem Zeloten de Marées in Dessau weidlich verketzert, der übrigens seinen Kollegen Melchior Götze in Hamburg an Geist und Kenntnissen weit übertraf.

Von der Schöpfung und dem Sündenfall, nach talmudischen Berichten.

Der heilige hochgelobte Gott thut nichts, ohne sich vorher mit seinem obersten Hausgesinde, das heißt, mit den Engeln zu berathschlagen, wie Dan. 4 V. 14 und 17 gesagt wird *) Dies geschahe auch, ehe Gott die Welt erschuf, welches die Talmudisten mit den Worten beweisen: Lasset uns Menschen machen. Siebzig gute Engel, unter denen Michael der vornehmste ist, bilden den Staatsrath Jehovah's und werden daher auch Gottes Rath genannt **). Außer ihnen giebt es jedoch noch eine unzählbare Anzahl guter und böser Engel, die wir zum Theil in der Folge näher kennen lernen werden.

Kaum hatten die Buchstaben erfahren, daß der Herr die Menschen schaffen wollte, als sie sämmt-

*) M. s. das talmudische Buch Sandedrin.

**) M. s. R. Mochai's Auslegung über 1 V. Moses Kap. 46. V. 27, in der Parasche Wajiggasch.

lich in den Himmel kamen, wo jeder von ihnen begehrte, daß Gott den Adam durch ihn erſchaffen ſollte *). Dies war nicht das einzigemal, daß Buchſtaben ſprachen. Einſt unterredete ſich Gott mit zwei von ihnen, und umarmte und küßte ſie, worüber ſie vor Freude weinten, ſangen und ſprangen **).

Die Berichte von der Erſchaffung des Menſchen und vom Sündenfall lauten ſehr verſchieden. Ich hebe nur die wichtigern aus.

»Als der heilige hochgelobte Gott den Menſchen ſchuf, erzählt Rabbi Menachem von Rekanat ***), nahm er Staub von dem Ort, wo nachmals der jüdiſche Tempel erbauet worden, und machte den Adam daraus. Da er fertig war und auf ſeinen zwei Beinen ſtand, kamen alle Geſchöpfe und neigten ſich vor ihm. Was that der hochgelobte heilige Gott? Er nahm den Adam weg, ſetzte ihn in das Paradies, und machte ihm zehn Hochzeithimmel, jenen Hochzeithimmeln gleich, die er den Gerechten (Iſraeliten) künftig im Paradieſe bereiten wird. Hierauf ſtiegen die dienſtbaren Engel vom Himmel, und freueten ſich vor Adam, welchem Gott die höchſte

*) S. Jalkut Chadaſch; Othioth des Rabbi Akkiva, und den Jalkut Schemeni.

**) Othioth des Rabbi Akkiva.

***) M. ſ. deſſen Auslegung der 5 Bücher Moſes, Paraſcha Vereſchith.

höchste Weisheit bescherte. Als Sammael (der Oberste der bösen Engel) gleichfalls kam, und Adams Herrlichkeit erblickte, verdroß es ihn, und besonders ärgerte es ihn, daß die dienstbaren Engel dem Menschen bei seinem Hochzeitschmause aufwarteten. Was that er? Er nahm eine Schlange, welche die Gestalt eines Kameels hatte, ritt auf derselben nach dem Paradiese, und verführte den Menschen.«

Nach dem Buche Othioth des Rabbi Akkiva hatte Gott dem Adam nicht zehn, sondern gar zwölf Hochzeithimmel von lauter Edelsteinen gebauet, die Eva selbst frisirt, und sie in Gegenwart aller seiner Engel mit dem Adam im Paradiese getrauet. Der heilige hochgelobte Gott lud sie darauf beide zur Tafel, die mit den köstlichsten Leckerbissen besetzt war. Auch hatte er ihnen Tische aus Edelsteinen gemacht, von denen jeder hundert Ellen lang und sechzig Ellen breit war. Die herrlichsten Speisen wurden aufgetragen; die dienstbaren Engel brieten dem Adam Fleisch, kühlten ihm den Wein, und gehorchten allen seinen Befehlen. Als aber die Schlange sahe, wie große Ehre Gott den Menschen erzeigte, ward sie neidisch, und beschloß, sie zum Bösen zu verführen.

Unter der Schlange wird der Sammael, der Oberste der Teufel, verstanden. Dieser war vor dem Sündenfall des Menschen einer der Seraphinen und hatte sechs Flügel. Als er aber die Menschen verführt hatte, ließ Gott sie alle drei vor

sich kommen, sprach neun Flüche und das Todesurtheil über sie aus, und stürzte den Sammael mit seiner ganzen Schaar aus seinem Wohnort im Himmel. Der Schlange schnitt er die Füße ab, und verdammte sie zu der Strafe, daß sie alle sieben Jahre einmal mit großen Schmerzen ihre Haut ausziehen muß *).

Als Gott den Sammael vom Himmel stürzte, wollte er sich an den Flügeln des Engels Michael halten und diesen mit sich herunter reißen. Michael ward aber von Gott errettet, und heißt deshalb der Entronnene oder Errettete *).

»Was führte die Schlange im Schilde, als sie die ersten Menschen verführte? Sie dachte: Ich will den Adam tödten, sein Weib heirathen, und König der ganzen Welt seyn. Dann will ich mit aufgerichtetem Leibe gehen, und alle Leckerbissen essen. Darum sprach der heilige hochgelobte Gott zu ihr: Du hast gesagt: Ich will Adam tödten, und Eva zum Weibe nehmen, deshalb will ich Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe, und zwischen deinem Saamen und des Weibes Saamen. Du hast gesagt: Ich will König der ganzen Welt seyn; darum sollst du verflucht seyn vor allem Vieh. Du hast gesagt: Ich will mit aufgerichtetem Leibe gehen; jetzt sollst du auf deinem Bauch kriechen.

*) Jalkut Schimoni.

Endlich haſt du geſagt: Ich will alle Leckerbiſſen der Welt eſſen; darum ſollſt du Erde eſſen dein Lebenlang«*).

Als Adam und Eva von dem Baume des Erkenntniſſes genaſcht hatten, gab Eva auch allen Thieren von der verbotenen Frucht. Zuletzt kam ſie zu dem Vogel Chol oder Phönix und ſprach: Iß, deine Geſpielen aßen gleichfalls davon. Er aber antwortete: Iſt es euch nicht genug, daß ihr wider den heiligen hochgelobten Gott geſündiget, und den Tod über alle andern Geſchöpfe gebracht habt? Müßt ihr nun auch noch zu mir kommen, um mich zu verführen, daß ich Gottes Gebot übertreten ſoll, um gleich jenen ſterben zu müſſen? Ich gehorche dir nicht. Hierauf hielt der fromme Vogel eine ernſthafte Strafrede an die Menſchen und die übrigen Thiere wegen der begangenen Sünde. Da ſprach plötzlich eine Stimme vom Himmel zu Adam und Eva: Ihr habt mein Gebot nicht gehalten, ſondern geſündiget, und ſeyd zu dem Vogel Chol gekommen, um ihn gleichfalls ſündigen zu machen. Er gehorchte aber nicht euren Worten, obgleich ich ihm nicht verboten, von dem Baum des Erkenntniſſes zu eſſen. Darum ſoll er und ſein Saame den Tod nicht ſchmecken ewiglich**).

*) Rabbi Nathan im Buche Aroth.

**) Vaiikra Rabba.

Dieſer Vogel Chol lebt tauſend Jahre. Dann fallen die Federn ihm aus, ein Feuer geht aus ſeinem Neſte und verzehrt ihn, und läßt nur ſo viel von ihm übrig, wie ein Ei, woraus er wieder wächst, und ſich verjüngt *).

Der Rabbi Acha, des Chaninna Sohn, giebt in dem Buche Sanhedrin eine ſehr genaue Nachricht von den erſten Lebensereigniſſen des Adam. In der erſten Stunde, erzählt er, wurde der Staub, aus welchem Gott den Adam erſchuf, zuſammen gebracht. In der zweiten ward ein unförmlicher Klumpen daraus gebildet. In der dritten wurden Adams Glieder gemacht. In der vierten ward ihm die Seele eingehaucht. In der fünften ſtand er auf ſeinen Beinen. In der ſechsten nannte er die Namen. In der ſiebenten (eine böſe Zahl!) ward ihm die Eva zugeſellt. In der achten giengen ſie zwei zu Bette, und vier ſtanden wieder auf, da ſie nemlich in dieſer Stunde zwei Kinder mit einander zeugten. In der neunten Stunde ward ihnen geboten, nicht von dem Baume des Erkenntniſſes zu eſſen. In der zehnten ſündigten ſie. In der eilften wurde Gericht über ſie gehalten, und in der zwölften wurden ſie aus dem Paradieſe gejagt. Dies wird bewieſen mit Pſalm 49. V. 14., wo es heißt: Der Menſch bleibt nicht über Nacht in ſeiner Würde.

*) Buch Zeena Ureena und Emek Hammelech.

Rabbi Elieser des Asaria Sohn sagt *): Drei Wunder sind an Einem Tage geschehen. An demselben Tage wurden sie erschaffen; an demselben Tage schliefen sie bei einander; und an eben demselben Tage haben sie auch Kinder zur Welt gebracht.

Rabbi Jehoscha Korchaides versichert: Es sind zwei ins Bett gestiegen, und sieben wieder herausgekommen, nemlich Kain mit seiner Zwillingsschwester, und Abel mit zwei Zwillingsschwestern **).

Im Sanhedrin heißt es: »Der Staub, woraus Gott den ersten Menschen schuf, ward aus der ganzen Welt zusammen gebracht. Der Rabbi Oschaja hat gesagt: der Leib des Adam ist aus Babel, sein Haupt aus dem Lande Israels und seine Glieder sind aus den übrigen Ländern genommen. Der Rabbi Acha sagt: seine Hinterbacken sind aus Akra, welches ein Ort bei Babel seyn soll, geholt.«

An einem andern Ort ***) wird berichtet: Gott habe den Menschen mit zwei Angesichtern geschaffen und ihn nachher mit einer Säge in zwei Theile gesägt, denn auf der einen Seite war der Mensch ein Mann, auf der andern ein Weib. Hierauf machte der hochgelobte Gott jeder Hälfte einen eigenen Rücken und das, was unter demselben

*) Bereschith Rabba 22ste Parascha.
**) Emek Hammelech.
***) Talmud, im Buche Berachoth.

ist *). Der erste Mensch war kein solcher Lilliputer, wie Goliath und der heilige Christoph; er berührte, wenn er aufrecht stand, mit seinem Kopf die Feste des Himmels; wenn er lag, ruhten Haupt und Hals im Paradiese, sein Leib und die übrigen Glieder bedeckten die Erde. Als ihn die dienstbaren Engel sahen, zitterten sie und fürchteten sich vor ihm. Was thaten sie? Sie fuhren sämmtlich gen Himmel und sprachen: Heiliger, hochgelobter Gott, es sind zwei Herren, es sind zwei Götter in der Welt. Da legte Gott seine Hand auf das Haupt des Menschen und verkleinerte ihn, so daß er nur tausend Ellen lang blieb **). Rabbi Jehuda sagt: der Mensch hat von einem Ende der Welt bis zum andern, und von einem Ende des Himmels bis zum andern gereicht. Als er aber gesündiget hatte, legte Gott seine Hand auf ihn und verkleinerte ihn.

Als Gott den Adam erschaffen hatte, hielten die Engel ihn für Gott selbst, wollten ihn anbeten und ein Heilig, Heilig, Heilig, Halleluja vor ihm singen. Was that der hochgelobte Gott? Er ließ den Menschen in einen tiefen Schlaf fallen, und da sahen die Engel, daß er nicht Gott war. Darum heißt es Jesaias 2. V. 22.: Lasset ab von dem Menschen, der Athem in seiner Nase hat; denn was ist er doch zu achten ***)?

*) Bereschith Rabba, Parascha 8.

**) Reschith Cochma; Sepher Gilgulim; Chagiga.

***) M. s. im Talmud das Buch Nischmath Adam.

Bei jener ungeheuern Größe des Adam darf es keineswegs befremden, daß er von einem Ende der Welt bis zum andern sehen konnte *).

Adam trieb, ehe ihm sein Weib Eva zugesellt war, Unzucht mit allen Thieren der Erde, und Eva that vor dem Sündenfall dasselbe mit der Schlange **).

Adam sonderte sich hundert und dreißig Jahre lang von seiner Frau ab, und beschlief während dieser Zeit die Weiber der Teufel, welche von ihm schwanger wurden, und männliche Teufel und Nachtgespenster gebahren. Eva aber hurte mit den männlichen Teufeln und gebahr weibliche Teufel und Gespenster ***). Mit dem Sammael, dem Obersten der Teufel zeugte sie den Kain, und deshalb sagte sie: Ich habe den Mann von dem Herrn empfangen! 1 B. Mos. 4. V. 1. Die periodische Krankheit der Frauen ist noch eine Folge der Unzucht, welche Mutter Eva mit dem Sammael trieb; auch die Flecken im Monde sind Unrath, den er hat hinein fallen lassen; künftig wird dieser Koth aber weggewischt und der Mond gereinigt werden †).

*) Jalkut Rubeni in der Parascha Kitissa.

**) Emek Hammelech und Sanhedrin.

***) Jalkut Schimoni und R. Bechai's Erklärung der fünf Bücher Mosis, Parascha Bereschith.

†) Jalkut Chadasch unter dem Titel: Adam, Nr. 12; Jalkut Rubeni; Menachem von Relanat Erklärung der 5 Bücher Mosis Parascha Mezora; Maer Hakaton.

Arme Stammältern! Unglücklicher Sammael! Wie müßt ihr euch nach Jahrtauſenden noch von Gottes beſchnittenen Lieblingen belügen laſſen!

Im Talmud *) werden verſchiedene Urſachen angegeben, weshalb Gott die Menſchen aus dem Paradieſe vertrieben haben ſoll. Wie ſchon früher erwähnt worden, hatte Gott durch den Engel Raſiel dem Adam ein Buch geſandt, welches aber nach dem Sündenfall in den Himmel zurückflog. Adam weinte bitterlich über ſeinen Verluſt, und gieng bis ans Kinn in den Fluß Gichon. Hier ſtand er hundert und dreißig Jahre lang im Waſſer, ohne Speiſe und Trank zu ſich zu nehmen, und that Buße. Das Waſſer machte am Ende ſeinen Leib roſtig, ſo daß er ſeinen Glanz gänzlich verlohr. Rabbi Schimeon belehrt uns, Adam habe drei Sünden begangen, nemlich Hurerei, Todſchlag und Abgötterei. Als nun Gott zu ihm ſprach: verflucht ſey der Acker um deinetwillen, Dornen und Diſteln ſoll er dir tragen! da zitterte Adam an allen Gliedern, Thränen rannen von ſeinen Wangen, und ſchluchzend heulte er: Ach, Herr der Welt, ich und mein Eſel wollen aus Einer Krippe eſſen! Deshalb erbarmte ſich der hochgelobte, heilige Gott des Sünders und ſprach: weil deine Glieder gezittert, und deine Augen Thränen vergoſſen haben, ſollſt

*) Emek Hammelech; Avodath Hakkodeſch; Peſachim.

du künftig Brod im Schweiße deines Angeſichts eſſen *).

Adams erſte Frau war nicht Eva, ſondern Lilis oder Lilith. Dieſe war gleich ihm aus Erde gemacht, aber ſie war hochmüthig und zankſüchtig. Sie wollte ihrem Manne nicht gehorchen und ſprach: Ich will oben liegen! Er hingegen antwortete: Nein, ich, denn ich muß über dich herrſchen und du mußt mir unterthänig ſeyn. Wir ſind beide gleich, erwiederte Lilis, denn wir ſind beide aus Erde gemacht. »Als ſie ſich nun gar nicht einigen konnten, ſprach Lilis den heiligen Namen Schemhamphoraſch aus (d. i. der Name Jehovah mit der kabbaliſtiſchen Auslegung) und flog in der Luft davon. Da klagte Adam bei Gott: Herr der Welt, das Weib, welches du mir zugeſellt haſt, iſt entflohen. Gott ſchickte hierauf drei Engel, den Senoi, Sanſenoi und Sammangeloph, um die Lilith zu ſuchen und zum Adam zurück zu bringen.« Will ſie wiederkehren, ſprach Gott, ſo iſt es gut; wo nicht, ſo ſollen alle Tage hundert von ihren Kindern ſterben. Die Engel jagten ihr nach, und erreichten ſie jenſeit des Meers gerade an derſelben Stelle, wo Pharao mit ſeinem Heere nachmals ertrank. Sie zeigten ihr den Befehl des Herrn der Welt an; aber Lilis war widerſpenſtig und wollte nicht ge-

*) Das Buch Avoth von Rabbi Nathan, und das talmudiſche Buch Peſachim.

horchen. Da droheten die heiligen Engel, sie im Meer zu ersäufen; Lilis bat jedoch, ihres Lebens zu schonen. Ich bin, sprach sie, erschaffen, die jungen Knaben bis zum achten, und die Mädchen bis zum zwanzigsten Tage ihres Alters zu peinigen und zu tödten; allein ich schwöre euch einen heiligen Eid, daß, wenn ich eure Namen oder eure Gestalt auf einem Zettel gemalt bei einem Kinde finden werde, ich diesem nichts zu Leide thun will. Auch will ich die Strafe auf mich nehmen, daß täglich hundert meiner Kinder mir sterben. Von jenem Tage an sterben also jetzt täglich hundert Schedim oder junge Teufel, Kinder der Lilis, und deshalb schreiben noch alle frommen Juden die Namen der Engel auf einen Zettel von Pergament und hängen ihn den neugebornen Kindern an den Hals, damit Lilis bei Ansicht dieses Zettels ihres Eides gedenken und den Kindlein keinen Schaden thun möge*). Wann eine Jüdin sich der Zeit ihrer Niederkunft nähert, wird die Wochenstube mit allem Nothwendigen versehen, der Gatte oder ein anderer frommer Jude zeichnet mit Kreide einen Kreis rings um das Gemach an allen Wänden, und schreibt inwendig über die Thür, und auswendig an jede Wand, so wie auch um das Bett mit hebräischen Buchstaben die Worte: Adam Chava Chutz Lilis, d. i. Adam, Eva; heraus Lilis. Dies be-

*) Das Buch Ben Sira.

deutet: daß wenn die Wöchnerin einen Sohn bekömmt, Gott ihm ein Weib geben möge wie Eva; und daß, wenn eine Tochter geboren wird, sie ihrem künftigen Mann, wie Eva gehorsam, und nicht wie Lilis widerspenstig seyn soll *). Der Name dieser Lilis wird auch (im hebräischen Text) von dem Propheten Jesaias Kap 34. V. 14. erwähnt, und ist ins Deutsche durch »ungeheure Nachtfrau« übersetzt. Ob das Mährchen schon dem Propheten bekannt und, wie es scheint, von ihm geglaubt ward, oder ob es einer spätern Zeit seinen Ursprung verdanke, möge dahin gestellt seyn.

Lilis hieß auch das Weib des Sammael oder Leviathan. Ob diese letztere Lilis und jenes Fräulein Eine Person sind, kann ich nicht entscheiden. Von der Gemahlin des Sammael aber an einem andern Orte.

Der Brudermord des Kain wird von den Talmudisten auf verschiedene Weise erzählt. »Unsere Rabbiner gesegneten Andenkens haben gesagt: Kain und Abel hatten sich in die Welt getheilt, so daß der erstere alle unbeweglichen, der letztere alle beweglichen Güter erhielt.« Beim Opfern erzürnten sie sich, und Abel sprach zu Kain: ziehe deine Kleider aus, denn sie gehören zu den beweglichen Gütern, und sind mein. »Fliege du in der Luft! erwiederte

*) Brandspiegel Kap. 8.

Kain. »Du haſt keinen Theil an der Erde!« und darauf erſchlug er ſeinen Bruder *).

Im Targum wird hingegen berichtet: Kain habe aus Zorn und Eiferſucht, weil Gott ſein Opfer nicht achtete, jenes aber von Abel gnädig annahm, zu ſeinem Bruder geſagt: es ſey kein jüngſtes Gericht, kein Gott und kein ewiges Leben. Abel wollte ihn aus dem Geſetz widerlegen, und ward darüber von dem erzürnten Kain erſchlagen. Dieſer iſt übrigens, wie ſchon erwähnt worden, ein mit Eva erzeugter Baſtard des Sammael oder Oberſten der Teufel, und Stammvater aller Gojim (Chriſten und Nichtjuden). Von dem frommen Abel hingegen ſtammen die Juden ab.

*) Ammudcha Scheſa, Titel Ammud harevi.

Von der höhern Geisterwelt, und etwas von Zauberern.

Die höhere Geisterwelt der Juden ist außerordentlich volkreich. Besonders haben sie eine sehr große Menge von Teufeln, obgleich diese Idee ihrem Religionsstifter Moses durchaus fremd war. Vermuthlich nahmen die jüdischen Priester sie erst nach der babylonischen Gefangenschaft in ihre Dogmatik auf; denn daß das Buch Hiob, in welchem der Satan eine so bedeutende Rolle spielt, schon zu den Zeiten der Erzväter sollte geschrieben worden seyn, wie ältere Theologen behaupteten, ist zu bezweifeln, da in den mosaischen Büchern dieses Hiobs gar nicht erwähnt wird.

Der Oberste der Teufel ist der Sammael oder Satan, den wir bereits als den Verführer der ersten Menschen, als den Liebhaber der Eva, und als den eigentlichen verbrecherischen Stammvater der Christen und Nichtjuden kennen gelernt haben. Er hat viele zum Theil lächerliche Namen bei den frommen Hebräern, so heißt er der Esel, der Haa-

rige, der Hund, der Geisbock, der Rabe, der Goliath, der Philister, der Haman, das Schwein, der Ochse, weil er sich oft, (besonders in Kriegs- und Pestzeiten) in Gestalt eines Ochsen oder eines Schweins zeigen soll. Der fremde und der andere Gott wird er, und lästerlich genug, auch unser Heiland genannt.

Die Juden haben zwei oberste Todesengel, einen guten, den Gabriel, und einen bösen, den Sammael. Dieser letztere heißt aber vorzugsweise der Todesengel.

»Es sind, lehrt das talmudische Buch Tuf Haarez, zwei Engel über den Tod gesetzt; der böse Sammael nemlich über die Todten, welche außer dem gelobten Lande sind, und der gute Gabriel über diejenigen, so in dem Lande Israels sterben. Beide haben große Heere von Engeln, die ihnen dienen, und deshalb Engel des Todes heißen. Gabriel und Sammael sind Knechte des Engels Metatron, dem der heilige, hochgelobte Gott täglich ein Verzeichniß der Menschen giebt, welche zum Sterben bestimmt sind. Metatron befiehlt sodann seinem Knecht Sammael, die außerhalb dem gelobten Lande zum Tode bestimmten Seelen zu bringen, und so auch dem Gabriel, die Seelen wegzunehmen, die in dem Lande Israels sterben sollen. Diese beiden Vorgesetzten holen aber niemals selbst eine Seele, sondern sie überlassen dies Geschäft ihren Dienern. Für jede Seele ist ein besonderer Engel bestellt. Die

untergeordneten Todesengel unterscheiden sich nach dem Grade der Wurdigkeit der Seelen, denen sie vorgesetzt sind. Wenn einer von ihnen eine Seele geholt, und in die Hand seines Obern abgeliefert hat, dann vergeht er von der Welt, weil er nur erschaffen worden ist, Eine Seele hinweg zu nehmen. «

»Alle Todten außerhalb dem gelobten Lande sterben durch den Engel des Todes, den Sammael, weshalb sie Nefela, d. i. ein Leichnam oder ein Aas genannt werden. Die Menschen im Lande Israels aber sterben nicht durch den Engel des Todes, sondern durch einen Engel der Barmherzigkeit, nemlich den Gabriel, der im gelobten Lande herrscht, und heißen Mesim oder Methim, welches (nach den Begriffen der Talmudisten) der Sinn der Worte des Jesaias seyn soll: Deine Todten werden leben *). «

Wenn Sammael Jemanden zur Sünde verführt, so heißt er Jezer hara, die böse Art; verklagt er einen Menschen, der gesündiget hat, bei Gott, dann wird er Satan, Widersacher genannt; bringt er einen Juden um, so nennt man ihn Malach Hammaveth, Engel des Todes **). Ferner hat er bei den Hebräern folgende Namen: die alte

*) Jesaias Kap. 26. V. 19.

**) Menachem von Rekanat Erklärung der 5 Bücher Mosis.

Schlange, die ſchlechte Schlange, Lilith oder Lilis die krumme Schlange, Aſchmedai, Aſaſel, der unreine Geiſt, die linke Seite, die andre Seite, Leviathan, das Haupt der Kelifoth oder Schaalen, und inſofern er über die Chriſten regiert: das Schwein, der Fürſt Edoms, der Fürſt Amaleks, der Fürſt Roms, der Fürſt des Eſau u. ſ. w. Die Namen Amalek, Eſau, Edom, das edomitiſche Reich, Rom, die Stadt Rom, das römiſche Reich, das hoffärtige, gottloſe Reich dienen durchgehends zur Bezeichnung der Chriſtenheit *).

So wie Gott einen Staatsrath von ſiebenzig Fürſten hat, welche heilige und gute Engel ſind, ſo giebt es auch ſiebenzig Furſten der andern Seite, d. h. oberſte Teufel, die über alle nichtjüdiſche Völker, deren Götter ſie ſind, herrſchen. »Als Gott nemlich bei dem Thurmbau zu Babel die Sprachen der Menſchen verwirrte, entſtanden ſiebenzig verſchiedene Sprachen, und nach ihnen wurden ſiebenzig Völker unterſchieden. Jedem derſelben gab Gott ein Land der Erde und ſetzte die ſiebenzig En-

*) Groſſer Jalkut Rubeni, Paraſcha Beſchallach; Kleiner Jalkut Rubeni, Titel Zura utarzuf Nr. 4, und Titel Nachaſch Nr. 17; Emek Hammelech, Titel Schaar reſcha Kap. 11; Sepher Nizzachon Nr. 87; Zeror hammor; Bava Bathra; Jalkut Chadaſch; Schaare ora; Moreh nevochim; Avoth des Rabbi Nathan.

Engel zu Göttern (Elohim) und Fürsten über sie, denn er selbst fand keinen Theil an ihnen, da er rein ist, sie aber nicht Kinder nach seinem Ebenbilde waren. Er erwählte sich Jakob, wie Psalm 135. V. 4. gesagt wird, und so hat ein Reiner den andern gefunden*).« Der Gott Israels zeigte sich hier wahrlich sehr uneigennützig, da er sich kein besseres Theil erwählte.

»Als die Länder unter die Völker vertheilt und die Sprachen verwirrt wurden, lehrt das Buch Schaar Orah, empfieng jedes Volk seinen Fürsten. Der heilige, hochgelobte Gott stand auf und erkohr sich den Abraham, und nach diesem die Israeliten von Arahams Saamen, denen er seinen Namen gab, zu seinem Erbe, so daß kein anderes Volk weiter Theil an ihm hat. Das Land Israel erwählte er zu seinem Eigenthum, und es hat keinen Fürsten, als den hochgelobten, heiligen Gott.« Da aber jetzt nach dem österreichischen Beobachter die Türken einzige legitime Besitzer des gelobten Landes sind, so hat der Gott Israels zur Zeit gar keine liegende Gründe. An einem andern Orte**) heißt es: Gott hat mit den siebenzig Teufeln; die

*) Menachem Zijoni Auslegung der 5 B. Mos. Paraſcha Haasinu. Rabbi Bechai Paraſcha Behalothecha; Schaare Orah.

**) Jalkut Chadasch unter dem Titel Malachim und Rabbi Elieſers Buch Pirke.

er zu Fürsten über die Völker setzte, geloost, und da fiel ihm Abrahams Saame zu; deshalb spricht David Ps. 16. V. 8.: Das Loos ist mir gefallen auf das Lieblichste! Woran wir aber sehr zweifeln!

Als die Israeliten am Berge Sinai standen und sprachen: Alles, was der Herr geredet hat, wollen wir thun, rief Gott den Engel des Todes, den Sammael, und sagte ihm: Ich habe dich freilich zum Herrscher über alle Geschöpfe gemacht; allein mit meinem Volke Israel hast du nichts zu schaffen. Warum? Weil sie meine Kinder sind, denn es stehet geschrieben: Ihr seyd Kinder des Herrn eures Gottes. 5 B. Mosis 14. V. 1. Da antwortete Sammael: Dann bin ich ja umsonst in der Welt! Der heilige hochgelobte Gott aber erwiederte: Ich habe dich erschaffen, um die abgöttischen Menschen, die Gojim und Accum, auszurotten, nicht aber um mein Volk zu verderben *).

Die siebenzig Fürsten werden, weil sie Teufel sind, Kelisoth (Schaalen oder Rinden), Zad Hattuma (die unreine Seite), Cochoth Hattuma (Kräfte der Unreinigkeit), Malache Chabbala, (Engel des Verderbens), Sare Hattuma (Fürsten der Unreinigkeit) genannt. Der gottlose Engel Sammael ist

*) Jalkut Rubeni, Paraſcha Haasinu; Menachem von Rekanat Auslegung der 5 B. Mos. Paraſcha Kitissa. Bammidbar rabba Paraſcha 16.

das Haupt aller Teufel; »es ist kein gottloserer unter den Teufeln, als der Sammael. Deshalb heißt er auch ein König der Könige über alle Fürsten des Verderbens *).« Besonders gram ist er den frommen Hebräern, denen er auf jegliche Weise zu schaden sucht. Sein Einfluß erstreckt sich aber vorzüglich auf die siebenzig Fürsten und ihre Völker, deren Oberster und Kaiser er ist. Jedes der Völker wird von seinem Fürsten (Elohim) mit allem Nöthigen versorgt, denn Gott sorgt blos für Israel. Am Neujahrstage müssen die Fürsten (Elohim) vor Gottes Gericht erscheinen, und bekommen, wenn ihre Völker sich im verflossnen Jahre ungebührlich gegen die Juden betrugen, Schläge *). Als Abimelech, der König der Philister, die Sara zu seiner Beischläferin nahm, sprach sein Fürst (Elohim) zu ihm: »Ich suchte dich zu verhindern, daß du nicht sündigtest; denn siehe, als du gesünget und das Weib Abrahams zu dir genommen hattest, haben sie mich geprügelt im obersten Gericht mit Mechatim Bekotzim (mit Nadeln und Dornen), wovon ich noch leide unsägliche Schmerzen **).

Nachdem das Gericht im Himmel über die Elohim oder Fürsten gehalten ist, halten diese wieder Gericht über ihre untergeordneten Völker, und züchtigen sie, wenn sie ihnen Verdruß gemacht haben.

*) Schaare Orah; Emek Hammelech.
**) M. s. das Buch Schaare Orah.

Ein Volk, dessen Fürst von Gott Schläge bekömmt, ist gleichfalls unglücklich. Wie gerne übrigens die siebenzig Fürsten und besonders der gottlose Sammael den Juden allenthalben zu schaden trachten, beweist das Lebensende des Moses.

»Als Gott zu Moses gesagt hatte, er sollte nicht über den Jordan in das gelobte Land kommen, war Niemand froher, als Sammael. Da sprach Moses zu dem hochgelobten, heiligen Gott: Herr der Welt, wenn du nicht willst, daß ich in das Land kommen soll, das du deinem Volke gegeben hast, so erhalte mich doch beim Leben, und laß mich nicht sterben. Gott antwortete ihm: wenn ich dich in dieser Welt nicht sterben lasse, wie soll ich denn in der zukünftigen dich wieder lebendig machen? Ueberdies würde ja mein Gesetz dadurch vernichtet, denn es stehet dort von deinen Händen geschrieben: es ist Niemand, der aus meiner Hand errette! 5 B. Mos. 32. V. 39. Moses erwiederte: Heiliger, hochgelobter Gott, wenn du mich nicht in das Land Israels willst gehen lassen, so laß mich unter den Thieren des Feldes, die Kräuter und Gras essen und Wasser trinken, und leben und die Welt sehen; laß meine Seele seyn gleich den ihrigen. Da sprach Gott zu ihm: es ist genug! Moses aber fuhr fort: Herr der Welt, wenn du das nicht willst, so verwandle mich in einen Vogel, der in der Luft fliegt, am Tage seine Speise sammelt, und Abends in sein Nest zurückkehrt. Laß meine Seele

seyn gleich der Seele eines Vogels. Gott antwortete abermal: Es ist genug! Da fragte Moses: Was bedeutet das: es ist genug? Es ist genug, was du geredet hast, sprach Gott, du sollst nicht mehr davon schwatzen. Als Moses nun sahe, daß nichts ihn vom Tode erretten könnte, sprach er: die Werke des Felsen sind vollkommen, denn alle seine Werke sind gerecht. Wahrhaft ist Gott, und ist nichts Unrechtes an ihm; gerecht und aufrichtig ist er! Was that Moses? Er nahm ein Buch und schrieb den Schemhamphoraſch (einen Namen Gottes) darauf, und das Buch des Gesanges, das ist Alles, was vom 32sten Kapitel bis zum Schluß des fünften Buchs geschrieben steht. Als er hiemit beschäftiget war, kam der Augenblick, wo er sterben sollte. Da sprach Gott zu dem Gabriel: Gabriel, gehe hin, und bringe mir des Moses Seele. Er aber antwortete ihm: Herr der Welt, wie könnte ich den sterben sehen, der den sechzigmal zehntausend Israeliten an Würdigkeit gleich ist? Wie könnte ich ihn wohl erzürnen? Hierauf befahl Gott dem Michael: Gehe hin und bringe mir die Seele des Moses! Michael sprach: Herr der Welt, ich bin sein Lehrer und er ist mein Schüler gewesen; ich kann ihn nicht sterben sehen. Nun wandte sich der Herr zu dem gottlosen Sammael, dem Erzfeinde von Abrahams Saamen. Gehe hin, und hole mir die Seele des Moses. Sammael bekleidete sich augenblicklich mit Zorn, und zog sich an mit Grau-

ſamkeit; ſo gieng er dem Moſes entgegen. Als er ſahe, daß dieſer ſaß und den Schemhamphoraſch ſchrieb, und daß der Glanz ſeiner Geſtalt der Sonne und einem Engel des Herrn der Herrlichkeit gleich war, fürchtete er ſich vor Moſes und dachte: Wahrlich die Engel können ihm ſeine Seele nicht nehmen. Den Sammael überfiel ein Zittern und ein Schmerz, wie die Wehen einer Gebährenden. Moſes wußte aber ſchon, ehe er noch den gottloſen Sammael ſahe, daß dieſer zu ihm kommen würde; darum ſchrieb er den Schemhämphoraſch. Als der Todesengel nun den Moſes nicht anzureden wagte, ſprach dieſer zu ihm: die Gottloſen haben keinen Frieden, ſpricht der Herr! Was willſt du bei mir? Ich bin gekommen, antwortete Sammael, deine Seele abzuholen. Wer hat dich geſchickt? fragte Moſes. Der, welcher alle Geſchöpfe erſchaffen hat! erwiederte der Engel des Todes. Moſes aber ſprach: Du nimmſt mir die Seele nicht! Die Seelen aller, ſo in der Welt leben, ſind in meine Gewalt gegeben! ſagte Sammael. Und ich, verſetzte Moſes, habe mehr Macht, als alle, die jemals in die Welt gekommen ſind. Als Sammael hierauf fragte: worin ſeine Macht beſtehe, erwiederte er: Ich bin der Sohn Amrams, und bin beſchnitten aus Mutterleibe gekommen, ſo daß ich keiner Beſchneidung bedurfte. An demſelben Tage, als ich geboren wurde, ward mein Mund geöffnet, daß ich reden konnte, und ich gieng auf meinen Füßen, und

ſprach mit meinem Vater und mit meiner Mutter; auch habe ich keine Milch geſogen. Drei Monate war ich alt, da prophezeiete ich ſchon, daß ich das Geſetz in den Feuerflammen empfangen würde. Nachher gieng ich in den Palaſt des Königs Pharao und nahm ihm die Krone von ſeinem Haupte. Als ich achtzig Jahre alt war, that ich Zeichen und Wunder in Aegyptenland und führte daraus ſechzigmal zehntauſend Seelen. Das Meer ſpaltete ich in zwölf Spalten und verwandelte das bittere Waſſer in ſüßes. Ich führte Krieg mit den Engeln und empfieng das feurige Geſetz. Auch wohnte ich unter dem feurigen Thron, meine Hütte war unter der Feuerſäule und ich redete mit Gott von Angeſicht zu Angeſicht. Ich beſiegte die Engel und offenbarte ihre Geheimniſſe den Menſchenkindern. Aus der rechten Hand des hochgelobten, heiligen Gottes empfieng ich das Geſetz und lehrete es die Iſraeliten. Mit den zwei Helden der Völker der Welt, dem Sichon und dem Og, die ſo hoch waren, daß ihnen das Waſſer zur Zeit der Sündfluth nur bis an die Ferſen reichte, hab' ich Kriege geführt, und ſie mit dem Stab in meiner Hand erſchlagen und getödtet. Die Sonne und den Mond ließ ich in ihrer Höhe ſtill ſtehen. Wer unter allen, die in die Welt kommen, könnte ſolche Thaten wohl thun? Fort, von hier, du Gottloſer! Packe dich und fliehe von mir. Du bekömmſt meine Seele nicht! Da begab ſich Sammael hinweg, und ſtattete dem hoch-

gelobten Gott von allem Bericht ab. Gott aber sprach zu ihm: Gehe hin und bringe mir die Seele des Moses. Hierauf zog er sein Schwert und stellte sich gegen Moses; dieser ward jedoch zornig, und ergriff den Stab, auf welchen der Schembamphorasch eingeschnitten war, und schlug so kräftig auf den Sammael los, daß er eiligst die Flucht nahm. Moses lief ihm nach, riß ihm das Horn seiner Herrlichkeit zwischen seinen Augen hinweg, und schlug ihm mit dem Schembamphorasch ein Auge aus.

So weit gieng Alles recht gut; allein nun kam eine Stimme vom Himmel, die sprach: der Zeitpunkt deines Todes ist herbei gekommen. Da sagte Moses zu dem heiligen, hochgelobten Gott: Du Herr der Welt, erinnere dich des Tages, an welchem du mir im Dornbusch erschienst, und zu mir sprachst: gehe hin, daß du mein Volk aus Aegypten führest. Gedenke an den Tag, an welchem ich auf dem Berge Sinai stand, und vierzig Tage und Nächte bei dir war. Ich bitte dich, übergieb mich nicht in die Gewalt des Todesengels. Gott antwortete: Fürchte dich nicht! Ich will selbst für dich und dein Begräbniß sorgen. Da machte sich Moses auf und heiligte sich, wie die Seraphim; und der heilige, hochgelobte Gott kam selbst vom obersten Himmel herab, die Seele des Moses zu nehmen. Er hatte drei dienstbare Engel bei sich, den Michael, den Gabriel und den Sagsagel. Michael bereitete für Moses das Sterbebette. Gabriel

legte ein Kissen von der feinsten Leinwand unter Moses Haupt, und Sagsagel ein anderes zu seinen Füßen. Hierauf sprach der heilige Gott: Moses, schließe deine Augen zu, und er schloß seine Augen. Weiter sagte er zu ihm: Lege deine Hände auf die Brust, und er legte seine Hände auf die Brust. Lege deine Füße aus einander, und Moses gehorchte. Jetzt rief der hochgelobte Gott die Seele: Meine Tochter, hundert und zwanzig Jahre hatte ich dir bestimmt, in dem Leibe des Moses zu wohnen. Nun ist die Zeit da, ihn zu verlassen. Gehe heraus und säume nicht. Die Seele aber antwortete: Du Herr der Welt, ich weiß, daß du ein Gott aller Geister und Seelen bist, und daß die Seelen der Lebendigen und der Todten in deiner Hand sind. Du hast mich erschaffen und gebildet und mich hundert und zwanzig Jahre in dem Leibe des Moses wohnen lassen. Wo ist wohl ein Leib, der reiner wäre, als dieser, in welchem nie ein übelriechender — Wind, nie ein häßlicher Wurm gefunden worden? Darum liebe ich ihn, und will nicht aus ihm herausgehen. Da sprach der hochgelobte, heilige Gott: Seele, gehe heraus und spute dich! Dann will ich dich in den obersten Himmel bringen, und dich zu den Cherubim und Seraphim und zu den übrigen Schaaren der Engel gesellen. Sie erwiederte: Ach, Herr der Welt, es sind zwei Engel, Asael und Asa von dem Thron deiner Herrlichkeit aus der Höhe herab gekommen, und haben nach

den Töchtern der Erde gelüstet und ihren Wandel verderbt. Darum hast du sie aufgehängt zwischen der Erde und der Feste des Himmels. Der Sohn Amrams aber ist von jenem Tage an, wo du ihm im Dornbusch erschienst, nicht zu seinem Weibe gegangen, wie geschrieben stehet: und Mirjam und Aaron redeten wider Moses um seines Weibes, der Mohrin willen, die er genommen hatte, denn er hatte eine Mohrin zum Weibe genommen *). Ich bitte dich, laß mich in dem Leibe des Moses. Da küßte ihn der hochgelobte, heilige Gott, und nahm ihm seine Seele durch einen Kuß, und Gott weinte **).«

Daß Moses durch einen Kuß Gottes starb, folgern die Talmudisten aus den Worten: Er starb durch den Mund des Herrn. Auch Mirjam, die Schwester Mosis, ist an solchem göttlichen Kusse gestorben. Es wird, wie die gelehrten Rabbiner versichern, blos darum nicht von ihr gesagt, sie sey durch den Mund des Herrn hinweggenommen, weil der hochgelobte, heilige Gott sich schämen würde, wenn es von ihm hieße: er habe ein Weib geküßt ***).

---

*) 4 B. Mos. 12. V. 1.

**) Jalkut Schimoni über die 5 B. Mosis; Devarim Rabba; Peterath Mosche.

***) Sal. Jarchi Auslegung der 5 Bücher Mosis.

Die Geſchichte des Moſes lehrt uns deutlich, welch' ein ſchadenfroher Bube der Sammael iſt, und wie ſehr es ihn ergötzt, wenn er dem frommen Volke Gottes einen Poſſen reißen kann. Er verklagt auch die guten Juden faſt unaufhörlich bei Gott. Daher opfern ſie ihm am großen Verſöhnungsfeſte einen Ziegenbock, auf welchen ſie die ſämmtlichen Sünden des ganzen Volks bekannt haben. Wenn Sammael dieſen Bock empfängt, und plötzlich aus ihrem Verkläger ihr Fürſprecher wird, ruft der hochgelobte, heilige Gott die ſiebenzig Fürſten der Völker und ſpricht: Sehet hier, dieſer, der immer meine Kinder verklagt, iſt jetzt wegen eines elenden Bocks, auf den ſie ihre Sünden bekannt haben, ihr Sachwalter geworden. Die Fürſten fällen ſodann einſtimmig das Urtheil, daß alle Sünden des Volks Iſrael auf das Volk des Sammael kommen ſollen. Wenn die Völker von jenem Ziegenbock wüßten, ſagen die Talmudiſten, wovor uns aber der hochgelobte, heilige Gott behüte, ſo würden ſie keinen Iſraeliten auch nur *einen* Tag am Leben laſſen *). Jetzt werden außerhalb dem gelobten Lande ſtatt des Ziegenbocks andere Dinge geopfert **).

»Nachdem Moſes das Geſetz empfangen, ſprach Sammael: Herr der Welt, du gabſt alle Völker

*) Jalkut Chadaſch; Sohar.

**) M. ſ. den Abſchnitt von den jüdiſchen Feſten.

der Erde in meine Gewalt; aber warum nicht auch Abrahams Saamen? Gott antwortete: Siehe, wenn du am großen Verſöhnungsfeſt eine Sünde an den Kindern Iſrael findeſt, ſo ſollſt du über ſie herrſchen; findeſt du aber keine Sünde an ihnen, ſo ſollſt du keine Macht haben über ſie. Als nun am Verſöhnungstage der boshafte Sammael ſahe, daß das Volk Iſrael ſo rein, wie die Engel, und ganz ohne Sünde war, ſagte er zu Gott: Wahrlich, o Herr der Welt, du haſt ein Volk auf Erden, das ſo vollkommen iſt, wie die Engel im Himmel. Dieſe ſtehen aufrecht, eſſen und trinken nicht, ſind rein von allen Sünden und leben in Friede und Einigkeit; ſo iſt auch das Volk Iſrael am Verſöhnungstage. Wenn der heilige, hochgelobte Gott den Sammael ſo reden hört, dann vergiebt er den Iſraeliten augenblicklich ihre ſämmtlichen Uebertretungen und erhört alle ihre Gebete *). Deshalb müſſen ſie auch dem Sammael Geſchenke geben, um ihm die Augen zu verblenden, damit er ihre Sünden nicht ſehen und ſie nicht anklagen möge, denn es ſtehet geſchrieben: »Du ſollſt keine Geſchenke nehmen, wodurch ſelbſt Weiſe verblendet werden.« 2 B. Moſ. 23. V. 8. **). Sollten die frommen

*) Jalkut Chadaſch.

**) Moreh nevochim Theil 2, Tit. Schemtoſ; R. Iſaak Karv Auslegung der 5 B. Moſis. Toledoth Jizchack, Paraſcha Achare Moth.

Juden nicht manchmal auch irdischen Richtern und Sachwaltern Geschenke machen, um das Recht zu beugen?

»Der Gottlose, der lange lebet auf Erden, von dem Pred. Sal. 7. V. 16. gesprochen wird, ist kein anderer, als Sammael, und gottlos heißt er darum, weil er der Christenheit (Edom) allen möglichen Vorschub thut, und ihr Ruhe und Unterhalt verschafft *).«

»Sammael ist ein Anstifter von Zänkereien; er verwirrt alle Hochschulen, und die, auf welche er einwirkt, sind Lügner, halten kein Wort, und erregen Krieg **).«

»Der heilige, hochgelobte Gott wird die böse Art, welches Sammael, der Fürst Edoms oder der Christenheit ist, in Zukunft schächten oder schlachten. Der Herr selbst will ihn aber nicht tödten, sondern ihn blos bei seinem Haupthaar festhalten, und Elias soll ihn schächten ***).«

»Im großen Jubeljahr werden die siebenzig Fürsten (Kelifoth oder Schaalen, auch Elohim genannt) nebst ihren siebenzig Völkern von der Welt vertilgt werden. Dann wird der Herr heimsuchen das stolze Heer in der Höhe und Sammael wird, nebst den siebenzig Fürsten der Welt (den siebenzig

*) Zohar, Parasche Schemoth; Emek Hammelech.

**) Kl. Jalkut Rubeni, Tit. Sammael Velilith Nr. 53.

***) Jalkut Chadasch.

obersten Teufeln oder Kelifoth) geschächtet und hingeworfen werden, wie die Böcklein und Lämmer am großen Versöhnungstage. Gott wird den Sara schel Kerach Romi, den Fürsten Roms oder der Christenheit, (den Sammael) aus seiner Wohnung verstoßen, und ihn schlachten nach der Weissagung des Jesaias Kap. 34. V. 6.: der Herr hält ein Schlachten zu Botzra. Ehe Gott aber die Völker vertilgt, wird er die Christen mit zehn Zornschaalen heimsuchen, und dann wird er ihren Vater, Fürsten und Versorger, den Sammael oder Satan, stürzen und abschlachten *).«

»Am Tage der Rache Gottes über die siebenzig Völker der Welt, wird ein Goi gegen den andern sein Schwert ziehen, und vom Himmel wird Feuer, Schwefel und Ungewitter auf sie herab stürmen. Wie ein Mensch den Haß gegen seinen Feind im Herzen behält, bis er Gelegenheit findet, sich zu rächen, so behält auch der hochgelobte, heilige Gott seinen Groll gegen die Christen, und wird die Zeit wahrnehmen, in der Osternacht sich an ihnen zu rächen **).« Wahrlich ein sauberer Gott, den die Juden sich denken!

---

*) Jalkut Chadasch; Menachem von Relanat und Bechai's Auslegungen der 5 Bücher Mosis. Asklath Rochel.

**) Aus einer geschriebenen Erklärung des großen Gebetbuchs Machsor.

»Wann der Herr der Welt den Sammael stürzen wird, heißt es an einem andern Orte*), dann werden mit ihm alle Malache Chabbala (Engel des Verderbens, die 70 Fürsten der Völker) fallen, und vernichtet werden, wie Jerem. 30. V. 11. geschrieben steht: « »Dann will ich aus allen Heiden ein Ende machen, unter die ich dich zerstreuet habe!« »und das gilt auch von ihren Fürsten oder Elohim. «

Diese siebenzig Fürsten sind schon einmal von Gott in Ketten und Banden gelegt worden, denn der Rabbi Chanimna, des Papa Sohn, spricht: So wie unser Vater Abraham den Isaak hier unten gebunden hat, so hat auch der heilige, hochgelobte Gott die Fürsten der Völker dort oben gebunden und sie in Fesseln gehalten, bis die Israeliten zur Zeit des Jeremias gesündiget haben. Da sind die Gebundenen wieder frei gemacht worden, und dies ists, was der Prophet Nahum Kap. 1. V. 10. sagt: die Dornen sind in einander geflochten.

Ferner erzählt Rabbi Chanimna, des Papa Sohn: Als unser Vater Abraham unsern Vater Isaak gebunden hatte, waren alle Geschöpfe dort oben und hienieden beschäftigt, ihre Widersacher zu binden. Der Planet Mars ward von dem Planeten Jupiter gebunden. Der Engel Michael, der im Himmel Hoherpriester ist, hat den Gabriel gebun-

*) Aſtath Nechel.

den, und der Löwe an dem Wagen hat den Ochsen gebunden, und ist auf den äußersten Altar gestiegen *).

Hier ist zu bemerken, daß die siebenzig Fürsten der Völker, nach des Talmuds Lehre, Seelen der Planeten und Gestirne sind. Deshalb sagt Rabbi Bechai: »Weil die übrigen Völker den Gestirnen und Planeten gehören, und mit dem Saamen Jakobs nicht zu vergleichen sind; so hat sich der Schöpfer aller Dinge den letztern zum Eigenthum erwählt. Darum erstreckt sich auch die Gnade und der Schutz Gottes ausschließlich über uns, und nicht über jene, wie geschrieben stehet: Alle Völker werden wandeln, ein jegliches in dem Namen seines Gottes; wir aber wollen wandeln im Namen des Herrn unsers Gottes immer und ewiglich! Micha 4. V. 5. Und David spricht: Der Herr behütet, die ihn lieben, welches er blos von den Israeliten sagt, denn die übrigen Völker haben ihre Fürsten und Götter (Elohim), die ihnen Gutes erzeigen und ihre Hüter sind. Gott ist *nicht* ihr Beschützer. Wen beschützt er denn? Die Israeliten, die ihn lieben, denn diese lieben ihn allein unter allen Völkern, weil sie Abrahams Saamen sind, der wegen der Tugend der Liebe berühmt ist **).«

*) Jalkut Chadasch Tit. Jitzchak und Tit. Abraham.

**) R. Bechai im Cad Hakkemach; Zeror Hammor, Parascha Acharemoth; Jalkut Ruheni, Titel Neditim. Majene Jeschua.

Dieſe Stelle, ſo wie überhaupt die ganze alberne Lehre von den ſiebenzig Elohim oder Kelifoth, als den Vorſtehern und Verſorgern der übrigen Völker, beweist deutlich die früher ſchon aufgeſtellte Behauptung: daß die Juden blos in Rückſicht der Verehrung und des Kirchendienſtes Monotheiſten, hinſichtlich des Glaubens aber wahre Polytheiſten ſind. Ob ihr Monotheismus ihnen übrigens zur Ehre gereiche? Ich glaube es kaum. Allenthalben erſcheint der Judengott als ein rachgieriges, grauſames, tückiſches, ſehr beſchränktes, hochmüthiges Weſen! Wer ſich Gott unter ſeinem Bilde denkt, mit dem mag ich nicht allein Eine Straße wandeln, mit dem nicht unter Einem Dache ſchlafen.

Rabbi Jehuda hat geſagt: der Raf hat geſagt, daß der Tag zwölf Stunden habe. In den drei erſten ſitzt der heilige, hochgelobte Gott, und ſtudiert im Geſetz. In den drei andern ſitzt er und richtet die ganze Welt. In den drei darauf folgenden Stunden ſitzt er, und ernährt die ganze Welt. In den drei letzten ſitzt er, und ſpielt mit dem Leviathan *).

Wenn er immer ſitzt und ſich nie eine Bewegung macht, ſo muß er ſchon mürriſch und hypochondriſch werden. Der Leviathan, mit welchem er ſpielt, iſt kein anderer, als Sammael, den er und Elias ſchächten wollen. Mit wem will der alberne Gott

*) Avotha Sara.

der Talmudisten in Zukunft seine Mußestunden hinbringen, wenn er seinen Spielkameraden geschlachtet hat? Und — was soll aus den Sternen und Planeten werden, wenn ihre Seelen am großen Jubelfeste der Juden geschlachtet sind?

O, bleibt uns fort mit dem elenden Oehlgötzen der Juden, der weder eine Verehrung einflößen, noch obern kann. Wir kennen einen erhabenern und bessern Gott, der in seiner großen Bibel, Natur genannt, allen seinen Kindern sich offenbart und seine Gebote mit unauslöschlichen Buchstaben tief in ihre Herzen geschrieben hat. Wem diese Gesezestafeln auch hienieden nicht gedeutet oder durch Sektenglauben, Rabbiner- und Pfaffentrug verdunkelt werden, dem werden sie gewiß in einem andern Leben, auf einer höhern Stufe der geistigen und sittlichen Entwickelung in vollem Lichte erscheinen.

In dem Buche Gad Hakkemach des Rabbi Bechai heißt es: »Moses versichert uns, Gott werde sich unsertwegen an den Völkern rächen, indem er spricht: alle diese Flüche will ich auf deine Feinde legen, und auf die, so dich verfolgen und hassen. Unter unsern Feinden versteht Gott Edom oder die Christen und Heiden; und unter denen, so uns verfolgen und hassen, Ismael oder die Muhamedaner.«

»Die Völker, sagt Rabbi Abarbenel *), an denen sich Gott wegen Israel rächen will, hat der

*) Maschmia Jeschua.

Prophet Jesaias mit den Worten bezeichnet: »die sich heiligen und reinigen in den Gärten;« das thun die Türken; und »die da Schweinefleisch essen *),« das sind die Christen und Heiden.

Hiernach ist also kein Volk der Erde von der Rache des Gottes Israel ausgenommen. Sie werden alle mit ihren obersten Fürsten vertilgt und — geschächtet werden.

Wenn Sammael und die siebenzig Fürsten oben Krieg gegen einander führen, so bekriegen sich auch ihre Völker hienieden **). Dies macht bekanntlich den frommen Israeliten viel Freude, da sie häufig das Geld gegen große Prozente dazu herleihen, und in der Regel den Heeren Edoms als Lieferanten, Marketender und Spitzbuben nachziehen können, ohne ihr eigenes kostbares Leben auf einem Schlachtfelde Preis zu geben. Am erwünschtesten war ihnen gewiß der Krieg der Türken und Griechen, und sie nahmen als Spione die Parthei der erstern natürlich um so williger, da sie mit diesen den Haß gegen den großen Gekreuzigten theilen. Ueber diesen Haß in der Folge ein Mehreres.

Von den siebenzig abgöttischen Völkern hat, wie vorhin schon erwähnt worden, jedes seine besondere Sprache. Joseph, der Fürststaatskanzler Aegyp-

*) Jesaias 66. V. 17.

**) Emek Hammelech, Tit. Schaar elam habberia Kap. 3.

tens und Mardochai, der blutdürstige Kuppler des Königs Ahasverus verstanden alle diese Sprachen; der Rabbi Chaninna gleichfalls. Letzterer hatte sie von einem Geiste gelernt, der sich, in Gestalt eines Frosches, als Sprachmeister bei ihm aufhielt. Noch ein anderer Rabbi lernte sie, so wie die Sprachen der Vögel, Fische und vierfüßigen Thiere von dem Leviathan, dem Könige der Fische *). Er redete gleich darauf mit zwei Raben, die ihm einen grossen Schatz nachwiesen **). Wahrscheinlich waren dies ein Paar von jenen frommen und gefälligen Raben, die dem Elias die Speise brachten. In dem Buche Majan hachochma, welches der Engel Michael dem Pati und dieser dem Moses soll gegeben haben, heißt es: Wenn du den Schemhamphorasch (den Namen Gottes mit der kabbalistischen Auslegung) gehörig verstehst; so wirst du auch die Reden der Menschen, die Sprache des Viehes, das Zwitschern der Vögel, die Worte der Thiere, das Geschrei der Hunde, die Gespräche der Teufel und der dienstbaren Engel, die Unterredungen der Dattelbäume, die Bewegungen der Meere, die Empfin-

*) Vom Leviathan insofern er nicht den Sammael, sondern diesen Fischmonarchen bedeutet, wird in einem andern Abschnitte die Rede seyn, worin von den großen Thieren der Juden Nachricht gegeben wird.

**) M. s. das Buch Megilla und R. Bechai's Auslegung der 5 Bücher Mosis Parascha Noach.

dungen der Herzen, das Murmeln der Zunge und die Gedanken der Nieren verstehen.

An Teufeln besitzen die Juden einen außerordentlichen Ueberfluß. Jene leben aber nicht, wie unsere Pfaffen, Jesuiten und Mönche im Coelibat, sondern — so viel uns bekannt ist — fast alle verheirathet. »Der Rabbi Jehuda hat gesagt: der Raf hat gesagt, daß Gott von Allem, was er in seiner Welt erschaffen, ein Männlein und Fräulein geschaffen hat. Also hat er auch von dem Leviathan, dem Sammael, der eine schlechte Schlange ist, und von dem Leviathan, dem Sammael, der eine krumme Schlange ist, ein Männlein und ein Fräulein geschaffen. Hätten aber diese mit einander Junge gezeugt, so wurden sie durch ihre Größe und Menge die ganze Welt zerstört haben. Was that also der hochgelobte, heilige Gott? Er hat das Männlein verschnitten, und das Fräulein geschächtet und eingesalzen für die gerechten Israeliten zu der Mahlzeit, welche dereinst im Paradiese soll gehalten werden *).«

Und der gelehrte Verfasser des Buchs Ammudeha Schefa spricht: »Unsere Rabbiner gesegneten Andenkens haben gesagt: daß Gott den Leviathan verschnitten habe, damit er und seine Jungen nicht die Welt zerstörten; und daß der Engel Gabriel einen Krieg gegen den Leviathan führen werde.«

*) Bava Bathra.

Warum sollte Gabriel gegen den Leviathan (den König der Fische) einen Krieg führen? Man muß die Sache nicht buchstäblich verstehen. Das Verhältniß ist folgendes: Leviathan und sein Weib bedeuten hier den Engel, welcher der Satan, der Sammael und der andere Gott ist, und dessen Weib, die Lilith. Diese sind der Leviathan, der eine schlechte Schlange und der Leviathan, der eine krumme Schlange ist, von denen Jesaias Kap. 27. V. 1. redet, und die der heilige, hochgelobte Gott mit seinem harten Schwert heimsuchen wird, um sie von der Welt zu vertilgen. Gegen sie wird der Engel Gabriel eine Jagd anstellen und den unreinen Geist von der Erde vertreiben. Im Anfang der Schöpfung gedachte der hochgelobte, heilige Gott, daß dieser Leviathan mit seinem Weibe, der Lilith, viele Seelen der Teufel und der abgöttischen Menschen (Gojim) zeugen wurde, denn so wie die Seelen der Israeliten von dem heiligen Gott herkommen, so kommen die Seelen der Gojim von dem Engel her, welcher der Satan oder der andere Gott ist. Wahrlich, wenn die Seelen der Gojim sich vermehren, dann gewinnt, wovor Gott uns behüte, die Kraft der Unreinigkeit die Oberhand, und die bösen Geister zerstören die Welt. Was hat der heilige, hochgelobte Gott deshalb gethan? Er hat den Engel, den Satan verschnitten, damit er sich nicht mit der Lilith vermischen könne, und die Welt erhalten werde. Daher heißt es im Sohar, Paraſcha Miſch-

patim: Der andere Gott ist verschnitten, denn der heilige, hochgelobte Gott hat ihn verschnitten, auf daß er in der Welt keine Frucht brächte und Junge zeugte. Hiegegen macht der weise Verfasser des Buchs Chesed —le— Abraham einen Einwurf und spricht: Wie ist es möglich, daß der heilige, hochgelobte Gott den Engel, welcher der andere Gott ist, sollte verschnitten haben, damit er keine abgöttische Menschen (Gojim, d. h. Christen und Nichtjuden) zeugen sollte. Sehen wir nicht täglich viele unreine Seelen? Allein er selbst hat diesen Einwurf gar herrlich gelöst, indem er sagt: »»die unreinen Seelen sind nicht durch Vermischung des Satans und der Lilith erzeugt, denn da Gott diese verschnitten hat, so ist es unmöglich, daß sie sich vermischen sollten. Die unreinen Seelen der abgöttischen Menschen aber und die Seelen der Teufel, welche in die Welt kommen, werden durch die Werke der Gottlosen erzeugt, denn wer eine Sünde begeht, der erschafft einen Teufel oder die Seele eines Goi, und dies sind die Teufel und unreinen Seelen, welche die Welt beflecken und zerstören.«« Siehe, also erschafft der Mensch durch seine bösen Werke Teufel, und diese werden dereinst am Tage des Gerichts wider ihn zeugen und jeder Teufel wird rufen: der N. N. hat mich erschaffen, der N. N. hat mich erschaffen! wie dies auch im Sohar angezeigt wird.«

So weit das Buch Ammudeha Schefa! Kein

Wunder, daß die Welt mit so vielen Teufeln und unreinen Seelen bevölkert ist, da die frommen Juden bekanntlich es an bösen Werken nicht fehlen lassen! Hiernach muß übrigens Fräulein Lilith noch nicht geschächtet und eingesalzen seyn. Ob dieses Fräulein nur eine Namensverwandte der ersten Frau des Adam, von welcher schon früher erzählt worden, oder ob sie die letztere selbst war, mögen die Rabbiner entscheiden.

Unser Vater Adam setzte bekanntlich gleich nach der Schöpfung den Teufeln die Hörner auf, indem er mit ihren Weibern männliche Teufel erzeugte. Sie vergalten ihm das, wie wir wissen, und zeugten mit der Eva kleine weibliche Teufelchen und unsern Stammvater Kain.

Auch beim Thurmbau zu Babel kam eine Menge von Teufeln in die Welt. Die Menschen hatten sich nemlich in drei Rotten getheilt. Eine sprach: Wir wollen hinauf in den Himmel steigen und dort wohnen. Die andre: Wir wollen hinauf, und Abgötterei dort treiben. Die dritte: Wir wollen den Himmel mit Sturm einnehmen, und den heiligen, hochgelobten Gott mit Aexten todtschlagen. Um dies zu verhindern, sprach der hochgelobte, heilige Gott zu den siebenzig guten Engeln, die seinen Staatsrath bilden, und ohne deren Zustimmung er nichts unternimmt: Lasset uns hinabfahren, und ihre Sprachen verwirren, daß keiner des andern Sprache verstehe, wie geschrieben stehet 1 B. Mos. 11. V. 7.

V. 7. Und Gott und seine heiligen Engel thaten, wie er geredet hatte, und fuhren hinab. Diejenigen, welche in den Himmel steigen wollten, um dort zu wohnen, zerstreuete Gott. Die Sprachen derer, so gesagt hatten: Wir wollen hinauf steigen und Abgötterei treiben, verwirrte der Herr; und die endlich, welche gegen Gott Krieg führen und ihn mit Aexten todtschlagen wollten, wurden in Affen, Geister, Teufel und Nachtgespenster verwandelt *).

Von den Teufeln wird noch öfter die Rede seyn. Den neugierigen Lesern, welche schon jetzt nach genauerer Bekanntschaft mit diesen Herren sich sehnen, empfehlen wir folgende erprobte Mittel:

Man nehme feine gesiebte Asche und streue sie des Abends vor sein Bette. Am Morgen wird man lauter Hahnentritte darauf wahrnehmen. Das sind die Spuren der Teufel. Wer sie aber von Angesicht zu Angesicht zu schauen wünscht, der nehme die Nachgeburt einer schwarzen Katze, deren Mutter gleichfalls schwarz gewesen, und als Erstgeborne einer schwarzen Mutter zur Welt gekommen ist. Jenes verbrenne man im Feuer, stoße es zu Pulver, und thue davon etwas ins Auge. Dann sieht man die Teufel. Hierauf muß man aber das Pulver in eine eiserne Röhre thun, und es mit einem

*) Sanhedrin; R. Bechai's Auslegung der 5 Bücher Mos. Parascha Vajiggasch.

Siegelring gut versiegeln, damit es nicht von den Teufeln gestohlen wird. Will man einen Teufel fangen, so lasse man die Röhre, worin das Pulver ist, an einem Ende offen, und gebe Acht, bis sich ein Teufel hinein schleicht, um es zu stehlen. Sobald dies geschieht, siegle man die Oeffnung geschwinde mit einem Ring zu, dann kann er nicht wieder heraus *).

Uebrigens hat man große Ursache, sich vor den Teufeln zu hüten; und ich zweifle daher nicht, daß meine Leser mir für einige Verhaltungsregeln aus dem Talmud sehr dankbar seyn werden.

Stehe nicht vor einem Ochsen, der aus einem Teiche steigt, denn der Teufel tanzt zwischen seinen Hörnern.

Stehe auch nicht nackend vor dem Licht. Wer nackend vor dem Licht steht, bekömmt die fallende Sucht, und wer seine Frau bei Licht berührt, dem werden Kinder geboren, welche die fallende Sucht haben **).

Zur Nachtzeit, besonders in den Nächten der Mittewochen und Sabbathe, muß man kein Wasser trinken, denn der Teufel der Blindheit, Schafriri, hält sich alsdann darin auf, und man wird, wenn man ihn verschluckt, blind. Um — im äus-

*) M. s. den Talmud im Buch Beracheth und im Buch Sanhedrin.

**) M. s. im Talmud das Buch Pesachim.

ſerſten Nothfall — trinken zu können, ſpreche man, wenn man einen Iſraeliten bei ſich hat: »Du N. N. Sohn der N. N. mich dürſtet nach Waſſer aus weiſſen Bechern!« Iſt man aber allein, ſo ſpreche man zu ſich ſelbſt: Du N. N. meine Mutter hat zu mir geſagt: hüte dich vor dem Schafriri, friri, riri, ri, mich dürſtet nach Waſſer aus weiſſen Bechern *).

Dies hätte ich jedoch nicht verrathen ſollen, denn Iſraels fromme Söhne werden ſehr ungehalten, wenn ein Goi von dieſem Geheimniſſe weiß. Aber — was geſchrieben iſt, das iſt geſchrieben!

Rabbi Jehuda der Heilige ſagt: »Wenn man nicht den Muth hat, den Teufel zu beſchwören, ſo muß man Gott bitten, daß er einem keinen Schaden thun dürfe. Will man das aber nicht, ſo muß man vor dem Teufel auf die Kniee fallen, denn wenn man ſich nur vor ihm demüthigt, ſo thut er einem nichts zu Leide **).

Und jetzt von den guten Engeln der jüdiſchen Glaubenslehre!

»Gott hat den himmliſchen Hohenprieſter Michael, welcher die Fahne trägt, den Kindern Iſrael zum Fürſten gegeben ***).

*) Peſachim und Avoda Sara.
**) M. ſ. Seyher Caſidim Nr. 235.
***) M. ſ. das Buch Schaare orah und Jeſoni.

»Wie die siebenzig abgöttischen Völker (die Christen und Nichtjuden) im Himmel siebenzig Fürsten haben, so haben auch die Kinder Israel dort einen Fürsten, den Michael. Es herrscht aber ein grosser Unterschied zwischen der Regierung des Michael und jener der siebenzig Fürsten über die Völker (Umos oder Gojim). Die siebenzig Fürsten der Völker sind zugleich deren Götter, und schalten und walten mit ihnen als Götter; auch werden die Gojim von keinem Andern, als von ihren Fürsten und Göttern (Elohim) versorgt. Die Israeliten hingegen versorgt Gott der Herr selbst, und obgleich Michael über sie regiert, so geschieht dies doch nur auf Befehl seines Schöpfers, und er darf weder Kleines noch Großes ohne Erlaubniß des Herrn thun *).«

»Michael heißt nur darum Fürst der Israeliten, weil er von Gott das fodert, was sie bedürfen, für sie redet und im Himmel ihr Sachwalter ist **).«

Ueber die Frage, wann dem Michael dies Vicekönigreich über Israel gegeben worden, sind die Talmudisten sehr uneinig. Ohne selbst darüber entscheiden zu wollen, setzen wir die verschiedenen Behauptungen her.

---

*) R. Joseph Ben Jachjah Auslegung des Propheten Daniel über Kap. 12. V. 1.

**) Avodath Hakkodesch im 3ten Theil (Chelek hattachlith genannt) Kap. 4; auch Schemoth Rabba Kap. 3.

1) »Der Mann, mit welchem Jakob (nach 1 B. Mos. Kap. 32. V. 24 bis 28.) rang, war Michael, dessen Engel den Jakob in Gefahr bringen wollten, bis der heilige, hochgelobte Gott ihnen erschien. Da sprach der Herr zu Michael: Warum hast du meinen Priester Jakob verletzt, und ihm durch das Ringen die Hüfte verrenkt? Herr der Welt, antwortete Michael, ich bin ja dein Priester! Gott aber sagte: Du bist mein Priester im Himmel, und er ist mein Priester auf Erden. Nun bat Michael den Raphael: Lieber Mitgesell, stehe mir bei, und heile dem Jakob die Hüfte. Raphael kam hierauf eiligst vom Himmel und heilte ihn. Da sprach der heilige, hochgelobte Gott zu Michael: Warum thatest du das aber, daß du meinen erstgebornen Sohn so beschädigtest? Ach, Herr der Welt, erwiederte Michael, ich hab' es zu deiner Ehre gethan, damit er sich nicht fürchten möchte vor Esau, wenn er sähe, daß er selbst einen Engel überwand. Und Gott der Herr antwortete und sprach: Von nun an sollst du sein und seines Saamens Vorsteher seyn *).«

Nach andern Talmudisten war es nicht Michael, sondern Sammael, der mit dem Jakob rang und ihm die Hüfte verletzte.

Ich, meines Orts, glaube, daß weder Sammael, noch Michael an dieser Verrenkung Schuld

*) Jalkut Chadasch unter dem Titel Jakob.

waren. Der gute Erzvater lag vielleicht mit seiner zarten Hüfte etwas unsanft auf einem Stein oder Stückchen Holz. Im Traume kam es ihm vor, als ränge er mit einem der himmlischen Heerschaaren, wohl gar mit Gott selbst, und dieser habe ihm die Hüfte verletzt. Beim Erwachen glaubte er dem Traum, für dessen Wahrheit sein Schmerz ihm bürgte, und erzählte sein Abentheuer den Seinigen. So kam das Geschichtchen auf die Nachwelt. Noch jetzt bildet Mancher sich ein, er habe einen Elephanten gesehen, und es war nur ein — Floh, von welchem ihm — träumte.

2) »Gott hatte zwar dem David verziehen, als er gesündiget hatte, aber dennoch wollten die Engel ihn nicht eher in die Thore des obern Jerusalems hinein lassen, als bis Salomo den Tempel würde vollendet haben. Der himmlische Hoheprieſter Michael öffnete jedoch dem David die Thore und gesellte ihn zu den Vätern der Welt; darum heißt es Psalm 118. V. 22: der Stein, den die Baulente verworfen haben, ist zum Eckstein geworden; und hierauf ward Michael zum Fürsten über Israel bestellt *).

3) Soll dies, nach Andern, damals geschehen seyn, als die Herrlichkeit des Herrn dem ganzen

*) Jaltut Chadasch, Titel David.

Israel erschien, wie 3. B. Mos. Kap. 9. gemeldet wird *).

Der große Fürst und Hohepriester Michael verwendet sich sehr eifrig für das Wohl seiner Untergebenen. »Einst kam er zu Gott und sprach: Herr der Welt, wann sollen die Kinder Israel endlich aus der edomitischen (christlichen) Gefangenschaft befreiet werden? Du hast doch geschrieben, wann sie große Leiden erduldet hätten, dann wolltest du sie erlösen! Gott antwortete: Sammael, der Versorger der Christenheit, soll kommen, und mit dir streiten. Als Sammael erschien, sprach er: Herr der Welt, hast du nicht gesagt, die Israeliten sollten so lange in der edomitischen Gefangenschaft bleiben, bis sie Buße thun würden? Aber siehe, wie gottlos sie sind! Da ergrimmte der Zorn des Herrn, wie Sammael Böses redete wider Israel, und er wollte ihn züchtigen; allein Sammael ergriff die Flucht, und lief dreitausend Meilen weit von dannen. Als er fort war, verwandte sich Michael weiter für Israel und der heilige, hochgelobte Gott antwortete ihm: »Ich habe geschworen, daß ich sie erlösen will; wenn sie sich nur noch so viel, als eine Nadelspitze breit, zu mir kehren, dann will ich sie befreien und ihnen eine große Thür öffnen **).«

*) Toledoth Jizchak, Parascha Schemini über 3. B. Mos. Kap. 9. V. 4.

**) Jalkut Chadasch.

Da kömmt es also nur auf eine außerordentliche Kleinigkeit an! Aber — in welchem christlichen Lande werden die albernen Juden wohl gefangen gehalten? Gewiß würden alle vernünftige Christen Gott danken, wenn sie eben so weit, wie Sammael von dannen zögen. Man würde ihnen sicherlich, wenn auch keine silberne und goldene, doch hölzerne und steinerne Brücken bauen, und die Wege vor ihnen ebnen, damit sie ihre Füße nicht an einen Stein stießen.

Von dem Metatron, als dem obersten Vorgesetzten der Todesengel Sammael und Gabriel, war schon vorhin die Rede. Was er als Fürst des Angesichts im Himmel zu thun hat, weiß ich nicht; allein auf Erden hat er, außer der Expedition der Todesurtheile, noch ein sehr wichtiges Geschäft.

»Rabbi Jehuda der Heilige hat gesagt: Komm her und siehe! Es vergeht keine Nacht, in welcher nicht Metatron, der Fürst des Angesichts, alle Seelen der Weisen, die im Gesetz forschen, nimmt und vor den heiligen, hochgelobten Gott bringt. Die dienstbaren Engel schweigen dann und warten mit dem Hochgesange, womit sie den Herrn der Welt loben, bis die Seelen der Gerechten zu ihnen versammelt sind. Darauf stimmen sie mit diesen zugleich dem höchsten Gott ihren Lobgesang an, wie Hohelied Salomons Kap. 2. V. 12. gesagt wird: »»die Blumen werden auf der Erde gesehen;«« diese Blumen sind nemlich die, so im Gesetz und in

des-

dessen Wegen forschen. Ferner: »»die Zeit des Gesanges ist herbeigekommen,«« des Gesanges, womit sie ihren Schöpfer loben; und: »»die Turteltaube läßt sich hören in unserm Lande;«« diese Turteltaube ist Metatron, der Fürst des Angesichts, welcher seine Stimme hören läßt, die Seelen der Gerechten zu versammeln, damit sie jede Nacht dem Herrn lobsingen *).«

Die dienstbaren Engel sind die ersten Schulmeister der Judenkinder, »denn so lange ein solches Kind noch im Mutterleibe ist, unterrichten sie es im Gesetz. Sobald es aber in die Luft der Welt kömmt, schlägt ihm ein Engel auf den Mund, und dann vergißt es augenblicklich das ganze Gesetz. Auch brennt den Kindern der Juden im Schooße der Mutter über dem Haupte ein Licht, bei dessen Schein sie von einem Ende der Welt bis zum andern sehen können **).«

Da wir den höllischen und himmlischen Heerschaaren noch oft wieder begegnen werden, so wenden wir uns jetzt zu den Zauberern, die mit der Geisterwelt in so naher Beziehung stehen.

Die praktische Kabbala enthält, wie früher gezeigt worden, eine Anweisung zur übernatürlichen Zauberkunst, von welcher die Juden behaupten: sie

*) Sohar, Medrasch Neelam.

**) Jalkut Schimoni und Nischmath Adam des Rabbi Aaron Schmuel.

sey von Gott selbst ihren Vorfahren offenbart, und von diesen auf sie vererbt worden. Darum halten sie auch die Zauberei für eben so erlaubt, als möglich. Durch diesen albernen Wahn gaben sie in jenen finstern Zeiten, wo die Gemüther weit despotischer noch, als jetzt von Pfaffenthum und Aberglauben beherrscht wurden, häufig selbst Veranlassung, daß man sie für wirkliche Zauberer hielt, und sie deshalb auf das Grausamste verfolgte.

Da es bei ihnen für keine geringe Ehre gilt, und da es überdies mit dem Begriff eines frommen Israeliten sich gar wohl verträgt, ein großer Zauberer zu seyn; so rühmen sie ihren Vater Abraham, Moses, David, Salomo, und die ausgezeichnetsten ihrer Rabbinen als mächtige Zauberer. Wir werden bei andern Gelegenheiten mehrere durch Zauberei bewirkte Wunderthaten einiger der gedachten Personen erzählen; für jetzt beschränken wir uns auf ein Geschichtchen vom Rabbi Jannai.

»Dieser kam einmal in ein Wirthshaus, und sprach: gebet mir Wasser zu trinken! Man brachte ihm einen Trank von Wasser und Mehl, welcher Schethitha heißt. Als er nun sahe, daß die Lippen der Frau, die den Becher ihm reichte, sich regten, merkte er, daß sie eine Zauberin war. Er goß deshalb etwas von dem Tranke zur Erde, und es wurden Skorpionen daraus. Hierauf sprach er zur Wirthin, ich habe getrunken von deinem Getränk, nun trinke du auch. Sie trank, und ward

plötzlich in einen Esel verwandelt, auf welchen der Rabbi sich setzte und auf den Markt ritt. Als aber eine Freundin der Zauberin ihn reuten sah, löste sie den Zauber, und nun stand die Wirthin, statt des Esels, auf dem Markt *).«

Nicht so glücklich gieng es einem andern Juden, der dem Herzog Albrecht von Sachsen einen mit seltsamen Charakteren und Zeichen bemalten Knopf brachte, welcher zum Festmachen gegen Schuß- Hieb- und Stichwunden dienen sollte. Der Herzog antwortete: Er wolle die Kraft des Knopfes versuchen, und wenn sie sich bewähre, ihn kaufen. Darauf ließ er den Juden vor das Thor führen, und durchstach ihn. Ob diese Geschichte wahr ist, weiß ich nicht. Luther erzählt sie in seinen Tischreden (Kap. 73. von Juden). Ist sie gegründet, so war der Jude ein abergläubischer Betrogener, oder — im schlimmsten Fall — ein Betrüger; der Herzog Albrecht aber, der eine solche Probe machte, war dann ein grausamer Bösewicht, verabscheuungswerther, da er ein Christ seyn wollte, als die heidnischen Tyrannen Phalaris, Nero und Caligula. Und — konnte Luther wirklich — wie ich kaum glaube, dergleichen mit Wohlgefallen erzählen, so bewies dies, daß er mehr von dem barba-

*) Pesachim.

rischen Geist seiner Zeiten, als von der Lehre des großen Gekreuzigten beseelt war *).

In Hinsicht des Giftmischens stehen die Juden in eben so übelm Ruf, wie die Franziskaner und Dominikaner, und möchten wohl gar den frommen Vätern von der Gesellschaft Jesu darin sehr wenig nachgeben. Allein hierin besteht auch wohl die ganze Stärke ihrer Magie! Indessen zogen sie sich dadurch von jeher viele Verfolgungen von Seiten der Christen zu, denn unmöglich können wir glauben, daß alle Beschuldigungen, welche man in ältern Zeiten den Israeliten wegen Giftmischerei und heimlicher Ermordung von Christen und Christenkindern machte, weshalb sie in fast allen Ländern Europa's verfolgt worden sind, ungegründet gewesen seyn sollten. Das hieße Abrahams Saamen zu viel Gutes, und den Christen zu viel Böses zutrauen! Doch hievon an einem andern Orte!

*) Indessen war Luthers Unwille gegen die Juden weniger die Folge einer religiösen Unduldsamkeit, als vielmehr der, von ihm erkannten sittlichen Schlechtigkeit der Hebräer, wodurch sie so viele Tausende von Christen, die ihnen Schutz, Sicherheit und Erwerbsfreiheit gewähren, zu Grunde richten. Auch gegen ihn, dessen Kirchenverbesserung so vortheilhafte Folgen für die Juden, in Rücksicht der Duldung gehabt hat, betrugen sie sich höchst feindselig, und verhetzten sogar einen ihrer Glaubensgenossen aus Posen, Namens Michel, ihn zu vergiften. M. s. Mathesius 12te Predigt von der Historie Lutheri.

Um auch ein Mittelchen wider Bezauberungen zu liefern, theile ich nachfolgendes mit:

»Der Amemar hat gesagt, die oberste der Zauberinnen hat mir gesagt, wenn einer den Zauberinnen begegnet, so soll er also sprechen: Warmer Dr— in zerbrochenen Töpfen komme in euren Mund, ihr zauberischen Weiser! Gott gebe, daß die Haare, mit denen ihr zaubert, euch ausgerissen werden, und daß der Wind die Brosaamen zerstreue, womit ihr Zauberei treibt. Eure Gewürze müssen zerstreuet werden. Ein Wind müsse euren neuen Safran fortwehen, den ihr in euren Händen haltet, mit demselben Zauberei zu treiben. So lange man im Himmel mir gnädig war, und ich meiner schonte, habt ihr gleichfalls es gethan, und ich bin nicht unter euch gerathen. Aber jetzt sehe ich, daß euer Mitleid gegen mich erkaltet ist, darum ist auch das meinige gegen euch erkaltet *).

*) Das talmudische Buch Pesachim.

Von den drei Welten und den Seelen der Juden und Nichtjuden.

Von der Unsterblichkeit der Seele hatten die Juden bis zur babyloniſchen Gefangenſchaft gar keine, oder doch nur ſehr dunkle und verworrene Begriffe. Was ſie Seele nannten, war ein blos thieriſches Leben, welches mit der Zerſtörung des Körpers aufhörte; von einem Zuſtande nach dem Tode wußten ſie nichts. Ihre nachherigen Anſichten von der künftigen Fortdauer der menſchlichen Seele verdanken ſie größtentheils den Aſſyrern und Babyloniern, aus deren Philoſophie auch viele andere Begriffe in die jüdiſche Dogmatik übergiengen.

So ſeelen- und geiſtlos die Iſraeliten der ältern Zeit waren, ſo geiſtreich und ſeelenvoll ſind unſere jetzigen Hebräer. Indeſſen herrſcht doch in ihrer Seelen- und Geiſterkunde eine große Verworrenheit, als natürliche Folge der Widerſprüche ihrer Rabbiner geſegneten Gedächtniſſes. Wir wollen, nach möglichſter Ordnung die verſchiedenen Lehren der Talmudiſten von den jüdiſchen und nicht-

jüdiſchen Seelen darſtellen; möge dann jeder unſerer Leſer ſein Glaubensſyſtem ſich daraus bilden, ſo gut ers vermag.

»Gott hat drei Welten geſchaffen, die oberſte, die mittelſte und unterſte. Er wohnt bald in der erſten, bald in der andern, bald auch in der dritten, wie Pſalm 113. V. 5 und 6. geſagt wird: Wer iſt wie der Herr unſer Gott, der ſeine Wohnung ſo hoch hat, der ſich herab läßt, der ſeine Wohnung ſo hoch hat! Wenn die Menſchen hienieden böſe ſind, dann begiebt ſich Gott in die Höhe; ſind ſie aber fromm und gut, dann läßt er ſich herab, um zu ſehen, was im Himmel und auf Erden geſchieht. Zu dieſen drei Welten hat der Herr dem Menſchen drei Seelen gegeben, nemlich die Nepheſch, d. i. die gemeine Seele, das blos thieriſche Leben; den Ruach oder den Geiſt, und die Neſchama, die höchſte und beſte Seele. Die Nepheſch erſchuf Gott für dieſe, den Ruach für die mittlere, die Neſchama für die höchſte Welt. Mittelſt dieſer drei Seelen kann der Menſch zum Beſitz aller drei Welten gelangen, und nach dem Maaße ihrer Würdigkeit hält er ſich bald in der untern, bald in der mittlern, bald in der obern Welt auf. Nach ſeinem Tode wird er rückſichtlich ſeiner Nepheſch, je nachdem er deſſen würdig iſt, hinaufgenommen; ein halbes Jahr darauf fährt der Ruach in die mittlere Welt, in das Element des Windes, und zu Ende des Jahrs begiebt ſich die

Neschama in die oberste Welt und kömmt nicht wieder herunter *).«

»Das Geheimniß der Zusammensetzung der Seelen heißt Ibbur, und besteht in Folgendem: Bei seiner Geburt empfängt der Mensch zuerst die Nephesch, und wenn seine Werke gut sind, wird ihm, sobald er dreizehn Jahre und einen Tag alt ist, der Ruach zu Theil. Bleibt er nun ferner fromm und gerecht, so bekömmt er in seinem zwanzigsten Jahre die Neschama; sind sein: Werke aber gottlos, so bleiben die Nephesch und der Ruach ohne Neschama. Oft ist der Mensch aber blos der Nephesch würdig, und empfängt weder einen Ruach, noch eine Neschama, welche dann von dem heiligen, hochgelobten Gott an einem verborgenen Ort zu anderm Gebrauche aufbewahrt werden **).«

»Die Seelen im Menschen sind dreifacher Art: die erste ist die verständige, die andere die redende oder vernünftige, und die dritte die viehische Seele, welche immer begehrt ***).«

An diesen drei Seelen haben die Hebräer aber noch nicht genug.

---

*) Zeror Hammor, Parascha Vereschith. Man vergleiche jedoch hiemit den nächstfolgenden Abschnitt: vom Tode und den verschiedenen Zuständen nach dem Tode.

**) Sepher Gilgulim.

***) Jalkut Chadasch Titel Neschamoth.

»Es giebt fünf Arten von menschlichen Seelen, die Nephesch für die Werktage und den Zusatz der Neumonden; den Ruach für die Festtage; die Neschama für den Versöhnungstag; die Neschama Jethera oder überflüßige Seele, welche das Geheimniß der Chaja (Lebendigen) oder des Lebens ist, für den Sabbath, und endlich bekömmt der Mensch im künftigen Leben die Jechida, die Einsame oder Einzigwürdige *).«

»Durch die überflüßige Seele wird dem Menschen das Gemüth zum Essen und Trinken erweitert **),« und ihr zu Liebe essen und trinken Israels Söhne und Töchter am Sabbath gern etwas Gutes. »Man muß die überflüßige Seele belustigen, damit sie ein großes Gebot zu Ehren des hochgelobten, heiligen Gottes hier bei den Menschen auf Erden erfülle, nemlich daß sie den Segen bei dem Essen spreche. Dies ist aber bei den Obern, die im Himmel wohnen, nicht üblich!« sagt Rabbi Menachem von Rekanat, und er hat gewiß Recht, wenn es anders wahr ist, daß die Obern im Himmel nicht essen und trinken. Die überflüßige Seele kömmt am Sabbathabend, d. h. am Freitagabend, und wird dem Menschen wieder genommen, wenn der Sabbath vorbei ist ***). Dem, der nichts zu

*) Jalkut Chadasch Titel Schabbath.

**) M. s. das talmudische Buch Tanais, und Rabbi Sal. Jarchi's Auslegung desselben.

***) Taanith oder Taanis.

essen und zu trinken hat, ist diese Seele doppelt überflüßig. Da die Hebräer am Sabbath noch eine Seele mehr, als gewöhnlich haben, so darf es nicht befremden, daß die jüdischen Elegants, die sich an diesem Tage auf den Lustplätzen großer Städte, wie z. B. von Hamburg, Berlin, Dresden, Prag, Wien und Frankfurt mit ihren Brillen und Cigarren herumtreiben, so geistreich und witzig sind.

Rabbi Menachem sagt ferner: »Ihr Juden seyd Menschen, die übrigen Völker aber sind keine Menschen, denn ihre Seelen stammen von der Seite der Unreinigkeit oder von den Teufeln her. Diese Seelen sind keine Menschen, sondern sie heißen unrein, und der Name Mensch gebührt ihnen nicht. Ihr Leib ist das Kleid des Unreinen oder des Teufels *).«

»Unsere Rabbinen gesegneten Andenkens haben gesagt: Ihr Juden heißt Menschen wegen der Seelen, die ihr von dem höchsten Menschen, Adam Haelion, d. i. von Gott empfangen habt. Die Völker der Welt aber werden nicht Menschen genannt, denn sie haben von dem höchsten heiligen Menschen (Gott) keine Neschama, sondern von dem Adam Belial, d. i. dem boshaftesten verworfensten

*) Menachem von Rekanat Auslegung der fünf Bücher Mosis Parascha Schemini.

Menſchen, dem Teufel, haben ſie blos eine Nephesch empfangen *).

»Nur der innere Geiſt wird Menſch genannt; die Haut und das Fleiſch ſind ſein Kleid. Die Abgöttiſchen aber, d. i. die Chriſten und Nichtjuden nennt man nicht Menſchen, denn ihre Seelen ſtammen von dem unreinen Geiſt her. Ein Iſraelit heißt ein Menſch, weil ſeine Seele von dem oberſten Menſchen (von Gott, Adam Kaelion) herkömmt. Die Seele eines Abgöttiſchen (Nichtjuden) hingegen kömmt von dem unreinen Geiſt, und deshalb wird er ein — Schwein genannt **).«

»Die Gottloſen (Nichtjuden) nennt man ſchon bei ihren Lebzeiten Todte, denn ſie haben keine Seele von dem hochgelobten, heiligen Gott empfangen, ihre Seelen rühren von der Keliſa (dem Teufel) her, welche der Tod oder der Schatten des Todes heißt, und durch die Funken dieſer Keliſa leben ſie.«

Die Chriſten gehören, nach den Begriffen der Juden, zu den Völkern der Welt; ſie werden von ihnen Abgöttiſche und die ganze Chriſtenheit, alle Religionspartheien, die ſich zu Chriſtus Lehre bekennen, werden das gottloſe Reich genannt. Muß es nicht jedem Chriſten mit dem bitterſten Unwillen

*) Emek Hammelech Tit. Schaar Schiaſchue Hammelech.

**) Großer Jalkut Rubeni, Paraſcha Vereſith.

erfüllen, daß jener verworfene Abschaum, jene giftige Pestbeule der Menschheit uns die Menschenwürde abstreiten und uns zu Schweinen herabwürdigen will? Und ein so verächtliches, tiefgesunkenes Volk müssen wir Christen unter uns dulden, und ruhig zusehen, wie sie das Mark der Länder einsaugen, und Handel, Gewerbe, Wohlstand und Sittlichkeit der Unsrigen vernichten? O, der feilen Duldsamkeit des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts, welche Nattern in den Busen unserer Mutterländer erzog, um die Milch zu verzehren, die den rechtmäßigen Kindern gebührte! Wenn man den Juden, als Menschen, auch Schutz und Freistätten gewährte, so hätte man ihnen doch nie die Rechte der übrigen Staatsbürger einräumen sollen. Gerne glaub' ich, daß Dohm die edelsten Absichten hegte, als er sein Buch über die bürgerliche Verbesserung dieses Volks schrieb; allein gewiß kannte er nicht die sittlichen und religiösen Ansichten der Juden genug, sonst hätte er sich überzeugen müssen, daß bei ihren tiefeingewurzelten Vorurtheilen durch eine Verbesserung des bürgerlichen Zustandes nimmermehr eine sittliche Veredlung würde herbeigeführt werden. Selbst die aufgeklärtesten Israeliten bleiben im Grunde ihres Herzens bei ihrem, durch Jahrtausende geheiligten Aberglauben, und bei dem heimlichen Haß gegen alle übrigen Menschen, wenn sie beide auch mit jesuitischer Schlauheit unter der Maske der Humanität zu verstecken

ſuchen. Es iſt nicht eher an eine ſittliche Veredlung der Iſraeliten zu denken, als bis ſie ſich zur Gründung eines ſelbſtſtändigen Staats wieder vereinen, und allem Glauben an übernatürliche Offenbarung entſagen.

»Da die Seelen der Völker von den Teufeln herſtammen, ſo werden die Juden dereinſt alle Völker der Erde beſiegen; denn in Zukunft wird das Gute das Böſe überwinden. Dann werden auch die Hebräer, welche von der guten Seite (von Gott ſind) die Länder der Völker der Welt, die von der böſen Seite (vom Teufel) abſtammen, einnehmen und unter ſich theilen *).«

»Unter den ſieben Feſten (Firmamenten) befinden ſich ſieben Planeten: Saturn, Jupiter, Mars, die Sonne, Venus, Merkur und der Mond, und in dieſen ſind ſiebenzig Räume, in denen die Seelen der Völker aufbewahrt werden. Unter jedem Planeten wohnen die Seelen von zehn Völkern, und unter der Sphäre des Mondes, des letztern der Planeten iſt noch ein Raum, in welchem die Seelen der Teufel, Geiſter und Nachtgeſpenſter hauſen **).

---

*) Emek Hammelech, Titel Schaar Kirjath arba Kap. 151.

**) Jalkut Rubeni Tit. Reſchamat Nr. 4. und Tuf Haarez.

»Der oberste Teufel Sammael erzeugte mit der Eva die Seele des Kain, und von dieser stammen alle Seelen der Völker ab; von Abel hingegen kommen die Seelen der Israeliten her *).«

»Die Gojim (Christen und Nichtjuden) empfangen ihren Geist von Sammael **).«

»Die Seelen der Völker werden durch die Kraft der Kelifoth oder der Teufel erzeugt; die Seelen der Israeliten aber sind Ausflüsse des hochgelobten, heiligen Gottes, sie sind ein Theil desselben, und vom Wesen Gottes, wie der Sohn vom Wesen des Vaters ist. Sie bleiben und leben auch in Ewigkeit, weil sie göttlichen Ursprungs sind ***).«

»Die Seelen der Israeliten wurden in den ersten sechs Tagen der Welt (und zwar nach Einigen am ersten Schöpfungstage) erschaffen. Ihre Anzahl besteht in sechsmalhundert tausend. Das Gesetz ist die Wurzel aller israelitischen Seelen. Jeder Ausspruch des Gesetzes hat sechsmalhundert tausend Auslegungen, und aus jeder Auslegung ist eine Seele gemacht. Daher wird in Zukunft Jeder das Gesetz nach der Auslegung lesen, die ihn angeht, und woraus seine Seele erschaffen worden. Es giebt viele Seelen, von denen jede eine große Menge

---

*) Jalkut Rubeni.

**) Asfath Rochel.

***) Tuf haarez und Emek Hammelech Tit. Schaar Kirjath arba Kap. 152.

von Auslegungen des Gesetzes in sich enthält; ja, die Seele des Moses unsers Lehrmeisters, auf welchem der Friede sey, war sogar aus allen sechsmalhundert tausend Auslegungen zusammen gesetzt. Des Nachts, wenn der Mensch schläft, fährt seine Seele, falls sie dessen würdig ist, hinauf in den Himmel, und liest dort oben die Auslegung, aus welcher sie verfertigt worden, und zwar eine Nacht in einem, die andere Nacht in einem andern Ausspruche des Gesetzes und so ferner. Jede der sechsmalhundert tausend Auslegungen enthält übrigens einen ganz natürlichen, buchstäblichen Sinn des Ausspruches, ohne alle geheimnißvolle Deutung *).«

Das ist doch ein Gesetz, was auf sechsmalhundert tausendfache Weise ausgelegt werden kann!

»In den Israeliten sind sechsmalhundert tausend Seelen, und es fehlt nie ein Mensch an dieser Zahl. Daraus folgt, daß die Israeliten ein Bild des obersten Wagens sind, worauf der heilige, hochgelobte Gott fährt, und in welchem sechsmalhundert tausend Wissenschaften enthalten sind; denn dies ist gleichfalls die Zahl der Wissenschaften und Personen, die bei den Israeliten möglich ist **).«

---

*) Jalkut Chadasch, Titel Neschamoth; Emek Hammelech, Titel Schaar rescha diser anpin, Kap. 30.

**) Reschith chochma, Titel Schaar haahava Kap. 5.

»Die Seele des ersten Menschen war ein Licht des Herrn, in welchem alle sechsmalhundert tausend Seelen der Israeliten enthalten waren; so wie ein Licht von dem andern angezündet wird, so wurden auch diese Seelen von der Seele des Adam angezündet. Die Thorheit des ersten Menschen aber, der seinen Weg verkehrte, und die Unreinigkeit, welche die Schlange, der gottlose Sammael, in die Eva warf, waren die Ursachen, daß die Seelen sich vermischten und dadurch unwürdig wurden, in die Israeliten zu kommen. Unser Vater Abraham empfieng deshalb die sechsmalhundert tausend Nephaschoth, die an der Nephesch des Adam hiengen, und brachte sie wieder in Ordnung. Unser Vater Isaak empfieng die sechsmalhundert tausend Ruchoth, so aus dem Ruach des ersten Menschen entsprangen, und reinigte sie. Unser Vater Jakob endlich empfieng die sechsmalhundert tausend Neschamoth, die an der Neschama des ersten Menschen hiengen, und stellte auch diese wieder her *).«

»In Abraham kam die Seele des Adam. Um den Unrath fortzuschaffen, welche der Sammael, der Oberste der Teufel, in diese Seele gelegt hatte, zeugte unser Vater Abraham den Ismael, der, gleich einem Zugpflaster, alles Unreine herauszog.

Nach-

*) Nischmath Adam Kap. 1; Jalkut Chadasch, Titel Nischamoth; das Buch Megalle Amykkoth.

Nachher kam die Seele der Eva in unſern Vater Iſaak, und dieſer zeugte, um auch ſie von der Unreinigkeit des gottloſen Sammael zu ſäubern, den Eſau, der das Unreine hinwegnahm. Endlich kamen die Seelen des Adam und der Eva, völlig geläutert, in unſern Vater Jakob, und nun war es möglich, ganz untadelhafte, fleckenloſe Kinder, wie die Söhne Iſraels zu zeugen *),« die, wie wir aus der Bibel wiſſen, Mörder, Räuber, Meineidige, Blutſchänder, Kornjuden, Traumdeuter und faſt ohne Ausnahme, die verworfenſten Böſewichte waren.

»Alle Seelen ſtehen, ehe ſie in die Welt kommen, mit einem Leibe bekleidet und in derſelben Geſtalt, in welcher ſie hienieden erſcheinen, vor dem hochgelobten, heiligen Gott, der dann Leib und Seele beſchwört, daß ſie nicht ſündigen ſollen. Darum ſagt auch der Pſalmiſt: Deine Augen ſahen meinen Golem, d. i. meinen Leib, als ich vor dir ſtand **).«

»Als der hochgelobte, heilige Gott den Menſchen ſchuf, nahm er Erde von dem Ort, worauf nachmals der Tempel erbauet ward, und daraus ſchuf er ihn, und blies eine lebendige Seele in ſeine Naſe. Hierauf öffnete er die Thore des Paradieſes, führte ihn in die ſiebenzig heiligen Paläſte,

*) Jalkut Rubeni und Niſchmath Adam.
**) Jalkut Chadaſch, Titel Neſchamoth.

und machte ihm zehn Hochzeithimmel, gleich jenen, die er den Gerechten im Paradiese bereitet hat. Hernach ließ der heilige, hochgelobte Gott vor dem Adam alle Geister und Seelen vorbei gehen, die geschaffen waren, dereinst in den Menschenkindern zu wohnen. Als nun einer kam, in welchem kein Leben war, fragte Adam: Herr der Welt, wer ist dieser, an dem ich kein Leben sehe? Gott sprach: Es ist David, der König Israels. Da gab Adam demselben siebenzig von seinen Jahren, so daß ihm selbst von den tausend Jahren, die ihm bestimmt waren, nur neunhundert und dreißig übrig blieben *).«

So wie nur sechsmalhundert tausend Judenseelen auf Erden sind; so sind nach der Lehre der Talmudisten auch nur sechsmalhundert tausend Sterne am Himmel **).

Man muß sich wundern, daß es bei der grossen Menge der Juden, die zum Theil drei, und mit der überflüßigen Seele am Sabbath, wohl vier Seelen haben, eine so geringe Anzahl von Judenseelen giebt. Vielleicht besitzt eine ganze Judengemeinde oft nur Eine Seele, und wird von Einer Nepheſch, Einem Ruach und Einer Neschama regiert, und dann ist es kein Wunder, daß die

*) Sohar über Sohir Haschirim oder das Hohelied Salomons.

**) Menasse Ben Israel im Nischmath Chajim, Kap. 18; Zeror hammor, Parascha Nizzavim.

Israeliten immer so einig sind, und so fest an einander halten.

Das Gesetz ist die Wurzel der Judenseelen, und es beschützt auch dieselben, daß sie bei ihren Leibern bleiben.

»Als die Israeliten am Berge Sinai standen, begehrten sie Gottes Herrlichkeit zu sehen, und seine Stimme zu hören. Sie hatten aber nicht die Kraft, dies zu ertragen, denn als Gott sich ihnen offenbarte, flogen ihre Seelen aus ihren Leibern, wie im Hohenliede gesagt wird: Meine Seele gieng heraus, als er redete. (Kap. 5. V. 6.) Das Gesetz bat jedoch den heiligen, hochgelobten Gott, und sprach: Ist auch ein König, der seine Tochter verheirathet, und tödtet seine Hausgenossen? Alle Menschen in der Welt sind fröhlich, aber deine Kinder sterben! Und darauf brachte das Gesetz die entflohenen Seelen wieder in die Leiber der Israeliten zurück, wie geschrieben steht: das Gesetz des Herrn ist vollkommen, und bringt die Seelen wieder. Ps. 19. V. 8. *).«

*) Schemoth Rabba, Parascha 29.

Fortsetzung des Vorigen.

Vom Tode und von den verschiedenen Zuständen nach dem Tode.

Rabbi Menasse Ben Israel sagt: Die ganze Welt glaubte ehemals, daß die Seelen vergänglich wären, und daß der Mensch keinen Vorzug hätte vor den Thieren, bis endlich unser Vater Abraham kam, und den Menschen offenbarte, daß ihre Seelen nach dem Tode fortdauern, und aus einem Leibe in den andern fahren würden *).

Der gute Rabbi irrt jedoch gar sehr. Unser Vater Abraham wußte wahrscheinlich eben so wenig von einer Fortdauer der Seele nach dem Tode, als von einer Seelenwanderung. Hätte er von beiden eine Ahnung gehabt, so würde er seinen Glauben sicherlich auf seine Nachkommen fortgepflanzt, und Moses selbst würde dann nicht blos irdische, sondern neben diesen auch künftige Belohnungen und

*) In seinem Buche Nischmath Chajim, Maamar (Theil) 4, Kap. 21.

Strafen, als Beweggründe zur Haltung seiner Gebote den Israeliten aufgestellt haben. Das that Moses aber nicht. Entweder setzte er voraus, daß dergleichen übersinnliche Lehren auf den rohen verderbten Sinn der Juden wenig wirken würden, oder er war selbst mit der Lehre von einer künftigen Fortdauer noch unbekannt. Sogar der weise Salomo wußte nichts davon, denn wie hätte er sonst wohl schreiben können: »Es geht dem Menschen, wie dem Vieh; wie dieses stirbt, so stirbt er auch; sie haben beide nur einerlei Athem; der Mensch hat keinen Vorzug vor den Thieren. Sie sind ganz Eitelkeit. Beide kehren an einen Ort, denn wie sie beide aus Staub gemacht sind, so werden sie auch wieder zu Staub werden. Wer kennet den Geist der Menschen, der hinauf fährt, oder den Geist des Viehes, der unter die Erde fährt? Darum glaube ich, daß nichts Bessers sey, als daß der Mensch fröhlich sey in seiner Arbeit, denn das ist sein Theil. Wer will ihn aber dahin führen, daß er sehe, was nach ihm geschehen wird?« Pred. Sal. Kap. 3. V. 18—22.

Wie kann der Materialismus sich wohl deutlicher und stärker aussprechen, als es in dieser Stelle geschieht? Der schöne, Geist und Gemüth erhebende Glaube an die Unsterblichkeit der Seele, dieser Glaube, der uns über alle Leiden des Lebens erheben und trösten kann; der uns beruhigt, wenn wir das stolze Laster im Purpur auf dem Throne,

und die fromme hülfloſe Tugend in Lumpen gehüllt auf dem Strohlager ſehen; dieſer Glaube, der allein Herz und Sinn des Menſchen wahrhaft veredelt, fehlte den Juden gänzlich, und ward ihnen erſt durch den Umgang mit jenen Völkern kund, welche als Abgöttiſche ſo ſehr von ihnen verachtet wurden. Aus dem Mährchen von der Hexe zu Endor wollen freilich manche ſogenannte Gottesgelehrte beweiſen, daß den Iſraeliten der Glaube an die Unſterblichkeit der Seele nicht fremd war; allein jene Geſchichte zeigt blos, daß die Juden wohl Geiſtererſcheinungen und Geſpenſter, aber nicht, daß ſie eine Unſterblichkeit der Seele und einen Zuſtand nach dem Tode glaubten, wo Vergeltung des Guten und Böſen ſtatt finden, der Beſſere immer mehr veredelt und auch der Schlimmſte gebeſſert, und endlich zum vollen heiligen Lichte der Wahrheit und zu dem ſeligen Hochgenuß der Tugend geführt werden würde.

Die Ideen der Talmudiſten vom Tode, von den Umſtänden, welche denſelben begleiten, und von dem Leben nach dem Tode ſind ſehr verſchieden. Dieſe Verſchiedenheit der Anſichten beweist deutlich, daß ſie nicht zu Einer Zeit entſtanden und eben ſo wenig aus Einer Quelle entſprangen.

Metatron, der Fürſt des Angeſichts, empfängt, wie bereits erwähnt worden, unmittelbar von Gott die Verzeichniſſe der Menſchen, die an jedem Tage zum Tode beſtimmt ſind. Er übergiebt dieſe To-

desurtheile den, ihm untergeordneten, beiden Todesengeln, dem bösen Sammael, der durch seine Diener die Seelen außerhalb dem gelobten Lande hinwegnimmt, und dem guten Engel Gabriel, welcher die Seelen derer, die im gelobten Lande sind, gleichfalls durch seine ihm dienenden Engel holen läßt. Die Seelen werden von Gabriel und Sammael dem Metatron abgeliefert, und dieser übergiebt sie dem lieben Gott.

»Wenn der Mensch von der Welt scheiden soll, kommen drei dienstbare Engel zu ihm. Der erste ist der Engel des Todes, der zweite der Schreiber, und der dritte des Sterbenden Vorgesetzter. Dieser spricht zu ihm: Wisse, Dein Ende ist herbei gekommen. Mein Ende ist noch nicht da! erwiedert der Mensch. Dann setzt sich der Schreiber und rechnet ihm alle Jahre, Tage und Stunden vor; nun gewahrt er plötzlich den Engel des Todes, fängt an zu zittern, und fällt auf sein Angesicht. Die Länge des Todesengels, sagen unsere Rabbinen gesegneten Andenkens, reicht von einem Ende der Welt bis zum andern. Er ist von der Fußsohle bis zur Scheitel mit Augen bedeckt und trägt ein feuriges Kleid. An seinem Messer hängen drei Tropfen. Der erste tödtet den Menschen; von dem andern verwest er, und von dem dritten wird sein Angesicht bleich. Niemand stirbt aber eher, als bis er den heiligen, hochgelobten Gott gesehen hat, denn es heißt: kein Mensch wird leben, der mich sie-

bet *).« 2 Buch Mos. 33. V. 20. Diese Stelle möchte übrigens das Behauptete besser beweisen, wenn es hieße: kein Mensch wird sterben, der mich nicht siehet.

Eine andere Nachricht liefert Rabbi Gedalja. »Wenn des Menschen Zeit kommt, daß er abscheiden soll, dann steht der Engel des Todes zu seinen Füßen mit einem scharfen Schwert in der Hand. Der Mensch aber starrt die Wände seines Hauses an, als ständen sie in Flammen; auch sieht er den Engel voll Augen und dessen Kleider von Feuer; sein Leib zittert vor Schmerz, sein Geist irrt im ganzen Körper umher, als wollte er sich bei allen Gliedern beurlauben. Gerne möchte der Sterbende sich vor dem Todesengel retten und ihm entfliehen; allein das ist unmöglich. Endlich blickt er ihn an, und übergiebt Seele und Leib den Händen des Würgers. Nun läuft der Geist noch einmal im Leibe umher, alle Glieder zittern und schwitzen. Die Seele spricht dann zu dem Geist des ersten Menschen: wehe dir, denn um deinetwillen muß ich aus der Welt scheiden. Der Geist Adams aber antwortet:« ich habe nur eine Sünde begangen, und empfieng meine Strafe; allein du hast der Sünden sehr viele begangen **).«

»Wenn

*) Rabbi Schem-Tof in seinem Buche Iggereth haviccuach.

**) M. s. Schalschcleth Hakkabala.

»Wenn der Mensch von der Welt scheidet, spricht Rabbi Menasse Ben Israel, so wird er nicht blos von dem Engel des Todes, der voll Augen ist, erschreckt, sondern der Engel fragt ihn auch: Hast du im Gesetz geforscht? Bist du versöhnlich gewesen gegen deine Feinde, und barmherzig und wohlthätig gegen deinen Nächsten? Hast du Gott als deinen König und deinen künftigen Richter anerkannt? Und — wenn du selbst ein König oder Herrscher warst, hast du auch mit Milde und Sanftmuth, mit Menschenliebe und Gerechtigkeit regiert? Kann der Mensch diese Fragen bejahen, dann läßt der Engel des Todes einen Tropfen Galle von seinem Schwert auf die Lippen des Sterbenden fallen, und die Seele verläßt ohne Schmerzen den Leib, so leicht, wie man einen Faden aus der Milch zieht. Muß er aber jene Fragen verneinen, dann geht die Seele voll Schmerzen aus dem Körper, schwerer wie Dornen aus der Wolle *).« Diese Darstellung ist, nach meiner Ansicht, die sinnvollste, und gereicht ihrem Urheber zur Ehre.

»Der Todesengel ist voll Augen, und steht, wenn der Kranke stirbt, zu dessen Haupte, ein bloßes Schwert in seiner Hand haltend, an welchem ein Tropfen Galle hängt. Wenn nun der Kranke den Würgengel erblickt, zittert er und öffnet den Mund. Dann läßt der Engel den Tropfen auf die

*) M. s. das Buch Nischmath Chaiim.

Lippen des Sterbenden fallen, wovon er erbleicht, stirbt und verwest *).«

Weniger sinnvoll, als die vorhergehende, ist diese Schilderung; auch unterscheidet sie sich wesentlich von allen übrigen.

»Die Stimme des Sterbenden geht von einem Ende der Welt zum andern, bis sie zuletzt in die Felsenklüfte, die Gebirge und die Wälder fährt, und dort sich verbirgt. Was man Wiederhall nennt, sind Stimmen der Verstorbenen. Unsere Rabbinen gesegneten Andenkens haben aber den heiligen, hochgelobten Gott um Barmherzigkeit gebeten, und ihre Bitte ist auch erhört worden, daß die Stimmen der Verstorbenen nicht mehr so fürchterlich laut, wie ehemals gehört werden mögen **).« Daran haben unsere Rabbinen gesegneten Andenkens sehr übel gethan.

Außer den Stimmen der Verstorbenen werden noch von einem Ende der Welt bis zum andern gehört: die Stimme der Sphäre oder der Sonnenkugel und die Stimme des Geräusches von Rom ***). Ein Beweis von dem feinen Gehör unserer Rabbinen gesegneten Andenkens.

Auch giebt es fünf nicht hörbare, von einem Ende der Welt bis zum andern gehende Stimmen,

---

*) Avoda Sara.

**) Jalkut Chadasch, Tit. Mitha, auch im Buch Joma.

***) Ebendas.

nemlich die Stimme 1) eines fruchtbaren Baums, den man abhauet; 2) einer Schlange, die ihre Haut abzieht; 3) einer Frau, welche von ihrem Gatten geschieden wird; 4) einer Frau, die zum ersten Mal von ihrem Mann berührt wird; und endlich 5) die Stimme eines neugebornen Kindes*).

Bekanntlich gießen die Juden in dem Hause, wo Jemand gestorben ist, das Wasser auf die Gasse. Dies geschieht deshalb, weil der Todesengel sein Schwert darin gewaschen hat. Andere sagen, man thue es, um den Nachbaren zu zeigen, daß ein Todter im Hause sey. Die erstere Meinung gilt jedoch bei den meisten Hebräern für die richtigste**).

»Man rede von einem Todten nichts als unbedeutende Dinge, denn er hört so lange bis der Sarg mit einem Deckel verschlossen ist, Alles, was man von ihm spricht, sowohl Gutes als Böses. Die Nephesch, die unterste Seele, bleibt bei dem Körper zwölf Monate, bis alles Fleisch verwest ist, und während dieser Zeit besucht sie der Ruach, der Geist, und heitert sie auf. Wenn der Ruach bei der Nephesch des Verstorbenen ist, dann ist das Leben vollkommen, und daher reden die Todten auch häufig im Grabe mit einander. Als die Hexe zu Endor den Samuel aus dem Grabe hervorrief, um sich mit dem Könige Saul zu besprechen, war

*) Jalkut Chadasch.

**) Minhagim.

gerade Samuels Ruach bei seiner Nephesch, es war also ein vollständiges Leben vorhanden, und folglich kein Wunder, daß Samuel auf die Ladung der Hexe erschien *).«

»Wenn die Gerechten, d. h. die dem Talmud geglaubt und seine Lehren befolgt haben, in ihren Schlafkammern (Gräbern) ruhen, werden ihnen alle Neuigkeiten des Himmels und der Erde verkündet. Begräbt man aber Ungläubige und Abgöttische neben den Israeliten, so empfangen diese nur selten von den Bewohnern des Himmels dergleichen Nachrichten, weil die letztern dann fürchten, daß die todten Gojim sie belauschen möchten. Die Himmelszeitungen gewähren den Verstorbenen übrigens eben so großes Vergnügen, wie den Lebenden die köstlichsten Speisen **).«

»Man muß nicht Todte neben einander begraben, die im Leben sich haßten, befiehlt Rabbi Jehuda der Heilige. Sie haben keine Ruhe und halten auch nicht Friede mit einander ***).« Wie mögen sich wohl die Deutschen und Franzosen bei Austerlitz, Auerstädt, Leipzig, Belle-Alliance u. s. w.

---

*) M. s. das talmudische Buch Schabbath Kap. 23. oder Schoel Adam; Avodath Hallodesch Theil 2, Kap. 28; Berachoth Kap. 3.

**) Nischmath Chajim.

***) M. s. Sepher Chasidim im Zawaoth Rabbi Jehuda haechasid.

noch in ihren Gräbern herum zausen, wo sie oft zu Hunderten in Eine Grube geworfen wurden!

Daß die Todten noch im Grabe reden, beweist folgende wahrhafte Geschichte aus dem Talmud:

»Ein frommer Mann gab zur Zeit einer Theurung einen Schilling an einen Armen. Darüber zürnte sein Weib mit ihm, und er gieng hin auf den Begräbnißplatz, wo er die Nacht blieb. Hier hörte er die Geister von zwei verstorbenen Mädchen mit einander reden. Komm, meine Gesellin, sprach die Eine, laß uns ein wenig in der Welt umher laufen, und hinter dem Vorhange Gottes lauschen, welche Strafe in diesem Jahre den Menschen beschieden ist! Meine Gesellin, versetzte die Andre, ich kann nicht, denn ich bin nur unter einer Decke von Schilf begraben. Aber gehe du hin, und erzähle mir nachher, was du gehört hast. Hierauf lief jene, wie neugierige Mädchen gerne thun, umher, und kam nach ziemlicher Weile wieder heim. Was hast du hinter dem Vorhange gehört, meine Gesellin? fragte jene unter der Schilfdecke. Ich vernahm, daß alles Getreide, was man bei dem ersten Regen *) säen würde, vom Hagel sollte zerschlagen werden. Hierauf gieng der fromme Mann zu Hause, und säete erst bei dem zweiten Regen.

*) Der nach talmudischer Rechnung am 17ten September fällt.

Und siehe, die Getreidefelder aller übrigen Menschen wurden durch den Hagel verheert, aber seines ward verschont.. Im andern Jahre begab er sich wieder zu dem Grabe der todten Schwätzerinnen. Da sprach eine zu der andern: Komm, meine Gesellin, laß uns ein wenig in der Welt umher laufen, und hinter dem Vorhange Gottes lauschen, welche Strafe den Menschen in diesem Jahre bevorsteht. Meine Gesellin, erwiederte jene, du weißt ja, daß ich unter einer Schilfdecke liege. Ich kann nicht mitgehen. Aber laufe du hin, und berichte mir Alles, was du erfährst. Die erstere gieng, und als sie zurück kam, fragte ihre Gesellin, was sie vernommen? Ich hörte, sprach sie, daß alles Getreide, was man beim zweiten Regen *) säen würde, vom Brande würde angesteckt werden. Der fromme Horcher kehrte darauf zurück, und säete beim ersten Regen. Als nun das Korn aller andern Menschen vom Brande befallen ward, aber nicht das seinige, wunderte sich sein Weib, und sprach: Lieber, sage mir, wie kömmt es, daß im vorigen Jahr das Getreide aller andern Leute vom Hagel verheert ward, und nicht das Deinige, und daß auch in diesem Jahr alles andre Korn, und nicht das Deinige, vom Brande befallen ward? Da erzählte er ihr Alles, was er gehört und ge-

*) Dieser fällt, nach talmudischer Rechnung, am 23. Oktober.

than hatte. Wenige Tage nachher erhob sich ein Zank zwischen dem Weibe des Frommen und der Mutter des todten Mädchens unter der Schilfdecke, und das Weib des Horchers sprach zu der letztern: Komm mit mir, ich will dir deine Tochter zeigen, die unter einer Decke von Schilf begraben ist. Als nun im folgenden Jahr der fromme Mann des Nachts wieder zu dem Grabe der beiden Verstorbenen schlich, hörte er eine zur andern sagen: Komm, meine Gesellin, laß uns in der Welt umher laufen, und hinter dem Vorhange Gottes lauschen, um zu hören, welches Uebel die Menschen in diesem Jahre betreffen wird. Ach, meine Gesellin, antwortete die Todte unter dem Schilf, laß mich in Ruhe. Was zwischen uns geredet worden, ist schon allen Lebenden auf Erden bekannt *). «

»Die Seele kömmt nicht eher in das Paradies zu dem heiligen, hochgelobten Gott, sie kann auch nicht eher in einen andern Leib wandern, bevor nicht der erste Leib begraben ist. Bis dahin sucht der unreine Geist den Leichnam zu besudeln, welches der armen Seele die größten Schmerzen verursacht. Darum muß man die Leiche vor Einbruch der Nacht beerdigen, denn der unreine Geist, der Teufel, verbreitet sich zur Nachtzeit über die ganze Erde, um einen Leib ohne Seele zu finden, dessen er sich dann als Abtritt bedient **).«

*) M. s. im Talmud das Buch Beracheth.

**) M. s. im Talmud das Buch Sohar, Parascha Emor.

»Schon in dieser Welt und in der Stunde, wo der Mensch stirbt, wird er gerichtet. Wenn die Seele vom Leibe sich trennt, steht die Herrlichkeit Gottes (Schechina) neben ihm. Findet man, daß er das Gesetz (die Befehle Mosis und des Talmuds) gehalten hat, so ist er glücklich, und seine Seele ist werth an den heiligen Ort zu gelangen. Wehe aber dem, der von der Herrlichkeit Gottes entfernt wird, und derselben nicht anhängt. Wenn der Todte begraben wird, stehen alle seine Werke vor ihm, und drei Herolde rufen aus. Einer geht vor ihm, der andre zu seiner rechten, der dritte zu seiner linken Seite, und sprechen: »dieser Aaron Marcus Schlesinger *) oder August Kuhn (Aaron Kohn) ist gegen seinen Schöpfer, der oben im Himmel, unten auf der Erde und in allen Theilen der Welt herrscht, sehr mürrisch, widerspenstig und undankbar gewesen. Er hat das Gesetz nicht gehalten; sondern Schweinefleisch, Hasenbraten, und vorzüglich sehr viele — Krebse gegessen. Sehet seine Werke an und betrachtet seine Worte! Es wäre ihm besser gewesen, er wäre niemals geboren worden! Ehe der Leichnam dann an seinen Ort kömmt, zittern alle Todten in ihren Gräbern und sprechen: Wehe diesem, der mit seinen schlechten Werken und bösen Worten wird begraben werden.

*) Blos des Beispiels wegen setze ich diese Namen nebst ein paar Sünden hieher. Im Uebrigen bleib' ich ganz bei meinem Text.

Seine Missethaten aber, die bei seinem Abscheiden vor ihm standen, gehen auch jetzt vor ihm her, oder stehen auf seinem Leibe, und seine Seele läuft auf ihm herum, und ist traurig, weil sie von ihm getrennt ward. Wann der Leichnam begraben ist, erhebt sich der Engel Duma und sendet drei seiner untergeordneten Engel, um an dem Todten die Strafe des Schlagens, Chibbut hakkefer genannt, zu vollziehen. Sie haben drei feurige Ruthen, und geisseln damit die Seele und den Leib *).

»Sieben Gerichte werden über den Menschen gehalten, wenn er stirbt. Das erste in dem Augenblick, wo die Seele den Leib verläßt; das zweite, wann seine Werke vor ihm hergehen und wider ihn ausrufen; das dritte, wann sein Leib ins Grab gelegt wird; das vierte ist das Gericht des Schlagens, Chibbut hakkefer; das fünfte ist das Gericht der Würmer, wann nemlich diese ihn fressen. War der Verstorbene hartherzig gegen seinen Nächsten (d. h. gegen die Juden); so kömmt drei Tage nach seiner Beendigung ein Engel, reißt den Leichnam auf und schlägt ihm seine Eingeweide ins Angesicht mit den Worten: »hier hast du, was du in deinen Bauch fraßest, denn du gabst den Armen und Nothleidenden nichts von allen deinen Festen!« Ueberhaupt wird nach jenen drei Tagen jeder Verstor-

*) Sepher Jareh Chattaim und Nischmath Chajim.

bene an denjenigen Gliedern gestraft, womit er gesündiget hat. Diese Strafe dauert bis zum dreißigsten Tage und trifft sowohl die Seele, als den Leib. Das sechste Gericht ist jenes der Hölle, und das siebente besteht im Ra-venad, im unsläten Umherwandern der Seele, welche gezwungen wird, in der Welt zu laufen, und nicht eher einen Ort zum Ausruhen findet, als bis ihre Strafzeit vorbei ist *).«

Die Strafe des Schlagens im Grabe, Chibbut hakkefer, wird noch auf andere Art beschrieben. »Wenn ein Israelit, sagt Rabbi Elias Levita, gestorben und begraben ist, kömmt der Engel des Todes und setzt sich auf das Grab. Hierauf kehrt die Seele in den Leib zurück und richtet ihn auf. Dann nimmt der Engel eine Kette, die halb von Eisen, halb von Feuer ist, und giebt dem Leichnam zwei Schläge. Durch den ersten werden alle Glieder zerrissen, durch den zweiten alle Gebeine zerstreuet, und wenn der Todesengel dem Verstorbenen noch einen dritten Schlag giebt, so wird er in Staub und Asche verwandelt. Nachher kommen die guten Engel, suchen Alles behutsam wieder zusammen und legen es ins Grab **). Die Strafe des Chibbut hakkefer ist schrecklicher, als die Qualen der Hölle; selbst vollkommen Gerechte und Säug-

*) Sepher Jareh Chattaim und Nischmath Chajim.
**) M. s. Elias Levita's Wörterbuch Tischbi.

linge werden nicht damit verschont; blos solche, die im Lande Israels oder am Sabbathabend sterben, sind davon ausgenommen *).

Indessen soll man doch, nach Einigen, diese Strafe durch reichliches Almosengeben an arme Israeliten, durch fleißiges Beten und Fasten, durch sorgfältige Heiligung der Sabbathe und Festtage und dergl. abwenden können. Deshalb beten unsere Juden gar ernstlich und andächtig aus ihrem Bensch- oder Gebetbuche: »Laß dir gefallen, o Herr mein Gott und Gott meiner Väter die Rede meines Mundes, und erlöse uns von den bösen Rathschlägen der Gottlosen, von Armuth und Dürftigkeit, von allen Arten der Strafe, vom Gericht der Hölle, und besonders, du heiliger und hochgelobter Gott, bewahre uns vor dem Chibbut hakkefer.« Wir wollen ihnen wünschen, daß ihr Gebet erhört werde!

Der Strafe, im Grabe von den Würmern gefressen zu werden, wovor die frommen Juden sich eben so ängstigen, wie vor dem Chibbut hakkefer, werden sie jedoch schwerlich entgehen; denn wir sind ja alle, der Kaiser, der König und der Bettler; der Jude, der Türke und der Christ; der Schriftsteller, der Recensent und der Leser, ja selbst die

*) Nischmath Chajim, Maamar oder Theil 2, Kap. 24; Sepher Gilgulim; Sepher Chasidim.

reizendste Leserin, wie Ehrn-Neumeister in seiner Postille sich ausdrückt, — elende Madensäcke!

»Der Rabbi Isaak hat gesagt, daß ein Wurm einem Todten eben so viel Schmerzen mache, wie eine Nadel in dem Fleisch eines Lebenden *).« Das ist freilich schlimm, und da ist Israels Kindern nicht besser zu rathen, als daß sie sich sämmtlich einbalsamiren lassen. Vielleicht verlören sie auch dadurch nach ihrem Tode ihren Knoblauchgeruch, und wir Christen kämen dann nicht in Versuchung, nach dem Beispiele jenes französischen Bischofs **), der Hölle vor dem Paradiese den Vorzug zu geben.

Die Lebenden müssen, ihres Orts, ihr Möglichstes thun, um nicht die Todten zu ärgern. »Man

*) M. s. Berachoth, Schabbath und Sepher Chasidim.

**) Es war der sehr adelstolze Bischof Franz von Clermont Tonnerre, ein Großoheim des jetzigen Herzogs und Pairs gleiches Namens. Man machte nach seinem Tode folgende Grabschrift auf ihn:

Ci git et repose humblement,
(De quoi tout le monde s'étonne,)
Dans un si petit monument
Monsieur de Tonnerre en personne.

On dit qu'entrant en Paradis
Il fut reçû vaille que vaille,
Et qu'il en sortit par mépris
N'y trouvant que de la canaille.

M. s. d'Alembert Histoire des Membres de l'Academie française, Tome II.

erzeige ja den Verstorbenen recht viel Ehre, denn sie haben Kunde von Allem, was auf Erden geschieht. Es heißt freilich in der Schrift: die Todten wissen nichts; allein damit werden blos die Gojim (die Nichtjuden) gemeint, welche man Todte nennt. Die Verstorbenen der Juden hingegen werden Lebendige genannt, und darum heißt auch ihr Begräbnißplatz Beth oder Bes Hachajim: Ort der Lebendigen *).«

»Aus einer Stadt, wo Begräbnisse sind, soll man einen Verstorbenen nicht hinweg und nach einem andern Ort führen, um ihn dort zu begraben, denn die in jener Stadt beerdigten Todten werden dadurch zum Zorn gereizt, weil sie es als eine Verachtung ihrer Gesellschaft ansehen **).

»Die Sünden, welche der Mensch vor seinem dreizehnten Jahre begeht, werden auf die Rechnung seines Vaters geschrieben, und dieser wird dafür gestraft. Erst vom dreizehnten Jahr an, wo er ein Bar mitzva (Sohn der Gebote) ***) wird, muß er für seine Uebertretungen selbst büßen, doch wird er bis zum zwanzigsten Jahre blos von dem untern Gericht auf Erden gestraft. Das obere Gericht im

*) Sepher Minhagim, Titel Hilchoth aseluth.

**) Sepher Chasidim im Zawaoth Rabbi Jehuda haechasid Nr. 11.

***) Hierüber in der Folge ein Näheres!

Himmel bestraft erst die Uebertretungen nach erreichtem zwanzigsten Jahre. Wer vor dem dreizehnten Jahre stirbt, stirbt wegen der Sünden seines Vaters. Nach dem dreizehnten bis zum zwanzigsten Jahre stirbt der Mensch, damit er gerecht sterbe, und der heilige, hochgelobte Gott sich seiner erbarmen und ihm einen guten Lohn im Himmel geben könne. Gott wartet in diesem Falle deshalb nicht bis zum zwanzigsten Jahre, weil der Mensch sündigen und das zukünftige ewige Leben verscherzen möchte. Oft entzieht aber auch Gott dem, der vor dem zwanzigsten Jahr sündigt, seinen Schutz und läßt ihn in die Gewalt des Verderbers (Sammaels) fallen. Ein solcher wird dann in seinen Sünden gefangen und stirbt nicht durch den Willen des höchsten Gerichts, sondern der Verderber tödtet ihn, ohne Gottes Befehl. Drum heißt es: »Es ist einer, der vertilget ohne Urtheil.« Sprüchw. Sal. 13. V. 23. *)

»Die Herrlichkeit Gottes schwebt über dem Bette des Sterbenden; darum soll Niemand, der einen solchen Kranken besucht, sich auf dessen Bett setzen, denn man muß sich nicht über den heiligen, hochgelobten Gott erheben **).«

*) Emek Hammelech, Titel Schaer olam haberie; Schabbath; R. Bechai's Auslegung der fünf Bücher Mos. Parascha Behaja ekef und Parascha Bereschith; Jalkut Chadasch, Titel Mitha.

**) Jalkut Chadasch und Rabbi Salomon Jarchi's Auslegung desselben.

»Viele Menschen erreichen nicht das, ihnen von Gott beschiedene Lebensziel, weil sie sich häufig unter die Weiber mischen, die dem Leichenzuge eines Verstorbenen folgen. Denn es ist ausgemacht, daß der Todesengel unter diesen Weibern umher tanzt, sich über ihre Thränen lustig macht, und die neben ihnen gehenden Männer mit seinem Messer beschädigt. Man hüte sich auch ja, die Frauen nicht anzusehen, wenn sie vom Begräbnisse zurückkehren. Am besten thut man, wenn man vor ihnen, und wenn dies nicht möglich ist, in beträchtlicher Entfernung hinter ihnen hergeht *).«

»Rabbi Jehoscha Ben Levi spricht: der Todesengel hat mir drei Dinge offenbart. Erstens nimm dein Hemd nicht des Morgens aus der Hand eines Dieners, um es anzuziehen; zweitens wasche deine Hände nicht in Wasser, welches dir Jemand reicht, der seine Hände nicht gewaschen hat; und endlich stehe nicht vor den Weibern, wenn sie von einem Begräbnisse heimkehren, denn ich tanze dann vor ihnen her, mein Schwert in meiner Hand haltend, womit ich die Macht habe, zu beschädigen. Begegnet dir eine solche Weiberschaar, so springe vier Ellen weit zurück; ist ein Strom dort, so laß dich überfahren, oder schlage einen andern Weg ein. Siehst du aber eine Hecke oder eine Mauer, so verkrieche dich hinter dieselbe. Giebt es von dem

*) Jalkut Chadasch.

Allen nichts, dann wende dein Gesicht ab, und sprich: der Herr sprach zu dem Satan, der Herr schelte dich, du Satan! und das wiederhole so lange, bis ich, (der Satan) und die Weiber vorüber sind *).«

Im Sprüchworte heißt es zwar: für den Tod kein Kraut gewachsen ist; das Gesetz ist jedoch gegen alles Böse und folglich auch gegen den Tod gut. Wer im Gesetz liest, dem kann, so lange er liest, der Todesengel nichts anhaben.

»David saß alle Sabbathe, und las den ganzen Tag über im Gesetz. Als nun sein Stündlein kam, wo er von hinnen scheiden sollte, stellte sich der Todesengel vor ihn; er konnte aber nicht an ihn kommen, denn Davids Lippen regten sich in Einem fort vom Lesen. Der Engel wußte gar nicht, was er beginnen sollte, da fiel ihm plötzlich ein, daß David einen Garten hinter seinem Hause hätte. Er gieng also in den Garten, kletterte auf die Bäume und schüttelte sie. Der König hörte dies; er wollte sehen, wer es thäte, und stieg auf eine Leiter. Da zerbrach der Engel die Leiter unter ihm, David erschrack, schwieg und starb **).«

Rabbi Salomon Jarchi bemerkt in seiner Auslegung hierüber: David las im Gesetz, damit der En-

*) M. s. das talmudische Buch Berachoth.

**) M. s. das talmudische Buch Schabbath.

Engel des Todes nicht zu ihm nahen sollte, denn das Gesetz bewahrt vor dem Tode.

Dem Rabbi Chasda gieng es gerade, wie dem David. »Er saß in der Schule des Raf und las im Gesetz. Da kam ein Engel des Todes, um ihm die Seele zu nehmen, allein weil sein Mund vom Lesen nicht still stand, so konnte der Engel nicht zu ihm. Was that der Bote des Todes? Er stieg auf einen Balken von Cedernholz in der Schule des Raf und zerbrach ihn. Der erschrockene Rabbi schwieg, und nun nahm ihm der Engel die Seele *).«

»Wenn die Hunde heulen und sich beißen, so kommt der Engel des Todes in die Stadt; wenn sie aber mit einander spielen und sich begatten, dann kömmt der Prophet Elias **).«

Die, im gelobten Lande gestorbenen und begrabenen Juden werden zur Zeit des Messias zuerst wieder lebendig werden. Hingegen jene, die im Galus (Gefängniß), d. h. außerhalb dem gelobten Lande gestorben und begraben sind, müssen einen doppelten Tod erleiden, indem sie mit den schrecklichsten Qualen sich durch unterirdische Klüfte und Höhlen (Mechillos), die der heilige, hochgelobte Gott ihnen wölbt, nach Kanaan hinwälzen müssen.

---

*) M. s. die talmudische Schrift Maccoth.

**) R. Bechai's Auslegung der fünf B. Mos. Parascha Bo und Paroh.

Um dieſe ſchmerzhafte und beſchwerliche Reiſe nach ihrem Tode nicht machen zu dürfen, reiſen viele reiche Iſraeliten ſchon bei ihren Lebzeiten nach dem Lande hin, welches der Herr ihnen gegeben hat, um dort zu ſterben und begraben zu werden. Wenn der Meſſias kömmt, wird der Oehlberg ſich ſpalten, und die verſtorbenen Iſraeliten, denen Gott dann einen Athem wieder einblaſen wird, werden aus dieſer Spalte hervorgehen, denn es ſteht geſchrieben: Siehe, ich will eure Gräber aufthun, und will euch, mein Volk, aus euren Gräbern herausführen, und euch bringen in das Land Iſrael. Und wann ich meinen Geiſt in euch gegeben habe, daß ihr lebet, will ich euch in euer Land zur Ruhe bringen. Heſekiel 37. V. 12 bis 14 *).

Die Juden nehmen zwei Arten von Seelenwanderungen an, nemlich die Gilgul und die Ibbur; und hiezu kömmt noch das Na-Benad das Unſtätſeyn der Seele.

Durch die Gilgul (die Seelenwanderung) kommen die Seelen von Verſtorbenen in noch nicht geborne Kinder, und müſſen bis zum Tode derſelben bei ihnen bleiben. Die, auf dieſe Weiſe verſetzten Seelen heißen Gilgulim. Durch die Ib-

*) M. ſ. das Buch Tanchuma über die fünf Bücher Moſis und R. Salomon Jarchi a. a. O. Von dem, was nach Erſcheinung des Meſſias weiter geſchehen wird, in der Folge ein Mehreres.

bur (Seelenschwängerung) werden eine oder mehrere Seelen der Abgeschiedenen in einen Lebenden versetzt, und seiner Seele zugesellt. Diese zugegebenen Seelen können aber wieder herausfliegen, wenn es ihnen beliebt, und es nicht bestimmt ist, daß sie bis zum Tode des Menschen bei ihm bleiben sollen. Die durch die Ibbur versetzten Seelen heissen Ibburim. Die Ibbur soll einen doppelten Zweck haben; entweder sollen die versetzten Seelen dadurch selbst einen höhern Grad von Vollkommenheit erlangen, oder sie sollen auch die Seele des Menschen, in den sie versetzt werden, vervollkommnen, und ihn in seinen Handlungen leiten, aus Gefahren erretten oder ihm sonst nützlich seyn. Durch die Ibbur kam, nach Einigen, die Seele des Seth, welche ganz rein und lauter war, in Moses, und machte ihn würdig, das Gesetz zu empfangen. Die Seelen des Moses und Aaron wanderten als Ibburim in den Samuel, und Nadabs und Abihu's Seelen wurden jener des Pinehas zugesellt, und kamen nachmals in den Propheten Elias *).

Die Seelen der Eltern fahren gleichfalls durch die Ibbur in ihre Kinder. »Wenn Jemand für sich allein sündigte, so schadete es wenig; aber der

*) Jalkut Chadasch, Tit. Eliahu Num. 10; Menasse Ben Israels Nischmath Chajim, Maamar oder Theil 4, Kap. 12.

Mensch sündigt mit seinen Vätern, die als Ibburim in ihm wohnen, und dadurch wird die Sünde schwer. Deshalb spricht David: Wir haben gesündigt mit unsern Vätern; d. h. wir sind schuld, daß unsere Väter, die als Ibburim in uns sind, mit uns gottlos waren *).«

Moses ordnete (im 5ten B. Kap. 25. V. 5 und 6.), daß der Bruder eines kinderlos verstorbenen Ehemannes dessen Wittwe heirathen sollte, um ihm Saamen zu erwecken. »Dies Gebot ward gegeben, sagt Rabbi Menasse Ben Israel, damit die Seele des Verstorbenen in den ersten, aus solcher Ehe gebornen Sohn versetzt werden könnte, denn die Ibbur ist um so nützlicher, je näher der, in welchen die Seele versetzt wird, mit derselben verwandt ist **).«

Auch kann eine Seele in Millionen Theile getheilt und mittelst der Ibbur andern Menschen eingeimpft werden. Dies geschah mit der Seele des Moses, aus welcher unzählige Ableger gemacht wurden, die zu allen Zeiten unter alle Weisen und Gerechten Israels, so im Gesetz forschen, ausgetheilt werden ***). Wer nun weiß, wie viel Weise

---

*) Jalkut Chadasch, Titel Chataim; Asara Maamaroth.

**) M. s. R. Manasse Ben Israels Erklärung des 5ten B. Mosis Maamar, Parasche Teze.

***) Jalkut Chadasch; Asara Maamaroth.

und Gerechte von jeher unter den Israeliten waren, begreift leicht, daß ein solches Stückchen der mosaischen Seele, wie es jeder von ihnen empfängt, kaum halb so groß seyn kann, wie eine geweihte Hostie.

»Der Rabbi Asi hat gesagt, daß der Sohn Davids, der Messias, nicht eher komme, als bis alle Seelen, die in den Leibern sind, ein Ende haben, d. h. bis alle Seelen durch das Geheimniß der Ibbur geläutert sind.«

Die Gilgul Neschamoth, Wanderung oder Wälzung der Seelen hat ihren Namen von dem Wort gilgel, wälzen, und ist ein Hauptgrundsatz der jüdisch-talmudischen Glaubenslehre. Die allgemeinen Zwecke der Gilgul sind sowohl Strafe, als Verbesserung der Seelen. Indessen treten häufig besondere Ursachen ein, weshalb eine Seelenwanderung statt finden soll, z. B. wenn ein Mensch stirbt, ehe er sein bestimmtes Lebensziel auf Erden erreicht hat, dann muß seine Seele in einen andern Leib wandern, um ihre Zeit hienieden völlig auszuleben. Oft hat auch ein Gerechter eine Sünde begangen, und ist vom Staube derselben noch nicht ganz gereinigt. Dies macht die Seele schwer und unbehülflich, so daß sie nicht zu Gott hinaufsliegen kann. Um sie zu erleichtern, muß sie aus einem Gefäß in ein anderes gegossen werden, bis

alles Irdische hinweggenommen ist, und bis sie sich rein und geläutert emporschwingen kann *).

»Es ist höchst nöthig, sagt Rabbi Menasse Ben Israel **), daß eine Seele, die gesündiget hat, in einen andern Leib komme, damit sie in demselben das Gute thue, was sie früher unterlassen, und das Böse unterlasse, was sie vorher gethan hat.«

»Die Seelenwanderung ist eine große Wohlthat des hochgelobten, heiligen Gottes, denn dadurch werden die Seelen des Lichts erst würdig des höchsten Lichts, so daß ganz Israel Theil bekömmt an dem ewigen Leben ***).«

Selbst der gottlose Sammael und die siebenzig Fürsten der Völker kamen, als der heilige, hochgelobte Gott die Beschneidung und Seelenwanderung eingesetzt und angeordnet hatte, mit ihrem teuflischen Anhange vor den Thron der Herrlichkeit des Herrn der Welt, und baten, daß sie, gleich den Israeliten beschnitten würden, und daß auch ihre Seelen in andere Leiber fahren dürften, um sich durch die Gilgul von ihren Sünden zu reinigen. Allein der heilige, hochgelobte Gott antwortete ihnen: »Habt ihr gethan, was Abraham that, der mich von seiner Kindheit an erkannte, und aus

*) M. s. das Buch Zijoni.

**) M. s. dessen Auslegung der fünf Bücher Mosis Maamar 4, Kap. 6.

***) Avodath hakkodasch.

Liebe zu mir in das Feuer der Chaldäer gieng? Ihr sahet, wie ich ihn aus euren Händen und aus dem feurigen Ofen errettete, daß das Feuer keine Gewalt über ihn hatte, und dennoch habt ihr nicht an mich geglaubt, und mich nicht geheiliget! Ihr sollt euch weder beschneiden lassen, noch in andere Leiber fahren. Redet mir fürder nicht mehr davon *)!«

Da also der Satan selbst sich beschneiden lassen wollte, so verlohnt es sich schon der Mühe, ein Jude zu werden, und um so mehr verdiene ich den Dank meiner Leser für diese Judenschule.

An der Seelenwanderung ist durchaus nicht zu zweifeln. Man höre den Rabbi Menasse Ben Israel: »Würden die Seelen nicht von Geschlecht zu Geschlecht in andere Leiber versetzt, so müßte ihrer ja eine unendliche Anzahl seyn, welches aber ein großer Irrthum wäre, denn der heilige, hochgelobte Gott hat in seiner endlichen Welt keine unendliche Anzahl von Geschöpfen erschaffen. Daniel giebt die Zahl der Engel, die ihm dienten, auf zehntausendmal zehntausend, und jener die vor ihm standen, gleichfalls auf zehntausendmal zehntausend an **). Diese Zahl ist sehr groß; aber doch zählbar. War-

*) M. s. den großen Jalkut Rubeni, Parasche Vajeze; Tuf Haarez.

**) Sollte der gute Prophet sich nicht um Einen Engel verzählt haben?

um ſollte denn die Zahl der Seelen, die nicht in höherm Range ſtehen, als die Engel, unendlich und unzählbar ſeyn? Daher iſt gewiß, daß die Seelen wieder kommen, und in andere Leiber verſetzt werden. Manchmal kömmt indeſſen auch eine neue Seele unter dem Thron der Herrlichkeit heraus, und geht in die Welt *).« Solche neue Seelen treten dann in die Stelle derjenigen, welche zum Chriſtenthum abfallen, damit die Zahl der ſechsmalhundert tauſend immer voll bleibt.

Wie oft eine Seele aus einem Leibe in einen andern fahren müſſe, iſt ſtreitig. Nach Einigen geſchieht es dreimal, nach Andern vier, und nach Manchen wohl tauſend und mehrere Male.

Die Gilgul geſchieht entweder nach innen, wenn die Seele eines Iſraeliten wieder in einen jüdiſchen Leib verſetzt wird, oder nach außen, wenn ſie in den Leib eines Nichtjuden fährt. »Deshalb ſagen auch unſere Rabbiner geſegneten Andenkens: die Frommen von den Völkern der Welt haben Theil an dem ewigen Leben. Unter dieſen Frommen werden nemlich diejenigen verſtanden, in welche eine ſolche iſraelitiſche Seele gefahren iſt **).« Da die Judenſeelen alſo nicht blos in unſern Län-

dern,

*) Menaſſe Ben-Iſraels Niſchmath Chajim Maamar 4, Kap. 11.

**) Avodath Hakkodeſch, Theil 2. (Chelek haavoda) Kap. 34.

dern, sondern sogar in unsern Leibern sich einnisten, so dürfen wir uns keineswegs wundern, daß so viele weiße Juden unter uns sind.

»Es giebt fünf Grade der Strafe, in Hinsicht welcher die Seelen der Menschen in die Thiere fahren, und hier wird nach der Art und der Größe der Sünde ein wichtiger Unterschied zwischen reinem und unreinem Vieh, zahmen und wilden Thieren, Vögeln und Gewürmen gemacht. Selbst in eine Laus kann eine Judenseele fahren; ja es giebt sogar Versetzungen der Seele in Pflanzen und leblose Dinge, wovor uns aber der barmherzige Gott in Gnaden behüten wolle. Die Seelen der ganz vollkommenen Gerechten fahren in keinen andern Leib. Die Seelen der Gerechten, welche noch einer Reinigung bedürfen, fahren in die Fische, und darum soll man bei allen drei Mahlzeiten am Sabbath Fische essen, um die, in ihnen wohnenden Seelen der Gerechten aus ihrem Zustande zu erlösen *). Manchmal wandert die Seele eines solchen in ein reines Vieh oder in einen reinen Vogel. Die Seele eines hochmüthigen Gemeindevorstehers und überhaupt jedes aufgeblasenen Obern und Beamten fährt in einen Müllereſel oder in eine Biene; ein Verleumder und Lügner in einen Stein, wie dies mit Bileam und Nabal der Fall war. Wer kein Almosen giebt und auch mit seiner Wissenschaft nicht

*) Jalkut Chadasch, Titel Achila Nr. 9.

nützen will, dessen Seele kömmt nach seinem Tode in ein Weib. Wer einem Israeliten ein Aas *) giebt, dessen Seele fährt in das Blatt eines Baums, und wenn der Wind damit spielt, leidet sie die fürchterlichsten Schmerzen. Endlich fällt das Blatt ab, und dann wird sie von der Erde vertilgt und ausgerottet, wie der Prophet Jeremias sagt: das Blatt ist abgefallen **).«

Weit schlimmer geht es aber denen, die Menschenblut (nemlich Judenblut) vergossen haben, denn ihre Seelen fahren ins Wasser, worin sie unaufhörlich gewälzt werden. Wenn man auf Erden die Größe dieser Qual kennte, sagen die Rabbiner, so würden die Menschen nie aufhören zu weinen. Gut also, daß wir davon nichts wissen. Am fürchterlichsten ist diese Pein, wenn die arme Seele sich unglücklicher Weise an solchem Orte befindet, wo sich das Wasser von einer Anhöhe herabstürzt,

---

*) Darunter wird nemlich alles verstanden, was eines natürlichen Todes starb, beim Schächten nicht gerieth, oder von einem Christen geschlachtet wurde. Merkt Euch das, Ihr Herren Gast- und Speisewirthe!

**) M. s. hierüber: Nischmath Chajim Maamar 4, Kap. 13, 16 und 19; Emek Hammelech Tit. Schaar rescha biser anpin Kap. 45 und Tit. Schaar tikkune hatteschava Kap. 3 und 5; Jalkut Chadasch Nr. 9, 13, 40 und 42; Schechechath leket Tit. Nischamoth vegilgulam Nr. 6.

(wie z. B. der Rheinfall bei Laufen,) denn alsdann wird sie gegen die Klippen und Felsen geschmettert und über scharfe Steine gewälzt. Ueberhaupt werden alle, die eine Sünde begiengen, welche nach altjüdischen Gesetzen eine Todesstrafe verdient hat, zum Wasser verurtheilt *).

Die Seelen der Ehebrecher und Ehebrecherinnen fahren in Wassermühlen, und werden dort von den Mühlrädern jämmerlich gequetscht. Vorher müssen sie aber noch die Strafe des Na-Venad, des Unstätseyns, erdulden **).

Es ist durchaus unmöglich, den Strafen zu entgehen, welche von dem obersten Gericht im Himmel über die Seele verhängt sind, denn vor ihr geht ein Ausrufer her, der ihre Sünden ausposaunt und neben ihr geht ein gebietender Engel, der sie nie aus den Augen läßt. Für die meisten Sünder giebt es auch noch ein besonderes Gericht, welches ihre Strafen oft verändert, denn variatio delectat ***).

Hiebei ist zu bemerken, daß man ja nicht seinen Mund an die Röhre eines Brunnens halten, oder aus einer Quelle trinken, sondern in Ermangelung eines Gefäßes das Wasser mit der Hand

*) Emek Hammelech.

**) Schechechath leket, Titel Neschamoth vegilgulam Nr. 6.

***) Emek Hammelech Kap. 45.

schöpfen muß, weil man sonst leicht die Seele eines Gottlosen mit hinunter schlucken könnte *).

Nur die Seelen der Männer fahren wegen ihrer Sünden in andere Leiber; die Seelen der Frauen werden für ihre Uebertretungen in der Hölle gestraft. Wenn die Seele einer Frau in den Leib einer andern versetzt wird, so geschieht es nicht ihretwegen, sondern wegen der Missethaten ihres Mannes, dessen Seele gleichfalls in einen andern Leib wandert, wo er dann zur Strafe seine Frau zum zweiten Male heirathen muß **).

In der Regel fahren die Seelen der Männer wieder in Männer, und jene der Weiber in Weiber.

Als der erste Mensch erschaffen war, hatte er eine vortreffliche Seele, die unter dem Throne der Herrlichkeit Gottes herausgegangen war. Nach seinem Sündenfall wich sie von ihm, und da kam eine Seele von den Kelifoth (den Teufeln) in ihn. Die gute Seele des Adam kam nachmals in Enoch, darum starb dieser auch nicht; späterhin ward sie in den König David versetzt und wird im Messias wiederkommen ***). Ismaels Seele fuhr in eine

---

*) Schechchath leket, Tit. Neschamoth vegilgulam.

**) Jalkut Chadasch Titel Jscha und Sepher Hacavanoth vom Rabbi Jizchak Luria.

***) Nischmath Chajim, Maamar 4, Kap. 6 und Jalkut Chadasch, Titel Jakob Nr. 238.

Eſelin, und von dieſer in den Eſel des Rabbi Ben Jair, der ſeinem Herrn von den diebiſchen Iſraeliten geſtohlen wurde. Bekanntlich bewirkte unſer Vater Jakob durch die bunten Stäbe, welche er den Schafen Labans ins Waſſer legte, daß ſie bunte Lämmer warfen, die dann Jakobs Eigenthum wurden. In dieſe Lämmer wurden die Seelen von neunhundert vier und ſiebenzig Geſchlechtern verſetzt, die nachmals von dem Erzvater nach Aegypten gefahrt und dort würdig wurden, in die Juden zu fahren. Dies iſt die Urſache der ſchnellen und ſtarken Vermehrung der Kinder Iſraels in Aegypten *).

»Wenn Ihr Menſchen ſeht, die ſchmutzig, heimtückiſch, frech und ſchamlos ſind, dann ſind überzeugt, daß ihre Seelen, ehe ſie wieder in einen menſchlichen Leib kamen, in einem wilden Thiere oder unreinen Vogel hausten **).« Dies dürfte wohl auf die meiſten Iſraeliten anzuwenden ſeyn! Häufig müſſen auch die Seelen der Gottloſen in Teufel wandern. Das war namentlich der Fall bei den Babyloniern, die in den Himmel ſteigen, und den heiligen, hochgelobten Gott mit Aexten todtſchlagen wollten ***).

---

*) Jalkut Rubeni und Niſchmath Chajim Maamar 4, Kap. 19.

**) Emek Hammelech, Titel Schaar tikkune hatteſchuva Kap. 3.

***) Niſchmath Chajim.

»Wir sehen oft, daß es den Gerechten übel und den Gottlosen wohl geht; daß diese in allen ihren Unternehmungen Glück haben, jene aber viel Schmach und Leiden erdulden müssen. Dies erklärt sich gar leicht durch die Versetzung der Seelen. Ein Gerechter, dem es hienieden übel ergeht, war, ehe seine Seele in seinen jetzigen Leib kam, ein Gottloser; der Gottlose aber, dem es wohl geht, war vorher ein Gerechter und erndtet jetzt die Früchte seiner frühern Werke *).«

Wie sich mit diesem und vielen andern Lehrsätzen die Behauptung einiger Talmudisten verträgt, daß die Seelen der Gottlosen in keinen andern Leib wandern, sondern in der Hölle für ihre Sünden geplagt werden, mögen die Rabbiner unter sich ausmachen. Die jüdische Dogmatik ist, wie die meisten positiven Glaubenssysteme ein Gewebe der sinnlosesten Albernheiten und Widersprüche, welches von dem gelindesten Hauche der Vernunft zerreißt und zusammen fällt.

»Die Seelen der Gerechten laufen in der Welt umher, und wenn sie Menschen sehen, die wegen der Heiligung des Namens Gottes verfolgt werden und Unrecht leiden, oder wenn sie Gottlose finden, welche Schuld an der Verlängerung der israelitischen Gefangenschaft unter den Christen sind; zeigen

*) Manasse Ben Israel im Nischmath Chajim, Maamar 4, Kap. 11.

sie es dem Messias an. Dieser geht dann in einen Palast des Paradieses, Palast der Kranken genannt, und nimmt alle Strafen Israels auf sich. Erleichterte er nicht die Schmerzen der Strafen, so könnte sie Niemand auf Erden erdulden. Als die Israeliten noch in ihrem Lande wohnten, wandten sie durch ihre Opfer jene Strafen von sich ab, allein jetzt wird er um ihrer Missethat willen verwundet, und wegen ihrer Sünden geschlagen, damit sie Frieden haben, und geheilt werden. Jesaias Kap. 53. V. 4 und 5. *).«

Dieser Ansicht stehen die Lehren anderer Talmudisten in diametrischer Richtung entgegen. »Für die Missethaten der Israeliten werden die Völker der Welt gestraft. Rabbi Jehoscha Ben Levi hat gesagt: »wüßten die Völker (die Nichtjuden), daß sie für die Sünden der Israeliten bestraft würden, so würden sie bei jedem Juden zwei Wächter stellen, damit er nicht sündigte.« Wir haben daher jetzt doppelt Ursache, den Israeliten strenge auf die Finger zu sehen.

»Der Herr legt alle Sünden der Israeliten auf den gottlosen Esau, (auf die Christen **).« Es ist also ganz natürlich, daß sie, uns zum Possen,

*) Jalkut Chadasch und Rabbi Nechonia Ben Hakkane's Sepher Habbahir.

**) Schachechat leket, Tit. Maschiach utechiath hammethim; Jalkut Schimoni; Jalkut Chadasch.

es an Sünden nicht mangeln lassen. Diesen thörichten, Jahrtausende hindurch fortgepflanzten Einbildungen der Juden, daß Andere für ihre Bosheiten büssen müssen, ist der tiefe Grad von Verworfenheit zuzuschreiben, zu welchem sie hinabsanken; denn waren sie auch schon zu Moses Zeiten äußerst verderbt; so mußten sie es doch von Jahrhundert zu Jahrhundert immer mehr werden, da durch die Länge der Zeit und die Gaukeleien ihrer Priester jene Idee bei ihnen zu einem Petrifakt verhärtet ward, das so wenig durch die Beitze des Spottes, als durch das Licht der Vernunft aufgelöst werden kann.

Uebrigens muß man sich wundern, daß die Geistlichen der Juden, trotz der unzähligen Menge von Sündenböcken, welche die Strafen der israelitischen Missethaten auf sich nehmen müssen, so überaus sinnreich in Erfindung künftiger Seelenstrafen waren.

Eine der possierlichsten der letztern ist unstreitig die Strafe des Schleuderns. Zwei Engel stehen nemlich, der eine zu diesem, der andere an jenem Ende der Welt, und schleudern die arme Judenseele hin und her, wie man einen Ball schlägt*). Diese Operation soll, nach der Versicherung der Talmu-

*) M. s. im Talmud das Buch Schabbath; Rabbi Lipmans Sepher Nizzachon Nr. 77; Nischmath Chajim Maamar 1, Kap. 7.

disten, überaus schmerzhaft seyn, und es ist in der That auffallend, daß sie nicht bei den Christen gleichfalls eingeführt ist. Vielleicht geb' ich durch diese Zeilen die Veranlassung dazu, und werde mir es dann zum größten Verdienst anrechnen, eine Lücke in unserer Dogmatik durch meine Bemühungen ausgefüllt zu sehen.

Mit vielem Vergnügen würde ich schon jetzt meine Leser in das Fegfeuer und in die Hölle bringen; allein ich muß vorher noch etwas umständlicher vom Navenad oder Unstätseyn der Seelen, dessen ich früher erwähnt habe, reden.

»Die Gottlosen, welche viel sündigen und ungehorsam gegen ihren Vater im Himmel sind, wovor uns der barmherzige Gott behüte; ein Mörder, der einen Israeliten umgebracht hat; ein Abgefallener, der den jüdischen Glauben verleugnet; ein Verräther (Moser), der einen Juden, oder gar die ganze Judenschaft wegen eines Verbrechens bei den Christen anklagt, und den Israeliten Schaden zufügt; alle diese sind nicht würdig, in den Himmel zu kommen und den Vorhof und Palast des hochgelobten, heiligen Gottes zu betreten. Die Engel aber im Himmel fällen über Jeden derselben ein Urtheil, und senden Teufel herab, um sie zu ängstigen und von den Bergen über die Hügel und von den Hügeln über die Berge zu jagen. So laufen sie unstät in der Welt umher, bis endlich ihre Zeit erfüllt ist, wo sie in Pflanzen, Thiere

oder Menschen wandern. Nachher nimmt die Hölle sie auf, wo man sie zwölf Monate lang richtet. Darauf werden sie zum zweiten Mal erschaffen, um völlig geläutert zu werden. Der heilige, hochgelobte Gott läßt sie stufenweise steigen. Zuerst versetzt er sie in ein lebloses Ding; nachher in Pflanzen; dann in unvernünftige Thiere; hierauf in Menschen, und zwar in Heiden und Abgöttische, und endlich in Israeliten. Manche Seele wird würdig befunden, mehrere Stufen zu überhüpfen, und früher in einen Israeliten zu kommen, als andere*).«

»Ich will, sagt der Verfasser des Buches Emek Hammelech am angeführten Orte, ich will dir eine große Geschichte erzählen, die sich zur Zeit meines Lehrers und Meisters, des Rabbi Isaak Lurja gesegneten Andenkens mit Jemanden zutrug, dessen Seele in einen andern Leib gefahren war; damit du lernest und verkünden mögest, daß ein Gericht und ein Richter sey, und daß vor dem Thron der Herrlichkeit des hochgelobten Gottes nichts vergessen werde; denn er verschiebt wohl seine Rache gegen die Gottlosen, aber endlich kömmt er voll gerechten Zorns, und fodert das Seinige. Das Ereigniß aber, welches ich dir erzählen werde, begab sich zur Zeit des heiligen und reinen Rabbi, des göttlichen Kabbalisten Isaak Lurja, des Deutschen,

*) Emek Hammelech, Titel Schaar tikkune teschuva Kap. 3.

auf welchem der Friede ſey, in Zophath (Jeruſalem), das recht bald und in unſern Tagen möge wieder gebauet werden. Dort fuhr ein Geiſt in eine Wittwe, und plagte ſie unbeſchreiblich. Es giengen viele Leute zu ihm und redeten mit ihm, und er beantwortete alle ihre Fragen. Auch der weiſe Rabbi Joſeph Arſin, geſegneten Andenkens, ein Jünger des heiligen Rabbi Iſaak Lurja, kam zu dem Geiſte; da rief dieſer ihm zu: Heil dem, der da kommt, mein Herr, mein Arzt und mein Lehrer; denn ſiehe, ich bin lange in Aegypten dein Jünger geweſen! Aber die Verwandten der Frau jammerte der große Schmerz, womit der Geiſt ſie peinigte; darum giengen ſie zu dem weiſen Rabbi Iſaak Lurja, deſſen Ruhe das Paradies ſey, und baten ihn flehentlich, den böſen Geiſt aus der Wittwe zu bannen. Er hatte keine Zeit, und ſchickte den Rabbi Chajim, deſſen Gedächtniß zum ewigen Leben ſey, nachdem er ihm vorher den Gebrauch der heiligen Namen gelehrt hatte, und befahl ihm, den Geiſt in den Bann zu thun, und ihn ſelbſt wider ſeinen Willen auszutreiben. Als nun der Rabbi Chajim geſegneten Andenkens zu der Frau kam, wandte ſie ihr Geſicht gegen die Wand; er aber ſprach zu dem Geiſt: du Gottloſer, warum wendeſt du dein Geſicht von mir? Ich kann dich nicht anſehen, antwortete dieſer, denn die Gottloſen können den Anblick Gottes nicht ertragen. Rabbi Chajim befahl ihm jedoch, ihn anzuſchauen,

und er mußte gehorchen. Darauf fragte ihn der Rabbi: für welche Miſſethat mußt du ſo ſchwere Strafe erdulden? Ich habe, erwiederte der Geiſt, mich an einer Ehefrau verſündigt und Baſtarde gezeugt, darum muß ich jetzt ſchon ſeit fünf und zwanzig Jahren unſtät und flüchtig auf Erden umher irren. Ich habe keine Ruhe, denn drei Engel des Verderbens begleiten mich überall, rufen meine Sünden aus, und geiſſeln mich. So muß es dem Mann ergehen, der in Iſrael Baſtarde zeugt. Sieht mein Herr nicht, wie ein Engel des Verderbens zu meiner Rechten, der andere zu meiner Linken ſteht, und ausrufen, und wie der dritte mir mörderiſche Streiche giebt? Da ſprach der Rabbi: haben nicht unſere Rabbinen geſegneten Andenkens geſagt: daß die Gottloſen zwölf Monate in der Hölle geſtraft werden? Der Geiſt antwortete: du kennſt den Sinn dieſer Worte nicht. Wenn unſere Rabbinen geſegneten Andenkens ſagen, daß die Seelen der Gottloſen zwölf Monate in der Hölle geſtraft werden; dann iſt dies ſo zu verſtehen, daß ſie erſt ihre ganze Strafe auf Erden leiden müſſen, ehe ſie in die Hölle kommen. Dort bleiben ſie zwölf Monate, um gewaſchen, von allen Flecken gereinigt, und dadurch würdig zu werden, in das Paradies zu kommen. Die Seelenſtrafen ſind als Arzeneien zu betrachten. Der weiſe Arzt bedient ſich anfangs ſcharfer und ſtarker Mittel, um das faule Fleiſch wegzubeitzen; nachher legt er heilende

und ſchmerzſtillende Salben auf die Wunde. So iſt es auch mit der Hölle; denn die Qualen derſelben ſind nicht der ſechzigſte Theil jener Pein, welche die Seele des Sünders erdulden muß, ehe ſie dahin kommt. Der Rabbi fragte: wie ſtarbſt du? Ich ward erſtickt, verſetzte der Geiſt; denn obgleich die vier Todesſtrafen des Sanhedrin jetzt nicht mehr ſtatt finden *), ſo muß doch jeder Miſſethäter die Todesart erleiden, die das Geſetz über ſein Verbrechen verhängte. Ich fuhr mit einem Schiff von Alexandrien in Aegypten nach Raſchit. Das Schiff ſcheiterte dort, wo ſich der Nil ins Meer ergießt, und ich ertrank. Warum beichteteſt du aber nicht, ehe die Seele deinen Leib verließ? fragte der weiſe Rabbi Chajim. Die Zeit war zu kurz! erwiederte der Geiſt, denn das Waſſer erſtickte mich augenblicklich, als ich hinein fiel. Was geſchah dir denn nach deinem Tode? — Als die Juden in Raſchit erfuhren, daß unſer Schiff geſcheitert wäre, kamen ſie an das Ufer des Meers, zogen alle Iſraeliten und auch mich heraus, und begruben uns. Wie ſie aber von dem Begräbnißplatze fort waren, kam ein grauſamer Engel, mit

*) Nemlich die vier Arten von Todesſtrafen, welche ehemals bei den Juden üblich waren: das Steinigen, Verbrennen, Enthaupten und Erwürgen. Das Kreuzigen lernten Iſraels Kinder erſt von den Römern.

einem feurigen Stab in der Hand, und ſchlug auf mein Grab, ſo daß es augenblicklich ſich öffnete. »Du Gottloſer! Du Gottloſer!« rief er mir zu, »ſtehe auf, daß du gerichtet werdeſt.« Darauf legte er mich in eine Schleuder und ſchleuderte mich mit Einem Wurf von der Stadt Raſchit bis an die Pforte der Hölle, die in der Wüſte iſt. Als ich dort niederfiel, ſtürmten tauſendmal tauſend Seelen aus der Hölle hervor, verfluchten mich und riefen: Fort von hier, du Böſewicht! Du Verwirrer Iſraels! Du biſt noch nicht würdig und haſt auch keine Erlaubniß in die Hölle zu kommen. Da flüchtete ich von einem Berge zum andern, und dieſe drei Engel begleiteten mich, riefen vor mir aus und ſchlugen mich unaufhörlich. Faſt jeden Augenblick begegneten uns andre Engel des Verderbens und böſe Geiſter, und geiſſelten mich gleichfalls. Einer riß mich von dieſer, der andere von jener Seite zu ſich, bis alle Glieder meiner Seele verrenkt waren. So gieng ich na venad (unſtät und flüchtig) nach Hormis, einer großen Stadt in Indien mit dem Vorſatz, in den Leib eines Juden zu fahren, um mich vor den Schlägen und Qualen meiner Peiniger zu retten. Aber die dortigen Juden waren böſe Leute, die ſich ſehr gegen Gott verſündigten, und ſelbſt bei Heidinnen ſchliefen. Die Menge der unreinen Geiſter, die in ihnen wohnten, hinderte mich in einen von ihnen zu fahren, denn ich würde dadurch meine eigene Unreinigkeit nur noch vermehrt

haben. Deshalb gieng ich von den Bergen zu den Hügeln, und von den Hügeln zu den Bergen viele Jahre lang bis ich endlich in die Wüste Judäs kam. Vor Schmerz außer mir, fuhr ich dort in eine trächtige Hindin (oder Rehkuh); allein hier mußte ich ebenfalls sehr viele Pein leiden, denn eine Israelitenseele und die Seele einer Hindin passen sich nicht gut für einander, da jene aufrecht, diese aber mit dem Bauch gegen die Erde gewendet geht. Auch ist eine thierische Seele sehr unreinlich und eckelhaft, und ihr Geruch ist der israelitischen höchst unangenehm *). Die Speise des Thiers eignet sich eben so wenig für eine Israelitenseele, und besonders machte mir sowohl, als der Hindin, das Junge, welches sie trug, große Schmerzen, denn drei Seelen können nicht zusammen bestehen. Der Bauch der Rehkuh schwoll, und sie lief vor Schmerz so lange auf den Bergen und Felsen umher, bis ihr Leib platzte, wovon sie starb. Da gieng ich heraus, und kam in die Stadt Sichem im Lande Israels, wo ich in den Leib eines jüdischen Priesters fuhr. Dieser schickte aber gleich zu einem ismaelitischen (türkischen) Pfaffen, der mich so lange beschwor, und mir so viele Zettel (Amulete) an den Hals hieng, daß ich wieder ausfahren mußte. Hierauf fragte der Rabbi Chajim, auf welchem der

*) Sollte die Seele eines Rehes nicht eben so gut riechen, wie eine Judenseele?

Friede sey, den Geist: Ist es denn den Kräften der Unreinigkeit (den Teufeln) erlaubt, Jemanden etwas Böses oder Gutes zu thun? Nein, antwortete jener, aber die ismaelitischen Pfaffen hatten durch ihre Beschwörungen so viele unreine Geister in den Leib des jüdischen Priesters gebannt, daß ich voraus sahe, sie würden sich alle an mich hängen, wenn ich länger bei ihnen verweilte. Deshalb zog ich aus, flohe nach Zophath, welches bald und in unsern Tagen wieder aufgebauet werden möge, und fuhr in den Leib dieser Wittwe. Heute sind es gerade fünf und zwanzig Jahre, daß ich die Pein des Unstätseyns leide. Wie lange, fragte der Rabbi, mußt du diese Strafe noch dulden? Wirst du nie davon befreiet? Ich muß so lange leiden, antwortete der Geist, bis die Bastarde sterben, die ich gezeugt habe. Bei ihren Lebzeiten kann ich nicht erlöst werden.

Da weinte das Volk, welches in Menge zugegen war, auf das Heftigste, denn alle Menschen überfiel Angst und Zittern vor der schrecklichen Strafe, und diese Geschichte machte ein großes Aufsehen im ganzen Lande und weit umher. Der Rabbi Chajim gesegneten Andenkens aber fragte ferner: wer gab dir die Macht, in den Leib dieser Frau zu fahren? Ich blieb, sprach der Geist, einmal in ihrem Hause eine Nacht. Gegen Morgen stand sie auf, um Feuer anzuschlagen, allein die gebrannten Lumpen wollten nicht fangen. Nach vergeblicher

Mühe

Mühe warf sie endlich voll Zorn Stahl und Stein auf die Erde und sprach: Ei, so sey du des Satans. Wegen dieser Worte gaben mir die Engel des Verderbens die Erlaubniß, in sie zu fahren. Also blos wegen jener Sünde verstatteten sie dir das? fragte der Rabbi. Nicht deshalb allein, sondern auch darum, weil das Herz der Frau nicht mit ihren Aeußerungen übereinstimmt. Sie glaubt nichts, weder von dem Ausgange der Kinder Israel aus Aegypten, noch von der Osternacht, wo alle Israeliten sich freuen, das Hallel sprechen, und den Auszug aus Aegyptenland erzählen. Dies Alles hält sie für eitle Mährchen und Thorheiten, und lacht in ihrem Herzen darüber. Da sprach der Rabbi zu der Wittwe: Du R. R. glaubst du mit einem vollkommenen Glauben, daß der heilige und hochgelobte Gott Himmel und Erde geschaffen habe; daß es in seiner Macht stehe, zu thun, was er will, und daß Niemand ihn fragen dürfe, warum thust du das? Sie antwortete: Das Alles glaube ich! Der Rabbi fragte weiter: Glaubst du auch mit einem vollkommenen Glauben, daß der heilige, hochgelobte Gott unsere Väter aus Aegypten geführt, und das Meer vor ihnen gespalten habe? »»Ja.«« Glaubst du dies Alles mit einem vollkommenen Glauben, und bekehrest du dich und trägst Reue und Leid über deine vorigen Sünden? Sie sprach: Ja, und weinte bitterlich. Hierauf befahl der Rabbi Chajim, auf welchem der Friede

sey, dem Geist durch einen Bann auszufahren, und zwar durch kein andres Glied, als durch die kleine Zehe des linken Fußes, weil nemlich das Glied, durch welches ein solcher Geist ausfährt, ganz verdorben und unbrauchbar wird. Da schwoll die kleine Zehe der Wittwe so dick auf, wie eine große Rübe, und der Geist fuhr aus, und entflohe. Nachher kam er jedoch viele Nächte durch die Fenster und Thüren des Hauses, um die Frau zu erschrecken; deshalb giengen ihre Verwandten wieder zu dem weisen Rabbi Isaak Lurja, dessen Ruhe das Paradies sey, und er schickte augenblicklich seinen Jünger, den Rabbi Chajim gesegneten Andenkens hin, um zu sehen, ob die Mesusa *) richtig sey oder nicht? Der Rabbi fand aber gar keine Mesusa über der Thüre und befahl daher, daß augenblicklich eine Mesusa angeheftet würde. Von dem Augenblick an kam der Geist nicht wieder.«

Viele meiner Leser mögen vielleicht über diese Geschichte lächeln; übrigens hat sie, nach meiner Ansicht, eben so viel Glaubwürdigkeit, als manche andre Erzählung ähnlicher Art, die wir nicht bezweifeln. Ein Jude erzählt sie, zu Jerusalem hat

*) Mesusa heißt ein Stück Pergament, worauf die Worte 5 B. Mos. Kap. 6. V. 4. bis 9. und Kap. 11. V. 13—20. geschrieben sind, und welches an die Thüren befestigt, theils um böse Geister abzuhalten, theils um den Juden zur Erinnerung an ihr Gesetz zu dienen.

sie sich zugetragen, und zwar in Gegenwart einer großen Menge von Menschen; folglich muß sie wahr seyn.

»Alle Israeliten werden Theil haben an dem ewigen Leben; allein ihr Lohn wird sich nach der Menge der guten Werke richten, die sie auf Erden gethan haben. Die Gottlosen, welche ihre Sünden nicht bereuen, müssen freilich zwölf Monate in der Hölle büssen und gereinigt werden; allein nachher bekommen sie im Paradiese gleichfalls ein Plätzchen *).« Hiernach wäre also die jüdische Hölle eigentlich eine Besserungsanstalt, und insofern möchte ich ihr wirklich einen Vorzug vor der christlichen geben. Nimmer kann ich mir denken, daß Gott ein empfindendes Wesen zu unendlicher Qual sollte erschaffen haben. Wäre ja mir, als einem Menschen es unmöglich, einen Andern zu ewiger Marter zu verdammen! Selbst den Doktor August Kuhn (Aaron Kohn), den Herausgeber des Freimüthigen **) für beschnittene und geschorene Leser, und den Herrn Schriftsteller Wilhelm Scheerer, den Verfasser der Turnfehde und des hinkenden Boten, könnte ich zu keiner ewigen Höllenpein verurtheilen. Die armen Judenseelen würden mich doch jammern, so schlecht und schwarz sie auch sind. Wie sollte

*) Sanhedrin Kap. 11.

**) Dieser Freimüthige kömmt nemlich in Berlin heraus.

denn das gütigste Wesen grausamer seyn, als ein Mensch?

Indessen ist die jüdische Hölle nicht für Alle ein Fegfeuer oder eine Besserungsanstalt, sondern für manche wirklich ein ewiges qualenvolles Strafgefängniß. Wer Gott verleugnet und wohl gar vom jüdischen Glauben zum Christenthum übertritt, dem wächst dort die Milach (die Vorhaut) wieder, und er wird nie erlöst *). Deshalb glauben Abrahams Nachkommen, daß sie keine größere Schande treffen kann, als wenn ein Glied ihrer Familie nicht länger ein Bar Israel (Sohn Israels) seyn will. Dergleichen Apostaten werden oft von ihnen heimlich ermordet **). Die Juden, welche die Hölle ziemlich durchkrochen haben, melden uns, daß sieben Behältnisse darin sind. Das unterste, in welchem Christus bestraft wird, nennen sie Zoah Nolachat. Die Mahomedaner haben auch sieben höllische Gemächer, und diese wahrscheinlich von ihren Halbbrüdern, den Juden, geerbt.

In dem Paradiese sind ebenfalls sieben große Säle für die Tzaddikim (die gerechten Israeliten). Wer alle sechshundert zwanzig Gebote, von denen

*) Sanhedrin a. a. O.

**) Dies begegnete auch zu Anfange des achtzehnten Jahrhunderts einem gewissen Gumprecht in Halle, der von seinen vormaligen jüdischen Glaubensgenossen auf das Grausamste umgebracht ward.

in der Folge die Rede seyn wird, auf Erden hielt, der setzt dem heiligen, hochgelobten Gott eine Krone auf, und dieser giebt ihm dafur im Paradiese sieben Kronen wieder. Es wird dort oben keine republikanische Gleichheit herrschen; sondern die Gerechten werden sich in Rücksicht ihres Ranges, nach Maßgabe der guten Werke, die sie hienieden gethan, unterscheiden *). Die Gerechten werden im

*) Der Markgraf Kasimir von Brandenburg, Anspach und Bayreuth dachte darüber anders. Er glaubte, die Geburt gäbe ein Recht zu himmlischen Belohnungen und Würden. Einst ließ er auf dem Kirchhofe sich von dem Prediger und der Gemeinde noch ein Lied vorsingen. Am Schluße faltete er die Hände gen Himmel, und brach mit thränenden Augen in die herzbrechenden Worte aus: „Nun hab' ich in der That und in der Wahrheit erfahren, daß ich auch im Himmel ein Fürst und Markgraf seyn werde." Der Priester versicherte ihn dessen gleichfalls, und ein alter fränkischer Chronikenschreiber führt diesen Zug, als einen Beweis der großen Frömmigkeit des höchstseligen Fürsten an. In dem kleinen Flecken Kitzingen ließ er (1525) an einem Tage fünfzehn Einwohner hinrichten und achtzig andern die Augen ausstechen. Vielen Menschen wurden auf seinen Befehl die Beine abgesägt, und überall, wo er mit seinen Lanzknechten kam, wurde gesengt, gemordet, genothzüchtigt, geraubt und geplündert. Dieser fromme Herr konnte, wenn sein Wunsch ihm erhört worden ist, den Himmel leicht in eine Hölle verwandeln. M. s. Sartorius Ver-

Himmel mit den köſtlichſten Speiſen und Getränken bewirthet werden *).

Ueber die künftigen Belohnungen und Strafen herrſcht jedoch eine große Verſchiedenheit der Anſichten unter den Talmudiſten. Rabbi Bechai lehrt, nach dem Talmud: am jüngſten Gerichtstage werden drei Arten von Todten auferſtehen, die Tzaddikim (die Gerechten), die Benonim (die Mittelmäßigen), die eben ſo viel Böſes als Gutes gethan haben, und die Reſchaim (die Gottloſen). Die erſtern werden ſofort zum ewigen Leben eingeſchrieben. Die Mittelmäßigen hingegen müſſen zwölf Monate in der Hölle büßen; nachher werden Leib und Seele von den Flammen verzehrt, und ein Sturm weht die Aſche unter die Fußſohlen der Gerechten. Die Gottloſen kommen gleich und auf ewig in die Gehenna oder Hölle. Hiernach ſcheint es faſt, als ob den Mittelmäßigen keine unendliche Fortdauer beſtimmt iſt; allein wir haben ſchon früher bemerkt, daß ihre Seelen neu geſchaffen werden ſollen, ſobald ſie aus der Hölle kommen, und dadurch wird der ſcheinbare Widerſpruch gehoben.

Nach dem Sohar bleiben die Seelen der Gottloſen zwölf Monate im Fegefeuer, und die, welche

---

ſuch einer Geſchichte des deutſchen Bauernkrieges. Berlin 1795. 8.

*) Sanhedrin a. a. O.

etwas frömmer ſind, werden eher daraus befreiet. Der Rabbi Akkiba geſegneten Andenkens begegnete einſt einem Mann, der eine ungeheure Laſt Holz, wie kein Laſtthier ſie hätte tragen können, auf ſeinem Rücken hatte. Der Rabbi fragte ihn: ob er ein Menſch oder ein Geſpenſt ſey? Ich war ein Menſch, antwortete Jener, aber nun da ich geſtorben bin, muß ich täglich eine ſolche Bürde Holz, wie du hier ſieheſt, zum Fegefeuer ſchleppen, und damit werde ich wegen meiner Sünden verbrannt. Der fromme Rabbi fragte ihn voll Mitleids: ob er keinen Sohn und keine Frau hinterlaſſen habe? Wie ſie hießen, und wo ſie wohnten? Der Verſtorbene ſagte es ihm, und Rabbi Akkiba, auf welchem der Friede ſey, reiste hin, lehrte den Sohn das Gebet Raddiſch und befahl ihm, es alle Tage für ſeinen Vater zu beten. Bald nachher erſchien dem Rabbi der Verſtorbene im Traum, dankte ihm herzlich, und erzählte ihm, daß er jetzt aus dem Fegefeuer erlöst ſey. Rabbi Akkiba geſegneten Andenkens unterließ nicht, dies augenblicklich an alle jüdiſche Schulen zu berichten, und zu verordnen, daß jeder Sohn das Gebet Raddiſch für ſeinen Vater beten ſoll. Wer keinen Sohn hinterläßt, für den betet an den Sabbathen und Feiertagen die ganze Gemeinde *). Weil aber blos die

*) M. ſ. das talmudiſche Buch Callach.

Gottloſen zwölf Monate im Fegfeuer zubringen müſſen, und ſelten ein Sohn ſeinen Vater für gottlos halten will; ſo beten die Meiſten das Kaddiſch nur eilf Monate.

Vom

Vom Messias.

Der Glaube an den Messias, der kommen, und das jüdische Volk von den Strafen seiner Sünden befreien soll, entstand sehr früh, und wahrscheinlich schon während der ägyptischen Dienstbarkeit, wo Alles nach einem Erretter sich sehnte. In den Zeiten der assyrischen und babylonischen Gefangenschaft ward er zu einer wirklichen Glaubenslehre und zu mehrerer Klarheit und Bestimmtheit ausgebildet. Der Druck, unter welchem die Israeliten in Assyrien und Babylon schmachteten, und die heiße Sehnsucht, in das geliebte Kanaan und zur Freiheit zurück zu kehren, steigerte den Wunsch, daß Gott ihnen einen Befreier und Erlöser senden möchte, auf den höchsten Grad, und so verwandelte sich derselbe bei ihren begeisterten Sehern in eine feste, unerschütterliche Ueberzeugung. Wie konnten sie, die sich für das auserwählte Volk des Herrn hielten, wohl anders glauben, als daß Gott ihnen einen Heerführer und Befreier, wie den Moses sen-

den mußte, der sie von dem Joch ihrer Feinde erlösen würde?

Ferne sey es von mir, hier zu untersuchen, in wie weit die Weissagungen der Propheten auf Christus bezogen werden können. Zu einer solchen Erörterung gehört ein großer Vorrath philologischer, geschichtlicher und selbst örtlicher Kenntnisse, den ich nicht besitze. Auch bin ich nicht gesonnen, die Juden zu Proselyten zu machen, und daher schweige ich von Christus als dem, nach der Behauptung unserer Theologen den Juden verheißenen Messias und Erlöser ganz. Sie haben ihn nicht angenommen, da sie zwar einen irdischen Heerführer, aber keinen Lehrer erwarteten, der ihnen die Augen über ihre Verworfenheit öffnen und sie zur Tugend und Sittlichkeit hinführen sollte.

Messiasse standen oft genug unter den Juden auf; aber keiner von ihnen machte ein dauerndes Glück. Einer der berühmtesten neuerer Zeit war der bekannte Sabathai Sevi, der 1666 sich für den Messias ausgab, und einer der possierlichsten war sein nächster Nachfolger, ein Christ und ein Däne, Oliger oder Holger Paulli. Der Vater des letztern, Simon Paulli war ein Arzt, aus Rostock gebürtig, und er selbst ward 1644 zu Kopenhagen geboren. Er hielt alle Dänen für Abrahams Saamen, und sich für einen, den Juden verheißenen König, indem er zwei Stellen der Bibel (1 B. Sam. 24. V. 21. und Ps. 72. V. 11.) auf sich deutete.

Die Offenbarung Johannis verrückte ihm vollends den Kopf. Nach seiner Versicherung hatte Gott selbst ihm die polnische Krone angeboten; er hatte sie aber ausgeschlagen, weil er lieber König der Israeliten zu seyn wünschte. Den König Wilhelm von England, der sein Feldherr und Verbündeter werden sollte, bombardierte er unaufhörlich mit seinen Zuschriften, und nannte ihn seinen Herrn Bruder. Auch mit dem Kaiser, mit Schweden, Polen, Rußland und Dänemark wollte er Bündnisse errichten, und das türkische Reich unter seinen Scepter bringen. Unter den Juden, die bekanntlich alles Abentheuerliche lieben, fand Paulli, obgleich er ein geborner Goi war, viele Anhänger, denn er verstand meisterlich die Kunst, sich eines vertrauten Umgangs mit Gott zu rühmen, und behauptete, Gott habe ihn selbst das Hebräische gelehrt. Dieser Judenkönig war übrigens Kaufmann und starb in Amsterdam zu Ende des siebenzehnten Jahrhunderts. Er ist meines Wissens der einzige Messias, der nicht von Abrahams Saamen war, und den die Juden uns Christen verdanken *).

Um die baldige Erscheinung des, ihnen verheißenen Messias beten Israels Kinder täglich. Wer er aber sey und wann er kommen wird, wissen sie nicht; auch ist es ihnen strenge verboten, den Zeit-

*) M. s. Novus in Belgio Judaeorum rex, Oliger Paulli. 1702. fol.

punkt erforschen zu wollen. Zerspringen soll der Geist und schwellen der Leib dessen, sagen ihre Rabbiner, der diese Zeit ausrechnen will! Daher steht es ihnen nicht zu verdenken, daß sie sich häufig in der Person irrten.

Nach Einigen soll der künftige Messias nur niedriger Herkunft seyn, aber alle andern Menschen an Tugend und Weisheit übertreffen. Er soll nicht, wie der heilige Vater zu Rom, als Junggesell sterben; sondern heirathen, und nach ihm sollen seine Kinder über Israel herrschen. Andere erwarten zwei Messiasse. Der erste Messias Ben Joseph wird besonders als Krieger sich auszeichnen; der andere Messias Ben David hingegen wird als König in ihrem Lande regieren.

Der Erscheinung des letztern sollen große Dinge vorhergehen. Zuerst treten drei Könige auf, und verführen die ganze Welt; viele Israeliten werden sogar den heiligen, hochgelobten Gott verleugnen, und von ihrem Glauben abfallen. Andere werden in unterirrdische Höhlen fliehen, aber von den Tyrannen verfolgt und getödtet werden. Besonders werden jene drei Könige den guten Juden sehr große Lasten und Abgaben auflegen. Dann sollen auch schwarze abscheuliche Menschen mit zwei Köpfen und sieben feurigen Augen kommen, die schneller als Hirsche laufen, wovor ganz Israel in Angst und Schrecken geräth. Hierauf folgt eine unerträgliche Hitze, die tödtliche Seuchen und Krankheiten ver-

ursacht. Täglich sollen tausendmal tausend Gojim, und nach und nach auch alle gottlose Juden sterben. Den gerechten Israeliten soll übrigens jene Hitze sehr heilsam seyn. Nachher läßt Gott der Herr einen blutigen Thau fallen, den die Christen und andere Völker der Welt für Wasserthau halten, davon trinken und sterben. Den Israeliten wird er aber nicht schaden, denn es steht geschrieben: die Weisen werden leuchten wie Sterne am Himmel. Darauf fällt wieder ein heilsamer Thau, von welchem die mittelmäßigen Frommen, die durch den vorigen erkrankt sind, genesen, denn der Prophet Hoseas sagt: ich will Israel ein Thau seyn, und er soll blühen, wie eine Rose; Kap. 14. V. 6. Dann wird die Sonne dreißig Tage lang verfinstert und der Mond in Blut verwandelt. Das gottlose Königreich Edom (die Christen) wird die ganze Welt beherrschen, und besonders wird ein gottloser Mensch von Rom aus neun Monate lang über alle Völker gebieten, große Länder verheeren, die Israeliten mit unerschwinglichen Auflagen drücken, und sie in Jammer und Thränen versetzen. Nach dieser Angstzeit sendet ihnen Gott einen Messias, den Sohn Josephs, eigentlich Nehemias, der Sohn Husiels genannt. Er wird freilich arm, aber ein Nachkomme Josephs des Sohns Jakobs, und ein großer Kriegsheld und Heerführer seyn. Er kömmt mit den Stämmen Ephraim, Manasse, Benjamin und einem Theil vom Stamm Gad, und die Israe-

liten aller Länder und Städte werden ſich zu ihm geſellen. Hierauf wird er den König von Edom (den Pabſt) bekriegen, ihn überwinden, tödten und viele von ſeinem Anhange umbringen. Das römiſche Reich ſoll durch ihn gänzlich zerſtört werden, und die heiligen Gefäße der Juden, welche man noch in dem Hauſe des Kaiſers Aelian zu Rom aufbewahrt, wird der Meſſias Nehemias nach Jeruſalem zurückbringen. Der König von Aegypten wird hierauf Frieden mit Iſrael ſchließen, und alle Abgöttiſchen erwürgen, die in der Umgegend von Jeruſalem und Eskalon wohnen. Darüber aber wird die ganze Welt in Furcht und Schrecken gerathen.

Hiemit iſt das Liedchen noch nicht zu Ende. Zu Rom iſt das Bild einer ſchönen Jungfrau von Marmor, welches der liebe Gott mit eigenen Händen gemacht hat. Mit dieſer ſteinernen Jungfrau werden die chriſtlichen Völker Unzucht treiben, und Gott wird ein Geſchöpf in Geſtalt eines Kindes in der Bildſäule erſchaffen, den Marmor berſten, und den gottloſen Armillus herauskommen laſſen. Armillus ſoll der Antichriſt der Umos (Völker oder Chriſten) ſeyn. Er iſt zwölf Ellen lang und breit, hat rothe tiefliegende Augen, goldenes Haar, grüne Fußſohlen und zwei Köpfe, und deshalb wird Jedermann hiedurch im Voraus vor ihm gewarnt. Armillus wird zu dem böſen Könige von Rom kommen, ſich für den Meſſias und für Gott ſelbſt ausgeben. Alle Römer werden ihm glauben, und

ihn zu ihrem Könige erwählen; auch die übrigen Kinder Esau (die Lutheraner und Reformirten) werden ihn liebgewinnen, und ihm als ihrem Gott und Messias anhangen. Darauf wird er den Nehemias und die Israeliten auffodern, ihm ihr Gesetz zu bringen, und ihm gleichfalls als ihrem Gott und Messias zu huldigen. Nehemias wird aber mit dem Gesetz und mit dreißigtausend starken Helden vom Stamm Ephraim nach Rom ziehen, und dem Armillus das Gebot vorlesen: Ich bin der Herr dein Gott, du sollst keine andere Götter haben neben mir. Armillus wird antworten: das steht nicht in eurem Gesetz! Ihr sollt mich für euren Gott anerkennen, wie die Christen und andere Völker gethan. Nehemias aber wird seinen Dienern befehlen, den Armillus zu fangen, und in Fesseln zu legen; und er selbst zieht mit seinen dreißigtausend Helden vom Stamme Ephraim gegen das Heer des Widersachers, und erschlägt zweimalhundert tausend Mann desselben. Hierüber ergrimmt versammelt Armillus sein ganzes Volk, streitet in einem tiefen Thal gegen die Israeliten, und viele von ihnen werden umkommen. Auch der gute Messias Nehemias, der Sohn Husiels, bleibt auf dem Schlachtfelde; aber Gottes heilige Engel heben seinen Leichnam auf, und bringen ihn bei den Erzvätern in Sicherheit. Armillus wird nicht erfahren, daß Nehemias todt ist, denn sonst würde er keines Israeliten weiter verschonen. Nach dieser unglücklichen Schlacht wer-

den alle Völker die Juden aus ihren Ländern vertreiben, und Abrahams Saame wird so geängstiget, als es seit Anbeginn der Welt nirgend geschehen ist. Aber dann kömmt der Engel Michael, die Gottlosen von Israel zu trennen, und sie zu vertilgen. Die Frommen hingegen flüchten in die Wüste, wo sie wie Silber und Gold geläutert werden, fünf und vierzig Tage bleiben, und blos Kräuter, Gras und Laub essen sollen. Nachdem Armillus auch Aegypten bezwungen hat, wird er sein Schwert gegen Jerusalem wenden, und die heilige Stadt zum zweiten Male zerstören. Allein nun wird der Engel Michael dreimal in sein großes Horn stoßen, denn es heißt: Man wird an jenem Tage mit einer großen Posaune blasen; und dann werden kommen, die verloren waren aus dem Lande; Jes. 27. V. 13, und: der Herr wird mit der Posaune blasen, und es wird daher gehen ein Sturmwind von Mittag; Zach. 9. V. 14. Wenn der Engel Michael zum ersten Mal bläst, wird es nur einen leisen Schall geben. Darauf wird der rechte Messias, der Sohn Davids mit dem Propheten Elias erscheinen, und beide werden sich den frommen Israeliten in der Wüste Juda's zeigen. Diese werden dadurch ermuthigt, und ihre Hände und Beine werden gestärkt, daß sie fröhlich aus ihren Schlupfwinkeln hervorkriechen. Auch die übrigen Juden in der ganzen Welt sollen die Stimme des Horns vernehmen, und sich zu den erstern versammeln. Die

Christen und andere Völker hingegen werden durch den Schall der Posaune in Angst und Schrecken gesetzt, und von Seuchen und Krankheiten heimgesucht werden. Abrahams Saame gürtet indessen seine Lenden und zieht unter Anführung des Messias Ben David *) und des Propheten Elias jubelnd gen Jerusalem. Kaum vernimmt dies der gottlose Armillus, so macht er sich gleichfalls auf mit einem großen christlichen Heer, um den Messias und die Israeliten zu bekriegen. Gott spricht aber zu Bendavid: Komm, setze dich zu meiner Rechten, und zu Israel: verhaltet euch ruhig; ich will euch heute beweisen, daß ich euer Gott bin! und darauf läßt er Feuer und Schwefel und einen Hagel von Steinen vom Himmel fallen, wie geschrieben steht Hesekiel 38. V. 22. Der böse Armillus kömmt mit seinem ganzen Heer in diesem schrecklichen Ungewitter um, und die gottlosen Edomiter (die Christen), die das Haus des hochgelobten, heiligen Gottes zerstört, und sein geliebtes Volk in die Gefangenschaft geführt haben, werden gleichfalls vertilgt, denn: das Haus Jakob soll ein Feuer seyn, und das Haus Joseph eine Flamme und das Haus Esau Stoppeln, und sie werden dieselben anzünden, und werden sie verzehren, und es wird vom Hause Esau nichts übrig bleiben. Obadja Kap. 1. V. 18.

*) Sollte dies auch wohl Herr Lazarus Bendavid seyn?

Zum zweiten Mal thut Michael einen recht lauten und langen Stoß in sein Horn; alle Gräber öffnen sich, alle todten Israeliten werden von Gott, und der Messias Ben Joseph oder Nehemias wird von dem Messias Bendavid und dem Propheten Elias auferweckt.

Der Messias Bendavid wird hierauf zu den Juden reisen, welche noch hin und wieder unter den Völkern der Welt zerstreuet sind, und die Könige dieser Völker werden nicht blos ihnen mit Freuden erlauben, nach Jerusalem zu ziehen; sondern sie sogar, theils auf ihren eigenen Schultern hintragen, theils in ihren schönsten Kutschen dahin fahren lassen. Das dürfte übrigens wohl schwerlich geschehen, selbst wenn alle Israeliten Rothschilds wären! Die Gojim haben gar keine Nasen, und ein Goi bleibt ein Goi, wenn er auch zehnmal ein König ist.

Endlich wird der große Engel Michael zum dritten Mal ins Horn stoßen, und dann wird der hochgelobte, heilige Gott alle Israeliten aus den Städten Juda's herausführen und sie mit den Kindern Mosis im Paradiese vereinigen. Vor und hinter ihnen wird die Erde in Flammen stehen, und den Christen und übrigen Völkern wird nichts bleiben, wovon sie sich nähren könnten. Gott selbst wird, wie vormals in Egypten, in einer Feuersäule vor ihnen herziehen, und mit seinen Wolken sie vor den Augen ihrer Feinde verbergen. Unterwegs aber wird der Herr Brunnen aus dem Baume des Le-

bens entſpringen laſſen, damit ſein geliebtes Volk nicht verdurſte; auch ſoll es an den köſtlichſten Speiſen keinen Mangel leiden. Dieſe Verſetzung ins Paradies, wird jedoch, wie mir es ſcheint, erſt lange nach der Wiedereinnahme des gelobten Kanaans ſtatt finden, denn dort wird Abrahams Saame, nach andern Nachrichten, unter dem Scepter des Meſſias Bendavid und ſeiner Nachkommen noch viele Jahrhunderte in dulci jubilo leben, ehe Gott ſie ins Paradies führt.

Rabbi Salomon Jarchi erzählt: »Der Meſſias wird kommen auf dem Eſel, den unſer Vater Abraham ritt, als er unſern Vater Iſaak auf Moriah ſchlachten wollte. Dieſer Eſel war auch derſelbe, auf welchem unſer Lehrmeiſter Moſes und ſein Weib Phara ritten, als ſie aus Aegypten zogen. Der Prophet Elias wird vor dem Meſſias Bendavid, ein großes Horn blaſend, hergehen, und ſeine Ankunft verkündigen. Dann werden ſich die Juden an einem Ort verſammeln, und wenn ſie alle zuſammen-ſind, wird der Meſſias und der Eſel kommen. Auf den letztern werden die Iſraeliten ſich gleichfalls ſetzen, und ſo ſchwer beladen wird er mit ihnen und ihrem Meſſias durchs Meer nach Kanaan hinſchwimmen. Ehe er jedoch abſegelt, kommen auch die Chriſten und übrigen Völker, um mit nach dem gelobten Lande zu reuten. Dann wird der Eſel ſeinen Schweif in die Höhe halten, und die Gojim, welche nirgend weiter ein Plätzchen

finden, werden ſich ſämmtlich auf den Schweif ſezzen. Wenn der Eſel mitten im Meere iſt, wird er plözlich ſeinen Schweif niederſenken, abſchütteln, und alle Chriſten erſaufen laſſen. Die Juden hingegen werden wohlbehalten in Kanaan anlangen. Hierauf wird der Meſſias ein ungeheueres Gaſtmahl bereiten, und ganz Iſrael dazu einladen. Die gröſten Thiere, die Gott jemals erſchaffen hat, werden zu dieſer Mahlzeit geſchlachtet werden, und ſind zum Theil ſchon dazu eingeſalzen.

Zuerſt wird der große Ochſe Behemoth oder Behemos aufgetragen. Dies ungeheure Rindvieh nimmt, wenn es liegt, tauſend Berge ein, und weidet auch jede Nacht tauſend, mit Gras und Kräutern bedeckte Berge ab. In einem Zuge ſäuft der Behemoth ſo viel Waſſer, als der ganze Jordan in zwölf Monaten zuſammen bringt. Gott ſchuf vom Behemoth zu Anfange der Welt ein Männlein und ein Fräulein. Weil der Herr aber ſahe, daß die Welt zerſtört würde, wenn dieſe Thierchen ſich vermehrten, ſo verſchnitt er das Männchen, und Fräulein Behemoth ward unfruchtbar gemacht.

Zweitens wird der Leviathan den Juden vorgeſezt werden. Auch von ihm war, wie wir bereits wiſſen, ein Männlein und ein Fräulein geſchaffen; Gott machte es aber mit ihm, wie mit dem Behemoth, und ſalzte das Weibchen, nachdem er es geſchlachtet hatte, zu dieſem Gaſtmahl für die Iſraeliten ein.

Von größerm Geflügel wird der Vogel Barjuchne als Braten erscheinen. Er ist gleichfalls nicht klein, denn als er einmal aus seinem Neste ein Ei warf, wurden sechzig Dörfer von dem Weissen und dem Dotter überschwemmt und gänzlich zerstört, und dreihundert große Cedern wurden von der Schale des Ei's zerschmettert.

Auch müssen wir noch der fetten Gänse erwähnen, von welchen der Rabba des Channa Enkel gesagt hat: Wir giengen einmal in einer Wüste. Dort sahen wir Gänse, denen alle Federn vor Fettigkeit ausgefallen waren, so daß ganze Ströme von Fett hinter ihnen herflossen. Ich fragte sie: haben wir auch Antheil an euch in der künftigen Welt? Da hob eine von ihnen einen Flügel und einen Fuß auf, um mir anzudeuten, daß dies unser Theil sey. Als ich nun dem Rabbi Elieser das erzählte, sprach er: Die Israeliten müssen dereinst wegen dieser Gänse schwere Rechenschaft geben, denn ihre Sünden allein sind schuld, daß der Messias so lange verzieht, und daß die Gänse, welche zu der großen Mahlzeit bestimmt sind, so lange von ihrem vielen Fett Schmerzen leiden müssen.

Auf einen guten Bissen gehört ein guter Trunk*)! Und dazu wird man den köstlichen Wein,

*) Das wußte ein Schlesischer Herzog, dessen Geliebte nichts anders, als die Lebern von Aalruppen essen wollte. Die Schatzkammer des guten Fürsten war

der seit Vater Adams Hochzeit in dessen Kellern im Paradiese für dieses Gastgebot aufbewahrt ist. So alter herrlicher Wein, als Abrahams Kinder bei diesem Schmause mit ihrem Messias aus immer vollen Bechern trinken werden, ist gewiß noch über keines Sterblichen Lippen gekommen!

Ueberhaupt wird es ein gar vortreffliches Leben in Kanaan seyn! Jedes Weitzenkorn wird dort so groß werden, wie zwei große Ochsennieren, und dasselbe wird in gleichem Verhältniß mit allen Früchten und Pflanzen geschehen. Man kann sich hiernach einen Begriff machen von der außerordentlichen Größe der Zwiebeln, des Knoblauchs, der Weintrauben und der Citronen, die man zum Laubhüttenfeste gebraucht. Die Ströme und Bäche werden in köstliche Milch, die Sümpfe und Moräste in Honig verwandelt werden. Alle Israeliten sollen dort den heiligen, hochgelobten Gott, den Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs den Herrn der Welt

---

bereits ausgeleert, und alle seine Unterthanen an den Bettelstab gebracht, um das schöne Leckermäulchen zu befriedigen. Als sie das letzte Gericht ihres Lieblingsessens verzehrt hatte, ließ ihr fürstlicher Anbeter sie in die Oder werfen, denn, sprach er, „auf einen guten Bissen gehört ein guter Trunk.“ Möchten doch Andre es mit manchen ihrer Günstlinge so machen, wie dieser Herzog; nur müßten die Schatzkammern und die Beutel der Unterthanen nicht schon vorher geleert seyn.

von Angeſicht zu Angeſicht in ſeiner Herrlichkeit ſehen, und mit ihm reden, wie das Kind mit dem Vater redet. Der Herr wird ihre Lebenszeit verlängern, daß ſie ſo alt, wie Eichbäume werden, denn, wenn einer von ihnen in ſeinem hundertſten Jahre ſtirbt, wird man noch ſagen, er ſey in ſeiner Kindheit geſtorben, wie auch der Prophet Jeſaias bezeugt Kap. 65. V. 20. Krankheiten und andere Leiden wird der hochgelobte, heilige Gott gänzlich von ſeinen iſraelitiſchen Kindern hinwegnehmen. Sie ſollen über die ganze Welt, von einem Ende zum andern herrſchen, und alle ihre Feinde wird der Herr vertilgen, ausrotten und unter ihren Fuß thun. Die Iſraeliten ſollen dann ſämmtlich Propheten werden, und da wollen wir Gottloſen nur bitten, daß man uns nicht in der Hölle verdammt, alle ihre Wunderthaten und Weiſſagungen zu leſen. Die frommen Juden, welche im Lande Kanaan auferſtehen, und im frühern Leben, wie Herr Schleswicher, das Unglück hatten, nur Ein Auge und einen Weichſelzopf zu haben, denen wird der Herr geben »ſwai Augen,« und ſie auch von der Plica polonica befreien. Die Lahmen werden dort tanzen und hüpfen, trotz einem Veſtris oder Talma, wie geſchrieben ſteht: alsdann wird der Lahme ſpringen, wie ein Hirſch, und die Zunge des Stummen wird los werden. Jeſ. 35. V. 6. Wer mit dem Erbgrind geplagt war, wird auch ohne Pechhaube geheilt, und die Läuſe, dieſe

unversöhnlichen Tod- und Erbfeinde von Abrahams Saamen, werden ohne Kamm und Salbe vertilgt werden. Wer sonst zwischen den Schultern eine Verdrießlichkeit trug, soll so schlank und gerade erscheinen, wie Apoll im Belvedere, und alle Frauen und Jungfrauen werden schöner und reizender seyn, als die mediceische Göttin. Kein Anwai- und kein Nußknackergesicht soll man künftig dort finden, denn alles wird voll Freude und Wonne und voll liebliches Wesens seyn. Zu arbeiten braucht man gleichfalls in Kanaan nicht; dies werden die Gojim thun müssen, die übrig bleiben, und sich dem Scepter Juda's unterwerfen.

Ehe man zu jener großen Mahlzeit sich setzt, wird der Messias für seine lieben Gäste noch ein kleines Schauspiel veranstalten. Der Behemoth nemlich und der Leviathan sollen beide auf einem ungeheuern Anger zusammen kommen und mit einander spielen und streiten, wie geschrieben steht im Buche Hiob Kap. 40. V. 15: Alle Thiere des Feldes spielen daselbst, oder nach jüdischer Verdeutschung: der Lifjasan (Leviathan), den du gemacht hast, daß du mit ihm spielest. Zuerst wird man den Behemoth los lassen; er wird seine Hörner gegen den Leviathan richten, und darüber wird der Messias sich freuen und frohlocken, denn es heißt: das wird dem Herrn wohlgefallen, ein junger Farr (Stier), der erst Hörner macht. Der Leviathan, mit einem Harnisch von Schuppen bedeckt, gar

gräß-

gräßlich anzuſehen, wird ſich gegen den Behemoth wehren. Allein ſie werden vergeblich kämpfen, weil ſie beide gleich ſtark ſind, bis ſie endlich ermüdet niederſinken. Dann wird der Meſſias ſein Schwert ziehen, ſie beide erſtechen, und hernach wird man ſie kochen und braten. Hiemit wird erfüllt werden, was im Jeſaias Kap. 27. V. 1, und Pſalm 73. V. 14. geſagt iſt: An demſelben Tage wird der Herr mit ſeinem harten, großen und ſtarken Schwert heimſuchen den Leviathan die Ringelſchlange, und den Leviathan die krumme Schlange, und: Du haſt die Köpfe der Drachen im Waſſer zerſchmettert.

Nach dem großen Gaſtmahl wird Meſſias Ben-David ſich eine Königin aus den ſchönſten Töchtern Iſraels erwählen, und ſich außerdem noch einen Harem anlegen, in welchen lauter chriſtliche Prinzeſſinnen aufgenommen werden ſollen, denn jeder chriſtliche Kaiſer und König wird es ſich zur größten Ehre ſchätzen, dem Könige der Juden ſeine Tochter zur Beiſchläferin zu geben. Die Königin aus Abrahams Saamen wird aber allein in einem goldenen Kleide zur Rechten des Königs ſitzen, und auch in der königlichen Kammer rechter Hand ſchlafen. Die andern Damen werden ſämmtlich in einen großen Saal eingeſperrt werden, und nur dann zu dem Könige kommen dürfen, wenn er ihrer begehrt. Er wird lange leben, und viele Kinder zeugen, aber am Ende gleichfalls ſterben. Nach

ihm wird sein Sohn, und nach diesem dessen Nachkommen über Israel herrschen.

Diejenigen Christen und andern Völker, welche nicht umgebracht worden sind, werden die Oberherrschaft des Messias und Judenkönigs anerkennen, und den Hebräern ihre Paläste, Häuser und Städte bauen, ihre Gärten, Weinberge und Aecker bestellen, ihre Erndten besorgen u. s. w. Dies Alles werden sie ganz unentgeldlich thun, und selbst ihr Eigenthum noch den Israeliten verehren. Die Könige und Fürsten der Gojim (Christen) sollen sogar dem Judenkönig dienen, ihm bei Tische als Lakaien und Kammerdiener aufwarten, und seine Sklaven seyn. Die Israeliten hingegen werden alle Tage herrlich und in Freuden leben, in den prachtvollsten Kleidern mit den köstlichsten Salben gesalbt, wie Priester im Heiligthume des Herrn umher gehen, denn der Prophet spricht: Und die Kinder der Fremdlinge werden deine Mauern bauen, und ihre Könige werden dir dienen, und deine Thore werden allezeit offen stehen, Tag und Nacht sollen sie nicht geschlossen werden, damit man die Macht der Heiden zu dir führe, und ihre Könige herbringe; denn das Volk und Königreich, so dir nicht dienet, wird zu Grunde gehen. Die Fremdlinge werden stehen und euer Vieh weiden, und die Kinder der Ausländer werden eure Ackerleute und Weingärtner seyn. Ihr aber sollt Priester des Herrn genannt werden, und man wird zu euch sagen: Ihr Diener

unſers Gottes! Ihr werdet die Stärke der Heiden eſſen und in ihrer Herrlichkeit prangen. Jeſ. 60. V. 10 und 11, und Kap. 61, V. 5 und 6. *).

Der heilige, hochgelobte Gott wird den Iſraeliten in Kanaan auch ein neues beſſeres Klima geben. Wo einmal Getreide geſäet iſt, da wird Jahr für Jahr von ſelbſt etwas wieder wachſen. Wer einer einzigen Pflanze wegen um einen kleinen Regen bittet, den wird Gott erhören, und der Regen wird ſich nicht weiter als auf dieſe Pflanze erſtrecken. Von Krieg und Kriegesgeſchrei wird man nichts hören; die armen Zeitungsſchreiber werden alſo gänzlich zu Grunde gehen; denn wenn auch wirklich unter den Chriſten und fremden Völkern ein Unfriede entſtehen ſollte, ſo wird der Meſſias ſie zur Ruhe und Ordnung verweiſen. Abrahams Saame wird in beſtändiger Freude und Wonne leben, nichts thun als Hochzeiten machen, Kinder zeugen und Kinder beſchneiden, eſſen und trinken, ſpazieren gehen, und den Gott Abrahams, Iſaaks und Jakobs loben **).

*) Unſere chriſtlichen Theologen widerſprechen hier den Talmudiſten und behaupten, dieſe Stelle beziehe ſich auf das geiſtliche Jeruſalem. Nur weiß ich nicht, wo man dann mit dem lieben Vieh hin will, oder ob blos geiſtliches Vieh darunter verſtanden wird?

**) Wer mehr von dieſen Herrlichkeiten wiſſen will, der leſe die talmudiſchen Bücher: Bava Bathra oder

In allen diesen talmudischen Weissagungen vom Messias und dem künftigen Schicksale des jüdischen Volks, herrscht, wie man sieht, viel Widersprechendes. Bald sollen z. B. die Israeliten auf den Königen der Gojim, bald auf Abrahams Esel mit ihrem Messias nach Kanaan reuten; bald wieder in den prachtvollsten Kutschen der christlichen Monarchen hinfahren. Im letztern Fall wird wahrscheinlich Herr von R—d eine Anleihe machen müssen, um die nöthige Menge schöner Kutschen für Abrahams reinlichen Saamen herbei zu schaffen. Nach Einigen soll die große Mahlzeit im gelobten Lande, nach Andern erst im Paradiese gehalten werden. Mehrere behaupten, daß alle Christen ausgerottet werden; Andere wollen noch vielen derselben das Leben schenken, um Knechte und Sklaven zu ihrer Arbeit, und Beischläferinnen für ihren König und Messias zu haben. Ein guter Exeget wird besser, als ich, diese Widersprüche vereinen. Ich will dafür noch etwas vom Messias Bendavid nachholen.

Geboren soll er längst seyn, und zwar, nach Rabbi Salomon Jarchi's Bericht, an dem Tage,

---

Basra; Becharoth oder Bechoras; Abkas Rochel (eins der vorzüglichsten); Pesachim; Sanhedrin; Roschhas Schannah, und das Wörterbuch Tisbi von Rabbi Elias Levita, imgleichen Eisenmengers neuentdecktes Judenthum und Buxtorfii Synagoga Judaica nach.

wo Jerusalem zum zweiten Male zerstört ward. Bis der Zeitpunkt seines Auftretens da seyn wird, soll er sich an einem Thore von Rom unter den Kranken und Aussätzigen aufhalten. Dort würde man also am Besten von ihm Nachricht einziehen können, wenn es ihm anders gefiele, sich in seinem schmutzigen Inkognito kund zu geben. Nach dem talmudischen Buch Sanhedrin*) soll er aber in den Spatziergängen des Paradieses mit einem Frauenhaar gefesselt liegen, damit er nicht eher kömmt, als bis die Israeliten sich völlig zu Gott gewandt haben. Freilich, das Haar eines schönen Weibes ist ein mächtiges Bindemittel; haben wir doch oft schon große Monarchen der Gojim gesehen, die dadurch sich fesseln ließen, und Volk, Ruhm und Ehre darüber vergaßen? Warum sollte dem Messias nicht bei den reizenden Houris des Paradieses ein Gleiches begegnen?

*) Sanhedrin Kap. 11.

Von Nichtgeſtorbenen.

Sowohl in der heiligen, als in der Profangeſchichte haben wir viele Beiſpiele, daß Sterbliche nicht geſtorben, ſondern lebendigen Leibes in den Himmel, oder den Olymp verſetzt wurden. Enoch, Elias, Romulus und Andre gehörten zu dieſen Glücklichen.

Auch die Talmudiſten belehren uns, daß es außer dem Enoch und dem Elias noch Mehrere giebt, die ohne den Tod zu ſchmecken, ins Paradies kamen, und ihnen, als ſo ausgezeichneten Heiligen darf man wohl nach dem Meſſias ein Plätzchen vergönnen.

Vom Vogel Chol wiſſen wir bereits, daß er mit ſeiner Nachkommenſchaft wegen ſeiner Frömmigkeit vom Tode freigeſprochen wurde, weil er nicht von dem Apfel aß, den die verführeriſche Eva ihm bot.

Ueber die Zahl und die Perſonen der Nichtgeſtorbenen ſind jedoch unſere iſraelitiſchen Freunde nicht ſo ganz einig.

»Neun, heißt es im Buch Avodath Hakkodesch *), kamen bei ihrem Leben ins Paradies, ohne den Tod zu schmecken: Benjamin, der Sohn Jakobs; Kelab, der Sohn Davids; Serach, die Tochter Isaschars; Elieser, Abrahams Knecht; Ebedmelech, der Mohr; Bitja, die Tochter Pharao's, weil sie den Moses errettete; der Messias; der Prophet Elias, und der Rabbi Jehuda der Heilige.«

Zu einem andern Buche **) ist die Angabe etwas verändert: »Neun kamen ins Paradies, ohne den Tod zu leiden: Enoch, Elias, der Messias, Elieser Abrahams Knecht, Ebedmelech der Mohr; Hiram, König von Tyrus; Jabetz, ein Enkel Rabbi Jehuda des Fürsten; Serach, die Tochter Isaschars, und Bitja, die Tochter Pharao's.« Auffallend ist es, daß in diesen beiden Büchern der Messias zu den Nichtgestorbenen gezählt wird, da er doch, wie vorhin bemerkt worden, dereinst in Kanaan sterben soll.

»Rabbi Jochanan hat gesagt im Namen des Rabbi Elieser, des Sohns vom Rabbi Jose aus Galiläa: Enoch ward vom Tode errettet, denn er war gerecht zu seiner Zeit, und es war ihm keiner gleich; darum kam er lebendig ins Paradies. Elieser, der Knecht Abrahams, war der Sohn des

*) Im 2. Theil, Chelek Hakkedesch genannt, Kap. 19.
**) Jalkut Chadasch, Titel Gan Eden; und Mesechetb derech erez seka.

Ham, des Sohnes Noah. Als er hörte, daß sein Vater von Noah verflucht ward, gieng er in Abrahams Dienste und ward gerecht. Deshalb ward er, ohne zu sterben, in Gan Eden (in das Paradies) versetzt. Serach, Isaschars Tochter, sprach zu Jakob: Joseph lebt noch, und Jakob erwiederte: der Mund, der mir diese gute Botschaft bringt, soll den Tod nicht schmecken. Bitja, Pharao's Tochter, ward von demselben errettet, weil sie unsern Lehrer Moses von seiner Kindheit an kleidete, speiste und erzog, damit man nicht fragen möchte, welchen Lohn sie dafür empfangen? Ebedmelech der Mohr ward vom Tode befreiet, weil er den Propheten Jeremias aus einer Mistpfütze zog; der Knecht aber Rabbi Jehuda's des Fürsten, weil er gerecht und demüthig war. Jabetz kam lebendig ins Paradies, denn er war gerechter, als alle, die zu seiner Zeit lebten. Rabbi Jehoscha Ben Levi war gleichfalls ein vollkommener Gerechter, und ward vom Engel des Todes geliebt; darum starb er nicht. Er sprach einst zu dem Engel: Laß mich das Paradies sehen! Dieser antwortete ihm fröhlich: komm mit mir. Unterwegs sprach Rabbi Jehoscha Ben Levi: Ich fürchte, du möchtest mich mit deinem Schwert wider deinen Willen verletzen. Wenn du mich liebst, so gieb es mir in die Hand, und zeige mir die Gemächer des Paradieses, wenn wir zur Pforte kommen. Der Todesengel gab ihm das Schwert; und als sie ans Thor kamen, was that Rabbi

Jehoscha Ben Levi? Er schwang sich geschwind mit dem Schwert über das Gitter, und gieng ins Paradies. Da brüllte der Engel des Todes überlaut, und wollte die ganze Welt zerstören. Allein der heilige, hochgelobte Gott beschwichtigte ihn, und rief vom Himmel herab: Rabbi Jehoscha Ben Levi, du hast eine große That gethan! Gieb dem Engel des Todes sein Messer wieder. Der Rabbi gab es ihm, aber erst nach sieben Jahren, zurück. Hiram, den König von Tyrus, ließ der heilige, hochgelobte Gott lebend ins Paradies kommen, weil er den Tempel gebauet hatte, und anfangs fromm war. Er lebte tausend Jahre im Paradiese; nachher ward er aber hochmüthig und sprach: Ich bin ein Gott. Darum ward er fortgejagt und fuhr in die Hölle. Das Geschlecht Jonadabs, des Sohnes Rechab, ward ins Paradies, ohne sterben zu müssen, versetzt, weil es den ganzen Inhalt der Weissagungen des Jeremias aufgeschrieben hatte, sehr gottesfürchtig war, und die Israeliten wegen ihrer Sünden bestrafte *). «

Wir lassen einige andere Nachrichten über die Nichtgestorbenen, welche sich von den bisher angeführten wesentlich unterscheiden, hinweg, und schliessen statt dessen mit einer umständlichern Erzählung von dem Rabbi Jehoscha Ben Levi aus dem Buche Colbo.

*) Vajikra Rabba.

»Unſere Rabbinen geſegneten Andenkens haben geſagt: Der Rabbi Jehoſcha Ben Levi war ein vollkommen gerechter Mann. Als er nun von der Welt ſcheiden ſollte, ſprach der heilige, hochgelobte Gott zu dem Engel des Todes: gehe zu dem Rabbi Jehoſcha Ben Levi, und thue Alles, was er von dir begehrt. Der Engel gieng zu ihm und ſprach: deine Zeit iſt da von der Welt zu ſcheiden, ich will dir aber Alles gewähren, was du verlangſt. So zeige mir meinen Ort im Paradieſe! erwiederte Rabbi Jehoſcha. — Komm mit mir. — Gieb mir zuvor dein Schwert, damit du mich unterwegs nicht erſchreckeſt. Der Engel gab es ihm und ſie giengen mit einander bis zu den Mauern des Gartens. Hier nahm ihn der Engel des Todes und ſetzte ihn auf die Mauer. Da ſprang Rabbi Jehoſcha Ben Levi mit dem Schwert geſchwind in das Paradies, und vergebens bat ihn der Engel des Todes, der ihn noch am Saum ſeines Mantels hielt, doch wieder zurück zu kommen. Rabbi Jehoſcha Ben Levi ſchwur bei dem Namen des hochgelobten, heiligen Gottes, nicht aus dem Paradieſe zu gehen. Der Engel des Todes hingegen hatte keine Erlaubniß, ihm zu folgen. Als dies die dienſtbaren Engel erfuhren, ſprachen ſie zu dem hochgelobten, heiligen Gott: O Herr der Welt, ſiehe, was der Rabbi Jehoſcha Ben Levi gethan hat! Mit Gewalt hat er ſeinen Antheil im Paradieſe eingenommen, und vorenthält dem Todesengel ſein Schwert. Er will

nicht zurückkehren, und hat geschworen, er gehe nicht wieder heraus. Da antwortete der hochgelobte, heilige Gott: gehet hin und erkundiget euch auf Erden, ob er niemals geschworen, und seinen Schwur für ungültig erklärt und sich davon entbunden hat. Ist dies, dann soll er auch seinen jetzigen Schwur brechen. Die Engel thaten, wie der Herr ihnen gesagt hatte. Als sie wieder zurück kamen, sprachen sie: Herr der Welt, er hat niemals einen Schwur übertreten! Wenn das ist, versetzte der hochgelobte, heilige Gott, so soll er auch jetzt nicht wieder aus dem Paradiese heraus gehen. Wie dies der Engel des Todes vernahm, bat er: gieb mir mein Schwert doch zurück! Aber der Rabbi weigerte sich dessen, bis endlich eine Stimme vom Himmel zu ihm sprach: Rabbi Jehoscha Ben Levi, gieb ihm das Schwert, denn er bedarf es ja, um die Geschöpfe zu tödten. Hierauf sagte der Rabbi Jehoscha zu dem Engel: So schwöre mir erst, daß du es fürder Niemanden willst sehen lassen, wenn du einem Menschen die Seele wegnimmst! Denn vorher hatte der Todesengel die Menschen, ja selbst die Kinder im Schooße ihrer Mütter sichtbarer Weise umgebracht. Der Engel schwur den Eid, und nun gab ihm der Rabbi sein Schwert zurück. Da erhob sich Elias, und rief mit lauter Stimme den Gerechten zu: Macht Platz vor dem Rabbi Jehoscha, dem Sohn Levi *). «

*) M. s. auch das talmudische Buch Kethavoth.

Von den Propheten.

Die Propheten weissagten von dem Messias, und hätten deshalb ihm und den Nichtgestorbenen vorgehen müssen; allein er ist mehr denn sie, und nur Einer von ihnen ward, ohne zu sterben, in den Himmel versetzt. Darum ließ ich dem Messias und den Nichtgestorbenen den Vorrang.

Ehe ich aber von den Propheten der Israeliten rede, sende ich einige allgemeine Bemerkungen über Weissagungen und Verkündigungen verborgener und künftiger Dinge voraus, um von meinen Lesern nicht mißverstanden zu werden.

Wahrsagungen sind ernstlich gemeinte und für wahr ausgegebene Behauptungen von unbekannten Dingen, die schon geschehen seyn sollen, oder noch im Geschehen begriffen sind, und die man weder auf eine natürliche Weise wissen, noch aus vernünftigen Gründen vermuthen kann. Weissagungen hingegen sind für gewiß und zuverläßig ausgegebene Vorherverkündigungen künftiger Ereignisse und Vorfälle, die sich weder nach der Lage

der Verhältniſſe wiſſen, noch als wahrſcheinlich vermuthen laſſen. Zum Weſen von beiden iſt es durchaus nicht erfoderlich, daß der Verkündiger ſich das Anſehen gebe, als habe er durch eine höhere Offenbarung, oder durch übernatürliche Mittel den Inhalt ſeiner Ausſprüche erfahren; obgleich dies häufig geſchieht. Eben ſo wenig iſt es nöthig, daß dieſe Ausſprüche überhaupt erfüllt, oder gar unter den Umſtänden erfüllt werden, die der Wahrſager oder Prophet andeutete.

Bei allen Völkern der Erde, die nicht ganz im Zuſtande der Thierheit leben, wie die Peſcherähs, denen Vergangenheit und Zukunft, ſo nahe ſie auch davon berührt werden, gleichgültig ſind, findet man Wahrſager und Weiſſager. Indeſſen iſt hiemit keineswegs geſagt, daß die letztern einen groſſen Beweis ſittlicher und geiſtiger Entwickelung eines Volks geben; im Gegentheil je niedriger ein Volk, ohne zu den Peſcherähs zu gehören, auf der Stufe der Ausbildung ſteht; deſto mehr Wahrſager und Weiſſager wird es haben, deſto feſter ihren Worten vertrauen. Man denke nur an unſere Finn- und Lappländer in Europa.

Die Extreme berühren ſich hier, wie überall. Sagt dem Peſcherähy, morgen werde die Welt mit ihm in Flammen vergehen; er glotzt euch an, und frißt ruhig ſeinen Fiſch. Sagt daſſelbe dem gebildetſten Deutſchen, Franzoſen oder Engländer; er lächelt, leert ſeine Flaſche, und beſtellt ſich die zweite.

Gänzliche Gleichgültigkeit gegen Vergangenheit und Zukunft ist entweder viehischer Stumpfsinn, der nur für die Befriedigung der thierischen Bedürfnisse des Augenblicks sorgt, oder es ist — noch schrecklicher — das dumpfe Hinstarren der Verzweiflung. Unglücklicher, der du in diesem Zustande schwebst, nur Gottes Engel kann dich beschützen.

Der Mensch, der vor Jahrtausenden der erste war, und der, so nach vielen Jahrtausenden der letzte seyn wird; der Bewohner des nördlichsten Thule und jener, der an den fernsten Klippen des Südmeers umherklimmt, sind Eines Geschlechts, und Kinder eines einzigen alliebenden Vaters, so gut wie jene, die mit einander zu Einer Zeit unter einem Dache leben. Sie werden blos durch eine Reihe von Zahlen geschieden, die Meilen und Jahre bezeichnen. Was sie trennt, ist ein kaum bemerkbarer Punkt in dem unermeßlichen Meer der Unendlichkeit. Daher ist auch der Wunsch eines Menschen nicht tadelhaft, zu wissen, was vor ihm geschahe, und was nach ihm geschehen wird. Sein Wunsch wird um so sehnlicher, sein Forschen um so emsiger seyn, je mehr der Kreis seines Wirkens und seiner Umgebungen von Vergangenheit und Zukunft berührt werden.

Sehr mannichfach waren die Mittel, deren sich die Menschen von jeher bedienten, um künftige und verborgene Dinge zu erforschen; und eben so groß war die Menge von Begebenheiten und Vorfällen,

worauf ſie ihre Wahrſagungen und Weiſſagungen gründeten. Träume, auffallende Erſcheinungen am Himmel oder auf Erden, das Geſchrei eines Vogels und das Zirpen eines Inſekts, die geſunde oder krankhafte Beſchaffenheit geſchlachteter Thiere, kurz Alles, was nur den Schein von Merkwürdigkeit hatte, ward gebraucht, um das, was Verhältniſſe und Zukunft verhüllten, aufdecken und enträthſeln zu wollen. Man muß ſich darüber wundern, wie auch die rohesten Menſchen in dieſer Rückſicht ſo erfinderiſch und ſinnreich waren, und wie ſelbſt die gebildetſten Völker den albernſten Gaukeleien der Art Glauben und Beifall ſchenkten. Die Griechen kannten mehr als achtzig Arten der Wahr- und Weiſſagerei, deren jede durch beſondere Mittel getrieben ward *). Eine erfüllte Weiſſagung brachte tauſend andere, von denen das Gegentheil eintraf, in Vergeſſenheit. Meiſterhaft verſtanden auch Propheten und Prieſter ihre Vorherverkündigungen in ein ſo heiliges Dunkel zu hüllen, daß ſie häufig — gleich dem jüdiſchen Geſetz — ſechsmalhundert tauſend Erklärungen und Auslegungen zuließen. Wollte mir ein Prophet zukünftige Dinge offenbaren, ſo würde ich ihn höflichſt erſuchen, ſeine Weiſſagungen nicht in ein myſtiſches, vieldeutiges und räthſelhaftes Dunkel zu hüllen; nicht von Ta-

*) M. ſ. Samuel Werenfels de superstitione in rebus physicis §. 7.

gen zu sprechen, wo er Jahrtausende, und nicht von Stunden, wo er viele Jahre oder Monate meinte; denn was nützt mir die Weissagung, deren Sinn ich nicht verstehe, und die zu einer tausendfachen Auslegung sich eignet. Würde der Prophet jenes nicht wollen; so würde ich ihm nimmermehr zutrauen, daß er ein wahrer Prophet sey, und mehr als ich von der Zukunft wisse.

Ich spreche hier nicht von den heiligen Männern Gottes, denen der heilige Geist selbst den Schleier der Zukunft lüftete, und die auf seinen Antrieb mit so großer Klarheit redeten, daß auch der gewöhnlichste Mensch sie verstehen kann. Warum sollte Gott nicht, wenn es in dem Plan seiner Weltregierung liegt, einzelnen Menschen die Ereignisse der Zukunft enthüllen können, um durch sie ein oder mehrere Völker, vielleicht die ganze Menschheit zu ihrem Vortheil auf große und wichtige Begebenheiten aufmerksam zu machen? Dies zu leugnen, liegt eben so wenig in meinem Zweck, als ich der tausendste seyn will, und bei der Beschränktheit meiner Kenntnisse seyn kann, welcher es beweist.

Zu allen Zeiten und unter allen Völkern gab es Weissager, deren Aussprüche häufig in Erfüllung giengen. Unsere Theologen behaupten: daß diese nicht auf Antrieb des heiligen Geistes, sondern des Teufels geredet haben. Ich glaube keines von beiden. Ward eine ihrer Weissagungen erfüllt, so war es ein Zufall. Sollte nicht in einer langen

Reihe von Jahren, daß eine Begebenheit sich zutragen könne, die mit der, in mystischen Worten angezeigten, eine auffallende Aehnlichkeit hätte? Was an der völligen Gleichheit etwa fehlen möchte, ersetzt die Phantasie und der Hang zum Wunderbaren und Uebernatürlichen gar leicht. Die Centuriae propheticae des Nostradamus, die wir noch besitzen, sind größtentheils eingetroffen *). Bekannt ist auch die Vorhersagung des französischen Dichters Cazotte, die, an allen den Personen, welche sie angieng, erfüllt ward. Und was soll man zu den Prophezeihungen eines Adam Müller, der schwarzen Frau und anderer sagen? Peter Lotich, der 1560 starb, schrieb eine sehr schöne lateinische Elegie, worin er die Zerstörung Magdeburgs, die erst 1631 statt fand, besang. Ist es nicht möglich, daß Mancher ein sehr starkes Ahnungsvermögen besitzt, wodurch ihm auch künftige Ereignisse vergegenwärtigt werden? Wir kennen die Kräfte unserer Seele leider noch sehr wenig! Es giebt der Dinge gar viele auf Erden, wovon dem Menschen nicht träumt, sagt ein großer Dichter, und die doch, wenn wir

*) Einige behaupten jedoch, daß viele dieser Weissagungen erst gemacht worden, nachdem die Ereignisse sich bereits zugetragen hatten; daher das Distichon

Nostradamus cum falsa damus, nam fallere nostrum est:
Et cum verba damus, nil nisi Nostradamus.

ins Innere der Natur dringen könnten, uns sehr einfach erscheinen würden.

Merkwürdig ist es, daß nicht blos die jüdischen, sondern auch die heidnischen Propheten von unserm Heilande geweissagt haben. Cedrenus, ein Schriftsteller des eilften Jahrhunderts führt einen Ausspruch des Delphischen Orakels an, der dem Kaiser August soll ertheilt worden seyn:

Me puer Hebraeus Divos Deus ipse gubernans,
Cedere sede jubet, tristemque redire sub orcum;
Aris ergo de hinc tacitis discedite nostris!

Mich verbannt ein hebräischer Knabe, der, selbst ein Gott, den Göttern gebietet, von meinem Sitze zur traurigen Unterwelt. Darum verlaßt meine Altäre, die euch fürder nicht Kunde mehr geben.

Cedrenus will diesen Orakelspruch aus den Schriften des Eusebius genommen haben; in den noch vorhandenen Werken desselben findet er sich aber nicht. Einen Orakelspruch, der die heilige Dreieinigkeit beweist, führt Eusebius (in seiner Praeparatione evangelica) selbst an: Unglücklicher Priester frage mich nicht mehr nach dem göttlichen Vater, noch nach dem Sohn und dem Geist, der alle Dinge beseelt. Dieser Geist vertreibt mich auf ewig von hier.

Indessen will ich keineswegs bestreiten, daß diese Orakelsprüche nicht vielleicht von den ersten

Christen verbreitet seyn können, um sich unter den Römern desto mehr Anhänger zu verschaffen, wozu sie, wie ich schon früher erwähnte, sich aller möglichen Mittel bedienten. Dergleichen kleine Schelmereien kann man ihnen, nach meiner Ansicht, wohl zu Gute halten, denn Pflicht der Selbsterhaltung forderte es, ihren Anhang so sehr zu vergrößern, als es nur möglich war. Die frommen Väter von der Gesellschaft Jesu zu Freiburg und die Missionäre zu Paris möchten vielleicht selbst nicht anders gehandelt haben.

Kein Volk hatte wohl einen größern Hang zum Wahrsagen und Weissagen jeglicher Art, als Abrahams Saame, der auf nichts neugieriger ist, als auf Alles, was man nicht wissen kann, und von jeher nichts lieber glaubte, als das, was kein Vernünftiger zu glauben vermag. Jener Hang scheint von ihren ersten Stammvätern, welche sich nicht scheuten, ihre Träume für göttliche Eingebungen auszugeben, auf alle Juden vererbt zu seyn. Moses warnte sie sehr ernsthaft vor dergleichen Unfug. Daß nicht unter dir funden werde, spricht er, der seinen Sohn oder Tochter durchs Feuer gehen lasse, oder ein Weissager, oder ein Tagewähler, oder der auf Vogelgeschrei achte, oder ein Zauberer, oder Beschwörer, oder Wahrsager, oder der die Todten frage. 5 Mos. 18. V. 10 und 11. Allein

Semper in vetitum nitimur, cupimusque negata.

Hätte ihr großer Gesetzgeber ihnen von Allem, was er gebot, das Gegentheil befohlen, so wäre vielleicht besser für ihre Sittlichkeit gesorgt worden, denn ihre Handlungen waren immer das Gegentheil aller seiner Befehle.

Die Priesterkaste der Israeliten benutzte sehr schlau den Hang des Volks zum Abentheuerlichen; man errichtete eigene Prophetenschulen, die zum Theil nichts anders, als Bildungsanstalten für Wahrsager, Traumdeuter und dergleichen waren. Ich sage: zum Theil, denn schwerlich können wir alle Prophetenschulen unter diese Klasse zählen. Diejenigen nehmen wir aus, in denen die Propheten (Seher oder Dichter) gebildet würden, deren Schriften wir noch besitzen. Was von diesen Schriften ursprüngliches Eigenthum der Verfasser oder späterer Zusatz sey, können wir nicht entscheiden. Daß die Werke der Propheten sich nicht immer in erster Reinheit erhalten haben, beweist die Masora, denn schwerlich würden die Juden sich der mühsamen Arbeit, welche die Abfassung dieses Werks erforderte, unterzogen haben, wenn sie nicht in den verschiedenen Abschriften der biblischen Bücher fremde Zusätze, Weglassungen und Aenderungen bemerkt hätten. Ob und in wie weit der von ihnen als richtig angenommene Text mit den Urschriften übereinstimme, wird man schwerlich entscheiden. Wer über den Geist und Inhalt dieser Schriften sich

gründlich belehren will: der lese die Werke Herders und anderer vortrefflicher Männer darüber.

Daß die Sittensprüche des guten Sirach nicht gleichfalls in den Kanon aufgenommen wurden, kam vielleicht daher, weil er sagt: unweise Leute betrügen sich selbst mit thörichten Hoffnungen, und Narren verlassen sich auf Träume. Wer auf Träume hält, greift nach dem Schatten und will den Wind haschen. Träume sind nichts als Bilder ohne Wesen. Kap. 34. V. 1, 2, 3. Dieser Ausspruch konnte weder jüdischen, noch christlichen Freunden von Träumereien sehr willkommen seyn.

Ihren Gesetzgeber Moses halten die Hebräer für den größten und vortrefflichsten unter allen ihren Propheten. Er hat den höchsten Grad menschlicher Weisheit und Vollkommenheit erreicht und muß den Engeln gleich geschätzt werden, und zwar aus folgenden, in ihrem Glaubensbekenntnisse enthaltenen Gründen: 1) Gott redete mündlich, von Angesicht zu Angesicht mit Moses, hingegen mit den andern Propheten sprach er nur durch einen Engel oder eine Mittelsperson. 2) Moses empfieng seine Weissagungen von Gott bei Tage, von Mund zu Mund, und in Gegenwart der Cherubim 2 B. Mos. 25. V. 22. Den übrigen Propheten wurden ihre Offenbarungen durch einen Traum in der Nacht, oder durch einen tiefen Schlaf am Tage, wo der ganze Leib erstarrte, und blos die Seele ihre Kräfte behielt, zu Theil. 3) Wenn der Geist

der Weissagung auf die Propheten kam, wurden sie kraftlos und ohnmächtig; Zittern, Angst und Schrecken überfiel sie. Nicht so Moses. 4) Dieser konnte weissagen, wann er wollte; jene mußten warten, bis Gott es ihnen befahl.

Die wundervollen Erzählungen der Bibel von den Lebensereignissen mancher Propheten, sind den Talmudisten lange nicht gewürzreich genug. Alles muß bei ihnen auf den höchsten Grad des Unglaublichen gesteigert werden, wenn es ihnen zusagen soll. Wir führen hier blos die bekannte Geschichte des Jonas an, welche vom Rabbi Elieser auf nachfolgende Weise erzählt wird.

»Jonas gieng freiwillig in den Rachen des Wallfisches hinein, wie man in eine große Synagoge oder Schule geht. Er konnte aufrecht im Bauche stehen, und die Augen des Fisches dienten ihm zu Fenstern.« Der Rabbi Meir sagt hingegen: »In den Eingeweiden des Fisches hieng eine Perle, welche dem Jonas so hell, wie die Sonne am Mittage leuchtete. Bei ihrem Glanz sah er Alles, was im Meer und in der Tiefe desselben vorgeht, wie Psalm 97. V. 11. gesagt wird: dem Gerechten ist das Licht gesäet.«

Nach meiner Ansicht war das Wunderbarste von Allem, daß Jonas, ein Jude, die köstliche Perle nicht mitnahm, als der Wallfisch ihn ausspie. Gefragt hat man schon häufig mit Recht: wie ein Wallfisch, dessen Schlund kaum groß genug

für einen einzelnen Häring ist, einen ganzen Propheten verschlucken konnte. Freilich war Jonas nur einer von den kleinen Propheten, aber unstreitig doch viel größer, als der größte holländische Häring. Manche behaupten, um die Reputation des ehrlichen Jonas zu retten, es sey ein Hayfisch gewesen, der ihn verschlungen habe. Allein dadurch wird das Wunder nichts kleiner, denn ein Hayfisch verschluckt bekanntlich die härtesten Dinge und verdauet sie in wenigen Stunden, oder sollte ein Prophet, wie Jonas, so unverdaulich seyn, daß er sich drei ganze Tage frisch und gesund im Bauche des Hayfisches erhalten konnte?

Ehrn-Bahrdt oder ein anderer (ich erinnere mich dessen nicht mit Gewißheit) meinte: der Prophet sey in ein Kaffehaus oder in eine Tabagie, zum Wallfisch genannt, eingekehrt, und habe sich dort drei Tage lang aufgehalten.

Ich finde nichts Wunderbares an der ganzen Geschichte, so wie sie nemlich in der Bibel erzählt wird. Jonas ward vom einem Schiffe, der Wallfisch genannt, an Bord genommen. Unsere Bibelübersetzer dollmetschten: er ward von einem Wallfisch verschlungen, und machten dadurch eine Stelle zum Gespött, die so wenig etwas Wundervolles, als etwas Lächerliches enthält.

Von den Erzvätern.

Unter den Erzvätern verſtehen die Juden im engern Sinne nur die drei großen Muſter aller menſchlichen Tugenden den Vater Abraham, den Vater Iſaak und den Vater Jakob. In einem andern Buche *) hab' ich Gründe genug angegeben, um derentwillen ſie eben ſo ſtolz auf ihre Erzväter, wie viele Chriſten auf ihre Kirchenväter und Landesväter, ſeyn dürfen.

Im weitern Sinne werden auch die beiden mythiſchen Stammväter des Menſchengeſchlechts, Adam und Noah, und die zwölf Söhne des Vater Jakob zu den Erzvätern gerechnet; und in dieſem Sinne wird jetzt von ihnen die Rede ſeyn.

Den

*) M. ſ. den Judenſpiegel, ein Schand- und Sittengemälde alter und neuer Zeit. 2te Auflage S. 17 bis 30. Von dieſem Buche wird wahrſcheinlich nächſtens eine dritte verbeſſerte und mit einem zweiten Bande vermehrte Ausgabe erſcheinen.

Den Vater Adam haben wir bereits als den ersten und ärgsten Sünder kennen gelernt, indem er nicht allein mit allen Thieren, sondern sogar mit den Weibern der Teufel Unzucht trieb, und dadurch Veranlassung gab, daß der Sammael ihn gleichfalls zum Hahnrei machte, und mit Eva den Stammvater der Christen und nichtjüdischen Völker, den Kain zeugte. Mit Recht zürnen die guten Israeliten über Adäm, weil durch ihn Sünde und Tod, und was weit schlimmer als Alles ist, Mühe und Arbeit in die Welt kam. Indessen läßt sich doch auch Manches zu seiner Entschuldigung sagen. Zum Apfelessen zwang ihn Eva, als er durchaus nicht wollte, am Ende mit Schlägen *), und wahrlich, ich weiß nicht, wenn meine Frau — falls ich eine hätte — mich prügelte, ob ich nicht im Stande wäre, Erbsünde und Erbgrind über die ganze Welt, ja selbst über die heiligen Engel zu bringen. Man muß sich nur in die Lage eines Andern versetzen. Ich habe Ehemänner gekannt, die große Kriegshelden und Heerführer waren, und sich mehr vor einem ungnädigen Blick oder einer Gardinenpredigt ihrer Gemahlinnen, als vor tausend Kanonenkugeln fürchteten. Wie viel schlimmer ist der arme Ehemann daran, der, wie Adam, von seiner Rippe sogar körperlich gezüchtigt wird?

Von dem zweiten Stammvater Noah berichten

*) Drachchajim.

uns die Talmudisten auch nicht viel Gutes. Er hat mit den Weibchen aller Thiere in seiner Arche Hurerei getrieben, und zwar so arg und öffentlich, daß der Rabe, den er, nach 1 B. Mos. 8. V. 6. aussandte, um sich nach Wind und Wetter zu erkundigen, ihm geradezu ins Gesicht sagte: nicht darum schickst du mich fort, sondern um nur während meiner Abwesenheit bei meiner Frau zu schlafen. Vater Noah konnte nichts hierauf erwiedern *). Herr Oberbau- und Oberkonsistorialrath Silberschlag **) seliger, der auch die Risse zur Stiftshütte und zum Salomonischen Tempel gezeichnet haben soll, hat sich in seiner Geogenie viele Mühe und Kosten mit den Fenstern der Arche gemacht. Das Glas hätte er sparen können, denn der hochgelobte, heilige Gott befahl dem Noah: lege Edelsteine und Perlen in die Arche, damit sie leuchten, wie der Mittag. Hätten wir doch einen dieser großen Edelsteine, wir wollten gleich bei Herrn von Rothschild eine Anleihe darauf eröffnen, und chinesische

*) Sanhedrin und Avoth des Rabbi Nathan.

**) Dieser Herr Silberschlag demonstrirte zuerst auf eine mathematische Weise die Dreieinigkeit Gottes folgendermaßen: so wie ein Dreifuß nur Ein Dreifuß ist, aber drei Füße hat; so ist Gott gleichfalls dem Wesen nach nur Ein Gott, in welchem drei Personen sind. So wie der Löwe ein grimmig Thier, so sollen auch wir in einem neuen Leben wandeln.

Staatspapiere zum zehnten Theil ihres Nominalwerths annehmen.

Unſer Vater Abraham trug einen Edelſtein als Halsſchmuck, durch deſſen Anblick alle Kranke geſund wurden. Als er ſtarb, hieng der hochgelobte, heilige Gott den Stein in der Kugel der Sonne auf. Jeder Schritt dieſes Erzvaters hielt drei deutſche Meilen, nach Andern aber nur zwei. Amalecks Schritte waren weit kleiner, denn er legte ſpringend in einer ganzen Nacht nicht mehr als ſechzehnhundert deutſche Meilen zurück, alſo höchſtens achthundert Abrahamitiſche Schritte *).

Unſer Vater Abraham iſt der am meiſten verehrte Erzvater der Juden, und er verdient es gewiß, denn er hat das ganze Geſetz gehalten, eh' es noch auf dem Sinai gegeben ward. Woher wußte er denn das Geſetz? fragen die Talmudiſten. Einer von ihnen, Rabbi Simeon antwortet: Seine Nieren waren geſtaltet, gleich zwei großen Waſſerfäſſern, und ließen das Geſetz von ſich gehen, denn es ſteht geſchrieben: meine Nieren unterweiſen mich des Nachts **). Unſtreitig enthielt dies Nierengeſetz auch die nöthigen Anweiſungen, wie man ſich für den Bruder ſeiner Frau ausgeben, und dieſe an

*) Bava Bathra; Sanhedrin; Medraſch Tillim; Rabbi Jonathan Ben Uſiel in ſeiner Erklärung von 2 B. Moſ. 17. V. 8. ꝛc.

**) Bereſchith Rabba, Paraſcha 95.

Könige und Fürsten verschachern müsse, um sich einen guten Kuppelpelz von Schafen und Rindern, Eseln, Knechten, Mägden, Eselinnen, Kameelen, Gold, Silber und andern Herrlichkeiten zu erschleichen.

Unter solchen Umständen war es kein Wunder, daß unser Vater Abraham seinen siebzehn, mit der Ketura gezeugten Söhnen eine ganze Stadt von Eisen bauete, deren Mauern so hoch waren, daß selbst die Strahlen der Mittagssonne nicht hinein dringen konnten. Um seine geliebten Kinder nun nicht im Dunkeln sitzen zu lassen, gab der fromme Erzvater ihnen eine ungeheure Schüssel voll Perlen und Edelgesteine, welche noch heller, als die Sonne selbst leuchteten. Mit eben diesen Edelgesteinen und Perlen wird man einst die ganze Erde erleuchten, wenn Sonne und Mond sich schämen werden, wie geschrieben steht Jes. 24. V. 23 *).

Sara hatte bekanntlich noch im hohen Alter wegen ihrer Schönheit sehr viele Anfechtungen. Was that also unser Vater Abraham, als er nach Aegypten zog? Er legte die Sara in eine Kiste, die er sorgfältig mit einem Deckel verschloß, um die Reize der Huldin den Blicken der Lüsternen zu entziehen. Als er an die Gränze kam, foderten die Zöllner den Eingangszoll. Aber, fragten sie, was hast du dort in der Kiste; gewiß Seidenwaaren und

*) M. s. das talmudische Buch Sepherim.

kostbare Kleider? — Nun, sprach er, ich will euch geben meinen Zoll von Seidenwaaren und köstlichen Kleidern. — Manschel, die Kiste ist schwer; du hast Silber und Gold darin. — So will ich euch geben meinen Zoll nach dem Gewicht und Werth von Silber und Gold! — Rede die Wahrheit, es sind Diamanten und Perlen in der Kiste? — Gut, so bezahl' ich den Zoll, als wären Diamanten und Perlen darin! — Die Zöllner hiedurch zur höchsten Neugier gereizt, öffneten die Kiste, und siehe da, der Glanz von Sara's himmlischer Schönheit verbreitete sich plötzlich über Aegypten, und füllte mit seinen Strahlen das ganze Land *).

»Mein, der Vater Abraham wor doch á Jüd, es nemmt mer Wunder, daß er nicht konnte betrügen die Zöllner, und verpaschen den Zoll! Aber dem Talmud muß man schon glauben!« wird mancher fromme Israelit voll Erstaunen hier ausrufen.

Als unser Vater Abraham die Sara in der zweifachen Höhle bei Mamre begraben wollte, standen Adam und Eva auf aus ihrem Begräbnisse und wollten es nicht erlauben. »Wir müssen uns, sprachen sie, immer vor dem heiligen, hochgelobten Gott unserer Sünde wegen schämen, und nun kommt ihr gleichfalls, uns noch mehr zu beschämen?« Abraham aber antwortete: siehe, ich will den heiligen, hochgelobten Gott bitten, daß ihr euch nicht

*) Vereschith Rabba, Parascha 40.

mehr zu schämen braucht, und er wird mich erhören.« Adam ließ sich hiedurch beruhigen, und kehrte in sein Schlafkämmerlein zurück, allein Eva wollte von Allem nichts wissen, und gab dem guten Erzvater viel gottlose Worte. Endlich nahm er sie beim Arm und führte sie wieder in ihr Grab, und darauf begrub er die Mutter Sara *).«

Daß ein so frommer Mann, wie Abraham ein Erzzauberer seyn mußte, versteht sich. Die Kinder seiner Kebsweiber unterrichtete er selbst in allen Künsten der Zauberei **); auch war er, wie schon früher erwähnt worden, der Wiederhersteller der Kabbala und der Verfasser des Buchs Jezirah ***).

Wie der Herr, so der Diener. Abrahams Esel und Kameele suchten ihm in Rücksicht der Frömmigkeit und Gottesfurcht gleich zu werden; darum nahten sie sich nie einem Götzenbilde und ließen sich auch von keinem Unbeschnittenen und Abgöttischen besteigen †). Kein Wunder also, daß Abrahams Esel, wenn der Messias und die Israeliten dereinst auf ihm durch das Meer reuten, die Christen und nichtjüdischen Völker, die auf seinem Schweif sitzen, alle wird abschütteln und ersaufen lassen.

---

*) Jalkut Chadasch und 1 B. Mos. 23. V. 19.

**) M. s. das talmud. Buch Sanhedrin.

***) S. den Abschnitt von der Kabbala.

†) Avoth von Rabbi Nathan.

Unser Vater Isaak that es sogar an frühzeitiger Weisheit dem berühmten Wunderbalg, Herrn Karl Witte zuvor, denn er sprach bereits in Mutterleibe, und gleich nach seiner Geburt redete er sehr vernünftig von mancherlei Dingen. Er ward außerordentlich fromm erzogen. Schon in seinem dritten Jahr, als er entwöhnt ward, hielt unser Vater Abraham ihn an, das Gesetz zu lernen, und er forschte darin Tag und Nacht, und erkannte Gott seinen Schöpfer. In seinem sieben und dreißigsten Jahre hielt er sein Beilager mit der Rebecca, die damals aber erst drei Jahre alt war. Man muß sich indessen diese frühzeitige Reife der Rebecca nicht wundern lassen; Israels Töchter gleichen keineswegs der trägen Aloe, die späte Blüthen zeiget; denn unsere Rabbinen gesegneten Gedächtnisses haben gesagt: eine Frau ist zum Ehestande fähig, wenn sie drei Jahre und einen Tag alt ist *).

Daß unser Vater Isaak übrigens ein sehr reputirlicher, frommer Mann war, und bei Königen und Fürsten mit seiner Rebecca eben so viel Ehre einlegte, wie der Vater Abraham mit der Sara, wissen wir. Vor seinem Tode ließ er sich freilich von seiner Frau und dem verschmitzten Erbschleicher

*) R. Bechai's Auslegung der 5 B. Mosis; Nedarim; Bereschith Rabba, Parascha 93; das Buch Ben Sira; Aroda Sara; Emek Hammelech Titel Schaar Kiriath Arba.

Jakob, zum Nachtheil des armen Esau, eine Brille verkaufen; allein was konnte der alte blinde Vater dafür, daß er einen jüdischen Erzvater gezeugt hatte, war er ja doch selbst einer!

Unser Vater Jakob war — so weit unsere Nachrichten reichen — der schlaueste von allen. Wie er den arglosen Esau durch schändlichen Betrug um den Segen und die Rechte der Erstgeburt brachte, so prellte er nachher durch zauberische und andere Mittel seinen Schwiegerpapa Laban um den größten Theil seiner Heerden und um sein übriges Vermögen, und zog damit, wie ein Schelm heimlich von dannen. Wir können daher nicht umhin, ihn als ein Ideal aller jüdischen Tugenden zur Nachahmung zu empfehlen. Nach der Behauptung unserer Rabbinen gesegneten Andenkens war der Vater Jakob sehr fromm. Er studierte Tag und Nacht im Gesetz, und war so bibelfest, daß er alle Psalme Davids, die bekanntlich erst lange nach seiner Zeit geschrieben wurden, auswendig wußte *). Selbst die Steine verehrten ihn deshalb, denn, als er auf seinem Zuge nach Haran sich eines Steins zum Kopfkissen bedienen mußte, fiengen alle Steine plötzlich an, mit einander zu streiten. Einer sprach: auf mich soll der Gerechte sein Haupt legen; der andere rief: nein, auf mir soll er ruhen! und so gieng es fort, bis endlich, um Mord und Todschlag zwi-

*) Bereschith Rabba und R. Bechai's Auslegung ꝛc.

zwiſchen den Steinen zu verhüten, der heilige, hochgelobte Gott alle zu einem einzigen Felſen vereinigte, und ſo den Zank endigte*). Man ſieht, daß unſere iſraelitiſchen Freunde, wo es die Ehre ihrer Erzväter gilt, ſelbſt die Steine beleben, und man thut alſo ſehr wohl, von jenen Herren nichts als Gutes zu reden, denn wie leicht könnte man ſonſt unter die Steine gerathen?

Ungeachtet ſeiner außerordentlichen Frömmigkeit erlebte der gute Jakob bekanntlich an ſeinen Kindern wenig Glück, und Ehre an keinem einzigen. Sein Sohn Ruben vergaß ſogar die Achtung gegen den Vater ſo ſehr, daß er mit deſſen Kebsweibe Bilha Blutſchande trieb. Dies Letztere wird jedoch im Talmud für eine »offenbare Lüge« erklärt **), und ſo muß Moſes, dem die Iſraeliten die ſogenannten moſaiſchen Bücher zuſchreiben, und den ſie übrigens für ihren größten Propheten halten, ein — Verläumder ſeyn.

Der ſittliche Charakter der Söhne Jakobs iſt in der Bibel durch Thatſachen dargeſtellt, und ich enthalte mich für jetzt — aus Furcht vor den Steinen — aller Anmerkungen darüber. Blos von dem Vater Juda noch eine Kleinigkeit! Als ihm Joſeph ſeinen Bruder Benjamin in Aegypten zurück-

*) R. Salomon Jarchi's Auslegung der 5 B. Moſ. über 1 B. Moſ. 28. V. 11.

**) Im Buche Schabbath.

behielt, »brüllte dieſer Juda ſo ſchrecklich vor Zorn, daß die ganze Erde davon erbebte, alle Mauern in ganz Aegypten und in dem benachbarten Goſen einſtürzten, alle Frauen zur Unzeit ihre Niederkunft hielten, und daß der König Pharao ſogar ſelbſt vom Throne fiel *).« Ich frage meine Leſer nur: ob es einem gebildeten Mann wohl gezieme, ſo furchtbar zu brüllen? Das thäte ja der Jeſuit van den Wyenberg nicht einmal, und wenn er noch ſo ſehr zürnte!

*) Vereſchith Rabba, Paraſcha 93.

Von Israels Königen und Helden.

Nicht von den großen und weisen Thaten dieſer berühmten Männer, welche die Bibel berichtet, ſondern von einigen andern, die der Talmud erzählt, werde ich jetzt reden. Mein Zweck heiſcht aber mögliche Kürze, und daher muß ich viel Groſſes, was Israels Könige und Helden gethan, leider mit Stillſchweigen übergehen. Ich werde dies wahrſcheinlich in einem andern, durchaus klaſſiſchen Werke: Converſationslexikon für Abrahams Saamen betitelt, nachholen. Nur muß ich mich zuvor mit Herrn Macklot verſtändigen, damit der mir mein Werk nicht auf beſſerm Papier nachdruckt, und es vielleicht gar auf andere Weiſe verbeſſert herausgiebt; denn alsdann hätte ich nicht allein Schaden, ſondern auch Schimpf.

David und Salomo ſind von unſern frommen Theologen den Fürſten oft als Muſter aller königlichen Tugend und Weisheit aufgeſtellt worden; und die armen Völker haben es nicht ſelten mit Schmerzen und Thränen empfunden, wie ſehr ihre

Herrscher bemüht waren, jene erhabenen Ideale zu erreichen. Den Talmudisten steht es noch weniger zu verdenken, daß sie die Nichtswürdigkeiten dieser beiden Despoten auf alle mögliche Art zu rechtfertigen suchen. »Wer da sagt, heißt es im Talmud, daß David gesündiget habe, als er die Bathseba nahm, der irrt; denn wer in den Krieg zog, gab vorher seiner Frau einen Scheidebrief; so auch Urias. Bathseba war also frei, und David versündigte sich nicht mit ihr *).« Man sieht, daß die Juden sich vortrefflich zu fürstlichen Beichtvätern und Gewissensräthen eigneten; und wer weiß, was sie künftig noch werden? Sind sie doch hin und wieder schon zu manchen Aemtern und Würden gelangt, wozu man sie vormals unfähig glaubte! Salomo soll gleichfalls nicht gesündiget haben, als er sein Herz zum Götzendienst neigte **); und wirklich möchte man dem alten entnervten Wüstling dies leichter verzeihen, als jene ungeheure Anzahl von Weibern und Huren, und besonders den kostbaren Tempelbau, wodurch er sein Volk bis zur Verzweiflung drückte, alle Herzen von sich abwandte, und den Neid und die Habsucht der benachbarten Fürsten und Völker erregte.

Sehr wunderbar gieng es übrigens bei diesem Tempelbau her. Es war bekanntlich verboten,

*) Schabbath oder Schabbas.

**) M. s. im Talmud a. a. O.

man ſollte ſich dazu keines Hammers oder irgend eines andern eiſernen Geſchirrs bedienen *). Aber fragte der weiſe Salomo die Rabbinen, wie ſollen ohne eiſerne Werkzeuge die Steine geſpalten werden? Mit dem Schamir, erwiederten ſie, mit welchem Moſes die Steine zu dem Leibrock des Hohenprieſters ſchnitt! Laß einen Teufel und eine Teufelin kommen, und zwinge ſie zu bekennen, wo der Schamir verborgen iſt. Salomo that es; allein Teufel und Teufelin antworteten: wir wiſſen vom Schamir nichts. Frage den Aſchmedai (Asmodi, Sammael), den König der Teufel; vielleicht kann der dir Kunde davon geben. — Aber wo iſt Aſchmedai, euer König? — Auf dem Berge N. N. Dort hat er ſich eine Grube gemacht, ſie mit Waſſer angefüllt, einen Stein darüber gedeckt, und dieſen mit ſeinem Pettſchaft verſiegelt. Er ſteigt täglich zur Feſte des Himmels hinauf, und lernt in der hohen Schule der Feſte. Hernach kömmt er zur Erde herab, und lernt in der hohen Schule auf Erden. Nach den Schulſtunden unterſucht er ſein Pettſchaft, öffnet die Grube und trinkt; darauf bedeckt und verſiegelt er ſie wieder und geht fort. — Als Salomo dies vernommen, gab er dem Benaja, dem Sohn des Jojada, eine Kette und einen Ring, beide mit dem heiligen Namen Schemhamphoraſch bezeichnet, nebſt einigen Bündeln Wolle

*) M. ſ. 1 B. der Könige Kap. 6. V. 7.

und mehreren Schläuchen voll Wein, mit dem Befehl, den Aschmedai betrunken zu machen und ihn zu fangen. Benaja kam zu der Grube des Königs der Teufel, machte unter derselben eine Oeffnung, und ließ das Wasser heraus laufen. Hernach machte er über der Grube ein Loch, schüttete den Wein hindurch, und stopfte das Loch mit Wolle wieder zu. Benaja bestieg hierauf einen Baum, und wartete bis Aschmedai, der König der Teufel kam. Dieser merkte aber gleich, daß Jemand bei seiner Wassergrube gewesen seyn müßte. Er öffnete sie, und sprach, als er Wein darin fand: »es stehet geschrieben, der Wein ist ein Spötter, und starkes Getränk macht Aufruhr. Wer darinnen irrt, wird nimmer klug; ferner sagt Hoseas, der Prophet: Hurerei, Wein und Most nimmt das Herz oder den Verstand weg *).« Weil nun Aschmedai dem Wein nicht traute, wollte er nicht trinken, und legte sich ermüdet unter einen Baum. Endlich nöthigte ihn aber der Durst; er trank, ward berauscht, legte sich wieder hin und schlief ein. Da stieg Benaja, der Sohn Johada, eiligst und leise von seinem Baum herab, schlich sich zu dem Könige der Teufel, warf ihm die Kette um den Hals, und verschloß sie recht fest, daß er seinen Kopf nicht heraus ziehen konnte. Hierauf rief er ihm dreimal zu: der Name deines Herrn ist auf dir! und zwang

*) Sprüchw. Sal. 20. V. 1. und Hos. 4. V. 11.

den Aſchmedai, ihm zu folgen. Unterwegs kamen ſie zu einem großen Dattelbaum; der König der Teufel rieb ſich daran, und riß ihn zu Boden. Gleich nachher trafen ſie die Hütte einer armen Wittwe; auch die wollte er niederreißen, allein die Frau kam heraus und bat ihn mit Thränen, ihres kleinen Eigenthums zu ſchonen. Aſchmedai, der ſich daher zur andern Seite wandte, glitſchte aus, zerbrach ein Bein und ſprach: dies iſt, was geſchrieben ſteht (Sprüchw. 25. V. 15): eine gelinde Zunge zerbricht das Gebein. Als Benaja mit ihm zum Palaſte des Salomo kam, ward Aſchmedai nicht gleich dem Könige vorgeſtellt; denn am erſten Tage ließ Salomo ihm ſagen: ich kann dich nicht ſprechen, weil ich zu viel getrunken habe. Am zweiten ſprach er: ich habe zu viel gegeſſen, und ſo ward Aſchmedai erſt am Morgen des dritten Tages zu Salomo gebracht. Der König der Teufel nahm, als er vor dem Könige der Juden erſchien, eine Elle, maß damit die Länge von acht Schuhen, warf ſodann die Elle dem Salomo vor die Füße und ſprach: Wenn du ſtirbſt, bleibt dir nichts, als ein vier Ellen langes Grab. Du haſt alle Könige und Völker der Erde bezwungen; allein das genügte dir nicht; du mußteſt auch mich in Ketten und Banden legen. Was begehrſt du von mir? — Nichts weiter, antwortete Salomo, als den Schamir zum Tempelbau. — Der Schamir iſt nicht mir, ſondern dem Fürſten des Meeres über-

geben, der ihn Niemanden, als dem Auerhahn anvertrauete, weil dieser ihm einen hohen Eid geschworen hat, ihn gut aufzubewahren. — Was macht aber der Auerhahn damit? fragte Salomo. — Er nimmt ihn auf öde und unbewohnbare Berge, wo er den Schamir gegen die Felsen hält, daß sie zerspalten. Dann verwahrt er ihn wieder, und streuet Saamen von Bäumen und Pflanzen und andere Dinge in die zerrissenen Felsen, wodurch diese endlich bewohnbar werden. Darum heißt auch der Auerhahn Naggartura, ein Bergkünstler.

Salomo sandte hierauf Benaja, den Sohn Jojada und Aschmedai, den König der Teufel *) aus, um den Auerhahn zu suchen und ihm den Schamir zu nehmen. Als sie sein Nest fanden, worin Junge waren, bedeckten sie es mit einem weißen Glase. Der Auerhahn kam zurück, und da er seine Kinder nicht füttern konnte, hielt er den Schamir an das Glas, um es zu zersprengen. Benaja aber, der Sohn Jojada schrie überlaut; der Auerhahn ließ vor Schrecken den Schamir fallen, Benaja nahm ihn auf, eilte damit fort, und der Auerhahn gieng voll Verzweiflung hin und erhieng sich, weil er dem Fürsten des Meeres seinen Eid nicht gehalten **).«

*) Aschmedai's gebrochenes Bein war also schnell wieder geheilt. Vielleicht kann aber auch der König der Teufel mit einem Fuße gehen, oder doch humpeln.

**) M. s. im Talmud das Buch Sota.

Man sieht, daß dieser Auerhahn weit gewissenhafter war, als die Juden, die auch ihre heiligsten Eide nicht halten.

»Der Schamir ist ein kleiner Wurm, nicht größer, als ein Gerstenkorn und ward in den ersten sechs Schöpfungstagen erschaffen. Vor ihm kann nichts Hartes bestehen. Darum muß man ihn in Baumwolle oder in einen Schwamm wickeln, und ihn in eine bleierne, mit Gerstenkleie gefüllte Schachtel legen. Seit der Zerstörung des zweiten Tempels hat man den Schamir vermißt. Wo er geblieben, davon schweigen die Nachrichten *).

»Wie der heilige, hochgelobte Gott über die Ober- und Unterwelt herrscht, so herrschte auch unser König Salomo, auf welchem der Friede sey, über beide. Ihm waren selbst die Teufel und Nachtgespenster unterthan, denn zu seiner Zeit stand der Mond noch in seiner Vollkommenheit, das Gute hatte die Oberhand über das Böse, und sogar die Teufel waren schön und voll Anmuth. Alle Geister halfen beim Tempelbau, und die Teufel schleppten die größten Steine herbei. Als aber Salomo gesündiget hatte, ward der Mond durchschnitten, und nahm ab. Die Geister und Teufel entzogen sich der Herrschaft des Königs, und dieser fieng an, sie zu fürchten. Darum ließ er auch sechzig Starke aus den Starken in Israel bei seinem Bette wa-

*) M. s. im Talmud a. a. O.

chen, wie geschrieben steht im Hohenliede Kap. 3. V. 7. *).«

»Salomo war der mächtigste König, der jemals auf Erden regiert hat. Er herrschte von einem Ende der Welt bis zum andern. Alle Fürsten und Völker waren ihm unterthan **).«

»Einst stand er allein bei dem Aschmedai, dem Könige der Teufel, und sprach: Es heißt, eure Stärke sey wie die Stärke eines Einhorns. Worin übertrefft ihr Teufel uns denn? Nimm die Kette von mir, sprach Aschmedai, und gieb mir deinen Ring, auf welchem der Schemhamphoraſch steht; dann will ich meine Gewalt dir beweisen. Salomo that es, und ward augenblicklich von Aschmedai verschlungen, der hierauf einen Fuß gegen die Feste des Himmels, den andern gegen die Erde stemmte, und den König Salomo vierhundert Meilen weit von sich spie, ohne daß Jemand davon etwas erfuhr. Den Ring aber warf er ins Meer, wo derselbe von einem Fisch verschluckt wurde; und darnach setzte er sich, in Salomons Gestalt, auf den königlichen Thron.

Da sprach Salomo: was hat der Mensch von all' seiner Mühe, und dies ist mein Theil, womit er seinen Rock und seinen Bettlerstab meinte, denn jetzt war er aus dem größten König ein Bettler

*) Emek Hammelech.

**) Schemoth Rabba, Paraſcha 13.

geworden. Wenn er vor den Thüren sprach: ich Salomo war einst König zu Jerusalem, dann spottete man seiner, und sagte: wie sollte der größte König der Welt, der König Salomo betteln müssen? So ward er für seine Sünden gestraft, denn er hatte drei Gebote Gottes übertreten, nemlich zu viel Weiber genommen, zu viel Pferde gehalten, und zu viel Gold und Silber gesammelt. Nach drei Jahren beschloß der hochgelobte, heilige Gott sich um seines Knechts Davids willen über Salomo zu erbarmen, und führte ihn deshalb in das Land der Ammoniter und in die Hauptstadt des Königs, welche Maschkemem heißt. Als er dort auf dem Markte stand, kam der königliche Leibkoch, kaufte ein, und zwang ihn, das Gekaufte in die Küche des Königs zu tragen. Salomo erbot sich, ihm ferner zu dienen, und begehrte dafür nichts weiter, als Speise und Trank. Der Leibkoch nahm ihn in Dienst, und nach einigen Tagen bat Salomo, der einst der größte und weiseste König auf Erden und jetzt ein armer Küchenjunge war, den Leibkoch um die Erlaubniß, dem Könige der Ammoniter einige Speisen machen zu dürfen. Der Leibkoch gewährte es, und Salomo kochte. Nach der Tafel fragte der ammonitische König seinen Koch, wer die köstlichen Speisen bereitet hätte, und dieser gestand, was geschehen war. Hierauf wurde Salomo augenblicklich zum Leibkoch ernannt, und sein voriger Gebieter erhielt seinen Abschied. Naama, die Toch-

ter des Königs aber sahe den Salomo, verliebte sich sterblich in ihn, und entdeckte ihrer Mutter: daß sie ohne diesen Mann nie glücklich seyn könnte. Die Königin gab freilich der jungen Prinzessin einen ernsten Verweis; »es sind ja, sprach sie, in dem großen Reiche deines Vaters so viele vortreffliche Fürsten, von denen du wählen kannst, welchen du willst;« allein die Tochter bestand mit Seufzen und Thränen so lange auf ihrer Bitte, bis endlich ihre Mutter versprach, mit dem Könige zu reden. Den Zorn des letztern kann man sich denken. Aber Gottes Wille ist stärker, als der Könige Zorn. Um kein unschuldiges Blut zu vergießen, ließ der aufgebrachte Vater die Prinzessin und den Salomo in eine öde Wildniß führen, damit sie dort vor Hunger und Durst umkommen möchten. Sie fanden jedoch glücklich den Weg aus der Wüste nach einer Stadt am Ufer des Meeres. Hier kaufte Salomo einen Fisch, und gab ihn seiner Frau, um ihn zu kochen. Sie öffnete ihn, und fand einen Ring mit dem Namen Schemhamphorasch. Fröhlich gab sie den Ring ihrem Mann, der ihn augenblicklich für den seinigen erkannte, ihn an den Finger steckte, und gerades Weges mit Naama nach Jerusalem zurückkehrte. Er gieng dort mit seinem Ringe in den königlichen Palast; Aschmedai flog augenblicklich davon, und Salomo nahm seinen Thron wieder ein. Indessen fürchtete er doch den Entflohenen, und darum heißt es im Hohen-

liebe: siehe, um das Bette Salomo's stehen sechzig Starke aus den Starken in Israel. Sie halten alle Schwerter und sind gelehrt zu streiten. Ein Jeder hat sein Schwert an seiner Hüfte.

Bald nachher ließ Salomo den König der Ammoniter, seinen Schwiegervater einladen, und sprach zu ihm: Siehe, du hast zwei Seelen umgebracht! — Das sey ferne! antwortete dieser, ich habe sie blos in eine Wildniß vertrieben, und weiß nicht, was aus ihnen geworden ist. Darauf fragte der König Salomo, auf welchem der Friede sey: würdest du sie wieder erkennen, wenn du sie sähest? — Ja freilich! — Nun so wisse, daß ich der Leibkoch bin, und deine Tochter ist meine Gemahlin. Naama mußte kommen; sie küßte die Hände des Vaters, und dieser umarmte voll Entzücken die glücklichen Kinder *). «

Daß Salomo's Herrschaft sich über die ganze Welt erstreckte, darf Niemanden befremden, denn David hatte einen Pfeil, mit welchem er auf jeden Schuß achthundert seiner Feinde erlegte **). Wir wissen, wie eifrig dieser fromme König in seinen Psalmen gegen seine Feinde betete, und dürfen keineswegs zweifeln, daß er eben so fleißig auf sie geschossen haben wird. Jener Pfeil ward wahrscheinlich auf den König Salomo vererbt, und so

*) Emek Hammelech; Medrasch Schir Haschirim Rabba.
**) Moed Katon.

war es ein Leichtes, die ganze Welt unter seinen Scepter zu bringen, zumal da er über ein so tapfres Heldenvolk regierte, wie die Israeliten bekanntlich von jeher waren, und noch sind.

Manche Leser, die wie ich, Salomo's außerordentliche Weisheit bewundern, fragen vielleicht, wie er sie erlangt habe? Hier die Antwort!

»Unser König Salomo, auf dem der Friede sey, hatte eine tiefere Weisheit, als alle, die vor ihm waren und nach ihm seyn werden, seit der Zeit des Moses, unsers Lehrmeisters, welchem das Paradies sey. Er hat schreckliche Thaten gethan, und ließ es sich angelegen seyn, alle Weisheit zu lernen. Darum ritt er täglich auf einem Adler, auf dessen Rücken ein Stuhl befestiget war, zu dem Asa und Asael (zwei Teufeln) und erforschte das Innere der finsterſten Berge, wie geschrieben steht: er bauete Tadmor in der Wüste auf den Bergen *).«

Also von den Teufeln holte Salomo seine übermenschliche Weisheit. Schade, daß uns so wenig davon bekannt ward! Auch Bileam soll bei dem Asa und Asael zur Schule gegangen seyn.

Der jüdische Herkules Simson, dessen Geschichte mehr einer allegorischen Sage, als der Erzählung von Thatsachen gleicht, ist unter allen Helden der Juden unstreitig der stärkste. Er nahm

*) Emek Hammelech und Avodath Hakkodesch im 3ten Theil (Chelek Hattachlit genannt) Kap. 19.

zwei große Berge, sagt Rabbi Samuel, des Nachmanns Sohn, und schlug sie gegen einander, wie ein Mann zwei kleine Steine an einander schlägt *). Waren die Berge auch nicht so groß, wie der Montblanc und der Gotthard, so mußten doch die Hände, mit denen Simson sie umfaßte, wahrlich nicht klein seyn. »Wenn der heilige Geist auf ihm ruhete, spricht Rabbi Jehuda, so konnte er mit einem Schritt so weit, als von Zorea bis Eschtaol, also zwanzig Stunden weit, schreiten!« Rabbi Nachmann versichert: wenn der Geist Gottes auf Simson kam, dann standen seine Haare zu Berge, und klangen wie Glocken, daß man sie viele Meilen weit hörte **). Wem stehen hier nicht die Haare zu Berge!

Als ein römischer Kaiser, welcher, wissen wir nicht, die jüdische Stadt Turmalka belagerte, war dort ein großer Held, Bar Deroma genannt, der mit Einem Sprunge eine ganze Meile zurücklegte, und während des Sprunges alle römische Soldaten, die sich auf seinem Wege befanden, niederhieb ***).

Eben so sehr zeichnete sich der Held Asika, des Gasteri Sohn, aus. Während der Belagerung Jerusalems durch die Chaldäer schleuderten die letztern große Felsenstücke gegen die Stadtmauer, um

*) Wajikra Rabba, Parascha 8.
**) M. s. a. a. O.
***) Zeena Ureena, Titel Korban.

dieſelbe zu ſprengen. Aſika fieng ſie mit einer Hand auf, warf ſie auf die Feinde zurück, und tödtete eine Menge von ihnen. Endlich kamen der Felſenſtücke ſo viele, daß er nicht blos die andre Hand, ſondern ſogar beide Füße zu Hülfe nehmen mußte, um ſie aufzufangen, und auf dieſe Weiſe ſchleuderte er jedes Mal mit Einem Wurf vier ungeheure Felſentrümmer auf den Feind. Leider hatte er aber geſündigt; deshalb erhob ſich ein ſtarker Wind, und ſtürzte ihn von der Mauer, daß er zerbarſt und ſtarb. In demſelben Augenblick wurden auch die Mauern geſprengt, und die ſiegenden Chaldäer zogen ein *).

*) M. ſ. a. a. O.

Noch mehr von Wundern und Wunderdingen.

Plinius fabelt wunderliche Dinge von orientalischen Völkern ohne Naſe mit platten Geſichtern, und von andern, denen ſogar der Mund zugewachſen war, ſo daß ſie durch eine kleine Oeffnung mittelſt eines Haberrohrs ihre Getränke einſaugen mußten. Auch erzählt er von indiſchen Völkern mit Hundsköpfen, die, in Thierhäute gekleidet, wie Hunde bellen, und von der Jagd ſich ernähren. Von den Aſtomen (Astomi) angeblich einem Volke am Ganges, berichtet er: ſie hätten keinen Mund, lebten blos von der Luft und von dem Duft der Blumen und Kräuter, und brauchten weder Speiſe noch Trank. Selbſt allzu ſtarke Gerüche könnten ſie tödten, und dergleichen mehr *). Pauſanias erzählt von einer fernen Inſel, Satiris genannt, wo ein dorthin verſchlagener Schiffer ein Volk ro-

*) M. ſ. Plinii Histor. naturalis Lib. VI. cap. 30; Lib. 7. cap. 2, etc.

ther und wilder Menschen mit langen Pferdeschweifen fand, welches dem weiblichen Geschlecht äußerst gefährlich war. Diese Menschen mit Pferdeschweifen sandten in der Folge Abgeordnete an den heiligen Antonius, und ließen ihn ersuchen, bei dem lieben Gott für sie zu bitten, daß das stellvertretende Verdienst unsers Heilandes auch ihnen zu Gute kommen möchte *). Wir wollen es ihnen gönnen!

Wer wollte diese beiden Schriftsteller wohl verspotten, weil sie berichteten, was ihnen von wahrhaftscheinenden Leuten gesagt, und was vielleicht zu ihrer Zeit von vielen vernünftigen Menschen geglaubt ward? Wie viel weniger also dürfen wir uns frevelnden Spott über die Bibel erlauben, wenn sie uns Dinge erzählt, die mit Natur und Vernunft im Widerspruche stehen! Dies göttliche Buch ward lange vor den Zeiten des Plinius und Pausanias geschrieben; die Verfasser nahmen ihre Nachrichten aus den Sagen des Volks, und schmiegten sich, selbst wenn sie sahen, daß diese Sagen unzuverläßig waren, dem Glauben derjenigen an, für welche sie schrieben.

Ueberdies bedenke man, daß die meisten Bücher der heiligen Schrift des alten Testaments erst

*) Pausanias in Atticis cap. 23. und „Petersburger Anmerkungen über die Zeitungen vom Jahr 1732. Stück 96."

lange nach der Zeit geschrieben wurden, wo sich die darin erzählten Begebenheiten zutrugen. Ich habe schon früher bemerkt, und mehrere Gründe für meine Behauptung angeführt, daß Moses, Josua und Samuel nicht Verfasser der, unter ihren Namen bekannten Bücher sind. Als Moses mit den Israeliten aus Aegypten zog, kannte man dort so wenig eine Buchstabenschrift, als irgend eine Art von Papier. Die Stelle der erstern vertraten Hieroglyphen, wie sie noch in den Pyramiden gefunden werden. Statt des Papiers gebrauchte man Erz, Steine, Holz und andere harte Massen. Mittelst der Hieroglyphen kann man leicht zu errathende, sinnliche Gegenstände bezeichnen und andeuten; nimmermehr eignen sie sich aber zu Darstellung zusammenhängender Geschichten, in denen selbst von übersinnlichen Dingen die Rede ist. Die Hieroglyphen sind bloße Bilder und verhalten sich zu der Buchstabenschrift, wie die Musik zur artikulirten Sprache. Ich kann durch die erstere Ahnungen, Gefühle und Leidenschaften erregen, aber nicht, wie mittelst der Rede, geschehene Dinge erzählen, künftige vorhersagen, und übersinnliche Begriffe auf eine gemeinverständliche Weise ausdrücken.

Gesetzt auch, Moses hätte — wovon indessen die Geschichte das Gegentheil lehrt — Moses hätte eine Buchstabenschrift gekannt oder erfinden können; worauf wollte er schreiben, da man zu seiner Zeit weder Papier, noch Pergament kannte, und in

der Wüste so wenig Papierhändler, als Papiermühlen waren? Was er den Juden auf den zwei Tafeln gab, war nichts weiter, als das Sittengesetz, (der Dekalogos) und um dasselbe in Stein zu graben, bedurfte er nicht weniger, als vierzig Tage, die er mit dieser Arbeit beschäftigt auf dem Sinai zubrachte. Wie lange Zeit müßte er also gehabt haben, wenn er alle fünf Bücher, die unter seinem Namen bekannt sind, hätte in Stein oder in Holz eingraben wollen? Wenigstens zweihundert Jahre! Er konnte es durch Andre thun lassen! sagt man. Dann hätte er aber jeden Buchstaben und jedes Wort ihnen vorsagen müssen. Wahrlich, eine Arbeit, die weit schwieriger gewesen seyn, und noch viel länger gedauert haben würde.

Der Jesuit Kircher und Andre wollen freilich in Aegypten Zeichnungen gefunden haben, die einer Buchstabenschrift ähnelten; allein wäre dies wirklich der Fall, so waren jene Zeichnungen gewiß weit spätern Ursprungs.

Hätte Moses schon eine Buchstabenschrift gekannt, und sie benutzen können, so hätte er sicherlich sein Gesetz nicht blos auf ein paar zerbrechliche steinerne Tafeln, die tausend Zufällen unterworfen waren, eingegraben; sondern er wäre wohl so klug gewesen, wie unsere Gesetzgeber, und hätte eine Menge Abschriften von seinen Verordnungen unter das Volk vertheilt. Dadurch würde er seinen Zweck

beſſer erreicht haben, als durch jene ſteinernen Tafeln, deren Inhalt nur ſelten den Iſraeliten vorgeleſen und manchen vielleicht gar nicht bekannt wurde.

Er that, was unter ſeinen Verhältniſſen möglich war. Diejenigen Geſetze, welche zunächſt auf die Sittlichkeit der Juden einwirken ſollten, gab er ihnen ſchriftlich; die lithurgiſchen und andern Verordnungen, ſo er machte, ertheilte er mündlich, und ſetzte die zahlreiche Prieſterzunft ein, um über die Beobachtung dieſer beiden Arten der Gebote zu wachen. Hieraus erklärt ſich auch die jüdiſche Ueberlieferung von einem ſchriftlichen und mündlichen Geſetz, welches Moſes ſoll gegeben haben.

Moſes war alſo eben ſo wenig Verfaſſer des Pentateuchs, wie Joſua, die Richter, Ruth, Samuel, die Könige, Eſther und Suſanna jene Bücher geſchrieben haben, die nach ihnen benannt ſind. Selbſt die Pſalme Davids erhielten ſich wahrſcheinlich lange Zeit blos durch mündliche Fortpflanzung bei den Juden, wie die Geſänge Oſſians bei den Caledoniern, bis ſie endlich von einem iſraelitiſchen Macpherſon geſammelt und niedergeſchrieben, vielleicht auch hin und wieder geändert wurden. Dies benimmt indeſſen der heiligen Schrift ſo wenig etwas von ihrer Göttlichkeit und ihrem Werth, als Oſſians unſterblichen Geſängen es an ihrem dichteriſchen Gehalt geſchadet hätte, wenn der Verfaſſer nicht

Ossian, sondern Macpherson hieße. Nur Spötter, wie Voltaire und Andre, können auf Kleinigkeiten der Art ein großes Gewicht legen; wir Christen wissen schon, wornach wir uns zu richten haben.

Die Verfasser jener geschichtlichen Bücher erzählen, was als allgemeine Volkssage von den Juden geglaubt ward, ohne deshalb die Zuverläßigkeit dieser Sagen zu verbürgen, so wie ich — meines Orts, — für die Wahrheit der Erzählungen von der Lilith und von Abrahams Esel, auf welchem der Messias dereinst mit Israels Kindern durchs Meer reuten wird, gleichfalls nicht einstehen möchte. Ueberdies erwäge man den Geist der Sprache, in welcher jene Schriftsteller ihre Nachrichten empfiengen und niederschrieben. Alle Morgenländer lieben das Bildliche und Wundervolle, und sprechen selbst von den alltäglichsten Dingen in hyperbolischen Redensarten. Die hebräische Sprache ist fast noch ärmer an Worten, als die Juden an Begriffen sind. Ihre Zeitwörter haben nur zwei Zeitbestimmungen: die Gegenwart und Zukunft. Alle übrigen Arten der bedingten und unbedingten Zeitbestimmung muß man errathen. Mit dem Indikativ und Konjunktiv, mit dem Imperfekt und Plusquamperfekt zerbricht sich der Hebräer nicht den Kopf. Ein einziges Wort seiner Sprache hat oft fünfzig verschiedene, zum Theil einander widersprechende Bedeutungen. Welcher Uebersetzer des alten Testaments kann unter diesen Umständen für die Richtigkeit und

Zuverläßigkeit ſeiner Dollmetſchung wohl einſtehen? Ein Ueberſetzer, der dies thun wollte, bedürfte wahrlich den Beiſtand des heiligen Geiſtes weit mehr, als die heiligen Männer Gottes ſelbſt, denen wir dieſe Schriften verdanken.

Höchſt unrecht wäre es, wenn wir den geſchichtlichen Inhalt der altteſtamentariſchen Schriften durchaus, oder dem größten Theil nach, ableugnen wollten, weil in unſern Ueberſetzungen derſelben manche Widerſprüche und andre Dinge enthalten ſind, die uns unglaublich erſcheinen. Könnten nicht in dieſem Falle die Juden uns mit Recht vorwerfen, daß auch in unſern neuteſtamentiſchen Schriften ſcheinbare Widerſprüche und unerklärliche Verſchiedenheiten ſich finden? Man muß alſo billig ſeyn *)!

*) Was ſich in den heiligen Schriften des neuen Teſtaments von dergleichen Widerſprüchen findet, iſt unſtreitig durch die Zuſätze entſtanden, welche die erſten Chriſten und Kirchenväter ſich erlaubten. So wie ſie in die ſibylliniſchen Bücher der Römer ihre Lieblingsmeinungen einzuſchwärzen ſuchten, um ſich Anhänger und Proſelyten zu machen, ſo thaten ſie daſſelbe bei den Schriften der Evangeliſten und Apoſtel. Durch dieſe Einmiſchungen entſtellten ſie mehrere urſprünglich apoſtoliſche Briefe ſo ſehr, daß man ſie nachmals gar nicht länger in dem chriſtlichen Kanon dulden konnte und als durchaus unbrauchbar verwerfen mußte. Daher ward uns nur

Noch wundervollere Dinge, als Plinius und Pausanias von Völkern ohne Nase und Mund, und von andern mit Pferdeschweifen finden wir in den heiligen und talmudischen Büchern der Juden von den Riesen. Im vierten Buch Mosis Kap. 13. V. 34. erzählen die Kundschafter, welche Moses ausgesandt hatte, um das Land zu besehen: wir sahen auch Riesen daselbst Enaks Kinder, und wir waren vor unsern Augen, wie Heuschrecken, und also waren wir auch in ihren Augen. Hieraus kann man sich vorstellen, daß jene Enaks Kinder, gegen welche die Juden als Heuschrecken erschienen, nicht klein gewesen seyn müssen. Die Abstammung der Riesen wird in der Bibel und dem Talmud auf gleiche Weise, nur im letztern ausführlicher erzählt. Im ersten Buch Mos. Kap. 6. V. 4. heißt es: Zu der Zeit waren auch Riesen (Nephilim) auf Erden; denn da die Kinder Gottes die Töchter der Menschen beschliefen, und Kinder zeugten, wurden daraus Gewaltige in der Welt und berühmte Leute.

Daß

---

das überliefert, was am wenigsten von seiner ursprünglichen Reinheit verloren hatte. Durch den eingeführten Tritheismus suchten jene Kirchenväter ihre Religionslehre der römischen zu assimiliren, und die Römer zu gewinnen; dabei behauptete man fortwährend einen scheinbaren Monotheismus, um auch die Juden nicht zurück zu schrecken. So entstand die Trinitätslehre.

Daß unter den Kindern Gottes hier keine Menschen verstanden werden, zeigt der Inhalt und Zusammenhang der Stelle; unter den Kindern Gottes wurden Engel verstanden, und damit stimmen die Talmudisten überein. Also von den Engeln stammen die Riesen und die Gewaltigen der Erde her; daher ist an der Legitimität der letztern keineswegs zu zweifeln, wenn sie auch keine Riesen seyn sollten. Ein Wunder ist es, daß Herr von Haller sich nicht längst auf diese Stelle der Bibel berief.

Nach dem Talmud sahen die Engel, welche aus ihrem geheiligten Wohnsitz im Himmel auf die Erde herabstürzten, nach den schönen Töchtern Kains, die nackt waren und sich schminkten. Sie verheiratheten sich mit ihnen und zeugten die Riesen. Der König Og von Basan war einer dieser Engelskinder, und ward vor der Sündfluth geboren. Sein Vater war der Engel Schamchiel, der auch mit dem Weibe des Ham, eines Sohns Noah, den Sichon, König der Amoriter zeugte. Sichon ward geboren, als Noah mit den Seinigen in die Arche gieng. Og war nach Andern Elieser, der Knecht Abrahams, dem er vom Nimrod geschenkt ward. Abraham entließ ihn seiner Dienstbarkeit, und Gott machte ihn, weil er fromm war, zum Könige von Basan, damit er als ein Gottloser (als ein Nichtjude) keinen Theil an der zukünftigen Welt haben möchte. Wir haben schon früher erwähnt, daß Elieser, ohne den Tod

zu schmecken, ins Paradies kam. Der heilige, hochgelobte Gott hat sich also vielleicht bedacht, denn wir finden in gewissen Büchern, daß ihn heute gereuete, was er gestern gethan hatte. Nach den biblischen Berichten war das eiserne Bette des Og zu Rabbath nur neun Ellen lang und vier Ellen breit. Die Talmudisten hingegen versichern, daß ein Bein dieses Riesen drei Meilen lang gewesen sey. Moses war freilich ein und zwanzig Fuß und seine Lanze zehn Ellen lang; aber dennoch reichte er, wenn er diese Lanze auch fünfzehn Fuß hoch in die Höhe hob, damit kaum bis an die Knöchel des Og. Wie hätte ein so großer Mann in einem kleinen, neun Ellen langen Bettchen wohl schlafen können? Man sieht, daß die Bibel nur Wasser ist gegen den Wein und den gewürzten Wein der Mischna und Gemara!

Die beiden, in Teufel verwandelten Engel Asa und Asael wurden von Gott mit Ketten gebunden und aus dem Himmel gestürzt, weil sie nach den Töchtern der Menschen lüstern waren, und zu heirathen begehrten. Von ihnen stammen die meisten Seelen der Heiden her. Wie wahr spricht der ehrliche Uz:

Ach, wären keine Mädchen mehr auf Erden,
Wir würden alle selig werden!

Wäre keine Eva, und keine ihrer schönen Töchter auf Erden gewesen; kein Teufel hätte um uns sich bekümmert; kein Engel wäre von dem hochge-

lobten, heiligen Gott aus dem Himmel verſtoßen! Warum mußte doch der Herr der Welt die Weiber erſchaffen? Gab es denn gar kein anderes Mittel als ſie, unſer jetzt mit Erbſünde und Erbgrind belaſtetes Geſchlecht fortzupflanzen? Aber was iſt auch das Leben ohne ſie? In aller Ewigkeit, wie die heiligen Engel, en Garçon leben zu müſſen, blos mit der lieben Muſik und dem Halleluja ſich die Zeit zu vertreiben, muß am Ende etwas langweilig werden. Wer würde wohl nicht gleich ihnen nach einer ſchönen Tochter Eva's ſich ſehnen? Selbſt unſere katholiſchen Pfarrer und Mönche, die doch noch heiliger ſind, als die Engel, empfinden ja zu Zeiten, beſonders im Frühling, den allmächtigen, ſüßen Trieb der Natur, der Alles beſeelt und belebt *).

Von großen Thieren war ſchon früher bei dem Gaſtmahle die Rede, welches der Meſſias dereinſt den Iſraeliten in Kanaan geben wird.

Der Rabbi Kimchi erzählt von dem Vogel Ziz, der ſo groß iſt, daß er die ganze Welt verfinſtert, wenn er ſeine Flügel ausbreitet. Der heilige, hochgelobte Gott hat ihn bei der Schöpfung gleichfalls kapaunt; ob er aber zu dem ungeheuern Gaſtgebot des Meſſias wird gebraten werden, wiſſen wir nicht.

*) Dies und mehr von den Rieſen findet man im Emek Hammelech, Jalkut Chadaſch, Zeena Ureena in der Paraſcha Schelach Jecha u. ſ. w.

Der Rabba, des Channa Enkel, hat gesagt: »Ich sahe selbst einmal einen Frosch, der so groß war, wie das Dorf Akra in Agronien, welches sechzig Häuser enthält. Da kam eine Schlange und verschluckte den Frosch; sie aber wurde wieder von einem Raben verschlungen, der sich nachher auf einen Baum setzte. Siehe, wie groß muß der Baum gewesen seyn.« So groß wie die Lüge! würden wir antworten, wenn nicht der Rabbi Papa, des Samuels Sohn, hinzusetzte: ich bin dabei gewesen. Hätte ich es nicht mit meinen eigenen Augen gesehen, so glaubte ich es nicht *). Uns, die wir es nicht gesehen haben, wird man das Glauben also erlassen.

Der Rabba, des Channa Enkel hat gleichfalls gesagt: Wir fuhren in einem Schiff und sahen einen Fisch, in dessen Nase ein Wurm war, der Kibbith heißt, und die größten Fische tödtet. Als dieser Fisch todt war, warfen ihn die Wogen ans Ufer. Sechzig Städte wurden dadurch zertrümmert; sechzig Städte aßen von dem Fleisch des Fisches; sechzig andre salzten davon ein, und von einem seiner Augapfel wurden dreihundert Tonnen mit Fett angefüllt. Als wir nach einem Jahre wieder kamen, sägte man aus den Gräten Bretter und Balken, um die zerstörten Städte wieder zu bauen.

Der Rabba, des Channa Enkel erzählt ferner:

*) Baba Bathra.

Wir fuhren einmal in einem Schiff, und ſahen einen Fiſch, deſſen Rücken mit Sand und Erde bedeckt war, worauf Binſen wuchſen. Wir hielten es für feſtes Land, ſtiegen aus, und kochten und brieten darauf. Endlich ward das Feuer aber dem Fiſch zu heiß, er kehrte ſich um, und wir wären ohne Rettung ertrunken, wäre nicht unſer Schiff in der Nähe geweſen.

Eben dieſer wahrhafte Mann, der Rabba, des Channa Enkel, hat geſagt: Wir fuhren einmal zu Schiffe drei Tage und drei Nächte lang zwiſchen den Floßfedern eines Fiſches. Er gieng aufwärts, wir ſegelten niederwärts und zwar ſo ſchnell, daß wir in kürzerer Zeit, als man gebraucht, einen Topf mit Waſſer zu wärmen, neunzig Stunden zurücklegten.

Endlich hat er geſagt: Wir fuhren einmal mit einem Schiff und ſahen einen Vogel, der bis an ſeine Schienbeine im Meer ſtand. Sein Kopf reichte bis an die Feſte des Himmels. Da ſprachen wir: dort iſt das Waſſer nicht tief; wir wollen hinein ſteigen und uns baden. Allein eine Stimme vom Himmel rief mir zu: Rabba, du Enkel des Channa, ſteiget dort nicht hinein; denn wo der Vogel ſteht, fiel einem Zimmermann vor ſieben Jahren eine eiſerne Art in das Meer, und noch iſt ſie nicht bis auf den Grund gekommen. Wie lang müſſen die Beine und der Hals dieſes Vogels geweſen ſeyn!

Der Raf Safra erzählt: Wir fuhren einſt zur See, und ein Fiſch ſtreckte ſeinen Kopf mit Hörnern aus dem Meer. Auf den Hörnern aber ſtand geſchrieben: ich bin eines der kleinern Thiere des Meeres, denn meine Länge beträgt nur dreihundert Meilen. Heute noch gehe ich in den Rachen des Leviathan, der mich verſchlingt *).

Der Rabbi Jehuda Hindoa erzählt: Wir fuhren auf dem Meere, und ſahen einen Edelſtein, den eine Schlange ringförmig umgab. Als einer von uns ins Waſſer ſprang, um den Stein zu holen, wollte die Schlange das Schiff verſchlingen. Da flog aber das Weibchen eines Raben herbei, und biß der Schlange den Kopf ab: wovon das ganze Meer in Blut verwandelt ward. Hierauf kam die Geſellin der Schlange, nahm den Stein und hieng ihn ihrer todten Schweſter um den Hals, welche ſogleich wieder lebendig ward und das Schiff zum zweiten Male zu verſchlingen drohete. Ein Sperling aber biß ihr den Kopf ab, und jetzt nahm der Steuermann den Stein, und warf ihn ins Schiff. Wir hatten eingeſalzene Vögel bei uns; als der Edelſtein dieſe berührte, wurden ſie plötzlich lebendig, und flogen mit dem Stein davon **).

Stärker, als der Erzvater Juda brüllte ein

---

*) Alle dieſe Abentheuer zu Waſſer findet man in dem Buche Bava Bathra.

**) Bava Bathra.

Löwe aus dem Walde Jlai oder Ela. Ein römiſcher Kaiſer ſprach zu dem Rabbi Jehoſcha, des Chananja Sohn: Euer Gott wird einem Löwen verglichen: der Löwe brüllt, wer ſollte ſich nicht fürchten *)? Ein einziger Ritter tödtet aber ja einen Löwen; wie kann er denn ſo fürchterlich ſeyn? Der Rabbi antwortete: es iſt kein gewöhnlicher Löwe, von dem der Prophet redet; ſondern jener, der im Walde Jlai wohnt. Als nun der Kaiſer dieſen Löwen zu ſehen begehrte, flehete Rabbi Jehoſcha geſegneten Andenkens um Barmherzigkeit zu Gott, und bat den Löwen zu ſchicken. Da ward derſelbe aus dem Walde Jlai entlaſſen, und brüllte, als er vierhundert Meilen von dem Kaiſer entfernt war, zum erſten Mal, ſo daß alle Mauern der Stadt Rom einſtürzten, und alle Schwangern zur Unzeit entbunden wurden. Der Löwe war noch dreihundert Meilen von Rom, da brüllte er zum zweiten Male, daß allen Leuten die Zähne ausfielen **), und der Kaiſer ſelbſt vom Thron ſtürzte. Ich bitte dich, rief der erſchrockene Monarch, flehe zu Gott um Barmherzigkeit, daß er den Löwen in ſeinen Wald zurück bringe, damit nicht das ganze Land umkomme ***).

---

*) Amos 3. V. 8.

**) Blos der Rabbi Jehoſcha behielt die ſeinigen.

***) M. ſ. das talmudiſche Buch Chollim.

Nicht allein Bileams Esel, auch jener des Rabbi Chaninna sprach: Dieser gottesfürchtige Esel ward einmal von abgöttischen Räubern gestohlen, und wollte daher weder fressen noch saufen, weshalb man ihn laufen ließ. Er kehrte gerades Weges zu seinem Herrn zurück, und rief, als ihm dieser entgegen kam, voll Freude ihm zu: mein Vater! mein Vater! Rabbi Chaninna freuete sich gleichfalls herzlich über den wieder gefundenen Sohn, gab ihm zu essen und zu trinken, und der Esel speiste mit großem Appetit *).

Das Pflanzenreich der Juden ist eben so riesenmäßig, wie ihr Thierreich. Der Rabbi Simeon, des Takalika Sohn, erbte von seinem Vater einen Kohlstrauch, und mußte mit seinen Geschwistern auf einer großen Leiter hinauf steigen, um die Blätter zu brechen. — Dem Rabbi Joseph hinterließ sein Vater drei Aeste der Stande eines Senfkörnchens. Als einer derselben gespalten und ausgedroschen war, hatte man neun Rab (zweihundert und sechzehn Eierschalen voll) Senfkörner, und von dem Holze dieses einzelnen Astes wurde ein großes Haus gebauet. — Ein Fuchs machte sich einst ein Lager in einer Rübe und bekam Junge darin. Diese Rübe war ganz voll Höhlen und Gänge, welche der Fuchs sich gewölbt hatte, und dennoch wog sie sechzig Pfund

*) M. s. das Buch Avoth des Rabbi Nathan.

nach Cyprischem Gewicht, welches weit stärker ist, als das Kölnische *).

In der großen Stadt Rom sind dreihundert fünf und sechzig Gassen, und in jeder Gasse sind dreihundert fünf und sechzig Paläste, und in jedem Palast sind dreihundert fünf und sechzig Stufen, und auf jeder Stufe stehen dreihundert fünf und sechzig Tische, und auf jedem Tisch ist so viel Speise und Trank, daß die ganze Welt damit ernährt werden könnte **).

Der Rabbi Jose gesegneten Andenkens hat gesagt: ich habe die Stadt Zippore in ihrem glücklichen Zustande gesehen. Es waren dort hundert und achtzigtausend Gassen, die blos von solchen Leuten bewohnt wurden, welche sich mit dem Verkauf einer gewissen Speise, Zike Kedera genannt, beschäftigten ***).

Und nun frage ich meine Leser, ob wohl ein verlogeneres, unvernünftigeres und leichtgläubigeres Volk auf Erden gefunden werden kann, als die Juden? Ob ein Volk, wie dieses, auch nur im Mindesten Glauben verdient, und ob nicht Jeder, der den entferntesten Anspruch auf Menschenverstand macht, Alles in Zweifel ziehen muß, was von den

*) M. s. im Talmud das Buch Kethureth.

**) Pesachim.

***) Bava Bathra.

eben so lügenhaften, als leichtgläubigen Juden berichtet wird?

Alle Völker und alle Zeiten, die von dem Himmel in Rücksicht der Gläubigkeit und — Geistlichkeit nicht ganz vernachläßigt wurden, haben Wunder und Wunderthäter und eine Menge von Narren gehabt, die den frommen Gaunern und Schelmen gläubig nachliefen. Wo ein Aas ist, sagt unser Erlöser, da sammeln sich die Adler. Sahen wir doch vor Kurzem noch in einem sehr gebildeten Lande einen solchen geistlichen Wunderthäter aus fürstlichem Geblüt, der Blinden das Gesicht, Tauben das Gehör, Stummen die Sprache gab, und einen beträchtlichen Anhang gewann. Allein die Wunder und Wunderdinge der Juden sind wahrlich so ungeheuer, daß sie selbst das gläubigste Gemüth nicht zu fassen vermag. Ueberhaupt sehe ich nicht ein, mit welchem Recht man die Wunder eines Apollonius von Thyana und anderer Heiden leugnen, und dagegen den Mährchen der verlogenen Juden Glauben schenken will? Geschichtlich haben jene eben so viel, und in Hinsicht auf die Zuverläßigkeit der Zeugen weit mehr für sich, als diese. Noch befremdender ist es, daß gerade diejenigen, welche mit so fester Ueberzeugung Alles als wahr annehmen, was die Juden von abentheuerlichen und wundervollen Dingen berichten, die Wundersagen der katholischen Kirche verwerfen. Ich bin kein Katholik; ich bin Protestant; aber dennoch finde ich

es höchst ungerecht, ja sogar unchristlich, den albernen Mährchen der verlogenen Juden vor den Legenden meiner christlichen Mitbrüder den Vorzug zu geben.

Die Priester aller positiven Religionen berufen sich auf Wunder und Wunderdinge, wodurch ihre Lehre bestätigt seyn soll; daher können auch diese Wundersagen für keine einzige etwas beweisen, und um so weniger beweisen, weil nicht die behaupteten Wunder, sondern Feuer und Schwert es waren, wodurch alle positive Religionen ausgebreitet wurden. Leider war dies, wie die Geschichte uns lehrt, auch mit dem Christenthum, (so wie es jetzt ist, nicht wie es nach der erhabenen Absicht unsers göttlichen Heilandes seyn sollte,) der Fall. Feuer und Schwert hießen die Apostel des Christenthums, zu den Zeiten Konstantins und Karls des Großen; Feuer und Schwert hießen sie, in Peru und Mexiko; Feuer und Schwert in allen Theilen der Welt, wohin die Christen kamen, um die unglücklichen Heiden zu bekehren, zu unterjochen und zu berauben. Feuer und Schwert waren die Mittel, womit die Christen selbst sich unter einander in allen Ländern Europa's bekehrten, und lieber würde noch jetzt das Reich der Finsterniß zu jenen Mitteln, als zu albernen Wundermährchen greifen, wenn es nicht zu ohnmächtig sich fühlte.

Doch ich kehre zu unsern israelitischen Freunden zurück.

Fast eben so abentheuerlich, wie ihre Beschreibungen von den großen Städten Rom und Zippore lauten die Erzählungen der Juden von den Ländern, in denen sie noch eigene selbstständige Staaten zu bilden glauben.

»Das vorzüglichste unter diesen Ländern, welche man freilich auf keiner Landkarte findet, wird vom Strome Sabbathjon umflossen, der kein Wasser enthält, sondern mit stürmischem Brausen Sand und ungeheure Felsenstücke, wie Meereswogen fortwälzt. Das Land bildet ein Viereck, ist drei Monatreisen lang, eben so breit und wird von den Nachkommen Mosis bewohnt. Nur sechs Tage der Woche dauert das Getöse des Sabbathjon, denn am siebenten ruhet er, und beginnt erst am Abend des Sabbaths wieder zu brausen und Sand und Steine zu wälzen. Während seiner Ruhezeit erhebt sich rings an seinen Gestaden ein Feuer, von dem Alles verzehrt wird, was in der Nähe wächst. Die Einwohner, lauter Juden, haben Häuser von Diamanten und Perlen; ihre Berge bestehen ganz aus dem schönsten, reinsten Golde und aus Edelgesteinen; ihr Land ist voll der köstlichsten Speisen und Gewürze; allenthalben fließen Ströme und Bäche von Wein, Milch und Honig. Auch hat man einen Ueberfluß an vortrefflichem Wild, Geflügel und Fischen. Uebrigens gedeiht kein giftiges Thier in diesem israelitischen Eldorado, und was in einem ganz von Juden bewohnten Lande ein fast unglaub-

liches Wunder ist, keine einzige Laus findet man hier. Die Einwohner sind alle sehr hochgebildete Menschen, und wissen sämmtlich das Gesetz Mosis, die Mischna und die Gemara auswendig. Ihre Zahl ist stärker, als die des Sandes am Meer; und sie kleiden sich in die herrlichsten Stoffe von Seide, Gold und Silber.

Auf der andern Seite des Flusses Sabbathjon wohnen die vier Stämme Dan, Naphthali, Gad und Isaschar zwischen den Flüssen des Mohrenlandes in eben so paradiesischen Ländern. Diese vier Stämme treiben oft ihr Vieh zum Fluße Sabbathjon, um ihre Schafe zu scheeren. Dann rufen ihre Brüder vom Geschlecht Moses ihnen zu: Ihr Brüder, Ihr Stämme Jeschuron, laßt uns eure Kameele, eure Rosse und Esel sehen. Wie hoch ist dies Kameel? Wie lang sein Hals, wie kurz sein Schwanz und so unterhalten sie sich.

Die Kinder Mosis wurden auf folgende wunderbare Weise von dem hochgelobten, heiligen Gott in das Land Sabbathjon versetzt. Nach der Zerstörung des ersten Tempels, als man die Israeliten nach Babel geführt hatte, verlangten die Chaldäer von den Nachkommen des Moses, die große Tonkunstler waren, ihnen ein Liedchen zu spielen. Diese aber fiengen an, vor dem Gott ihrer Väter zu heulen, zu jammern und zu weinen, und zerschlugen ihre Finger, mit denen sie im Tempel Musik gemacht hatten, um nicht vor den abgötti-

schen Chaldäern spielen zu müssen. Die Chaldäer hierüber erbittert, wollten die sich Weigernden umbringen. Siehe, da kam eine Wolke, nahm die Kinder Mosis, nachdem sie zuvor ihren Feinden alle goldene und silberne Geräthe entwandt hatten, mit ihren Zelten und ihrem Vieh hinweg, und führte sie bei Nacht und Nebel in das Land Chavila. Die Chaldäer setzten den Wunderbargeflüchteten nach, um sie zurück zu holen; allein es entstand ein fürchterliches Erdbeben; der Sabbathjon brauste und wogte mit Steinen und Felsen und verschlang das ganze Heer der verfolgenden Feinde.

Der König dieses Landes ist der mächtigste unter allen Monarchen der Welt. Wenn er ausreutet, besteigt er sein Roß auf einer goldenen, mit Edelgesteinen besetzten Leiter von sieben Stufen, und eine Leibwache zu Pferde von hundert und funfzigtausend Mann nebst einem unzählbaren Heer von Fußgängern begleitet ihn. Alle sind wohl gepanzert, und das schwerste Geschütz prallt, wie leichte Erbsen, von ihren Harnischen ab. Ihre Pferde beißen und schlagen von hinten und vorne; wer es sieht und hört, den überfällt Grauen und Entsetzen. Diese schrecklichen Rosse werden blos mit Wein getränkt, und mit feinem Häckerling von Schöpsenfleisch gefüttert. Wenn man sie besteigen will, werden ihnen die Augen verbunden und die Füße mit eisernen Ketten an Säulen, die tief in der Erde stecken, gefesselt. Nachher schließt man die Füße

der Reuter mit einem Schloß an die Pferde, damit sie nicht herunter fallen, wenn sie stark galoppiren *). In ihren Mantelsäcken, die hinter ihnen auf den Pferden befestigt sind, haben sie immer die ausgesuchtesten Speisen und den köstlichsten Wein. Sie ziehen vier Mal aufs Jahr über den Sabbathjon in den Krieg gegen den Preste Jan (Priester Johannes) und bringen jedes Mal tausendmal tausend von seinen Leuten und eben so viel von den weißen Mohren um. Ihnen kann nichts widerstehen. Ihre Bogen sind vom feinsten Golde, und die Saiten, womit man sie spannt, von Ochsenadern. Die Pfeile sind von gewöhnlichem Holz, aber vorne ist eine eiserne Spitze mit drei Schneiden, jede vier Finger breit, und mit tödtlichem Gift bestrichen. Wer einen dieser Pfeile nur berührt, muß sterben. Das Schwert des Königs ist drei Ellen, und der Handgriff zehn Zoll lang. Die Breite der Klinge beträgt drei Zoll. Der König allein jagt achthundert Mann Feinde in die Flucht, und zieht sein Schwert nie, ohne es mit Blut bedeckt wieder in die Scheide zu stecken. Es ist sechs Ellen lang, jede Elle zu sechs Spannen gerechnet, und schlägt Alles zu Boden, was sich ihm widersetzt. Das Fußvolk ist mit Spießen bewaffnet, womit es die feindlichen Reuter aus dem Sattel hebt, und hinter sich wirft.

*) Eine Vorsicht, die um so nöthiger ist, da die Juden bekanntlich schlechte Reuter sind.

Wenn der schwächste jüdische Knabe den stärksten Mann von Preste Jans Leuten herausfodert, so zahlt der Gefoderte so viel an Gold, als er wiegt, damit man ihn nur in Ruhe lasse. Die Juden plündern und rauben Alles im Lande ihrer Feinde, was ihnen vorkömmt, und zerstören Land und Leute, bis man ihnen Tribut giebt; dann kehren sie mit Frieden über den Sabbathjon heim.

Nach andern Nachrichten sind es vier und zwanzig Königreiche, die blos von Juden bewohnt werden. Jedes derselben hat seinen besondern König, und alle zusammen stehen unter einem obersten König, der zur Zeit des Rabbi Gerson, welcher selbst dort war, Elieser hieß. Ein anderer Judenkönig, den Rabbi Gerson sahe, hieß der fromme Daniel, war gleichfalls von riesenmäßiger Größe und schlug mit Einer Hand tausend Mann in die Flucht. Er wohnte in der Stadt Dam Esroach, und war, bei all' seiner Stärke und Tapferkeit, ein sehr gnädiger und sanftmuthiger Herr.

Die Beschreibungen des Flußes Rabbathjon lauten nicht ganz übereinstimmend. Vorhin ward bemerkt, daß dieser Fluß kein Wasser enthalte. Andere versichern, sein Wasser sey heilsam gegen den Grind, gegen Feuermähler und dergleichen, und werde deshalb von den anwohnenden Völkern für heilig gehalten. »Der Sabbathjon ist siebzehn Meilen breit, sagt Rabbi Benjamin. Er wirft die ganze Woche Steine, wie ein Haus hoch in die Luft.

Sein

Sein Brausen hört man zwei Tagereisen weit. Am Freitage, zwei Stunden vor Einbruch der Nacht, ruhet er und trocknet ganz aus. Es bleibt dann kein Kieselchen zurück, sondern ein feiner schöner Sand, weis und glänzend wie Schnee. Zu Ende des Sabbaths fängt er wieder zu brausen und zu toben an: Wenn er am Freitage zwei Stunden vor Anbruch des Sabbaths ruhet, ziehen die Juden hinüber, um die Länder des Preste Jan und die weissen Mohren zu bekriegen, in deren Gebiet sie dann den Sabbath feiern. Nichts fehlt diesem herrlichen Lande der Israeliten, als Eisen, denn der Centner desselben wird mit einem Centner Goldes bezahlt. Leider, werden alle Eutheer (Christen), die über den Sabbathjon kommen, augenblicklich von den Israeliten umgebracht *), und blos Ismaeliten zugelassen; sonst könnten die Engländer einen sehr vortheilhaften Tauschhandel mit Eisen gegen Gold dort anlegen **). Wahrscheinlich werden sie sich aber künftig ihrer Freunde und Bundesgenossen, der Türken, als Spediteurs und Zwischenhändler bedienen.

*) Daher übergehen auch alle christliche Erd- und Reisebeschreiber das jüdische Eldorado mit Stillschweigen.

**) Ueber die vielen und großen, noch blühenden Staaten der Juden sehe man R. Gersons deutschhebräisches Buch Geliloth erez Jisrael und R. Benjamins Reisebeschreibung Massaoth schel Benjamin, aus denen auch diese Nachrichten entlehnt sind.

Von diesen paradiesischen Ländern der Israeliten ließe sich noch viel Schönes berichten; allein ich hoffe, daß mein sehr werther Freund, Herr Pfarrer Lutz zu Läufelfingen *), im Kanton Basel, nächstens ein topographisch-statistisches Wörterbuch von dem Eldorado der Juden, nebst einem vollständigen Nekrolog aller dort gestorbenen ausgezeichneten Helden, Staatsmänner, Gelehrten, Rabbiner ꝛc. herausgeben wird, und ich will ihm also nicht vorgreifen. Sollten vielleicht in dem Wörterbuch

*) Herr Pfarrer Lutz ist der Lesewelt gewiß eben so sehr durch seine klassischen und zahlreichen Schriften, als durch einen gelehrten Streit mit Herrn Professor Gügler in Luzern bekannt. Herr Lutz hatte nemlich vor einigen Jahren, wie Herr Gügler erzählt, aus dem Kanton Basel in die eidgenössische Stadt und Republik Luzern hinein ge—kelt, und der Herr Professor, dem etwas davon in die Perücke und auf seinen Sonntagsrock gekommen war, suchte deshalb in einem dicken Buche unter der Aufschrift: Markus Lutz zu Läufelfingen secirt und anatomirt, zu beweisen, daß der reformirte Herr Pfarrer Lutz kein ächter katholischer Christ, und folglich weder ein guter Stylist, noch ein zuverlässiger Geschichtschreiber sey. Herr Professor Gügler bewies aber zugleich, was er vielleicht nicht beweisen wollte, daß zum satyrischen Schriftsteller etwas anders gehört, als blos ein fielzer, eingebildeter Schulfuchs zu seyn, und daß der Witz, ein muthwilliges Kind, sich vor denen am liebsten versteckt, die am eifrigsten darnach haschen und suchen. Uebrigens sey, durch das Beispiel des Herrn Pfarrers Lutz Jedermann gewarnt, sich der eidgenössischen Republik Luzern nicht als Nachtgeschirr zu bedienen, denn wie leicht kann man nicht einem hochwohlgebornen Junker, einem hochwürdigen Pfaffen und einem hochgeachteten Herrn Professor auf den Sonntagsrock und auf den Kopf p—keln!

ein paar hundert Städte, Flecken und Dörfer mehr vorkommen, als in dem Lande enthalten sind, und auch in dem Nekroleg einige Dutzend Todte aufgeführt werden, die sich noch unter den Lebendigen befinden; so schadet dies beiden Büchern durchaus nichts; denn Werke der Art können nie zu vollständig seyn.

Die in dem ersten Buch Mosis enthaltenen Nachrichten von dem hohen Alter der Urväter des Menschengeschlechts, die Vielen unglaublich und wunderbar dünken, dürfen uns gar nicht befremden. Wir haben durch mancherlei künstliche und zweckmäßige Mittel das Leben in einen sehr kurzen, gedrängten Auszug gebracht, der sich gegen die Lebenszeit jener Urväter gerade so verhält, wie Luthers kleiner Katechismus gegen die Bibel, oder wie das Dichtergenie eines August Kuhn (Aaron Kohn) gegen das Genie eines Schiller, Göthe, Müllner oder Byron. Wie sehr haben sich nicht die Menschen seit vierzig Jahren geändert! Unsere Knaben, wenn sie das A B C noch nicht wissen, tragen schon Brillen. Im sechsten Jahr bekommen sie Hämorrhoiden, im siebenten das Podagra; im achten werden sie hypochondrisch; im neunten reden sie von weiblichen Geheimnissen und Ehestandssachen klüger und erfahrner, wie Albertus Magnus; im zehnten sind sie sterblich verliebt; im eilften wollen sie heirathen. Kaum sind sie zu Gottes Tische gewesen, so werden sie Herr Doktor, und wollen wie Karl

Witte, der Wunderbalg, akademische Vorlesungen halten. Im sechszehnten falliren sie das erste, und im achtzehnten das zweite Mal; im neunzehnten werden sie Greise; im zwanzigsten gelangen sie zu hohen Aemtern und Würden. Im zwei und zwanzigsten sind sie des Lebens satt und überdrüßig; im drei und zwanzigsten werden sie wieder kindisch, und vom vier und zwanzigsten bis zum fünf und zwanzigsten Jahre sterben sie an Entkräftung und Alterschwäche.

Obgleich wir also gerne zugeben, daß die Menschen der Urzeit ein viel höheres Alter erreichen mochten, als wir; so spielen doch jene Erzählungen von der langen Lebensdauer unserer erstern Stammväter zu sehr in das Orientalischwunderbare hinein, als daß wir sie mit den Gesetzen der Natur vereinbarlich finden könnten. Mit dem Wort Jahr verband man in der hebräischen Sprache wahrscheinlich sehr verschiedene Begriffe, und daher erklärt es sich leicht, daß Väter, die fünfhundert und mehrere Jahre alt wurden, Söhne und Enkel hatten, die kaum ihr achtzigstes oder hundertstes Jahr erreichten. Ueberhaupt müssen wir die mosaischen Bücher, besonders das erste, als eine Sammlung morgenländischer Mythen betrachten, die durchaus nicht wörtlich zu nehmen sind. »Nicht blos der Aufzeichner, sagt Eichhorn, sondern schon Jahrhunderte vor ihm betrachteten alle Begebenheiten im Nebel der vergangenen Zeit. Stellt die Einbildungskraft jetzt noch, wo ihr doch die Flügel durch eine philosophische Sprache stark beschnitten sind, alles Vergangene größer, prächtiger und herrlicher vor; wie weit mehr in den ältern Zeiten, wo man der Einbildungskraft weit freiern Spielraum gab, und sie fliegen ließ, wie und wie weit sie wollte. Was Wunder nun, wenn die ältern Zeiten in lauter goldenen Farben erscheinen, oder mit Hunder-

ten und Tausenden, wie mit Einheiten spielen? Und wenn wir erst in der Geschichte eines Stammvaters das Schicksal seines Geschlechts, wie es sich Jahrhunderte hinab allmählig fort entwickelt hat, schon anticipirt finden, und er zu befehlen und zu weissagen scheint, wozu erst Zeit und individuelle Lage dasselbe bestimmen konnten: dann staunen wir, und denken selten, daß es Zeitbedürfniß war, an Einen Namen anzuketten, was sich irgend an ihn hängen ließ, nur um dem Gedächtniß seine Lasten zu erleichtern, nicht um zu lügen und die Nachwelt zu betrügen *). So urtheilt ein geistreicher, tief in Geschichte und Sprache der Vorwelt eingeweihter Mann, und gehen wir von diesen vernünftigen Grundsätzen aus, so wird uns Manches, was uns sehr wunderbar und abentheuerlich dünkt, äusserst einfach und natürlich erscheinen. Uebrigens hatte, wie Eichhorn und andere große Männer bewiesen haben, das alte Testament das traurige Schicksal der meisten Bücher des neuen. Es ward durch fremde spätere Zusätze und Weglassungen von den Juden häufig entstellt. Unter dem Vorwande, veraltete und unverständliche Worte mit zeitgemässern und verständlichern zu vertauschen, schob man oft einen ganz andern, von dem ursprünglichen wesentlich verschiedenen Inhalt in den Grundtext, und im Laufe der Zeit schlichen sich auch die Randglossen der Abschreiber mit hinein. Auf solche Weise kam viel Wundervolles, Unglaubliches und Albernes in diese heiligen Bücher, von dem sie früher gar nichts enthielten. Daß dies kein leeres Vorgeben jener Männer sey, zeigt die große Verschie-

*) M. s. Eichhorns Einleitung in das alte Testament, 2te Ausl. Leipzig 1787. Theil 2. S. 259.

denheit der Sprache und des Styls, die sie entdeckt haben.

Daher übergehe ich ganz die Menge von wunderbaren Geschichten und Sagen des alten Testaments. Nur ein leichtsinniger Spötter kann dies heilige Buch, in dem wir so viel Gutes, Schönes und Göttliches finden, frevelhaft höhnend herabwürdigen, weil es ihm unmöglich ist, sich in den Geist der orientalischen Vorwelt und Dichtung zu versetzen, und weil er zu wenig geschichtliche und Sprachkenntnisse besitzt, um neuere Einschiebsel und Entstellungen von dem Urtext zu sondern. Wer sich durch die Schriften gelehrter und geistvoller Männer, eines Jerusalem, Teller, Herder, Eichhorn, Paulus, Stolz, de Wette u. a. zu belehren sucht, der handelt wahrlich vernünftiger und klüger, als jener, der nach unzuverläßigen Uebersetzungen, deren Verfasser oft kaum ihre Muttersprache, geschweige denn eine ältere verstanden, den Inhalt der heiligen Schrift beurtheilen und ihn vielleicht gar verspotten will.

Von den Juden, denen wir so Manches verdanken, was wir füglich entbehren könnten, stammen auch die Ordalien oder Gottesurtheile unserer Vorfahren her. Wir kennen von den israelitischen Ordalien eigentlich nur eines, das verfluchte Eiferwasser oder Bitterwasser, von welchem im 4ten Buch Mos. Kap. 5. V. 11. u. ff. die Rede ist. Wenn nemlich ein Mann gegen seine Gattin den Verdacht der Untreue hegte, so mußte er sie, nach der Verordnung des Gesetzgebers, zu einem Priester führen, der ihr unter fürchterlichen Beschwörungen, ein bitteres Wasser zu trinken gab. Blieb sie nach dem Genuß dieses Wassers gesund, so sollte sie für unschuldig gehalten werden; ward sie hingegen krank, so galt es für einen Beweis ehelicher Untreue. Diese Ordalie ist ganz im Geiste

der Morgenländer, welche ihre Weiber mit tyranniſcher Willkuhr beherrſchen. Ob Moſes ſie einführte oder nicht, kann ich nicht beurtheilen; daß aber das verfluchte Bitterwaſſer, ſelbſt auf die Geſundheit ſolcher Frauen, die ſich durchaus unſchuldig fühlten, eine ſehr nachtheilige Wirkung haben mußte, läßt ſich begreifen. Man ſtelle ſich in die Lage eines fein empfindenden Weibes, welches ſeiner Tugend ſich bewußt, von einem tyranniſchen Wüſtling zu einer ſchimpflichen Keuſchheitsprobe öffentlich hingeſchleppt wird; man denke ſich hiezu noch die bewegliche, lebhafte Phantaſie der Morgenländerinnen, die ſich auch eine nicht drohende Gefahr, als wirklich und furchtbar drohend vorſtellte; ſollten einem ſo ängſtlichen Geſchöpf nicht unter jeder Bedingung, wenn gleich nicht der Genuß des Waſſers, doch die Angſt, der Gram und die Mißhandlungen ſehr geſchadet haben? Da die Prieſter in beſtändigem Verkehr mit dem höchſten Weſen ſtanden, ſo wundert es uns, daß man nicht lieber, ſtatt das Bitterwaſſer zu gebrauchen, Gott ſelbſt über die Keuſchheit der in Verdacht gerathenen Frauen befragte! Allein dem ſey, wie ihm wolle! Unſere lieben Weiberchen können ſich freuen, daß das Rezept zu dem Bitterwaſſer bei der Zerſtörung Jeruſalems verloren gieng. Es war ein verfluchtes Waſſer!

Die Chriſten führten nach dem Beiſpiele dieſes jüdiſchen Gottesurtheils Ordalien anderer Art ein, wie z. B. die Feuer- und Waſſerproben. Ob ſie eben ſo zuverläßig, als kräftig waren, möge dahin geſtellt ſeyn. Emma, die Mutter Eduards des Bekenners von England, ward einſt des Ehebruchs mit einem Biſchofe beſchuldigt, und da Englands gekrönte Häupter bekanntlich in dieſem Ehrenpunkt etwas kitzlich ſind, ſo mußte die gute Emma ſich entſchließen, mit vollem Tritt über neun glühende

Pfingeisen zu geben. Mehrere Bischöfe waren als Zeugen gegenwärtig, und die Königin bestand ihre Probe sehr gut *). Ob sie bei eben so viel Unschuld sich die Füße nicht verbrannt hätte, wenn ihr angeblicher Liebhaber kein Bischof und auch keine Bischofe zugegen gewesen wären, ist eine andere Frage. Die Wasserproben erhielten sich als gerichtliche Ordalien bei den Christen am längsten, und kamen erst mit den Hexenprozessen außer Gebrauch.

Um diesen Abschnitt von jüdischen Wundern und Wunderdingen nicht mit christlichen Hexen zu schließen, theile ich, zur Warnung für alle Kraftgeister und Spötter, noch eine wahrhafte Geschichte von Titus, dem Erzfeinde der Juden, mit. Dieser sprach nach der Zerstörung Jerusalems einst zu einigen frommen Israeliten: »Euer Gott ist wohl nur ein Wassergott; darum ließ er den Pharao und Sissera ersaufen. Ist er zu Lande so mächtig, wie ihr sagt, so komme er aufs Trockene und kriege mit mir.« Da rief eine Stimme vom Himmel: gottloser Titus, ich habe ein kleines Thierchen, eine Mücke, die soll mit dir kriegen. Die Mücke kroch ihm hierauf in die Nase, bohrte sieben Jahre lang große Löcher in sein Gehirn, und als man nach seinem Tode die Hirnschale öffnete, war die Mücke so groß, wie eine Taube, und zwei Pfund schwer: Ihr Maul war von Kupfer, und ihre Klauen von Eisen, man kann also leicht denken, welche Zerstörungen sie in dem kaiserlichen Gehirn anrichten mußte **).

*) M. s. Joh. Christ. Becmanni Diss. de Judiciis Dei, wo man sehr viel über diesen Gegenstand findet.

**) M. s. den talmudischen Traktat Gittin; Vereschith Rabba, Parascha 10 und Medrasch Koheleth.

Die Juden

wie sie waren, wie sie sind und wie sie seyn werden.

Eine

vollständige Charakteristik derselben

oder

Catalog

aller der Sitten und Gebräuche, Neigungen, Gewohnheiten, Schwächen, Leidenschaften und Maximen, wie sie bei ihnen aller Orten gangbar sind.

Für

Juden und Nichtjuden

von

Wartwig Mundt von Radowsky.

Verfasser des Judenspiegels.

Zweites Buch.

Reutlingen,

in der J. J. Mäcken'schen Buchhandlung.

1830.

Die Judenschule.

Zweites Bändchen.

Von der Sittenlehre, den Geboten und dem ſittlichen Zuſtande der Juden im Allgemeinen.

Die Sittenlehre eines Volks iſt in der Regel das Erzeugniß ſeiner Glaubenslehre. Wir wiſſen bereits, daß die Iſraeliten das auserwählte Volk Gottes und ſeine einzigen Kinder und Erben, alle übrigen Menſchen aber Kinder des Sammaels oder Satans ſind. Der Gott der Juden iſt der eigentliche legitime Herr der Welt; folglich haben nur ſeine Kinder, die Iſraeliten, rechtmäßige Anſprüche auf die Güter und Schätze derſelben. Was die Kinder des Satans oder Sammaels, (die Nichtjuden) beſitzen, iſt unrecht erworbenes, den Kindern Gottes entwandtes Gut, und jeder fromme Jude iſt befugt, dies ihm und den Seinigen entriſſene Eigenthum, wo er es findet, zu ſich zu nehmen, ſey es durch welche Mittel es wolle. Darum, Ihr Chriſten, wundert Euch nicht, wenn Abrahams glorreicher Saame Eure Taſchen, Eure Kaſten und Kiſten

für die seinigen ansieht; wenn er nicht blos seine Kinder, sondern auch Eure Dukaten und Thaler beschneidet, und ohne Münzrecht selbst welche macht; wenn er Einen oder den Andern von Euch, die Ihr ja keine Menschen, sondern Kinder des Teufels und nicht besser, als Schweine seyd *), schächtet und todt schlägt. Wundert Euch nicht, wenn die frommen Söhne des Judengottes durch trügerische Bankerotte, durch falsche Wechsel, ja durch falsche Eide sogar Euch und die Eurigen an den Bettelstab bringen. Denket vielmehr, liebe Christen, der Herr, der den Juden in Aegypten gebot, die goldenen und silbernen Geräthe und die kostbaren Kleider der Aegypter zu stehlen; der Herr, der dem Josua befahl, den feierlich beschworenen Friedensvertrag mit den Gibeoniten zu brechen, und dies unglückliche Volk zur schwersten Sklavenarbeit zu verurtheilen **); der hat den Juden auch dieses geheißen.

Das Gesetz Mosis war das ursprüngliche Sittengesetz der Juden. Durch seine Kürze und Einfachheit und durch den streng befehlenden Ton, in

---

*) M. s. den großen Jalkut Rubeni, Parascha Bereschith; Sepher Emek Hammelech, Tit. Schaar olam hattohu, Tit. Schaar Kirjath Arba 151 und endlich Tit. Schaar Schiaschue Hammelech; ferner Rabbi Menachem von Rekanat Auslegung der 5 Bücher Mosis Parascha Schemini.

**) Jos. 9. V. 16.

dem es gegeben war, eignete es sich ganz für ein rohes Volk, dem Vernunft und höhere sittliche Gefühle fehlten. Du sollst, sprach der Gesetzgeber, ohne auf ein Warum sich einzulassen, oder gar ein Moralprinzip aufzustellen, welches seinen Untergeordneten als allgemeine Vorschrift für ihre Handlungen hätte dienen können. Gebote, wie sie unser göttlicher Erlöser uns gab, wären den barbarischen, tiefgesunkenen Juden ganz unverständlich gewesen, ja sie hätten sogar den Absichten ihres Gesetzgebers Moses widersprochen, denn hätte dieser ihnen heute gesagt: Liebet eure Feinde, segnet die euch fluchen, oder: was ihr nicht wollt, daß euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen auch nicht; wie hätte er dann, ohne folgewidrig zu handeln, ihnen am andern Tage befehlen können: »überfallt, beraubt und ermordet die ruhigen Einwohner jenseits des Jordans; vertilgt Alles, was an die Wand p—kelt; nur die schönen Jungfrauen laßt leben, damit ihr Weiber und Kebsweiber bekommt; aber was männlich ist, müsse vertilgt werden?« Moses mußte also, seinem Plan gemäß, bei solchen Vorschriften stehen bleiben, ohne deren Beobachtung die Juden durchaus keine dauernde Staatsgesellschaft bilden konnten. Er verbot Mord, Diebstahl, Ehebruch, falsche Zeugnisse gegen ihre Nächsten oder Mitjuden und alle die viehischen Laster, denen sie ergeben waren. Außerdem gab er

ihnen religiöse und kirchliche Gesetze, und befahl ihnen Haß und ewigen Krieg gegen die heidnischen Völker, die Gott ausgerottet wissen wollte. Letzteres geschah in der doppelten Absicht, daß die Israeliten sich nicht der Abgötterei ergeben und auch ihr Land im Laufe der Zeit vergrößern möchten.

Die eigentlichen Sittengesetze, welche Moses den Juden gab, waren, mit Ausschluß des Gebots der kindlichen Ehrfurcht und Liebe gegen die Eltern, blos Verbote solcher Verbrechen und Laster, die keine Staatsgesellschaft unter ihren Mitgliedern dulden kann. Die Beobachtung dieser Verbote gegen Andere war nach den Ansichten der Juden einzig und allein auf ihre Nächsten oder Mitjuden und auf die Fremdlinge beschränkt, welche die Erlaubniß hatten, unter ihnen zu wohnen. In Rücksicht Anderer hatten diese Verbote keine Verbindlichkeit für sie. Mochte dies nun in dem Sinn des Gesetzgebers liegen oder nicht, so war es doch die Meinung der Israeliten von jeher und ist sie auch noch. Der Talmud lehrt z. B. daß die Christen und nichtjüdischen Völker keine Ehe haben. Es heißt: »wer die Ehe bricht mit Jemandes Weibe, der soll des Todes sterben, beide, der Ehebrecher und die Ehebrecherin, weil er mit seines Nächsten Weibe die Ehe gebrochen hat. Die Weiber der Gojim (Nichtjuden) sind hievon aber ausgenommen, denn die Gojim sind nicht unsere Nächsten, und haben

auch keine Ehe *). « Rabbi Salomon Jarchi ſagt über jene Stelle gleichfalls: » Da hier nur von des Nächſten Weibe die Rede iſt, ſo ſind die Weiber der Fremdlinge ausgenommen, denn dieſe ſind nicht unſere Nächſten **). «

Nicht bloß in Hinſicht der Nichtjuden, ſondern auch ihrer eigenen Glaubensgenoſſen beſchränken die Iſraeliten die Verbindlichkeit zur Befolgung des moſaiſchen Sittengeſetzes. Moſes verbietet zwar allen Wucher; » aber den Weiſen iſt es erlaubt, einander gegen Wucher Geld zu leihen. Sie wiſſen gar wohl, daß es verboten iſt, es iſt daher nur ein Geſchenk, was ſie einander machen ***). « Wir wiſſen indeſſen, daß Iſraels Söhne beſonders an ſolche Geld gegen Wucher verleihen, die nichts weniger als Weiſe ſind. » Auch ſeinen Hausgenoſſen und Kindern darf man Geld gegen wucheriſche Zinſen leihen, damit ſie Geſchmack am Wucher bekommen †); « ſagt Rabbi Jehuda der Heilige. » Der Raf Acha, des Rabba Sohn, hat geſagt: Wer alle ſeine Kinder, allen ſeinen Saamen, dem Moloch zu Ehren durchs Feuer gehen läßt, ſündiget

*) 3 B. Moſ. 20. V. 10.

**) M. ſ. R. Salomon Jorchi's Auslegung der fünf B. Moſ. Mit ihm ſtimmen R. Bechai und R. Levi Ben Gerſon in ihren Auslegungen überein.

***) M. ſ. den talmud. Traktat Bava Mezia.

†) Ebendaſelbſt.

nicht. Läßt Jemand hingegen nur Ein Kind durchs Feuer gehen, so ist er strafbar; denn es stehet geschrieben: du sollst nicht von deinem Saamen (also kein einzelnes Kind) dem Moloch opfern; es heißt aber keineswegs: du sollst nicht deine Saamen, nemlich alle deine Kinder, dem Moloch opfern *).«

Um ihr Möglichstes zu thun, theilten die jüdischen Priester das mosaische Gesetz in sechshundert und dreizehn Mitzvos oder Gebote ein, und unterschieden diese wieder in Gebote im engern Sinn, welche eine Art von Handlungen, und in Verbote, die eine Unterlassung befehlen. Der Gebote giebt es nach dieser letztern Eintheilung zweihundert acht und vierzig, weil der menschliche Körper, nach talmudischer Anatomie, hundert acht und vierzig Glieder hat, und für jedes derselben ein Gebot seyn muß. Die Zahl der Verbote beträgt dreihundert fünf und sechzig; denn so viel Tage enthält das Jahr, und folglich gerade so viel als Tage im Jahr. Um indessen lieber etwas zu viel, als zu wenig zu leisten, hat man noch sieben Gebote dazu gemacht, daß also jetzt sich die Gesammtzahl aller jüdischen Gebote und Verbote auf sechshundert und zwanzig beläuft. Nun ist ein frommer Israelit verpflichtet, alle Tage Ein Gebot zu erfüllen, und Ein Verbot nicht zu übertreten; genügt er dieser

*) M. s. den Traktat Sanhedrin.

Verbindlichkeit, dann ist er ein vollkommen Gerechter (Tzaddick). Blos die Männer sind schuldig, die Gebote, welche ein Thun auflegen, zu halten; die Weiber sind nur zur Beobachtung eines geringen Theils derselben und der Verbote verbunden. Diese Nachsicht gegen das weibliche Geschlecht ist keineswegs Folge jüdischer Galanterie, sondern der Verhältnisse selbst. Zur Erfüllung mancher Gebote sind die Weiber entweder natürlich oder gesetzlich unfähig, z. B. zur Beschneidung, zu priesterlichen und kirchlichen Aemtern u. s. w. Die Erfüllung vieler andern Gebote erfodert bestimmte Zeiten, welche die Frauen wegen ihrer häuslichen und — ehelichen Geschäfte nicht abwarten können. Nach genauer Berechnung sollen sie überhaupt nur zur Haltung von vier und sechzig Verboten und sechs und dreißig Geboten verpflichtet seyn. Immer noch zu viel werden meine schönen Leserinnen sagen. Sie müssen aber bedenken, daß man auf jeden Tag zu nicht mehr, als zur Beobachtung eines einzigen Gebots und eines einzigen Verbots verpflichtet ist; daß man also Alles, was in den übrigen Geboten befohlen ist, unterlassen, und so auch Alles, was in den andern Verboten untersagt ist, thun darf, und doch eine fromme Jüdin bleiben kann; z. B. an dem Tage, wo ich kein Schweinefleisch esse; darf ich ehebrechen, afterreden, falsch schwören, stehlen, betrügen ꝛc.; und am Sabbath, wo ich den Feiertag heilige, brauche ich

meinen Eltern weder Gehorsam, noch Ehrfurcht zu beweisen, keinen Armen Almosen zu geben u. dgl. Man sieht, daß die jüdische Sittenlehre, ungeachtet ihrer vielen Gebote und Verbote, ziemlich bequem ist, und überhaupt ist die Beobachtung ihrer Vorschriften auch gar nicht sehr schwer. Ich führe nur einige Verbote und Gebote an, um die Israeliten vor dem Vorwurfe einer allzu strengen Sittenlehre zu schützen:

»Du sollst auf keinem heimlichen Gemach, oder an einem andern unreinen Ort den Namen des Herrn deines Gottes nennen, auch dort nicht an Gott denken, und kein Gebet oder einen Spruch aus der Thorah sagen, denn es ist dem Herrn ein Greuel *).

Du sollst, wenn du deines Leibes Nothdurft verrichtest, dein Antlitz nicht gegen Morgen oder Abend, sondern immer gegen Mittag oder Mitternacht wenden, damit du dem Herrn deinem Gott, und der heiligen Stadt Jerusalem, welche bald und in unsern Tagen wieder möge aufgebauet werden, nicht deine Schande und den Hintern zukehrest.

Du sollst dich nicht mit der rechten, sondern mit der linken Hand wischen; denn mit jener zeigest du in der heiligen Schrift auf die Namen des hoch-

*) M. s. den talmudischen Traktat Taanit.

gelobten Gottes, und darum ſollſt du ſie nicht verunreinigen.

Du ſollſt, ehe du dein Morgengebet verrichteſt, und an den hochgelobten, heiligen Gott denkſt, zuvor hingehen auf das heimliche Gemach, und deinen Leib reinigen, damit du ſauber und rein vor dem Herrn erſcheinſt, denn es ſtehet geſchrieben: So bereite dich, Iſrael, deinem Gott zu begegnen; (Amos 4. V. 12.) und: lobe den Herrn meine Seele, und was in mir iſt, ſeinen heiligen Namen; (Pſ. 103. V. 1.) durch das aber, »was in mir iſt,« werden deine Eingeweide verſtanden, die ſollſt du vorher ſäubern und reinigen, ehe du zu dem Herrn deinen Gott betеſt *).«

Und nun fodere ich Euch auf, Ihr hochgeprieſenen Moralphiloſophen Europa's, ſagt mir: wo giebt es wohl eine erhabenere, ſchönere Sittenlehre, als die iſraelitiſche? Schon nach dieſen wenigen Proben könnt Ihr urtheilen, und Ihr dürft, wenn Ihr mehr Aehnliches haben wollt, nicht erſt im Talmud ſuchen; auch in den Büchern Moſis findet Ihr dergleichen.

Moſes hatte aber ganz andere Zwecke bei ſeinen Reinigungsgeſetzen. Die Juden waren eine tiefverſunkene, ſäuiſche Nation. Sie fraßen alles

*) Brandſpiegel Nr. 40; Orachaïim Nr. 3. und mehrere andere.

Ungeziefer, großes und kleines, was ihnen vorkam; sie waren die eigentlichen Zigeuner der Vorwelt, so wie die heutigen, ächten Zigeuner wirklich ein israelitischer Volksstamm sind *). An Schmutz und den

*) Grellmann sucht (in seinem historischen Versuch über die Zigeuner, 2te Aufl. Gött. 1787. S. 280—326.) gegen Wagenseil zu beweisen, daß die Zigeuner nicht von den Juden, sondern aus Hindostan stammen. Er beruft sich auf die Uebereinstimmung vieler, bei Zigeunern in der Türkei gefundener Wörter mit hindostanischen, von denen er ein langes Verzeichniß mittheilt, und auf die Aehnlichkeit der hindostanischen Deklinationen und Conjugationen mit den zigeunerischen. Unter den, von Grellmann angeführten, hindostanischen Wörtern findet man aber eben so viele, die mit Wörtern der deutschen, lateinischen, englischen, schwedischen, russischen und anderer Sprachen, als mit zigeunerischen Wörtern die größte Aehnlichkeit und gleiche Bedeutung haben, also für die hindostanische Abstammung der Zigeuner gar nichts beweisen. Der Name der hindostanischen Landschaft Czigania, welche, nach Grellmanns Meinung, das ursprüngliche Vaterland der Zigeuner seyn soll, beweist noch weniger, denn auf diese Weise könnte man auch die Russen oder Reussen aus dem reussischen Vogtlande, und die Rothreussen besonders von Heinrich dem Rothen Reuß, Vogt und Herrn von Weida, abstammen lassen. Fand man wirklich bei den in der Türkei wohnenden Zigeunern viele Wörter, die ausschließlich der hindostanischen Sprache eigen sind, so folgt daraus

hſten Grad von Unreinlichkeit gewöhnt, dünkte
en ſelbſt das nicht eckelhaft, was den roheſten

weder, daß man dieſelben in den Mundarten aller andern Zigeuner gleichfalls antrifft, noch daß dies Volk überhaupt von den Hindoſtanern abſtammt. War es nicht möglich, daß die in der Türkei lebenden Zigeunerhorden, die wie alle übrigen, aus einem Lande ins andere ziehen, ſich auch einmal nach Hindoſtan verirrten, und dort, wie überall, eine Menge von Wörtern aus der Landesſprache aufnahmen? Was beweist das in Hinſicht ihrer Abſtammung? Wollte man dieſe daraus herleiten, ſo ließe ſich mit eben ſo vielem Recht behaupten, daß unſere Zigeuner ein urſprünglich deutſcher Volksſtamm wären, da man gewiß mehr deutſche als hindoſtaniſche Wörter in ihrer Sprache findet. Wagenſeil, deſſen Schriften (Pera libror. juvenil. Altorf 1695. 8. und Vorrede zu der Schrift: Von der Meiſter-Singer holdſeliger Kunſt zuſammen gedruckt mit der: de civitate Noribergensi Altorf. 1697. 8.) ich aber blos aus Grellmanns Buche kenne, behauptet: die Zigeuner wären Nachkommen deutſcher Juden, die ſich, um den Verfolgungen der Chriſten zu entgehen, gegen die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts in Wälder, Einöden und unterirdiſche Höhlen verkrochen hätten. Daher ihr plötzliches Erſcheinen, als dieſe Gefahren vorüber waren. Er beruft ſich dabei auf die vielen hebräiſchen und neujüdiſchen Wörter der Zigeunerſprache, und er hat — nach meiner Anſicht — völlig Recht; nur hätte er die Abſtammung der Zigeuner nicht blos auf

Völkern Abſcheu erregt. Durch ſeine Reinigungsgeſetze ſuchte Moſes ſie theils von den Krankheiten zu

deutſche Juden beſchränken ſollen. Faſt in allen europäiſchen Ländern wurden bekanntlich die Hebräer in frühern Zeiten ſehr hart verfolgt, und allenthalben ſahe man auch Zigeuner auftreten, ohne zu wiſſen, wo ſie herkamen. Wären ſie hindoſtaniſchen Urſprungs, womit ſollte man ſich ihr plötzliches zahlreiches Erſcheinen in Ländern, wo man nie von ihnen gehört hatte, ja ſelbſt in England, wohin ſie doch nicht anders als zu Waſſer kommen konnten, erklären? Und wo ſollten ſie denn, wenn ſie aus Hindoſtan kamen, die europäiſchen Sprachen gelernt haben, um ſich überall verſtändlich zu machen? Wagenſeils Behauptung iſt alſo ohne Zweifel die richtigſte. Der Einwurf, daß die Zigeuner Fleiſch von Schweinen und andern unreinen Thieren, ja ſogar verrecktes Vieh eſſen, beweist gegen ihre jüdiſche Abſtammung nichts; denn in dieſer Hinſicht ſind ſie blos zu der Lebensweiſe ihrer Erz- und Urväter, die vor Moſis Zeiten lebten, zurück gekehrt. Wer würde die Berliner oder Frankfurter Juden wohl deshalb für keine Juden halten wollen, weil ſie Schweinefleiſch, Haſenbraten u. dergl. mit großer Gefräßigkeit verſchlingen? Moſes verbot den Iſraeliten, keine Schweine, Wallfiſche, Strauße, vierfüßige Vögel, Lindwürmer ꝛc. zu eſſen, weil er das Fleiſch dieſer Thiere für ungeſund, und da er ägyptiſch erzogen war, für eckelhaft hielt. Betrachten wir ferner die Juden und Zigeuner in ſittlicher Rückſicht, ſo finden wir unſtreitig zwiſchen beiden

zu heilen, die eine Folge ihrer ſchmutzigen Lebensart waren; theils wollte er ſie auch an Reinlichkeit, Sitte und Anſtand gewöhnen, wovon ſie, als Halbthiere, gar keinen Begriff hatten. Daher manche moſaiſche Vorſchriften, die uns vielleicht kleinlich und lächerlich ſcheinen; es aber keineswegs ſind, wenn man den Zuſtand des Volks und den Zweck des weiſen Geſetzgebers gehörig zu würdigen vermag. Jeder Vernünftige muß über Moſis tiefe Menſchen-

---

die ſprechendſte Aehnlichkeit. Die Zigeuner ſind, nach Grellmanns eigener Schilderung, bis zum Eckelhaften gefräßig; ſchmutzig und ſchamlos, diebiſch, betrügeriſch, voll heimlicher Tücke, Ränke und Liſt; mordgierig, grauſam, wollüſtig, feig, habſüchtig und leidenſchaftliche Freunde aller ſilbernen und goldenen Geräthe; geſchworne Feinde der Arbeit, geſchwätzig und plauderhaft, verlogen, abergläubiſch; ſie treiben alle Arten von Wahrſagerkünſten und angeblicher Zauberei, ſind faſt durchgehends zu höherer Geiſtesbildung unfähig und beſonders auf eine empörende Weiſe undankbar gegen ihre Wohlthäter. Welche unter allen dieſen Tugenden mangelt dem auserwählten Volk Gottes? Keine einzige! Die Juden haben vor den Zigeunern blos den Geiz, den Wuchergeiſt, den Aberglauben, und einen unbezwinglichen Hang zu jenen abſcheulichen Laſtern voraus, von denen die Engländer glauben, daß man ſie unter Chriſten wohl ausüben, aber nicht nennen darf.

kenntniß und seine Weisheit eben so sehr, als über die Geduld erstaunen, mit welcher er aus jenen Thieren Menschen zu bilden, bemüht war! Die Menge seiner Reinigungs- und Ceremonialgesetze war indessen genügend für seinen Zweck; wurde dieser, wie leider der Fall war, nicht dadurch erreicht, so war er unerreichbar, und daher hätten die jüdischen Priester sich immer die Mühe ersparen können, die Zahl jener Vorschriften noch durch ihre albernen Satzungen zu vermehren.

Es war kein Wunder, daß bei der Menge der ceremoniellen Gesetze des Moses das Sittengesetz in Vergessenheit kommen, und unter den vielen kirchlichen und religiösen Gebräuchen die Sittlichkeit ganz untergehen mußte. Geschichte und Erfahrung lehren uns, daß ein Volk um so ärmer an häuslichen und bürgerlichen Tugenden ist, je mehr sein Kultus sich durch Glanz und äußere Ceremonien auszeichnet. Kirchliche und gottesdienstliche Gebräuche und Feste in zu großer Zahl verschlingen am Ende die Sittlichkeit des gebildetsten Volks; wie viel mehr mußten sie es bei den Juden thun, die sich kaum um eine Stufe über das Thierreich erhoben!

Daß Mosis schöner Zweck, die Juden nach und nach zu veredeln, nicht erreicht ward, lag theils freilich in seinen eigenen Einrichtungen, theils aber auch in nachfolgenden Ereignissen, die er nicht vor-

herwissen konnte. Die Einsetzung einer mächtigen Priesterkaste war für das sittliche und geistige Fortschreiten der Juden ein Unglück, so vortheilhaft sie unter manchen Bedingungen hätte werden können. Aus Eigennutz schloß diese Kaste die übrigen Stände, nicht blos von den gottesdienstlichen Verrichtungen, sondern auch von aller wissenschaftlichen Bildung aus. Dies konnte Moses nicht vorhersehen. Seine Absicht, als er eine zahlreiche Priesterkaste anordnete und unter das ganze Volk vertheilte, war vielleicht sehr würdig und edel. Diesen Priestern waren große Einkünfte bewilligt, wodurch sie in den Stand gesetzt wurden, ohne weltliche Berufsgeschäfte ein sehr sorgenfreies und glückliches Leben zu führen. Ihre Muße sollten sie auf ihre eigene sittliche und geistige Vervollkommnung und auf die ihrer Umgebungen wenden, denn zum Tempeldienst allein war eine so große Anzahl von Leviten nicht nöthig. Statt aber der Absicht des Stifters zu entsprechen, suchten sie das, ohnehin dumme und abergläubische Volk noch abergläubischer und dümmer zu machen. Sehr naiv erzählt uns der Verfasser des ersten Buchs Samuels Kap. 2. V. 12 — 16, wie listig und lustig zugleich Eli's Söhne den Gott Israels um seine Speiseopfer betrogen, wofür ihr frommer Vater nachher von Rechtswegen den Hals brach. Nicht besser machten es, als Priester und Richter, die Söhne Samuels,

und wir dürfen annehmen, daß im Durchschnitt die Leviten sich einander nicht weniger ähnlich sahen, und wo möglich, eben so schlecht und verworfen waren, als heut' zu Tage die Jesuiten sind.

Noch mehr sank das Ansehen des mosaischen Sittengesetzes, und noch tiefer verfiel mit demselben die Sittlichkeit, als die prachtliebenden Könige David und Salomo einen weit glanzvollern Tempeldienst einführten, und äußere prunkende Formen den letzten Rest stiller, heiliger Andacht verdrängten. Immerhin mögen sinnliche Kirchengebräuche, Tonkunst, schöne Gemälde und Bilder das Herz für den Augenblick erheben; nur müssen sie nicht die Vernunft und das Nachdenken betäuben. Uns erfrischt und erheitert der köstliche Duft der Hyacinthen, Nelken und Rosen; aber er tödtet im Uebermaaß. Wenn du beten willst, sprach unser göttlicher Heiland, der kein Freund rauschender Tempelschauspiele war, wenn du beten willst, so gehe in dein Kämmerlein und schließe die Thür hinter dir zu *).

*) Ich bin keineswegs ein Feind öffentlicher und gemeinschaftlicher Gottesverehrungen, und besuche sie oft, so oft als meine Geschäfte mir es verstatten und ich hoffen darf, wirklich Erbauung und Belehrung zu finden. Man wird mich also hoffentlich nicht mißverstehen.

Selbſt die monarchiſche Verfaſſung, welche die Iſraeliten, Samuels weiſe Vorſtellungen verachtend, ſich wählten, und die wollüſtige, üppige Lebensart ihrer Könige, ihre Raubkriege gegen andere Völker und die häufigen Erſchütterungen im Innern, mußten das rohe, ſittenloſe Volk aufs äußerſte verwildern. Hiezu kam der furchtbare Druck, unter welchem die Juden, nach Einführung des Königthums ſchmachteten. Ein Judenkönig, wie David und Salomo machte zu ſeiner Zeit mehr Aufwand, als irgend ein europäiſcher Kaiſer oder König, ja vielleicht als alle Monarchen Europa's zuſammen genommen. »Salomo mußte täglich zur Speiſe haben dreißig Kor Semmelmehl und ſechzig Kor ander Mehl; zehn gemäſtete Rinder und zwanzig Weiderinder, und hundert Schafe, ausgenommen die Hirſche, die Rehe, die Gemſen und das gemäſtete Geflügel;« (1 B. der Kön. Kap. 4. V. 22 und 23). Damit könnte man wahrlich alle ſouveräne Fürſten Europa's und ihre Hofleute, den heiligen Vater zu Rom und die Kardinäle mit eingeſchloſſen, zwei Tage lang bewirthen! O, Ihr Völker, wie könnt Ihr noch murren gegen Eure chriſtlichen Landesväter! Bittet doch Gott, daß keine Könige von Abrahams Saamen, wie der weiſe Salomo, Eure Throne beſteigen!

Unter allen dieſen Umſtänden war es daher kein Wunder, daß die Iſraeliten ſo wenig in ſittlicher

als geistiger Rücksicht zum Bessern fortschritten. Die Propheten machen freilich hievon größtentheils eine ehrenvolle Ausnahme; allein sie waren in den von Samuel gestifteten Prophetenschulen gebildet, und daß wir nach ihnen nicht den übrigen Theil des Volks beurtheilen dürfen, lehren ihre Schriften; denn welcher Greuel und Abscheulichkeiten werden die Juden von ihnen nicht angeklagt? Wo ist eine Nation, die sich solcher Laster schuldig machte, wie das auserwählte Volk Gottes?

Dennoch bin ich überzeugt, daß der sittliche Zustand der Juden nur durch Wiederherstellung eines eigenen selbstständigen Staats verbessert werden kann. An der Möglichkeit hievon ist nicht zu zweifeln, vorausgesetzt, daß das türkische Reich und mit demselben der Islamismus im Orient über kurz oder lang stürzen sollten, und daß die Regierungen von Rußland, Pohlen und den angränzenden Ländern die Nothwendigkeit erkennen würden, die in ihren Gebieten äußerst zahlreichen Juden, durch deren Wuchergeist und Schacher der Wohlstand der dortigen Christen so sehr leidet, fort zu weisen. Ehe aber die Israeliten wieder eine eigene Staatsgesellschaft würden gründen können, müßten sie etwas ganz Anders werden, als was sie jetzt sind. Zu einer solchen geistigen, sittlichen und selbst physischen Umwandlung bedarf es sehr viel; sie ist nicht das Werk eines Augenblicks, nicht die schnell reife Frucht eines plötzlich gefaßten Entschlusses.

Wer einen Juden tauft, der brennt der Sau nur ein anderes Zeichen auf den Hintern! ſagt, wo ich nicht irre, Risbeck. Ferne ſey alſo von mir, aus den Hebräern Proſelyten machen zu wollen. Ich bin überzeugt, daß der Jude, der Katholik, der Muhamedaner, der Grieche, der heilige Vater zu Rom und der hochwürdige Biſchof zu Potsdam nach dieſem dunkeln Erdentraum Alle einſt ſelig zum ſchönen vollen Lichte der Wahrheit erwachen, und ſich höchlich wundern werden, dort — wenn auch nicht auf Abrahams geräumigem Schoße, doch in einem beſſern Leben — einander ſo vergnügt und wohl zu ſehen. Dies glaube ich mit feſter Gewißheit, obgleich ich ſehr zweifle, daß einer von Jenen in meiner Rückſicht daſſelbe glauben möchte. Nie hat mich religiöſer Fanatismus oder alberner Eifer für das Seelenheil Anderer zu irgend einer Unduldſamkeit verleitet. Warum ſollten wir uns drängen und drücken auf dem großen Poſtwagen des Lebens; es iſt ja Raum genug für uns Alle! Es iſt ja Raum genug für uns Alle auf der Erde und unter der Erde! Nur der fromme chriſtliche Wunſch, meinen Mitreiſenden ihre Fahrt ſo bequem und angenehm, wie möglich zu machen; ihnen zu zeigen, wie ſie beſſer und ſicherer ſich ſetzen und es verhüten können, daß ſie nicht von Kälte und Hitze, von Sturm und Regen, von Staub und Zugluft ſo ſehr leiden, oder vielleicht gar unter die Räder

kommen und sich beschädigen, welches auf einem so weiten und höckerichten Wege, wie von hier zum Paradiese leicht möglich ist; nur dieser Wunsch leitet mich, wenn ich über politische und religiöse Gegenstände schreibe, und das Thörichte und Schädliche mancher kirchlichen und andern Possen und Pöbchen darzustellen suche. Ich weiß es gar wohl, wie viel es kostet, sich von den Vorurtheilen der Jugend loszuwinden, und daß bei Manchem selbst dann, wenn er sich schon von ihnen befreiet glaubt, eine bange Sehnsucht nach dem eiteln Wahn seiner Kindheit und beunruhigende Zweifel gegen das, was die Vernunft ihn lehrt, erwachen. Wer die menschliche Natur kennt, den darf dies nicht befremden. Sehnt sich doch oft der Reiche zurück aus seinem goldnen Palaste nach der alten, baufälligen Hütte, wo er einst den grauenvollen Mord- und Geistergeschichten der geliebten Mutter oder Amme lauschte, sich in kindischem Spiel die Zeit vertrieb, und das schwarze Brod seiner Aeltern mit größerer Eßlust, als jetzt seine kostbarsten Speisen, genoß! Jugendvorurtheile, auch wenn man sie als Vorurtheile und Albernheiten erkannt hat, haben eine außerordentliche Gewalt über die Seele des Menschen, denn sie knüpfen sich an die süßesten Erinnerungen seines Lebens; sind ihm geheiligt durch die Liebe und Ehrfurcht gegen die, welche sie ihm einpflanzten, und an die er noch mit Liebe und Ehrfurcht

furcht denkt. Giebt man doch in der äußerſten Noth, bei dem drückendſten Mangel das werthloſeſte und läſtigſte Geſchenk, welches man von ſeinen Aeltern, ſeinem Freunde oder ſeiner Geliebten empfieng, für keinen Preis der Welt hin, ſo lange nur irgend ein Strahl von Hoffnung da iſt, ſich ohne ein ſolches Opfer das Leben zu friſten!

Daher glaub' ich mit Recht zu behaupten, daß eine Umwandelung der Juden, die ſie in den Stand ſetzte, unter den Chriſten gute Staatsbürger zu werden, oder gar ſelbſt wieder einen unabhängigen Staat zu gründen, nie das ſchnelle Werk eines plötzlich gefaßten Entſchluſſes ſeyn wird.

Ihre Religionslehre iſt mit einer Menge von Grundſätzen und Formen überladen, die für den jetzigen Stand der politiſchen und ſittlichen Angelegenheiten ſchlechterdings unpaſſend ſind. Schon das einzige, von allen Iſraeliten unerſchütterlich feſt geglaubte Dogma: daß ſie das auserwählte Volk Gottes, daß alle übrigen Menſchen Kinder des Teufels ſind, würde ſie, wenn ſie jemals ſo glücklich wären, wieder einen Theil der Erde als ihr Land in Beſitz zu nehmen, mit jeder andern Nation in ein äußerſt feindſeliges Verhältniß bringen. Jetzt da ſie zerſtreuet, oder, wie ſie es ſehr uneigentlich nennen, in der Gefangenſchaft leben, ſind ſie ſchlau genug, jenen Grundſatz ſo wenig als möglich zu äußern. Bildeten ſie aber wieder einen Staat, dann

würde ihre Rachgier gegen ihre vormaligen vermeintlichen Bedrücker, die Christen, auf das Heftigste erwachen, und in dem thörichten Wahn, daß die, von ihren Propheten verkündete Zeit da sey, wo alle Gojim von der Erde vertilgt werden sollten, würden sie trotz ihrer Feigheit, Streit und Kriege anfangen, und sich zu Grunde richten. Daß sie dem Reiche Edoms (den Christen) weniger hold sind, als dem Reiche Ismaels (den Türken), sieht man in Konstantinopel und Griechenland. Möglich wäre es freilich, daß von Jenem das Gegentheil geschähe, wenn ein geistreicher Staatsmann, wie z. B. Baron R—d, der mit christlichen Mächten auf freundschaftlichem Fuße lebt, sich als Kaiser oder König an die Spitze der Israeliten stellte.

Die gänzliche Entsittlichung der Juden, ihr unbezwingbarer Hang zum Wucher, zum Betrug, Diebstahl, Müßiggang, zur Sodomiterei *), und überhaupt zu allen erdenklichen Lastern macht sie durchaus unfähig, sowohl gute Bürger zu werden, als ein dauerndes Staatsgebäude aufzuführen; denn was für einen Staat würde ein so feiges, tiefge-

*) Unter keinem heidnischen Volke muß dies Laster so sehr geherrscht haben, als unter den Israeliten, denn bei keinem andern findet man Gesetze dagegen, und dennoch klagen keine Schriftsteller anderer Völker mehr über Verbrechen der Art, als gerade die israelitischen.

ſunkenes Volk wohl zu bilden im Stande ſeyn? Welcher Fremde würde es wagen dürfen, in Handels-, oder andern Angelegenheiten in das Innere ihres Landes zu kommen? Wo würde, im Fall er gemißhandelt, betrogen oder ſonſt in ſeinen Rechten gekränkt würde, für ihn Gerechtigkeit zu finden ſeyn bei einem Volke, deſſen Grundſatz es iſt, daß kein Goi auf der Welt perſönliche oder dingliche Befugniſſe, ja ſelbſt nicht einmal eheliche und väterliche Rechte haben könne?

Das Staatsbürgerrecht haben die Juden freilich bereits in den meiſten europäiſchen Ländern erhalten, da man von Dohms ganz verkehrtem Grundſatze ausgieng, daß die Hebräer, wenn ſie nur erſt alle bürgerlichen Rechte beſäßen, auch ſittlich würden gebeſſert werden. Die Erfahrung hat aber gelehrt, daß man vorſichtiger gehandelt haben würde, wenn man die ſtaatsbürgerlichen Rechte als einen Preis ſittlicher Veredlung aufgeſtellt hätte. Dohm ſoll in ſpätern Zeiten gleichfalls dieſer Meinung geworden ſeyn. In allen Ländern, wo die Juden jene Rechte erlangt haben, hört man die laute Klage, daß ſie dadurch nicht allein nichts beſſer, ſondern in jeder Rückſicht noch weit ſchlimmer geworden ſind.

Sollen die Iſraeliten gute Staatsbürger und fähig werden, dereinſt wieder einen unabhängigen eigenen Staat zu bilden, ſo müſſen ſie den größten

Theil ihrer religiösen Grundsätze und Gebräuche aufgeben, nicht etwa um zu einer andern positiven Religionslehre überzutreten, denn das hieße aus dem Regen in die Traufen gehen, sondern um sich blos mit der Vernunftreligion zu begnügen. Was bedarf es mehr, als den festen, innigen Glauben an Gott, der als liebevoller, gütiger Vater für das Wohl aller seiner Geschöpfe sorgt; an Unsterblichkeit und künftige Vergeltung und an die schöne, erhabene Lehre des göttlichen Menschenfreundes: was Ihr nicht wollt, daß Euch die Leute thun sollen, das thut Ihr ihnen auch nicht, und Ihr sollt Gott über alle Dinge lieben, und Euren Nächsten als Euch selbst; was bedarf es mehr, sage ich, um ein guter Bürger und ein tugendhafter, achtungswerther Mensch zu seyn? Würden die Juden — was ich von Herzen ihnen wünsche — all' ihren alten Sauerteig auskehren, und sich mit dieser einfachen Glaubenslehre begnügen, so könnten sie gewiß über kurz oder lang ein sehr glückliches und unabhängiges Volk werden, wenn auch Jerusalem nie wieder aufgebauet würde, und der Messias auf Abrahams altem Esel nie ihnen erscheinen sollte.

Ich habe wohl früher gesagt, daß kirchliche Possen und Pößchen gleichgültig wären; aber nur für den, der es weiß, daß sie nichts weniger, als das Wesen der Religion selbst sind; denn häufig haben sie auf die letztere und auf die Sittlichkeit

des Menschen den traurigsten Einfluß. Man fülle in einen Becher voll Grünspan den köstlichsten Wein, und dieser wird sich in Gift verkehren. Die herrlichste Religion kann durch äußere Formen und fremdartige Zusätze den schlimmsten Charakter annehmen. Dies lehrt uns die Geschichte der christlichen Kirche.

Wollen wir immerhin der jüdischen Religionslehre es zugestehen, daß sie ursprünglich manche Begriffe und selbst äußere Gebräuche enthielt, die des höchsten Wesens würdig und geschickt waren, vortheilhaft auf die Sittlichkeit ihrer Bekenner zu wirken; so thaten doch viele andere gerade das Gegentheil, und sind als Keim der gänzlichen Entsittlichung des israelitischen Volks zu betrachten. Hieher gehört namentlich der Glaube, daß Israel das einzige auserwählte Volk Gottes, daß Gott ein rachgieriges, aber durch den Tod eines unschuldigen Thieres versöhnbares Wesen sey; ferner die Menge von Opfern und Büßungen, die für den ärmern Theil des Volks sehr drückend, für den reichern aber ein willkommenes Mittel waren, auf eine wohlfeile Art alle Bosheiten und Schandthaten abzubüßen. Wo religiöser Wahn dem Menschen verstattet, den Mangel rechtschaffener Gesinnungen und Handlungen durch Opfer zu ersetzen, da ist es mit der sittlichen Veredlung sehr traurig bestellt.

Leider, muß ich bekennen, daß ich hier an eine

Klippe gerathe, die ich gerne umgehen möchte. Ich lasse daher einen Mann für mich sprechen, mit dem ich in dieser Hinsicht vollkommen überein stimme, so sehr ich in andern Dingen von ihm abweiche.

»Allerdings, sagt der edle, geistreiche Dohm*), ist die Lehre von der Vergebung der Sünden und der durch gewisse Heilmittel urplötzlich zu bewirkenden Seelen-Reinigkeit und Gewißheit der ewigen Seligkeit in der jüdischen und noch wohl mehr der christlichen Theologie oft so vorgestellt worden, daß sie den gesunden Menschenverstand und das gerade Gefühl von Recht und Unrecht irre führen, auf die Moralität des gemeinen Mannes einen schädlichen Einfluß beweisen, und seine ohnedem wenig entwickelten Begriffe von dem, was eigentlich in diesem und einem andern Leben ihn glücklich machen könne, noch mehr verwirren muß. Die leider, nur noch immer zu sehr herrschende Lehre von der allein selig machenden Kraft eines gewissen Glaubens, eines fremden, uns angerechneten Verdienstes, von der Entbehrlichkeit, Schädlichkeit sogar der guten Werke, die vermeinte Leichtigkeit auch für den verworfensten Menschen durch Beobachtung religiöser Ceremonien und die an Gottes statt erhaltene Sündenver-

*) M. s. Ch. W. Dohm über die bürgerliche Verbesserung der Juden. Th. 2. S. 326 — 328.

gebung der ewigen Seligkeit und des Wohlgefallens der Gottheit unendlich versicherter zu werden, als den tugendhaftesten Heiden es möglich war, denen diese sogenannten Gnadenmittel abgiengen; die noch größere Leichtigkeit in der zahlreichsten christlichen Kirche durch erkauften Ablaß allen Folgen des Lasters, auch selbst des noch künftig zu begehenden, auszuweichen: — diese Lehren haben allerdings die sonst so natürlichen Begriffe von Moralität und Glückseligkeit sehr verwirrt; haben oft Menschen bis zu einem unglaublichen Grade von Verderbtheit geleitet, sie zu Lastern gereizt, weil sie die Mittel sich von ihnen zu reinigen, noch ehe sie begangen waren, darboten; haben, so undenkbar es scheinen möchte, sogar in protestantische Erbauungsbücher den Gedanken gebracht, »»daß man, um ein wahres Kind Gottes zu seyn, zuvor recht gottlos seyn müsse;«« ja sie haben die mörderische Hand der Verbrecher geleitet, die sich selbst der Gerechtigkeit überlieferten und ihr bekannten, daß sie nur allein dem Wunsch, recht glücklich bekehrt zu werden, und ganz gewiß selig zu sterben, das Leben eines unschuldigen Mitmenschen geopfert hätten.«

So weit Dohm. Seine Behauptungen werden durch Millionen Thatsachen bestätigt, und lassen sich also nicht leugnen. Indessen muß man doch zugeben, daß die Zahl derjenigen Christen, welche an Vorurtheilen jener Art hängen, sich Gottlob,

mit jedem Tage verringert, und daß man überhaupt uns nicht das halsstarrige, eigensinnige Beharren bei alten thörichten Gebräuchen und Dogmen vorwerfen kann, was den Juden zur Last fällt. Mögen auch immer in den Köpfen der Pfaffen, in den Beschlüssen der Konzilien und in den symbolischen Büchern der verschiedenen christlichen Konfessionen eine Menge von Tollheiten und Albernheiten noch als finstere Nachtgespenster spucken; der Glaube an sie fällt mit jedem Tage, und wird vielleicht in einem Vierteljahrhundert ganz zusammen stürzen. Die Juden hingegen weichen nie um ein Haar breit von ihren hergebrachten Glaubenslehren, selbst wenn sie in Rücksicht der äußern Gebräuche sich alle erdenkliche Freiheiten erlauben sollten; denn diese können, wie andere Sünden, verziehen werden, der Unglaube aber nicht. »Wenn die böse Natur des Menschen ihn überwältigt, heißt es im Talmud, so gehe er nach einem Ort, wo man ihn nicht kennt, und ziehe schwarze Kleider an, und thue Alles, was sein Herz wünscht *).« Man sieht hieraus, daß es mit der Beobachtung der Gebote und äussern Gebräuche nicht so ernstlich genommen wird, und daß es auch bei den Israeliten, wie bei manchen Christen, mehr auf das Glauben, als auf Thun und Lassen ankömmt.

*) M. s. den Traktat Kidduschin.

Dies blinde Fürwahrhalten der Lehrsätze seiner Vorfahren und Geistlichen hindert, außer vielen andern volksthümlichen Eigenheiten, den einzelnen Juden, jemals ein guter Bürger eines christlichen Landes zu werden. Eben so kann auch nur eine gänzliche Umwandelung in geistiger, sittlicher und physischer Rücksicht das jüdische Volk fähig machen, unter günstigen Ereignissen wieder, als selbstständige Nation, in die Reihe der Staaten zu treten.

Die Mittheilung der Mittel zu einer solchen gänzlichen Umwandelung von Abrahams Saamen, welche, wie gesagt, nicht die Frucht eines plötzlichen Entschlusses seyn kann, behalte ich mir für ein anderes Werk *) vor, und hoffe mir dadurch die Gnade und eine gute Pension von dem künftigen Judenkönige zu verdienen.

---

*) Nemlich für den zweiten Band der, mit dem Ehesten erscheinenden dritten Auflage des Judenspiegels.

Ueber die Ursachen des Hasses der Juden und Christen gegen einander.

Man hat sehr viel über die Ursachen des gegenseitigen Hasses der Juden und Christen gesprochen und geschrieben. Bald hat man ihn als die einzige Folge des Sittenverderbnisses der erstern und mancher ihrer volksthümlichen Eigenheiten, bald wieder und zwar ausschließlich als das Ergebniß der Unduldsamkeit christlicher Eiferer, wodurch erst die Juden so schlecht geworden seyn sollen, dargestellt. Ich glaube, die Wahrheit liegt hier, wie gewöhnlich, in der Mitte, und ich werde mich bemühen, zu zeigen, daß die ursprünglichen Quellen dieses Hasses in der jüdischen Religionslehre, in den, aus derselben in das Christenthum übergegangenen menschenfeindlichen Grundsätzen, und den daher entstandenen Verfolgungen, besonders aber in dem unläugbaren Sittenverderben der Juden zu finden sind.

Moses suchte den Staat, welchen er stiftete, durch eine feindselige Abgeschlossenheit gegen alle übrigen Völker zu befestigen. Dies schien ihm das

ſicherſte Bollwerk des Monotheismus und das beſte Mittel die Juden vor aller Abgötterei zu bewahren. Darum pflanzte er ihnen tief jenen Glauben ein, dem ſie freilich ſehr wenig Ehre machten, daß ſie allein das auserwählte Volk Gottes, und Gott blos ihr Gott ſey. Dieſer Glaube erhielt ſich bei allen Iſraeliten, und ihr Widerwille gegen andere Völker ward von Jahrhundert zu Jahrhundert durch vielfaches Unglück geſchärft. Juden, wie ſie uns Leſſing und Herr Julius von Voß dargeſtellt haben, giebt es nur in Schauſpielen und Romanen; in der Wirklichkeit nicht, oder doch gewiß äußerſt ſelten.

Zu jenem Religionshaß der Juden gegen die übrige Menſchheit, beſonders gegen die Chriſten, geſellten ſich aber noch andere Gründe des Unwillens, die wir ſorgfältig erwägen wollen, ehe wir über die Iſraeliten den Stab brechen.

Als dieſe ihren Staat gegründet hatten, verfuhren ſie mit weniger Grauſamkeit gegen anders denkende Völker, und knüpften ſelbſt mit einigen derſelben Handelsverbindungen an. Ihr Widerwille und ihr volksthümlicher, durch religiöſe Dogmen befeſtigter Hochmuth, der alles, was Nichtjude war, und von Nichtjuden herkam, verachtete, blieb jedoch in ihrer Glaubenslehre, wie in ihren Herzen.

Die Erſcheinung unſers Heilandes und noch mehr ſeine Lehren mußten natürlich ein großes Aufſehen unter den Iſraeliten erregen, da er mit

Strenge und Ernst, öffentlich und laut die menschlichen Satzungen und die Heuchelei und Verstellung ihrer Priester rügte, und ganz andere Grundsätze aufstellte, als jemals in Israel gelehrt worden waren. Dennoch gewann er in wenigen Jahren einen großen Theil des Volks für seine göttliche Lehre, und wir sehen nicht, daß jene Priester so unduldsam sich betrugen, als manche unserer christlichen sich vielleicht in ähnlichem Falle betragen haben möchten. Er aß und redete mit ihnen, und Alles gieng, wenn auch nicht ohne heimlichen Groll, doch in den ersten zwei Jahren seines Lehramts mit scheinbarer Mäßigung zu. Wären unter den jüdischen Priestern so schlaue Väter gewesen, wie jene von der Gesellschaft Jesu, unser göttlicher Heiland wäre nicht eines so schmerzhaften Todes am Kreuze, sondern durch ein wenig Aqua Toffana oder einen einzigen Dolchstich gestorben; seine Apostel und Jünger wären mit papiernen Mützen und Pechfackeln auf Scheiterhaufen gesetzt, und von seiner herrlichen Lehre wäre keine Sylbe auf die Nachwelt gekommen. Dank also der gütigen, allwaltenden Vorsehung, daß der heilige Ignatius von Loyola weit später, als Christus lebte, und daß die Hohenpriester, Pharisäer und Sadducäer nicht von der Gesellschaft Jesu waren!

Die Kreuzigung des größten, weisesten und edelsten der Menschen war freilich ein Schauer und

Wehmuth erregendes Verbrechen seiner Feinde; er bat aber ja selber für sie: Vater, vergieb ihnen, sie wissen nicht, was sie Böses thun. Darum wollen wir unsre Schutzjuden und israelitischen Staatsbürger, die ja an jenem Verbrechen keinen Theil nahmen, nicht wieder kreuzigen, sondern sie leben lassen, und wo möglich, sie auf den Schub nach Kanaan bringen.

Christus Lehre fand unter den Israeliten seiner Zeit sehr viele Freunde und Bekenner, obgleich auch heftige Feinde und Widersacher unter den Priestern und Schriftgelehrten, deren irdischem Vortheil sie so wenig günstig war. Unstreitig hätte sie sich aber unter den Juden weit mehr ausgebreitet, wenn sie sich länger in ihrer ursprünglichen Reinheit erhalten hätte. Leider, suchten jedoch die ersten Christen und Kirchenväter die Lehre des Heilandes den römischen Begriffen anzuschmiegen; sie erfanden das Dogma, daß zwar nur Eine Gottheit, aber in derselben drei selbstständige Personen wären, von denen in den Schriften des alten Testaments gar nichts gesagt ward, und da bebte der arithmetische Hebräer vor der Dogmatik des Christenthums zurück. Strenge an den Begriff von einem einigen Gott gewöhnt, konnte der jüdische Verstand sich in jene Feinheiten nicht finden, und blieb deshalb um so fester bei dem ererbten, durch Alter und Vorurtheil geheiligten Glauben der Väter, da die ver-

nünftige Auslegung keinen Beifall fand, daß Gott sich in der Eigenschaft eines Vaters und eines heiligen Geistes, und in so ferne er besonders mit und durch Christus wirksam war, auch als Erlöser des Menschengeschlechts geoffenbart haben könne, ohne daß man darum gerade eine Dreiheit von Personen anzunehmen brauche. Keine Religionspartei war jemals eifriger und aufdringender mit der Verbreitung ihrer Lehrsätze, als die Christen nicht allein der ersten, sondern überhaupt aller Jahrhunderte. Mittel jeglicher Art — dies lehrt uns die ältere und neuere Geschichte — waren ihnen willkommen, um dem, was sie für Wahrheit erkannt hatten, freiwillige oder gezwungene Anhänger zu gewinnen. Durch diesen heftigen, oft alle Schranken der Mäßigung überschreitenden Eifer zogen die ersten Christen sich selbst und den Juden, mit denen sie bei den Römern für eine Sekte galten, harte Verfolgungen zu, und daher wurden die Israeliten ihnen immer mehr abgeneigt. Als sie vollends unter Constantin zur herrschenden Parthei sich erhoben, übten sie selbst die blutigsten Grausamkeiten gegen Juden und Heiden. Die letztern, nicht so hartnäckig in ihren religiösen Ansichten, ließen sich durch den, mit jedem Tage glanzvoller erscheinenden Kultus der Christen, durch Vorspiegelung falscher Wunder und Weissagungen, durch Belohnungen, Ehrenstellen und Würden eben so sehr reizen,

als durch Drohungen und Strafen in Schrecken ſetzen, und traten theils freiwillig, theils gezwungen zu der neuen Lehre über. Je mehr Anhänger das Chriſtenthum gewann, je weiter entfernte es ſich von dem Geiſte des erhabenen, göttlichen Stifters. Seine Lehre voll Sanftmuth und Liebe verſchwand, und ſein heiliger Name ward entweiht durch das tobende, laute Mordgeheul blutdurſtiger, herrſchſüchtiger Pfaffen! Keine Religionspartbei hat ſo viele, ſo ſchreckliche, und mit ſo heimtückiſcher, tyranniſcher Bosheit ausgeſonnene Greuel gegen Andersdenkende verübt, als — die Chriſten. In allen Welttheilen, im Norden, wie im Süden, im Oſten, wie im Weſten rauchte die Erde von dem Blut ſchuldloſer Schlachtopfer, die von dem giftigen Natterngezücht wuthender Bonzen und ihrer Anhänger mit allen nur erdenklichen Martern, zur Ehre Gottes und des großen Gekreuzigten, gemordet wurden. Jedes Jahrhundert, jedes Jahrzehend, jedes Jahr möchte ich ſagen, hat Millionen Seufzer gehört, Millionen Thränen geſehen, welche von dieſer verruchten Brut der leidenden Menſchheit ausgepreßt wurden. Kinder wurden den Eltern, Eltern den Kindern, Gatten den Gattinnen entriſſen, und mit jubelndem, jedes menſchliche Gefühl verhöhnendem Triumpf auf die Schlachtbänke und Scheiterhaufen geſchleppt. Der Greis auf ſeinem Todtenbette und der Säugling am Buſen der Mutter

entgiengen nicht dem Feuer und Mordstahl der christlichen Eiferer, die mit gleicher Erbitterung gegen Jeden, der nicht alle Tollheiten glaubte, die sie glaubten, mochte er Christ oder Nichtchrist seyn, wütheten. Ja, selbst die Todten wurden aus ihren Gräbern gerissen, um noch von irdischen Richtern gerichtet und von viehischen Henkern geviertheilt, gespießt oder verbrannt zu werden. Alles Blut, was jemals von Juden, Heiden und Muhamedanern aus Eifer für ihren Glauben vergossen ward; alle Greuel, die jemals von Nichtchristen gegen Christen aus dieser Ursache verübt wurden, sind nur ein Tropfen am Wassereimer gegen die Grausamkeiten, welche die angeblichen Bekenner des edeln gekreuzigten Dulders begiengen. — Und wahrlich, es fehlt nicht an dem Willen der christlichen Pfaffen; es fehlt nur an der Macht, sonst würde man dieselben schauervollen gräßlichen Scenen sich in unsern Tagen erneuern sehen, vor deren Andenken die erschrockene Menschheit zurückbebt! In der That, wer die Geschichte kennt, und einen Blick auf jene Scenen der Vergangenheit wirft, der geräth in Versuchung zu wünschen, daß nie ein Christenthum — — doch, gütiger Gott! bewahre mein Herz, meine Lippen, meine Feder vor einer Lästerung!

Daß die Juden der eben so zudringlichen, als mordsüchtigen Bekehrungswuth der christlichen Eiferer nicht entgehen konnten, war natürlich. Jene

waren ja Verwandte, Nachkommen, Glaubens- und Volksgenoſſen der Mörder des großen Gekreuzigten, und mußten für die Schuld derſelben büßen. Unter dieſem Vorwande wurden viele tauſend Hebräer von den Chriſten geſchlachtet, geſpießt, gehängt und verbrannt; denn was der Heiland längſt am Kreuze ſeinen Feinden verziehen hatte, das glaubten ſeine angeblichen Bekenner an jedem Juden, der an der Kreuzigung des Göttlichen nicht den entfernteſten Antheil hatte, rächen zu müſſen. In allen chriſtlichen Ländern, wo Juden waren, erfuhr Abrahams unglücklicher Saame, wie ſchrecklich es für den Gottloſen iſt, in die Klauen frommer Chriſten zu fallen. Die Erbitterung der Iſraeliten gegen die letztern, welche ſchon aus den Grundſätzen ihrer Religion ſelbſt entſpringt, mußte daher den höchſten Gipfel erreichen, und man darf es ihnen alſo nicht ſehr verdenken, wenn ſie aus Wuth gegen ihre Verfolger wirklich hin und wieder einige Chriſtenkinder geſchlachtet und vielleicht einige Brunnen vergiftet haben. Immerhin wird die Zahl der dadurch umgekommenen Chriſten ſehr gering ſeyn gegen die Menge der Juden, die für das längſt von Gott und dem Erlöſer verziehene Unrecht einiger wenigen ihres Volks auf das Qualvollſte hingeopfert wurden. Ich glaube, daß kein Iſraelit und kein unbefangener Chriſt, der die Geſchichte kennt, mich rückſichtlich dieſer Darſtellung einer Partheilichkeit

beſchuldigen kann. Eben ſo unpartheiiſch fahre ich weiter fort.

Die Chriſten nahmen, außer der Lehre des göttlichen Erlöſers, die Religionsbücher der Juden, das alte Teſtament als Erkenntnißquelle des Chriſtenthums mit auf, theils um dadurch die Juden zu gewinnen, theils um nach manchen Stellen der altteſtamentariſchen Bücher den Heiland als einen von Gott verheißenen Meſſias darzuſtellen. Da man das alte Teſtament als ein durchaus göttliches Buch anerkannte, ſo mußte auch alles, was die von den Juden ſo hochverehrten Männer, ein Moſes, ein Joſua, die Richter, Samuel, David und andere gelehrt und gethan hatten, als heilig und nachahmungswürdig gelten, es mochte dem Sinn der lieberellen Lehre unſers Heilandes noch ſo ſehr widerſprechen. Welche Unbill hätte ſich nicht aus dieſer ergiebigen Quelle beſchönigen und rechtfertigen laſſen? Die Scheinereien des frommen Erzvaters Jakob gegen ſeinen Vater, Bruder und Schwiegervater; die Eidbrüchigkeit und Mordſucht ſeiner Söhne gegen die Sichemiten; die Eidbrüchigkeit Joſua's gegen die Gibeoniten, und ſein Raub- und Vertilgungskrieg gegen alle andersdenkende Völker; der durchgehends herrſchende Grundſatz, daß, wer Gott nicht auf jüdiſche Weiſe verehrte, von der Erde ausgerottet werden müßte und an Gott keinen Theil habe; die Verheerungs- und Raubkriege der Richter und Samuels; Davids Urias-

briefchen und seine racheschnaubenden Psalme *) gegen seine Feinde; diese und viele andere Beispiele

*) Gerne stimme ich übrigens dem bei, was Eichhorn in Rücksicht der Psalme sagt: „Alle Dichter, deren Lieder in den Psalmen gesammelt sind, verbitten sich das Licht unserer Zeiten, und genügen sich mit den schwächern Strahlen ihres Zeitalters. Man fordere besonders nirgends christliche Moral und Dogmatik; oder verlange, daß die heiligen Sänger übermenschliche Heilige seyn sollen. David bricht aus Unmuth in Verwünschungen aus: ist es seinem ungebildeten Herzen zu verargen? Kann sich der Mann, der sich an Urias und der Bathseba vergieng, nicht auch in Liedern übereilen? Und müssen wir ihm in ganz anderer Lage und weit anders gebildet, nach Jahrtausenden nachfluchen?" M. s. Eichhorns Einleitung in das alte Testament Th. 3. S. 412. Man hat die Rachelieder Davids für Weissagungen von dem Erlöser ausgeben wollen, um dadurch die in denselben enthaltenen Gesinnungen zu rechtfertigen. Guter Gott, Christus bat ja am Kreuze für seine Feinde, wie könnten denn jene Psalme auf ihn sich beziehen? Darum sollte man auch jene Lieder voll Groll und Rachgier in keinen christlichen Kirchen mehr singen. Aber was lehrt, betet und singt man nicht in christlichen Kirchen? Ich erinnere mich hiebei eines Kirchenliedes gegen die Feinde des Christenthums, welches noch vor wenigen Jahren in vielen norddeutschen Kirchen gesungen ward, und die kannibalische Anmahnung enthielt:

und Lehren wurden von den Christen als für sie aufgestellte Muster der Nachahmung und als göttliche Befehle betrachtet, die sie gegen alle Nichtchristen, und besonders gegen die Hebräer, in Ausübung bringen müßten.

So dienten die Religions- und Geschichtsbücher der Juden und die Handlungen ihrer gepriesensten Vorfahren selbst den christlichen Eiferern zur Heiligsprechung ihrer fanatischen Wuth gegen Alle, die nicht glaubten, was sie ihre Bischöfe und Pfaffen

---

Wohl dem, der nimmt ihre Kindelein,
Und schmeißet sie an einen Stein.

In einem andern Liede desselben Buchs heißt es:

O große Noth,
Gott selbst ist todt!

Dies ist sehr naiv auch in einem französischen Kirchengesangbuche gegeben:

O grande misere,
Dieu est mort.

Welcher vernünftige Christ muß nicht zürnen über dergleichen Tollheiten? Ich führe dies keineswegs an, um den frommen Sinn unserer Vorfahren zu verhöhnen, die vielleicht ohne Arges dabei zu denken, solche Possen recht andächtig mitsangen; sondern um zu zeigen, wie weit religiöser Aberglaube und Unverstand selbst bei uns Protestanten giengen und wahrscheinlich bei Manchen noch gehen. O grande misere!

ausgeheckt und für allein seligmachende Wahrheit erkannt hatten. Nicht also der reinen, menschenfreundlichen Lehre des Heilandes und seiner Apostel und Jünger, sondern der uneingeschränkten Annahme des alten Testaments und dem, von den Juden auf die Christen übergegangenen Wahn, daß Alles, was die, als so fromm gerühmten Vorfahren der erstern gelehrt und gethan, recht und nachahmungswerth sey, fällt der größte Theil der Abscheulichkeiten zur Last, wodurch sich die Bekenner des Christenthums entehrt haben.

Wir haben gesehen, wie die ersten Christen und Kirchenväter alle Mittel für zuläßig und erlaubt hielten, ihrem Religionssysteme, welches so weit von der Lehre des Heilandes abwich, Eingang und Aufnahme zu verschaffen. Die Liebesmahle des göttlichen Dulders, die uns zur gesellschaftlichen, brüderlichen Erinnerung an sein Beispiel, an seine Lehren und seinen Tod dienen sollten, wurden zu einer kalten, kirchlichen Förmlichkeit herab gewürdigt, welcher man den mystischen Namen eines Sakraments gab. Die Kirchenväter und Geistlichen, immer nur nach Vergrößerung ihres Ansehens und ihrer Einkünfte trachtend, schoben Dinge in die neutestamentischen Schriften ein, von denen so wenig unserm Heiland, als seinen Jüngern jemals etwas in den Sinn gekommen war. Zu Einschiebseln der Art gehören Matth. Kap. 16. V. 18 und

19. und Ev. Joh. 20. V. 23, worauf noch jetzt die Pfaffen einer gewissen Kirche so sehr pochen. Dies Verfahren darf uns nicht wundern. Wagten die ersten christlichen Priester sogar, die sibyllinischen und andern Orakel zu verfälschen, welches doch, wenn es bekannt ward, mit so schweren Strafen geahnet wurde, wie viel dreister mußten sie sich zur Verfälschung der christlichen Religionsbücher entschließen, wovon sie nicht die mindesten nachtheiligen Folgen für sich erwarten durften! Daher auch in unsern heiligen neutestamentischen Schriften die Menge widersinniger Zusätze und Entstellungen, die man ungeachtet des anhaltenden Forschens unserer größten, gelehrtesten und einsichtvollsten Theologen und Sprachkenner vielleicht nie ganz wird ausmerzen können, so daß man an der Hoffnung verzweifeln muß, je den wahren Inhalt in seiner ursprünglichen Reinheit herzustellen. Daß von Menschen, die nach solchen Grundsätzen handelten, und ihre Handlungen gar durch göttliche Befehle und Eingebungen zu rechtfertigen glaubten, für Andersdenkende nicht viel Duldung zu erwarten war, und — noch ist, kann man leicht denken.

Jüdische und christliche Eiferer haben einander nach meiner Ansicht — wegen der Verfolgungen, die sie sich erlaubten, übrigens wenig oder gar nichts vorzuwerfen. Ihre Vertilgungs- und Bekehrungswuth entsprang aus einer Hauptquelle und meh-

reren sehr ähnlichen Nebenquellen. Einer tadelt nur an dem Andern sein eigenes Verbrechen. Wer selbst ein Schindeldach hat, sollte keine Feuerbrände auf die Strohhütten seiner Nachbaren schleudern.

Der zunehmende Polytheismus der Bekenner des Christenthums, welcher unter den Päbsten gar keine Schranken mehr kannte, schreckte die, in ihrer Gottesverehrung streng monotheistischen Juden immer weiter von ihnen zurück. Nur große Könige, Gesetzgeber, Helden und andere verdiente Menschen konnten bei Griechen und Römern unter die Zahl der Götter und Halbgötter versetzt werden. Anders gieng es bei den Christen. Jeder fanatische Lump, mit dessen schmutzigen Knochen man vor den verblendeten Augen des dummen Pöbels scheinbare Wunder that, ward zum Gott oder Heiligen erhoben; eigene Tempel und Altäre wurden ihm errichtet; besondere Feste für ihn gestiftet, und kostbare, für die Pfaffen einträgliche Wallfahrten zu seinen moderuden Gebeinen wurden angeordnet.

Hatte die griechische Mythologie mit ihrem lieblichen Zauber, mit dem hohen ästhetischen Sinn, der in allen ihren Dichtungen waltet, die Juden nicht fesseln können; wie sollte es denn eine alberne, scheinheilige und abentheuerliche Fabellehre, in deren Hintergrunde sie einen Mann als Stifter zu sehen wähnten, den sie für den größten Verbrecher hielten? Wie konnten aufgeblasene, herrsch- und

geldgierige, räuberiſche und mordſüchtige Pfaffen, die wohl das Bild des edlen Gekreuzigten in ihren Händen trugen und ſeinen Namen auf ihren, vor Wuth ſchäumenden, unheiligen Lippen führten, deren Seelen aber der Geiſt ſeiner freundlichen, ſanften, liebevollen Lehre ganz fremd war; wie konnten, ſag' ich, dieſe Pfaffen wohl Herzen gewinnen? Was anders blieb ihnen übrig, als Gift und Dolch, Feuer und Schwert, um ihre teufliſche Lehre zu verbreiten?

Nicht allein Religionseifer, ſondern auch Eigennutz der Chriſten war häufig die Urſache blutiger Verfolgungen gegen die Juden, wodurch der Haß derſelben gegen ihre Widerſacher geſteigert wurde. Ehe man noch Steuern, Acciſen, Kopfgeld und manche andere Auflagen kannte, brauchten Fürſten, Pfaffen und Edelleute oft weit mehr Geld, als ihr ſchlecht bebautes Grundeigenthum ihnen eintrug. Woher ſollte man es nehmen? Die Juden kannte man als Meiſter im Wuchern, Schachern, Stehlen und manchen kleinlichen Künſten, die man Ehrenhalber unter eigener Firma nicht treiben durfte; denn Länderraub im Großen, Straßenraub im Kleinen, Ablaß- und Reliquienhandel und einige andere damit verwandte Nahrungszweige waren die einzigen Mittel, wodurch jene drei Klaſſen etwas zu außerordentlichen Bedürfniſſen erwerben konnten. Man verſtattete daher den frommen Iſraeliten zu

thun,

thun, was man selbst zu thun sich nicht getraute oder schämte, nemlich das arme Volk durch Wucher, Schacher, kleine und große Diebstähle und Betrügereien auszusaugen, zu plündern und noch ärmer zu machen. Hatten die Juden, wie die Bienen, ihre Körbe, ihre Kisten und Kasten voll getragen, dann tödtete man sie, gleich den Bienen, nahm ihnen Wachs und Honig, silberne und goldene Geräthe, gute und falsche Münzen, und theilte mit einander ehrlich die Beute; nur das unglückliche Volk mußte zuschauen, und hatte nichts weiter von allem, als die elende Schadenfreude, seine kleinern Blutigel von den größern verschlungen zu sehen. An Vorwänden zu dergleichen Ueberfällen konnte es den Christen immer nicht fehlen; bald war es eine, von den Juden entjungferte Mutter Gottes oder Himmelskönigin; bald eine von ihnen genothzüchtigte Maria Magdalena; bald waren es Christenkinder, die sie geschlachtet, Brunnen, die sie vergiftet, blutende Hostien, die sie mit Mechatim Bekotzim, mit Nadeln und Dornen, gepruckelt hatten oder haben sollten. Fehlte es an dem Allen, so bestrafte man sie für die Kreuzigung dessen, der am Kreuze Verzeihung für sie von seinem himmlischen Vater erfleht, und an dessen Tode die Gestraften nicht die mindeste Schuld hatten *). Auf

*) Dies war um so widersinniger, da die Christen selbst glaubten, daß sie ewig verdammt seyn müßten, wenn

jeder Seite mit Zwickmühlen bedroht, flüchtete Abrahams unglücklicher Saame wie ein geängsteter Hase, aus einem Lande ins andere. Kaum hatte man ihn an einem Orte ausgeplündert, getauft, und zum Theil gehängt oder gebraten, so rief man ihn wieder zurück, um neue Schätze zusammen zu hamstern, und nach einigen Jahren sich auf gleiche Weise mißhandeln zu lassen. Dies war das Finanzsystem aller christlichen Staaten, wo Juden waren. Sehr richtig wurden sie in Deutschland kaiserliche Kammerknechte *) genannt, weil

---

nicht der Heiland einen so grausenvollen Tod für sie erlitten hätte, und da Christus selbst, sowohl von mütterlicher, als väterlicher Seite her ein Jude war. Sie hatten also ja große Ursache, den Juden dankbar zu seyn, daß sie die Mühe und Verantwortung des Kreuzigens auf sich genommen hatten. Wer sollte es anders wohl thun, als sie? Jesuiten und Franziskaner gab es damals ja noch nicht; und Päbste, Bischöfe, Aebte und Pröbste eben so wenig!

*) Bereits im Jahre 1259 nannten sich mehrere Juden Comites Camerae illustris Ducis Austriae, Grafen der Kammer des erlauchten Herzogs von Oesterreich. Gab es dazumal schon jüdische Grafen, was will man sich denn in unsern Zeiten über die Menge der jüdischen Freiherrn wundern? M. s. Hoffmanni Jus publicum Interregni magni §. 50. p. 106 und 107. und Meichebeck Histor. Frising. Tom. 2.

ſie die kaiſerliche Schatzkammer mußten füllen helfen, und weil der Kaiſer es ſich vorzugsweiſe anmaßte, allein Juden in das Reich aufnehmen zu dürfen; eine Amaßung, die von zu wenig Macht unterſtützt war, als daß ſie gegen die größern und ſelbſt gegen die meiſten der kleinern Reichsſtände geltend gemacht werden konnte. In Frankreich führten die Juden gleichfalls den bedeutungsvollen Namen: Servi fisci, Sklaven oder Knechte des öffentlichen Schatzes, und nach dem römiſchen Grundſatze, daß, was der Sklave erwirbt, dem Herrn gehört, verfuhr man dort gegen ſie, wie in andern Ländern. Pohlen war das europäiſche Kanaan der Juden; nirgend haben ſie mehr Freiheiten genoſſen, nirgend findet man ihrer eine größere Anzahl, und in keinem Lande ſind ſie für den Bürger- und beſonders für den Bauernſtand drückender geworden, als in Pohlen. Der pohlniſche Bauer, vor Zeiten wohlhabend, unabhängig, Theil nehmend ſogar an der Regierung und ſelbſt wählbar zum Königsthron, iſt jetzt verächtlicher Sklave der Juden, die, nächſt wenigen Edelleuten, den Wohlſtand des Landes an ſich geriſſen haben. Pohlen gewährt uns ein lebhaftes Bild von dem Schickſal, welches einem Lande bevorſteht, wo Juden die Oberhand gewinnen, und dies können ſie, wenn ſie auch kein Zehntheil der Einwohnerzahl betragen. Möchte der edle, erhabene Menſchenfreund Alex-

ander es wissen, wie sehr der Wohlstand und die Sittlichkeit Seiner christlichen Unterthanen in Pohlen durch die unverhältnißmäßige Menge der dortigen Juden leiden, Er würde den letztern gewiß in seinem weiten Reiche eine noch unbebauete Gegend anweisen, wo sie sich ansiedeln und eine eigene Kolonie gründen könnten. Käme der Messias auch wirklich über kurz oder lang auf Abrahams großem Esel geritten, um seine Küchlein von dort abzuholen, so ließe sich ihre Stelle ja leicht und ohne Nachtheil durch andere Einwohner ersetzen. Ich meine keineswegs hiemit, daß der Kaiser Abrahams frostigen Saamen nach Sibirien oder in eine andere sehr kalte Provinz Seines Reichs verpflanzen sollte; sondern in eine recht warme, freundliche Landschaft, wo Zwiebeln und Knoblauch wild wachsen, und die auch zum Schachern und Stehlen gelegen wäre. Nichts übertrifft den Eigennutz, die Zudringlichkeit und Spitzbüberei der pohlnischen Juden. Man kann fast nicht die unbedeutendste Kleinigkeit kaufen, ohne einen jüdischen Verkäufer und zehn jüdische Unterhändler (dort Faktor genannt) bei sich zu sehen, die Alle verdienen wollen »eppes Moos.« Was muß, unter diesen Umständen, aus einer Nation werden, wie die pohlnische, deren Geisteskräfte noch in so tiefem Schlummer liegen*),

*) Daß hier nicht von dem gebildeten Theil der Nation, sondern hauptsächlich von dem pohlnischen

die also gegen den jüdischen Betrugs- und Wucherſinn ganz ohne Wehr und Waffen iſt? Man verzeihe mir dieſe Abſchweifung.

Der wechſelſeitige Haß der Juden und Chriſten hat alſo eine gemeinſchaftliche Hauptquelle, nemlich die iſraelitiſchen, höchſt unduldſamen Religionsbegriffe, welche mit Rückanwendung auf die Juden in das Chriſtenthum übergiengen. Als mitwirkende Urſachen traten bei den Iſraeliten hinzu, ihr Groll gegen den erhabenen Stifter der chriſtlichen Religion, und nachher der ihnen verhaßte Polytheismus der Chriſten, ſo wie die Bedrückungen, Grauſamkeiten und Verfolgungen, welche ſie von denſelben erleiden mußten. Bei den Chriſten können als mitwirkende Urſachen des Haſſes gegen die Hebräer, außer jener religiöſen Hauptquelle betrachtet werden: die in frühern Zeiten von ihnen erlittenen Verfolgungen und Grauſamkeiten, die gänzliche Sittenverderbtheit der Juden,

---

Bauernſtande die Rede ſey, verſteht ſich von ſelbſt. Doch leiden auch die übrigen Stände durch die ungeheure Menge der Juden gar ſehr. Dieſe verderben die Sittlichkeit des gemeinen Mannes; verführen Dienſtboten und Untergebene zu Diebſtählen und Betrügereien; verleiten ſelbſt Kinder reicher Eltern zu Ausſchweifungen und Schuldenmachen, und [illegible]

und ihre daraus entspringende, tief empfundene Schädlichkeit für alle Völker, unter denen sie leben, wuchern und schachern.

Bei Vernünftigdenkenden werden allerdings nur das sittliche Verderben der Israeliten und die moralischreligiösen Grundsätze, aus denen es entsprang, so wie die Schädlichkeit dieses Volks für die übrigen Einwohner in Betracht kommen. Diese Gründe sind aber auch so wichtig, daß sie durch Alles, was jemals zum Vortheil der Juden gesagt worden ist, nicht entkräftet werden können.

Wenn Dohm behauptet, daß das Sittenverderbniß der Juden nur die Wirkung des, von den Christen erlittenen Drucks sey, so irrt er gar sehr. Alle ihre Propheten werfen ihnen ja schon mit Bitterkeit ihre Schändlichkeiten und Laster vor, und diese waren auch die Ursache der tiefen Verachtung, in welcher sie, nach der Auflösung ihres Staats bei den Römern lebten. In Rom betrachtete man sie wegen ihres schmutzigen Geizes, ihres Hanges zum Betrug und Diebstahl, ihrer Feigheit und Heimtücke, und überhaupt wegen ihres abschreckenden Charakters mit dem größten Widerwillen. Als sie, nach Tacitus, aus Rom verwiesen und dreitausend von ihnen bestimmt wurden, nach Sardinien gebracht zu werden, um dort gegen die Räuber zu fechten. äußerte der Senat, wenn diese dreitausend

men sollten, so sey das ein geringer Schade (vile damnum). Ein Beweis, daß sie nicht in so hoher Achtung bei den Römern standen, wie Dohm seine Leser zu überreden sucht. Unstreitig war dieser Abscheu der Römer gegen die Israeliten eine natürliche Folge der Verworfenheit der letztern, denn keines der überwundenen Völker ward von ihnen so verächtlich behandelt.

Die sittliche Verderbtheit der Juden ist also keineswegs eine Folge, sondern vielmehr eine von den Ursachen der übeln Behandlung, welche sie von allen Völkern und besonders von den Christen haben erleiden müssen.

Sehr richtig bemerkt schon der Ritter Michaelis: »die meisten genauen Freundschaften entstehen gemeiniglich beim Essen und Trinken. Welches Volk nicht mit uns essen und trinken kann, bleibt immer ein, in seinen und unsern Augen sehr abgesondertes Volk *).« Wo sich die Menschen zum Genuß geselliger Freuden vereinen, da öffnen sich ihre Herzen gar leicht gegen einander; sie tauschen Ideen und Ansichten um, berichtigen wechselseitig ihre Grundsätze, und lernen sich erst als Menschen kennen, lieben und schätzen. Wo hingegen ein Mensch mit dem andern blos in dem eigennützigen Verkehr

*) Michaelis in seiner Beurtheilung des Dohm'schen Buchs, und zwar im zweiten Theile desselben S. 61.

des Schachers ſteht, und ſeinen Käufer oder Verkäufer immer nur mit argwöhniſchen, oft gar feindſeligen Augen betrachten muß, da iſt kein günſtiger Marktplatz für edlern Tauſch von Ideen, Anſichten und Gefühlen; keine Gelegenheit, Grundſätze zu berichtigen und Freundſchaften zu ſchließen, die auf die ſittliche Verbeſſerung wohlthätig einwirken können. Man ſage mir nicht, daß viele Juden an allen unſern geſelligen Vergnügungen, an unſern Gaſtmahlen ſogar Theil nehmen. Gerade dieſe Hebräer ſind in ſittlicher Rückſicht gewöhnlich die ſchlechteſten: ſie ſind Heuchler gegen uns und ſcheinheilige Heuchler gegen ihre Glaubensgenoſſen; ihnen iſt durchaus nicht zu trauen. Der Chriſt, welcher ſich von einigen oder vielleicht gar von allen äuſſern Gebräuchen ſeiner Sekte zurück zieht, wird in der Regel (wenn er übrigens ein rechtlicher Mann iſt), nie einen Hehl daraus machen, daß ſie ſeinen Ueberzeugungen nicht entſprechen; er wird ſeine Gründe gar öffentlich ſagen, wenn er glaubt, durch Mittheilung derſelben zur Aufklärung und zum Beſten ſeiner Mitbrüder wirken zu können, möge man ihn deshalb auch noch ſo ſehr haſſen, verfolgen und läſtern. So redlich und edel vermag kein Jude zu handeln. Er ißt ſeinen weſtphäliſchen Schinken, ſeine Auſtern und Krebſe, und ſtellt ſich nachher gegen die eifrigen Glaubensgenoſſen als der frömmſte Bar Iſraels. Heuchlern ſolcher Art darf man nimmermehr trauen.

Die ſtrenge Abgeſchloſſenheit der Hebräer, die ihnen nicht verſtattet, ſich mit Chriſten zu verheirathen, muß natürlich den Groll der letztern gegen ſie vermehren. Ein Volk, das ohne zu arbeiten und ſelbſt etwas für den Handel zu liefern, in unſrer Mitte lebt, ſchachert, wuchert und durch unerlaubte Mittel jeglicher Art auf unſere Koſten Schätze aufhäuft, muß uns um ſo widerlicher ſeyn, wenn es keinen einzigen Kanal giebt, durch welchen dieſe, von uns zuſammen gehamſterten Schätze wieder zu uns zurück fließen können. Was Abrahams Saame von den Chriſten erwirbt, das iſt für dieſe in todter Hand, und leitet noch immer größern Gewinn in die jüdiſchen Seckel. Selbſt die Hoffnung, daß durch Verſchwendung reicher jüdiſcher Erben die, von ihren Vätern den Chriſten abgewucherte Beute wieder zu ihnen zurück kehren, und daß auf dieſe Weiſe ein ſteter Umlauf des Geldſtroms ſich erhalten könne, findet nicht ſtatt, da bekanntlich ein außerordentlicher Grad von Sparſamkeit die einzige Tugend von Abrahams Saamen iſt. Daher das Verſchwinden alles baaren Geldes und die Menge von Papiergeld in allen chriſtlichen Staaten. Das abwechſelnde Steigen und Fallen des letztern dient den großen Papierjuden, den R—ſch—ds, D—e—rs, G—ns, und wie dieſe Wucherer alle heißen, eben ſo wie ihren kleinen Brüdern, die mühſam Dukaten und Thaler beſchnei-

den, blos dazu, alles baare Geld in ihre Seckel zu bringen. Kömmt einst Abrahams großer Esel mit dem Messias, um Israels glorreiche Kinder aus Europa zu holen, dann wird er tausendmal schwerer an all' dem Golde und Silber, als an den sieben bis acht Millionen Juden und ihrem Messias zu tragen haben; und uns armen Christen wird nichts weiter übrig bleiben, als eine ungeheure Menge von Bankzetteln, Schatz- und Kammerscheinen, Staatsschuldenverschreibungen und dergleichen, womit wir uns, wie mancher Buchhändler mit seinen Verlagswerken, die Thränen abtrocknen können *).

Einen Grund des Widerwillens der Christen gegen die Juden muß ich noch vor dem Schluße dieses Abschnitts berühren. Es ist der üble Geruch der letztern, welcher ihnen schon in den heiligen Büchern als Folge ihrer unzüchtigen Ausschweifungen so oft vorgeworfen wird. Auch den Griechen und Römern waren sie deshalb verhaßt. Ammianus Marcellinus nennt sie die stinkenden

*) Der Verfasser eines alten Buchs: Weltbuch, oder spiegel vnd bildnuß des gantzen erdtbodens genannt, sagt (S. 146) eben so naiv, als wahr: „Narren seynd wir; fasen, münch vnd jüden wöllen wir ehe müssig in allem pracht mösten, denn daz sy selbs mit redlicher arbeit jr narung suchend." Unsere vernünftigen Vorfahren dachten also, wie wir.

mermehr trauen.

Juden, (Judaeos foetentes), und erzählt, daß der Kaiser Marcus Aurelius, als er durch Judäa gereist sey, sich die Nase zugehalten und ausgerufen habe: O Markomannen, Evader und Sarmaten, endlich habe ich noch schlechtere und übelriechendere Menschen gefunden, als Ihr seyd *). Cl. Rutilius bezeichnet die Hebräer in den Versen:

Reddimus obscoenae convitia debita genti,
Quae genitale caput propudiosa metit **);

als ein schmutziges Volk, und Martial ***) wirft ihnen gleichfalls ihren eckelhaften Geruch vor.

Wo heilige und Profanschriftsteller das Daseyn einer Eigenschaft bestätigen, von der sich jeder, dem nicht einer seiner fünf Sinne fehlt, leicht überzeugen kann, da wird die Versicherung aller Rabbinen: »daß ihr Volk einen sehr süßen Geruch habe,« wahrlich nichts fruchten. Es kann immerhin seyn, daß nicht Jeder diesen Geruch wahrzunehmen im Stande ist; theils gewöhnt man sich mit der Zeit daran, wie die Verdammten an die Höllenstrafen; theils kann es Fehler des Geruchsinns seyn, wenn man nichts davon empfindet, und endlich

*) O Marcomanni, o Evadi, o Sarmatae! tandem alios vobis deteriores inveni!

**) Aus Höflichkeit gegen meine Leserinnen übersetze ich dieses Distichon nicht.

Michaelis, sagt in seiner Übersetzung des Leym-

giebt es, wie schon früher bemerkt worden, eine sehr beträchtliche Anzahl vermeintlicher Juden, welche, da sie von gestohlenen und im Judenthum erzogenen Christenkindern abstammen, gar nicht zu den Juden gerechnet werden können. Der äußere Kultus und ein kleiner Defekt am Präputium machen noch immer keine Israeliten; dazu gehört etwas mehr, nemlich: 1) legitime Abstammung von Abraham, Isaak und Jakob, 2) ächtjüdische Gesinnung und 3) jüdischer Geruch. Wo das erstere dieser Erfordernisse vorhanden ist, da wird man die beiden letztern sicherlich niemals vermissen.

Freilich haben manche Aerzte und Naturforscher behaupten wollen, der spezifische Geruch von Abrahams Saamen komme von dem häufigen und unmäßigen Genuß der Zwiebeln, des Knoblauchs und ähnlicher Dinge her. Ich glaube aber der heiligen Schrift, und bin also überzeugt, daß er die einzige Folge der bei allen ächten Juden üblichen, widernatürlichen Befriedigungsarten des Geschlechtstriebes, und der daher entspringenden Krankheiten sey.

Hiemit hoffe ich die Ursachen des wechselseitigen Hasses und Widerwillens zwischen den Hebräern und Christen hinlänglich entwickelt zu haben, um zu einem andern, damit verwandten Gegenstande überzugehen.

Von den Judeneiden.

Die Juden sind bekanntlich ein Volk, dem man einen allzu hohen Grad von Wahrheitsliebe und eine zu ängstliche Gewissenhaftigkeit keineswegs mit Recht vorwerfen kann. Hiezu gesellt sich ihr glühender Haß gegen alle Nichtjuden, besonders gegen die Christen, die in ihren Augen leibliche Kinder des Obersten der Teufel sind; ihre unersättliche Geldgier; ihr Wahn, daß sie als Kinder und einzige Erben Gottes ein ausschließliches Recht auf den Besitz der Erdengüter haben; daß alles, was ein Nichtjude erwirbt, ein ihnen widerrechtlich entrissenes Eigenthum sey, zu dessen Wiedereinnahme ihnen alle möglichen Mittel erlaubt sind. Außerdem glauben sie im Zustande einer unrechtmäßigen Gefangenschaft zu seyn, und verbinden mit dieser falschen Ansicht den richtigen Grundsatz, daß ein, durch unbefugte Gewalt abgenöthigter Eid nicht für sie verbindlich sey.

Einer der gelehrtesten Kenner der alt- und neujüdischen Religions- und Sittenlehre, der Ritter Michaelis, sagt in seiner Beurtheilung des Dohm-

schen Werks über die bürgerliche Verbesserung der Juden *): »der Judeneid ist die häcklichste Sache von der Welt, denn daß man bei dem viel Zweifel haben kann, ob der Jude das, was in unsern Augen Eid ist, für Eid hält, ist keine von den ungerechten Klagen Eisenmengers.«

Der Talmud lehrt, und die Juden glauben ihm, als ihrer heiligsten, ihnen von Gott eingegebenen Offenbarung: »daß wir Christen keine Menschen und nicht ihre Nächsten, sondern Kinder des Satans oder Sammaels, des Obersten der Teufel sind **).« Dieser Grundsatz hebt durchaus alle Glaubwürdigkeit der Judeneide auf. Dem Teufel verschreib' ich mich nicht, und seinen Kindern eben so wenig. Hätte ich mich aber einem oder dem andern von ihnen auch mit den feierlichsten Eiden verpflichtet, so würde ich mir keinen Augenblick ein Gewissen daraus machen, meine Eide zu brechen

*) M. s. den 2ten Theil des genannten Werks S. 50.

**) M. s. Emek Hammelech Titel Schaar Schiaschue hammelech und Titel Schaar olam hattohu; Jalkut Rubeni, Parascha Bereschith; Traktat Sanhedrin; Rabbi Menachem von Rekanat Auslegung der fünf Bücher Mosis, Parascha Schemini; Rabbi Salomon Jarchi, R. Bechai und R. Levi Ben Gerson in ihren Auslegungen, und viele andere schon früher angeführte talmudische und rabbinische Schriften.

und für nichtig zu erklären. Ich bin ſogar überzeugt, daß mir alle chriſtliche Theologen und Geiſtliche, ja ſelbſt der heilige Vater zu Rom dazu rathen würden. Sollten die Juden und ihre Rabbiner in ähnlichen Fällen nicht eben ſo denken? Und können wir, da ſie es thun, uns wohl im Geringſten auf ihre Eide verlaſſen? Unmöglich werden ſie doch ſo thöricht ſeyn, ſich einzubilden, daß Abrahams heiliger Saame dem Saamen des gottloſen Sammaels Treue und Wahrheit ſchuldig ſey?

Die Hebräer glauben, wie geſagt, ferner: daß ſie das auserwählte Volk und die einzigen Erben und Kinder Gottes, wir hingegen nur unrechtmäſſige Beſitzer (malae fidei possessores) der irdiſchen Güter ſind, zu deren Wiedereinnahme ſie jedes Mittel gegen die Satansbrut (die Chriſten) für eben ſo erlaubt halten, wie Jakobs Schurkereien gegen ſeinen Vater, Bruder und Schwiegervater; wie die heimtückiſche Eidbrüchigkeit der Söhne Jakobs und deren Grauſamkeit gegen die Sichemiten; wie die Diebereien ihrer Vorfahren in Aegypten; wie Joſua's Eidbruch gegen die Gibeoniten; kurz, wie alle die unredlichen Handlungen, die in der heiligen Schrift uns von ihren Vorältern erzählt werden. Alſo ein zweiter, aus ihrer Glaubens- und Sittenlehre herfließender Grund, weshalb man ihren Eiden nicht trauen darf.

Nicht minder wichtig iſt die Lehre des Talmuds

und der Rabbinen, daß die Israeliten sich in einer unrechtmäßigen Gefangenschaft der Nichtjuden befinden; daß diese eine widerrechtliche Gewalt gegen sie üben, und daß folglich die, den Christen gerichtlich und außergerichtlich geleisteten Eide ungültig sind.

Dies ist ausdrückliche Lehre des Talmuds, den alle Juden, mit Ausschluß der wenigen Karraiten im südeuropäischen Rußland, in der Krim, in einigen Theilen von Ungarn, u. s. w. als ihre vorzüglichste und heiligste Religionsquelle anerkennen. Nach den Lehrsätzen der Talmudisten sind die obrigkeitlichen und richterlichen Befugnisse der Christen widerrechtliche gewaltsame Anmaßungen; die Christenheit ist ein »gewaltthätiges, hochmüthiges Reich, ein Reich, welches vom Teufel stammt,« und der gegenwärtige Zustand der Israeliten ist eine durchaus unrechtmäßige Gefangenschaft, wofür sich der heilige, hochgelobte Gott durch gänzliche Vertilgung seiner Feinde, der Christen, rächen wird. An diese durchaus falschen Voraussetzungen reihen die Juden den, unter gewissen Bedingungen richtigen Grundsatz, daß ein, durch unrechtmäßig erworbene Macht abgenöthigter Eid nichtig und von Anfang an ungültig sey. Eine solche Zusammenstellung von Falschem und Wahrem, die aus der jüdischen Religionslehre selbst hervorgeht, muß natürlich alle Glaubwürdigkeit der Judeneide gegen Christen aufheben.

Hiezu kömmt noch die schändliche Lehre vom Vorbehalt der Gedanken bei Eidschwüren, welchen Abrahams Saame mit den Jesuiten gemein hat.

»Die Rabbinen lehren, sagt Eisenmenger *), daß ein Eid, zu dem man gezwungen werde, nicht verbindlich sey, wenn man nur bei dessen Ablegung den Worten einen andern Sinn gebe, als sie ihrer gewöhnlichen Bedeutung nach haben. Hieraus folgt, daß die Juden alle Eide, die sie vor der christlichen Obrigkeit ablegen, als Zwangseide ansehen, und sie also nicht erfüllen zu dürfen glauben.«

Diese Schlußfolge scheint mir nicht ganz richtig, und es sind auch nicht Eisenmengers Worte. Die Israeliten betrachten vielmehr alle christlichen Obrigkeiten als unrechtmäßig angemaßte Gewalten, und folglich die vor ihnen abgelegten Eide als widerrechtlich erzwungen und nichtig.

Daß die jüdische Lehre vom Vorbehalt der Gedanken ganz mit der jesuitischen übereinstimme, beweist Moses Mendelssohns an Dohm abgegebene Erklärung in Betreff der Judeneide.

»Wenn Jemand, sagt der jüdische Plato, sich gewaltsamer Weise das Recht anmaßt, mir ein

*) So wie Dohm es unrichtig anführt. Eisenmenger stellt seine Ansicht ganz anders dar. M. s. dessen entdecktes Judenthum Th. 2. Kap. 9.

Geständniß abzufodern, das er zu meinem oder eines Andern Schaden mißbrauchen will, so bin ich verbunden, die Wahrheit zu verschweigen, oder auch die Unwahrheit zu sagen, und diese allenfalls durch ein Gelübde oder durch einen Eid zu bekräftigen, dem ich im Herzen einen andern Sinn gebe. Ist der Schade unersetzlich, so kann ich den Rechtsräuber allenfalls durch einen falschen Eid hintergehen.«

Schwerlich giebt es einen Grundsatz, der zerstörender für die Sittlichkeit und gefährlicher für die Ruhe, das Glück und den Wohlstand der Staaten und ihrer Bewohner seyn kann, als diese jüdisch-jesuitische Lehre vom Vorbehalt der Gedanken bei Eidschwüren. Sie hebt alles gegenseitige Vertrauen auf, indem sie das heiligste Mittel zur Erforschung verheimlichter Wahrheit und zur Bindung einer zweifelhaften Treue vernichtet. Welchen unwürdigen, verächtlichen Begriff muß derjenige von dem höchsten und wahrhaftigsten Wesen haben, der sich einbildet, es könne einen Eid gutheißen, dessen Worten man im Herzen einen andern, vielleicht gar den entgegen gesetzten Sinn gebe, um Jemanden zu hintergehen?

Die Juden halten die Befugniß der Christen ihnen Eide abzufodern immer für ein »gewaltsamer Weise angemaßtes Recht,« wie Mendelssohn es nennt; sie sind stets in dem Wahn, daß

ihnen Gewalt und Unrecht von den Christen geschieht, da sie voraussetzen, daß diese gar keine Rechte auf der Welt haben können; also werden sie auch unbedenklich thun, was der vergötterte Mendelssohn erlaubt, nemlich »die Wahrheit verschweigen, oder die Unwahrheit sagen, und diese allenfalls durch ein Gelübde oder durch einen Eid bekräftigen, dem sie in ihrem Herzen einen andern Sinn geben.« Man merke wohl, daß Mendelssohn einen solchen Eid, wodurch blos die Unwahrheit bekräftigt wird, noch nicht für einen falschen Eid hält, wenn man ihm nur im Herzen einen andern Sinn giebt, denn er setzt ausdrücklich hinzu: »Ist der Schade unersetzlich, so kann ich den Rechtsräuber allenfalls durch einen falschen Eid hintergehen.« Also ein falscher Eid und ein solcher, wodurch die Unwahrheit bekräftigt wird, dem ich aber im Herzen einen andern Sinn gebe, sind nach Mendelssohn wesentlich verschieden, da man nach seiner Behauptung, einen Eid mit Vorbehalt der Gedanken ablegen kann, ohne deshalb falsch zu schwören, und die Strafe des Meineids, das Mißfallen Gottes, fürchten zu dürfen. Einen falschen Eid ohne Vorbehalt hingegen soll man nur im äußersten Nothfall leisten! Herrliche Sittenlehre!

Gott gebe, daß Ansichten dieser Art nie unter den Christen so herrschend werden, wie unter den

Juden! Wo giebt es wohl eine im guten Glauben ſtreitende Parthei, die nicht ihren Gegner für den unbilligſten »Rechtsräuber, und jede ihr nachtheilige richterliche Verfügung für eine Gewaltthat hielte? Wer wäre ſeines Vermögens, ſeiner Ehre und ſelbſt ſeines Lebens ſicher, wenn die Grundſätze der Talmudiſten und Mendelsſohns: daß man ſich gegen jeden vermeintlichen Rechtsräuber durch falſche Eide und Vorbehaltungen in Gedanken ſchützen dürfe, ſich auch unter den Chriſten verbreiteten, und wie gefährlich für uns müſſen ſie bei den Juden ſeyn, die nach der Lehre ihres Talmuds, uns Chriſten nicht für ihre Nächſten, ſondern für leibhafte Kinder des Sammaels oder Satans halten, denen ſie, als einzige Kinder und Erben Gottes und als alleinige rechtmäßige Eigenthümer aller Erdengüter, keine Verbindlichkeiten haben können? Ja, es iſt ſogar ausdrückliche Lehre der Rabbinen, daß der Meineid, wenn er einem Iſraeliten oder ſeinen Glaubensgenoſſen zum Vorurtheil gereicht, nicht allein nicht verdammlich, ſondern eine heilige Pflicht ſey, und ſelbſt bei Strafe des Banns darf kein Jude als Kläger oder Zeuge vor einem chriſtlichen Gericht gegen ſeinen Mitjuden auftreten*).

*) M. ſ. A. J. von der Hardt de difficultate a Judaeo per Juramentum in foro Christ. eliciendi. Helmst. 1745, wo dieſe Lehren ausführlich aus den Schriften der Rabbinen bewieſen werden.

Schon dieſe Gründe wären hinreichend, den Judeneiden jeden Schatten von Glaubwürdigkeit zu entreißen; allein es treten noch mehrere hinzu.

Am großen Verſöhnungsfeſte der Iſraeliten wird in ihren Synagogen ein langes Gebet abgeſungen, welches mit den Anfangsworten Col niddre vaestare uſchebbue (Alle Gelübde, Bündniſſe und Eide ꝛc.) beginnt, und daher den Namen Col niddre führt. Durch dies Gebet werden alle Gelübde, Bündniſſe, Eide, Verheißungen und andere Verpflichtungsarten des verfloſſenen Jahres, in ſo ferne ſie einen Juden gereuen, für erlaſſen, aufgehoben, nicht geſchehen und ungültig erklärt. Auſſerdem kann ſich Jeder von der Verbindlichkeit und Strafbarkeit eines, ihn gereuenden Eides oder Gelübdes zu allen Zeiten durch einen Rabbiner, oder in Ermangelung deſſen, durch drei andere Juden frei ſprechen laſſen.

Dohm ſucht zwar die deshalb angefochtene Glaubwürdigkeit der Judeneide durch die Verſicherung mehrerer rabbiniſchen Schriftſteller zu retten: »daß die Freiſprechung durch das Col niddre nur hinſichtlich der Gelübde ſtatt finde, welche Jemand für ſich ſelbſt leiſtet, um ſeine Seele gegen Gott zu verpflichten; keinesweges aber in Betreff der Eide, wodurch man ſich gegen ſeinen Nächſten verbindet. Dies iſt eine lächerliche Ausrede jener Rabbiner, die dadurch blos die Zuverläßigkeit der

jüdiſchen Eide gegen die Einwürfe der Chriſten vertheidigen wollten; denn 1) iſt im Col niddre nicht allein die Rede von Gelübden und Eiden, als ganz verſchiedenen Gegenſtänden, deren Verbindlichkeit und Strafbarkeit erlaſſen und aufgehoben werden ſollen. Beide, ſowohl die Gelübde, als die Eide werden ohne die mindeſte Beſchränkung genannt, und ſind folglich, wie alle übrigen Verpflichtungsarten, ohne Beſchränkung gemeint. Hätten die Verfertiger des Col niddre blos jene Art von Gelübden gemeint, ſo hätten ſie dies näher beſtimmen, und die Eide nicht gleichfalls nennen müſſen. 2) Darf ich gegen das höchſte Weſen meineidig handeln; warum ſollte ich es nicht gegen ein leibhaftes Kind des Sammaels oder Satans thun? Wer ſchlecht genug denkt, ſich von Eiden und Gelübden loszuſagen, die er Gott leiſtete, ſollte der wohl glauben, dem Nichtjuden, den er auf das Bitterſte haßt; der in ſeinen Augen ein Kind des Teufels iſt, Wahrheit und Treue ſchuldig zu ſeyn? 3) Die, von Dohm angeführten Rabbinen ſagen zwar: »ſolche Eide, die man ſeinem Nächſten leiſtet, werden durch das Col niddre nicht aufgehoben, und vernichtet.« Geſetzt auch, wir gäben dies zu! Was hülfe dies uns armen Gojim, da die Juden nach der Lehre ihres Talmuds uns »nicht für ihre Nächſten,« ſondern für »Kinder des Teufels und für Schweine halten, die auf der Erde keine

Rechte haben, und denen man ſich folglich auch nicht verpflichten kann *)? Selbſt der Rabbi Bechai, auf deſſen Zeugniß für die Glaubwürdigkeit der Judeneide ſich Dohm beruft, ſagt ausdrücklich: »die Nichtjuden haben keine Ehe, und ſind nicht unſere Nächſten; daher kann man auch nicht mit ihren Frauen die Ehe brechen, denn das Geſetz redet nur von den Frauen unſerer Nächſten **).« Was gewinnen unter dieſen Umſtänden die Judeneide gegen die Chriſten in Rückſicht der Glaubwürdigkeit? Gar nichts! Hätte Dohm gewußt oder beherzigt, daß wir nach der Lehre der Talmudiſten und Rabbiner keine Nächſten der Juden ſind, gewiß hätte er ſich dann durch jenes rabbiniſche Vorgeben nicht täuſchen laſſen. Vielleicht entgegnet man mir, daß die jetzigen Iſraeliten nicht mehr ſo eifrig an ihrem Talmud hängen, wie ehemals, und daß viele von ihnen billigere und edlere Geſinnungen angenommen haben, als jene ihrer Väter waren. Es wäre zu wünſchen, allein es iſt nicht wahrſcheinlich, denn es fehlt an Beweiſen dafür. Weicht der Jude wirklich hin und wieder von den Vorſchriften ſeines Talmuds ab; ſo wird

*) M. ſ. die zu Anfange dieſes Abſchnitts bereits angeführten talmudiſchen und rabbiniſchen Schriften.

**) M. ſ. R. Bechai's Auslegung der fünf Bücher Moſ. über 3 B. Moſ. Kap. 20. V. 10.

dies immer nur in solchen Dingen geschehen, wo es seiner Bequemlichkeitsliebe, seiner Lusternheit und seinen andern Neigungen zusagt; nie aber wird er sich den mindesten Zweifel an irgend einer talmudischen Lehre erlauben, die seinen Eigennutz und seinen Christenhaß begünstigt. Die Juden können große Freunde von Schweinefleisch seyn, aber Freunde der Christen werden sie nie. Was in ihrem Talmud den letztern zum Nachtheil gelehrt wird, das wird ihnen ewig eine heilige unumstößliche Wahrheit seyn. Alle Israeliten, vom reichsten und vornehmsten Papierjuden, der in der Kutsche mit Sechsen fährt, bis hinab zu dem lumpigsten Band- und Bettelbuben, der Euch das Schnupftuch aus der Tasche stiehlt, werden von Einem Haß gegen die Christen, und von der Lehre ihres Talmuds geleitet, daß die Gojim nicht ihre Nächsten, sondern Kinder des Teufels sind, die keine Rechte auf der Welt haben, und denen Abrahams auserwählte Kinder sich folglich durch keine Eide verpflichten können.

Die Mittel, welche manche Rechtsgelehrte *) angegeben haben, um die Juden zu gewissenhaften Ei-

*) Auch Estor de lubrico jurisjurandi Judaeorum et generatim et illius speciatim quod ordinatione camerali parte, titulo 86 legitur. Marb. 1744. Er gesteht übrigens die Unzulänglichkeit der von ihm vorgeschlagenen Mittel und Vorsichtsmaßregeln selbst zu.

Eiden in Rückſicht der Chriſten zu nöthigen, werden nie ihren Zweck erreichen, ſo lange die Hebräer den Talmud als eine heilige, ihnen von Gott mitgetheilte Religionsquelle betrachten; ſo lange ihr Haß gegen die Chriſten fortdauert, und ſo lange ſie nicht von ihrer unerſättlichen Habſucht und Geldgier geheilt werden. Höchſtens können jene Mittel den Eiden der Juden gegen Juden eine Art von Glaubwürdigkeit geben, die aber gleichfalls ſehr geſchwächt wird, wenn man bedenkt, daß ſie die Befugniß chriſtlicher Obrigkeiten und Richter, als unrechtmäßig angemaßte Gewalt betrachten.

Der Judeneid iſt alſo nicht allein, wie Michaelis ſagt, »das häcklichſte Ding von der Welt;« ſondern er iſt auch gegen einen Chriſten geleiſtet durchaus unglaubwürdig. Ein Sohn Abrahams ſchiebt ſo wenig einen ihm zugeſchobenen Eid zurück, wie einen ihm zugeſchobenen Dukaten. Mir wenigſtens, der ich doch lange Zeit praktiſcher Juriſt war, eine Menge von Rechtsfällen geleſen und erfahren habe, und viele Länder, wo Iſraeliten wohnten, durchreist bin, iſt nie ein Fall jener Art bekannt geworden. Geſetzt aber, es hätte ſich wirklich ein ſo wunderbares Ereigniß irgendwo zugetragen; ein Jude hätte die Leiſtung eines, ihm vom Richter auferlegten oder ihm von ſeinem Gegner zugemutheten Eides verweigert; ſo darf man ſicher

annehmen, daß er es nicht aus Gewissenhaftigkeit, sondern blos darum that, weil er triftiger Gründe wegen besorgte, man würde ihm, als einem offenbar Meineidigen, den für seinen Verkehr nöthigen Kredit entziehen, oder weil er sich das Ansehen eines gewissenhaften Mannes zu geben wünschte. So kann auch ein Israelit vielleicht einmal eine Börse mit Doppellouisd'or ausschlagen, um sich durch diese scheinbare Uneigennützigkeit noch mehr in Gunst zu setzen, und noch größern »Rebbes« zu machen; keineswegs jedoch aus Gleichgültigkeit gegen das schöne, edle Metall.

Möchten daher alle Richter und Sachwalter nach Möglichkeit zu hindern streben, daß kein Jude gegen einen Christen, und am wenigsten dort zu einem Eide gelassen würde, wo sein eigner oder der Vortheil eines andern Juden in Berührung kommen könnte. Auch das Zeugniß eines Juden für einen Christen gegen einen andern Christen müßte nie, oder nur in sehr seltenen Fällen zugelassen werden. Wer kennt nicht den Eigennutz und die Bestechlichkeit der Kinder Abrahams, die für wenige Groschen schwören, was man begehrt, und wer weiß es nicht, daß es unter dem vornehmen und niedrigen Pöbel der Christen Viele giebt, die sich zwar ein Gewissen daraus machen, selbst falsch zu schwö-

ren, es aber keineswegs für ein Unrecht halten, falsche Zeugnisse von Andern zu erkaufen *)?

*) M. s. über diesen Gegenstand auch noch die Schriften von Grattenauer, Rühs und Fries über die Juden.

Von der Beſchneidung, der Löſung der Erſtgeburt, und andern Dingen.

Meine gefühlvollen und theilnehmenden Leſerinnen werden ſich wahrſcheinlich ſchon lange nach dieſem Kapitelchen geſehnt haben, um zu erfahren, wo und wie die kleinen Juden paradiesfähig gemacht werden. Manchen von Ihnen möchte eine ſehr umſtändliche Beſchreibung dieſer ſchmerzhaften Operation leicht Ohnmachten zuziehen; darum will ich mich mit möglichſter Kürze faſſen. Wem dies nicht genügt, der leſe das zweite Kapitel in Burtorffs ſalbungs- und geiſtvoller Judenſchule, wo man Alles, ſogar die Wöchnerin und die Wiege in ſaubern Holzſchnitten dargeſtellt findet.

Die Beſchneidung ſelbſt geſchieht an der großen Zehe des rechten Fußes, und was dort beſchnitten wird, heißt die Vorhaut, lateiniſch das Präputium, weil es ſich an der äußerſten Spitze des menſchlichen Körpers befindet. Blos die Knaben werden beſchnitten; warum nicht auch die kleinen Mädchen weiß ich nicht! Vielleicht aus derſelben Urſache, weshalb die Juden wohl Dukaten, aber keine Pfenninge beſchneiden.

Wenn ein männliches Jüdchen geboren iſt, dann iſt das ganze Haus voll Jubel und Entzücken, voll Freude und Wonne, denn beide Eltern ſchmeicheln ſich mit der freundlichen Hoffnung, daß ihr Neugeborner der verheißene Meſſias ſeyn werde. Der Vater ſorgt nach Möglichkeit, daß ſeine Küche und Keller reichlich mit Allem, was einen jüdiſchen Gaumen nur kitzeln kann, angefüllt werden. Kuhn- oder Truthähne, Gänſe, Hühner und Enten ſind in der Nähe eines ſolchen Judenhauſes ſich ihres Lebens nicht ſicher, denn was nicht gekauft wird, das muß gekrimpelt, und zum Beſchneidungsmahl geſchächtet werden. Das geſtohlene Geflügel hat in der Regel den Vorzug, weil es beſſere Braten geben und auch etwas wohlfeiler ſeyn ſoll. Fiſche dürfen beim Beſchneidungsmahl, welches am achten Tage nach der Geburt gefeiert wird, gleichfalls nicht fehlen. Zu dieſem Gaſtmahl ladet der gluckliche Vater nicht weniger als ein Miniau, d. h. zehn Mannsperſonen, ſämmtlich über dreizehn Jahre alt, ein.

Am ſiebenten Abend vor der Beſchneidung kommen alle, oder doch einige der Geladenen nebſt andern zu der Wöchnerin. Man iſt und durchwacht die ganze Nacht bei ihr, ſingt und treibt Poſſen, und die Männer betrinken ſich tüchtig, um die Mutter zu erheitern, und ſie über den bevorſtehenden Schmerz ihres kleinen Lieblings zu tröſten.

Nebenher lallt man auch recht andächtig einige fromme Gebete, und der Mohel (Beschneider) wird fleißig ermahnt, sich nicht allzu stark zu betrinken, weil er sonst leicht die ganze Zehe mit Allem, was daran hängt, wegschneiden könnte.

Dieser Mohel muß ein Mann und natürlich ein Jude seyn, und sein Fach gehörig kennen. Einem Neuling, der noch keine Proben von seiner Fähigkeit ablegte, gestatten die wohlhabendern Israeliten nicht leicht, dies heilige und wichtige Geschäft an ihren Kindern zu vollziehen. Er soll an meinem Bart nicht scheeren lernen! sagen die Reichen, und nur die Armen vertrauen einem solchen Lehrling die große Zehe ihrer Kleinen, um von ihm zu verdienen »eppes Moos,« welches natürlich sehr bedeutend ist, wenn die Beschneidung üble, oder gar tödtliche Folgen haben sollte. Für einen solchen unglücklichen Fall, der sich nicht selten ereignet, wird immer mit dem Mohel etwas Gewisses bedungen; verliert man dann auch das Kind, so bekömmt man doch das Geld, und der Schade wird um so leichter verschmerzt, da er gewöhnlich nach neun bis zehn Monaten wieder ersetzt ist. Wie den Vogel an den Federn und die Katze an den Klauen, so erkennt Ihr den Mohel gleichfalls an den Nägeln seiner beiden Daumen, die lang und vorne zugespitzt sind. Zur Beschneidung selbst bedient man sich scharfer Messer von Stahl, die bei

reichen Geld- und Papierjuden in Gold und Silber eingefaßt und mit Edelsteinen besetzt sind.

Am Morgen des achten Tages nach der Geburt wird das Kind gebadet, gewaschen und in reine Tücher gewickelt, weil der Mohel sonst kein Gebet über dasselbe sprechen dürfte. Hierauf werden die Gäste zur Beschneidung gerufen. Diese wird entweder im Hause selbst oder in der Synagoge vollzogen, gewöhnlich bei Sonnenaufgang, wenn das Kind noch nüchtern ist, damit es nicht zu viel bluten, und sich nicht so leicht verunreinigen möge. Zwei, nach Möglichkeit kostbar geschmückte Sessel stehen, der eine für den Propheten Elias, der andere für den Herrn Gevatter bereit, und zwar, wenn die Beschneidung in der Synagoge vollzogen wird, bei der Arche, in welcher das Gesetz aufbewahrt wird. Der Gevatter stellt sich mit dem Mohel, neben den für ihn bestimmten Sitz; ihnen folgen die übrigen Gäste, und einer ruft laut: daß man bringen solle, was zur Beschneidung gehört. Hierauf kommen mehrere Knaben: einer mit einem großen Armleuchter, auf welchem zwölf Wachslichter zum Andenken der zwölf Stämme Israels brennen; zwei mit Bechern voll rothen Wein, einer mit dem Beschneidemesser, und endlich noch einer, der eine Schüssel mit Baumöhl und Scharpie zum Verbinden trägt. Sie stellen sich um den Mohel her, um von ihm zu lernen, und müssen ihre kleinen

Aemter für Geld erkaufen. Außer diesen geistlichen Großwürdenträgern finden sich auch andere, die für die leiblichen Bedürfnisse sorgen, und dem Vater, dem Gevatter, dem Mohel und den Uebrigen mit Zuckerwerk, gutem Wein und dergleichen das Herz stärken. Wenn Alles versammelt ist, setzt sich der Gevatter auf seinen Sessel; der Prophet Elias läßt aber den seinigen leer. Indessen glauben doch alle fromme Israeliten, er nehme, ihnen unsichtbar, seinen Platz ein, um zu sehen, ob sie die Beschneidung vorschriftsmäßig vollziehen. Elias ist nemlich, wie sie lehren, von Gott selbst beauftragt, hierüber zu wachen, und deshalb rufen sie, wenn sie den Stuhl für ihn zubereiten, laut aus: dies ist der Sessel des Propheten Elias! denn, wenn das nicht geschieht, kömmt Elias nicht. Sein Stuhl bleibt drei Tage lang stehen. Der Mohel stellt sich dem Gevatter gegenüber und singt das, im fünfzehnten Kapitel des zweiten Buchs Mosis enthaltene Lied der Israeliten. Hierauf wird das Kind gebracht, und mit dem Ausruf: Baruch habba! (gesegnet sey, der da kömmt!) von dem Gevatter, der es auf den Schoß nimmt, und den Uebrigen empfangen. Der Mohel entblößt die große Zehe des Kindes, faßt die Haut und reibt sie mit den Worten: Gelobet seyst du, Gott unser Herr, König der Welt, daß du uns durch dein Gesetz geheiliget, und uns den Bund der Beschneidung gegeben hast! und dann

ſchneidet er die Haut ſo weit weg, daß man das Fleiſch an der Spitze der Zehe ſehen kann. Das Abgeſchnittene wirft er ſchnell in eine Schüſſel mit Sand; giebt das Beſchneidemeſſer dem neben ihm ſtehenden Knaben, aus deſſen Becher er den Mund voll Wein nimmt, womit er das Kind beſprützt und die Wunde wäſcht. Nachher nimmt er die Zehe in den Mund, ſaugt das Blut aus, und ſprützt es in einen Becher mit Wein oder in die Schüſſel mit Sand. Dies muß dreimal geſchehen und heißt Mezizah. Wenn das Blut etwas geſtillt iſt, faßt der Mohel mit ſeinen ſcharfen, ſpitzigen Nägeln die beſchnittene Haut, reißt ſie aus einander, und ſtreift ſie zurück, ſo daß das vordere Glied der Zehe gänzlich entblößt iſt. Dies nennt man die Priah oder die Entblößung, und es muß dem armen gemarterten Kinde weit ſchmerzhafter ſeyn, als die Beſchneidung ſelbſt. Hierauf wird, wenn Alles mit Oehl verbunden iſt, dem Gott Abrahams, Iſaaks und Jakobs für das angenehme Geſchenk der Beſchneidung herzlich gedankt, und dann wäſcht der Mohel ſich Mund und Hände. Nachher ſtellt ſich der Gevatter mit dem Kinde vor den Beſchneider; dieſer nimmt den andern Becher mit Wein und ſegnet das Kind mit den Worten: Herr unſer Gott, und Gott unſerer Väter, ſtärke und erhalte dies Kind ſeinem Vater und ſeiner Mutter; ſein Name ſoll unter dem Volk Iſraels genannt werden: Ruben

oder Schamschen! Es freue sich sein Vater über den, der aus seinen Lenden entsprossen; es freue sich seine Mutter über diese Frucht ihres Leibes, wie geschrieben steht: laß sich deinen Vater und deine Mutter freuen und fröhlich seyn, die dich gezeuget haben! Und: ich gieng dir vorbei, und sahe dich in deinem Blute liegen und sprach: in deinem Blute sollst du leben! Bei diesen Worten taucht der Beschneider seinen Finger in den Becher Wein, in welchen er das Blut sprützte, und benetzt dreimal die Lippen des kranken Kindes damit. Mit dem übrigen Wein werden die anwesenden Knaben bewirthet, und damit ist das Pößchen vorbei.

Sollte das Kind, wie es nicht selten der Fall seyn mag, sich während der heiligen Handlung verunreinigen, so muß der Mohel augenblicklich mit seinen Gebeten und Segnungen inne halten, und das leidende Jüdchen muß wieder gesäubert werden, damit man den Namen des hochgelobten, heiligen Gottes nicht gleichfalls beschmutze!

Zum Beschneidungsmahl, welches nach beendigter Ceremonie die Gesellschaft erwartet, sind außer den übrigen Gästen gewöhnlich mehrere Rabbinen geladen. Diese halten über Tische lange Gebete und Predigten, von denen aber, wie gewöhnlich, die Nutzanwendungen verloren gehen, da die Aufmerksamkeit der Zuhörer mehr auf die Speisen und Getränke, als auf die heiligen Reden gerichtet

ist. Der Beschneider bleibt nachher einige Tage bei den Eltern des Kindes, und muß die Heilung der Wunden desselben besorgen.

Kranke Kinder werden nicht am achten Tage, sondern später beschnitten; sterben sie vorher, so beschneidet man sie auf dem Begräbnißplatz, das Gebet fällt aber dann weg, und in einem Denkmale, welches man auf dem Grabe errichtet, ersucht man die frommen Israeliten, für das abgeschiedene Kind fleißig zu beten, damit der heilige, hochgelobte Gott es doch am Auferstehungstage aufwecken und wieder lebendig machen möge.

Mit den Töchtern macht man weniger Umstände; auch gewährt ihre Geburt den Eltern lange nicht die Freude, wie die eines Knaben. Ja, oft ist man sogar voll Kummer und Herzeleid darüber, wenn man mit inniger Sehnsucht die Erscheinung eines kleinen Messias erwartete, und sich plötzlich in seinen süßesten Hoffnungen getäuscht sieht.

Wenn das Kind sechs Wochen alt ist, kommen einige junge Mädchen, setzen sich um die Wiege, die mit schönen Tüchern, und nach Maßgabe des Wohlstandes der Eltern mit goldnen und silbernen Gürteln und mit Bändern geschmückt ist; heben die Wiege drei bis vier Mal in die Höhe, und geben der kleinen Tochter einen Namen. Das Mädchen, welches am Haupte des Kindes steht, ist die Pathe oder Gevatterin, und die ganze Feierlichkeit wird mit einem fröhlichen Mahle beschlossen.

Während der sechs Wochen der Kindbetterin leben die Eheleute in einer Art von Abgeschiedenheit von einander. Die Frau wird für unrein gehalten; sie darf mit dem Mann nicht aus einer Schüssel essen, und er darf sie nicht einmal anrühren. Nach vierzig Tagen badet sich die Frau Liebste in kaltem, oder kalt seyn sollendem Wasser, legt weiße, reine Kleider an, und unser Verkehr wird wieder hergestellt.

Wenn das erstgeborne Kind ein Sohn ist, so ist es, nach der mosaischen Vorschrift 2 B. Mos. 34. V. 19 und 20, dem Herrn geheiligt, und muß am ein und dreißigsten Tage nach der Geburt mit fünf Seckel Silber *) (etwa 2 Rthlr. 12 Groschen, denn mehr ist ein Jude nicht werth!) gelöst werden. Hiezu ladet der Vater einen Cohn oder Priester und einige seiner Freunde und Bekannten ein, und spricht zu dem erstern, indem er das Kind und das Geld ihm vorlegt: Siehe: meine Frau hat mir gewonnen einen Bechor, und das Gesetz befiehlt, ich soll ihn dir geben.

Der Priester: Giebst Du mir also deinen Bechor (Erstgebornen) nach Ordnung des Gesetzes?

Der Vater: Ja!

Der Priester zur Mutter: Bist Du nie vorher von einem Kinde oder einer Mißgeburt entbunden?

*) 4 B. Mos. Kap. 18. V. 16.

Die Mutter: Nein!

Der Priester zum Vater: Was ist dir lieber, Dein Geld oder Dein Bechor?

Der Vater: Mein Bechor!

Hierauf nimmt der Priester das Geld, legt es neben das Haupt des Kindes und spricht: Dieser Sohn ist ein Bechor, und der heilige, hochgelobte Gott hat befohlen, ihn zu lösen, wie geschrieben steht: ihre Lösung soll geschehen nach einem Monat mit fünf Seckel Silbers. Da du noch im Mutterleibe warest, warst du in der Gewalt deines himmlischen Vaters und deiner Eltern; jetzt aber bist du in meiner Gewalt, da ich ein Cohn (Priester) bin. Deine Eltern wünschen dich zu lösen, weil du ihr Bechor und dem Herrn geheiliget bist, denn es stehet geschrieben: heilige mir alle Erstgeburt unter den Kindern Israel, sowohl von Menschen, als von Vieh, denn alles ist mein. Jetzt soll dies Geld an deine Statt kommen, zu deiner als eines Bechors Lösung, und es soll mir dem Priester geschenkt seyn *). Hab' ich dich nun gelöset, wie recht ist, so sollst du gelöst seyn; wo nicht, so bist du doch nach jüdischem Gesetz gelöst, und sollst wachsen zur Furcht Gottes, zum Ehestande und zu allen guten Werken, Amen.

Stirbt der Vater vor dem ein und dreißigsten Tage, so braucht die Mutter den Bechor nicht zu

*) Von Rechtswegen, wie billig!

lösen, sondern man hängt ihm ein Zettelchen oder eine kleine silberne Platte, worauf die Worte: Bechor schaello miphdeh, d. i. dieser Erstgeborne ist noch nicht gelöst, geschrieben sind, an den Hals. Wenn er nachher erwachsen ist, muß er sich selbst lösen.

Der Preis von drittehalb Thalern für ein Kind Gottes, für einen erstgebornen Sohn Abrahams, Isaaks und Jakobs scheint zwar nicht unbillig zu seyn; wenn man aber bedenkt, daß alle übrige Erstgeburt der für rein geachteten Thiere gleichfalls den Priestern zugesprochen war, so muß man gestehen, daß Moses durch diese Stiftung, falls sie wirklich von ihm herrührt, sehr gut für die Kaste der Leviten gesorgt hatte. Ueberhaupt waren wohl, mit Ausschluß der Katholiken und Tibetaner, die Priester keiner einzigen Religionssekte mit so bedeutenden Einkünften, so vieler behaglichen Muse und so wenig Arbeit gesegnet, als die jüdischen.

Die Beschneidung ist ägyptischen Ursprungs, und ward zwar von Abraham bei seiner Nomadenhorde eingeführt, nachher aber wieder versäumt, bis Moses, der von ägyptischen Priestern erzogen war, ihr aufs Neue das Ansehen eines göttlichen Gesezes gab. Uebrigens herrscht sie nicht allein bei den Juden, sondern bei manchen andern morgenländischen Völkern; und jene irren daher, nach meiner Ansicht, gar sehr, wenn sie den Defekt an ihrem

Präputium für einen Beweis ausgeben, daß ſie das auserwählte Volk Gottes ſind, dem die Wohlthat der Beſchneidung ausſchließlich zu Theil geworden iſt. Beſchneiden kann man ſchon, nur nicht zuſetzen. Es gilt vom Schneiden, was vom Schreiben gilt. Scriptura pro scribente non probat. Hätten die Iſracliten vor andern Völkern ſtatt des Minus ein Plus voraus, ſo wollten wir ihnen eher glauben.

Von der Erziehung, dem wissenschaftlichen Unterricht, und der gelehrten Bildung der Juden.

Nicht Geburt und Beschneidung allein, sondern Erziehung und Unterricht machen den Juden zum Juden. Liegt auch wirklich, wie wir gerne zugeben, in jedem kleinen Hebräer der Keim zum ächten Bar Israels, so würde er doch leicht verkümmern, oder vielleicht gänzlich erstickt werden, wenn man ihn nicht von der zartesten Kindheit an mit gewissenhafter Aengstlichkeit hegte und nährte.

Die Sorge für die erste physische Erziehung, oder bestimmter für die Befriedigung der thierischen Bedürfnisse der kleinen Juden ist eine der heiligsten Pflichten ihrer Mütter. Nicht allein das Beispiel des Mardochai, der, obgleich ein Mann, die liebenswürdige Königin Esther selbst stillte, und für diesen Ammendienst nachher von seiner Milchtochter zu hohen Aemtern und Würden befördert ward, sondern sogar der heilige, hochgelobte Gott wird den frommen Jüdinnen zur Nachahmung aufgestellt. Als nemlich der gottlose Pharao, welchem die Hölle

sey,

ſey, alle jüdiſche Knaben erſäufen ließ, da flüchteten die iſraelitiſchen Frauen in die Wälder und Einöden, und harrten mit Schmerzen ihrer Niederkunft. Wenn ſie dann einen Sohn gebahren, ſo gab der Herr der Welt, weil er ſelbſt nicht ſtillen konnte, daß die Erde ſich öffnete, das neugeborne Jüdchen, welches er vorher mit eigenen Händen beſchnitt, in ſich aufnahm und ſich wieder verſchloß. Damit aber die Kleinen nicht im Schooße der Erde verſchmachteten, ſchuf der heilige, hochgelobte Gott für jeden derſelben zwei Steine, einen, woraus das liebe Kind Milch, und einen andern, woraus es Honig ſog. So erhielt Gott Abrahams, Iſaaks und Jakobs recht wunderbarer Weiſe ſeine Jüdchen unter der Erde, daß der böſe Pharao ihnen nichts anhaben konnte. Wenn ſie nachher heran wuchſen, öffnete er ihre unterirdiſchen Gemächer, und Jeder lief dann friſch, fröhlich und geſund zu ſeiner lieben Mömme!

Hat nun der heilige, hochgelobte Gott ſo zärtlich für die kleinen Judenkinder geſorgt, wie viel mehr iſt es Pflicht der Mütter, daſſelbe zu thun?

Vor Allem müſſen die letztern, wenn ſie ſelbſt ſtillen, jede Speiſe meiden, die ihnen und ihrem Säugling nachtheilig ſeyn könnte; ſie müſſen ſuchen, wenn es ſeyn kann, recht wohlfeil, ſich alle Leckerbißchen zu verſchaffen, denn was ihnen ſchmeckt, das iſt auch dem Kinde geſund; ſie ſollen ferner

sich vor aller anstrengenden Arbeit hüten, die sie ohnehin nicht lieben, und statt dessen sich durch erheiterndes Geschwätz mit ihren Nachbarinnen und durch Geldzählen das Leben so angenehm, wie möglich machen.

Man muß gestehen, daß die Jüdinnen diesen Pflichten auf das Treueste genügen, und daher die Menge lieblichduftender Pflanzen, Blumen und Früchte, die wir dem Saamen Abrahams verdanken!

Die Kinder läßt man ja nicht nackt tragen oder laufen, denn Sonnen- und Mondenstrahl sind ihnen beide gleich gefährlich, weil geschrieben steht: die Sonne wird dich am Tage nicht brennen, noch der Mond bei der Nacht! Ps. 120. V. 6. Auch gewöhnt man sie zeitig, immer mit bedecktem Kopf zu gehen, da die Schechinah, die Herrlichkeit Gottes, über ihnen schwebt, und sie den heiligen, hochgelobten Gott beleidigen würden, wenn sie mit ihren bloßen Grindköpfen an die Schechinah stießen. Ueberhaupt kann ein Judenkopf nie zu warm gehalten werden, und daher ist eine israelitische Pelzmütze auch immer zehnmal lebhafter und bevölkerter, als Noahs Arche.

Von der Wiege an müssen die Kinder ferner einen Gürtel tragen, der Brust und Unterleib scheidet, denn würde das Herz den letztern sehen, so würde es sich verunreinigen und alles Beten würde

fruchtlos, ja sogar Sünde seyn. Barfuß gehen ist gleichfalls Sünde und besonders im December und Januar höchst gefährlich, weil man dann auf etwas Giftiges von den Katzen treten kann, wovon man geschwollene Füße bekömmt.

Die sittliche und religiöse Bildung der Israeliten beginnt, wie schon früher bemerkt worden, bereits im Mutterleibe, wo ein Engel die Kinder das ganze Gesetz lehrt. Wenn sie aber geboren werden, schlägt ihnen ein anderer Engel auf den Mund nud dann vergessen sie alles Gelernte. Deshalb müssen sie den Kursus nochmal machen. Wenn sie etwas lallen können, lehrt man sie einige biblische Sprüche und zählen. Im letztern machen sie die schnellsten Fortschritte. Damit sie auch in feiner Lebensart nicht zurückbleiben, müssen sie an Sabbathen und Feiertagen ihre Eltern mit den Worten: guten Morgen oder guten Abend, guten Schabbas! begrüßen, und vom siebenten Jahre an erlaubt man ihnen: Gott gebe Dir oder Ihnen einen guten Schabbas! zu sagen, denn früher dürfen sie den Namen Gottes nicht hinzusetzen. Dieser Unterricht ist gewöhnlich mit kleinen Geldgeschenken verbunden, die dem jüdischen Gedächtniß sehr zu Hülfe kommen.

Ueberhaupt sucht man das Kind schon in den Windeln mit dem Werth der edeln Metalle bekannt zu machen. Geld oder Rechenpfenninge sind das

erste Spielzeug des Knaben und des Mädchens; daher haben Peitsche und Waffen für den erstern, und Puppe und kleines Küchengeräth für das letztere auch weit weniger Reiz, als ein alter schmuziger Thaler, der mit Schimmel und Grünspan bedeckt ist. Vater und Mutter schwatzen täglich von der Herrlichkeit des Reichthums, dessen Erwerb sie ihren Kindern als die höchste Bestimmung des Menschen, als den einzigen Zweck des Lebens darstellen und entrichten. Es ist wahr, ein armer Jude genießt keiner Achtung, und daher möchte man den Israeliten ihr ängstliches Streben nach Reichthümern verzeihen, wenn sie blos die Absicht hätten, sich durch Geld und Gut und durch die Anwendung desselben eine Art von Achtung zu erringen; allein der Jude kauft den Besitz seiner Schätze um jeden Preis; er giebt sich dem Spott und Hohn und selbst körperlichen Mißhandlungen hin, wenn diese nur nicht gar zu schmerzhaft sind, um einige Groschen zu gewinnen, und das macht ihn nicht blos verächtlich, sondern auch verabscheuungswerth. Ganz in diesen selbstsuchtigen, eigennützigen Ansichten werden die Kinder der Juden erzogen. Kaum können sie reden, so treiben sie schon Wucher und Schacher mit einander, oft gar wohl noch etwas Aergeres. Keines giebt und leistet dem Andern das Mindeste umsonst und aus Liebe; alles muß bezahlt und vergolten werden, und die Eltern sind entzückt über

dieſen Verkehr ihrer lieben Kleinen, der ſo glänzende Hoffnungen für die Zukunft erregt. Eigennutz iſt der mächtige Hebel aller jüdiſchen Handlungen. Selbſt die Almoſen an arme Nächſten, d. h. Glaubensgenoſſen werden nur gegeben, damit ſie Gott zehnfach wieder bezahlen ſoll; weil aber das Kapital immer etwas unſicher angelegt iſt, und oft mit den Zinſen verloren geht, ſo hütet man ſich wohl, ja nicht zu viel zu geben, denn Theilnahme an dem Unglück Anderer und die Freude einen Leidenden getröſtet zu haben, ſind in der Regel für den Juden ganz fremde Gefühle.

Faſt eben ſo ſehr, wie die älterliche Erziehung, eignet ſich der Schulunterricht zur Ertödtung des Guten, und zur Ausbildung des Schacher- und Wuchergeiſtes, der Selbſtſucht und all' der ſchlimmen Eigenſchaften, wodurch die Hebräer ſo ſehr mißfallen.

Reiche und wohlhabende Iſraeliten halten zwar ihren Kindern häufig einen Rabbi als Hauslehrer; doch hat dieſer häusliche Unterricht wenig Vorzüge vor dem öffentlichen in den Gemeindeſchulen. Schon die Art, wie die Jugendlehrer der Juden ſelbſt gebildet werden, muß Jeden überzeugen, daß von ihnen für ſittliche und geiſtige Veredlung ihrer Zöglinge nichts, für die möglichſte Verſchlechterung derſelben aber gar Vieles zu erwarten ſey.

Bei den Iſraeliten, die ſich dem Lehr- oder

Rabbinerstande widmen, wird durch die alberne Art ihres Studierens, durch den Wust von talmudischem Aberglauben und Unsinn, und durch ihren unbesiegbaren Hang zu lächerlichen Grübeleien und Spitzfindigkeiten, das geringe Fünkchen Geist erstickt, was ihnen Mutter-Natur verlieh und was eine verkehrte Jugenderziehung übrig ließ. Das Erste, was der Rabbiner studieren muß, sind die drei und sechzig Foliobände des Talmuds, welche auch bei dem anhaltendsten Fleiße zehn volle Jahre hinweg nehmen. Hierauf folgen die Thurim oder Gesetzbücher, die gleichfalls einen Aufwand von vier Jahren erfodern, und endlich ein vier- bis sechsjähriges Studium der Medraschim und der Aggadah, die in einer Menge ungereimter Mährchen und mystischer Auslegungen der heiligen Schrift bestehen. Hat man auf diese Weise achtzehn bis zwanzig Jahre getödtet, dann wird der »Kandidat« geprüft, und tritt, nach befundener Fähigkeit, mit verfinstertem Verstande, ohne Lebensart und Sitte, ohne Kenntniß der Menschen und ihrer Verhältnisse, aber voll des unsinnigsten Aberglaubens und des hochmüthigsten Dünkels als Lehrer der Gemeinde und der Jugend auf. Je tölpelhafter und unbehülflicher er sich in diesem Ehrenstande zu benehmen weiß, und je weniger Kenntnisse er von allen Dingen hat, die nicht unmittelbar sein Fach berühren, desto heiliger und frömmer wird er geachtet, desto

ehrfurchtvoller von ſeinen gläubigen Schafen behandelt; denn ein Rabbiner ſoll, wie der Talmud ausdrücklich befiehlt, nichts weiter lernen und wiſſen, als das Geſetz. Alle übrigen Wiſſenſchaften werden als unnütz und eitel betrachtet. Der Sohn des Düma und der Schweſter vom Rabbi Ismael fragte ſeinen Oheim: darf ich, da ich das ganze Geſetz ſtudiert habe, mich jetzt zu den griechiſchen Wiſſenſchaften und Künſten wenden? Denke nach, erwiederte der Oheim, ob es eine Stunde giebt, die weder zum Tage, noch zur Nacht gehört! In dieſer darfſt du die griechiſche Weisheit erlernen, denn es ſtehet geſchrieben: laß das Buch des Geſetzes nimmermehr von deinem Munde kommen *). Aus allen Handlungen der Rabbiner leuchten Stumpfſinn, Unwiſſenheit, ein ſich über Alles erhebender ſcheinheiliger Dünkel und Hochmuth hervor. Sie gleichen darin vollkommen gewiſſen andern geiſtlichen Herren, und deshalb kann ich um ſo mehr eine umſtändliche Schilderung ſparen. Eſſen und Trinken, die Freuden der Ehe und der liebliche Klang von Silber und Gold, ſind die einzigen irdiſchen Dinge, welche das fromme Herz eines Rabbiners entzücken und rühren, ſo ſehr er ſich auch

*) M. ſ. den talmudiſchen Traktat Menachoth, und vergleiche die kleine vortreffliche Schrift: Ueber Judenreformation. Bavaria 1819. 8.

das Anſehen giebt, als hätten ſie gar keinen Reiz für ihn. Als Frankfurt von den Franzoſen belagert ward, ermahnte man einen dortigen Rabbiner, ſein gefährlich gelegenes Zimmer zu verlaſſen, weil die Stadt beſchoſſen würde. Was kümmert mich das? erwiederte der heilige Mann und las weiter im Talmud, in welchem er ſchon ſeit vierzig Jahren ſtudierte. Ein anderer, noch junger Rabbiner ſaß bereits ſeit fünf Jahren bei einem talmudiſchen Buche, ohne darin weiter zu kommen, als bis zum Titelkupfer. Einſt fragte man ihn, was er denn in der ganzen langen Zeit gelernt habe? »Main, antwortete er, ſich die Stirne reibend, do thu ich mich zerbrechen mai Kopf über den Mauſes hier. Wenn es wor Winter, worüm hat denn der Mauſes nicht an kein Schuh? Und wenn es wor Sommer, worüm hat der Mauſes denn oof á Pelzmütz? Im Traktat Beza (das Ei des Feſttages) wird die wichtige Frage verhandelt: ob man ein Ei, welches von einer Henne am Feſttage gelegt worden, eſſen dürfe oder nicht? Der Oberrabbi Hillel meinte: wenn man nur nicht wüßte, daß das Ei am Schabbas gelegt ſey, ſo könne man es, ohne zu ſündigen, wohl eſſen. Sein Gegner Schammai behauptete hingegen, man mache ſich durch das Eſſen des Eies der Sünde des Huhns, welches den Sabbath entheiliget habe, gleichfalls theilhaftig. Dieſer Streit beſchäftigte zwei hohe Schulen und

dar-

darin achthundert Talmudiſten, und ein ganzer großer Foliband ward mit den Verhandlungen darüber angefüllt *). Es frägt ſich: ob alle Sabbath- und Feſttagsfeier, die jemals von jüdiſchen und nichtjüdiſchen Hennen gelegt wurden, die Durchleſung eines ſolchen Folianten voll Unſinn werth ſind? —

Die Rabbiner ſind ſich zu allen Zeiten und in allen Ländern geblieben. Noch jetzt werden ſie von demſelben Hange zu thörichten Grübeleien, von demſelben Dünkel, Stumpfſinn und Aberglauben beherrſcht, wie zu Hillels und Schammai's Zeiten. Was ſoll man alſo von ihrem Unterrichte für die Jugend erwarten?

Zu Hauslehrern wählt man gewöhnlich — beſonders bei reichern Iſräeliten — eine Art junger, eleganter Haſenfüße, die geckenhaft genug ſind, ſich bei dem winzigſten Wiſſen und bei gänzlichem Mangel an allem Talent für »ſchaine Geiſter« und für »grauße Gelernte« zu halten. Dieſe ſind die keckſten, zudringlichſten und widerlichſten Geſchöpfe; allenthalben wollen ſie den Ton angeben; über Alles wollen ſie kunſtrichtern und urtheilen; in das Neſt jedes literariſchen Wiedehopfs, und wäre es auch noch ſchmutziger und unflätiger, als der Freimü-

*) M. ſ. auch meine ſcherzhaften Erzählungen. St. Gallen 1821. 8. S. 39.

thige des Herrn August Kuhn in Berlin, wollen sie ihre faulen Eier legen. Die jungen reichern Israeliten, welche der Leitung solcher Wichte anvertrauet werden, sind in der Regel nichts besser daran, als jene, deren Geist von einem stumpfsinnigen Rabbiner verkrüppelt wird. Für die vorlaute, zudringliche Keckheit, welche sie von ihren Lehrern annehmen und mit lächerlicher Feigheit zu paaren wissen, müssen Wangen und Schultern häufig sehr schmerzhafte Erfahrungen machen, wodurch die jungen Herrn übrigens eben so wenig klüger und besser werden, als durch den Unterricht ihrer Hofmeister.

Die israelitischen Erziehungs- und Lehranstalten zu Seesen und Dessau sind meines Wissens in Deutschland die einzigen, welche besondere Aufmerksamkeit und Anerkennung verdienen. Allerdings muß man dem edeln, einsichtsvollen Jakobson zugestehen, daß er durch seine Anstalt sich bedeutende Verdienste um die Aufklärung und sittliche Verbesserung seines Volkes hätte erwerben können, und daß es nicht seine Schuld war, wenn seine Absichten nicht erreicht, sein schönes Beispiel von andern eben so reichen und vielleicht noch reichern Israeliten nicht nachgeahmt wurde. Jakobsons Unternehmen zeugte von eben so viel Uneigennüzzigkeit, als Einsicht. Er brachte große Opfer dar, und verwandte Geld, Mühe und Zeit, um sein

Institut in Aufnahme zu bringen. Was er that, ward jedoch mehr von Christen, als von Juden anerkannt; so wie auch wirklich mehrere christliche Lehrer von ihm angestellt und auf eine ehrenvolle Art belohnt wurden. Indessen machte man der Anstalt zu Seesen — ich weiß nicht, ob mit Recht oder mit Unrecht? — manche Vorwürfe in Rücksicht der Lehrart, besonders in Betreff der Bücher, deren man sich beim Unterricht der Kinder bediente. Das alte Testament ließ man zum Beispiel, als erstes Religionsbuch, ohne Auswahl des Inhalts von den Kindern aus dem Hebräischen in die Landessprache übersetzen. Gewiß ein wichtiger Fehlgriff, worüber ich weiterhin sprechen werde. Sollten aber auch wirklich jene Vorwürfe sämmtlich gegründet seyn, so fallen sie doch weniger dem Stifter, als den Lehrern, und vielleicht nicht einmal diesen, sondern den Vorurtheilen zur Last, denen man sich anschmiegen mußte, um das Vertrauen zu verlieren. Jakobson konnte bei dem besten Willen und bei der Menge eigener und fremder Geschäfte nicht mehr und eifriger wirken, als was er wirkte und that. Sein Name wird jedem Rechtlichen unter allerlei Volk stets ehrwürdig seyn.

Nicht weniger Achtung verdient die eben so vortreffliche Erziehungsanstalt für Israeliten zu Dessau, obgleich ihr dieselben Vorwürfe gemacht werden. Sehr geistreiche Männer israelitischen Be-

kenntnisses, die als Schriftsteller ruhmvoll sich ausgezeichnet haben, sind Lehrer an diesem Institut, welches in Rücksicht des wissenschaftlichen Unterrichts und der Sorgfalt für die Sittlichkeit und Gesundheit der Zöglinge manchen gerühmten christlichen Anstalten vorzuziehen seyn soll.

Die israelitische Lehranstalt des Doktor Heinemann in Berlin ist, wenn gleich minder beträchtlich, doch immer sehr achtungswerth. Heinemann selbst ist einer der besten Köpfe jüdischer Nation, und so weit ich ihn aus seinen Schriften beurtheilen kann, ein sehr schätzenswerther, aufgeklärter Mann, dem Jeder recht gerne das Gelingen seiner menschenfreundlichen Absichten wünschen muß *).

Das sind drei kleine lichtvolle Punkte, drei schimmernde Sterne an einem großen, weiten, schwarzen Horizont. Alles Andere ist dunkle schwarze Nacht, und selbst jene drei hellen Pünktchen würden verlöschen, wenn sie nicht mit vieler Mühe von den Unternehmern in ihrem schwachen Schein erhalten würden. Ein Beweis, daß den Israeliten, im Ganzen genommen, aller Sinn für sittliche und geistige Veredlung fehlt, und daß sie selbst die Gelegenheiten, welche einige ihrer bessern Glaubens-

*) Irre ich nicht, so ist der Doktor und Oberrabbiner Günsburg, der sich gleichfalls als Schriftsteller vortheilhaft ausgezeichnet hat, Mitunternehmer und Gehülfe von Heinemann.

genoſſen ihnen darbieten, weder benutzen, noch unterſtützen mögen.

Unſtreitig erwuchern doch Abrahams ſchlaue und ſparſame Enkel ungeheure Summen von den Chriſten, die nie wieder zu dieſen zurück kehren. Könnten ſie nicht von all' den Millionen etwas abgeben, um Schulen und Erziehungsanſtalten zu errichten, die jenen von Seeſen und Deſſau gleich kämen, und worin ihre Kinder zu nützlichen brauchbaren Menſchen, nicht zu gaunerhaften, geldſtolzen und habſüchtigen Wucherern und Papierjuden gebildet würden? Ich möchte faſt meinen Kopf gegen eine Dublone verwetten, daß Jakobſon, Fränkel und Friedländer in Meiningen nicht auf den Schub gebracht, daß ihnen in Frankfurt keine Fenſterſcheiben eingeworfen worden wären, wenn ſie dort gewohnt und man ſie eben ſo genau gekannt hätte, wie den Herrn Baron von Rothſchild und ſeine andern dortigen Glaubensgenoſſen. Hätte man den früher Genannten wirklich ein Ständchen bringen wollen, ſo wäre es ſicherlich keine Fenſtermuſik, ſondern ein freundliches: Ziehet hin in Frieden ꝛc. geweſen. Es kömmt gar viel auf die Verhältniſſe und auf das Betragen an:

Die geiſtige und ſittliche Bildung der Jugend iſt alſo bei den minder Wohlhabenden tölpelhaften, ſtumpfſinnigen und grübelnden Rabbinern, bei den Reichern zudringlichen, eingebildeten und un-

wissenden Lassen überlassen, denn von den wenigen, wirklich guten Anstalten wird nur ein sehr kärglicher Gebrauch gemacht.

Laßt uns jetzt zur nähern Darstellung des gewöhnlichen häuslichen und öffentlichen Unterrichts und den damit verwandten Gegenständen übergehen!

Schon frühe wird den Kindern Haß, Widerwille und Verachtung gegen alle Nichtjuden eingeprägt. Verzeihen möchte man es den Eltern, wenn sie ihre Kinder anhielten, nicht mit Christenkindern zu essen und zu trinken, da ihre Religionsbegriffe ihnen das verbieten; allein auch selbst die Theilnahme an einem unschuldigen Spiel nichtjüdischer Kinder wird nur im äußersten Nothfall, und dann gestattet, wenn man mit den Eltern der letztern in genauem Verkehr steht oder denselben sonst Rücksichten schuldig ist. Kein Wunder, daß ein, in so zarter Kindheit eingeimpfter Haß sich bis in das höchste Alter erhält und bei jeder vermeintlichen, von einem Christen empfangenen Beleidigung zur glühendsten, rachgierigsten Erbitterung steigt, zumal da er durch religiöse Grundsätze selbst genährt und angefacht wird. Dieser Widerwille der Juden gegen die Christen, der weder durch Verleihung von Staatsbürgerrechten, noch durch andere Begünstigungen jemals getilgt werden kann, ist ein wichtiges Hinderniß der sittlichen Verbesserung der Juden.

Was kümmert man ſich um die Achtung oder Verachtung deſſen, den man ſelbſt verachtet und mit Groll und Abſcheu anſieht? Mag der Jude noch ſo ſchändlich gegen den Chriſten handeln; er wird doch von ſeinen Glaubensgenoſſen höher geſchätzt, als der rechtlichſte Mann, der kein Jude iſt. Die Mißbilligung von wenigen Beſſern unter ſeinen Mitbrüdern iſt ihm alſo gleichgültig, da er durch den mächtigen Schild ſeines Glaubens gedeckt und durch die laute Stimme der Mehrzahl für jeden heimlichen und leiſen Tadel entſchädigt iſt.

Früh genug, im fünften Jahre beginnt der Schulunterricht. Allein nur durch Bitten, Schmeicheleien und Geſchenke läßt der kleine Iſraelit ſich bewegen, Theil daran zu nehmen. Umſonſt verſichert man ihn, das Geſetz werde ſo ſüß ſeyn auf ſeinen Lippen, wie Zucker und Honig; er werde »ä graußer Mann, ä reicher Mann« werden, wenn er hübſch lernte rechnen und ſchreiben; er bleibt taub und ungläubig für Alles, bis man endlich einen förmlichen Vertrag mit ihm eingeht, ihm ſchon jetzt Zucker und Honig zu geben, und auch abſchläglich etwas Münze ihm zu zahlen. Die Gegenſtände des Unterrichts vom fünften bis zum zehnten Jahre beſtehen im Geplärr von Gebeten und dem Kinde ganz unverſtändlichen bibliſchen Sprüchen; im Leſenlernen des Hebräiſchen; im Ueberſetzen aus dieſer Sprache in die Landesſprache, welche ſo wenig

der Lehrer als der Schüler versteht; im Rechnen, worin der fünfjährige Zögling schon einen ziemlichen Grund gelegt hat, und endlich im Schreiben des Hebräischdeutschen. Damit nun das Jüdchen bei Zeiten alle Untugenden und Schelmereien seiner frommen Vorfahren kennen lernen und künftig nachahmen möge, so muß es, wenn es die nöthigen Vorkenntnisse erlangt hat, die fünf Bücher Mosis lesen und verdeutschen oder verundeutschen. Dies geschieht ohne die mindeste Auswahl und ohne Rücksicht auf den Inhalt. Die Verbote und grellen Beschreibungen der schändlichsten Laster lernt das Kind hier auswendig, und was es nicht versteht, das wird ihm von dem, gewöhnlich Alles praktisch kennenden Schulmeister erklärt und versinnlicht. Das alte Testament verdient alle mögliche Achtung; allein es ist durchaus kein Buch, das sich ohne Ausnahme für die reifere Jugend, geschweige denn für die noch zartere Kinderwelt eignet. Wie manche Stelle findet man nicht, wodurch die Neugier rege gemacht, die Einbildungskraft erhitzt, und Schamgefühl und Sittlichkeit der Kinder erstickt werden müssen? Was vielleicht dem Alter frommt, das ist der Jugend tödtliches Gift. Welchen Eindruck muß es überdies auf das Gemüth des jungen Kindes machen, wenn es liest, wie der fromme Erzvater Jakob seinem hungrigen Bruder für ein schlechtes Gericht Linsen die Rechte der Erst-

geburt abſchachert; wie er nachher mit Hülfe der Mutter ſeinen alten blinden Vater betrügt; wie er den Schwiegervater Laban durch allerlei Ränke und Kniffe um das Seinige prellt; und wenn dann zum Schluß dieſer Jakob noch von Eltern und Lehrern als ein Muſter der Nachahmung aufgeſtellt wird? Wahrlich, wer unſern Vater Jakob für einen frommen Mann hält, der iſt nahe daran, den Teufel für heilig zu halten! Bei ſolchem Unterricht müßte man ſich wundern; wenn der Jude kein Spitzbube würde! Was für Vertrauen ſoll aber der Chriſt faſſen zu dem Iſraeliten, der von der zarteſten Kindheit an in jenen Grundſätzen erzogen ward, bei dem durch die Beiſpiele und Lehren ſeiner Vorfahren, Eltern und Erzieher ſchändlicher Eigennutz, Haß gegen Andersdenkende, beſonders gegen Chriſten, Neigung zum Betrug und zur Unredlichkeit jeglicher Art frühzeitig entwickelt und als Tugenden gelobt wurden? Gerne gebe ich zu, daß in manchen chriſtlichen Schulen der Unterricht wenig vernünftiger und beſſer iſt; allein was dort durch die Lehre verderbt wird, das wird gewöhnlich durch das Beiſpiel der Eltern oder anderer nahe verwandten Perſonen wieder vergütet und ausgelöſcht.

Außer dem Leſen und Ueberſetzen macht Rechnen und Schreiben des Hebräiſchen oder Hebräiſch-deutſchen einen Haupttheil des erſten Unterrichts

aus. Die edle Rechenkunst ist dem Juden die liebste und theuerste aller menschlichen Wissenschaften, denn auf ihrer gründlichen Kenntniß und ihrer pfiffigen Anwendung beruht sein ganzes zeitliches Glück. Ueberdies sind Zahlen das wahre Element des jüdischen Geistes. Alles, Endliches und Unendliches, will er berechnen, und die Größe und Herrlichkeit Gottes, die Dauer der Ewigkeit sogar, sind den grübelnden Rabbinern leichte Rechenexempel. Die Augen des heiligen, hochgelobten Gottes, so lehren sie, sind dreimal hunderttausend acht hundert göttliche Meilen von einander. Eine göttliche Meile enthält eine Million göttlicher Ellen; eine göttliche Elle ist vier göttliche Spannen, und eine göttliche Spanne ist so lang wie der Durchmesser der Erde. Dieser Hang zum Rechnen und Zählen ist dem Juden angeboren, wie die Neigung zum Schachern und Stehlen. Es giebt Wenige, denen Eines oder das Andere fehlte, und wo es nicht Geschenk der Natur ist, da wird es durch Erziehung und Beispiel eingeimpft.

Bis zum zehnten Jahre ist der Knabe im Rechnen geübter, als Adam Riese, und oft schon, so weit die Verhältnisse es gestatten, selbstständiger Wechsler und Handelsmann. Ausgelernt auf alle Schelmereien und Pfiffe, dreist, gewandt und schwatzhaft weiß der kleine Jude bereits in einem Alter, wo der Christ kaum die Münzen seines Lan-

des kennt, und oft noch Meſſing für Gold, Zinn für Silber anſieht, Reichthümer und Schätze zuſammen zu hamſtern, die man unter ſeinen Lumpen nicht ahnen ſollte. Kein Gewinn iſt ihm zu klein, kein Lappen zu ſchmutzig, kein Geſchäft, das nur ohne körperliche Anſtrengung vollbracht werden kann, zu eckelhaft und unehrlich, wenn er nur einen Pfenning dabei verdienen kann. So lobenswerth übrigens die Neigung zum Erwerben ſeyn mag, ſo ſchädlich für das Gemeinwohl iſt die unerſättliche Habgier, welche der jüdiſchen Betriebſamkeit zum Grunde liegt, und wodurch aller chriſtliche Verkehr zerſtört werden muß. Faſt jede Judenfamilie beſteht aus ſo viel Handelsleuten, Wechslern und Diebshehlern, als ſie Alte und Junge zählt, die geben und ſprechen können, denn das Kind, welches kaum lallen kann, will nicht ſpielen, ſondern ſchachern und verdienen; will ſich Reichthümer ſammeln, weil es täglich von den Eltern hört, daß wer nur Geld hat »å graußer Mann, å frommer Mann, å kluger Mann« ſey. Und daher iſt auch eine einzige Judenfamilie dem Verkehr und Wohlſtande der chriſtlichen Bewohner einer Mittelſtadt faſt noch verderblicher, als zehn Marderneſter einem Taubenhauſe. Ueber die Mittel zu gewinnen, ſind die Juden niemals gewiſſenhaft, und ſelten bedenklich. Blos in Fällen, die gefährliche Folgen haben können, wird zur Vorſicht und Verſchwiegenheit

ermahnt, und selten wird das Judenkind durch unzeitige Plauderhaftigkeit, wie sich dies häufig bei Christen ereignet, seine Eltern oder Geschwister verrathen; es fühlt sich vielmehr geschmeichelt, ihr Vertrauter und Mitwisser zu seyn, und da man es zeitig lehrt, seine eigenen kleinen Schelmereien zu verheimlichen, so verschweigt es auch die seiner Eltern und Angehörigen. Die mit vielen hebräischen Worten vermischte und kauderwälsch zusammen gesetzte Sprache, woran die Kinder zeitig gewöhnt werden, der mißtrauische Widerwille gegen alle Nichtjuden, den man ihnen von der Wiege her einpflanzt, und die strenge Abgeschlossenheit, durch welche man sie von allem christlichen Umgang zu entfernen weiß, sichert überdies die Alten und Erwachsenen hinlänglich, daß die Kleinen nie durch vorlaute kindische Geschwätzigkeit unwillkührliche Verräther der Bosheiten und Schelmstreiche werden und werden können, die sie mit ansehen.

Es darf also nicht befremden, wenn man in dem kaum achtjährigen Judenknaben bereits einen schlauen Trödler, einen habgierigen, hartherzigen Wucherer, einen betrügerischen Wechsler, einen verschmitzten Dieb und Diebshehler, einen abgefeimten, ehrlosen Kuppler, und kurz den verworfensten Schelm von der Welt vor sich sieht. Alle diese Geschäfte treibt das Jüdchen, von seinen Eltern geleitet, als Spielwerk, und studiert nebenher, vom

zehnten bis dreizehnten Jahr, die Mischná und die fünf Bücher Mos.s. Ist das dreizehnte Jahr erreicht, dann wird der liebe Sohn von seinem Vater für einen Bar Mitzvah, für einen Sohn der Gebote erklärt, d. h. er wird für schuldig erkannt, alle sechshundert und dreizehn Gebote der jüdischen Religion zu halten, und für die Uebertretungen derselben sowohl die weltlichen, als geistlichen Strafen Gottes zu leiden; denn was er vor dem dreizehnten Jahr gekrimpelt oder gestohlen, gewuchert, gekurpelt, gewippt, gekippt, durch Dukaten- und Thalerbeschneiden, Sabbathschänden, Schweinefleischessen rc. rc. rc. gesündiget hat, das Alles wird von dem lieben Gott auf Rechnung des Vaters geschrieben, und an diesem bestraft. Bis zum dreizehnten Jahre ist also der junge Jude, er möge thun, was er wolle, so rein, wie ein Engel des Himmels. Wenn die Kinder vor diesem Zeitpunkt bei ihrem Rabbi die Thorah (das Gesetz) lernen, und Gottes Wort von ihren unschuldigen Lippen strömt, dann belustiget sich die Schechinah, die Herrlichkeit Gottes in dem Hauch ihres Mundes, denn nichts ist heiliger und reiner, als diese israelitischen Kindlein, die noch nicht gesündiget haben; nichts ist dem hochgelobten Gott süßer und lieblicher, als ihr knoblauchduftender Athem *).

*) Bava mezia Fol. 85, 1.

Die Erklärung für einen Bar Mitzvah geschieht auf folgende Weise. Der Vater ladet ein Minian (wenigstens zehn) erwachsene Juden männlichen Geschlechts ein, und zeigt ihnen an: sein Sohn sey dreizehn Jahr alt; kenne die Gebote und alle Arten des Gebrauchs der Zizis und Tephillim; wisse seine Gebete (Benschen) gut herzusagen, und deshalb wolle er, der Vater, von ihm befreiet und entledigt (patur) seyn, da der Sohn als Bar Mitzvah seine Sünden und deren Strafen von jetzt an selbst tragen könne. Wenn diese Erklärung von den Anwesenden genehmigt worden, dankt der Vater in einem kurzen Gebet dem heiligen, hochgelobten Gott, daß er ihn von den Sünden und Strafen des Sohnes losgesprochen habe, und flehet ihn an, er möge den neuen Bar Mitzvah recht fromm, klug, alt und vor Allem recht reich werden lassen.

Soll der Bar Mitzvah noch weiter etwas lernen, so studiert er vom dreizehnten bis zum sechzehnten Jahre die Gemara, und nachher, oft aber auch weit früher, wenn die bösen Gojim es nur leiden wollen, wird geheirathet.

Der gewöhnliche Schulunterricht ist also fast ganz auf Religionslehre, Rechnen und Schreiben mit hebräischen Schriftzügen beschränkt; denn selten findet sich ein Schulmeister, der fertig deutsch lesen und schreiben kann, und versteht er wirklich so viel, dann läßt er sich seine Stunden besonders bezahlen.

Allen übrigen Gegenſtänden des menſchlichen Wiſſens, welche den Geiſt aufklären und bilden könnten, der Geſchichte, Erdbeſchreibung, Naturlehre u. ſ. w. iſt in den jüdiſchen Volksſchulen die Thüre verſchloſſen. Wie ſollten die Schüler klüger und gelehrter werden wollen, als ihr Rabbi? Wer mehr zu wiſſen begehrt, muß es durch eigenen Fleiß oder von Chriſten erlernen, und das Letztere ſieht man ſehr ungern. Selten führt Wißbegierde, ſondern gewöhnlich bloßer Eigennutz die Juden in ſolche Verſuchung, und dann wenden ſie ſich aus Kargheit meiſtens an Winkelſchullehrer, die aus Gewiſſenhaftigkeit mit ihren Stunden recht wohlfeil ſind, weil ſie wiſſen, daß man nichts von ihnen lernen kann.

Von den jüdiſchen Hauslehrern war ſchon früher die Rede. Was ſie vor den gewöhnlichen Lehrern der iſraelitiſchen Volksſchulen voraus haben, beſteht in wenigen oberflächlichen Kenntniſſen, und meiſtens in einem Anſtrich von dem, was man vor dreißig bis vierzig Jahren Belletriſtik nannte. So wie damals eine erzwungene Sentimentalität, empfindſame Poeſie und Dramaturgie bei den meiſten chriſtlichen Hofmeiſtern und Kandidaten ihr Obdach fanden; ſo haben ſie es gegenwärtig bei den jüdiſchen Hauslehrern, die auf Bildung und Eleganz Anſpruch machen; denn bekanntlich haben die unſrigen es neben der edeln Kinderpaukerei

und Gymnastik jetzt hauptsächlich mit der Politik und der Wiederherstellung der goldenen Zeiten zu thun, wo unsere lieben Voreltern noch Eicheln aßen. Wir machen es mit unsern geistigen Liebhabereien, wie mit unsern Kleidern; wenn sie uns zu alt sind, so verkaufen wir sie für einen Spottpreis den Juden, die nachher, sie mögen ihnen passen oder nicht, damit umher stolzieren. So gieng es mit der Bellettristerei, und so wird es mit der Politik gehen, wenn sie für uns keinen Reiz mehr hat, das heißt, so bald unsere Schneider erst für bequemere Kleider gesorgt haben. Doch damit wird es wohl etwas dauern. Selten findet ein reicher Jude einen Mann seiner Nation, der als Hauslehrer seinen Kindern in der That durch Unterricht und Beispiel nützlich seyn könnte, und findet er ihn ja, so belohnt er ihn kärglich und behandelt ihn wohl gar mit stolzem Uebermuth als seinen ersten Dienstboten. Der wirklich gebildete Mann, sey er Jude oder Christ, leidet das nicht; er sucht ein anderweitiges Unterkommen, wo er besser behandelt wird, wenn er auch nicht mehr oder vielleicht noch weniger an baarem Gelde gewinnen sollte. Ich weiß gar wohl, daß dies hin und wieder bei Christen nicht minder der Fall ist; aber doch gewiß äußerst selten, und nur da, wo der Hausherr sich noch nicht aus dem Zustande thierischer Rohheit erhoben hat. Kein gebildeter Mann

glaubt

glaubt mit einer Hand voll elenden Metalls dem gewissenhaften, rechtschaffenen Erzieher die Bildung seiner Kinder bezahlen zu können; er wird ihn vielmehr als seinen vorzüglichsten Freund mit Liebe und Dankbarkeit schätzen, ehren und auszeichnen. Nur der Jude, welcher wähnt, daß für sein Geld alles feil sey, und der dumme Tölpel, der keinen Sinn für sittliche und geistige Bildung hat, weil er selbst keine besitzt, kann den Lehrer seiner Kinder zum Bedienten oder gar zum Sklaven herabwürdigen wollen, der Alles thun und dulden muß, was man ihm auflegt.

Ungeachtet der vielen Hindernisse, welche einer höhern und edlern Geistesentwickelung der Juden entgegen stehen, und die theils in ihrer Religionslehre, ihrer Erziehung, ihrem Hange zum Abentheuerlichen, zu Grübeleien und Spitzfindigkeiten, in ihren volksthümlichen Eigenheiten, und in den, aus diesem Allen entspringenden politischen Verhältnissen liegen, haben sie doch eine beträchtliche Anzahl ausgezeichneter Schriftsteller hervorgebracht. Die Namen eines Spinoza, Maimon, Markus Herz, Moses Kuh, Bloch, Mendelssohn, Friedländer, Fränkel, Börne, Büschenthal, Bondi, Heinemann, Günsburg, d'Israeli, und anderer verdienen mit Achtung genannt zu werden. Allein ich bin überzeugt, daß kaum der sechste Theil derselben ächt abrahamitischer Herkunft ist. Die Ju-

den waren eben so arge Proselytenmacher, wie die Christen und Mahomedaner, und wie die Jesuiten es noch heutiges Tages sind. Was Rechtliches und Ehrenwerthes unter ihnen ist, das ist durchaus fremdes und gestohlenes Gut, denn auch gestohlen oder gekrimpelt haben sie Kinder von Heiden und Christen, sie beschnitten und zu Juden gemacht, weil sie glaubten, »dem hochgelobten, heiligen Gott eine große Gefälligkeit dadurch zu erzeigen,« wenn sie verstümmelten, was er vollständig erschaffen hat.

Um indessen dem ächten Saamen Abrahams nicht Unrecht zu thun, muß man ihm zugestehen, daß er gleichfalls einige recht berühmte Schriftsteller hervorgebracht hat. Ich meyne nemlich die, welche ihre kleinen, gehaltvollen Flug- oder Fluchschriften unter den bescheidenen Titeln von Obligationen, Banknoten, Schatzscheinen, Lotterieplanen, Loosen u. s. w. zum Theil bei recht reputirlichen Verlegern herausgaben. Den ganzen Ehrensold für meine Judenschule geb' ich demjenigen meiner Leser, der mir eine vollständige Sammlung aller dieser »zerstreuten Blätter« und Blättchen in der Originalausgabe und zwar innerhalb fünf Jahren liefert, denn nachher, (Quinquennio elapso) zahle ich keinen Batzen dafür. Obgleich diese kleinen Fluchblätter keineswegs in das Fach der sentimentalen Poesie einschlagen, so kann man doch versichert seyn, daß sie ihren Besitzern dereinst Millio-

neunmal mehr Thränen entlocken werden, als jemals alle Siegwarte und Werthers ihren gefühlvollen Lesern und Leserinnen.

Da ich einmal bei den israelitischen Schriftstellern bin, so schließe ich mit einem derselben, mit Herrn L. Hellwitz. Dieser trat gerade zu jener Zeit als Sachwalter seiner Glaubensgenossen auf, als von den Ufern des Rheins und des Mains bis zum — Kattegatt der Ausruf Hepp! Hepp! dem armen, reinen Judenvolk, wie die Posaune des Weltgerichts, in die Ohren dröhnte. Herr Hellwitz hielt diesen Zeitpunkt gerade für den paßlichsten, den christlichen Regierungen in einer Druckschrift (die Organisation der Israeliten in Deutschland 1819) zum Besten der Juden eine Anzahl von Foderungen vorzulegen, durch deren Gewährung die, ohnehin genug gedrückten und erbitterten Völker noch mehr gedrückt und erbittert worden wären. Außer einer allgemeinen und vollkommenen Gleichstellung der Juden mit den Christen begehrt er besonders die Anordnung und Einrichtung eines großen und kleinen Sanhedrins, die auf christliche Kosten das Kirchen- und Schulwesen der Israeliten leiten sollen, und Freiheit für die Judenkinder, die christlichen Schulen zu besuchen, nebst der Verpflichtung für die christlichen Lehrer, in der Geschichte Jesu und der christlichen Religion partheilos von den Israeliten zu reden.

Von dem ersten Begehren, der bürgerlichen Gleichstellung der Juden mit den Christen schweige ich, da es hier nicht zur Sache gehört, und bemerke blos, daß man dem unbescheidenen Fremden, der von seinem Wirth nicht allein freundliche Aufnahme und kostenfreie Bewirthung, sondern sogar hausherrliche Rechte und Vorzüge begehren wollte, gewiß allenthalben bei Juden und bei Christen, als einem ungeschliffenen Grobian, die Thüre zeigen würde; und das von Rechtswegen! Die christlichen Regierungen sind indessen an manchen Orten aus angestammter Milde zum Jammer und größten Schaden ihrer Unterthanen gegen die Juden nachsichtiger und willfähriger gewesen.

Die Errichtung eines großen und eines kleinen Sanhedrins zur Leitung des israelitischen Kirchen- und Schulwesens in Deutschland wäre nicht übel; aber Herrn Hellwitzens Verlangen, daß die Christen dazu die Kosten hergeben sollen, zeigt blos, daß er ein Jude, und ein ächter Sohn Abrahams, Isaaks und Jakobs ist. Die Deutschen haben, dünkt mir, so viele Abgaben und Lasten zu tragen, daß man sie wohl mit einer solchen Zumuthung verschonen kann. Wollten die Juden einen großen und einen kleinen Sanhedrin haben, so müßten sie dieselben, mit Zustimmung der betreffenden Regierungen, auf ihre Kosten errichten und die dabei Angestellten selbst besolden. Außerdem müßten sie auch

für die nöthigen Gebäude sorgen, worin die beiden Sanhedrine ihre Sitzungen hielten, und die »Pepiere« und Gelder verwahrt würden; und sodann müßte man noch eine Menge von Amtswohnungen für die Herrn Präsidenten, Vicepräsidenten, Sanhedrinsräthe, Sekretäre, Kanzellisten und Kopisten, Bidellen u. s. w. haben. Alle diese Gebäude würden aber viel Geld kosten. Gesetzt übrigens, man kaufte sie, oder führte sie mit schweren Kosten auf, und der Messias käme dann plötzlich, um Israels fromme Kinder zu holen; was sollte man mit den Palästen, Häusern und Häuserchen wohl anfangen? Auf Abrahams großem Esel, der an den Millionen Juden mit ihrem Gelde und ihren edeln Mineraliensammlungen, an dem Messias, und endlich sogar noch an den vielen tausend Christen auf seinem Schweif hinlänglich zu tragen hätte, könnte man sie nicht fortschaffen; in den prachtvollen Kutschen unserer Kaiser, Könige, Großherzoge und Fürsten, die kaum zureichen würden, alle Judenbarone mit ihren gnädigen Frauen und Kindern nach Kanaan zu bringen, gienge es gleichfalls nicht; man müßte also alle die jüdischen Heiligthümer für einen Spottpreis den Christen überlassen, und gar fürchten, daß nach Jahrtausenden ein frommer christlicher Lundius einen dicken Folianten voll theologischen Unsinns darüber schriebe. Diesen oder ähnlichen Ansichten muß man es wahrscheinlich zu-

schreiben, daß Abrahams stets reisefertiger Saame bis jetzt noch fast gar nicht für Errichtung eigener zweckmäßiger Schulen sorgte, obgleich es ihm an Geld keineswegs fehlte. Warum soll man sich unnöthige Kosten machen? Wollen die Christen, daß die Juden bessere Menschen werden, so mögen sie dies, wenn es ja möglich ist, auf ihre Kosten bewirken! Was kummert das Israels fromme Kinder? Diese sind in ihren Augen schon so klug, so gut und so heilig, wie die Engel im Himmel! Sie sind ja das einzige, auserwählte Volk Gottes! Will man sie anders haben, so mache man sie anders; nur verschone man sie ja mit der Zumuthung, einen Pfenning dazu herzugeben!

Was endlich die Freiheit für die Judenkinder betrifft, christliche Schulen zu besuchen, so hat man ihnen diese bereits an manchen Orten gestattet. Indessen dünkt mir, daß die Bildung jedes Volks aus ihm selbst hervorgehen muß, und daß also die Juden, so lange sie Juden seyn wollen, für ihre eigenen Schulen und für den Unterricht ihrer Kinder selbst sorgen müssen. Wären die Reichern von ihnen nur zur Hälfte von Jakobsons Geiste beseelt, so würde es auch bald an tauglichen Lehrern nicht fehlen. Sollten die Christen überall und freiwillig den Judenkindern erlauben, die christlichen Schulen zu besuchen, so würden sie wahrscheinlich sich Manches ausbedingen, zum Beispiel: 1) daß

die kleinen Israeliten nicht zu viel Knoblauch und Zwiebeln äßen; 2) daß sie nicht fremde Sachen und Taschen für die ihrigen ansähen; 3) daß sie hübsch ihre Pelzmutzen mit Allem, was darunter lebet und webet, zu Hause ließen; 4) daß sie nicht die Schule, wie weiland ihre Vorfahren den Tempel zu Jerusalem, in eine Börse oder gar in einen Marktplatz verwandelten; 5) daß sie den Christenkindern kein Geld auf Unterpfand und Zinsen liehen, und dergleichen mehr, was doch vielen israelitischen Eltern schwer halten würde, zu bewilligen, oder gar zu verbürgen. Uebrigens haben keine Regierungen und noch weniger Schulvorsteher oder Lehrer das Recht, ohne Zustimmung der christlichen Eltern den Judenkindern die Freiheit zu ertheilen, die Christenschulen zu besuchen. Diese Schulen sind ausschließlich für Christen bestimmt und gestiftet; die letztern müssen das Nöthige zur Erhaltung derselben und zur Besoldung der Lehrer hergeben, und zwar unmittelbar oder mittelbar durch ihre Abgaben an den Staat, der davon die, für die Schulen erforderlichen Kosten bestreitet; und endlich kann auch den Eltern keineswegs die Befugniß genommen werden, von den ihnen bestimmten Schulen alle fremde Kinder auszuschließen, deren Gesellschaft sie in Rücksicht auf Sittlichkeit, Gesundheit, Reinlichkeit u. s. w. für ihre Kinder nachtheilig halten. Verfahren die Regierungen hierin eigenmächtig und

gewaltthätig, so verletzen sie dadurch die heiligsten Rechte des Menschen und des Staatsbürgers.

Herrn Hellwitzens Begehren, auf jenen Fall, daß nemlich die Judenkinder christliche Schulen besuchten, die Lehrer zu verpflichten, in der Geschichte Jesu und der christlichen Religion partheilos von den Israeliten zu reden, zeugt von eben so viel unbesonnener jüdischer Keckheit, als unbescheidener Anmaßung. Hält man die Schullehrer der Christen für rechtliche Männer, denen man den Unterricht und die Leitung seiner Kinder anvertrauen kann; so muß man auch voraussetzen, daß sie ihren Zöglingen nichts anders vortragen werden, als was sie, nach ihren Begriffen und ihrem Gewissen, für reine, partheilose Wahrheit erkannt haben. Glaubt man das Gegentheil, so schicke man seine Kinder nicht zu ihnen. Regierungen und Schulvorsteher müssen überhaupt keinem Lehrer, er möge Professor, Pfarrer oder bloßer Schullehrer seyn, wenn sie ihn als redlichen, kenntnißreichen und aufgeklärten Mann geprüft und befunden haben, durch engherzige ängstliche Vorschriften einzwingen oder gar mit nichtswürdigen Spionen und Aufpassern umstellen, wodurch der Geist solches Mannes, der, wenn er anders gewissenhaft handeln will, ohnehin ein schweres Amt hat, erdrückt, sein Fleiß gelähmt, und Muth und Frohsinn von ihm verbannt werden. Außerdem

frägt

fragt es ſich, was der Jude Hellwitz unter »Partheiloſigkeit« verſteht. Vielleicht fände er es ganz unpartheiiſch und wahr, wenn unſere Schullehrer, den Judenkindern zu Liebe, den Erlöſer als einen Gotteslästerer und Hochverräther, die Hohenprieſter, Phariſäer und Schriftgelehrten als fromme, gewiſſenhafte und gerechte Richter, den Verräther Judas als einen getreuen Unterthan, und die Juden überhaupt als das heiligſte, ehrenwertheſte Volk Gottes darſtellten? Hiemit würden aber die Chriſten nicht zufrieden ſeyn, ſondern den Schullehrer, der es thäte, von Gottes- und Rechtswegen zum Kuckuck jagen. Dagegen würde Herr Hellwitz ſich vielleicht ſchon bitter über Partheilichkeit beklagen, wenn Chriſtus als der weiſeſte und edelſte der Menſchen, als ein wahrer Sohn Gottes, ſeine Feinde als heimtückiſche, argliſtige, unduldſame und tyranniſche Eiferer, Judas als ein falſcher undankbarer Böſewicht, und die Iſraeliten ſo geſchildert würden, wie wir ſie in den Schriften der meiſten Propheten dargeſtellt finden. Er würde ſich beſchweren, weil ihm Chriſtus zu hoch geſtellt, und manche Chriſten würden daſſelbe thun, weil er ihnen noch lange nicht erhaben genug, weil er nicht, wofür ſie ihn verehren, als wahrer Gott und als zweite Perſon in der dreieinigen Gottheit aufgeſtellt wäre *).

*) „Nicht das Uebernatürlich-Göttliche, ſagt ein ſehr

Darum, Ihr lieben Juden, sorgt, wir bitten Euch recht sehr, sorgt doch selbst für gute Schulanstalten und für bessere zweckmäßigere Erziehung

---

würdiger katholischer Geistlicher in dem herrlichen Bilde, welches er von dem Heilande entwirft, nicht das Uebernatürlich-Göttliche, sondern das Menschlich-Göttliche in Jesu ist es, was am kräftigsten uns anzieht. Nicht nach seiner höhern Natur betrachtet, sondern als stehend unter den Gesetzen menschlicher Entwickelung und Wirksamkeit sagt sein Beispiel unserm Herzen zu. Der Mensch in seiner höchsten Blüthe und Vollendung bleibt doch noch immer ein Gegenstand für Seinesgleichen erreichbar; die Gottheit läßt hinter sich den vollkommensten Menschen im unendlichen Abstande." M. s. Ideale für alle Stände oder Moral in Bildern. Aarau 1819. S. 3 und 4. Ein vortreffliches Buch, welches neben den Stunden der Andacht in den Händen der Christen aller Stände und aller Bekenntnisse seyn sollte. Leider geht es dem edeln Verfasser, dem Pfarrer Keller, wie seinem erhabenen Vorbilde, dem göttlichen Erlöser. Er wird von Hohenpriestern, Pharisäern und Schriftgelehrten gehaßt und angefeindet, weil nicht Menschensatzungen, sondern Gottes Wort und Christus reine Lehre die Richtschnur seines Glaubens, seines Lebens und Wirkens sind. Wer übrigens jenes schöne Werk liest, bekenne er sich auch zu welcher christlichen Sekte er wolle, der wird seinen Geist veredelt und seinen Willen zu allem Guten gestärkt fühlen.

Eurer Kinder! Ihr erwuchert ja täglich des Geldes so viel von uns Christen; muthet uns nicht zu, daß wir unsern Schullehrern um Euretwillen Zaum und Gebiß anlegen sollen. Ihr seyd ja keine große, vornehme Herren; wie könnt Ihr denn begehren, daß erst die späte Nachwelt von Euch sagen soll, daß Ihr Spitzbuben und Schelme waret! Deshalb, liebe Jüdchen, macht uns die Geistes-Gedanken- und Maulsperre nicht gar zu peinlich und drückend! Die Veredlung jedes Volks muß, wie gesagt, von ihm selbst ausgehen, nicht ihm von Fremden angebildet werden. Legt selbst also Hand ans Werk, und eilt, damit wir Euch bald zurufen können:

Ziehet hin in Frieden!
Unser Aller Gott mit Euch!
Unser Glaube ist verschieden,
Unsre Herzen sind sich gleich!

Von den Zizis und Tephillim.

Im vorigen Abschnitte wurden die Gebrauchsarten der Zizis und Tephillim erwähnt. Abrahams glorreicher Saame hat bekanntlich in allen Dingen, mit Ausschluß seiner Geldfoderungen, nur ein schwaches Gedächtniß, und bediente sich zu Mosis Zeiten, wie in der Regel noch jetzt, der Finger und Rocksärmel als Schnupftücher. Deshalb sprach der Herr zu Moses: Rede mit den Kindern Israel, daß sie sich Zotten oder Fransen an den Saum ihrer Kleider machen, unter allen euren Nachkommen, aus veilchenblauen Fäden. Bei diesen Zotten und Fransen sollt ihr, wenn ihr sie ansehet, der Gebote des Herrn gedenken, damit ihr nach diesen, und nicht nach dem Dünkel eures Herzens handelt, und euren Augen nachhurt *). Hätten Israels Kinder dazumal schon Schnupftücher gehabt, so würde Moses ihnen wahrscheinlich befohlen haben, sich statt der veilchenblauen Fransen einige Zizis oder Knoten ins Schnupftuch zu machen, um sich dabei der Gebote Gottes zu erinnern. In Gemäßheit jener

*) 4 B. Mos. 15. V. 38 und 39.

Verordnung tragen nun unsere jetzigen Israeliten noch heutiges Tages ein, aus zwei gleichen Vierecken bestehendes Mäntelchen von Tuch, Tafft oder Seidenzeuch. Beide getrennte Vierecke werden mit zwei Bändern auf jeder Seite zusammen gebunden, so daß in der Mitte eine Oeffnung bleibt, um den Kopf hindurch zu stecken, wo dann eines der Vierecke auf den Schultern, das andere auf der Brust ruht. Das ganze heißt wegen seiner vier Ecken Arba Canphos. An jeder Ecke befindet sich ein langer Zotten (eine Troddel) Zizis genannt, von acht weißen Fäden, welche durch einen Knopf vier bis zwölf Finger breit herab hängen. Die recht frommen Israeliten tragen die Arba Canphos täglich unter der Weste oder dem Rock, und lassen die Zizis ein wenig hervorblicken, um sie immer vor Augen zu haben, und auch vor der Welt ihr Licht leuchten zu lassen. Die eleganten Juden hingegen, die »schainen und graußen« Geister verhüllen ihre Zizis sehr sorgfältig und schamhaft, wie eine züchtige, jungfräuliche Schöne den lieblichen Busen.

Einige legen ihre Zizis erst an, wenn sie beten wollen; andere schon, wenn sie sich ankleiden. Jedesmal wird in einem kurzen Gebetchen dem heiligen, hochgelobten Gott gedankt, der ihnen das beneidenswerthe Geschenk der Zizis verehrte. Wer übrigens das Gebot von den Zizis pünktlich befolgt, dem wird es eben so hoch angerechnet, als ob er

alle Gebote Gottes gehalten hätte, und er ist ein ganz vollkommener Gerechter (Tzaddick); denn an jeder Zizis sind fünf Knöpfe, nach der Zahl der fünf Bücher Mosis, hiezu rechne man acht Fäden, macht dreizehn; und das hebräische Wort Zizis enthält die Zahl sechshundert, welches zusammen sechshundert und dreizehn beträgt, und gerade so viele Gebote sind auch nur in den fünf Büchern Mosis enthalten; folglich ist nach jüdischer Rechnung durch gehörige Beobachtung des Zizisgebots das ganze Gesetz erfüllt *).

Rabbi Jochanan sahe einst ein Kästchen voll ächter Edelsteine und Perlen; da bekam einer seiner Schüler, Bar Emorai, nach Judenart, Lust, es zu stehlen. Aber die Erde erbebte, und eine Stimme vom Himmel rief: Laß das Kästchen stehen, Bar Emorai, denn es gehört nicht dir, sondern der Frau des Rabbi Chanina, des Sohnes Dula. Sie wird in jener Welt blaue Veilchen zu Zizisfäden hinein legen für die Gerechten im Paradiese **).

Das Gebot vom Tragen der Gedenkmäntel oder Zizis beschränkt sich blos auf die Männer; indessen ist es auch den Frauen nicht verboten, sie anzulegen; allein sie gelten bei diesen nicht für Beweise der Gottesfurcht, sondern der Eitelkeit.

---

*) Orachchajim Num. 8; Minhagim S. 6; talmudischer Traktat Schabbath Kap. 16; Brandspiegel Kap. 48.

**) Masseches Bava Bathra.

Die Tephillim oder Gedenkzettel der Gebete verdanken ihren Urſprung gleichfalls einer moſaiſchen Anordnung. Im 5 Buch Moſ. Kap. 6. V. 6 und 8. heißt es nemlich: Und dieſe Worte, die ich dir heute gebiete, ſollſt du zu Herzen nehmen; — — und ſollſt ſie zum Zeichen auf deine Hände binden, und ſollen dir, wie Denkzettel vor deinen Augen ſeyn. Dieſe Gedenkzettel ſind zweifacher Art: Harpt-Tephillim und Hand-Tephillim (Tephillim Scheljad). Zu den Haupttephillim nehmen die Juden ein kleines viereckigtes Stück von ſchwarzem Kalbsleder und beugen es achtmal über einander, ſo daß die acht Falten vier verſchiedene Fächer bilden:

In jedes dieſer Fächer werden Sprüche aus dem drizehnten Kapitel des zweiten Buchs und aus dem ſehsten und eilften Kapitel des fünften Buchs Moſis geſteckt, die auf Pergament geſchrieben und mit Kh- oder Kalbshaaren umwunden ſind. Die Haare müſſen aber ja aus dem Schweif genommen und recht rein gewaſchen ſeyn, wenn das Gebet erhör und nicht von dem heiligen, hochgelobten Gott als Läſterung beſtraft werden ſoll. Auch müſſen die Spitzen der Haare etwas aus dem Leder herrſtehen, damit man ſehen möge, daß ſie »koſchr« ſind. Die Falten der Tephillim werden mi Saiten von Kuhnerven oder mit Riemen von Kiberpergament zuſammen genähet, und an das

Leder wird ein langer schwarzer Riemen befestigt. Die Handtephillim sind gleichfalls aus einem viereckichten Stück Leder gemacht, welches gleich dem vorigen zusammen gelegt wird. Nachher schreibt man einige Sprüche aus dem zweiten Kapitel des andern Buchs Mosis, steckt sie in ein ledernes Büchschen von der Größe und Gestalt eines Fingerhuts, und nähet dieses nebst einem langen Riemen auf das Leder fest.

Wenn man nun recht fromm und erhörlich beten will, dankt man zuerst dem Herrn der Welt, der das köstliche Gebot, die Tephillim anzulegen, gegeben hat; dann bindet man die Hand-Tephillim über den Ellenbogen des entblößten linken Arms, so daß das Leder am Fleisch liegt, und das Büchschen mit den Schriften nach dem Herzen gekehrt ist. Der lange Riemen aber wird um den Arm bis vorne an die Hand gewickelt. Darauf wird die Haupt-Tephillim zärtlich geküßt, an beide Augen gedrückt, und mit ihrem Riemen an die Stirne gebunden.

Gute Tephillim zu machen ist keine Kleinigkeit, und erfodert weit mehr Mühe und Sorgfalt, als die Verfertigung eines Rosenkranzes. Die Sprüche müssen mit schwarzer Galläpfeltinte, und zwar mit der rechten Hand geschrieben seyn. Alle Buchstaben müssen in gleicher Weite von einander stehen, und keiner an dem andern hängen. Es darf nie

darin ausgestrichen oder verbessert werden, und jedes Mal, wenn der Schreiber den Namen Gottes schreibt, muß er laut sprechen: ich schreibe heilige Tephillim zu Ehren des hochgelobten, heiligen Gottes. Oben, unten und an beiden Seiten müssen zwar Linien gezogen werden, aber keine unter der Schrift. Wenn ein Buchstabe zu viel oder zu wenig, oder wenn jene Linien nicht völlig gerade, oder nicht gleich lang sind, dann taugen auch die Tephillim nicht, sondern sind unheilig. Dasselbe ist der Fall, wenn dem Schreiber während seiner Arbeit etwas Menschliches entfährt. Sollte er dennoch solche Tephillim als gut und koscher verkaufen, so wird er von Gott dafür bestraft. Leder und Pergament müssen von einem reinen Thier, welches ein Jude geschächtet hat, genommen, und von israelitischen Händen gegerbt und zubereitet seyn.

Auch bei dem Gebrauch der Tephillim muß man sich ja hüten, ihre Heiligkeit nicht zu verlezen; daher ist es gerathen, sie nicht anders anzulegen, als wenn man betet. Sollte man die Tephillim an Haupt oder Hand haben, und unglücklicher Weise fire Luft lassen, so wird man von dem hochgelobten Gott hart dafür bestraft. Wer seine Tephillim bei sich trägt, muß sie, wenn er der Natur ein gewisses Opfer bringt, vier Ellen weit von sich entfernen, oder sie auch in einen zweifachen ledernen Beutel stecken und in seinem Busen

verwahren. Eine Todsünde wäre es gleichfalls, diese Heiligthümer anders, als etwa in einem dreifachen Kästchen oder in einem dreifachen ledernen Sack in ein Zimmer zu bringen, wo Mann und Frau mit einander schlafen. Weiber, Dienstboten und Kranke sind von dem Gesetz der Tephillim ausgenommen, weil sie sich nicht immer rein halten und die Gebete gehörig abwarten können.

Wie sauer müssen es sich Abrahams gottesfürchtige Kinder nicht werden lassen, um in den Himmel zu kommen!

Ein gottloser römischer Kaiser verbot einst den Israeliten, sich mit keinem Tephillim an der Stirne sehen zu lassen, denn damals trugen sie dieselben täglich, ohne sie abzulegen. Den Schergen war sogar befohlen, jedem Juden den Schädel zu spalten, den man mit dem Tephillim anträfe. Ein frommer Mann aber, Elisa genannt, ließ sich hiedurch nicht schrecken, sondern trug seine Tephillim, nach wie vor, an der Stirne. Da kam ein Häscher und wollte ihn fangen und umbringen. Elisa nahm jedoch schnell die Tephillim vom Haupte, und als der Häscher ihn fragte, was er in der Hand hielte? antwortete er: die Flügel einer Taube! Der Scherge glaubte ihm nicht, und drohte ihm das Haupt zu zerspalten; da öffnete Elisa die Hand, und siehe, die Tephillim hatten sich in Taubenflügel verwandelt. Von dieser Zeit an hieß dieser Elisa,

zum Unterſchiede von ſeinem Namensverwandten, dem Glatzkopf, Eliſa mit den Taubenflügeln. Wo ſolche Wunder reden, da läßt ſich wohl an der göttlichen Einſetzung der Zizis und Tephillim nicht zweifeln.

Während einer der blutigſten Verfolgungen, die zu Anfange des dreizehnten Jahrhunderts in Spanien gegen die Juden entſtand, zankten ſich ihre Rabbiner mit der größten Erbitterung über die wichtige Frage: ob ihre Tephillim und Zizis viereckigt oder ſechseckigt ſeyn müßten. Sie mißhandelten einander faſt noch grauſamer, als es von den Spaniern geſchahe. Uns Chriſten darf dies nicht befremden. Unſre eigene Kirchengeſchichte bietet uns Beiſpiele in Menge dar, daß Chriſten gegen Chriſten um ähnlicher Poſſen willen mit unmenſchlicher Wuth ſich verfolgten. Warum ſollen die jüdiſchen Rabbiner klüger ſeyn, als die unſrigen?

Von den Morgen- und Abendgebeten und den häuslichen Gebräuchen der Juden.

Wenn eine bedeutende Anzahl von Festtagen, und eine ängstlich-gewissenhafte Beobachtung religiöser Ceremonien und Handlungen einen richtigen Maaßstab ächter Frömmigkeit geben können; so muß man den Juden es zugestehen, daß sie in diesem Punkte unsern eifrigsten katholischen Mitbrüdern nichts nachgeben.

Schon ihre häuslichen Gottesverehrungen, wenn man nemlich eine Menge alberner Gebete und Fratzen, die weder das Herz veredeln, noch den Geist zu dem Unendlichen erheben können, Gottesverehrungen nennen darf, sind zahlreich und lästig.

Alles, Aufstehen und Schlafengehen, Kochen und Backen, Essen und Trinken, ja selbst die Verrichtung gewisser natürlicher Bedürfnisse muß bei den Juden nach religiösen Vorschriften geschehen, wenn es nicht Sünde seyn und dem hochgelobten, heiligen Gott wohlgefallen soll.

In den Sommermonaten soll man bei Anbruch des Tages, in den Herbst- und Wintermonaten

noch vor Aufgang der Sonne aufstehen, denn David spricht: ich will den Morgen aufwecken. Diese Vorschrift wird übrigens nicht sehr strenge befolgt, obgleich die Talmudisten versichern, daß Gott alle Gebete, die vor Tage geschehen, erhört. Die beste Zeit zum Gebet, lehren sie, ist kurz vor Anbruch des Tages beim ersten Hahnengeschrei; denn, wenn es Nacht wird, läßt Gott die Thore des Himmels verschließen, und schickt die Teufel und bösen Geister auf die Erde herab, um den Menschen zu schaden. Nach Mitternacht aber ruft man im Himmel aus, daß die Thore geöffnet werden. Sobald die Hähne dies hören, wecken sie die Menschen mit ihrem Geschrei zum Gebet, und die Teufel verlieren ihre Macht. Wer dann schnell aufsteht und mit Seufzen und Thränen zu dem heiligen Gott flehet, der ist ein frommer Mann, sein Gebet wird erhört, und Gott faßt seine Thränen in eine Lägel (Tönnchen) und löscht damit alle bösen Anschläge seiner Feinde aus.

Eine fromme Frau ist schuldig, den Mann zu wecken, und beide Eltern müssen dasselbe bei den Kindern thun, wenn diese dreizehn Jahre alt, und den Geboten unterworfen sind.

Auch beim An- und Auskleiden sind viele Gebote zu beobachten, zum Beispiel:

Du sollst zuerst den rechten Schuh anziehen, und nachher den linken. —

Du sollst zuerst den linken Schuh zuschnallen, und darauf den rechten. —

Beim Auskleiden gilt die umgekehrte Ordnung.

Du sollst am Morgen deinen Leib nicht mit ungewaschenen Händen berühren, denn wer sein Auge mit ungewaschener Hand berührt, wird blind; u. s. w.

Du sollst zuerst die rechte Hand unter das Waschbecken halten, und sie dreimal mit Wasser begiessen, und nachher die linke gleichfalls. Wer viel Wasser zum Waschen gebraucht, dem wird der heilige, hochgelobte Gott viel Reichthümer bescheren.

Zuerst sollst du die Hände waschen, und nachher das Gesicht.

Wenn du dich gewaschen und mit einem Handtuche gehörig getrocknet hast, sollst du also sprechen: »Gelobet seyst du Gott unser Gott, daß du uns geboten, die Hände zu waschen.« Dies war also vor diesem göttlichen Befehl bei Abrahams reinlichen Kindern nicht üblich *).

Trauernd und kummervoll über die Zerstörung Jerusalems soll der fromme Israelit des Morgens aus seinem Schlafgemach gehen, und zwar nicht

*) Diese und die meisten der folgenden Regeln des Talmuds sind in den talmudischen Traktaten Berachos und Schabbath enthalten, und zusammen gezogen im deutschen Minhagim, im Buch Orachchajim und im Braudspiegel zu finden.

mit bloßem, ſondern mit geſenktem und bedecktem Haupte, damit er nicht mit ſeinem Kopf an die Schechinah (an die Herrlichkeit Gottes) ſtößt, die über ihm ſchwebt.

Erwachen, Aufſtehen und Ankleiden des Juden ſind von lauter Dankgebeten begleitet, die, wie alle Förmlichkeiten der Art, durch ihr tägliches Wiederkehren in ein gedankenloſes Geplärr übergehen, das auf die Erhebung des Gemüths und auf ſittliche Veredlung keinen Einfluß hat. Ich glaube, viele Chriſten treffen hier mit den Iſraeliten zuſammen. Selbſt das ſchönſte Gebet, das Gebet des Herrn wird bei denen, die es jeden Tag mehrere Male herſagen, ſo ſehr zur Gewohnheitsſache, daß ſie am Ende nichts weiter dabei denken, als bei dem: guten Morgen, oder guten Abend, womit ſie einander begrüßen. Wenn häusliche und kirchliche Gottesverehrungen das Herz rühren und den Geiſt des Menſchen zu dem Unendlichen erheben ſollen, ſo müſſen ſie nicht an gewiſſe Stunden geknüpft ſeyn, nicht zu beſtimmten Tageszeiten und mit denſelben Worten und Formen wiederholt werden, denn dadurch verlieren ſie, wären ſie auch übrigens noch ſo ſchön und erbaulich, allen Reiz und verfehlen ihren Zweck. Das frömmſte Gebet und der witzigſte Einfall ſind ſich darin ſehr ähnlich, daß ſie durch zu häufigen Gebrauch am Ende alltäglich und wohl gar widerlich werden. Andacht

und Begeisterung hassen den Zwang; sie wollen frei die Seele des Menschen ergreifen, und sie ungefesselt, über die Sterne hinweg gen Himmel tragen. Manche Gebete der Juden sind fast eben so läppisch, wie die Gebetsformeln eines Pater Kochem und anderer christlicher Ehrenmänner, die ich nicht nennen mag. Wie wenig sie zur Beförderung der Religiösität und Sittlichkeit sich eignen, mögen folgende beweisen.

Des Morgens beim Hahnengeschrei muß man beten: »Gelobt seyst du, Gott unser Gott, König der Welt, weil du dem Hahn Verstand gabst, Tag und Nacht zu unterscheiden, und durch sein Krähen dein Volk Israel zu wecken, daß es aufstehe, und sein Morgengebet verrichte.« Dies ist nun wohl nicht einziger Zweck des frühen Hahnenrufs, denn bekanntlich krähen die Hähne auch dort, wo keine Juden sind. Wenn man ferner das Hemde anzieht, betet man: »Gelobet seyst du mein Gott, und Gott meiner Väter, der du die Nackenden kleidest.« Wenn man den Gürtel umbindet: »Gelobet seyst du Gott, Herr der Welt, der du Israel gürtest mit Stärke.« Wenn man den Hut aufsetzt: »Gelobet seyst du Gott, unser Gott, weil du Israel mit Schönheit krönest.« Wenn man die Hosen zuknöpft: »Gelobet seyst du Gott, mein Gott, und Gott meiner Väter, daß du mir meine Nothdurft geschaffen hast« u. s. w.

So

So ſind faſt für alle, ſelbſt für die unbedeutendſten Bewegungen des Körpers beſondere Stoß- und Dankgebete (Benſchen) angeordnet. Die Zahl derer, welche täglich zweimal hergeſagt werden müſſen, beträgt nicht weniger, als hundert. Zum Glück ſind die meiſten ſehr kurz, und überdies verſtehen Iſraels Söhne eben ſo meiſterhaft, wie manche Erweckte unter den Chriſten, Beten, Wuchern, Betrügen, Stehlen, Kuppeln u. ſ. w. mit einander zu vereinigen; ſonſt könnten ſie vor lauter Frömmigkeit kaum ſich ſatt eſſen, geſchweige denn ſelig werden. Wenn ein Jude Dir Geld auszahlt, und die Lippen regt, ſo glaube nicht, daß er zählt; er betet. Aber gieb Acht, daß er dir keine falſche Münze für gute, keine beſchnittene Dukaten für unbeſchnittene giebt.

Die Weiber brauchen nicht zu beten, ſondern müſſen blos zu allen Gebeten der Männer Amen ſagen. Eine ſehr vernünftige Einrichtung der Juden! Auf das Wörtchen Amen halten ſie überhaupt viel. Wer in dieſer Welt Amen ſpricht, lehren die Talmudiſten, der iſt auch würdig, es in jener zu thun; und wer mit recht herzinniger Andacht Amen ſagt, der beſchleunigt dadurch unſere Erlöſung aus der Gefangenſchaft; denn wenn der heilige, hochgelobte Gott es hört, ſchüttelt er mitleidig den Kopf und denkt: wehe den Kindern, die man von dem Tiſche ihres Vaters verſtieß! Wie

glücklich ist der Mann, dessen Kinder ihn loben, wie mich mein Volk Israel. Und dann beschließt der Herr der Welt, seine Kinder aus dem Galus, (aus der Gefangenschaft) zu befreien *).

Die Zeit des gewöhnlichen Morgengebets dauert von Sonnenaufgang bis neun Uhr. Es wird, wo Synagogen sind, in diesen, sonst aber zu Hause verrichtet. Ehe man dazu schreitet, muß man sich völlig angekleidet, gewaschen, mit den Zizis behangen, und vor Allem — — auf dem geheimen Gemach gewesen seyn, denn sonst ist der Leib nicht rein, und das Gebet dem Herrn nicht wohlgefällig. Wenn es in der Synagoge geschieht, so muß man im Sturmschritt dahin eilen, denn David spricht: wir wollen gehen in das Haus Gottes mit Stürmen **). Wer am frühesten kömmt, ist dem heiligen, hochgelobten Gott der liebste. Wenn Jemand gewöhnlich zu kommen pflegt, und einmal ausbleibt, so frägt Gott nach ihm, wie Jesaias spricht: Wer ist unter euch, der den Herrn fürchtet, und höret die Stimme seines Knechts? Wer in der Finsterniß wandelt, und kein Licht hat ***)! (Wer

*) Rabbi Jehuda im Buch Tanchuma; Brandspiegel Kap. 41; Traktat Schabbath Kap. 16.

**) Orachchajim Nr. 46; Brandspiegel Kap. 41; Psalm 121.

***) Jes. 50. V. 10; Traktat Berachos Kap. 1.

nemlich im Bette bleibt und nicht in die Synagoge kommt.)

Am Eingange der Synagoge ist zum Abwischen der Stiefel und Schuhe ein Eisen befestigt; jedoch soll man sich hüten, beim Hingehen die Fußbekleidung nicht zu beschmutzen, denn es stehet geschrieben: Bewahre deinen Fuß, wenn du zum Hause Gottes gehest, Pred. Sal. 4. V. 17. Wenn die Schuhe oder Pantoffeln allzu schmutzig sind, muß man sie ausziehen, weil Gott zu Moses sagt: Ziehe deine Schuhe von deinen Füßen, denn der Ort, worauf du stehest, ist ein heiliges Erdreich. 2 B. Mos. 3. V. 5. Beim Eintritt in die Synagoge sagt man einige Sprüche aus den Psalmen, und stellt sich sehr ängstlich, weil man mit Furcht und Zittern zum Herrn nahen soll, Ps. 30. V. 2; auch darf man nicht gleich anfangen zu beten, denn Jeder soll sich vorher bedenken, was er sagen will *). Endlich neigt man sich gegen die Arche mit den Worten: wie schön sind deine Hütten, o Jakob, und deine Wohnungen Israel. Ich aber will in dein Haus eingehen wegen der Menge deiner Wohlthaten, und will in deinem heiligen Tempel anbeten **). Hierauf beginnt das eigentliche Morgengebet, welches mit furchtbarem Geschrei abgele-

*) Traktat Beraches a. a. O.

**) 4 B. Mos. 24. V. 5. und Ps. 5. V. 8.

sen oder abgesungen wird. Wer nicht lesen kann, sagt blos Amen.

Die vorhin erwähnte Arche steht in allen israelitischen Synagogen gegen Morgen, und dient sowohl zur Erinnerung an die Bundeslade, als zur Aufbewahrung der fünf Bücher Mosis, die mit einer eigenen Tinte geschrieben sind. In der Folge davon ein Mehreres.

Wenn das erste Hauptgebet beendigt ist, werden noch hundert kurze Dankgebete hergesagt, von denen vorher schon einige angeführt sind. Alles geschieht mit einem höchst widerlichen Geschrei und mit den possierlichsten Bewegungen des Körpers. Bald senkt man den Kopf auf die Brust; dann legt man ihn wieder in den Nacken, wie ein krähender Hahn. Fast unaufhörlich wird von einer Seite zur andern geschwankt, als ob man sich schaukelte. Bald hört Ihr nur ein dumpfes, leises Gemurmel, und plötzlich erhebt sich ein lautes betäubendes, aber eben so einförmiges Geträtsch. Ein einziges Wort wird oft ganze Stunden lang betont, wie z. B. das Wort Echad (einig) in dem Gebete Schma Krias, worin die Stelle vorkömmt: Höre Israel, der Herr, unser Gott ist ein einiger Gott (Schma Israel Adonai elohenu Adonai echad). Hier wird bei dem letzten Buchstaben des Echad (einig) der Kopf nach allen vier Enden der Welt gekehrt und gedrehet, um anzudeuten, daß

der einige Gott, und kein Anderer, Herr der ganzen Welt ſey. Das Gebet Krias Schmah wird für eins der heiligſten gehalten *), und fromme Juden beten es täglich dreimal, weil ſie dann vor dem Teufel ſicher ſind, indem es mit dem hebräiſchen Buchſtaben Schin anfängt und mit einem Dales (D) endet, beide Buchſtaben aber das Wort Sched, Teufel, bilden. Das Gebet Schmone Esre iſt dem Krias Schmah gleich geachtet **). Der Vorſinger ſingt es in der Schule zweimal, und außerdem muß es jeder Jude noch täglich dreimal beten. Bei den Worten: Heilig, heilig, heilig iſt der Herr Zebaoth und alle Lande ſind ſeiner Ehre voll! hüpfen ſie dreimal in die Höhe, und geberden ſich überhaupt, wie Beſeſſene.

Die Morgenandacht ſchließt ***), mit der Bitte an Gott um Frieden für Iſraels Kinder. Bei den Worten: der da Frieden giebt in der Höhe, mache auch Frieden über uns und ganz Iſrael, treten ſie drei Schritte weit zurück. Steht man zu gedrängt, ſo ſpringt man dreimal in die Höhe, und neigt erſt den Kopf nach der rechten und dann nach der linken Seite, oder umgekehrt, um anzudeuten, daß

*) Orachchajim Nr. 58; Traktat Berachos Kap. 9.
**) Orachchajim Nr. 113.
***) Ebendaſ. Nr. 123.

Gott allenthalben Frieden geben, und kein Hep Hep *) weiter ertönen lassen möge.

*) Ueber den Ursprung des Ausrufs Hep Hep hat man mancherlei Vermuthungen, die zum Theil ziemlich weit hergeholt scheinen. Ich theile hier wörtlich mit, was ich in einer Zeitschrift fand, die in Deutschland nicht so allgemein gelesen wird, wie sie verdient. „Als die ersten Kreuzzügler, unter der Leitung fanatischer Priester, schon in Ungarn und in den europäischen Provinzen des griechischen Reiches ein klägliches Ende, das gerechte Schicksal ihrer Unwissenheit und ihrer Räubereien, gefunden hatten, waren die deutschen Ritter gar abgeneigt, an der abentheuerlichen Unternehmung Theil zu nehmen. Während unserer Abwesenheit, sagten sie unter anderm, werden die Wiesel die Eier fressen. Unter den Wieseln aber verstanden sie die Juden; sey es nun, daß diese durch ihren Wucher, der durch die nothwendigen großen Ausrüstungskosten neue Nahrung fand, sich in jenen dunkeln Zeiten noch verderblicher und verhaßter gemacht hatten, als jetzt, oder daß man es überhaupt am leichtesten fand, sich die Kosten der Rüstung durch ihre Ausplünderung anzuschaffen. Ueber die Nothwendigkeit einer solchen war man bald einverstanden, und zur Losung wählte man die Worte, welche die Veranlassung des Kreuzzuges selbst bezeichneten: Hierosolyma est perdita! Das Volk indessen zerbrach sich nicht den Kopf mit dem Memoriren der fremden Worte, und bediente sich kurzweg ihrer Anfangsbuchstaben H. e. p., um das Zeichen zum Angriffe gegen das

Unter fortwährendem Beten gehen sie hierauf aus der Synagoge, und zwar rückwärts, wie die Krebse, um dem heiligen, hochgelobten Gott nicht ihre Posteriora zu zeigen; denn die Priester wurden einst, nach der Lehre des Talmuds, sehr hart von Gott bestraft, weil sie der Bundeslade den Rücken zugewandt hatten. Daher soll man mit tiefer Ehrfurcht, gebückt und rückwärts gehen, wie ein morgenländischer Sklave von seinem Könige. Man soll nicht laufen, damit der Herr der Welt nicht denken möge, man sey froh, daß der Gottesdienst vorbei sey. Wenn man recht kurze Schritte macht, so werden sie von Gott gezählt und reichlich belohnt, denn Hiob spricht: du hast meine Gänge gezählt (Kap. 14. V. 16.) Auch soll man beim Zuhausegehen kein hübsches Frauenzimmer, sey es Jüdin oder Christin, ansehen, sondern die Augen zudrücken oder abwenden, damit man nicht zu sündlichen Gedanken gereizt wird *).

---

verhaßte Volk zu geben." M. s. Zschokke's Erheiterungen, Jahrgang 1821, zwölftes Heft, S. 532 und 533. Diese Erklärung ist, dünkt mir, die richtigere. Andere leiten den Ausruf Hey Hey von dem hebräischen Worte Hayhach, nieder, her, allein diese Ableitung hat, nach meiner Ansicht, weniger Glaubwürdigkeit für sich.

*) Orachchajim 123; Traktat Berachos Kap. 1; man vergleiche auch Burtorffs Judenschule Kap. 5.

Um recht andächtig und Gott wohlgefällig zu beten, beobachte man folgende Gebote und Vorschriften:

Du sollst Haupt und Herz bedecken, wenn du betest, und durch einen Gürtel den Oberleib von dem Unterleibe scheiden, damit dein Herz durch das Anschauen des letztern nicht auf böse Gedanken gerathe.

Du sollst dein Angesicht beim Gebet gegen Kanaan und die heilige Stadt Jerusalem wenden, und mit gesenktem, bedecktem und demüthigem Haupte aufrecht stehen.

In manchen Fällen ist es aber auch erlaubt, sitzend, liegend und gehend zu beten. Ferner:

Du sollst während dem Gebet beide Hände auf dein Herz legen, und zwar die rechte auf die linke.

Du sollst beim Beten nicht gähnen, rülpsen und ausspeien. Kannst du aber das letztere nicht lassen, so sollst du in dein Schnupftuch oder hinter dich, oder auf die linke Seite hinspucken, allein nicht vor dich, damit du dem Herrn, deinem Gott nicht ins Angesicht speiest; auch nicht auf die rechte Seite, damit du nicht die heiligen Engel bespuckst, die dort neben dir stehen.

Du sollst, wenn du betest, keinen Floh und keine Laus todtknacken. Beißen sie dich, so kannst du sie, wenn du sie ergreifest, hinter dich oder zur linken Seite hinwerfen.

Wenn

Wenn es dich während dem Beten irgendwo juckt, sollst du dich nicht auf dem bloßen Leibe, viel weniger am Hintern kratzen, sondern auf dem Hemde oder der Kleidung. Auch kannst du in diesem Fall mit dem ganzen Körper hin und her rücken, rütteln und drehen, denn es stehet geschrieben: Alle meine Gebeine sollen sagen: Herr, wer ist dir gleich? Den Hals und die Hände darfst du dir kratzen.

Du sollst mit dem Gebet nicht inne halten, wenn dich gleich ein König aus Israel grüßte, oder eine Natter dir in den Hintern bisse. Blos einem wüthenden Ochsen darfst du weichen, und inne halten, bis er vorüber ist.

Du sollst, wenn du betest, dich hüten, daß dir keine Nephicha (fire Luft) entwischt; denn der Herr wird den nicht ungestraft lassen, der muthwillig beim Beten eine Nephicha läßt.

Du sollst, wenn dich während dem Beten eine Nephicha drängt, vier Schritte zur linken Seite treten, und also sprechen: Heiliger, hochgelobter Gott, Herr aller Welt, du hast mich geschaffen und gemacht voll Löcher, die ich nicht zustopfen kann. Du kennest unsere Schande; unser Leben ist voll Schmach, und wir sind Maden und Würmer bis in den Tod, Amen. Und dann sollst du deine Nephicha lassen.

Dasselbe sollst du sprechen, wenn dir unver-

muthet beim Gebet eine Nephicha entfährt, und sollst so lange inne halten mit Beten, bis der Geruch vorüber ist.

Du sollst endlich zu jedem Gebet ein recht kräftiges Amen sprechen *).

Bei Absingung einiger Gebete muß der Vorsänger sich in eine Vertiefung stellen, oder, wenn diese nicht vorhanden ist, vor seinem Pulte knieen, und das Buch so hoch in die Höhe heben, wie er kann. Dies geschieht gewöhnlich bei den Bußgebeten, weil der Psalmist sagt: Aus der Tiefe rufe ich zu dir, o Herr. Ps. 130. V. 1.

Die Gebete, deren man sich gewöhnlich in den Synagogen bedient, sind meistentheils in Reimen und in hebräischer Sprache abgefaßt, denn obgleich die wenigsten Juden von der letztern mehr, als das bloße Lesen begriffen haben, so singen sie doch ihre Benschen mit eben so viel Andacht, wie der unwissendste Katholik sein lateinisches Paternoster und Ave Maria. Hin und wieder ist man freilich auf den vernünftigen Gedanken gekommen, die öffentlichen Andachtsübungen in der jedesmaligen Landessprache zu halten; allein es gieng den Israeliten damit, wie den Mitgliedern einer gewissen Versammlung in Deutschland, welche gleichfalls beschlossen, ihre Vorträge in gutem Deutsch abzufassen: sie verstanden es nicht.

*) Orachchajim Nr. 91 und ff.; Brandspiegel Kap. 41.

Nichts übertrifft den glühenden Haß, der in den meiſten jüdiſchen Gebeten gegen die Chriſten und den erhabenen Stifter des Chriſtenthums auf eine ſo empörende Weiſe ſich ausſpricht, und bei dem Abſingen von den unanſtändigſten und lächerlichſten Fratzen begleitet wird. Da verkehren Iſraels gottſelige Kinder die Augen, ſtampfen und trampeln mit den Füßen, verzerren die ohnehin ſcheußlichen Nußknackergeſichter noch ſcheußlicher, und ſchreien und ſpucken aus, als hätten ſie alle ein Salivationsmittel genommen. Dies muß allerdings gegen ein Volk erzürnen, das trotz ſeiner Schädlichkeit für unſern eigenen Wohlſtand, von uns geſchützt und geduldet, und von vielen, um das Glück der chriſtlichen Staatsburger ſehr ſorgloſen Regierungen — die häufig nur ihr eigenes allerhöchſtes Wohlſeyn vor Augen haben — zu allen burgerlichen Rechten zugelaſſen wird. Schwerlich würde eine chriſtliche herrſchende Religionspartei der in ihrem Lande wohnenden, nicht herrſchenden, es zu Gute halten, was ſich Iſraels Kinder in dieſer Rückſicht überall, es ſey unter Katholiken oder Proteſtanten, erlauben, und was man ſtillſchweigend ihnen verzeihet. Zu den täglichen Gebeten, die faſt ausſchließlich gegen die Chriſten gerichtet ſind, gehören das Birchas Hamminim, der Fluch wider die Ketzer, auch Birchas lame Schammadim, Gebet wider die Zerſtörer genannt,

welches sie täglich dreimal beten, und das Gebet wider die Malschinim (Lästerer), worin unter anderm folgende Stelle vorkömmt: »Die Malschinim sollen keine Hoffnung haben, und alle Ketzer (Andersdenkende) müssen in einem Augenblick untergehen. Alle Feinde deines Volks müssen ausgerottet werden; demüthige sie schnell in unsern Tagen. Rotte aus, zerbrich und vertilge das Malchuth sadon (das hochmüthige Reich) und demüthige es in unsern Tagen.« Unter dem hochmüthigen Reiche, dem römischen Reiche und dem Reiche Edoms oder Esaus verstehen die Hebräer, wie schon früher erwähnt worden, die ganze Christenheit. Esau wird unser Erlöser genannt, weil, nach ihrer Seelenwanderungslehre, Esau's Seele, welche vom Sammael, dem Obersten der Teufel herstammt, in Christus gefahren und dieser eben so gottlos, als Esau und Sammael gewesen ist. Wir Christen, als vermeintliche Nachkommen Esau's und als Verehrer von Christus werden Edomiter genannt.

Manche der härtesten Ausfälle in den Gebeten der Juden gegen unsern Heiland und gegen uns Christen, wurden von den Censuren zu Venedig und an andern Orten Italiens, wo sie ihre Erbauungsbücher drucken ließen, gestrichen. In Pohlen und Deutschland fanden sie hingegen mehr Nachsicht, da die Censoren in der Regel nicht einmal deutsch, viel weniger hebräisch verstanden, und

es überdies manche jüdiſche Buchdrucker ſowohl von der ſchwarzen, als der weißen Linie gab. Wo ſie jedoch ſich jener, durch die Cenſur verſtümmelter Gebetbücher bedienen müſſen, da werden die ihnen geſtrichenen Stellen, die entweder durch einen leeren Platz oder auf andere Weiſe bezeichnet ſind, durch mündliche Ueberlieferung fortgepflanzt. Die Anzüglichkeiten gegen die Chriſten ſind auch eigentlich der Grund, weshalb die Juden ihre Andachtsübungen lieber in der hebräiſchen, als in irgend einer andern Sprache halten.

Kein Regent hat das Recht, ſich um die Dogmen und kirchlichen Gebräuche der Bürger und Einwohner ſeines Staats zu bekümmern; ihm liegt blos die Sorge für die irdiſche Wohlfahrt, nicht für die ewige Seligkeit ob, denn dieſe muß dem Gewiſſen eines Jeden überlaſſen bleiben, da Jeder für ſich ſelbſt dem höchſten Weſen verantwortlich iſt. Zwecken aber die kirchlichen Gebräuche und Lehrſätze einer Religionspartei darauf ab, ihre Bekenner zum Haß und zu ſchädlichen, ungerechten Handlungen gegen ihre übrigen Mitbürger zu verleiten, wie dies offenbar der Fall bei den Juden iſt, ſo hat auch die Regierung nicht allein das Recht, ſondern die volle Verbindlichkeit, die Abſtellung ſolcher Lehrſätze und kirchlichen Formen anzuordnen. Thut ſie es nicht, ſo verletzt ſie dadurch ihre Verpflichtungen gegen die übrigen Staatsbürger, denen ſie Schutz und Sicherheit ſchuldig iſt.

Doch bei Gelegenheit mehr von dem Geiſt und Inhalt der jüdiſchen Gebete!

Wenn die andächtigen Männer aus der Synagoge zurück kommen, finden ſie ihr Zimmer ſehr hübſch aufgeräumt und gereinigt. Dies iſt eine, den Weibern heilig anempfohlene Pflicht *), damit das Gemüth ihrer Gatten nicht durch den Anblick von Schmutz und Unordnung von dem Himmliſchen abgezogen werde. Es wird deshalb ſtrenge darauf gehalten, denn man weiß, wie ſehr die Juden die Reinlichkeit lieben. Zuerſt legt man die Hauptte-phillim und dann die Handtephillim ab, und verwahrt ſie ſorgſam in ein Käſtchen oder in einen dreifachen ledernen Beutel. Hätte Jemand das Unglück, ſie beim Ablegen, Anlegen oder ſonſt fallen zu laſſen, ſo muß er mit Allen, die es ſehen, niederknieen, und einen ganzen Tag faſten. Das Arba Camphos mit den Zizis wird gewöhnlich gleichfalls nach beendigtem Gebete abgelegt; fromme Leute behalten es aber, wie früher bemerkt worden, an, um immer die Gebote Gottes vor Augen zu haben, weil es heißt: habe Gott vor Augen.

Die im Talmud beſtimmte Zeit zum Mittageſſen iſt eilf Uhr **); indeſſen bindet man ſich hier-

*) Orachchajim Nr. 155; Bundſpiegel Kap. 10.

**) M. ſ. im Talmud den Traktat Schabbath Kap. 1; und Brandſpiegel Kap. 43.

an nicht sehr strenge, da eine allzu große Pünktlichkeit unsern Verkehr leicht stören könnte, und Geld doch immer besser ist, als das Gesetz. Eben so geht es mit der Reinlichkeit, die sowohl hinsichtlich der Speisen, als des Tischzeuges von den Talmudisten empfohlen wird. Wer jemals so glücklich oder so unglücklich war, oft bei Juden essen zu müssen, wird bezeugen, daß man die eckelhafteste Unreinlichkeit für eins ihrer heiligsten Gesetze halten muß.

»Du sollst, ehe du dich zu Tische setzest, zuvor auf das Bes Hakkisse (geheime Gemach) gehen, und deine Nothdurft verrichten, damit du mit leerem Magen und gereinigtem Leibe zum Essen kömmst, denn es stehet geschrieben: Du sollst das Alte ausziehen, wegen des Neuen; 3 B. Mos. 26. V. 10. Nachher sollst du dir die Hände waschen in reinem Wasser, und sie gut abtrocknen. Wer mit ungetrockneten Händen ißt, dem wird es angerechnet, als äße er unreines Brod *). Als der Rabbi Akkiva, welchem das Paradies sey, von den Gojim ins Gefängniß gelegt war, brachte ihm Rabbi Jehoscha der Garsiter, gesegneten Andenkens, täglich so viel Wasser, um zu trinken und sich zu waschen. Einst nahm es ihm aber der Kerkermeister, und schüttete die Hälfte davon aus. Wie

*) Orachchajim Nro. 157; Traktat Sorah Kap. 1.

Rabbi Akkiva, auf welchem der Friede sey, nun sahe, daß er zu wenig hatte, sprach er zum Rabbi Jehoscha gesegneten Andenkens: gieb mir das Wasser, daß ich die Hände mir wasche! Guter Rabbi, erwiederte Jehoscha, dann behältst du ja gar nichts zum Trinken! Wer mit ungewaschenen Händen isset, versetzte Rabbi Akkiva, der ist des Todes schuldig. Es ist besser, ich sterbe vor Durst, als daß ich das Gesetz meiner Eltern übertrete *).«

Bei dieser außerordentlichen Waschsucht der Israeliten muß man sich freilich wundern, daß Gesicht und Hände gewöhnlich sehr unrein sind.

Kinder und Gesinde waschen sich zuerst, dann die Hausfrau und zuletzt der Mann, welcher über das Brod den Segen spricht. Auf dem Tische muß nemlich ein ganzes, gut ausgebackenes Brod liegen; dies nimmt der Hausherr, oder dessen Stellvertreter, macht an einer Seite einen Schnitt, ohne jedoch ganz durchzuschneiden, und legt es hierauf nieder. Dann bedeckt er es mit beiden Händen, die Finger ausgespreitet, und spricht: Gelobt seyst du Herr unser Gott, König der Welt, daß du das Brod aus der Erde hervor ziehst. Nun bricht er das Stück, wo der Schnitt ist, ab, taucht es in das Salz oder in die Suppe, und ißt es stillschweigend, denn spräche er eine Sylbe, so müßte er

*) Traktat Erubhin Kap. 2.

noch einmal beten. Hernach schneidet er jedem ein Stück Brod, legt es vor ihn hin, und betet zum Beschluß den drei und zwanzigsten Psalm, wozu die Anwesenden laut und vernehmlich Amen sagen müssen, und darauf ißt man.

Wo nicht mehr als zwei Juden mit einander speisen, spricht jeder den Segen für sich.

Auch Wein, Bier, Meth u. s. w. werden eingesegnet, wenn mehr als zwei Personen zusammen sind. Der Hausherr nimmt zuerst einen Becher voll Wein mit beiden Händen, und zieht nachher die linke zurück; ist der Becher ihm zu schwer, so unterstützt er die rechte Hand mit der linken, ohne jedoch diese weiter an den Becher zu legen. Hierauf hebt er den letztern eine Hand hoch vom Tisch, und sieht unverwandten Blickes hinein, indem er aufsteht und spricht: Gelobt seyst du unser Gott, König der Welt, weil du die Frucht der Reben schufst. Dann folgt gleichfalls der erwähnte Psalm, und das Pößchen ist vorbei.

Bei dieser letztern Einsegnung muß der Wein frisch und der Becher voll seyn. Hat schon vorher Jemand daraus getrunken, so muß der Wein ausgegossen, und der Becher von neuem aus einer vollen Flasche gefüllt werden. Wenn die Flasche leer ist, muß man den Wein in eine reine Flasche gießen, den Becher in kaltem Wasser ausspülen, und darauf den Wein wieder in den Becher schüt-

ten; dann ist das Getränk »koscher« und bekömmt Abrahams Saamen sehr gut *).

Während dem Essen sind gleichfalls viele Gebote zu beobachten. Besonders soll man hübsch anständig sich betragen, kein unnützes Geschwätz treiben und lieber von der Thorah (vom Gesetz) reden, denn der Prophet Elias ist immer bei der Mahlzeit gegenwärtig, und außer ihm steht noch ein guter Engel am Tisch, der aufpassen und dem heiligen, hochgelobten Gott Nachricht bringen muß: ob man auch recht gebetet, vernünftig gesprochen und sich überhaupt gut aufgeführt habe. Wenn man dummes Zeug macht, dann läuft der gute Engel davon, und Gott schickt einen bösen Engel, der etwas unter die Speisen schüttet, wovon man krank wird **).

Du sollst bei Tische bedenken, wie alles Essen und Trinken des Menschen so eitel sey, wie nur der geringste Theil der Speise bei ihm bleibe; und daß das Meiste, was du genießest, auf dem Bes Hakkisse (Abtritt) wieder von dir geht ***).

Du sollst das Mark aus den Knochen nicht auf dem Teller ausklopfen, sondern, wenn du es

*) Orachchajim Nro. 167 und 201.

**) Orachchajim Nr. 170. und Traktat Tanais.

***) Traktat Berachos Fol. 1; und Orachchajim, wo man die meisten dieser und der folgenden Verhaltungsregeln findet.

ausklopfest, ein Stück Brod darunter legen; denn sonst weckst du die Teufel und bösen Geister auf, welche dann, in der Meinung, daß ihr euch schlagt, kommen und euch beschädigen.

Du sollst bei Tische die Knochen und Fischgräten nicht hinter dich oder neben dich hinwerfen, damit du nicht den Propheten Elias und die heiligen Engel wirfst.

Du sollst dein Messer nicht auf den Rücken legen, denn sonst möchten der Prophet Elias und die heiligen Engel sich darin schneiden.

Du sollst nicht Fleisch und Fische zugleich essen, sondern eins nach dem andern; doch sollst du in der Zwischenzeit erst deine Zähne ausstochern, einen Bissen Brods nehmen und etwas trinken, damit du Fleisch und Fische von einander scheidest.

Du sollst mit dem Messer, womit du Fleisch geschnitten, keine Butter und keinen Käse essen. Auch sollst du nicht Milchspeisen und Fleisch so neben einander auf den Tisch setzen, daß sie sich berühren.

Du sollst, wenn du issest, und den Mund voll hast, nicht reden, und nicht einmal Gesundheit sagen, wenn Jemand niest, damit dir nichts in den unrechten Hals kömmt *).

---

*) M. s. den Traktat Tanais und Orachchajim Nro. 170.

Du sollst dich nicht allzu satt essen, und immer noch ein Stück Brod auf dem Tische lassen, denn es heißt: wir haben gegessen, und sind satt geworden, und es ist sehr viel übrig geblieben, 2 Chron. 31. V. 10. Wer kein Brod auf dem Tisch läßt, wird nimmermehr gesegnet und reich werden *).

Du sollst aber kein ganzes Brod auf dem Tische übrig lassen, weil es sonst scheinen möchte, als ob du Abgötterei damit triebest **).

Das Salz ist ein nothwendiges Erforderniß auf der jüdischen Tafel, indem diese als ein Altar und die Speisen als Opfer betrachtet werden; die Opfer aber, nach der mosaischen Verordnung gesalzen seyn müssen. Außer dem lieben Essen und Trinken haben die Juden noch ein Ersatzmittel (Surrogat) der leider, nicht mehr gebräuchlichen Opfer, nemlich zwei kleine Gebete, worin sie des Morgens und zu andern Zeiten Gott danken, daß er ihnen das Gesetz und die Opfer gegeben hat. Opfern wir, sagen ihre Talmudisten, jetzt da der Tempel zerstört ist, auch keine natürliche Kälber mehr, so opfern wir dafür die Kälber unserer Lippen, und das ist hinreichend, denn der Prophet spricht: Laßt uns die Kälber unserer Lippen opfern. Hos. 14. V. 8.

---

*) Sanhedrin Kap. 11.

**) Rabbi Elieser in s. Pirkhe.

Du sollst ferner das Brod in hohen Ehren halten; es nicht verunreinigen; keine Schüssel oder dergleichen darauf setzen; nichts davon unter den Teller legen; es nicht verachten oder gar darauf schelten; besonders aber sollst du kein Krümchen auf die Erde fallen lassen, und es mit Füßen treten; denn wer irgend eins von Allen diesen Dingen thut, der wird in große Dürftigkeit gerathen. Der Engel Rabel ist von dem heiligen, hochgelobten Gott dazu bestellt, diejenigen in Unglück und Armuth zu bringen, die sich jener Uebertretungen schuldig machen. Dieser Engel faßte einst einen tödtlichen Haß gegen einen sehr frommen Mann, und wünschte ihn ins Elend zu stürzen. Allenthalben schlich er demselben nach, und lauerte auf, ob er nicht irgendwo ein Krümchen Brod fallen ließe, und es mit den Füßen träte; aber vergebens. Endlich setzte der Mann sich einmal im Felde auf hochgewachsenes Gras nieder und aß. Da freuete sich der Engel und frohlockte: nun soll er mir gewiß nicht entkommen! Allein, als der Fromme gegessen hatte, nahm er eine Schaufel, grub die Rasen mit allen Brosamen aus, und warf sie ins Wasser, damit die Fische die Brodkrümchen auffäßen. Wie der Engel dies sahe, rief er aus der Höhe, so daß jener es hörte: Wehe mir, wehe mir, dieser Gerechte hat mich aus meiner Wohnung vergebens

gelockt, denn siehe, er läßt kein Krümchen umkommen, und ich kann ihm nichts anhaben *).

Wenn während dem Essen ein besserer, als der gewöhnliche Wein oder ein anderes Getränk aufgesetzt wird, dann muß der, so zuerst davon trinkt, es mit den Worten einsegnen: Gelobet seyst du Gott unser Herr. und Herr aller Welt, daß du gütig bist, und thust Gutes. Auch über alle nicht gewöhnliche Speisen muß ein besonderes Gebet gesprochen werden, wenn sie Israels Kindern wohl bekommen sollen. Diese Gebete sind nach Art der Speisen verschieden **). Wasser wird nicht gesegnet. Wahrscheinlich glaubt Abrahams frommer Saame dem Schöpfer für dies beste und gesundeste aller Getränke, dessen Köstlichkeit der Grieche Pindar über das Gold erhebt, keinen Dank schuldig zu seyn.

Uebrigens danken die Israeliten dem lieben Gott nicht allein für das, was gut schmeckt, sondern auch für Alles, was einen Wohlgeruch athmet, wie Früchte, Blumen, Arzeneien und dergleichen; z. B. Gelobet seyst du Gott, mein Gott, König der ganzen Welt, daß du diesen Zwiebeln gegeben hast einen süßen Geruch. Man soll nichts genießen, ohne Gott dafür zu loben und zu preisen, denn wer

*) Traktat Cholim Kap. 8.
**) Orachchajim Nr. 202.

das nicht thut, der gleicht einem Räuber, der sich der Guter des Herrn gewaltsamer Weise bemächtigt *). Dies ist sehr fromm und gut, nur muß das Lob Gottes nicht in einem eintönigen, gedankenlosen Geplärr bestehen, denn das ist noch schlimmer, als gar nichts.

Der Gott Israels hält sehr auf den Anstand und auf das Etikette. Man höre:

Wenn das Obst, welches du einsegnetest, dir aus der Hand zur Erde fällt, sollst du also sprechen: »Gelobet sey der Name der Herrlichkeit seines Königreichs von nun an bis in Ewigkeit!« denn du hast eine große Sünde begangen, weil du den Namen Gottes umsonst anriefst, und das Obst fallen ließest. Entfällt dir aber der Apfel, ehe du den Segen vollendet hast, dann sprich: Herr, lehre mich deine Gebote halten.

Wenn Du, ohne vorher zu beten, Getränk oder Speise in den Mund nahmst, so sollst du das Getränk niederschlucken und gleich nachher beten; die Speise aber, wenn du sie schon gekauet hast, sollst du auf der einen Seite im Munde behalten, und erst, wenn du dein Gebet gesprochen, sie niederschlucken. Hast du das Essen noch nicht gekauet, so sollst du es mit den Fingern deiner rechten Hand aus dem Munde nehmen, und zuvor beten, ehe

*) Sanhedrin Fol. 102. 1. Berachos Fol. 35. 2.

du isseſt *). Wer Meſſer, Gabel oder Löffel fallen läßt, darf nicht weiter eſſen.

Am längſten von allen muß der Hausherr am Tiſch verweilen, damit er lange lebet auf Erden. Auch ſoll er den Armen, die etwa kommen, ein Stückchen Brod abbrechen, denn es ſtehet geſchrieben: Brich dem Hungrigen dein Brod. Gott belohnt dies nachher mit reichem Segen.

Nach der Mahlzeit wird natürlich wieder gebetet; aber vorher müſſen alle Meſſer und Gabeln ſorgfältig verwahrt werden, damit ſich die heiligen Engel und der Prophet Elias nicht damit ſchneiden oder ſtechen; auch kann ſonſt ein Unglück geſchehen. Einſt betete ein frommer Rabbi, und bei den Worten: Baue die heilige Stadt Jeruſalem wieder in unſern Tagen! Bau, bau, bau, lieber Gott! ergriff er ein Meſſer, und durchbohrte ſich das Herz.

Um die Wiedererbauung der Stadt Jeruſalems und des Tempels betet man nemlich Morgens, Mittags und Abends, und Iſraels Kinder ſind ſehr bekümmert, daß ihr Gott noch immer keine Anſtalten zum Bauen trifft; oft vergießen ſie heiße Thränen darüber. Es geht ihnen mit der Zerſtörung Jeruſalems, wie jenem Holzhacker, der plötzlich ſeine Art fallen ließ, und anfieng, bitterlich über den Tod ſeiner Großmutter zu weinen, die vor fünfzig Jahren geſtorben war.

Eben

*) Berachos Kap. 7.

Eben so wenig, wie das Beten, darf nach dem Essen das Waschen der Hände und des Gesichts versäumt werden. Bei dem Waschen der erstern muß man besonders vorsichtig zu Werke gehen. Hat man einen Ring am Finger, so muß man ihn ablegen, damit nichts ungewaschen bleibt.

Ob nachfolgendes Geschichtchen aus dem Talmud gewaschen oder ungewaschen sey, mögen meine Leser entscheiden.

Rabbi Jose, Rabbi Juda und Rabbi Meir, denen das Paradies sey, reisten einmal an einem Freitage mit einander über Feld, und kehrten gegen Abend bei einem jüdischen Wirth ein, um bei ihm den Sabbath zu feiern. Rabbi Meir fragte ihn, wie er hieße? Kidor! (d. i. verkehrte Art) versetzte der Wirth. Hm! sprach der Rabbi zu den andern, gewiß ist der Kerl ein Spitzbube, da er einen so häßlichen Namen hat, denn es heißt 5 B. Mos. 32. V. 20: sie sind von einer verkehrten Art (Kidor); sie sind Kinder, in denen kein Glauben ist. Rabbi Jose und Rabbi Juda gesegneten Andenkens, lächelten darüber, und gaben unbesorgt ihre Börsen dem Wirth für den Sabbath in Verwahrung *). Rabbi Meir aber, auf welchem der Friede sey, gieng nach dem Grabe des Vaters von

*) Weil nemlich die Juden am Sabbath kein Geld bei sich tragen dürfen.

dem Wirth, und scharrte sein Geld dort ein. In der Nacht träumte dem Kidor: er sollte zu dem Grabe seines Vaters gehen, und nachgraben; er würde einen großen Beutel voll Geld finden. Diesen Traum erzählte er am Morgen dem Rabbi Meir gesegneten Andenkens; allein der erwiederte ihm: er sollte keinen Träumen der Freitagsnächte trauen; sie täuschen den Menschen. Hierauf schlich Rabbi Meir sich fort zu dem Grabe, und hütete dort seinen Geldsack bis zu Ende des Sabbaths, wo er ihn wieder zu sich nahm, um weiter zu ziehen. Rabbi Jose und Rabbi Juda, auf denen der Friede sey, foderten zugleich ihre Geldbeutel vom Wirth; aber dieser betheuerte: sie hätten ihm nichts zu verwahren gegeben. Um ihn mit Güte beim Trunk zu überreden, führten sie ihn endlich in ein Weinhaus; allein Kidor blieb bei seinem Leugnen. Da gewahrte einer von ihnen, daß Kidor noch Erbsen im Bart hatte. Sie liefen also eiligst zu der Frau des Wirths und sprachen: Dein Mann hat befohlen, du sollst uns unsere Beutel geben, die er von uns in Verwahrung genommen, und damit du uns trauen möchtest, läßt er dir zum Wahrzeichen sagen, er hätte gestern mit dir Erbsen gegessen. Die Frau fand dies Wahrzeichen so wahr und glaubhaft, wie Hand und Siegel ihres Mannes, und gab ohne Bedenken die Beutel mit dem Gelde zurück. Als ihr Mann heim kam, und die Geldsäcke

vermißte, beichtete ſie ihm, was geſchehen war; er aber ſchlug ſie ſo viel, daß ſie wenige Stunden darnach ſtarb. Hieraus ſoll jeder fromme Iſraelit lernen, daß man ſich die Hände und das Geſicht waſchen müſſe; denn hätte der Wirth Kidor das gethan, ſo hätten ihn die Erbſen im Bart nicht verrathen; er hätte dann die Beutel der Rabbinen behalten, und ſeine Frau nicht zu Tode geprügelt *).

Nicht allein am Morgen und vor und nach Tiſche, ſondern auch in mehreren beſondern Fällen iſt das Waſchen ausdrücklich vom Geſetz befohlen.

Du ſollſt dir die Hände waſchen, wenn du aus dem Bade kömmſt; wenn du deine Nägel abgeſchnitten, oder die Schuhe mit der Hand ausgezogen haſt; wenn du bei einer Leiche geweſen biſt oder gar eine berührteſt; wenn du eine Laus todtknackteſt, aber wenn du einen Floh erſchlugſt, ſo iſt es nicht nöthig; ferner, wenn du mit deiner Frau Kurzweile getrieben, und wenn du auf dem Bes Hakkiſſe (Abtritt) geweſen biſt.

Noch iſt zu bemerken, daß die Dankſagung nach dem Eſſen, in welcher, um die ſchleunige Wiederherſtellung Jeruſalems und des Tempels, um die baldige Sendung des Propheten Elias und des Meſſias, um die Vertilgung und Ausrottung der Chriſten und Nichtjuden (Gojim und Accum) und

*) M. ſ. im Talmud den Traktat Joma Kap. 8.

um andere Herrlichkeiten inständigst gebeten wird, an demselben Ort geschehen muß, wo man gegessen hat; denn sonst kömmt man nach dem Tode nicht zu Kebhurah, d. h. man bleibt unbegraben, weil man auf eine solche Weise stirbt, daß man nicht beerdiget wird. Ein frommer Israelit aß einmal auf dem Felde, und vergaß, als er satt war, dem heiligen, hochgelobten Gott dafür zu danken. Schon hatte er einen beträchtlichen Weg zurück gelegt, als er sich plötzlich des Versäumten erinnerte. Ich habe ein köstliches Kleinod vergessen, an dem Ort, wo wir aßen, sprach er zu seinem Gefährten, und kehrte um, sein Gebet zu verrichten. Als er hinkam und seine Danksagung geendigt hatte, schuf Gott eine goldene Taube, und sandte sie ihm zur Belohnung für seine Frömmigkeit *). Wenn das Beten so reichlich belohnt wird, wer wollte dann wohl nicht beten?

Um fünf Uhr Nachmittags ist es Zeit zum Abendgebet (Minchah). Hiezu giebt der Schulklopfer oder Küster, an den Orten, wo Synagogen sind, durch Klopfen an die Thüren das Zeichen. Mit Stürmen, wie zum Morgengebet geht es sodann in die Schule, man setzt sich nieder und spricht zuerst das Gebet Aschre (d. h. Selig), welches aus dem vier und achtzigsten, hundert drei

*) Orachchajim Nr. 184.

und vierzigsten und hundert vier und vierzigsten Psalm zusammengesetzt ist, und mit den Worten anfängt: Selig sind, die in deinem Hause wohnen und loben dich immerdar. Rabbi Kimchi *) versichert, daß, wer den 144sten Psalm, womit dies Gebet schließt, täglich dreimal betet, unfehlbar Theil habe an dem ewigen Leben. Goldene Tauben verheißt er aber nicht. Nachher erhebt sich der Vorsänger, und singt die erste Hälfte des Gebets Kaddesch; sodann wird das Gebet Schmone Esre (Achtzehn) von der ganzen Gemeine hergesagt. Das Schmone Esre hat seinen Namen von den achtzehn kurzen Dankgebeten, woraus es besteht. Diese achtzehn kleinen Gebete, heißt es im Talmud, wurden wegen der achtzehn Knochen gemacht, die sich im Rückgrad des Menschen befinden, denn David spricht: Alle meine Gebeine sollen sagen u. s. w. **).

Nach dem Schmone Esre besteigt der Vorsinger die Kanzel, kniet auf die Stufen vor der Arche nieder, und legt sein weises Haupt auf die linke Hand. Dasselbe thun die übrigen und sprechen aus Herzensgrunde, weil Kopf und Herz jetzt nahe bei einander sind, ein sehr andächtiges Bußgebet nach dem Inhalt des sechsten Psalms. Das Niederknieen

*) In seiner Erklärung von Psalm 144.
**) Berachoth Fol. 28, 2.

des Vorsängers gegen die Arche geschieht nach dem Beispiele Josua's, von dem es heißt: er fiel auf sein Angesicht zur Erde vor der Lade (Arche) des Herrn. Auf die linke Hand stützt man sich, weil Mund und Herz dann näher zusammen sind; weil unser Vater Isaak, als Abraham ihn schlachten wollte, auf der linken Seite gelegen, und endlich weil es Ps. 2. V. 6. heißt: seine linke Hand ist unter meinem Haupte. Auch die Bedeckung des Gesichts hat ihren sehr vernünftigen Grund. In dem großen Tempel zu Jerusalem, den der heilige, hochgelobte Gott bald und in unsern Tagen wieder aufbauen möge, stand man vier Ellen weit aus einander und keiner konnte hören, was der andere beichtete. In den engen Synagogen muß man aber, um Letzteres zu verhüten, das Gesicht bedecken. Wir Christen thun bekanntlich in unsern Kirchen dasselbe, um nicht sehen zu lassen, was wir beten, und ob wir beten.

Nach Beendigung des Bußgebets erhebt man wieder sein Haupt, und der Vorsinger spricht: Nun wissen wir nicht, was wir weiter beginnen sollen, als daß wir unsre Augen zu dir aufheben, o Gott unser Gott.

Das kleine Kaddesch macht den Beschluß der Abendandacht. Dies Gebet muß Jeder, dessen Vater gestorben ist, ein Jahr lang beten, um die arme Seele aus dem Fegfeuer zu befreien.

Gleich nach der Abendandacht (Minchah) verrichtet man das Nachtgebet (Maaribh). Man verläßt aber nicht die Synagoge, damit nicht einer oder der Andere sich betrinken, und im Rausch das Gebet vergessen oder verschlafen möge. Es wird blos eine kleine Pause gemacht, um das Minchah und Maaribh zu trennen. Hier wird nun eben so, wie des Morgens, wie vor und nach Tische, und wie kurz vorher im Abendgebet um Wiederherstellung des Tempels und der Stadt Jerusalem, um baldige Sendung des Messias und Elias, um Erlösung aus der edomitischen (christlichen) Gefangenschaft, um Vertilgung der Christen, und dergleichen dummes Zeug mehr zu dem heiligen, hochgelobten Gott gefleht, denn in allen Gebeten der Juden athmet derselbe racheschnaubende Geist, der an vielen Psalmen Davids und seiner Nachahmer so sehr mißfällt.

Bei dem Nachtgebet herrscht ein sehr sonderbarer Gebrauch. Wenn ein Jude mit dem andern eine Streitsache hat, deren schnelle Beendigung er wünscht, so tritt er aus der Gemeine hervor, geht zu dem Vorsänger, schlägt dessen Gesangbuch zu, und klopft mit der Hand darauf, indem er die Worte spricht: Ani kelao, ich beschließe es; das bedeutet: ich verbiete das Gebet, bis ich mit meinem Gegner verglichen bin. Geschieht dies, dann darf nicht eher wieder gebetet werden, als bis die

Streitenden ſich vereinbart haben, und da das häufig mit manchen Schwierigkeiten verknüpft iſt, ſo muß oft viele Tage nach einander das Gebet ausgeſetzt werden.

Beim Abendeſen finden dieſelben Gebräuche ſtatt, wie bei der Mittagmahlzeit.

Es iſt Pflicht der Frau, für Reinlichkeit des Schlafgemachs und der Betten zu ſorgen, denn man ſoll den Namen des hochgelobten, heiligen Gottes an keinem unreinen Ort nennen. Als daher Rabbi Sira einmal von ſeinen Jüngern gefragt ward: warum er ſo lange lebte auf Erden? erwiederte er: ich habe den Namen des Herrn meines Gottes nie auf dem Bes Hakkiſe oder an einem andern ſchmuzzigen Ort genannt und gedacht *).

Das Ehebett ſoll ſo geſtellt werden, daß das Haupt gegen Mittag und die Füße gegen Mitternacht ruhen. Wer hierauf achtet, dem werden viele Söhne geboren, denn es ſtehet geſchrieben (nach rabbiniſcher Verdeutſchung): Und dein Nordwind wird ihnen den Bauch fülen; Pſ. 17. V. 14 **). Von dem, was weiter im Ehebette zu beobachten iſt, enthalten das Buch Orachchajim und der Brandſpiegel das Nähere. Noch ſind folgende Vorſchriften zu bemerken.

Du

*) M. ſ. im Talmud den Traktat Tanais.

**) Reſchis chochmah, Schaar halleduſcha Kap. 16.

Du ſollſt, wenn du dich ſchlafen legſt, zuerſt den linken Schuh, und darauf den rechten ausziehen.

Du ſollſt, wenn du das Hemde abzieheſt, es im Bette liegend thun, und dich zudecken, damit Balken und Wände nicht deinen häßlichen und ſchändlichen Leib ſehen.

Du ſollſt auch nicht nackend dein Waſſer laſſen, ſonſt wirſt du in Dürftigkeit und Armuth gerathen.

Du ſollſt, wenn du das Gebet Schmah Iſrael im Bette beteſt, gleich einſchlafen und nichts mehr plaudern. Kannſt du nicht ſchlafen, ſo ſollſt du es noch einmal, und ſo oft wiederholen, bis du am Ende einſchläfſt.

Die Söhne der Juden ſind vom dreizehnten Jahr an, da ſie für Söhne der Gebote (Bar Mitzva) erkannt werden, was bei ihnen die Konfirmation iſt, verpflichtet, ſelbſt für ihren Unterhalt zu ſorgen, und den Eltern, wenn dieſe es begehren, Koſtgeld zu zahlen. Die Töchter helfen den Müttern in häuslichen Geſchäften, und werden dafür von den Eltern gekleidet. Nebenher treiben ſie aber auch ihren kleinen Schacher, und wenn ſie weiter nichts haben, ſo handeln ſie mit — — Ihr wißt wohl, womit.

Bis die Tochter zwölf Jahr und einen Tag alt iſt, gilt ſie für minderjährig (Kedenah). Sobald ſie jenes Alter erreicht hat, iſt ſie ſechs Monate

lang eine Naarah, d. h. ein Mädchen, welches zwar aufgehört hat, ein Kind zu seyn, aber noch keine gültige Eheverlöbnisse eingehen kann. Nach Ablauf dieser sechs Monate ist sie eine Gedolah oder eine volljährige Jungfrau, deren Verlöbnisse verpflichtend sind, woferne der Vater sie nicht bereits vorher versprochen hat, welches er, wie alle große Herren, schon am Tage ihrer Geburt, und selbst vor derselben thun darf.

Die Herrschaft der jüdischen Ehemänner über ihre Frauen ist weit strenger, als jene der christlichen; und hierin erkennt man gleichfalls die orientalische Herkunft der Juden. Selten findet man einen israelitischen Pantoffelknecht. Mag der Hebräer so feige seyn, wie er will, als Ehemann weiß er sein vermeintliches Recht zu behaupten, daher sieht man oft den elendesten jüdischen Krüppel ein starkes, hochstämmiges Weib quälen und mißhandeln. Dies ist freilich das Schicksal der Frauen bei allen ungebildeten Völkern, allein bei den Israeliten ist es mehr noch Ergebniß des religiösen Glaubens, als der natürlichen Rohheit. Die Verachtung gegen das weibliche Geschlecht zeigt sich selbst in ihren Gebeten und gottesdienstlichen Handlungen. So beten zum Beispiel die Männer Morgens und Abends: Gelobet seyst du Gott, mein Gott, und Gott meiner Väter, daß du mich nicht zu einem Weibe gemacht hast. Die Frauen hinge-

gen sprechen ganz demüthig: Gelobt seyst du Gott, Herr der Welt, daß du mich eine Jüdin hast werden lassen. Es ist wahr, die Griechen, obgleich eine hochgebildete Nation, hielten dennoch ihre Frauen in strenger Eingezogenheit; allein Eingezogenheit und Unterdrückung sind sehr verschiedene Dinge. Die letztere muß rücksichtlich der Weiber durchaus dort eintreten, wo, wie ehemals bei den Juden, Vielweiberei herrscht. Diese aber ist nicht allein der Sarg jedes häuslichen und ehelichen Glücks, sie ist auch die Wiege des Lasters und das Grab aller sittlichen Veredlung. Wo die schönere Hälfte der Menschheit zum Befriedigungswerkzeuge grober Sinnlichkeit herabgewürdigt wird, wie können da wohl Tugenden gedeihen, die durch gemeinschaftliche Erziehung der Kinder entwickelt und ausgebildet werden müssen? Die Juden begnügen sich jetzt freilich mit Einer Frau, allein der Haremsgeist hat sie noch immer nicht verlassen. Blinde Unterwerfung des Weibes unter den Willen des Mannes ist ihr Gesetz, denn die Frau ist nur ein Spielzeug, welches blos zur Befriedigung der Neigungen und Launen ihres Gatten erschaffen ist. Das ist mosaische und talmudische Lehre.

Die Talmudisten rathen sehr, etwas Vieh zu halten, nicht wegen des wirthschaftlichen Nutzens, sondern wegen des Glucks und Unglücks, welches die Gestirne und Planeten dem Hausherrn und den

Seinigen oft prophezeihen. Wenn nun ein Unstern einem frommen Israeliten drohet, so tritt der Großkanzler (Saphra rabba), ein Engel, der alle gute Werke der Juden aufschreiben muß, vor den heiligen, hochgelobten Gott und spricht: Herr der Welt, jenem Israeliten bedeuten die Gestirne ein Unglück; aber siehe her, wie viel gute Werke von ihm in meinem Buche verzeichnet sind. Laß doch das Unglück einen Gottlosen betreffen, damit erfüllt werde, was geschrieben stehet: der Gerechte wird aus der Noth erlöset, und der Gottlose kömmt an seine Statt; Sprüchw. 11. V. 8. Ist denn gerade ein Gottloser vorhanden, so trifft ihn der Unstern, der den Frommen bedrohete. Hat der Herr der Welt aber keinen Gottlosen vorräthig, dann muß das Vieh des Israeliten das, seinem Herrn von den Gestirnen zugedachte Unglück auf sich nehmen.

Man sieht hieraus, wie nützlich für die Juden die Viehzucht ist.

Das liebe Vieh muß mit der größten Sorgfalt abgewartet werden, denn es stehet geschrieben: ich will deinem Vieh Gras geben auf deinem Felde, und du wirst satt werden. Hier ist das Vieh eher genannt, als die Menschen, also muß es auch gefüttert werden, ehe die letztern etwas essen *).

*) Traktat Gittin Kap. 3 und 5.

Es ist sogar Pflicht der selbst stillenden Mütter, gleich nach dem Morgengebet, bevor sie ihr Kind anlegen, dem Vieh Futter zu geben, weil Salomo Sprüchw. 12. V. 10. sagt: der Gerechte erbarmet sich seines Viehes. Frauen, die dies thun, werden dadurch fromm und gerecht *).

*) Seder mizvos naschim Kap. 5 und 6.

Von den Speiseverboten, dem Schächten und Kochen der Juden.

Die Küchenpolizei der Aegypter ward von Moses auf die Juden verpflanzt; denn vorher aßen diese Alles, was ihre Zähne beißen konnten und ihnen gut schmeckte, nicht allein Hasen- und Schweinebraten, sondern sogar Fledermäuse, Wiesel, Ratzen, Mäuse, Kröten, Eideren, Blindschleichen, Maulwürfe, ja selbst das Aas auf dem Felde. Moses verbot ihnen das, theils weil er das Fleisch jener Thiere und das Aas, worauf sie, gleich den Zigeunern, vorzüglich erpicht waren, für ungesund hielt; theils weil dergleichen Leckereien ihm, der eine ägyptische Erziehung erhalten, eckelhaft waren, theils endlich deshalb, um die Juden, welche sich durch diese seltsame Gefräßigkeit bei den Aegyptern und andern Völkern verächtlich gemacht hatten, wieder zu Ehren zu bringen.

Nicht allein in vielen Ländern Asiens und Afrika's, selbst in Europa hält man das Fleisch mancher Thiere, die Moses den Juden zu essen verbot, besonders in gewissen Krankheiten für höchst schädlich. Dies gilt vor Allem vom Schweinefleisch,

welches in den südlichen Ländern sehr ungesund seyn soll. Das mosaische Gesetz rücksichtlich der reinen und unreinen Thiere verdient also nicht den frevelhaften Spott, den unwissende Thoren sich so häufig darüber erlauben. Auch that Moses ganz Recht, das, was wahrscheinlich blos Frucht seines Nachdenkens, seiner Einsicht und Erfahrung war, den Israeliten als göttlichen Befehl anzukündigen, denn sonst hätte das gefräßige, lüsterne Volk seine Gebote nimmermehr befolgt. Bei dieser Täuschung hatte er keineswegs die Befriedigung der Selbstsucht und des Eigennutzes, sondern einzig und allein den Vortheil der Getäuschten zum Zweck. Es war eben so weise und edel, und gewissermaßen sogar der reinsten Wahrheit gemäß, wenn er sprach: Gott hat verboten, das Fleisch jener Thiere zu essen; denn in den nachtheiligen Folgen, welche der Schöpfer mit dem Genuß dieses Fleisches verbunden hatte, lag ja offenbar das ausdrückliche Gebot, es nicht zu essen. Moses handelte hier als kluger, verständiger Gesetzgeber und als rechtlicher Mann, und nicht als Betrüger, wie manche seiner Feinde behaupten. Man muß, wenn man die Handlungen eines Menschen richtig beurtheilen will, sie nie, von ihren Ursachen und Absichten entblößt, durch die Brille einer engherzigen, befangenen Sittenlehre betrachten, welche uns die edelste That oft als das schwärzeste Verbrechen, die eiteln Bestrebungen des

Eigennutzes und der Ruhmsucht hingegen als die glänzendsten Tugenden vorspiegelt.

Rücksichtlich der vierfüßigen Thiere erlaubte Moses den Israeliten das Fleisch aller derjenigen zu essen, welche wiederkäueten und gespaltene Klauen hätten. Er verbot ihnen aber das Kameel, »weil es, wie er sagt, zwar wiederkäuet, aber keine gespaltene Klauen hat.« Hier begreift man wahrlich nicht, was man von dem weisen Gesetzgeber denken soll! Fast sollte man glauben, er hätte in Aegypten nie ein Kameel gesehen, da er einen so mächtigen Irrthum begieng; denn die Kameele wiederkäuen nicht nur, sie haben auch gespaltene Klauen. Das wußte im tiefen Norden der Schwede Linné, ehe er vielleicht jemals ein lebendiges Thier dieser Art sahe, und rechnete daher das Kameel, welches er Ovis Camelus, Kameelschaf, nennt, zur Klasse der Schafe. Der gute Moses hatte bei den vielen Konferenzen mit dem Gott Israels vermuthlich zu wenig Zeit, sich um seine nächsten irdischen Umgebungen zu bekümmern; wie hätte es ihm sonst in Aegypten wohl unbekannt seyn können, daß die Klauen der Kameele gespalten sind! Doch wir wollen hierüber nicht zu strenge mit ihm rechten. Sein Irrthum beweist blos, daß der heilige Geist ihm bei dieser Verordnung die Feder, oder den Meissel, womit er seine Gesetze eingrub, nicht leitete. Unsern heutigen

Staatsmännern geht es oft nicht besser, als ihm. Ich sprach einst mit einem preußischen Finanzbeamten, einem seynwollenden Gelehrten und bekannten Schriftsteller. »Aber, fragte ich, sollten die starken Abgaben von der roben Baumwolle nicht ihren eigenen Manufakturen schaden?« Keineswegs, lieber Freund, versetzte der Finanzmann; wir können die fremde Baumwolle füglich entbehren, denn unsre Regierung verwendet jährlich beträchtliche Summen auf die Schafzucht. Er glaubte also offenbar, die Baumwolle wäre ein Erzeugniß der Schafe. Wir dürfen folglich den israelitischen Gesetzgeber wegen jenes unbedeutenden Fehlgriffs um so weniger tadeln, da er kein Gelehrter und kein Naturforscher seyn wollte. Wäre zu seiner Zeit die große Naturgeschichte des weisen Königs Salomo schon bekannt gewesen, worin dieser »von den Bäumen, von der Ceder auf dem Libanon bis zum Ysop, der aus der Mauer wächst, vom Vieh, von Vögeln, von Gewürmen und Fischen — wahrscheinlich auch von Weibern und Mädchen« — redete; so würde Moses schwerlich jenen Irrthum begangen haben. Und wäre jenes herrliche Werk gar bis auf unsere Zeiten gekommen, was hätten wir dann wohl nicht für Wunder erfahren? Wunder, von denen Plinius, Tournefort, Linné und Buffon, ja selbst Albertus Magnus und die grossen Jesuiten Athanasius Kircher und Caspar Schott niemals sich träumen ließen!

Um seinen diätetischen Speiseverordnungen Gehorsam zu verschaffen, mußte Moses ihnen natürlich das Ansehen göttlicher Befehle geben, und um die Juden noch mehr zur Befolgung derselben aufzumuntern, sagte er ihnen, daß sie ein »heiliges und reines« Volk seyn, und sich nicht durch das Essen jener Thiere, welche dem, der sie erschaffen, ein Greuel wären, verunreinigen müßten. So machte er den, ihnen eingepflanzten stolzen Wahn, »daß sie das ganz besonders auserwählte Volk Gottes wären, selbst zum Beweggrunde, jene blos weltlichen Gebote mit möglichster Pünktlichkeit zu halten. In einem reichen fruchtbaren Lande, wie Kanaan, ward ihnen dies nicht schwer, und der höchste Grad der Heiligkeit, welche sie in genauer Beobachtung der diätetischen Vorschriften und des Tempeldienstes suchten, ward folglich leicht von ihnen erreicht. Diese außerwesentlichen Dinge schienen ihnen unter allen mosaischen Befehlen gerade das Wichtigste, weil sie das Leichteste waren, und dadurch wurden sie Allem, was dem Menschen wirklich sittlichen Werth giebt, entfremdet. So traf Christus die Juden. Hatte Moses gelehrt, daß gewisse Speisen den Menschen verunreinigten, so lehrte er gerade das Gegentheil: »nicht das, was zum Munde eingehet, verunreiniget den Menschen; sondern das, was zum Munde ausgehet, verunreiniget ihn;« Matth. 15. V. 11. Christus drang

nicht auf die Reinheit der Töpfe, sondern auf die Reinheit der Herzen. Er erklärte den Tempeldienst und alle die läppischen Ceremonien für überflüßig, womit die Juden das höchste Wesen zu verehren wähnten, und befahl Gott im Geist und in der Wahrheit anzubeten. Auch seinen Jüngern gebot er: Alles ohne Ausnahme zu essen, was man ihnen vorsetzen würde. Diese Lehre, welche in so scharfem Widerspruch mit dem mosaischen Gesetze stand, erregte den Unwillen der Juden und besonders der jüdischen Priester, die dadurch an ihrem Ansehen und ihren Einkünften verloren.

Eben so wenig wie das übrige kirchliche Formenwesen vertrugen sich die Speiseverordnungen der Juden mit der Idee einer reinen Weltreligion, welche nach dem Sinne des erhabenen Stifters, Herz und Geist wahrhaft veredeln, und über das Irdische zu dem Unendlichen erheben sollte. Hätte er seine Lehre mit den kleinlichen, zum Theil lächerlichen Gebräuchen der Juden verbinden wollen, so würde er dadurch nicht nur alle nicht jüdischen Völker von der Annahme des Christenthums zurück geschreckt, sondern selbst den Grund dazu gelegt haben, daß das letztere bei den meisten Bekennern noch früher, als es wirklich geschah, unter leerem Formelwenk untergegangen wäre, und sich höchstens dem Namen nach erhalten hätte.

Die Speiseverbote des Moses ließen sich auch

deshalb nicht mit einer Weltreligion vereinigen, weil sie blos als diätetische Vorschriften für einen gewissen Himmelstrich berechnet waren. Was in dem heissen Morgenlande ungesund und leicht zu entbehren ist, das ist in kältern, weniger fruchtbaren Gegenden sehr zuträglich und ganz unentbehrlich. Man würde unsern Deutschen eins ihrer kräftigsten Nahrungsmittel, und den Landleuten mancher Gegenden, wie z. B. in Niedersachsen und Westphalen ihre einträglichsten Erwerbzweige entziehen, wenn man das Schweinefleisch als unrein verböte. Eine Religion mit der Küchenschürze ist eben so lächerlich, wie eine Küchenmagd, welche die Kanzel besteigt. Die Religion soll sich mit dem Geiste und dem Herzen, und nicht mit dem Magen und den Töpfen beschäftigen. Der heilige Vater, der im Vatikan Küchenzettel schreibt, ist ein eigennütziger, alberner Papa; nicht das Seelenheil seiner gläubigen Schafe, sondern ihre Wolle liegt ihm am Herzen, die er durch die Scheere seiner Dispensationen und Ablasse an sich zu bringen sucht.

Rücksichtlich der israelitischen Speiseverordnungen finden keine Dispensationen und Ablasse statt. Es giebt freilich in den größern deutschen und französischen Städten viele Juden, die sich, wenn sie unter Christen sind, und nicht fürchten dürfen, verrathen zu werden, um die mosaische Diät wenig bekümmern. Aber im Ganzen genommen, ist Abra-

hams Saame hierin sehr strenge, und dies nebst den vielen seltsamen Gebräuchen beim Schlachten und Kochen, ja selbst beim Essen macht den Juden, der sein Gesetz vollkommen beobachten will, zum Kriegsdienst unter den Christen fast noch unfähiger, als seine Feigheit.

Uebrigens sind den Israeliten nicht nur gewisse Speisen, sondern auch alle Gastgebote außer den Sabbathen und Festtagen auf das strengste untersagt. Wer an den Werk- und Wochentagen zu viel ißt und große Gastmähler giebt, dem wird am dritten Tage nach seiner Beerdigung im Grabe der Bauch aufspringen, und die Teufel (Schedim) werden ihm seine Eingeweide höhnend mit den Worten: da, friß, was du gesammelt hast! ins Gesicht schlagen *).

Das Schlachten oder Metzgen heißt bei den Israeliten schächten; und der jüdische Metzger wird Schochet genannt; denn was von einem Nichtjuden geschlachtet werden, dürfen die reinen Hebräer nicht essen. Mit dem Schlachten sind sehr viele Förmlichkeiten verbunden, und wer Schochet werden will, muß nicht blos mehrere Jahre bei einem Kunsterfahrenen seines Glaubens lernen, sondern auch die jüdischen Metzgerordnungen, Schächitos und Bedikos genannt, studieren. Nachher wird der Kandidat der Metzgerkunst von

*) Rieschis Chochma Kap. 15.

einem Rabbi geprüft, und nach befundener Tüchtigkeit erst zum Schochet ernannt. Nur, wer hierüber ein, von einem Rabbiner ausgestelltes Zeugniß aufweisen kann, darf schächten, und nur das, was ein solcher Schochet geschlachtet oder geschächtet hat, darf von Israels frommen Kindern gegessen werden.

Zum Schächten von großen Thieren bedient man sich großer, von kleinen Thieren aber kleiner Messer. Die erstern müssen vorne breit und stumpf, sehr scharf und durchaus ohne Scharte seyn. Oft fährt die Seele eines gerechten und frommen Israeliten in ein reines Vieh oder Geflügel, und deshalb soll man ihm einen recht sanften Tod geben, denn man würde der armen Judenseele sehr wehe thun, wenn man ein stumpfes oder gar ein schartiges Messer zum Schächten gebrauchte *).

»Die Verordnungen vom Schächten müssen ja sorgfältig beobachtet, und die Schächtmesser jedes Mal vorher genau besichtiget werden zum Besten der Seelen, die etwa in das Vieh oder in den Vogel gefahren sind, damit man ihnen keine Schmerzen mache, denn es stehet geschrieben: Du sollst deinen Nächsten lieben, als dich selbst 3 B. Mos. 19. V. 18. **)«

---

*) Capthor upheraeh; Avodath Hallodesch Theil 2, Kap. 18.

**) Avodath Hallodesch, Tit. Cheiel haavoda Kap 14.

»Wer die Seele eines Viehes opfert, der opfert mit derſelben oft eines Menſchen Seele. Darum iſt uns geboten, daß wir mit einem Meſſer ohne Scharte ſchächten oder ſchlachten ſollen; denn wer weiß, ob nicht eine Seele in das Vieh gefahren iſt. Deshalb muß man ihm einen leichten Tod bereiten. Wer ein Glied von einem lebendigen Thier ißt, in welches die Seele eines Iſraeliten verſetzt worden, der handelt eben ſo ſündlich, als wenn er von dem Fleiſch ſeines Bruders äße. Daher gebietet Moſes: du ſollſt die Seele nicht mit dem Fleiſch eſſen, 5 B. Moſ. 12, V. 23; und David ſpricht: errette meine Seele von dem Schwert, meine Einſame von den Hunden *).«

Großen Thieren binden die Juden beim Schächten alle vier Füße zuſammen, »denn unſer Vater Abraham hat unſerm Vater Iſaak, als er ihn ſchächten wollte, gleichfalls die Hände und Füße zuſammen gebunden.« Hierauf ſchneiden ſie mit einem Schnitt die Gurgel ab, und beſehen das Meſſer genau: ob es auch eine Scharte bekommen hat. Iſt dies der Fall, ſo iſt das geſchlachtete Thier aſur (verboten), denn es hat ſich vor der Scharte erſchrocken und nicht gehörig ausgeblutet, weil ſich das Blut zum Herzen geſammelt hat. War hingegen der Schnitt ohne Tadel und das Meſſer

*) Riſchmath Chajim Maamar 4, Kap. 13.

ohne Scharte, so hängt man das Vieh auf, nimmt die Eingeweide heraus, und schneidet auf beiden Seiten, nach dem Herzen zu ein Loch, wo der Metzger oder ein Anderer, der das Badken (Durchsuchen) versteht, mit den Händen hinein langt und badket oder untersucht, ob sich irgendwo Blut gesetzt, oder ob das Thier Beulen oder andere Fehler habe. Findet sich das Geringste der Art, so ist das Geschlachtete asur (unrein und verboten) und darf nicht gegessen werden.

Wenn das Fleisch kosher d. h. rein und gut ist, nimmt man die Adern und Nerven nebst dem Unschlitt heraus, wäscht sorgfältig jeden Blutstropfen ab, und läßt es auf einem Brett vollends abtriefen. Nachher wird es gesalzen und muß eine bis zwei Stunden in durchlöcherten Gefäßen liegen, damit das Salz alles Blutige ausziehen möge, denn Moses hat das Blutessen, aber nicht das Blutvergießen, auf das strengste verboten. Das Hintertheil essen Israels heilige Kinder nicht, »weil der Engel Michael unserm Vater Jakob die Hüfte (das Hinterviertel) verrenkt hat.«

Das Blut der großen oder vierfüßigen Thiere wird eingegraben, denn »die Erde hat das Blut des frommen Abels getrunken, den sein Bruder, der gottlose Kain erschlagen hat.« Auch muß man es deshalb mit Erde bedecken, »damit nicht der Satan es sieht, und uns bei dem heiligen, hochgelob-

ten

ten Gott verklagt, daß wir das unschuldige Vieh, welches doch keine Sünde gethan, so grausam umgebracht und einen Todschlag begangen haben *).«

Das Schächten des Geflügels geschieht auf dieselbe Weise, nur daß man das Blut auf Asche laufen läßt, und es nachher damit bedeckt. Dieser Gebrauch hat gleichfalls seinen sehr vernünftigen Grund; als nemlich Elieser, der Knecht unsers Vaters Abraham, die Rebecca unserm Vater Isaak zuführte, fiel Rebecca, welche gerade an einer gewissen Unpäßlichkeit litt, vom Kameel, und da tröpfelte etwas Blut auf die Erde. Die Vögel unter dem Himmel, welche es sahen, flogen jedoch eiligst hinzu, und verscharrten es ins Sand, damit die bräutliche Rebecca vor unserm Vater Isaak nicht zu erröthen brauchte. Darum hat Gott uns geboten, daß auch wir das Blut der Vögel verscharren, und mit Asche bedecken sollen **).

Die Juden verstehen meisterhaft, alles zu ihrem Vortheil und zur Beeinträchtigung der Christen zu benutzen; so auch das Schächten. Ich kenne Städte in Deutschland und Pohlen, wo Israels Kinder oft mehrere Wochen und Monate hindurch schächten, und das Fleisch unter dem Vorwande, daß es nach ihrem Gesetz nicht koscher sey, an die

*) M. s. das Buch Chasidim.

**) Das Metzgerbuch Schächtet.

Christen verkaufen. Die christlichen Metzger oder Schlächter leiden hiedurch gar sehr, da sie zu solchen Zeiten durchaus nicht schlachten können, indem die Juden, die weder vom Schlachten leben, noch Abgaben zahlen, das Fleisch viel wohlfeiler verkaufen, als dies dem christlichen Metzger möglich ist. Um Mißbräuchen der Art vorzubeugen, giebt es nur das einzige Mittel, den Israeliten bei scharfer Strafe den Verkauf alles Fleisches, welches nach ihrem Gesetz verboten ist, zu untersagen. In noch anderer Rücksicht ist der jüdische Fleischhandel sehr schädlich und kann ganzen Ländern zum Verderben gereichen, da die Juden oft vorsätzlich ungesundes Vieh, welches sie für ein Spottgeld erschachern, einführen, schlachten und an die Christen verkaufen, wodurch sowohl unter Menschen, als Thieren die gefährlichsten Krankheiten und Seuchen verbreitet werden. Der Hebräer, der in der Regel gar kein, oder doch wenig Vieh hat, und von dem ungesunden Fleisch nichts ißt, bekümmert sich freilich nicht darum, wenn gleich alle Viehheerden der Christen und die letztern selbst crepiren müßten!

Uebrigens werden Christen, die es wissen, was die Israeliten mit dem Fleisch vornehmen, welches sie für asur (verboten) halten, und deshalb verkaufen wollen, sich nicht leicht entschließen, von ihnen zu kaufen. Sie bespucken es nicht allein, sie lassen es sogar von ihren Kindern auf die eckelhafteste Weise verunreinigen, wobei sie den frommen

Segen ausſprechen: daß der Goi (Chriſt) ſich die Miſa meſchunah, den plötzlichen Tod, daran freſſen ſoll. Nachher wird es mit Urin begoſſen, um den gröbſten Schmutz etwas hinwegzuſpühlen, und dann kocht es der argloſe Chriſt in der Meinung: es ſey für ihn koſcher genug. Durch dieſen ſchändlichen Muthwillen ſucht das auserwählte Volk Gottes nicht allein ſich an uns Chriſten zu rächen, ſondern auch ſeine Kinder bei Zeiten zum Haß gegen uns anzuleiten.

Daß für das Kochen und das Küchengeräth gleichfalls eigene religiöſe Vorſchriften ſeyn müſſen, iſt bei einer ſo frommen Nation, wie die Juden ſind, ſchon denkbar.

Alle neuen Küchen-, Tiſch- und Trinkgeräthe, ſogar Meſſer, Gabeln, Gläſer und Taſſen müſſen, ehe man ſie gebraucht, mit vielen Förmlichkeiten, und wenn man es haben kann, in Waſſer aus einer ſolchen Quelle getaucht werden, worin die iſraelitiſchen Frauen baden, wenn ſie ſich zu gewiſſen Zeiten reinigen. Was im Feuer aushalten kann, wie z. B. Eiſen- und Kupfergeräthe, muß darin ausgeglühet werden. Zu Milch- und Fleiſchſpeiſen bedient man ſich verſchiedener Küchen- und Tiſchgeräthe, weil es heißt: ein Böcklein ſollſt du in ſeiner Mutter Milch nicht kochen; 2 B. Moſ. 23. V. 19*). Die, zu der Milch beſtimmten Ge-

*) Jore deah Nr. 86 u. ff. und Nr. 112.

säße werden, wenn es angeht, mit drei Kerben oder Einschnitten, oft auch mit dem hebräischen Worte Chalaf, Milch, bezeichnet; mit drei Einschnitten deshalb, weil jener Befehl dreimal im mosaischen Gesetze enthalten ist. Auf die Fleischgeräthe schreibt oder gräbt man das hebräische Wort Basar, Fleisch, ein. Selbst auf Reisen führt jeder Jude zwei Messer, eins zum Fleisch, das andere zu Milch und zu Fischen bei sich, die auf gleiche Weise bezeichnet sind.

Sollten die Töpfe u. s. w. verwechselt, und z. B. in dem Fleischtopf Milch oder Fische gekocht worden seyn, so darf man diese nicht essen. Die irdenen Geräthe müssen im Fall einer solchen Verwechselung zerbrochen; die eisernen in Feuer ausgeglühet, und die hölzernen, als wollte man sie zum ersten Male gebrauchen, in Wasser getaucht und wieder koscher gemacht werden.

Milch und Fleisch, und Fische und Fleisch dürfen nicht neben einander auf einem Heerde gekocht werden; auch setzt man Fleisch und Milch oder Fische nicht auf einen Tisch, ohne jeder Schüssel ein besonderes Tischtuch unterzulegen. Wer Fleisch und Fische zugleich ißt, wird aussätzig.

Wenn man Fleischspeisen gegessen, darf man erst nach einer Stunde Milch, Käse und dergleichen genießen. Fromme und nicht sehr hungrige Leute warten sechs Stunden. Auf jeden Fall muß man

aber, wie schon früher bemerkt worden, die Zähne hübsch ausstochern, den Mund ausspühlen, etwas Obst oder Brod essen, oder trinken, um einen Unterschied zwischen Milch und Fleisch zu machen.

Eyer dürfen nicht in einem Fleischtopf gekocht werden; und, wenn man sie ißt, muß man sie an der Spitze öffnen, um zu sehen, ob etwa ein Blutäderchen sich findet, denn alsdann darf man das Ey nicht essen. Wenn Unschlitt (Talg) in die Milch fällt, so ist sie verboten, wofern nicht die letztere sechzigmal mehr beträgt, als das Unschlitt.

Die Bibel, das große Zeughaus, welches Klugen und Narren von jeher die Waffen lieferte, um die widersinnigsten Thorheiten gegen einander zu verfechten, dient den Israeliten gleichfalls dazu, den göttlichen Ursprung ihrer Küchengesetze zu beweisen. Einige reiche Judenbarone binden sich, weil sie Freiherren sind, an die letztern nicht strenge mehr; sie halten sich zum Theil sogar christliche, und mitunter recht hübsche Köchinnen. Ob aber mit den Töpfen auch ihre Köpfe liberaler geworden sind, ist eine andere Frage. In der Regel scheint ihr Geist durch die Freiheiten, welche sie ihrem Gaumen und Magen verstatten, eben so wenig gewonnen zu haben, wie durch ihre Freiherrndiplome, denn Schachern, Wechseln, Wuchern und Gaunern sind noch immer das Einzige, was sie gründlich verstehen.

Von den Faſten der Juden.

Moſes verbot den Iſraeliten nicht allein gewiſſe Speiſen, ſondern er führte auch Faſttage ein, an denen ſie gar nichts eſſen durften. Der heilige Vater in Rom iſt hierin etwas billiger; er unterſagt ſeinen Gläubigen zwar während ihrer Faſten den Genuß der Fleiſchſpeiſen; aber er erlaubt alles Uebrige. Daher iſt die Faſtenzeit den reichen katholiſchen Leckermäulern keineswegs beſchwerlich, und den Armen, der ohnehin kein Fleiſch eſſen darf, weil er es nicht bezahlen kann, drückt ſie gleichfalls nicht. Ich lobe mir jedoch unſere liberalen proteſtantiſchen und evangeliſchen Regierungen; ſie erlauben uns, zu allen Zeiten des Jahres zu eſſen, was und ſo viel ſie uns übrig laſſen. Der Pfad, welcher den Einen zum Himmel führt, bringt den Andern in die Hölle. Der gläubige Katholik wird dereinſt zur rechten Hand Gottes und der Gottesmutter Maria mit den auserwählten Schafen ſein Halleluja ſingen, wenn er hienieden zur Faſtenzeit brav Lachſe, Forellen, Auſtern, Hummern, Krebſe, und im Nothfall Fröſchebeine gegeſſen hat.

Der fromme Jude hingegen müßte ewig in der Hölle ſchmachten, wenn jemals eine Auſter oder ein Froſchkeulchen über ſeine reinen, heiligen Lippen käme.

Die Iſraeliten haben allgemeine und beſondere Faſten. Zur Beobachtung der erſtern ſind alle Juden verpflichtet; die Beobachtung der letztern hängt von der Willkühr eines Jeden ab. Außerdem giebt es zufällige Faſten, wo zum Beiſpiel ſich Jemand zur Strafe oder aus einer andern Urſache der Speiſe enthalten muß.

Nur ein allgemeines Faſten, welches zur Zeit des großen Verſöhnungsfeſtes gehalten, und wovon an einem andern Orte die Rede ſeyn wird, iſt moſaiſchen Urſprungs *).

Außer jenem haben ſie noch folgende allgemeine Faſten:

1) Das Faſten des vierten Monats. Es fällt auf den ſiebenzehnten Junius, und wird äußerſt ſtrenge beobachtet, weil gerade um dieſe Zeit Iſraels Kindern vor Jahrtauſenden mancherlei Unfälle begegnet ſind, worüber ſie noch ſeufzen und jammern. Die ſteinernen Geſetztafeln ſind nemlich zerbrochen; die täglichen Opfer haben aufgehört; das heilige

*) Daß Moſes bei Einſetzung des Verſöhnungsfeſtes ein wirkliches, in Enthaltung von Speiſe und Trank beſtehendes Faſten angeordnet habe, iſt ſehr zweifelhaft. M. ſ. 3 B. Moſ. Kap. 16 und 23.

Gesetzbuch ist verbrannt; bei der zweiten Belagerung Jerusalems haben die Römer die Mauern zersprengt, und dergleichen Unglück mehr, weshalb man jetzt fasten muß. Kein Israelit darf während dieser Fasttage mit dem andern vor Gericht erscheinen, und wer mit einem Christen eine Rechtssache hat, sucht es gleichfalls zu vermeiden, weil er fürchtet, seinen Prozeß zu verlieren. Auch die Schulmeister dürfen nicht, wie sonst, ihre Zöglinge schelten, schlagen und züchtigen. Ein Glück für die letztern!

2) Am neunten Julius (oder nach jüdischer Zeitrechnung des fünften Monats) wird gefastet, weil an diesem Tage der Tempel zu Jerusalem angezündet und abgebrannt ist. Schon am Tage vorher ißt man zum Zeichen der Betrübniß blos trockene Hülsenfrüchte, als Erbsen, Linsen und Bohnen, weil sie einen schwarzen Strich haben, welcher Trauer bedeutet. Am Fasttage selbst geht man barfuß, sitzt auf der Erde, besucht den Begräbnißplatz, führt erbauliche Reden, trauert mit den Verstorbenen über die Zerstörung Jerusalems und des Tempels, und liest in den Klagliedern des Jeremias. Das Abendessen ist dem Fasttage gemäß, und besteht meistens in gesottenen Eyern, welche ein Bild des Leidens seyn sollen, da sie rund sind und von Einem zum Andern laufen. Man schläft auch nicht auf so guten Betten, wie gewöhnlich; wer sonst

zwei

zwei Hauptkiſſen hat, braucht jetzt deren nur eines, und ſelbſt die Ueberzüge müſſen von gröberer Leinwand ſeyn. Ueberhaupt ſind Iſraels Kinder den ſchönen Heumonat hindurch äußerſt betrübt. Vom erſten bis zum zehnten Tage dürfen ſie ſich weder baden, noch barbieren; ſie trinken keinen Wein; eſſen kein Fleiſch; heirathen nicht; erſcheinen ſehr ungern vor Gericht; haben kein Vertrauen zu den Karten und Lotterien, und verſichern, daß ſie in dieſem Monat weder Glück, noch Stern haben, welches ſie ſelbſt aus den Propheten beweiſen.

3) Am dritten Tage des ſiebenten Monats (September) faſtet man aus inniger Betrübniß über den Tod des großen jüdiſchen Helden und Landvogts Gedalia, den Ismael, der Sohn Nathanie, beim Eſſen vor länger, als zweitauſend Jahren erſchlug.

4) Am zehnten December endlich faſtet man, weil der gottloſe Nebukadnezar, gleichfalls vor mehr als zweitauſend Jahren, an dieſem Tage die Belagerung der heiligen Stadt Jeruſalem begann, und nachmals die Kinder Iſrael gefangen nach Babylon führte.

Beſondere Tage, wo aber das Faſten der Willkühr und Frömmigkeit eines Jeden überlaſſen iſt, ſind folgende:

1) Der 10te März, weil Mirjam, die Schweſter des Moſes an dieſem Tage ſtarb, und bei ihrem

Tode der Brunnen vertrocknete, so daß Israel kein Wasser hatte.

2) Der 10te April, weil Eli's Söhne in der Schlacht umkamen, und der alte Papa vor Schrecken den Hals brach. Auch nahmen die Philister am 10ten April den Juden die Bundeslade ab.

3) Am 28sten April fasten manche Israeliten, weil der große Samuel starb. Dasselbe geschieht ebenfalls von Vielen an den Todestagen anderer heiliger Männer, die vor Jahrtausenden gestorben sind.

Recht fromme Juden fasten, wie die Pharisäer, zweimal in der Woche, nemlich am Montage und Donnerstage, und alle Abende des Neumonds.

Die zufälligen Fasten werden entweder freiwillig, z. B. wenn Einem etwas Böses geträumt oder man ein Gelübde gethan hat, gehalten; oder sie sind vom Gesetze vorgeschrieben. Der Sohn muß zeitlebens am Sterbetage seines Vaters fasten. Wer beim Essen Messer, Gabel oder Löffel fallen ließ, fastet bis auf den Abend. Wem die Tephillin oder die Zizis zur Erde fielen, darf mit allen, die es sahen, den ganzen Tag weder essen, noch trinken; und wer seine Frau zur Unzeit küßte oder berührte, muß mit vierzigtägigem Fasten büßen.

Des Essens und Trinkens muß man sich bei allen Arten des Fastens enthalten, bis es völlig Nacht ist; dann darf man Hunger und Durst aber nur mit großer Mäßigkeit stillen.

Von den jüdiſchen Reinigungen.

Außer dem Waſchen haben die Iſraeliten noch viele Reinigungen, die größtentheils in dem moſaiiſchen Geſetze ihren Grund haben. So poſſenhaft manche dieſer Gebräuche uns jetzt ſcheinen mögen, ſo wenig wird man ihren Urheber tadeln, der, um das tief verſunkene Volk an Reinlichkeit und Ordnung zu gewöhnen, ſeinen blos menſchlichen Geſetzen einen göttlichen Stempel aufdrückte, und das als religiöſe Pflicht gebot, was eigentlich nur die Sorge für die Geſundheit und den äußern Anſtand heiſcht. Moſes zog mit ſeinen Iſraeliten aus Aegypten hinweg, um in einer andern Gegend einen Staat zu gründen, und daher ſuchte er ihnen ſolche Bildung zu geben, daß ſie ihren künftigen Nachbaren nicht ſo eckelhaft und widerlich, als den Aegyptern erſcheinen, ſondern durch ihr Aeußeres Achtung einflößen möchten. Dies und der Wunſch, die, durch Unreinlichkeit, beſonders im Eſſen und Trinken entſtandenen Krankheiten auszurotten, waren die Urſachen der vielen Reinigungsgeſetze, welche Moſes den Juden gab. Ihnen, die vorher gleich den Zigeunern, Aas und verreckte Thiere als Leckerbiſ-

sen verzehrt hatten, mußte es freilich anfangs hart dünken, ihre Lieblingskost nicht einmal berühren zu sollen, ohne sich dadurch zu verunreinigen; allein nach und nach gewöhnten sie sich daran, zumal da sie durch die Befolgung dieser außerwesentlichen Vorschriften sich von der Beobachtung des bessern mosaischen Sittengesetzes zu entbinden glaubten.

Uebrigens denke man wegen jener Menge von Reinigungs- und Waschgesetzen ja nicht, daß Israels Kinder die wirkliche Reinlichkeit lieben. Alles besteht nur in Förmlichkeiten; der Schmutz wird blos angefeuchtet, und das Einzige, was man in Folge der gedachten Vorschriften zu meiden sucht, ist der Genuß und die Berührung todter Thiere und anderer von Moses als abscheulich geschilderter Dinge. Hierin geht man denn, wie manchmal der Gesetzgeber selbst, hin und wieder bis zum Lächerlichen *).

Es würde überflüßig seyn, die sämmtlichen mosaischen Reinigungsvorschriften anführen zu wollen, da sie Jeder in den Büchern Moses nachlesen kann.

Am schlimmsten sind die armen Frauen und Jungfrauen daran, denn wegen der kleinen Unpäßlichkeiten, denen sie häufig unterworfen sind, befinden sie sich alle vier bis fünf Wochen in einem

*) M. s. 3 B. Mos. Kap. 11 und Kap. 15.

Zuſtande der Unreinigkeit. Sie dürfen dann »nichts Heiliges anrühren und auch nicht in das Heiligthum (in den Tempel oder die Synagoge) kommen *).« Die verheiratheten Frauen müſſen, bei einem ſolchen, oft ſich ereignenden Zufall ſieben Tage lang von ihrem Mann ſich abſondern; dürfen ihn nicht berühren; nicht mit ihm auf Einem Sopha oder Einer Bank ſitzen, aus Einer Schüſſel und auf Einem Tiſchtuch eſſen, oder aus Einem Glaſe trinken; ja nicht einmal vor ihm ſtehen und ſo mit ihm reden, daß ihr Athem ſein Geſicht berührt. Wenn ein Gatte dem andern etwas geben will, darf er es ihm nicht reichen, ſondern muß es irgendwo hinlegen, und der andere muß kommen und es holen. Auf dieſe Weiſe erlangt der jedesmalige Zuſtand der lieben unreinen Weiberchen eine Publicität, die ihnen eben ſo widerlich ſeyn muß, wie den unreinen Regierungen die Preßfreiheit.

Nach jenen ſieben Tagen werden noch ſieben Tage der Reinigkeit gezählt, und wenn dieſe verfloſſen ſind, kleidet die Holdſelige ſich ganz weiß, und badet von allem, ſelbſt vom »letzten, leichtflatternden Gewand« entblößt, in kaltem Waſſer, wozu man aber, wenn es allzu kalt iſt, etwas warmes gießen darf. Bei dieſer Feierlichkeit, welche im Beiſeyn einer andern Jüdin ſtatt hat, muß

*) 3 B. Moſ. 12. V. 4.

man ſich ja hüten, daß kein Haar und ſelbſt nicht der unbedeutendſte Theil des Körpers ungebadet bleibt. Darum muß man beim Untertauchen des Kopfs den Mund und die Augen offen halten, und vorher alle Haarflechten auflöſen und aus einander kämmen, und ſelbſt die Ringe von den Fingern ziehen, damit Alles gebadet und rein werde. Manche faſten an dieſem Tage bis nach dem Bade; andere eſſen kein Fleiſch, damit nichts zwiſchen die Zähne kommen möge, wodurch das Waſſer könnte zurückgehalten werden. Findet ſich nach dem Bade, daß man etwas zwiſchen den Zähnen hat, ſo muß man nochmal baden, und den Mund recht weit offen halten. Auch die Nägel müſſen vorher beſchnitten, und Pflaſter auf Wunden müſſen abgelegt werden. Die Begleiterin der Badenden darf die letztere, wenn dieſe gleich von einer Ohnmacht oder gar von einem Schlagfluße befallen würde, nicht anrühren, wofern ſie nicht vorher ihre Hände ſehr rein gewaſchen hat.

Die Wöchnerinnen müſſen am vierzigſten Tage nach ihrer Niederkunft ſich auf gleiche Weiſe reinigen und baden, nur mit dem Unterſchiede, daß ſie ſtatt einer Frau auch ein Mädchen, welches wenigſtens zwölf Jahre und einen Tag alt ſeyn muß, und in Ermangelung deſſen ihren Mann mitnehmen, um zu bezeugen, daß ſie recht gebadet haben.

Die erſte Geſetzgebung iſt in guter und ſchlim-

mer Hinsicht für die sittliche und geistige Entwickelung und für die Zukunft eines Volks eben so wichtig und folgenreich, wie die erste Erziehung für die Ausbildung und das ganze Leben des einzelnen Menschen. Wie dieser Vorurtheile, Thorheiten, Tugenden und Laster, die man ihm in seiner zarten Kindheit einpflanzte, gewöhnlich mit in das Greisenalter hinüber nimmt; so behält ein ganzes Volk die sittliche, bürgerliche und geistige Richtung bei, die ihm durch seine frühern Gesetzgebungen und Verhältnisse gegeben wurden. Wo diese Richtung nicht allein durch ein mehrtausendjähriges Alter, sondern selbst durch religiösen Glauben geheiliget wird, und überdies den natürlichen, nicht angebildeten Eigenthümlichkeiten eines Volks zusagt, da wird dasselbe sich auch durch die heftigsten Erschütterungen und Drangsale nicht davon abwenden lassen. So verschließt der eigensinnige Greis sein blödes Auge dem Sonnenlichte der Vernunft und der Wahrheit, und wird ein Märtyrer seines Vorurtheils, blos aus dem einfachen Grunde, weil es ihm in seiner Jugend gelehrt worden ist.

In gleichem Fall befinden sich die Juden. Wenn man die mosaischen Gesetze durchliest, so staunt man über die Menge kleinlichscheinender Förmlichkeiten, die selbst der unermüdetste, scharfsinnigste und phantasiereichste Grübler nicht zu deuten vermag; über das steife morgenländischsklavische Cere-

moniel bei allen gottesdienstlichen Handlungen; und über so manche andere Dinge, die sich immer sehr schwer mit einer würdevollen Idee von der Erhabenheit des höchsten Wesens vereinigen lassen, z. B. wenn der Gott Israels zu Opfern sich die Feiste oder die Nieren, und seinen Priestern die Brust als das Beste ausbedingt. Die Ansicht, welche dieser letztern Anordnung zum Grunde zu liegen scheint, daß wir nemlich dem höchsten Wesen, und wohl zu merken, auch seinen Priestern, mit Freuden das Liebste und Beste opfern sollen, ist allerdings schön, und ich erinnere mich, einmal eine sehr erbauliche Predigt darüber gehört zu haben; nur die Art des Ausdrucks, welche Moses wählte, war bei aller ihrer Sinnlichkeit zu fein, um von den rohen Juden gehörig aufgefaßt und gewürdigt zu werden.

So viel Förmlichkeiten jener Art Moses den Israeliten auch vorgeschrieben hatte: so schienen sie diesen doch noch immer nicht genug. Die Guten wollten gerne mehr thun, als man begehrte, blos das Beste und Wesentlichste wollten sie nicht thun, und brauchten es ja nicht, wenn sie nur opferten. Die Menge der Förmlichkeiten und die mit der Unterlassung derselben verbundenen Opfer, Bußen, Fasten, Strafen und Kasteiungen wurden also von den bereitwilligen Priestern recht gerne vermehrt,

zumal da dieſe hiedurch neue Quellen für ihre Einkünfte gewannen.

Dies war das Schickſal der Iſraeliten und aller der Völker, die ihre Vernunft unter den Glauben gefangen nahmen, und ſich blindlings der Leitung ihrer Prieſter überließen.

Von den Hochzeiten und Ehescheidungen der Hebräer.

Die Juden heirathen gerne sehr früh, nach der talmudischen Ordnung sollen die Jünglinge im achtzehnten Jahre, und die Mädchen, wenn sie zwölf Jahre und einen Tag alt sind, sich verehlichen. Wo ihre Verhältnisse und die christlichen Obrigkeiten es gestatten, geschieht es auf Seiten der Männer aber oft schon im vierzehnten, fünfzehnten und sechzehnten Jahre. Diese frühzeitigen Heirathen sollen theils dem unerlaubten Umgange beider Geschlechter vorbeugen, theils auch jedem Elternpaare die Hoffnung gewähren, noch den Messias als ihren Enkel zu sehen und zu umarmen.

Wenn ein Liebespärchen sich versprochen hat, wird eine große Gesellschaft junger und alter Israeliten beiderlei Geschlechts eingeladen. Die Jünglinge und Knaben halten Töpfe und gläserne Hafen in der Hand, und dann liest einer der nächsten Verwandten des Brautpaars oder ein Rabbi den Heirathsbrief vor. Eine solche Urkunde enthält die Bestimmung dessen, was einer dem andern zur

Morgengabe geben, wann die Heirath vollzogen werden soll, und dergleichen, nebst einer gegenseitigen Versicherung, daß der, welcher dem Andern nicht Wort halten sollte, demselben eine bestimmte Summe Geldes, die den Verhältnissen eines Jeden angemessen ist, zahlen wolle. So wird in allen Dingen an das liebe Geld und den Schacher gedacht!

Hierauf sprechen die Verlobten sich die Hände reichend zu einander: Massal tobh! *) Gut Glück! und die umstehenden Gäste werfen mit den Worten: dies bedeute Glück und Ueberfluß: ihre Töpfe und gläsernen Hafen entzwei. Damit ist in der Regel das Verlobniß vorbei, und die Gäste, welche jetzt zu Hause gehen, empfangen blos an der Thür einen Trunk süßen Weins nebst etwas Kuchen oder Zuckerwerk.

Braut und Bräutigam halten sich in den ersten acht Tagen nach der Verlobung zu Hause; der letztere empfängt aber zahlreiche Besuche von seinen jüngern Freunden und Bekannten, die mit ihm trinken, spielen und Possen treiben. Dies geschieht zum Andenken des berühmten Helden Simson, dem die Philister, als er eine ihrer Landsmänninnen heirathen wollte, gleichfalls dreißig Jünglinge zur

*) Wahrscheinlich kömmt das in manchen Gegenden übliche Toppsagen, womit man sich bei einem Handel Glück wünscht und Wort zu halten verspricht, von diesem jüdischen Gebrauche her.

Gesellschaft gaben. Während dieser Zeit schickt der Bräutigam seiner Braut einen Gürtel mit goldenen Schnallen, und sie sendet ihm einen dito mit silbernen. Bei reichen Pavierjuden und Wechslern sind diese Gürtel oft mit Edelgesteinen besetzt. Wenn es den Liebenden an dem Nöthigen zu goldenen und silbernen Schnallen fehlt, so nehmen sie mit stählernen und messingenen fürlieb. Diese Brautgeschenke sind übrigens nothwendig; außerdem beschenkt man sich so wie bei den Christen, häufig mit Ringen und andern Putzsachen.

Am Tage vor der Hochzeit wird die Braut von einer Anzahl mit ihr verwandter und befreundeter Frauen, die zum Teil vor ihr her hüpfen und tanzen, mit Musik und Gesang ins Bad begleitet. Hier muß sie in kalten Wasser ganz untertauchen, und zugleich belehrt man sie, wenn sie noch Jungfrau ist, über gewisse Geheimnisse, die wir hier nicht enthüllen wollen. Nach dem Bade kehrt die Holdgeschmückte unter Singen und Springen wieder in die Arme des geliebten Adonis zurück.

An dem schönsten Tage des Lebens, dem eine noch schönere Nacht folgt, wird die reizende Braut auf das prachtvollste gekleidet, und von den Frauen mit fröhlichen Hochzeitliedern in ein besonderes Zimmer geführt, wo man unter Gesang und Tanz ihr seidenes Rabenhaar kämmt und in Ordnung bringt, ihr eine kostbare Haube aufsetzt, und ihr

holdes Antlitz verschleiert, damit sie gleich der Rebecca sein züchtig seyn, und den Geliebten nicht ansehen soll. Gesungen und getanzt muß hiebei werden, denn der heilige, hochgelobte Gott sang der bräutlichen Eva, als er sie kämmte und frisirte, selbst lustige Liederchen vor, und führte sie tanzend in Adams Arme. Ja, Gott machte ihnen nicht allein die Brauthimmel, unter denen er sie trauete, sondern wartete ihnen sogar persönlich beim Hochzeitmahl auf, die Engel mußten dazu blasen, pfeifen und trommeln, und der Herr der Welt eröffnete selbst mit Eva den Ball *).

Die Trauung wird durch einen Rabbiner, und zwar unter freiem Himmel in einem Garten, auf einem Hofplatze oder gar auf offener Straße verrichtet. Vier Knaben tragen zu diesem Zweck ein, auf vier Stangen ruhendes Zelt (Brauthimmel oder Hochzeithimmel) nach dem Orte hin, wo die Trauung geschehen soll. Dann kömmt der Bräutigam nebst den Männern und ihm folgt unter Pauken- und Trompetenschall die Braut mit den Frauen und Mädchen, und stellen sich unter das Zelt, Chuppah oder Decke genannt. Beide Brautleute werden von allen Anwesenden mit dem Ausrufe: Baruch habba!

*) M. s. S. 113. im ersten Bändchen dieses Buchs; imgleichen in den Kapiteln oder dem Pirke des Rabbi Elieser, Kap. 12, und Brandspiegel Kap. 34.

(Gesegnet sey, der da kommt!) empfangen. Hierauf führt man die Braut dreimal um den Bräutigam herum, weil Jeremias sagt: das Weib wird einen Mann umgeben. Sodann führt auch der Bräutigam sie einmal im Kreise herum, und die Umstehenden bestreuen das Brautpaar mit Waitzen oder andern Korn unter dem Ausruf: Pru usefu! (Seyd fruchtbar und mehret euch!) Das Bewerfen mit Waitzen soll ein Sinnbild des Friedens und Ueberflusses in der künftigen Haushaltung seyn, denn der Psalmist sagt: der deine Gränze hat in Frieden gesetzt, und dich sättiget mit dem besten Waizzen. Zur kleinen Ergötzlichkeit für ihre armen Glaubensgenossen mischen die Reichen oft etwas Geld unter den Waitzen, worüber es beim Heraussuchen häufig Rippenstöße und Kopfnüsse giebt. Das Gesicht der Braut, welche dem Bräutigam zur Rechten steht, muß gegen Mittag gerichtet seyn, weil sie dann nach der Lehre des Talmuds viele Söhne bekommen wird. Mit dem Zipfel des, aus Haaren gewebten Tuchs, Talles genannt, welches der Bräutigam um den Hals trägt, bedeckt der Rabbiner den Kopf der Braut, denn Ezechiel spricht: ich habe meine Flügel über dich ausgebreitet und deine Scham bedeckt, und Ruth sagt zum Boas: breite deine Flügel (deinen Mantel) über deine Magd *). Nachher nimmt der Rabbi ein Glas

*) Ezechiel 16, V. 8, und Ruth Kap. 3, V. 9.

Wein, dankt in einem kurzen Lobgebet (Birchas äruſin, Segen der Verlobten genannt) Gott, für das Verlöbniß, und giebt zuerſt der Braut und dann dem Bräutigam zu trinken. Iſt die erſtere noch eine Jungfrau, ſo muß es, aus guten Gründen, ein enges, iſt ſie eine Wittwe, ein weites Glas ſeyn; und an einigen Orten bedient man ſich dazu, mit gleichem Unterſchiede, eines irdenen Gefäßes, z. B. bei der bräutlichen Jungfrau eines engen Topfs, bei der Wittwe aber einer ziemlich weiten Schüſſel. Nachher zieht der Rabbi von dem Finger des Bräutigams einen Ring, der von reinem Golde und mit keinen Edelſteinen beſetzt ſeyn muß, ruft einige Zeugen, fragt ſie, ob der Ring gut und Geldes werth ſey? und ſteckt ihn, wenn dies bejahet wird, der Braut an den Finger. Darauf lieſt er den Heirathsbrief laut den Anweſenden vor, nimmt ſodann nochmal ein Glas mit Wein, dankt in einem kurzen Gebet Gott für die geſchehene eheliche Verbindung, und giebt den Getraueten zu trinken. Der Bräutigam wirft, zur Erinnerung an die Zerſtörung Jeruſalems und des Tempels, das Glas an einen Stein oder auf die Erde entzwei, und hiemit iſt die Trauung beendigt.

Selbſt an den froheſten Tagen ſeines Lebens ſoll ein frommer Iſraelit nicht aufhören, über die Zerſtörung Jeruſalems und des Tempels zu trauern. Darum muß der Bräutigam an ſeinem Hochzeit-

tage sein Haupt mit einer schwarzen Kappe bedekken, und die Braut muß das ihrige in einem schwarzen Mantel verhüllen, welches beiden ein sehr unliebliches Ansehen giebt. Außerdem streuet man dem Bräutigam an manchen Orten auch Asche auf das Haupt, denn der Tempel und die heilige Stadt sind durch das Feuer gleichfalls in Asche verwandelt. Unter freiem Himmel wird die Trauung vollzogen, weil Israels Kinder sich vermehren sollen, wie die Sterne am Himmel *).

Nach geschehener Einsegnung setzt man sich zu Tische, und der Bräutigam singt einen langen Gesang. Je schöner er, nach jüdischem Geschmack, zu singen weiß, je glücklicher fühlt sich die Braut, die ihm am andächtigsten zuhört, denn die übrigen toben und schreien, daß man Hühner auftragen soll. Wenn endlich ein Huhn und ein rohes Ey gebracht, und der Neuvermählten vorgesetzt werden, fällt augenblicklich Alles, Männer und Weiber, Große und Kleine über das Huhn her; man reißt sich einander die Stücke aus den Händen und sogar aus dem Munde, und verschlingt sie mit wildem Geschrei und Gelächter. Wer das Ey ergreift, wirft es einem Andern, am liebsten einem zuschauenden Christen ins Gesicht, und häufig wird zu diesem Zweck eine große Schüssel voll Eyer aufgetragen.

Die

*) Berachos Fol. 30, 2.

Die Braut wird hiebei von den Gäſten ermahnt, nicht betrübt, ſondern recht luſtig zu ſeyn, weil ſie eben ſo ſchmerzenfrei und vergnügt Kinder gebähren werde, wie die Henne mit fröhlichem Gekakel ein Ey legt.

Darauf wird tüchtig gegeſſen, getrunken und geſungen und an Jeruſalem und den Tempel nicht weiter gedacht. Nach beendigter Mahlzeit beginnt vor allen andern der Mitzva-Tanz d. h. der Tanz der Gebote. Hier ſpringt Alles wild durch einander; der vornehmſte Mann tanzt zuerſt mit dem Bräutigam, die vornehmſte Frau mit der Braut, und nachher müſſen die Neuvermählten der Reihe nach mit allen übrigen tanzen.

Chriſten ſieht man bei den Hochzeiten überhaupt nicht gerne, und dazu einladen ſoll man ſie gar nicht; denn Salomo ſpricht: in deine Freude ſoll ſich kein Fremder miſchen. Wenn die guten Engel einen Chriſten bei einer Hochzeit ſehen, dann fliehen ſie davon, und die Teufel kommen, und richten Zank und Streit, ja ſogar Mord, Todſchlag und alles mögliche Unheil an.

Die Hochzeit dauert gewöhnlich acht Tage, und wenn der Sabbath einfällt, muß zu Ehren deſſelben beſonders viel gegeſſen, getrunken und getanzt werden, denn du ſollt den Sabbath heiligen; auch muß man der überflüßigen Seele, welche man am Sabbath hat, etwas zu Gute thun.

Am Morgen nach der Brautnacht nehmen die Eltern oder nächsten Verwandten die Betttücher, wenn nemlich die Vermählte eine Jungfrau war, zeigen sie einigen der Hochzeitgäste, und heben sie nachher sorgfältig als Beweise dessen auf, was die junge Frau gewesen und nicht mehr ist *).

Die Morgengabe besteht in wechselseitigen Geschenken, welche sich die jungen Eheleute am Morgen nach der ersten Hochzeitnacht zum Zeichen ihrer wechselseitigen Zufriedenheit machen. Bei den Juden wird die Morgengabe gewöhnlich schon bei der Verlobung ausbedungen und bestimmt, und in der Verlöbnißurkunde erwähnt.

Hinsichtlich der Ehescheidungen war Moses den jüdischen Männern sehr günstig; desto härter aber den Weibern. Augenblickliche Laune und Abneigung berechtigen nach seinem Gesetz den Mann, der Frau ihren Laufpaß oder Scheidebrief zu geben, sie auf eine barbarische Weise aus dem Hause zu stoßen, und sich um sie weiter nicht zu bekümmern. Dieser rohe Orientalismus darf uns bei einem Volke nicht befremden, welches die Frauen als Sachen und als bloße Spielwerke seiner Sinnlichkeit betrachtete. Das mosaische Gesetz in Beteff der Ehescheidungen soll ein göttliches seyn; meinethalben, ein menschliches ist es sicherlich nicht. Die Frauen

*) M. s. 5 B. Mos. 22. V. 13—17.

können so wenig nach mosaischem, als talmudischem Rechte sich scheiden lassen, mag der Mann sie auch mißhandeln, so schrecklich er will.

Was Moses in Rücksicht der Ehescheidungen geordnet hat *), ist noch bei den Israeliten üblich, und blos von den Talmudisten mit mehreren Förmlichkeiten verbunden. Wer seiner Frau einen Scheidebrief geben will, muß denselben von drei Zeugen unterschreiben und versiegeln lassen, und in deren Gegenwart ihn seiner Gattin mit den ausdrücklich ausgesprochenen Worten überreichen: Siehe, Weib! Hier ist dein Scheidebrief; nimm ihn, denn du bist von mir verstoßen und einem andern Mann gegönnt.

Der Scheidebrief darf nicht mehr, und nicht weniger, als zwölf Zeilen, zur Erinnerung an die zwölf Stämme Israels enthalten. Es muß nichts darin durchstrichen oder gebessert seyn; die Jahrzahl (seit Erschaffung der Welt nach jüdischer Zeitrechnung), der Monat, der Tag und der Ort, wo er ausgefertiget ist, so wie auch der Name und Zuname beider Gatten und ihrer Väter müssen in demselben genannt, und der Mann als redend zu seiner Frau eingeführt werden. Endlich muß er darin erklären, daß er sie verlasse, verstoße, und freispreche, so daß sie gehen dürfe, wohin, und sich verheirathen könne, mit wem sie wolle.

*) 5 B. Mos. 24, V. 1.

Nicht an allen Orten, sondern nur in einer bekannten Stadt kann die Ehescheidung vollzogen werden: Gewöhnlich wählt man eine Seestadt, oder eine solche, die an einem großen Fluße liegt. Zu Zeugen nimmt man angesehene Rabbiner; wenn an dem Orte, wo man sich scheiden will, keine wohnen, so läßt man sie oft mit sehr großen Kosten dahin kommen.

Eine andere Art der Scheidung, wodurch aber keine schon bestehende Ehe getrennt, sondern blos die Verbindlichkeit zur Eingehung einer Ehe aufgehoben wird, ist die Chalitza. Diese gründet sich auf folgende wörtliche Vorschrift des jüdischen Gesetzgebers Moses:

»Wenn Brüder bei einander wohnen, und einer von ihnen ohne Kinder stirbt, so soll das Weib des Verstorbenen keinen fremden Mann nehmen, sondern ihr Schwager soll sie nehmen, und seinem Bruder Saamen erwecken, und der erste Sohn, den sie gebähren wird, soll an des Verstorbenen Statt seyn, damit dessen Name nicht aus Israel vertilgt werde. Wenn er aber das Weib seines Bruders nicht heirathen will, dann soll sie zum Thor der Stadt gehen, und zu den Aeltesten sprechen: der Bruder meines Mannes will den Namen seines Bruders in Israel nicht erwecken und mich nicht zur Frau nehmen. Dann sollen die Aeltesten ihn fodern, und mit ihm reden. Wenn er bei seinem

Vorsatz beharrt und spricht: ich will sie nicht heirathen; so soll seines Bruders Weib vor den Aeltesten zu ihm treten, einen Schuh von seinem Fuß ziehen, ihm ins Angesicht speien, und sagen: Also soll man einem jeden Mann thun, der seines Bruders Haus nicht bauen will.« 5 B. Mos. Kap. 25.

Nach den rabbinischen Vorschriften muß heutiges Tages die Frau mit fünf erbetenen und unpartheiischen Zeugen zu dem Oberrabiner gehen, und ihren Schwager gleichfalls vorladen lassen. Der Rabbiner richtet dann folgende Fragen an die Wittwe: Ob es schon drei Monate nach ihres Mannes Tode sey? Ob derselbe einen unverheiratheten Bruder hinterlassen habe, und ob der Gegenwärtige und der Verstorbene Söhne Eines Vaters gewesen? Wie alt sie sey? Ob sie fähig sey, Kinder zu zeugen? Und endlich, ob sie noch nüchtern sey? weil sie nach dem Essen ihrem Schwager nicht mehr ins Angesicht speien darf. Hierauf wird auch der Mann befragt: Ob die Frau wirklich die hinterlassene Wittwe seines Bruders sey, und ob er sie heirathen oder sich durch die Chalitza von ihr scheiden lassen wolle? Erklärt er sich zu dem letztern bereit, so muß er einen, auf eine sonderbare Weise gemachten Schuh anziehen, und sich an die Wand stellen. Dann geht die Frau auf ihn zu, und spricht: Dieser Mann, mein Schwager will seinem Bruder keinen Saamen erwecken; darum

soll er auch nicht länger mein Schwager genannt werden. Hiemit bückt sie sich, löst mit der rechten Hand den Schuh auf, zieht ihn vom Fuß und spuckt mit den Worten: So soll man dem Mann thun, der seines Bruders Haus nicht bauen will, dem verabschiedeten Herrn Schwager so viel ins Gesicht, daß die Zeugen auf Ehre und Gewissen versichern: es sey genug. Die Rabbiner beschließen die Feierlichkeit mit dem Ausruf: Chalutz hannahal! (Der Schuh ist ausgezogen!) und dann kann die ehelustige Wittwe heirathen, wen sie will.

Freilich soll nach neuern rabbinischen Verordnungen Keiner die Wittwe seines Bruders ehelichen, sondern sich durch die Chalitza scheiden lassen; allein damit ist Niemanden verboten, ohne geschieden zu seyn, eine andere Frau zu nehmen, und die Scheidung aufzuschieben, so lange es ihm beliebt. Ehelustige Wittwen kommen hiedurch oft in großes Gedränge, wenn der hartherzige Schwager sich weder zur Chalitza, noch zu einer andern Heirath, wodurch sie gleichfalls frei werden, bequemen will, und häufig bleibt kein anderer Ausweg, als durch viel Geld und glatte Worte den Herrn Bruder zu bewegen, sich ein bischen ins Angesicht speien zu lassen.

Den Namen Chalitza führt diese sonderbare Scheidung von dem Wort Chalutz Schuh. Das Abziehen des Schuhes mit der rechten Hand ist

nicht von Moſes befohlen, ſondern ein talmudiſcher Zuſatz. Indeſſen haben ſich doch die Rabbiner ſehr eifrig über die wichtige Frage geſtritten: was zu thun ſey, wenn die Frau keine rechte Hand hätte. Endlich hat man ſich dahin vereinigt, daß ſie den Schuh dann mit den Zähnen abziehen ſolle.

Von der Feier des Montags und Donnerstags.

Ich sagte schon früher, daß die ausgezeichnet frommen Israeliten am Montage und Donnerstage fasteten. Diese beiden Tage sind ihnen vor allen Wochentagen heilig, indem sie behaupten, daß Esra ihnen beim Ausgange aus der babylonischen Gefangenschaft folgende zehn Gebote gegeben habe: 1) und 2) sowohl am Sabbath, als am Montage und Donnerstage in der Synagoge einige Theile aus dem Gesetze mit gewissen Feierlichkeiten zu lesen; 3) am Montage und Donnerstage öffentliche Gerichtssitzungen zu halten; 4) zu Ehren des Sabbaths am Donnerstage das Haus zu reinigen, welches also an andern Tagen nicht nöthig ist; 5) sollen die Männer am Donnerstage Knoblauch essen; 6) die Weiber sollen an diesem Tage früh aufstehen und Brod backen, damit man den Armen etwas mittheilen kann; 7) die Weiber sollen ferner sich am Donnerstage kämmen und waschen; auch sollen sie beim Baden ihr Haar gehörig aus einander theilen; 8) sollen sie eine Schürze vorbinden; 9) soll man

den

den Handelsleuten erlauben, am Donnerstage in den Städten umher zu ziehen, und wohlriechende Wasser und Putzsachen für die Frauen zu Ehren des Sabbaths zu verkaufen; 10) sollen diejenigen, denen in der Nacht vom Mittewochen auf den Donnerstag im Bette etwas Unreines entgangen ist, sich wieder reinigen und waschen *).

Wer wird hier nicht gestehen, daß Esra ein sehr weiser Gesetzgeber war? Manche seiner Vorschriften, wie die vom Gerichthalten am Montage und Donnerstage, und vom Umherziehen der Krämer und Handelsleute können jetzt freilich nicht beobachtet werden, da Abrahams Saame mit Ausschluß der jüdischen Polizeispione bekanntlich nichts mehr mit Gerichts- und Polizeisachen zu thun hat. Die übrigen Gebote Esra's werden aber um so strenger gehalten, da Moses gerade am Donnerstage auf den Berg Sinai stieg, um wegen des goldenen Kalbes um Verzeihung zu bitten, und statt der zerbrochenen zwei andere Gesetztafeln zu holen, womit er am Montage wieder zu den Israeliten herab kam.

Außer den gewöhnlichen Morgengebeten wird an diesen beiden Tagen das Vehue Nachum, dem man eine große Kraft zuschreibt, stehend und mit vieler Andacht gebetet.

*) Talmud, Traktat Babha kama.

Der Ursprung dieses heilsamen Gebets wird von den Talmudisten auf folgende Weise erzählt:

Nach der Zerstörung Jerusalems befahl der gottlose Kaiser Vespasian, welchem die Hölle sey, drei Schiffe mit Juden zu bepacken, und sie ohne Ruder- und Steuermann ins Meer gehen zu lassen. Durch heftigen Sturm und Ungewitter wurden diese Schiffe getrennt, und das eine kam bei dem Lande Lovanda, das andere bei dem Lande Arlado und das dritte bei dem Lande Burdeli an. Der König von Burdeli empfieng die Israeliten sehr freundlich, gab ihnen Felder, Gärten und Weinberge, und ließ sie sich ansiedeln. Sein Nachfolger wüthete aber noch ärger gegen sie, als der böse König Pharao in Aegypten, welchem die Hölle sey, und peinigte sie sehr. Einst sprach er zu ihnen: Ich will versuchen, ob ihr rechte Juden seyd; darum will ich euch gleichfalls in einen feurigen Ofen setzen lassen, wie man ehemals mit Sadrach, Mesech und Abednego gethan hat. Wenn ihr im Feuer nicht schmelzen oder verbrennen werdet, dann will ich euch für ächte Juden halten. Bei diesen entsetzlichen Worten vom feurigen Ofen fingen Israels Kinder an, zu zittern und zu zagen und sprachen: Allerdurchlauchtigster König, großmächtigster König, allergnädigster König und Herr, gestatte uns noch drei Tage, wie man den heiligen drei Männern Sadrach, Mesech und Abednego bewilliget hat, um uns vorzubereiten und den heiligen hochgelobten

Gott zu bitten, daß er uns, gleich jenen, aus dem feurigen Ofen erlösen möge.“ Der Allergnädigste gewährte ihnen huldvoll diese Bitte, und man band die drei frömmsten Männer Joseph und Benjamin, und deren Vaterbruders Sohn, den Samuel, und führte sie in den Kerker. Hier berathschlagten sie, was zu thun sey, und beschloßen, bis zum dritten Tage zu fasten und zu beten. Jeder von ihnen machte ein besonderes Gebet, die man nachher alle drei in eines verfaßte, welches das jetzige Vehue Nachum ist, und drei Tage und Nächte hindurch ohne Aufhören von den drei heiligen Männern Joseph, Benjamin und Samuel gebetet wurde. Am dritten Morgen sprach einer von ihnen: siehe, mir hat diese Nacht geträumt, daß ich einen Pasuk (einen Spruch) in der Bibel läse, worin zweimal Ki und dreimal Lo vorkam; ich weiß aber nicht, wo er steht, und was er enthält. Der Pasuk wird unser Trost und unsere Hülfe seyn, erwiederte einer der andern beiden, er bedeutet, daß der heilige, hochgelobte Gott vom Himmel uns helfen wird, und steht im drei und vierzigsten Kapitel des Jesaias: »Ki taabhor bammajim, ittecha ani, ubanne, haroch lo jistephuchach: Ki telech bemo esch, lo tikkaveh, velchabbah lo tibhar bach« *)

*) Wann du durchs Wasser gehst, so will ich bei dir seyn, und die Ströme sollen dich nicht bedecken;

Am dritten Tage ward ein groſses Feuer angezündet, und eine Menge Volks versammelte sich, um die Juden verbrennen zu sehen. Diese aber gingen ganz frei und ungezwungen mitten in die Flammen, sangen das Gebet Vehuc Rachum, bis alles Feuer ausgebrannt war, und wurden ohne sich ein Haar zu versengen, aus den Flammen erlöst. Beide, das Wunder und das Gebet berichtete man nach allen Orten hin, wo Juden wohnten, und zugleich ward angeordnet, das Vehuc Rachum, welches nach seinen Anfangsworten benannt wird, jeden Montag und Donnerstag in allen Synagogen zu beten *). Es beginnt, wie folgt: »Und er ist barmherzig, vergibt die Sünde, stürzt den Sünder nicht ins Verderben, wendet oft seinen Zorn von ihm ab, und erweckt nicht seinen ganzen Grimm.“ Der Hauptinhalt besteht in den Bitten um Vergebung der Sünden, um Wiederherstellung Jerusalems und des Tempels, um Befreiung aus der Gefangenschaft, und um Rache gegen ihre Feinde und Bedrücker, deren Vertilgung und Ausrottung sie auf das eifrigste zu erflehen suchen.

Vor dem Vehuc Rachum werden zuerst die gewöhnlichen Morgengebete mit den schon früher er-

---

wann du im Feuer wandeln wirst, so sollst du nicht verbrannt werden, und die Flamme soll dich nicht brennen. Jes. 43. V. 2.

*) Buxtorff nach dem Buche Colbo.

wähnten Ceremonien hergesagt, oder gesungen und geschrien. Dann folgt das Vehue Rachum; nach deßen Beendigung wird eine Menge kurzer Gebete geplerrt, die sich sämtlich fast um dieselben Gegenstände drehen, wie die vorhergehenden, nemlich, daß Gott nicht länger ihnen zürnen, sie von dem Druck ihrer Feinde, der Edomiter, befreien, dieselben strafen und verderben, Jerusalem und den Tempel bald wieder aufbauen, den Messias und Elias kommen lassen, und Abrahams Saamen vermehren möge, wie die Sterne am Himmel und den Sand am Meer. Dies ist das ewige Einerley, was sich der Gott Israels täglich fünf bis sechs Male vorschreien lassen muß, und seine Geduld ist in der That zu bewundern, denn mancher Andre hätte ihnen längst Alles gewährt, um die Quälgeister nur los zu werden.

Wenn diese Gebete endlich alle abgeleiert sind, wird, nach Esra's angeblicher Vorschrift, das Buch des Gesetzes mit großer Feierlichkeit aus der Arche genommen, um daraus vorzulesen.

Die Arche, ein Sinnbild der Bundeslade, ist ein Kasten oder Schrank von mittler Größe, der am östlichen Theile jeder Synagoge steht, und gewöhnlich eingemauert oder festgeklammert ist. Vor der Thür hängt ein gewirkter Vorhang, der um so kostbarer seyn muß, je wichtiger das Fest ist, welches man feiert. Gewöhnlich sind Vögel in diesen

Vorhang gestickt, weil die Bundeslade gleichfalls mit Vögeln geschmückt war. Das Gesetzbuch, welches die fünf Bücher Mosis begreift, und in der Arche aufbewahrt wird, muß auf Kalbsperganient, das in der Länge an einander genähet ist, auf dieselbe Weise, wie die Sprüche in den Tephillim mit schwarzer Gallapfeltinte und mit großen Buchstaben geschrieben, und nichts darin verbessert oder durchstrichen seyn. Die Zeilen müssen gleich lang seyn, und in gleicher Weite auseinander stehen. Auch darf man die Anfangsbuchstaben nicht mit bunten Farben, wie es in alten Zeiten bei andern Schriften gebräuchlich war, ausmalen, oder gar vergolden. Wenn der Abschreiber irgendwo einen Fehler macht, so wird das Gesetzbuch zwar nicht vernichtet, aber blos zum Lesenlernen in den Schulen gebraucht. *) Sowohl an dem untern, als dem obern Ende des in der Arche befindlichen Gesetzbuches sind hölzerne Rollen befestigt, die zum Aufwikkeln und Tragen dienen, und außerdem wird es in ein vier bis fünf Ellen langes, und eine Spanne breites Tuch, welches Wimpel heißt, gewunden. Jeder Vater, der einen Sohn hat, muß nemlich diesen, wenn er ein halbes Jahr alt ist, an einem Sabbath zum Oberrabbi bringen, und ihn egnen

*) M. s. auch Eichhorns Einleitung in das alte Testament.

laſſen, wofür er dann eine ſolche Wimpel, in welche gewöhnlich ſein eigener Name und der Name, das Alter und der Geburtstag des Kindes mit Seide geſtickt ſind, der Synagoge ſchenkt. Auch dieſe Schenkung iſt mit Förmlichkeiten verbunden. Der Vater muß nemlich das Tuch oder die Wimpel zuerſt dem geben, der das Amt Etzchajim (das Amt vom Holze des Lebens) bekleidet, und dieſer überreicht es wieder dem Inhaber des Amts Gelilah (des Amts des Einwickelns). Die Schrift muß, wenn man das Geſetzbuch mit der Wimpel umwindet, nach innen gekehrt ſeyn, und dann wird noch ein anderes koſtbares Tuch von Seide, Sammt oder dergleichen, wie ein Mantel um das liebe Geſetz geſchlagen, damit es ſich ja nicht erkälte. Manchmal, aber nicht immer *), iſt an dieſen Mantel mit einer ſilbernen Kette eine Silberplatte befeſtigt, auf welcher man die Worte lieſt: Keſer Thorah, die Krone des Geſetzes, oder Kodeſch Ladonai die Heiligkeit des Herrn. In der Platte oder hinter derſelben ſtecken noch einige kleinere, worauf die Feſte und Tage verzeichnet ſind, an denen aus dem Geſetzbuche vorgeleſen werden muß.

*) M. ſ. Paul Chriſt. Kirchners Jüdiſches Ceremoniel oder Beſchreibung der jüdiſchen Gebräuche. Neue Aufl. mit Anmerkungen von S. J. Jungendres. Nürnb. 1734 S. 69; und Buxtorffs Judenſchule Kap. 9.

Mit dem Herausheben des letztern aus der Arche, welche zum Andenken an die Bundeslade Aron Hakkodesch genannt wird, sind drei wichtige Geschäfte oder Aemter verbunden, nemlich das Amt Gelilah, welches in dem Auf- und Zuwickeln des Gesetzbuchs besteht; das Amt Etzchajim, oder das Angreifen vom Holz des Lebens, und endlich das Amt Hagbohoh, oder das Amt des Aufhebens und Umhertragens des heiligen Buches. Diese kirchlichen Ehrenstellen werden an jedem Montage, Donnerstage und Sabbath auf eine sonderbare Weise besetzt.. Der Chasan oder Vorsänger geht nemlich in der Synagoge herum und schreit, wie ein ächter Bandjude: Wer will kaufen Etzchajim? Wer will kaufen Gelilah? Wer will kaufen Hagbohoh? Den Meistbietenden werden dann die Aemter zugeschlagen, und das Geld wird zu Almosen verwandt. Dieses öffentliche Ausbieten und Versteigern von Aemtern und Würden scheint vielleicht manchem meiner Leser lächerlich; allein nach meiner Ansicht ist es den heimlichen Versteigerungen der Art, welche bei uns Christen üblich sind, weit vorzuziehen; denn kein Jude, der sich beim öffentlichen Verkauf überbieten und das Holz des Lebens aus der Hand winden läßt, kann sich mit Recht über Zurücksetzung, Nepotismus und dergleichen beklagen, da es blos von ihm abhängt, der Meistbietende zu werden.

Nach den gewöhnlichen Morgengebeten und dem Vehue Rachum nimmt der Chasan oder Vorsänger das Gesetzbuch aus der Arche, und die Gemeine begleitet diese Feierlichkeit mit den Worten: Und wenn die Lade zog, so sprach Moses: Herr, stehe auf, laß deine Feinde zerstreuet werden, und die dich hassen, fliehen vor dir. Von Zion wird das Gesetz ausgehen, und das Wort des Herrn von Jerusalem *). Bei dem Zuschließen der Arche singt man weiter: Gelobet sey der, welcher seinem Volk Israel das Gesetz gegeben, mit seiner Heiligkeit! und hierauf nimmt der Chasan das Buch unter den Arm und spricht: Preiset mit mir den Herrn, und lasset uns mit einander seinen Namen erheben! Die Gemeine antwortet darauf: Erhebet den Herrn unsern Gott! Betet an zu den Schemeln seiner Füße, denn er ist heilig. Erhöhet den Herrn unsern Gott, und betet an auf seinem heiligen Berge, denn der Herr unser Gott ist heilig. **)

Nach diesem Wechselgesang besteigt der Vorsänger mit dem eingewickelten Buch die Kanzel; Alles stürzt sodann herbei, um das Gewand des Heiligthums zu küssen, und wer durch das Gedränge verhindert wird, sucht es wenigstens mit der Hand zu berühren, und küßt diese, statt des Ge-

*) 4. B. Mos. 10, V. 35 und Jesaias 11. V. 3.

**) 34 V. 4 und 99 V. 5. u. 9.

setzes. Auf der Kanzel oder dem Almemor ist ein viereckigter, mit seidenen und sammtenen Tüchern bedeckter Tisch, auf welchen der Chasan oder Vorsänger das heilige Buch niederlegt. Dann stellt sich der Segen (so heißt nemlich der, welcher das Amt Gelilah gekauft hat,) dem Chasan zur Linken, und befiehlt, indem er das Gesetzbuch aufwickelt, denjenigen zu rufen, den er zum Mitlesen bestimmt hat. Der Chasan fodert darauf den Auserwählten mit seinem und seines Vaters Namen auf, zum Beispiel: Es komme N. N. Sohn des N. N. zum Mitlesen des Gesetzes. Der Aufgefoderte tritt zwischen den Chasan und den Segen oder Gelilah-Beamten, ergreift die beyden untersten Hölzer des Gesetzbuchs, und küßt es mit den Worten: Gelobet seyst du Gott, weil du uns erwählt hast vor allen Völkern, und hast uns dein Gesetz gegeben! Gelobet seyst du, ein Geber des Gesetzes! Hierauf liest der Chasan eine Parascha (einen Abschnitt) vor, die wenigstens zehn Verse enthalten muß, nach deren Beendigung der Aufgerufene zum zweyten Mal das Holz des Lebens berührt und dem geliebten Gesetz noch ein Küßchen verehrt. Dies darf aber um Gotteswillen nicht auf das Pergament oder auf die Schrift selbst geschehen, denn das wäre eine noch ärgere Todsünde, als wenn man einer schönen, vornehmen Dame, statt der Hand, die Lippen küßte. Blos die äußere Hülle, die Tü-

cher, in welche das heilige Buch eingewickelt ist, darf der keusche Mund des frommen bescheidenen Israeliten berühren. Bei diesem letztern Schmätzchen spricht er noch das kurze Dankgebet: »Gelobet sey Gott, der uns (Juden) zu seiner Ehre (??) erschaffen, uns das Gesetz der Wahrheit (??) gegeben, und das ewige Leben uns eingepflanzt hat. Gelobet sey Gott, ein Geber des Gesetzes!« Darauf tritt er drei Schritte weit zurück, und segnet den Aufgerufenen mit den Worten: der unsere Väter Abraham, Isaak und Jakob gesegnet hat, der segne auch diesen N. N. den Sohn des N. N. nebst seinem ganzen Hause, weil er das Gesetz in Ehren hält. Gott beschütze und behüte ihn vor allem Uebel ꝛc. und die ganze Gemeine ruft: Amen!

Gewöhnlich werden vom Chasan drei Männer nach einander zum Mitlesen aufgefodert. Der erste soll ein Priester (Cohn), der zweite ein Levit, und der dritte ein gemeiner Israelit seyn. Diese Anzahl wird jedoch nach der Wichtigkeit der Feste vermehrt, denn an den Neumonden müssen vier, an andern Festtagen fünf, am Versöhnungsfest sechs, und am Sabbath sieben Mitleser nach einander aufgerufen werden. Sie gehen zum Almemor oder zur Kanzel durch die Thüre, welche ihnen am nächsten ist, hinauf, müssen aber durch eine andere Thüre wieder hinabgehen.

Der Lesende muß stehen, ohne sich irgendwo

anzulehnen. Bei dem geringsten Fehler, wenn er z. B. einen Buchstaben verschlucken, oder unrichtig und undeutlich aussprechen sollte, wird er erinnert, und muß die ganze Vorlesung von Anfang an wiederholen. So lange das Gesetzbuch offen ist, darf Niemand die Synagoge verlassen.

Nach beendigtem Lesen kömmt der Inhaber des Amts Hagbohoh (des Aufhebens); hebt das Gesetzbuch mit beiden Armen so hoch in die Höhe, wie es ihm möglich ist, und geht auf dem Almemor hin und her, damit Jeder die heilige Schrift sehen möge. Die entzückte Gemeine ruft, als ob sie ein Wunderthier sähe: Das ist das Gesetz, was Moses den Kindern Israel vorgelegt hat! Um die Stärke seiner Arme zu zeigen, wirft der Hagbohoh-Beamte das ziemlich schwere Gesetzbuch oft mehrere Male in die Höhe, und fängt es mit den Händen wieder auf, wofür er dann von den Lippen der jüdischen Schönen das schmeichelhafte Lob erndtet: daß er gar zu »schain gehagbohagt« habe.

Die armen Weiberchen sind am schlimmsten daran. Sie haben in den Synagogen einen eigenen abgesonderten Platz mit vergitterten Fenstern, damit ihr reizender Anblick keine böse Gedanken erregen, und ihr Geplauder die Andacht nicht stören kann. Wann nun gehagbohagt wird, gerathen sie in den entsetzlichsten Aufruhr, denn obgleich es

ihnen nicht erlaubt ist, gleich den Männern das liebe Gesetzbuch zu küssen, so wollen sie es doch wenigstens gerne sehen, und daher entsteht bei dem Umhertragen desselben in ihrem Gemach ein so fürchterlicher Lärm, als ob sie von einem zweiten Paris mit goldnen Äpfeln bombardirt würden. Alles drängt und stößt sich, zankt, schreiet und schimpft, denn Jede will ein Fensterchen für sich erobern, oder sucht sich im Besitz des schon eroberten mit Händen, Füßen und Zunge zu schützen. Dies ist das Erbaulichste und Rührendste am ganzen jüdischen Gottesdienst, und wird wöchentlich dreimal, am Montage, Donnerstage und Sabbath wiederholt.

Ein großes Unglück und zugleich die Vorbedeutung eines noch größern ist es, wenn einer der genannten Kirchenbeamten mit dem heiligen Buche stolpern oder gar fallen sollte. Dann muß die ganze Gemeine fasten, wehklagen und beten, und Alles ist voll Angst und Warten der Dinge, die da kommen sollen.

Wenn der Inhaber des Hagbohoh-Amtes mit seinen Gaukeleien und Possen fertig ist, treten die Käufer des Gelilah und Etzchajim wieder auf die Bühne. Der erstere rollt das Heiligthum mit den zwei obern Hölzern oder Stäben zusammen, welches mit großer Sorgfalt geschehen muß; und der andere, gewöhnlich ein Knabe, nimmt jenem nachher die Stäbe ab, und reicht ihm dafür die Wim-

peln, Tücher und Silberplatten zum Einwickeln. Hierauf stürzt alles Jung und Alt, mit Ausschluß der Weiber herbei, um das Etzchajim (das Holz des Lebens) zu küssen. Wer von den Uebrigen zurück gedrängt wird, berührt es wenigstens mit zwei Fingern, und legt diese auf die Augen, denn dies soll gegen geistliche und leibliche Blindheit, gegen Gicht, Flüsse und andere Krankheiten sehr heilsam seyn.

Während man das Gesetzbuch wieder in die Arche legt, singt der Chasan: Rühmet den Namen Gottes, denn sein Name allein ist stark. Die Gemeine antwortet: »Sein Ruhm ist im Himmel und auf Erden. Er hat das Horn seines Volks erhöhet zum Lob aller Heiligen, nemlich das Volk Israel, das ihm am nächsten ist! Lobet Gott!«

Beim Verschließen der Arche singt man: wann sie (die Bundeslade) ruhete, sprach Moses: Komm wieder, Herr, zu der Menge der Tausenden von Israel!

Endlich wird der Gottesdienst, gleich der gewöhnlichen Morgenandacht geschlossen, und Jeder geht mit den Worten: »Herr, leite mich in deiner Gerechtigkeit um meiner Feinde willen! Richte deinen Weg vor mir her! Der Herr segne meinen Ausgang und Eingang!« zu Hause, um zu wuchern, zu gaunern und zu schachern, so gut er vermag.

Unverkennbar ist der geistliche, alle übrigen Völker tief verachtende Hochmuth der Israeliten, der sich in ihren meisten Gottesverehrungen auf eine so harte und widerliche Weise ausspricht. Ueberall rühmen sie sich als das erste und liebste Volk Gottes; aber kein Vernünftiger kann begreifen, wie das höchste Wesen zu einer so sonderbaren Liebhaberei kam.

Der Montag und Donnerstag werden zwar nicht als ganze, sondern blos als halbe Feiertage betrachtet; indessen soll man sich doch aller schweren Arbeiten an denselben enthalten, und sie durch Müssiggang und Wohlleben nach Möglichkeit zu heiligen suchen.

Von der Feier der ersten Monatstage.

Moses gebot den Israeliten am ersten Tage jedes Monats gewisse Opfer zu bringen; daß sie aber den ganzen Tag faullenzen sollten, befahl er ihnen nicht. Aus Liebe zur Frömmigkeit widmete man jedoch in spätern Zeiten die ersten Tage der Neumonden ganz der Andacht und dem Müssiggange. Jetzt werden sie freilich von den Männern blos zur Hälfte gefeiert, allein mit der ausdrücklichen Bedingung, daß man keine schwere Arbeiten, welche Abrahams Saame bekanntlich mehr als den bittern Tod haßt, verrichten, viele Fische und überhaupt etwas Gutes essen und trinken, und sich durch Geldzählen, Spielen, Spazierengehen und andere geistvolle Unterhaltungen erheitern soll. Den Frauen ist es aber verstattet, wenn sie wollen, den ersten Tag jedes Monats ganz zu feiern, und zwar zur Erinnerung und Belohnung der Gottseligkeit ihrer Urmütter, die dem frommen Aaron ihre Armringe und Ketten verweigerten, woraus er zur Erbauung für Israels auserwählte Kinder ein goldenes Kalb machen wollte, und weil sie dagegen späterhin freiwil-

willig im Neumond vom März all' ihr Geschmeide zum Bau des zweiten Tempels darbrachten.

Fromme Juden fasten schon einen Tag vorher, um am folgenden desto besser essen zu können, und bitten zugleich Gott, ihnen einen fröhlichen Monat zu geben.

Am ersten Tage des Neumonds selbst, legt man weiße Gewänder an, und singt in der Synagoge, nach der Beendigung der gewöhnlichen und einiger andern Morgengebete den hundert achtzehnten Psalm. Darauf bietet einer der Gemeindevorsteher laut ein kirchliches Ehrenamt zum Verkaufe aus, welches in dem Herausheben des Gesetzes aus der Arche besteht. Dem, der das Meiste zahlt, wird diese, schnell vorüber gehende Würde zugeschlagen. Er muß den Vorhang (Paroches) vor der Arche hinwegziehen, die Thüre (Capores) aufschließen, und die zehn Gebote dem Vorsänger überreichen. Dieser legt sie auf einen, in der Mitte der Synagoge stehenden Stuhl, und nun eilen Alle mit Ausnahme der Frauen, herbei, um das theure Gesetz zu küssen. Nach Einigen muß der, so dasselbe aus der Arche genommen, die Tücher, womit es umwunden ist, aufwickeln; nach Andern thut dies der sogenannte Segen, d. i. derjenige, welcher das Gelilahamt verwaltet *).

*) M. s. P. Ch. Kirchner's Jüdisches Ceremoniel u. s. w. von S. J. Jungendres. Die Angaben der

Hierauf singt der Chasan aus dem 28sten Kapitel des vierten Buchs Mosis die Verordnung der Opfer für den Neumond ab, und jedes Mal, wenn er vier Verse gesungen hat, ruft er einen Mann aus der Gemeine, der zu ihm kommen und den Segen sprechen muß, worauf er Amen sagt. Dann betet er noch das Kaddisch, welches eins der vornehmsten, jüdischen Gebete ist, da es die armen Seelen aus dem Fegefeuer errettet. Endlich ruft einer der Vorsteher oder Kirchendiener zum zweiten Mal aus: wer das Gesetz aufheben und wieder einwickeln wolle? Dies geschieht entweder von dem Segen (dem Gelilahbeamten) oder von dem, der das Buch zuerst aus der Arche hob *). Ohne das Gebet Kaddisch angehört und dieser letztern Feierlichkeit beigewohnt zu haben, darf Keiner die Synagoge verlassen, und eben so wenig dürfen die-

---

Schriftsteller, in Betreff der kirchlichen Gebräuche der Juden, welchen oft sehr von einander ab, und doch können sie alle richtig seyn, da wahrscheinlich bei den Israeliten dieselbe Verschiedenheit der liturgischen Formen herrscht, die man bei manchen christlichen Gemeinen einer und derselben Konfession in dieser Rücksicht findet. Gut für uns Alle, daß unsere Seligkeit weder an Liturgien, noch an Dogmatiken geknüpft ist.

*) M. s. Kirchner und Jungendres a. a. O. S. 75 und 76.

jenigen, welche dem Gottesdienſte nicht beiwohnen, das Mindeſte während deſſelben arbeiten.

Nachher müſſen ſie — denn das befiehlt ein ausdrückliches Gebot *) — gut eſſen und trinken, lange bei Tiſche ſitzen, und recht fröhlich ſeyn. Daher ſucht man auch durch Karten- und Würfelſpiel und mancherlei Poſſen den trägen Tag zu beflügeln.

Am achten Abend jedes Monats beim Mondenſchein verſammeln ſich Iſraels Kinder unter freiem Himmel, erheben ihre Augen zum »ſtillen Gefährten der Nacht,« und ein Rabbiner, dem die übrigen laut nachſprechen, betet ihnen vor: Gelobet ſeyſt du Herr unſer Gott, König der Welt, der du mit deinem Wort und dem Geiſt deines Mundes den Himmel und ſein ganzes Heer erſchaffen haſt, und haſt ihnen Geſetz und Zeit vorgeſchrieben, damit ſie thun, was du ihnen geboten, und ſich nicht verändern, ſondern Gott ihrem Schöpfer gehorchen, der ein rechter Baumeiſter iſt, und deſſen Werke wahrhaftig ſind.

Er ließ ſich den Mond erneuern, und dies ſoll allen, die im Mutterleibe getragen werden **), eine

*) Orachchajim Nr. 417—419.

**) Nemlich ihnen, den Iſraeliten, von denen es Jeſaias Kap. 46. V. 3. heißt: Höret mir zu, du Haus Jakobs, und ihr alle, die ihr vom Hauſe

ſchöne Krone und Zierde ſeyn, da ſie ſich gleich dem Monde erneuen und ihren Schöpfer loben und ehren ſollen wegen ſeines herrlichen und mächtigen Reichs. Gelobet ſey dein Schöpfer! Gelobet ſey dein Herr! Gelobet ſey, der dich gemacht hat! (Bei dieſen Worten ſpringen ſie voll Entzücken dreimal in die Höhe.) Und wie ich zu dir, Mond, hinauf ſpringe, und dich nimmer erreichen kann: ſo ſoll auch mich kein Feind berühren, und mir im Mindeſten etwas Leides thun. Es falle über unſere Feinde Furcht und Entſetzen, und durch deinen ſtarken Arm verſteinere ſie! Laß ſie erſtarren, wie Steine! Sie ſollen verſtummen wie Steine durch deinen allmächtigen Arm! Laß über ſie fallen Furcht, Schrecken und Angſt.

Alſo nicht unſere Werther und Siegwarte allein, auch Abrahams gläubige Kinder ſind Verehrer des ſilbernen Mondes, und ſchütten ihre Seufzer gegen ihn aus.

Dieſe Mondverehrung brachten die Iſraeliten wahrſcheinlich aus der babyloniſchen Gefangenſchaft, wo ihre Liturgie und Dogmatik eben ſo wie ihr Haß gegen andere Völker manchen hübſchen Zuſatz erhielten, mit heim.

Iſraels noch übrig ſeyd; ihr, die ihr vom Mutterleibe an von mir getragen ſeyd, und die ihr von mir von eurer Geburt an ſeyd erhalten worden.

Uebrigens würde uns eine Gottesverehrung jener Art, wo sich das Gemüth durch den Anblick der Natur zu dem großen Baumeister selbst erhebt, keineswegs mißfallen, sondern weit vernünftiger und zweckmäßiger scheinen, als alle Tempel-, Synagogen- und Kirchendienste, und alle Anbetungen wurmstichiger Heiligen- und Götzenbilder; allein wen muß nicht der bittere feindselige Groll empören, der sich in diesem Gebete der Israeliten gegen alle Andersdenkende ausspricht? Gleich ihrem König David, gesegneten und rachgierigen Andenkens, möchten sie gerne das höchste Wesen gegen alle Menschen verhetzen, die nicht, wie sie, beschnitten sind, und nicht mit ihnen die Mischna, die Gemara und andere Tollheiten für göttliche Offenbarungen anerkennen.

Bei jenem Gebet müssen wenigstens zehn Männer, die sämtlich dreizehn Jahre und einen Tag alt sind, gegenwärtig, und der Ort, wo es verrichtet wird, muß dreißig Ellen lang und breit und ganz rein seyn. Wenn der Mond in Wolken gehüllt ist, darf es nicht gebetet werden, und man muß es auf einen der nächst folgenden Tage verschieben.

Nach beendigtem Gebet spricht Einer zu den Andern: Schalom Lecha! Schalom Lecha! Schalom Lecha! d. h. Friede sey mit Euch! Friede sey mit Euch! Friede sey mit Euch! und die Uebrigen antworten: Alechem Schalom! Schalom Alechem!

Schalom al Iſrael! d. h. Auch über euch ſey Friede! Friede über euch! Friede über ganz Iſrael!

Nachher darf man den Mond in dem Monat nicht wieder anſehen. Das Gebet ſelbſt bewahrt vor ſchnellem Tod, Schwerenoth und allen plötzlichen und anſteckenden Krankheiten.

Eine Mondfinſterniß wird für ein ſchlimmes Zeichen gehalten, indem man dann von den Feinden der Juden ſehr viel Böſes fürchtet. Deshalb faſtet man gewöhnlich den ganzen Tag, und bittet Gott, Iſraels Kinder vor ihren Widerſachern, den gottloſen Gojim, doch zu beſchirmen *).

Die Talmudiſten lehren, daß Sonne und Mond anfangs von gleicher Größe geweſen. Aber der Mond murrte gegen den heiligen, hochgelobten Gott, und wollte allein am Himmel regieren. Darum machte der Herr der Welt ihn kleiner und nahm ihm ſeinen eigenthümlichen Glanz, ſo daß er jetzt ſein Licht von der Sonne borgen muß. Als der Mond hierüber trauerte, gereuete den Allmächtigen, was er gethan hatte, und deshalb gebot er den Iſraeliten, an allen Neumonden ein Sündopfer für ihn zu opfern, weil er (Gott) durch die Verkleinerung des Mondes geſündiget hatte **).

*) M. ſ. das Buch Chaſidim Nr. 66. 230.

**) M. ſ. das talmudiſche Buch Cholin Kap. 3, und Rabbi Bechai's Auslegung der fünf Bücher Moſis Paraſcha Pincha u. ſ. w.

Vom Sabbath.

Unter allen Feiertagen der Juden ist ihnen der Sabbath der heiligste, und sie halten ihn auch für den ältesten, obgleich er erst nach Einsetzung des Osterfestes angeordnet ward.

Am Freitagmorgen muß jeder Hausvater, wofern er nicht schon damit versorgt ist, wenigstens anderthalb Pfund Mehl, und, wenn es irgend möglich ist, Fische einkaufen. Aus dem Mehl werden, außer manchen andern Kuchen, vier Brodte gebacken, über welche der Hausherr oder dessen Stellvertreter zu Anfange jeder Mahlzeit den Segen spricht. Ehe die Frau es bäckt, nimmt sie ein Stück von der Größe eines Eies, und wirft es ins Feuer *). Der Teig muß beim Knäten in einem Stück bleiben; ist dieses aber zu groß, so theilt man es, und bedeckt das Stück, welches man zuletzt zubereiten will, mit einem Tuch, damit es sich nicht schäme, weil es das letzte seyn soll **).

*) Kirchner a. a. O. S. 78.

**) Buxtorfii Synagoga Judaica cap. X.

Die Fische sind, wenn man sie irgend bekommen kann, ein nothwendiges Erforderniß frommer Sabbathsfeier, weil die Seelen der Gerechten gewöhnlich in Fische fahren, und durch das Essen derselben aus ihrem Kerker befreiet werden. Ein sehr gottseliger Israelit, Namens Joseph Mokir Schabbath, d. h. Joseph der den Sabbath ehrt, sparte in dieser Hinsicht kein Geld, denn auch das Köstlichste war ihm nicht zu theuer, wenn es die Feier des Sabbaths galt. Besonders wandte er sehr viel an große und wohlschmeckende Fische, die er wahrscheinlich selbst gerne aß. Sein Nachbar, ein steinreicher Mann, spottete deshalb immer über den frommen Joseph Mokir Schabbath, der fast Alles, was er in der Woche erwarb, und oft weit mehr als das, am Sabbath in gebratenen Fischen und andern Leckereien verzehrte. Lieber, sprach einst der Reiche zu Joseph, was nützt es dir, daß du den Sabbath so hoch ehrst? Siehe, du wirst von Tage zu Tage ärmer, und ich, der ich nicht so kostbare Fische und Leckerbißchen an dem heiligen Tage esse, bin reicher, als du! Joseph schwieg und vertrauete dem heiligen, hochgelobten Gott, der die Frömmigkeit belohnt, und den boshaften Spötter bestraft. Was ich zu Ehren des Herrn verwende, dachte er bei sich, das wird er mir gewiß tausendfach vergelten. Bald darauf kamen Sternseher in die Stadt. Armer Freund, sprachen sie zu dem Reichen, was

hel-

helfen dir all' deine Schätze? Nicht einmal einen köſtlichen Fiſch darfſt du dafür eſſen! Wir laſen in den Sternen, daß alles das Deinige dem frommen Joſeph Mokir Schabbath zu Theil werden wird, denn er ißt gerne am Sabbath etwas Gutes. Das gieng dem reichen Mann zu Herzen; er verkaufte daher ſeine vielen Güter und Häuſer, und kaufte lauter Perlen und Edelgeſteine für ſein Geld, befeſtigte dieſe an ſeine Hutſchnur, und wollte in ein anderes Land ziehen, damit Joſeph Mokir Schabbath ſeine Schätze nicht bekäme. Kaum befand er ſich jedoch mit dem Schiff auf dem Meere, als ſich ein furchtbarer Sturm erhob, ihm den Hut vom Kopf blies, und ſogar das Schiff zertrümmerte. Da kam ein großer Fiſch und verſchlang den Hut ſamt der koſtbaren Schnur. Nicht lange nachher an einem Freitage brachte man einen ungeheuern Fiſch in die Stadt, den Jedermann kaufen und keiner bezahlen wollte. Der fromme Joſeph Mokir Schabbath kam aber gleichfalls, und gab mit Freuden ſeine ganze Habe für den herrlichen Fiſch zu Ehren des Sabbaths, und im feſten Vertrauen zu dem hochgelobten, heiligen Gott, der den Frommen belohnt und den Böſen beſtraft. Als nun Joſeph ſeinen Fiſch heim brachte und aufſchnitt, ſiehe, da fand er im Magen deſſelben den Hut mit der Perlen- und Diamantenſchnur des Verunglückten, und ſo ward erfüllt, was die Sternſeher geweiſſagt

hatten. Niemand war froher, als Joseph, dessen Gottesfurcht so reichlich vergolten ward, denn der Werth der Schnur ward auf ein ganzes Königreich geschätzt; deshalb sprach auch ein alter verständiger Mann zu ihm: wer dem Sabbath viel borgt, dem bezahlt er es tausendfach, denn der heilige, hochgelobte Gott ehret, die ihn ehren *). Daß Joseph Mokir Schabbath ferner immer fromm und reich geblieben, und viele Fische gegessen haben wird, ist nicht zu bezweifeln.

Ein anderer Israelit ehrte gleichfalls den Sabbath sehr hoch mit Fischessen, und fand in einem Fische eine Perle, die ihm mit zehntausend Pfund Silber bezahlt ward. Dieser gottselige Mann hieß Jonas, muß aber nicht mit dem Propheten verwechselt werden, der selbst von einem Fische verschlungen wurde.

Einst, erzählt Rabbi Chaja gesegneten Andenkens, einst kam ich zu einem Metzger auf der Insel Cypern, und speiste mit ihm an einem goldenen Tisch, welchen sechzehn Männer kaum tragen konnten. An diesem Tische waren sechzehn silberne Ketten befestigt; die Schüsseln, Löffel, Teller und Becher waren vom reinsten Silber, und wir hatten die köstlichsten Speisen und Getränke. Als man den Tisch vor dem Hausherrn niedersetzte, lobte er

*) M. s. den talmudischen Traktat Schabbath, Kap. 16.

Gott und sprach: Gottes ist die Erde, und Alles, was auf Erden ist; und als man ihn wieder aufhob, lobte der Metzger gleichfalls: der Himmel gehört Gott, und die Erde hat er den Menschen gegeben! Lieber Rabbi, fragte ich, woher seyd Ihr so reich geworden? Was habt Ihr Gutes in Eurem Leben gethan? Ich war, antwortete er, von jeher Metzger. Wenn ich nun ein gutes Stück Vieh schächtete, so behielt ich es für mich selbst bis zum Sabbath, um diesen mit vorzüglich gutem Fleisch zu feiern. Dafür hat mir Gott so großen Reichthum beschert. Gelobet sey Gott, erwiederte ich, der ihn dir gegeben hat, da du dessen so würdig bist *)!

Unsere christlichen Schächter würden durch dies Mittel vielleicht fett, aber schwerlich reich werden. Uebrigens sieht man hieraus, wie man den Sabbath heiligen muß, und wie glänzend der Lohn ist, den man dafür erndtet.

Alle Speisen müssen schon am Freitage und zwar vor Anfang des Sabbaths zubereitet werden; die, welche besser warm, als kalt zu essen sind, werden in einem Ofen warm erhalten. Jeder soll, und wenn er hundert tausend Knechte und Mägde hätte, zu Ehren des festlichen Tages etwas zurüsten helfen, was selbst die gelehrtesten und frömmsten

*) Schabbath a. a. O.

Rabbinen gesegneten Andenkens gethan haben *). Die Fische müssen von den Männern gerissen werden, wenn sie koscher seyn sollen.

Nachfolgende Gebote sind am Freitage besonders zu beobachten.

Du sollst deine Messer wetzen und reinigen, denn wenn sie stumpf sind und nicht schneiden, ist kein Friede im Hause. Hiob 5. V. 24.

Du sollst dir am Freitage das Haar kämmen, und dich, wenn es nöthig ist, balbieren lassen.

Ihr Weiber, sollt euch gleichfalls am Freitage kämmen, das Haar einflechten, euch hübsch waschen, baden und reinigen, und zu Ehren des Sabbaths euch recht zierlich ankleiden.

Du sollst dir jeden Freitag die Nägel abschneiden, und zwar in folgender Ordnung, so daß du immer einen Finger überhüpfest: Zuerst nimm an der linken Hand den vierten Finger, dann den zweiten, den fünften, den dritten, und zuletzt den Daumen. Bei der rechten Hand sollst du anfangen mit dem zweiten Finger; dann nimm den vierten; darauf den Daumen, sodann den dritten, und endlich den fünften Finger.

Die Nägel, so du dir abgeschnitten, sollst du nicht auf den Boden hinwerfen, denn wenn du das thust, bist du ein Rascha, ein abscheulicher Sünder

*) Schabbath und Traktat Kidduschin Kap. 2.

und ein boshafter, gottloser Mensch, weil der Satan dann Gewalt darüber hat, und man Zauberei damit treiben kann. Ueberdies ist es höchst gefährlich, wenn Jemand darauf tritt. Deshalb sollst du deine Nägel, sobald du sie abgeschnitten, in die Erde graben; dann bist du ein Tzaddick, ein gerechter und frommer Mann. Auch kannst du sie ins Feuer werfen, denn dadurch wirst du ein Biedermann und ein heiliger Mensch *).

Auf Befolgung dieser und ähnlicher Gebote halten alle Israeliten, vom Vornehmsten bis zum Geringsten, vom Baron von R—d, dem Doktor der Geldweisheit und Magister der illiberalen Künste bis zum ärmsten Bandjuden hinab sehr strenge, um dereinst Antheil am Paradiese zu bekommen.

Der Tisch muß schon am Freitage auf das schönste gedeckt werden, damit alles bei der Ankunft der Königin, denn so nennen sie ihren Sabbath, in völliger Ordnung sey. Reiche Juden haben besondere Sabbathkleider, die sie blos an diesem, ihnen so heiligen Tage anziehen, weil es eine Beleidigung der erhabenen Königin seyn würde, wenn man sie zu andern Zeiten anlegen wollte **).

Ehemals ward durch Blasen auf einem Horn oder einer Trompete das Zeichen gegeben, sich zum

*) Orachchajim Nr. 260 ff.

**) Ebendas. Nr. 260.

Sabbath zu rüsten. Da dieser Unfug aber wahrscheinlich von den Christen nicht allenthalben geduldet ward, so muß jetzt der Schulklopfer oder Küster (Schechach Tzibbur) umhergehen, und rufen, daß man sich der Arbeit enthalten, und sich zum Empfange des Sabbaths, der als eine schöne bräutliche Königin daher kömmt, bereiten solle *). Der Sabbath beginnt schon am Freitage vor Sonnenuntergang, und zwar giebt man ihm von der Woche einige Stunden zu, damit die armen Seelen, welche in der Hölle und dem Fegefeuer schmachten, etwas eher zur Ruhe kommen, denn sobald man in den Synagogen anfängt, den Sabbath zu feiern, und ein schönes Gebetchen singt, laufen die Seelen der Verstorbenen aus ihren qualvollen Kerkern heraus und setzen sich ins Wasser, um sich ein wenig abzukühlen. Deshalb soll man dann auch kein Wasser schöpfen, damit es nicht den armen Seelen entzogen wird. Wenn der heilige Tag vorbei ist, müssen sie in die Hölle und ins Fegefeuer zurückkehren **).

Im Sommer fängt der Sabbath am Freitag Abend zwischen sechs und sieben, und im Winter zwischen vier und fünf Uhr an, und dann muß Jeder sein Geld bei Seite legen. Wo man keine

*) Orachchajim Nr. 258.

**) Minhagim S. 14. M. s. auch Buxtorff, Kirchner und Jungendres a. a. O.

Uhren hat, richtet man sich nach der Sonne, und wenn diese durch Wolken verhüllt ist, soll das Aufsliegen der Hühner oder das Geschrei der Raben und Dohlen die Stelle der Uhr vertreten *).

Sobald der Sabbath anbricht, zündet die Frau drei oder noch mehr Lichter an, welche gewöhnlich auf messingenen Leuchtern stehen, breitet beide Hände darüber aus, und spricht den Segen: gelobet seyst du Gott, König der Welt, der du uns durch dein Gesetz geheiliget und geboten hast, die Sabbathlichter anzuzünden. Dasselbe müssen die Frauen auch an andern Festtagen thun, und sind dazu aus mehrern sehr vernünftigen Ursachen verpflichtet. Als nemlich Eva von dem verbotenen Baum gegessen hatte, und fühlte, daß sie sterben würde, wünschte sie, daß ihr lieber Mann gleichfalls den Tod schmecken möchte. Sie bot ihm daher den verderblichen Apfel; Adam aber weigerte sich, zu essen, und Eva hierüber erzürnt, brach einen Zweig von dem Baume des Erkenntnisses des Guten und Bösen und schlug den frommen Ehegemahl so lange, bis er endlich in den sauern Apfel biß. Sobald dies geschehen, verlor die Sonne ihren ursprünglichen Glanz, und Eva löschte also durch ihre Bosheit das herrlichste Licht der Welt aus. Ihre Töchter sind folglich von Rechtswegen verpflichtet, die

*) Orachchajim Nr. 261.

Sabbathlichter anzuzünden *). Ein zweiter, weniger wunderbarer Grund ist, weil die Frauen die meiste Zeit zu Hause, die Männer aber häufig abwesend sind **).

Zwei Lichter müssen, wo zwei Ehegatten sind, wenigstens angezündet werden, eins für die Frau und eins für den Mann, und zwar weil die erstere, nach der Anatomie des Talmuds, zweihundert zwei und fünfzig, und der letztere zwei hundert acht und vierzig, also beide zusammen fünfhundert Glieder haben, und eine gleiche Zahl auch in dem zweifach genommenen hebräischen Wort Ner enthalten ist. Wenn der Wein eingeseguet wird, muß man ja die Sabbathlichter ansehen, denn wer in der Woche weite Schritte thut, verliert dadurch den fünfhundertsten Theil des Gesichts. Dies wird aber wieder durch das Anschauen der Sabbathlichter ersetzt, weil, wie gesagt, das Wort Ner zweimal genommen die Zahl fünfhundert enthält ***). Die Sabbathlichter darf man nicht putzen, weil es dann scheinen würde, als zündete man sie von Neuem an, welches eine sehr große Sünde wäre. Wenn sie abgeputzt werden müssen, so muß das ein Goi (ein Christ oder Nichtjude) thun, und auch durch einen solchen muß man das Essen vom Feuer neh-

*) Orachchajim. **) Brandspiegel Kap. 47.

***) Traktat Sabbath Kap. 15. Fol. 113; Orachchajim Nr. 274; Brandspiegel Kap. 47.

men lassen. Ein wahres Glück für Abrahams heiligen Saamen, daß der Gott Israels noch nicht alle Christen ausgerottet hat, denn was wollte man ohne diese am Sabbath wohl anfangen?

Wenn ein frommer Israelit am Freitage reist, und vor Anfang des Sabbaths kein Wirthshaus erreichen kann, so soll er auf freiem Felde oder in einem Walde bleiben, und gäbe es so viele Räuber darin, als Blätter auf den Bäumen, damit er nicht den Sabbath entheiligt. Einst reisten drei Juden mit einander am Freitage über Feld. Gegen Abend sprach Einer zu den Andern: nun, was wollen wir machen? Der Weg ist sehr mesukkam mit Gazlanim (sehr gefährlich wegen der Räuber); auch laufen viel wilde Chaijos (böse Thiere) hier im Walde! Ist es nicht besser, daß wir erretten unser Leben, als daß wir den Sabbath hier halten und umkommen? Ich weiche nicht von hier, antwortete Einer, bis der Sabbath vorüber ist, denn der heilige, hochgelobte Gott hat geboten: gedenke des Sabbathtages, daß du ihn heiligest, und er wird mich beschirmen. Da verließen ihn seine Gefährten, und entheiligten den Sabbath. Er aber blieb, schlug sein Zelt auf, breitete ein Tuch, statt des Tisches, auf die Erde aus, legte sein Brod und seine Fische darauf, und verrichtete mit großer Andacht sein Abendgebet. Als er nun sein erstes Sabbathmahl einnehmen wollte, erschien plötzlich

ein ungeheurer fürchterlicher Bär, setzte sich neben ihm, und stellte sich sehr hungrig. Der fromme Israelit erschrack, reichte ihm ein Stückchen Brod, und flehte zu dem heiligen, hochgelobten Gott um Hülfe und Rettung. Der Bär aß und blieb ruhig. Nach dem Essen sprach unser Jude sein Nachtgebet, und legte sich endlich, weil mit einem Bären nicht viel Vernünftiges zu reden ist, schlafen. Der Bär that dasselbe. Am andern Morgen wunderte der gottselige Mann sich gar sehr, daß sein Gesellschafter ihn nicht gefressen hatte; er dankte voll Freuden dem Höchsten für seinen gnädigen Schutz, aß zu Mittag und Abend mit größtem Appetit, gab seinem furchtbaren Gast auch etwas ab, und verrichtete nebenher mit der gläubigsten Andacht all' seine Gebete. Als der Sabbath vorbei war, machte er Habbdolah *), d. h. er schied den heiligen Tag von der Woche, reiste weiter, und der Bär begleitete ihn. Endlich erreichte er seine Gefährten, die vorausgegangen waren, und den Sabbath entweihet hatten. Sie waren in derselben Nacht, wo sie ihn verließen, unter die Räuber gefallen, und diese hatten ihnen nichts, als das Leben gelassen. Auch das sollte ihnen nicht bleiben, denn als der Bär sie erblickte, sprang er plötzlich auf sie zu, und zerriß sie. Der fromme Israelit entsetzte sich; er

*) Hievon in der Folge das Nähere!

zitterte und bebte, er wimmerte und betete, wie dies bei Juden üblich ist. Noch höher aber stieg die Angst seines Herzens, als auch eine Räuberbande erschien, und der Anführer mit drohendem Blick ihn fragte: wer und woher er sey? Ein Jude bin ich, und komme vom Hofe des Königs! antwortete er, denn er wollte sich nicht verleugnen, sondern vertrauete dem heiligen, hochgelobten Gott, der alle frommen Israeliten beschützt, die auf ihn sich verlassen. Woher, fragten die Räuber ihn weiter, woher hast du den Bären? Den gab mir der König zur Begleitung mit! Hm, sprach Einer darauf heimlich zu den Andern, der Jude wird gewiß des Königs Bankier und Hofagent und sehr bei ihm in Gnaden seyn, da er ihm den Bären zum Beschützer mitgab. Wir wollen ihm all' unser Geld schenken, ihn aus dem Walde begleiten, und ihn bitten, daß er uns nicht verrathe. Die Uebrigen willigten ein; der fromme Israelit erhielt die großen Schätze und Reichthümer, die sie zusammen geraubt hatten, und ward noch überdies von ihnen auf einen sehr guten und sichern Weg gebracht. Diese wahrhafte Geschichte zeigt, wie schreckliche Strafe man sich zuzieht, wenn man den Sabbath entweihet, und wie herrlich hingegen der Lohn dessen ist, der ihn heiliget *).

*) Sepher Hamaase Nr. 138.

Man hat neun und dreißig allgemeine oder Hauptgebote in Betreff derjenigen Handlungen, die man am Sabbath unterlassen soll, und aus jedem dieser Hauptgebote fließen, wie Bäche aus einer Quelle, unzählbare besondere Verbote, die sich oft noch in viele Unterabtheilungen verzweigen. Das erste Hauptgebot zum Beispiel befiehlt: Du sollst am Sabbath keinen Ackerbau treiben. Nun werden zum Ackerbau aber nicht allein die gewöhnlichen ländlichen und Gartenarbeiten gerechnet, sondern man soll auch keine Blumen in einem Topf begießen; nicht mit einem Stock zum Zeitvertreibe in die Erde graben oder stoßen; nicht mit einem Besen auskehren oder über ein umgeackertes Feld gehen, weil leicht eine kleine Grube dadurch könnte geöffnet oder zugeschüttet werden, welches eben so gut wäre, als ob man Ackerbau triebe u. s. w. Das zweite Hauptgebot heißt: Du sollst am Sabbath nicht erndten. Folglich darf man keine Blume, keine Kornähre *) und kein Obst pflücken, den Bienen keinen Honig nehmen und dergleichen. Will man Obst, das noch am Baume hängt, essen, so muß man es thun, ohne es vom Zweige zu brechen. Ueber ein grünes Kornfeld am Sabbath zu gehen, ist ebenfalls verboten, denn wie leicht könnte

*) Deshalb verklagten auch die Pharisäer die Jünger unsers Heilandes, weil sie am Sabbath Aehren pflückten.

man nicht mit den Füßen etwas von der Saat ausreißen, und das wäre eben so sündlich, als mähete man es mit der Sichel oder der Sense ab. Zum Dreschen wird das Ausklopfen der Kleider und das Auspressen von Citronen u. s. w. gerechnet.

Die neun und dreißig allgemeinen oder Hauptgebote heißen im Talmud Abhos Melachos, die Väter aller Arbeit, und die daraus entspringenden besondern Gebote nennt man Toledos Geburten, weil sie als Kinder der erstern zu betrachten sind. Wer einer Uebertretung derselben durch Zeugen überführt wird, ist werth, daß man ihn steinige, und wer es gar aus Muthwillen thut, verdient, daß Gott ihn selbst richte und von der Erde ausrotte *). Es verlohnt sich also wohl der Mühe, noch einige dieser herrlichen Gebote kennen zu lernen.

Wenn dir am Sabbath ein Stück Vieh in eine Grube oder in einen Brunnen fällt, so füttere es darin; ziehe es aber nicht eher heraus, als bis der Sabbath vorbei ist. Damit es nicht im Wasser ersaufen möge, kannst du ihm ein Bund Stroh unterlegen **).

---

*) Traktat Schabbath Kap. 7.

**) Dies Gebot zeugt offenbar von der heimtückischen Bosheit der Talmudisten gegen Christus, nach dessen Behauptung es (zu seiner Zeit) bei den Juden erlaubt war, ein, in eine Grube gestürztes Thier

Auch einen Israeliten, der am Sabbath in das Bes Hakkisse stürzt, sollst du darin speisen und tränken und ihn ruhen lassen, bis der Sabbath vollbracht ist; dann darfst du ihn herausziehen.

Dergleichen Unfälle begegnen Abrahams Saamen nicht selten. Einst fiel, wie Buxtorff nach einer Sächsischen Chronik erzählt, ein Jude in Sachsen an einem Sabbath in ein heimliches Gemach, und ward von seinen frommen Glaubensgenossen recht theilnehmend und gastfrei auf das Beste darin beköstigt. Unglücklicher Weise erfuhr es aber der Bischof des Orts, und gebot aufs strengste, ihn den Christensabbath gleichfalls im Bes Hakkisse feiern zu lassen. Daher der bekannte Vers:

---

heraus zu ziehen. Um das elende Vergnügen zu haben, ihn einer Lüge zu beschuldigen, führten sie jenes Gebot ein, und gaben vor, es habe zu Christus Zeiten schon gegolten. Hierauf bauet besonders Rabbi Lipman in seinem Buche Nizachon die heftigen Ausfälle gegen unsern Erlöser, den er einen Lügner nennt, weil derselbe Matth. 12. V. 11. sagt: wer unter euch würde, wenn er ein Schaf hätte, das am Sabbath in eine Grube fiele, es nicht ergreifen und herausziehen? Halten sie es erlaubt, dem Thier am Sabbath Stroh unterzulegen, warum sollte es denn unrecht seyn, es herauszuziehen? Blos der Geist des Widerspruchs gegen Christus veranlaßte sie, jenes Gebot auszuhecken.

Sabbatha sancta colo,
De stercore surgere nolo,
Sabbatha nostra quidem
Salomon celebrabis ibidem.

Du ſollſt dich beim Sabbathlicht nicht flöhen noch lauſen, denn es iſt ein heiliges Licht.

Du ſollſt am Sabbath keinen Floh, der auf der Erde oder auf einem Kleide hüpft, fangen; weil es eine Jagd iſt, und man am Feiertage nicht jagen ſoll. Beißt dich aber ein Floh, ſo kannſt du ihn greifen und wegwerfen oder einſperren, und nach dem Sabbath ihn tödten.

Du ſollſt am Feiertage keine Laus ſchächten; denn es iſt eben ſo ſündlich, als ob du ein Kameel ſchlachteteſt *).

Ueber dies Gebot iſt ſehr viel zwiſchen Iſraels Gottesgelehrten geſtritten. Manche Heterodoxe haben behauptet, eine Laus dürfe man am Sabbath todtſchlagen, weil die Läuſe nicht von Gott erſchaffen, ſondern aus Schmutz und Unreinigkeiten entſtanden wären. Die Orthodoxen bewieſen dagegen ſehr gründlich, daß die Läuſe eben ſowohl, wie die Flöhe aus Eiern gebrütet und vom heiligen, hochgelobten Gott erſchaffen ſind; auch ſpricht der

*) Schabbath Fol. 12, 1 und 107, 2. In dieſem talmudiſchen Traktat, ſo wie im Buch Orachchajim ſind alle dieſe und viele andere Gebote in Betreff der Sabbathfeier enthalten.

Rabbi Mar, welchem das Paradies sey: der Herr unser Gott, ein König der Welt, sitzt oben im Himmel und füttert alle Geschöpfe vom gehörnten Rhinoceros an, bis zu den Eiern der — Läuse. Folglich ist es Sünde am Sabbath eine Laus zu tödten, und sehr rathsam, daß man es nicht thue. Die Freunde theologischer Wissenschaften finden diese wichtige Streitfrage mit sehr viel Einsicht und Scharfsinn abgehandelt in dem talmudischen Buch Schabbath.

Du sollst am Feiertage kein Gold und Silber, auch kein Kupfer-, Papier- oder andres Geld tragen; und eben so wenig Waffen, Harnische und Helme. Ein Glück für die, welche am Sabbath gegen Israels muthvolle Kinder fechten müssen.

Ein Schneider soll mit keiner Nähnadel, die an seinem Kleide steckt, aus dem Hause gehen, denn so wie der heilige, hochgelobte Gott am Sabbath ruhet, so soll ein Schneider gleichfalls ruhen, und nichts tragen.

Ein Pflaster auf einer Wunde darf man tragen; fällt es aber ab, dann soll man es nicht wieder auflegen, oder gar die Wunde aufs Neue verbinden.

Ein Lahmer kann einen Stab tragen, um sich zu stützen; aber ein Blinder nicht.

Wenn du deine Hühner oder Tauben am Sabbath unter freiem Himmel fütterst, so wirf ihnen

nicht

nicht mehr vor, als ſie auffreſſen; denn es könnte regnen, und wenn das Korn keimte und wüchſe, ſo hätteſt du am Sabbath geſäet und eine ſchreckliche Sünde begangen.

Du ſollſt auf keinen Baum ſteigen; du könnteſt leicht einen Zweig abbrechen, und das wäre eben ſo ſündlich, als hätteſt du Holz geſpalten.

Ferner ſollſt du nicht auf der Erde, auf Aſche, auf einer angelaufenen Fenſterſcheibe oder auf einem naſſen Tiſch mit den Fingern ſchreiben, und eben ſo wenig eine Schrift am Sabbath auskratzen oder durchſtreichen. In der Luft darfſt du mit dem Finger ſchreiben, weil es keine Spuren hinterläßt.

Du ſollſt am Sabbath nicht laufen und ſpringen, es ſey denn um ein Gebot des heiligen, hochgelobten Gottes zu erfüllen. Jungen Leuten ſteht es frei, zum Vergnügen zu laufen, und zu Ehren des Sabbaths ſogar über einen Graben zu ſpringen. Auch ſollſt du nicht weiter, als höchſtens zwei Schuhe oder eine Elle lang ſchreiten, denn es iſt ſehr große Sünde und ſchwächt das Geſicht.

Jede Art von Muſik, ſelbſt das Pfeifen auf dem Finger oder auf einem Laubblatt iſt am Sabbath verboten, und das Letztere blos dann erlaubt, wenn man einen Menſchen oder einen Hund dadurch zu ſich rufen will. Mit eiſernen, meſſingenen oder andern Ringen und Hämmern an die Thüren zu klopfen, iſt Sünde, weil es ſo ſcheint, als

schmiedete man. Daher muß der Schulklopfer mit der Faust an die Thüre schlagen, um das Zeichen zum Gottesdienst zu geben. Sogar das Klopfen mit den Fingern auf den Tisch, um ein Kind zu beschwichtigen, gilt für eine schreckliche Sünde.

Tanzen ist erlaubt, da es keine Arbeit, sondern ein Vergnügen ist, und man den Sabbath nicht besser, als durch Fröhlichkeit heiligen kann. Zum Tanz aufspielen müssen aber Christen oder Nichtjuden, denn Abrahams gottseligem Saamen wäre es eine schreckliche Sünde, am Sabbath Musik zu machen, weil es eine Arbeit ist.

Nicht allein die Menschen, auch die Thiere sollen am Sabbath ruhen und den Feiertag heiligen. Darum darf man keinem Pferde einen Sattel auflegen; ihn aber abzunehmen, wenn er schon darauf liegt, ist eben so sündlich; auflösen darf man ihn indessen, und wenn das Pferd ihn sich dann selbst abschüttelt oder abwälzt, so ist man ohne Schuld. Ueberhaupt soll an diesem heiligen Tage kein Thier etwas anders tragen, als etwa einen Zaum, einen Halfter, ein Band, oder dergleichen, woran man es leitet. Wer ein Pferd oder ein anderes Thier führt, lasse ja den Zügel nicht über eine Handbreit zur Erde hinab hängen, sondern faße ihn etwa am äußersten Ende an, denn der heilige, hochgelobte Gott glaubt sonst, man trüge etwas, und

beſtraft den Sünder für dieſe Entheiligung des Sabbaths ſehr hart *).

Ein Huhn oder Schaf ſoll am Sabbath kein Band und keinen Lappen, womit man es zeichnete, am Fuß oder am Halſe tragen; ſondern man muß es ihm am Freitage abnehmen, damit es am Sabbath gehörig ruhen kann **).

Wer Kühe oder Ziegen hat, der laſſe ſie am Sabbath von einem Chriſten melken, eſſe aber nicht die Milch, weil dies eben ſo ſündlich wäre, als hätte er ſie ſelbſt gemolken. Will man ſie gerne behalten, ſo kaufe man ſie dem Chriſten für eine Kleinigkeit ab, dann darf man ſie eſſen, ohne zu ſündigen ***).

Wer ſeine Stiefel oder Schuhe beſchmutzt hat, darf ſie wohl an einer Mauer oder Wand abreiben, aber nicht an der Erde, denn der heilige, hochgelobte Gott würde dann glauben, daß man eine Grube ausfüllen, einen Graben machen oder Ackerbau treiben wollte, und es als große Sünde beſtrafen †).

*) Traktat Schabbath Kap. 5. und Orachchajim Nr. 305.

**) Traktat Schabbath und Orachchajim a. a. O.

***) Man darf dem Chriſten keine andere Belohnung, als die Milch dafür geben, denn ſonſt wäre es eben ſo ſündlich, als hätte man am Sonntage arbeiten laſſen, oder ſelbſt gearbeitet.

†) Orachchajim Nr. 302.

Wenn man die Kleider mit naſſer Erde beſprützt hat, ſo darf man ſie abreiben, ſo lange ſie noch naß, nicht aber, wenn ſie ſchon trocken iſt, weil es dann ſtäuben, und der heilige Gott glauben würde, daß man etwas zerriebe oder mahlte *).

Wenn du am Sabbath deine Hände mit Koth beſchmutzteſt, ſo reibe ſie dir an einem Pferde- oder Kuhſchweif ab; nicht aber an einem Handtuch, damit man nicht am Sabbath nöthig hat zu waſchen **).

An Sabbathen und Feiertagen ſollſt du keine Teufel über künftige Dinge befragen, oder dir gar von ihnen geſtohlene Sachen wieder verſchaffen laſſen, denn ſie ſollen den Sabbath heiligen, und du kannſt, wenn du ihres Raths und ihrer Hülfe bedarfſt, ſie an den Werktagen darum anſprechen ***).

---

*) Orachchajim a. a. O. **) Ebendaſelbſt.

***) Talmud, im Traktat Sanhedrin. Hier iſt zu bemerken, daß es zwei Arten von Teufeln giebt, die man über zukünftige Dinge befragen kann; nemlich, die Fürſten des Oehls, welche man durch Oehl, und die Fürſten des Eier, die man durch Eier befrägt. So giebt es auch zwei Arten von Teufeln, durch deren Hülfe man geſtohlene Sachen wieder bekömmt. Die einen heißen Fürſten des Glaſes; dieſe bannen den Dieb in ein Glas; die andern ſind die Fürſten der Hand, weil ſie dem Beſtohlenen den Dieb in die Hand liefern. (Lef Tof.)

Wenn am Abend des Freitags der Sabbath beginnt, eilt Alles »mit Stürmen,« wie der gottſelige David es nennt, in den Tempel des Herrn. Am Eingange der Synagoge werden die Hände gewaſchen, und Viele küſſen voll heiliger Inbrunſt die Thürpfoſten. Nach dem Gebet Kabbala Schabbath, womit man den Feiertag bewillkommt, wird der 92ſte und 95ſte Pſalm geſungen. Mit hoher Ehrfurcht wenden ſich Iſraels fromme Kinder bei dieſen Andachtübungen gegen die Thüre der Synagoge und gehen einige Schritte vorwärts, um die himmliſche Königin Schabbath bei ihrem Eintritt zu empfangen. Während ihres ſabbathlichen Gottesdienſtes ſollen ſie durchaus an kein Geld, an keinen Wucher und keinen Schacher denken. Gewiß eine ſchwere Aufgabe für die armen Iſraeliten! Wo keine Synagogen ſind, muß man mit denſelben Ceremonien die Ankunft des Sabbaths im Hauſe feiern.

Nach dem Gebet nimmt der Chaſan oder Vorſänger einen Becher mit Wein und ſegnet ihn mit den Worten: »Gelobet ſeyſt du Herr unſer Gott, der du die Frucht der Reben erſchaffen haſt! Gelobet ſeyſt du Herr unſer Gott, Herr der ganzen Welt, der du uns mit deinen Geboten geheiliget, den heiligen Sabbath verordnet, und nach deinem Wohlgefallen und deiner Barmherzigkeit uns ihn zum Eigenthum gegeben, damit wir uns der Werke

deiner Schöpfung erinnern können; denn er ist ein Anfang der Versammlung der Heiligen, und ein Denkmal des Ausgangs aus Aegypten. Du hast uns vor allen andern Völkern erwählt und geheiliget; du hast uns Deinen Sabbath zum Beweise deiner Güte und deines Wohlgefallens geschenkt. Gelobet seyst du Gott, der du den Sabbath geheiliget hast.« Hierauf giebt er jedem der Männer zu trinken. Dies geschieht zum Besten der Armen und Fremden, die keinen Wein haben, damit auch sie den heiligen Tag auf eine, nach jüdischer Ansicht, würdige Weise feiern können. Der Chasan selbst trinkt nicht, weil man von dem Wein, den man selbst einsegnete, nur an dem Tische etwas genießen soll, an welchem man ißt. Statt seiner läßt er manchmal einen Knaben davon trinken.

Bei dem Sabbathgottesdienste bedienen sich die Juden keiner Tephillim, weil der Sabbath ohnehin ein genügendes Zeichen des Judenthums ist. Uebrigens legen sie, wie an andern Tagen, ihren Talles Gedol oder Schulmantel an. Dies ist ein viereckigtes Tuch, gewöhnlich von weißem, wollenen Zeuge, manchmal auch von Tafft, dessen Ekken, gleich denen am Arba Canphos, mit vier Zizis versehen sind. Zu den wollenen muß man ja solche Schaf- oder Lämmerwolle nehmen, die weder von selbst abgefallen, noch an Dornen ausgerissen,

ſondern geſchoren iſt. Eine fromme Jüdin muß ſie ſpinnen, und ihre Arbeit mit den, laut in hebräiſcher Sprache geſagten, Worten beginnen: Jetzt fange ich mit dem Spinnen dieſer Fäden, die für unſere Männer zu Talles Gedol beſtimmt ſind, um den heiligen, hochgelobten Gott darin anzurufen. Reiche Papierjuden, Wechsler, Barone und andere wohlhabende Iſraeliten laſſen an denjenigen Theil, womit der Kopf bedeckt wird, noch ein Stück Seidenzeug ſetzen, das etwa eine Elle lang und eben ſo breit iſt, und die Atarah oder Krone genannt wird. Dieſe Krone iſt oft mit Gold und Silber, und ſogar mit Perlen und koſtbaren Edelgeſteinen geſtickt. Viele wohlhabende Juden nehmen ſtatt der wollenen, ſeidene geſtreifte Zeuge. Freilich ſoll, nach der moſaiſchen Anordnung, die Farbe himmelblau ſeyn; wahrſcheinlich iſt man aber wegen der Koſtbarkeit dieſer Farbe, und weil ſie nicht ſo leicht, als weißes Tuch zu reinigen iſt, davon abgewichen. Mit dem Talles Gedol müſſen Hinterhaupt und Stirne bedeckt werden, wobei man das Dankgebet ſpricht: Gelobet ſeyſt du Gott, daß du uns durch dein Geſetz geheiliget und uns geboten haſt, uns mit Zizis zu behängen. Bei den Worten: ihr ſollt ſie anſehen, ſchauen Iſraels gläubige Söhne ihre Zizis an, küſſen ſie, und drücken ſie an beide Augen. Sie behaupten, Moſes habe dieſe Pößchen von dem heiligen, hochgelobten Gott

ſelbſt gelernt, als ſich dieſer ihm auf dem Sinai offenbarte.

Während des Gottesdienſtes am Sabbath ſtehen zwei Engel, ein guter und ein böſer, vor der Thüre der Synagoge und geben Acht, ob man auch andächtig und fleißig betet. Wer dann mit recht inniger Salbung den Paſuk ſpricht: »Alſo waren vollendet die Himmel und die Erde mit ihrem ganzen Heer, und alſo vollendete Gott am ſiebenten Tage ſein Werk, das er gemacht hatte, und ruhete am ſiebenten Tage von allen ſeinen Werken, die er gemacht hatte!« den begleiten die beiden Engel heim, legen ihm die Hände auf das Haupt und ſprechen: deine Sünden ſind von dir genommen, und deine Miſſethat iſt verſöhnet *). Rabbi Joſe hat geſagt: Rabbi Jehuda hat geſagt: Zwei Engel, ein guter und ein böſer, begleiten an dem Sabbathabend jeden Menſchen aus der Synagoge in ſein Haus. Wenn ſie ſehen, daß die Sabbathlichter gut brennen, der Tiſch weiß gedeckt und mit köſtlichen Speiſen beſetzt, und das Bette recht zierlich gemacht iſt, ſo ſpricht der gute Engel zu dem böſen: Gott gebe, daß es am kunftigen Sabbath hier wieder ſo ſtehe! und der böſe muß wider ſeinen Willen Amen dazu ſagen. Finden ſie am folgenden Sabbath das Gegentheil, dann ſpricht der

böſe

*) Traktat Schabbath Kap. 16. Fol. 119. c. 2.

böſe Engel voll hämiſcher Schadenfreude: So müſſe es am nächſten Sabbath hier wieder ſeyn! worauf der gute Engel zu ſeinem größten Verdruß, gleichfalls Amen ſagen muß *).

Abrahams Saame iſt alſo immer mit himmliſchen und hölliſchen Heerſchaaren umringt.

Unter den wechſelſeitigen Begrüßungen »guten Schabbas« und »gut Jahr« geht es aus der Synagoge zu Hauſe. Hier legt der Vater zuerſt den Söhnen, dann den Töchtern die Hand aufs Haupt, und ſpricht zu jenen: Gott erfreue dich, wie Ephraim und Manaſſe! zu dieſen: Gott erfreue dich, wie Sara, Rebecca, Rahel und Lea! Die Mutter thut darauf daſſelbe.

Der Sabbath muß durch drei, möglichſt gute Mahlzeiten gefeiert werden, und zwar am Abend des Freitags, und am Mittag und Abend des Samſtags.

Bei dem Sabbathmahl am Freitagabend ſegnet der Hausherr einen Becher voll Wein, und wenn man dieſen nicht hat, voll Bier oder dergleichen auf die früher erwähnte Art ein, wobei Jeder mit ſtarren, unverwandten Augen die Sabbathlichter anblickt. Zwei ganze Brodte, die nebſt Salz auf dem Tiſche ſtehen müſſen, ſind mit Tüchern bedeckt, damit ſie ſich nicht ſchämen und ärgern, daß man

*) Schabbath a. a. O.

dem Getränk vor ihnen den Vorzug giebt. Nach Andern verhüllt man sie aber zur Erinnerung an das Manna. Erst fiel nemlich in der Wüste ein Thau, darauf Manna und zuletzt wieder Thau, und so lag das Manna zwischen dem Thau, wie jetzt die Brodte zwischen dem untern und obern Tischtuch. Ein noch reizenderes Sinnbild des Manna sind die Pasteten, welche fromme Frauen und Töchter für den Sabbath zu backen pflegen. Hier deuten die obere und die untere Decke von Teig auf den Thau, und der wohlschmeckende, mit Knoblauch und Zwiebeln reichlich gewürzte Inhalt der Pastete ist das Manna. Äßen Israels heilige Kinder Austern und Muscheln, die ihnen leider, verboten sind, so könnten diese noch bequemer zum Sinnbilde des Manna dienen.

Auch die beiden Brodte sollen an jene himmlische Speise erinnern, weil es heißt: Am sechsten Tage sammelten sie, die Israeliten, das Manna zweifach*). Nach dem Wein wird das Brod, wie gewöhnlich, gesegnet; der Hausherr schneidet ein kleines Stück ab, taucht es in Salz oder Suppe, ißt es, und legt dann Jedem ein etwas größeres Stück vor, als an den Werktagen.

Bei Manchen **) wird, während dem Essen

*) 2 Buch Mos. 16. V. 12.

**) Wohl nicht bey allen, wie Kirchner anzunehmen scheint, ist dieß üblich. Buxtorff und Andere sagen

für Genuß des Geiſtes gleichfalls geſorgt, und nach jedem Gericht ein Kapitel aus dem Talmud geleſen. Wenn nicht mehr als drei Mannsperſonen, jeder von dreizehn Jahren und einem Tage, am Tiſche ſind, beſchließt man das Mahl mit einem ſehr kurzen Gebet; ſonſt dauert es länger. Nachher ſegnet der Wirth einen zweiten Becher mit Wein, Bier oder dergleichen und giebt allen zu trinken. Der Tiſch bleibt vom Freitag Abend bis zu Ende des Sabbaths gedeckt.

An letzterem ſoll man ruhen; darum ſchlafen die Hebräer auch an dieſem Tage viel länger, als ſonſt. Wenn man die Sabbathkleider angelegt und auf dem Bes Hakkiſſe ſein Morgenopfer gebracht hat, welches ja nicht vergeſſen werden darf, wird der vorhin erwähnte Talles Gedol umgehangen, und dann geht es »mit Stürmen« zum Hauſe des Herrn. Nach den gewöhnlichen Morgengebeten werden nicht weniger, als ſechs und dreißig Pſalme geplärrt. Hierauf hebt der Chaſan mit den ſchon bekannten Feierlichkeiten das Geſetzbuch aus der Arche, und lieſt oder ſingt vielmehr ſieben Paraſchen oder Abſchnitte vor. Bei jedem Abſchnitt ruft

nichts davon. Ich habe es ebenfalls niemals geſehen, obgleich ich oft die Ehre hatte, bei Iſraels frommen Kindern, die zum Theil ihr Licht meinetwegen nicht unter den Scheffel ſetzten? am Sabbath zu Mittage zu ſpeiſen.

er einen Mann aus der Gemeine auf, der ſich neben ihn ſtellen und zuhören muß. Außerdem werden einige Haphtaros vorgeleſen. Haphtarah und in der Mehrzahl Haphtaros ſind gewiſſe Stellen aus den Propheten, die auf Anordnung der Rabbiner zum Vorleſen in den Synagogen beſtimmt wurden, als in einigen Ländern das Leſen des moſaiſchen Geſetzes den Iſraeliten verboten ward. Sie ſind mit den Paraſchen aus dem Geſetzbuche ähnlichen Inhalts.

Beſonders darf an keinem Sabbath das Kadeſch oder Kaddiſch vergeſſen werden, welches man für die armen jüdiſchen Seelen betet, die im Fegefeuer und in der Hölle ſchmachten.

Manchmal predigt ein Rabbiner auch Vor- und Nachmittags über einen bibliſchen Spruch, dem eine Stelle aus dem Talmud oder andern rabbiniſchen Schriften beigefügt wird. Die Schönheit und Erbaulichkeit dieſer heiligen Reden wird Niemand bezweifeln.

Der Gottesdienſt am Vormittage darf nur bis zwölf Uhr dauern, denn der Sabbath ſoll der Wolluſt gewidmet ſeyn, und deshalb Oneg oder Wolluſt heißen. Es wäre aber keine Wolluſt, wenn man länger als bis zwölf Uhr in der Synagoge bliebe; ſagen die Talmudiſten, und ſie haben Recht. Mancher hielte es nicht einmal ſo lange darin aus.

Für die Wolluſt des Eſſens und Trinkens wird beim zweiten Sabbathmahl nach Möglichkeit geſorgt. Dies heiſcht die Feier des heiligen Tages und die Pflicht gegen die überflüßige Seele, Neſchama Jethera, welche die Eß- und Trinkluſt befördert, und der man Alles zu Liebe thun muß *). Wer aber einen böſen Traum gehabt hat, zum Beiſpiel, daß die Thorah verbrannt, daß ihm ſein Haus eingeſtürzt, oder daß ihm ein Zahn ausgefallen ſey, darf bis zum Abendeſſen faſten, aber nicht länger. Wem hingegen träumte, ſein Kinnbacken ſey ihm ausgeriſſen, muß eſſen und trinken, denn der Traum iſt gut, und bedeutet, daß ein Feind des Träumers geſtorben iſt. Auch dem, der Zahnſchmerzen hat, oder vor Kummer weinen muß, iſt das Faſten erlaubt. Wer aber am Sabbath faſtete, muß es am folgenden Tage gleichfalls thun, weil er dem Sabbath ſeine Ehre, und der Neſchama Jethera ihr Vergnügen entzogen hat.

Nach dem Mittageſſen ſoll man im Talmud, in der Bibel oder in den rabbiniſchen Schriften etwas leſen; allein dies geſchieht ſelten, denn man ſpricht ſtatt deſſen lieber vom Schacher und Wucher, von Banknoten, Lotterien, Rebbismachen und andern erbaulichen Dingen. Jenes Gebot ward auch erſt auf Anſtiften des Sabbaths und der Thorah

*) M. ſ. S. 169. des erſten Bandes.

gegeben. Jener kam nemlich zu dem heiligen, hochgelobten Gott und sprach: Alles auf der Welt hat einen Freund oder Gesellschafter; nur ich habe weder Gatten, noch Freund. Da antwortete Gott: Mein Volk Israel soll dein Gatte und Gesellschafter seyn; es soll am Sabbath nicht arbeiten und Thorah (das Gesetz) lernen. Die Thorah kam gleichfalls. Wann die Israeliten, sprach sie, wieder in ihr Land kommen, dann wird der Eine seine Felder und Wiesen, der Andere seine Weinhügel besuchen, und ich werde verlassen seyn. Wer wird mich alsdann lernen? Israels Kinder sollen dich lernen, erwiederte Gott, denn sie sind am Sabbath müßig und arbeiten nichts *). Wie treu Abrahams gehorsame Kinder dies Gebot zu erfüllen suchen, kann man an jedem Sonnabend auf den Lustplätzen bei Wien, Frankfurt, Straßburg und an andern Orten sehen, wo Juden sind. Blos die überflüßige Seele, die Neschama Jethera sucht man mit Wein, Punsch, Kaffe, Zuckerwerk, Zigarren und dergleichen zu erfreuen; an die andern armen Seelen, an den Ruach, die Nephesch, die Neschama und die Jechida wird außer der Synagoge fast gar nicht gedacht. O Israel! Israel! wie wird es dir ergehen!

Nachmittags um vier Uhr gehen die Frommen wieder in die Synagoge, wo, nach den Feierlich-

*) M. s. Caphthor Upherach 43; Minhagim S. 13.

keiten mit dem Gesetzbuche, eine Parasche daraus vorgelesen wird. Der Chasan fodert jetzt aber nur drei Männer auf, die sich nach einander neben ihn stellen, und ihm zuhören.

Beim Abendessen oder dem dritten Sabbathmahl treibt man weniger fromme Possen, als am Mittage; auch wird nicht so viel gegessen und getrunken, damit Kopf und Magen nicht überfüllt werden, indem man noch eine Abendandacht vor sich hat, und sich bei der himmlischen Königin Schabbath durch das Habhdalahmachen beurlauben muß. Beim Aufstehen reißen Viele das Tischtuch geschwinde vom Tisch, weil sie glauben, dadurch ihre Schulden schnell los zu werden. Wer die drei Sabbathmahlzeiten gehörig feiert, und gut ißt und trinkt, sagen die Talmudisten, der kömmt nicht in die Hölle, und wird in dem Kriege mit dem Gog und Magog, so wie in allen, bei der Ankunft des Messias entstehenden Verfolgungen und Plagen vor jedem Unglück beschirmt werden*). Ursachen genug, um am Sabbath tüchtig zu essen und zu trinken. Auch den Armen soll man behülflich seyn, diesen heiligen Tag auf eine würdige Weise zu feiern. Man folge darin dem Beispiel des Rabh oder Rabbi Hone, der an jedem Freitage das Gemüse aufkaufen und ins Wasser werfen ließ, was die

*) Traktat Schabbath Kap. 16; Orachchajim Nr. 291.

Gärtner nicht anbringen konnten. Aber, warum gab er es nicht den Armen? fragen die Talmudiſten. Weil die Armen, antworten ſie, ſich dann immer darauf würden verlaſſen, und nie ſelbſt für den Sabbath eingekauft haben. Warum ließ Rabbi Hone es denn nicht dem Vieh geben? fragen unſere Talmudiſten weiter; wäre es nicht beſſer angewandt worden? Rabbi Hone wollte nicht, daß, was ein Menſch genießen könnte, dem Vieh vorgeworfen würde. Aus dem Waſſer hingegen konnten es noch Menſchen auffiſchen und ſich zu Nutze machen. Warum ließ er aber Alles aufkaufen? Damit die Gärtner deſto williger jeden Freitag ihr Gemüſe zu Markte bringen ſollten, denn hätten ſie an einem Tage nicht Alles verkauft, ſo wären ſie vielleicht nachher ganz ausgeblieben, und die Armen hätten dann am Sabbath nichts zu eſſen gehabt.*).

Wer muß nicht geſtehen, daß der Rabb Hone ein ſehr weiſer und wohlthätiger Mann war?

Nach der letzten Mahlzeit geht es mit Stürmen wieder in die Synagoge, wo das Vehurachum und andere ſchöne Lieder und Gebete in ſo melodiſchen Tönen abgeſungen werden, daß man ſchwören ſollte, es ſey ein Bramvilliſches Konzert. Dies dauert bis gegen Mitternacht und geſchieht aus Mitleid gegen die armen verdammten Seelen der

*) Traktat Tanais Kap. 3.

Raschaim oder Gottlosen, die erst nach Endigung der nächtlichen Andacht in ihr höllisches Schwefelbad zurück zu kehren brauchen, und sich bis dahin noch einmal in den kalten Gewässern der Erde abkühlen. Um ihnen die kleine Erfrischung nicht zu verkümmern, darf man am Abend des Samstags oder Sonnabends eben so wenig, wie am Freitag Abend Wasser schöpfen. Besonders dringend und inständig wird der Prophet Elias in diesen Nachtgesängen angefleht, doch endlich am nächsten Schabbas-(Freitag-) Abend sein Versprechen zu erfüllen, und Israels trostlosen Kindern die Ankunft des Messias zu verkündigen. Dem Elias sucht man um so mehr zu schmeicheln, da er im Paradiese unter dem Baum des Lebens sitzt, und alle guten Werke, womit die Israeliten jeden Sabbath geheiligt haben, aufschreibt. Der Prophet muß ein vortrefflicher Schnellschreiber seyn, oder Abrahams zahlreicher Saame thut am Sabbath nicht viel Gutes *).

Wenn der Gesang Barechu ertönt, laufen die Weiber eiligst zu den Brunnen, um Wasser zu schöpfen, weil der Brunnen Mirjams, der Schwester des Moses, aus welchem Israels durstige Kinder in der Wüste tranken, sich zu Ende des Sabbaths mit dem Meer von Tiberias und durch die-

*) M. s. Minhagim S. 3. und Orachchajim Nr. 291 — 295.

ses mit allen Gewässern der Welt vermischen soll. Wer so glücklich ist, nur einen Tropfen von dem Wasser aus Mirjams Brunnen zu bekommen, der hat die herrlichste Arzenei, wodurch alle Krankheiten geheilt werden. Einst gieng die Frau eines kranken Israeliten nach dem Gebet Barechu zu dem Brunnen, und schöpfte von Mirjams Wasser. Allein sie verspätete sich etwas, worüber ihr Mann so heftig mit ihr zürnte, daß sie vor Schrecken und Angst den Eimer fallen ließ. Der Ungeduldige ward zufällig mit einigen Tropfen besprützt, und augenblicklich an allen benetzten Theilen seines Leichnams gesund; aber die übrigen blieben krank und voll Schmerzen. Hätte er statt zu schelten und zu toben, von dem heilsamen Wasser getrunken, so wäre er völlig genesen. Darum sprechen auch unsere Rabbinen, denen das Paradies sey: ein zorniger Mann bringt nichts davon, als seinen Zorn *).

Den Beschluß der nächtlichen Andacht macht das Habhdalah, d. h. das Scheiden des Sabbaths von der neuen Woche. In der Synagoge geschieht dies vom Vorsänger oder Chasan zum Besten der armen Juden, die es zu Hause nicht thun können; reiche und wohlhabende Hausväter verrichten es aber häufig in ihrem Hause selbst. In

*) Minhagim S. 4; Orachchaiim Nr. 299; Celbo Kap. 41. Nr. 20.

der Synagoge wird eine große Wachskerze angezündet, die Ner Habhdalah, das Licht des Unterschieds heißt. Kirchner sagt, dies müsse ein Christ thun; doch braucht es dann wahrscheinlich nicht in der Synagoge selbst zu geschehen. Darauf singt man den 114ten Psalm, und der Chasan nimmt in die rechte Hand einen Becher mit Wein, in die linke eine Schachtel mit wohlriechendem Gewürz, und singt mit lauter Stimme: Siehe, Gott ist mein Heil; ich bin sicher und fürchte mich nicht; denn Gott der Herr ist meine Stärke, mein Lobgesang, mein Heil. Ihr werdet mit Freuden Wasser schöpfen aus dem Brunnen des Heils. Bei dem Herrn ist Hülfe! Dein Segen sey über dein Volk, Selah. Der Gott Zebaoth ist mit uns; der Gott Jakob ist unser Schutz. Ich will den Becher des Heils nehmen und des Herrn Namen verkünden. Den Juden war Licht und Freude, Wonne und Ehre beschieden *). Hierauf segnet er den Wein ein, und schüttet bei den Worten: gelobet seyst du Herr unser Gott, ein König der Welt, der du die Frucht der Reben schufst, etwa den dritten Theil auf die Erde. Das geschieht nach Einigen zum Zeichen des Ueberflusses, denn wo man in einem Hause nicht Wein gleich Wasser verschüttet, da ist weder Fülle,

*) Dies Loblied ist aus den Psalmen und andern biblischen Büchern zusammen geflickt.

noch Ueberfluß. Nach Andern ſollen Korah *) und ſeine Rotte, welche lebendig von der Erde verſchlungen wurden, noch unter derſelben leben, und mit dieſem geſegneten Wein getränkt werden.

Nachher nimmt der Chaſan den Becher, den er vorhin in der rechten Hand hielt, in die linke, die Schachtel aber in die rechte Hand, und ſpricht oder ſingt: Gelobet ſeyſt du Herr unſer Gott, der du erſchaffen haſt mancherlei Gewürze! Nun beriecht er zuerſt ſelbſt das Gewürz, und giebt es auch den Uebrigen. Darauf faßt er wieder den Becher mit der Rechten, und geht mit feierlichem Ernſt zu der großen Kerze (Ner Habdalah), wo er mit möglichſter Aufmerkſamkeit die Nägel an ſeiner linken Hand beſchauet, indem er die Finger anfangs krümmt, daß ſie einen Schatten in die Hand werfen; zuletzt ſtreckt er ſie gerade vor ſich hin, und beſieht ſie eben ſo genau auswendig. Dann erhebt er plötzlich ſeine Stimme, und ſingt: gelobet ſeyſt du Herr unſer Gott, König der Welt, der du ein helles Licht erſchaffen haſt. Beim Schluß dieſer Worte kehrt der Becher aus der rechten in die linke Hand zurück, die Nägel an der erſtern werden auf gleiche Weiſe beliebäugelt, und endlich bricht der Hochwürdige in den lauten Lobgeſang aus: gelobet ſeyſt du Herr unſer Gott, König der Welt,

*) M. ſ. 4 B. Moſ. Kap. 16.

der du einen Unterschied machst zwischen dem Heiligen und Unheiligen, zwischen dem Licht und der Finsterniß, zwischen Israel und andern Völkern, zwischen dem siebenten Tage und den sechs Werktagen! Gelobet seyst du Herr, der du einen Unterschied machst zwischen dem Heiligen und Unheiligen! Bei diesem für uns Christen so schmeichelhaften Lobgesange schüttet er wieder etwas Wein aus dem Becher auf die Erde, trinkt selbst und giebt Jedem der Uebrigen. Mit den letzten Tropfen wird die Habhdalah-Kerze ausgelöscht, an welche Jeder zum Beschluß noch riechen muß. Endlich singen alle gemeinschaftlich in entzückender Melodie den 128sten Psalm, wünschen sich wechselseitig eine gute Woche, worauf »gut Jahr« erwiedert wird, und gehen mit kurzen langsamen Tritten heim.

Nachdem die Kinder eben so, wie am Freitagabend eingesegnet sind, stellt sich der Hausherr an eine Ecke des Tisches, nimmt in die rechte Hand einen Becher mit Wein oder Bier, in die linke eine Schachtel mit Gewürz, wendet sein Gesicht gegen Abend, und macht dieselben Possen, wie der Rabbiner oder Chasan in der Synagoge. Vor ihm steht sein ältester Sohn, oder, in Ermangelung dessen, ein anderer Jude. Darauf giebt er von den, auf dem Tische liegenden Brodten, die er eingesegnet hat, Jedem ein Stückchen. Hiezu trinkt

man etwas von Mirjams Geſundbrunnen, um ſich gegen den Ausſatz und andere böſe Uebel zu ſichern, und damit iſt der Sabbath beſchloſſen.

Das Ausſchütten des Weins dient ſowohl zum Beſten des armen Korah, als zum Sinnbilde, daß der heilige, hochgelobte Gott, eben ſo gewiß, wie der Wein in die Erde zieht, Iſraels fromme Kinder wieder in ihr Land führen wird, wo Milch und Honig in Strömen fließt, und daß ihr Saame ſich herrſchend über die ganze Welt verbreiten ſoll, wie ſich der ausgegoſſene Wein in der Erde verbreitet.

Wer ſich mit dem Habbdalah-Wein die Augen und das Geſicht wäſcht, ſchützt ſich gegen Blindheit, Flüße und Zahnſchmerzen. In die Ecken der Zimmer geſprützt, bewahrt er vor Hexen und Zauberern; und wenn man die Kinderwiegen und Ehebetten damit begießt, befördert er ganz ungemein die eheliche Fruchtbarkeit *).

Die Habbdalah-Lichter haben gleichfalls eine ſinnbildliche Bedeutung, denn ſo wie ſie leuchten, werden Iſraels Seelen dereinſt im Himmel leuchten immer und ewiglich.

An das Gewürz riecht man aus mehrern höchſt wichtigen Urſachen. Erſtens, weil die überflüßige Seele zugleich mit dem Sabbath ſcheidet, wodurch

*) Orachchajim Nr. 289.

die armen Jüdchen sehr ermattet und kraftlos werden. Der Geruch des Gewürzes stärkt sie wieder *). Zweitens stinkt die Hölle am Sabbath nicht, weil die Thüren verschlossen sind; sobald aber die verdammten Seelen zu Ende des heiligen Tages in ihren Schwefelpfuhl zurückkehren, und die Höllenthore geöffnet werden, verbreitet sich plötzlich ein abscheulicher Gestank, den blos Israels Kinder wahrnehmen, und daher bedient man sich des wohlriechenden Gewürzes zum Gegenmittel **). Endlich drittens soll das Gewürz ein Sinnbild der Judenseelen seyn; denn so lieblich jenes ihnen duftet, eben so lieblich ist dem hochgelobten, heiligen Gott der Geruch der israelitischen Seelen.

Aus gleich wichtigen Gründen werden beim Habhdalahmachen die Nägel an den Fingern besehen. Erstens hat Gott dem Adam im Paradiese ein nägelfarbenes Kleid gemacht. Zweitens, als Adam nach seinem Sündenfall wahrnahm, daß es auf der Erde so dunkel ward, rief er: Ach wehe, wehe über mich, der ich die Welt mit meinen Sünden verfinstert habe! Der heilige, hochgelobte Gott gab ihm jedoch den Rath, zwei Steine an einander

*) Traktat Bethah Kap. 2; Tanais Kap. 4; Zeror Hammor; Antonius Margaritha vom Judenglauben ꝛc.

**) M. s. die deutschen Minhagim S. 3.

zu schlagen, und sich bei dem herausspringenden Feuer eine Kerze anzuzünden. Das that Adam, und als er nun sahe, daß zwar sein Leib nackt, aber seine Finger mit Nägeln bekleidet waren, wunderte und freuete er sich höchlich, und dankte dem Herrn der Welt für diese Gnade mit einem fröhlichen Lobgesange *).

Das Brod ißt man zu Ende des Sabbaths gleichfalls zur Stärkung, weil die überflüßige Seele wieder den Leib verläßt, und von allen Gliedern Abschied nimmt; und daher zuckt, rückt und rüttelt man dann auch mit dem rechten Arm, um ihr jenen Abschied zu erleichtern.

Meine christlich-katholischen, griechischen, lutherischen, reformirten, bischöflichen, presbyterianischen, herrnhuthischen und andern vernünftigen Leser werden über diese jüdischen Gebräuche und ihre sonderbaren Bedeutungen unstreitig lächeln; allein tutto il mondo e fatto come la nostra famiglia! sagt Harlekin.

Ich erwähnte vorhin den übeln Geruch der Hölle, den Israels wohlriechende Kinder eben so sehr scheuen, wie wir Christen den Knoblauchgeruch. Der gottlose Turnus Rufus fragte einst den berühmten Rabbi Akibha, welchem das Paradies sey: Was ist der Sabbath denn besser, als andere Tage,

daß

*) Traktat Pesachim Kap. 4; Buch Colbo Kap. 41.

daß ihr Juden ihn vor allen übrigen so hoch feiert und ehrt? Rabbi Akibha gesegneten Andenkens erwiederte: Warum muß man dich mehr, als andere Leute ehren? Weil mein König es will! versetzte Turnus. Gut, sprach der Rabbi, unser Gott, der ein König der Könige ist, will gleichfalls, daß wir den Sabbath vor allen übrigen Tagen ehren und heiligen sollen. Aber, fragte der gottlose Turnus, woher weißt du, daß euer Sabbath der rechte Sabbath und der siebente Tag ist; könnte dies nicht ein anderer seyn? Beweise mir doch jenes! Das beweise ich dir erstens, antwortete Rabbi Akibha, mit dem Fluße Sabbathjon, der an den sechs Wochentagen mit mächtigem Brausen die größten Steine und Felsenstücke fortwälzt, so daß Niemand hinüber zu kommen vermag; allein am Sabbath ist er ganz stille und ruhet wegen des heiligen Tages. Zweitens beweise ich es dir mit deines Vaters Grabe, aus welchem während der ganzen Woche der Dampf und böse Geruch der Hölle aufsteigt, weil dein Vater an den Werktagen mit höllischem Schwefel gebraunt und gequält wird. Am Sabbath hingegen, wenn er von seinen Qualen ausruhet, nimmt man auf dem Grabe jenen Rauch und Gestank nicht wahr. Turnus fand, daß der Rabbi Recht hatte. Aber, sprach er, vielleicht hat die Pein meines Vaters jetzt ein Ende, darum dampft und riecht es nicht mehr? Gehe hin, wenn

der Sabbath vorbei ist! antwortete Rabbi Akibha gesegneten Andenkens, dann wirst du finden, daß es noch dampft und riecht, wie vorher. Turnus that es, und auch diesmal hatte ihm der Rabbi die Wahrheit gesagt. Er rief daher seinen Vater durch Zauberei aus dem Grabe, und fragte ihn: Warum feierst du nach deinem Tode den Sabbath, obgleich du ihn in deinem ganzen Leben nicht feiertest? Wann bist du ein frommer Jude geworden? Mein Sohn, erwiederte der Vater, wer auf Erden nicht freiwillig den Sabbath heiligt, der muß es bei uns gezwungen thun. — Aber was macht ihr an den Werktagen? sprach Turnus. Man brennt uns mit Feuer und Schwefel, bis am Freitagabend der Sabbath beginnt. Dann ruft eine schrecklich donnernde Stimme: Jetzt ist es Ruhezeit! Gehet hin, euch abzukühlen, ihr Gottlosen! Hierauf begeben wir uns zur Ruhe und feiern den Sabbath. Sobald dieser vorbei ist, und die Juden ihre Feierlichkeiten und Gebete beendigt haben, kömmt der böse Engel Dumah, unser Kerkermeister, und ruft: Kehret in die Hölle zurück, ihr Gottlosen, denn das Volk Israels hat seinen Sabbath vollendet; und dann fängt unsere Pein von Neuem an. Man brennt uns mit Feuer und Schwefel die ganze Woche hindurch; das ist Alles, was wir thun, der einzige Zweck unsers Daseyns, so wie der Sabbath unser einziger Ruhetag *)!

*) Traktat Sanhedrin Kap. 7; Rabbi Bechai's Aus-

So hart die Strafe der Entheiligung des Sabbaths, so herrlich ist dagegen die Belohnung des Gegentheils. Wer den Sabbath immer recht lustig in Freude und Wonne verlebt, dem beschert der heilige, hochgelobte Gott reiche Erbschaften, schöne Güter, viel Geld, und Land und Leute ohne Zahl. Denn es stehet geschrieben: du sollst dich freuen an deinen Feiertagen, und ich will dich über die Höhen der Erde setzen, und dich speisen mit dem Erbe deines Vaters Jakob. Rabbi Nachman gesegneten Andenkens hat gesagt: wer am Sabbath vergnügt und fröhlich ist, der wird von der Sklaverei der Königreiche befreiet werden *); denn es heißt, ich will dich über die Höhen der Erde setzen. Endlich hat Rabbi Jehuda, welchem das Paradies sey, gesagt: wer am Sabbath recht lustig ist, dem giebt Gott, was sein Herz begehrt, wie geschrieben stehet: habe deine Lust im Herrn, so wird er dir geben, was dein Herz wünschet **).

legung der fünf Bücher Mosis Parascha Wajischma Jethro oder über Buch 2. Kap. 18.

*) Dies aber nur unter uns, denn erführe es der österreichische Beobachter, welchem der Friede sey, so dürften künftig am Sabbath gar keine Lustparthieen im Prater und Augarten weiter statt finden.

**) Traktat Schabbath.

Den Sabbath ſollſt du Oneg oder Wolluſt nennen. Darum iß und trink, ſo viel du vermagſt, und gedenke, daß du es dem Sabbath zu Ehren thuſt.

Auch ſollt ihr, und vorzüglich ihr Rabbiner, am Feiertage viel Knoblauch eſſen, und in der Sabbathnacht eure Frauen recht lieb haben; denn je öfterer ihr ſie — — küßt, und je mehr Kurzweile ihr mit ihnen treibt, deſto höher wird der Sabbath geehrt, deſto größer wird euer Lohn im Paradieſe ſeyn. Die Kinder einer Sabbathnacht gerathen ganz vorzüglich; werden fromm, weiſe und ſehr reich *).

Rabbi Jochanan hat geſagt: Dem, welcher den Sabbath gehörig feiert, werden alle Sünden, und ſelbſt die Abgötterei und Sodomiterei vergeben. Nach Rabbi Jehuda's Verſicherung hätte nie ein fremdes Volk über Iſraels Kinder geherrſcht, wenn ſie nur den erſten Sabbath recht geheiliget hätten, und Rabbi Jochanan ſpricht im Namen des Rabbi Simeon Jochaides: wenn die Iſraeliten nur zwei Sabbathe ordentlich feierten, ſo werden ſie augenblicklich aus der Gefangenſchaft befreiet, worin ſie von den Chriſten gehalten werden **).

Der Sabbath iſt ein ganz beſonderes Eigenthum der Kinder Iſrael und ein Geheimniß, wel-

*) Orachchajim Nr. 280.

**) Schabbath Kap. 16. Fol. 118.

ches der heilige, hochgelobte Gott ihnen vor allen andern Völkern anvertrauete. Bekanntlich haben die meisten Glaubensſekten gewiſſe Geheimniſſe, die ihnen vorzugsweiſe von dem höchſten Weſen offenbart ſind, und die ſie doch gerne allen übrigen Menſchen, welche nicht das Glück und die Neigung haben, etwas davon zu wiſſen, gerne, wenn auch mit Feuer und Schwerdt aufdringen möchten. Ein Beweis, daß wir arme Sterbliche nicht zur Aufbewahrung göttlicher Geheimniſſe taugen; der Trieb zur Mittheilung iſt zu groß, und die Pfaffen waren von jeher zu plauderhaft, um ihre geheime Unterredungen mit dem höchſten Weſen lange bei ſich behalten zu können. Wären ſie verſchwiegener geweſen; hätten ſie alle die Wunderdinge, die blos ihnen anvertrauet waren, für ſich behalten, und mit ſich in ihre Gräber genommen; gewiß, es würde hienieden weit beſſer ſtehen.

Der Rabbi Joſe hat geſagt: der Rabbi Simeon Ben Jochai hat geſagt: Alle Gebote, die Gott den Iſraeliten gegeben hat: gab er ihnen öffentlich, mit Ausſchluß des Sabbaths, den er ihnen ingeheim mittheilte, wie geſchrieben ſteht: er iſt zwiſchen mir und den Kindern Iſraels ein Zeichen der Verheimlichung, das heißt, er iſt den andern Völkern verborgen, und nur die Kinder Iſrael wiſſen ihn. Hier fragen nun die Verfaſſer der Gemara: wenn die Völker (die Chriſten und Nichtjuden) nicht wiſ-

sen, daß wir den Sabbath haben, wie kann man sie denn strafen, weil sie ihn nicht halten *)? Sie wissen es sehr wohl, lautet die Antwort, daß wir einen Sabbath haben, allein die Belohnung der Feier desselben ist ihnen ein Geheimniß, und würde ihnen nur dann bekannt seyn, wenn sie den Sabbath recht heiligten. Dies können sie aber nicht, da ihnen die überflüßige Seele fehlt, die uns Israeliten an den Sabbathtagen gegeben und wodurch unser Herz erheitert wird, daß wir gehörig ruhen, mit Lust und Freude essen und trinken, und uns aller Sorgen entschlagen können.

Daß der Christen am Sabbath, wie an allen übrigen Tagen, gleichfalls auf eine sehr liebevolle Weise gedacht werde, kann man sich denken. Eines der jüdischen Sabbathgebete lautet folgendermaßen: »Heiliger, hochgelobter Gott, gieb mir meiner Nahrung und meines Brodtes ein bescheidenes Theil, und laß mich mit den besten Gütern der Gojim gesäuget und gemästet werden. Sättige meine jungen Kinder und Säuglinge mit Gutem. Mein Messias komme in die Stadt meiner Wohnung mit

*) Diese Frage ist allerdings sehr vernünftig, und läßt sich auch bei andern Dingen ähnlicher Art aufwerfen. Nur das Folgende ist wieder talmudischer Unsinn. M. s. die talmudische Abhandlung Betah Kap. 2; und Tanais Kap. 4.

dem Propheten Elias. Schaffe deinem Volk Israel Brod zu essen, und schöne Kleider anzuziehen, daß die Gojim es sehen und sich schämen. Vertilge bald die Wohnungen des Berges Seir *)! Vertilge den Ammon und Noab, und offenbare deinem Volk seine Erlösung **).« Unter Ammon und Noab werden gleichfalls die Christen verstanden.

In einem andern Gebet heißt an demselben Orte es: »Ich will in meinem Herzen mich freuen und frohlocken, wenn ich sehen werde, daß du Herr mein Gott und Gott meiner Väter, mit meinen Feinden Krieg führen, den Erlöser, den Mann Zemach, nach Zion bringen, und den Propheten Elias nebst dem Messias senden wirst. Furcht und Schrecken müsse dann über die Gojim kommen. Ihr Herz müsse zittern, wann das einzige Volk sich erheben und glücklich seyn wird. Es wird von Aufgang der Sonne bis zum Niedergang gerufen und ermuthiget werden, daß es in Edom und in Arabien viel umbringe und durch sein Geschrei wird es seine Feinde erschrecken.« Die sind leider nicht sehr schreckhaft! Durch Edom werden, wie schon früher gezeigt worden, alle christlichen Völker bezeichnet. Unter Arabien versteht man die Türkei.

*) Har Seir oder Berg Seir ist bei den Juden einer der gewöhnlichsten Namen der ganzen Christenheit.

**) Venschbuch Fol. 16. unter dem Titel Semiroth lemozae Schabbath.

Wie wird es aber künftig werden in Kanaan, wenn der heilige, hochgelobte Gott alle Nichtjuden vertilgt haben wird, da Abrahams fromme Nachkommen an ihren Feiertagen nicht das unbedeutendste Geschäft selbst thun dürfen? Wer soll ihnen ihre Lichter anzünden und putzen, ihnen einheitzen, ihre Kühe und Ziegen melken, ihre Speisen und Getränke wärmen und auf den Tisch setzen, wozu sie jetzt die Hände von Christen gebrauchen?

Die alberne Strenge in Rücksicht der Heiligung ihrer Feiertage macht schon allein die Juden ganz unfähig, in einem christlichen Staat gute Bürger zu werden. Der rechtliche Staatsbürger, dem sein Alter und sein körperlicher Zustand es gestatten, muß zu jeder Stunde bereit und willig seyn, das Vaterland gegen feindliche Angriffe zu vertheidigen. Was soll man aber mit Bürgern anfangen, denen es nicht blos an Muth und gutem Willen hiezu gebricht, sondern denen selbst ihre Religion auf das Strengste verbietet, am Sonnabend nicht einmal eine Nähnadel, viel weniger Waffen zu tragen? Wie unglücklich wäre ein Volk, welches sich dem Schutze eines solchen Kriegsheers anvertrauen müßte? Bei Raubkriegen, wie die Israeliten des alten Testaments sie gegen ihre schwachen Nachbaren führten, mag man immerhin, nachdem man sechs Tage lang geplündert, gesengt und gebrannt, gemordet und genothzüchtiget hat, die Waffen bei Seite wer-

werfen, um den Sabbath mit kirchlichen Possen und lustigem Essen und Trinken zu heiligen; allein bei unserer jetzigen Art, Kriege zu führen, geht das nicht mehr an. Nehme man hiezu noch die Menge der Speiseverbote und der Satzungen in Betreff des Schlachtens, des Kochens und dergleichen, so muß Jeder zugestehen: daß die Juden selbst aus religiösen Gründen durchaus unfähig sind, den Staat zur Zeit der Gefahr gehörig vertheidigen zu helfen; und dies ist und bleibt doch immer die heiligste Pflicht des Bürgers gegen den Staat, der ihm Schutz und Unterhalt gewährt. Man wende nicht ein, daß man hin und wieder einen Juden sahe, der ein brauchbarer Soldat war; Fälle der Art sind höchst selten, und Ausnahmen bilden nie eine Regel, obgleich sie gewöhnlich das Beste von jeder Regel sind. Im Kriege taugt der Jude zu nichts, als zum Spion, zum Lieferanten und zum Marketender. Aber wehe dem, der sich hiezu der Hebräer bedient! Der Spion ist der erste, der ihn verräth; der Lieferant betrügt ihn am meisten und läßt ihn verhungern; und der Marketender bestiehlt ihn, und plündert ihn noch endlich auf dem Schlachtfelde aus. Dies sind Wahrheiten, die durch Tausende von Thatsachen bestätiget werden. Fort also mit den Juden! Sie sind so wenig unter unsern Bürgern, als unter unsern Kriegern etwas werth.

Das Osterfest.

Die Juden haben außer dem Sabbath noch zwei Arten von Festtagen: die hohen Feyertage (Schabosch Regalim), und die guten Tage (Jamim Tobhim). Der erstern giebt es nur drei, nemlich das Osterfest, das Pfingstfest oder Fest der Wochen und das Laubenhüttenfest. An diesen Feiertagen mußten sie nemlich, als sie noch in Kanaan waren, jedes Jahr nach Jerusalem wallfahrten, um dort dem Gottesdienst im Tempel beizuwohnen. Moses war der Stifter dieser Feste, und deshalb werden sie noch für besonders heilig gehalten. Als sich unter Rehabeam das jüdische Volk in zwei verschiedene monarchische Staaten theilte, gaben jene Wallfahrten nach Jerusalem dem Jerobeam, dem neu erwählten Könige der Israeliten, d. h. der von Rehabeam abgefallenen Stämme, die Veranlassung, in seinem Lande einen besondern Gottesdienst anzuordnen, wodurch außer der weltlichen, auch eine kirchliche Trennung des jüdischen Volks entstand, welche nachmals für dasselbe die traurigsten Folgen hatte. Uebrigens beweist

die frühere Verpflichtung aller Israeliten, jährlich dreimal den Tempel in Jerusalem zu besuchen, hinlänglich, daß Moses keineswegs die Absicht hatte, eine Weltreligion zu stiften, sondern daß er sich blos auf das jüdische Volk beschränkte; und hiernach muß man seine kirchlichen und andern Anordnungen beurtheilen.

Die guten Tage (Jamim Tobhim) sind diejenigen Feste, welche Jeder an seinem Wohnorte feiern konnte. Sie sind größtentheils in spätern Zeiten entstanden, und von ihnen wird in der Folge die Rede seyn *).

Das Fest der Ostern oder des Osterlamms, Paschah, das erste der israelitischen Hauptfeste fällt auf den vierzehnten des Monats Nisan, d. h. zu Anfange unsers Aprilmonats **). Es ward von Moses zur Erinnerung des Auszuges der Israeliten aus Aegypten gestiftet, und ist sicherlich eine der schönsten und erhebendsten unter allen kirchlichen

*) Die Neumonden, welche gleichfalls zu den guten Tagen gehören, sind schon früherhin abgehandelt worden, da sie jetzt nur noch als halbe Feiertage gelten, und den Montagen und Donnerstagen fast gleich geachtet werden.

**) Ueber die Berechnung der jüdischen Monate und das Verhältniß zu den unsrigen findet man das Nähere in dem Abschnitt vom Neujahr der Juden.

Einrichtungen dieſes Geſetzgebers, da es den edlen Zweck hatte, noch bei den entfernteſten Nachkommen die Gefühle der Ehrfurcht und Dankbarkeit gegen das höchſte Weſen zu beleben, und durch das Andenken an die Befreiung aus dem ägyptiſchen Sklavenjoch den Muth und das Vertrauen des Volks zu dem allmächtigen Vater im Himmel zu ſtärken.

Jetzt iſt aber das Oſterfeſt der Juden mit dem Roſt kleinlicher, läppiſcher und pfäffiſcher Poſſen überzogen; denn dies iſt leider, das gewöhnliche Schickſal aller menſchlichen, ſowohl kirchlichen, als weltlichen Einrichtungen. Wenn ſie auch wirklich Jahrtauſende lang gegen den nagenden Zahn der Zeit ſich bewahren, ſo werden ſie doch endlich durch Unverſtand und Dummheit, durch Eigennutz, Aberglauben und grübelnden Vorwitz verunſtaltet. Das lehrt uns ſogar die Geſchichte der chriſtlichen Kirche! Man muß erſtaunen, wie ſchnell das Chriſtenthum ſeiner urſprünglichen Einfachheit und Reinheit beraubt und mit einem Ballaſt alberner Gebräuche, Fratzen, Mährchen und Glaubenslehren überladen ward! Man muß erſtaunen, wie leichtfertig und frech eifernde Pfaffen das himmliſche Band der Bruderliebe zerriſſen, womit der göttliche Erlöſer alle Menſchen umſchlingen und zu ſich und ſeinem alliebenden Vater hinaufziehen wollte! Käme er noch einmal zu uns auf die Erde herab, er würde ſein reines Chriſtenthum vielleicht in wenigen andern Kirchen, als in denen der Unitarier finden.

Die Zurüſtungen zum iſraelitiſchen Oſterfeſte beginnen ſchon vierzehn Tage vorher, am erſten Niſan, wo der Weitzen zu den Oſterkuchen eingekauft werden muß *). Nach Andern ſoll dies dreißig Tage, und nach Einigen erſt zehn Tage vor Anfang des Feſtes geſchehen **). Der Weitzen muß ganz trocken ſeyn, oder wenn er naß iſt, gedörrt, und das Mehl wenigſtens drei Tage vorher gemahlen werden, damit es ſich abkühle und der Teig nicht ſauer werde. Die Mühlenſteine ſollen, wo möglich, neu behauen, der Kaſten neu beſchlagen, und der Beutel gleichfalls neu ſeyn; auch muß man die Mühle mit neuen weißleinenen Tüchern bedekken, und wenn man dieſe nicht bekommen kann, müſſen die alten Tücher gut ausgeklopft werden, weil ſich oft Mehl darin anſetzt, wovon das ſüße, heilige Oſtermehl durchſäuert werden könnte. Bei dem Mahlen muß ein frommer Jude die Aufſicht führen, damit kein Stäubchen fremdes Mehl unter das jüdiſche kömmt, und auch nichts davon weggenommen wird. Dies wäre um ſo ſchrecklicher, wenn ein Chriſt davon äße, denn hiedurch würden alle Oſterkuchen verdorben. Das heilige Mehl darf zu keinem andern Zweck verwandt werden. Wenn

*) M. ſ. Kirchner a. a. O. S. 87.

**) Orachchajim Nr. 429; Buxtorff a. a. O. Jungendres a. a. O.

eine Maus davon naſcht, oder es naß wird, darf man es weder eſſen, noch verkaufen oder verſchenken, ſondern muß es wegſchütten. Um es vor dergleichen Unfällen zu ſichern, hängt man es in einem weißen leinenen Beutel auf. Die reichen Juden geben den armen von ihrem Mehl, damit auch ſie auf die gehörige Weiſe Oſterkuchen backen und eſſen können.

Der letzte Sabbath vor dem Feſte wird Schabbath haggadol, der große Sabbath genannt, und iſt Iſraels Kindern vorzüglich heilig; denn als Moſes verordnet hatte, jeder Hausvater ſollte am zehnten des Monats Niſan ein Lamm aufbewahren, um es nachher zu ſchlachten, und am Oſterfeſte zu eſſen, banden »unſere Väter ihre Lämmer an die Pfoſten ihrer Bettſtellen, damit ſie ihnen nicht wegliefen. Die Aegypter ſahen dies und fragten: was ſie mit den Lämmern wollten? Unſere Väter antworteten: wir wollen ſie zum Korban Peſach (zum Opfer für das Oſterfeſt) ſchächten. Das dünkte den blinden Heiden ein ſchrecklicher Greuel, denn ſie verehrten das Himmelszeichen des Widders als ihren Gott, und zürnten daher heftig, daß man dieſen Gott vor ihren Augen ſchächten und eſſen wollte. Der Herr der Welt erfüllte aber ihre Herzen mit Furcht und Angſt, daß ſie nicht einmal reden, viel weniger unſern Vätern etwas Leides

thun konnten *). « Ueber dies Wunderwerk und über die Einsetzung des Festes selbst wird an dem gedachten Sabbath eine sehr lange und erbauliche Predigt gehalten.

Am 12ten Nisan, Abends gleich nach Sonnenuntergang, und zwar vor Sternen- und Mondenschein, muß jeder Hausvater, das Mitzvah-Wasser, oder Wasser der Gebote, womit die Osterkuchen am folgenden Tage gebacken werden sollen, in einem feiertäglichen Gefäß selbst aus einem Brunnen schöpfen, und zu Hause tragen. Dazu darf sich keiner zu chaschubh oder vornehm halten, und wenn er der reichste Baron und Papierjude wäre. Das heilige Wasser muß beim Heimtragen mit einem Tuche bedeckt werden, weil in vier und zwanzig Stunden kein Sonnenstrahl dazu kommen darf. Auch muß es nicht bei Mehl und Getreide, welcher Art es sey, hingesetzt werden **).

An demselben Abend hat der Hausherr noch ein sehr wichtiges Geschäft. Er muß nemlich im ganzen Hause umhergehen und alle Brodkrümchen

*) Orachchajim Nr. 43; Traktat Pesachim Kap. 5.

**) M. s. Orachchajim Nr. 453. Nach Joh. Pfefferkorns Juden-Beicht und Nachricht von ihren Ostern muß der Hausvater Baalbajis das Wasser nicht aus einem Brunnen, sondern aus einem Bach oder Fluß holen.

aufleſen, die irgend wo niedergefallen, oder von den Mäuſen verſchleppt ſind. Die Löcher der letztern muß er beſonders genau unterſuchen, und wo er ein Broſämlein findet, es wegnehmen. Dies heißt Chametz- oder Sauerteigſuchen, und iſt in der That eine ſehr mühſame und die Augen angreifende Arbeit. Um ſie zu verrichten, nimmt der Baalbais oder Hausvater eine Schüſſel und einen Federwiſch, zündet eine Wachskerze an und ſpricht: Gelobet ſeyſt du Herr unſer Gott, König der Welt, der du uns durch deine Gebote geheiliget, und uns befohlen haſt, Chametz zu ſuchen. Frau, Kinder und Dienſtboten ſprechen hiezu Amen, und darauf fängt er an, zu badken (ſuchen). In einem großen Hauſe darf er einige Männer und Knaben zu Hülfe nehmen, aber keine Frauen und Mädchen, weil ſie zu leichtſinnig, zu träge, zu unachtſam und zu ſchwatzhaft ſind, und daher zum Suchen nicht taugen. Jeder Gehülfe muß ſeine beſondere Wachskerze haben. Alle Gemächer, alle Spalten und Ritzen, alle Mauſelöcher werden mit der größten Sorgfalt beleuchtet und durchſucht. Höher, als man reichen kann, iſt es nicht nöthig. Wo die Wand an das Haus eines Chriſten ſtößt, darf man nicht in die Löcher und Spalten leuchten, weil es durchſchimmern und der Goi glauben könnte, man wollte ihm das Haus anzünden. Hingegen an der Scheidewand von einem Judenhauſe muß man leuch-

ten, so hoch, so tief und so weit, wie man vermag. Lichter von Talg oder Unschlitt darf man bei dieser Arbeit nicht gebrauchen; sie triefen, und durch das herabfallende Talg würde das Haus mit neuem Sauerteige verunreinigt. Während des Suchens darf kein Wort weiter gesprochen werden, als was auf das Geschäft selbst Bezug hat. Das Brod, welches zum Nachtessen bestimmt ist, versteckt man vorher sehr sorgfältig, denn würde der Baalbais es finden, so müßte er es wegnehmen, und es müßte verbrannt werden. Schlimm wäre es aber, wenn er in irgend einem Zimmer gar nichts fände, denn der heilige, hochgelobte Gott würde dann meynen, man hätte nur nicht recht ordentlich gebabket. Um sich nicht in einen so übeln Verdacht zu setzen: wirft man vorher in diejenigen Zimmer, wo man nichts zu finden glaubt, einige Brosamen hin, die aber alt und hart seyn müssen, denn wenn der Herr unser Gott merkte, daß sie noch frisch und so eben erst hingeworfen wären, so hälfe dieser Pfiff nichts, und es wäre übler, als wenn man gar nichts fände. Das Gefundene wird auf die Schüssel gelegt, und sorgfältig bis zum folgenden Morgen mit einem Tuch bedeckt, damit kein naschhaftes Mäuschen etwas davon stehle, weil man dann das ganze Haus nochmal würde durchbaden müssen. Um nicht selbst etwas beim Nachtessen zu verstreuen, speist man in einem Winkel des

Zimmers, und hütet sich wohl, irgend ein Krümchen fallen zu lassen, denn sonst wäre gleichfalls alle Arbeit vergeblich, und der arme Hausvater müßte sie nochmal thun. Nach vollbrachtem Geschäft spricht er: »Alles Gesäuerte, was in meiner Gewalt ist, so wie auch das, was ich nicht gesehen und ausgeräumt habe, werde zerstreuet und gleich dem Staube der Erde *).«

Die gefundenen Brocken werden, nachdem sie eingesegnet worden, die Nacht unter freiem Himmel aufgehangen, und am andern Morgen außer dem Hause von einem Knaben verbrannt **).

Am 13ten Nisan schüttet ein Mann oder ein Jüngling, der wenigstens dreizehn Jahre und einen Tag alt seyn muß, oder auch eine mannbare Jungfrau das Mehl zu den Osterkuchen in ein neues Gefäß, welches zu keinem andern Gebrauch wieder benutzt werden darf. Wer das Wasser zugießt,

*) M. s. Orachchajim Nr. 43, und Pesachim Kap. 5.

**) Nemlich nach Kirchners und Pfefferkorns Bericht. Burtorff hingegen, der von dem Aufhängen unter freiem Himmel nichts erwähnt, sagt, daß die gefundenen Brocken am Tage vor dem Feste, nach dem Mittagessen unter freiem Himmel verbrannt würden, wobei der Hausvater die oben angeführten Worte spräche: „Alles Gesäuerte u. s. w.“ Die Gebräuche sind vielleicht eben so verschieden, als die Nachrichten darüber. In der Folge hievon ein Mehreres.

hüte ſich, daß es nicht zu viel werde, weil man kein Mehl weiter hinzuthun darf, und den Teig, wenn er zu naß iſt, in einen Bach oder Fluß ſchütten muß, ohne ihn benutzen zu können.

Zu Anfange des Knätens ſpricht der dabei anweſende Hausvater: alle Brocken, die von dieſem Teige auf die Erde fallen, ſollen patur ſeyn, d. h. nach Buxtorffs Auslegung, was auf die Erde fällt, ſoll den Mäuſen gegönnt und geſchenkt ſeyn, und der Herr des Hauſes entſagt allen ſeinen Rechten daran. Die Mäuſe werden ſich hiefür ohne Zweifel höflichſt bedanken.

Das Knäten geſchieht an einem kühlen Ort, wohin weder Sonnen- noch Ofenwärme dringen kann, damit der Teig nicht aufgehe und ſauer werde. Wer dies Geſchäft verrichtet, darf außer dem, was etwa auf die Arbeit ſelbſt Bezug hat und durchaus nothwendig iſt, keine Sylbe reden, und nicht dabei inne halten oder ausruhen.

Nach dem Knäten muß ein Anderer, eine Mannsperſon, nicht unter dreizehn Jahren und einem Tage alt, den Teig aus dem Backtroge nehmen, und mit einem Nollholz aus einander rollen, wobei gleichfalls weder geſprochen, noch inne gehalten werden darf. Einige wollen, man ſoll nicht mehr Teig nehmen, als zu ſechs bis acht dünnen Kuchen nöthig iſt *). Nach Andern kann Jeder ſo viel

*) Kirchner a. a. O.

backen, als er für sich und die Seinigen zu bedürfen glaubt *).

Man theilt den Teig in drei Stücke, und diese heißen: der Teig Cohen von der ersten und zweiten Nacht, der Teig Levi von der ersten und zweiten Nacht, und der Teig Israel von der ersten und zweiten Nacht. Nachher, wenn er in Kuchen getrennt wird, muß die Hausfrau mit einem neuen, oder blos zu diesem Gebrauch bestimmten Messer von jedem der drei Teige ein Stück von der Größe eines Eyes abschneiden, welches Challah genannt wird. Hieraus macht sie einen Kuchen, und wirft ihn mit den Worten ins Feuer: gelobet seyst du Herr unser Gott, der du uns geboten hast, einen ungesäuerten Kuchen abzusondern.

Das Feuer muß von einem Juden angezündet seyn; die Kuchen werden in eiserne Formen gelegt, damit sie nicht aufgehen, und dann auf neuen Schiebehölzern in den Ofen geschoben. Nachdem man sie wieder heraus genommen, verwahrt man sie in Kasten, und bedeckt sie mit weißen leinenen Tüchern.

Diese Osterkuchen bestehen gewöhnlich ganz aus Mehl und Wasser **). Manche wohlhabende Juden

---

*) Pfefferkorn a. a. O.

**) M. s. Jungendres S. 90.

ſollen den Teig mit Eyern vermiſchen, und Einige ſollen ſogar ihre Kuchen von geſtoßenen Mandeln backen laſſen *). Auf keinen Fall haben wir Chriſten Urſache, ſie darum zu beneiden. Gewöhnlich iſt dies poſſierliche Backwerk rund, und wird, damit es nicht aufgehe, mit einem eiſernen Kamm, oder in Ermangelung deſſen, wohl gar mit einem Haarkamm durchlöchert, ſo daß es ſcheint, als wäre es von den Wurmern zerfreſſen.

Am Tage des Kuchenbackens müſſen die Häuſer mit allen darin befindlichen Sachen, beſonders aber die Küchen-, Trink- und Speiſegeſchirre auf das Beſte nach jüdiſcher Weiſe gereiniget werden. Wo ein Rabbi iſt, bringt man ihm einige der gröſſern Küchengeräthe, gut ausgeſcheuert und gewaſchen, um ſein Urtheil darüber zu fällen. Findet er ſie koſcher und brauchbar zum Feſt, ſo ſteckt er ſie in einen geſtrickten Sack, und mit dieſem in einen, über dem Feuer hängenden Keſſel voll ſiedendheiſſen Waſſers, zieht ſie ſogleich wieder heraus,

*) Dies behauptet nemlich Burtorff, dem aber Jungendres ausdrücklich widerſpricht. In Straßburg beſtätigten mir jedoch mehrere Juden Burtorffs obige Behauptung, und vielleicht hörte der letztere, da er in Baſel lebte, es gleichfalls von franzöſiſchen oder Elſäßer Juden. Jungendres ſcheint es blos deshalb zu verneinen, weil die Juden in Fürth es nicht thun. Ein ſeltſamer Grund zum Widerſpruch!

gießt kaltes Waſſer darüber, ſpricht dreimal: Koſcher! Koſcher! Koſcher! und giebt ſie dem Bringer zurück. Der eilt, wo möglich, damit zu einem Bach oder Fluß, taucht ſie hinein, und dann ſind ſie völlig koſcher. Das übrige Hausgeräth macht Jeder ſelbſt koſcher *), und dies thut man mit Allem, wenn man keinen Rabbiner in der Nähe hat. Zu dieſem Zweck hängt man den großen Feiertagskeſſel, Jom tobh oder Jom tof genannt, mit Waſſer über das Feuer, und wirft, wenn es ſiedet, die vorher abgeſcheuerten und gewaſchenen Geſchirre von Silber, Zinn, Porzellan, Holz und was dem ähnlich und für den Keſſel nicht zu groß iſt, hinein. Bei Silber, Zinn und dergleichen gebraucht man zwei Zangen, eine zum Hineinlegen, die andere zum Herausziehen. Große Keſſel werden gut ausgerieben und mit kochendem Waſſer angefüllt, worauf man drei Feuerbrände hinein ſtößt, und ſie dann mit kaltem Waſſer auswäſcht. In einen eiſernen oder ehernen Mörſer ſchüttet man glühende Kohlen, umbindet ihn mit einem Faden, und wenn

*) Das Koſchermachen ward zum Beſten der Rabbiner eingeführt, denen man dafür eine Abgabe entrichten muß, da ſie eben ſo wenig, wie ihre chriſtlichen Amtsbrüder, etwas umſonſt thun. Was und wie viel ſie bekommen, konnte ich nie erfahren, denn Iſraels Kinder ſind in ſolchen Dingen ſehr geheimnißvoll.

dieſer zerreißt, iſt der Mörſer koſcher! koſcher! koſcher! Ein ſteinerner muß, wo möglich aufs Neue behauen werden. Pfannen, Bratſpieße und andere Sachen von Eiſen legt man ins Feuer; wenn ſie roth glühen und Funken herausſpringen, ſind ſie koſcher. Ueber Tiſche, Stühle, Bänke und dergleichen hält man einen heiſſen Stein oder ein glühendes Eiſen, welches man mit Waſſer begießt, damit nicht die kleinſte Stelle an dem darunter ſtehenden Geräth unbenetzt und ungekoſchert bleibe. Die Backtröge werden ringsum mit Kalk belegt, und in ein beſonderes Gemach geſtellt. Auch derjenige, in welchem man den Teig zu den Oſterkuchen geknätet hat, und der Tiſch, worauf dieſe aus einander gerollt ſind, müſſen auf das Sorgfältigſte gewaſchen und gereiniget werden, ehe man ſie wieder gebraucht. Verſäumt man darin das Mindeſte, ſo darf man den neuen Teig weder ſelbſt benutzen, noch verkaufen oder verſchenken, ſondern muß ihn ins Waſſer ſchütten.

Am Tage vor Oſtern wird um zehn Uhr Morgens das Mittagmahl gehalten, aber nicht in dem gewöhnlichen Zimmer. Damit in der bevorſtehenden Nacht die heiligen Kuchen beſſer munden, muß man mit leichter Koſt ſich begnügen und darf ja nicht zu viel eſſen. Vom Mittag bis zur Nacht ſoll man nichts weiter genießen, blos mit Wein, Bier und Branntewein dürfen Iſraels trinkluſtige Kinder ih-

ren Durst löschen; Wasser ist nur in sehr geringem Maße erlaubt, weil es den Appetit zu den heiligen Kuchen schwächt.

Die Erstgebornen, selbst der kleinste Messias in der Wiege nicht ausgenommen, müssen den ganzen Tag vor Ostern fasten, um sich voll Dankes zu erinnern, daß der Herr unser Gott in der Osternacht, wo er alle ägyptische Erstgeburt tödtete, die jüdischen Erstgebornen verschonte *). Fromme Juden lassen an diesem Tage auch die Erstgeburt ihres Viehes fasten **).

Bis neun Uhr Abends ißt man am dreizehnten Nisan gesäuertes Brod. Nachher darf es Niemand berühren, und selbst nicht einmal ansehen, weshalb man es mit einer Schüssel oder auf andere Weise bedeckt. Am Nachmittage bereits sind alle Geschäfte verboten, die nicht zur Feier und Verherrlichung der

*) Damit der Herr unser Gott in jener fürchterlichen Nacht sich nicht versehen, und einen jüdischen Erstgebornen, statt eines ägyptischen, durch seinen Würgengel möchte schächten lassen, mußten alle Juden die Pfosten ihrer Thüren am Abend vorher mit Blut bestreichen. 2 B. Mos. Kap. 12. V. 22 und 23.

**) Dies hat mir nicht blos ein, zum Christenthum übergetretener Jude in Hamburg gesagt, der allgemein für einen wahrheitliebenden Mann galt, sondern auch mehrere böhmische Juden bestätigten es mir, und schienen es für einen wichtigen Beweis von Frömmigkeit zu halten.

der heiligen Tage erforderlich sind. Kleidungsstücke zu Ehren des Festes darf man vom Schneider, Schuhmacher u. s. w. holen. Kurz vor Abend wird oben am Tische das Königsbette bereitet. Es ist zum Sitzen für den Hausherrn, unter Umständen auch für die Hausfrau, bestimmt, und hat eine Lehne von seidenen und sammetnen Kissen, die bei den reichen Juden oft prachtvoll und auf das Kostbarste gestickt, bei andern hingegen häufig ziemlich beschmutzt und geflickt sind. Dies Königsbette soll das Sinnbild eines Thrones seyn; denn jeder fromme israelitische Hausvater muß am heiligen Osterfeste sich vorstellen, daß er ein König und seine Gemahlin eine Königin sey, und selbst die ärmsten Juden sollen sich für Fürsten und Freiherren halten, die aus der Dienstbarkeit erlöst und nicht mehr in Aegypten gefangen sind. Die, welche keine Teppiche und schöne Kissen haben, und selbst die, so von Almosen leben, sollen wenigstens auf einem Lehnstuhl sitzen, um, wie Burtorff sagt, »sich als Freiherren anlehnen zu können.« Die, außer dem Königsbette, um den Tisch stehenden, für die übrigen Hausgenossen bestimmten Lehnstühle müssen gleichfalls mit Tüchern und Teppichen behangen seyn, welche denn nach Maßgabe des Wohlstandes sich sehr unterscheiden. Frauen und Mädchen brauchen sich nicht anzulehnen; haben aber auch in der Regel ihre Lehnstühle. Ueberhaupt ist es Pflicht

eines Jeden, seinen ganzen Reichthum, er möge so groß oder so gering seyn, wie er wolle, diesem hohen Feste zu Ehren auf das Vortheilhafteste zur Schau zu stellen *). Wirklich findet man Israels Kinder zu keiner Zeit hochmüthiger, aufgeblasener, anmaßender, zudringlicher und kecker, als gerade an ihrem Osterfeste.

Dieses beginnt am dreizehnten Nisan Abends. Herrlich geschmückt eilen dann die Lieblinge Gottes in ihre Synagogen und plärren und schreien ihre gewöhnlichen Gebete und Psalmen. Nachher giebt der Chasan von einem, vorher eingesegneten Becher voll Wein jedem Knaben zu trinken. Erst spät in der Nacht läuft man eiligst zur Synagoge hinaus, wünscht sich gegenseitig »guten Paschah« und »gut Jahr« und dann geht es voll heisser Sehnsucht nach den heiligen Mitzvoskuchen in sausendem Galopp zu Hause. Letztere werden in einer kostbaren Schüssel aufgetragen. Der Kuchen Cohen oder der Priesterkuchen von der ersten Nacht liegt von Gottes- und Rechtswegen oben; dann folgt der Kuchen Levi oder der Kuchen der Geistlichen, unter diesem der Kuchen Israel und ganz unten der Kuchen Saphek oder der Kuchen der Ungewißheit und des Zweifels, der für eine Zugabe des andern und des achten Tages gilt, welche man deshalb

*) Orachchajim Nr. 472.

feiert, weil man jetzt nicht mehr mit Bestimmtheit weiß, an welchem Tage das Paschahfest nach der alten Rechnung eigentlich beginnt, und an welchem es endet. Daß der Zweifelskuchen unten und der Priesterkuchen oben liegt, ist ganz Recht, denn Frömmigkeit und Wahrheit müssen immer die Oberhand haben.

Statt des Osterlamms nimmt man ein gebratenes Schulterblatt von einem Kalbe, einem Lamm oder einer jungen Gais, und wenn man das nicht bekommen kann, ein anderes Stück. Am liebsten hat man aber das Schulter- oder Vorderblatt, um dadurch Gottes allmächtigen Arm zu bezeichnen, womit er Abrahams glorreichen Saamen aus Aegypten führte. Als Gemüse hiezu wird ein sonderbares Gemisch aus zerstampften Aepfeln, Birnen, Mandeln, Nüssen, Kastanien, Feigen, Citronen und dergleichen bestehend, aufgesetzt. Es ist mit Wein gekocht, in Gestalt eines Ziegelsteins zugerichtet, und mit vielem grob gestoßenen Zimmt und anderm Gewürz bestreuet, wodurch es das Ansehen von zusammen geknätetem Lehm und Stroh erhält. Daneben, auf dieselbe Schüssel, legt man etwas Meerrettigkraut und auf den sinnbildlichen Ziegelstein ein wenig geriebenen Meerrettig. »Hiebei sollen wir gedenken, daß unsere Väter in Aegypten Ziegel gestrichen haben; und bei einem Salat von Petersilien, Meerrettig, Kresse, Lattich, Kerbelkraut,

nebſt einer kleinen Schüſſel mit Eſſig müſſen wir uns erinnern, daß unſere Väter in Aegypten bittere Kräuter aßen.« Ein hartgebratenes Ey und Salz vertreten die Stelle der Opfer.

Wenn es die Verhältniſſe irgend erlauben, ſetzt man für Jeden, vom großen Hausherrn und der dicken ſtattlichen Hausmama an bis zu dem kleinen Meſſias in der Wiege und dem lieblich duftenden Blümchen in den Windeln herab einen Becher mit Wein auf den Tiſch. In der Mitte ſteht der größte von allen, der Becher des Propheten Elias. Bedenkt man die ungeheure Menge ähnlicher Becher, die dem guten Propheten während dieſes Feſtes eingeſchenkt werden, ſo ſollte man faſt an ſeiner Nüchternheit zweifeln! Allein Propheten und Poeten haben große Rechte und gewöhnlich ſtarken Durſt.

Die Hausfrau zündet drei Feiertagslichter an, löſcht ſie wieder aus, und ſpricht, wenn ſie zum zweiten Mal brennen, den Segen darüber. Die Kinder empfangen, ſo wie am Sabbath, gleichfalls den Segen von beiden Eltern. Zum Eſſen erſcheint Jeder in ſeinem Todtenhemde; wer keines hat, muß ein anderes weißes Gewand anlegen. Mit den ſtolzen Worten: Jetzt ſind wir Könige in Iſrael! ſetzt ſich der Hausherr auf ſein Königsbette. Als König darf er weder ſich noch einem Andern Wein einſchenken; das muß ein Dritter thun. Im Roth-

fall bedient man sich statt des Weins auch eines andern Getränks, z. B. Meth, Cyder oder Aepfelwein, Bier und dergleichen. Es wird von dem Baalbajis oder Hausvater auf dieselbe Weise eingesegnet, wie der Wein. Man mag übrigens dazu nehmen, welches Getränk man will, so muß doch Jeder, und selbst der, welcher es nie trinkt, oder dem es gar nachtheilig ist, vier volle Becher davon leeren. Eine wichtige und noch unentschiedene Streitfrage der israelitischen Gottesgelehrten ist es: ob man vor dem Segensprechen oder nachher die Hände waschen soll? Um nicht zu sündigen, nehmen gewissenhafte Leute ihre Zuflucht zu einer List. Sie waschen sich nemlich vorher, und greifen während des Segens an ihre bloßen Posteriora oder an einen andern, nicht appetitlichen Ort, um sich zum zweiten Mal waschen zu müssen. Dies ist unstreitig das Vernünftigste. Nachher lehnt sich Jeder recht gravitätisch und mit Ehrfurcht gebietendem Anstande, wie Königen und Fürsten es ziemt, an die linke Seite seines Sessels und leert seinen Becher. Der Baalbajis oder Hausvater, der auch hinsichtlich des Trinkens die Stelle des Propheten Elias vertritt, segnet hierauf den Salat mit den Worten: gelobet seyst du Herr unser Gott, König der Welt, der du mancherlei Kräuter auf Erden geschaffen hast. Nun taucht Jeder etwas in Eßig und ißt es. Der Hausherr nimmt sodann den Kuchen

Israel von der ersten Nacht, bricht ihn in zwei Stücke, legt das kleinere wieder an seinen vorigen Platz, wickelt das größere in ein Handtuch, welches er, gleich einer Reisetasche, über die Achsel hängt, und darauf beginnt, wenn Kinder zugegen sind, folgende Unterredung. Der Vater: Sehet, Ihr Kinder, so wie ich hier jetzt stehe, liefen einst unsere Väter, einen Stab in der Hand, und ungesäuerten Teig in der Tasche, aus Aegypten heraus. Der älteste Sohn oder ein Anderer frägt: Mein, warum sind sie denn fortgelaufen? Der Vater: Weil der gottlose Pharao, welchem die Hölle sey, sie zu arbeiten zwang! Da sandte der Herr unser Gott, ein König der Welt, seinen Knecht Moses, welchem das Paradies sey, zu unsern Vätern, und Jeder mußte seinen Teig, der noch nicht gesäuert war, auf den Rücken nehmen, und damit zum Lande hinauslaufen. Der Sohn: Aber, Tate, warum essen wir das Grüne von dem Meerrettig, und was bedeuten die zerstampften Aepfel und Birnen, die mit Zimmet bestreuet und wie ein Ziegelstein gestaltet sind? Der Vater: Sie zeigen an, daß unsere Väter in Aegypten mußten Ziegel streichen, und Häckerling schneiden, um es unter den Lehm zu mischen. Das Kraut vom Meerrettig bedeutet das Stroh und das Uebrige die Ziegel und den Lehm. Der Sohn: Warum essen wir den geriebenen Meerrettig? Der Vater: Weil der gott-

loſe Pharao, welchem die Hölle ſey, unſere Väter zur Arbeit zwang, die ihnen eben ſo bitter dünkte, wie uns der Meerrettig. So geht das alberne Geſchwätz weiter, um nach Moſis Vorſchrift die Geſchichte der Einſetzung des Oſterlamms durch mündliche Ueberlieferung auf ihre Kinder zu vererben *).

Während dieſes Geſprächs wird der Braten, das Ey und die Schüſſel mit dem Kuchen, welches, beim Zerbrechen des letztern, ſämmtlich vom Tiſch genommen war, wieder aufgeſetzt, und Abrahams hungriger Saame fällt jetzt mit beiden Händen über das köſtliche Backwerk her, indem er mit vollem Munde und in lauten melodiſchen Tönen ſingt: Geha lachma, di anjalu u. ſ. w., das heißt: So war das Brod der Armuth, das unſere Väter in Aegypten aßen. Ihr Hungrigen kommet und eſſet! Ihr Dürftigen, kommet, und ſättiget euch von dem Opfer des Oſterlamms. Dieſes Jahr ſind wir noch hier; im künftigen werden wir, wenn der heilige, hochgelobte Gott es nur will, im Lande Kanaan ſeyn! Jetzt ſind wir Knechte; in Zukunft, wenn Gott es nur will, freie Kinder und Herren. Dies Gebet wird in chaldäiſcher Sprache geſungen, damit es der Teufel nicht verſtehen und ſich nicht gleichfalls zu Gaſte bitten möge.

*) M. ſ. 2 Buch Moſ. 12. V. 26 und 27.

Hierauf füllt man den Becher zum zweiten Mal und in einem langen Gesang wird die herzbrechende Geschichte vom Auszuge Israels aus Aegypten vorgetragen. Wenn man auf die zehn Plagen kömmt, womit die Aegypter gepeinigt wurden, singt man sehr langsam, und jeder sprützt mit dem Finger etwas Wein aus dem Becher, um damit anzudeuten, daß jene Plagen auch ihre jetzigen Feinde, die Christen, treffen sollen *). Nachher erheben Alle ihre Becher und singen: Darum müssen wir bekennen, loben und preisen den, der so viele Zeichen an uns und unsern Vätern gethan hat; der uns aus der Dienstbarkeit zur Freiheit, aus dem Leide zur Freude, aus dem Kummer zu fröhlichen Festtagen, aus der Finsterniß zum Licht führte! Laßt uns lobsingen, Halleluja u. s. w. Jeder leert den zweiten Becher; der Hausherr wäscht seine Hände zum andern Mal, nimmt den Kuchen Cohen von der ersten Nacht und spricht: gelobet seyst du unser Gott, König der Welt, der du das Brod aus der Erde hervorbringst! Dann segnet er auch den zerbrochenen Kuchen Israel mit den Worten ein: gelobet seyst du, Herr unser Gott, König der Welt, weil du uns durch dein Gesetz geheiliget und uns geboten hast, ungesäuertes Brod zu essen! Von beiden Kuchen bricht er hierauf etwas ab, ißt

es

*) Minhagim S. 25.

es und giebt den übrigen gleichfalls. Bei dem Essen lehnen sich alle sehr vornehm an die linke Seite ihres Sessels. Hernach taucht der Baalbajis oder Hauspapa etwas Salat in das Ziegelsteingemüse, lobt dabei Gott, der geboten hat, bittere Kräuter zu essen, ißt davon und gebietet den andern, dasselbe zu thun. Hiebei darf man sich aber nicht anlehnen, denn »dies soll uns eine Erinnerung seyn, daß unsere Väter Knechte waren und gezwungen wurden, zu arbeiten und Ziegel zu streichen.«

Zum Beschluß bricht der Baalbajis ein Stück von dem dritten, oder mittelsten Kuchen, nemlich den Kuchen Levi von der ersten Nacht, und ißt es, ohne es einzutauchen.

Nach diesen sinnlosen Possen, die weder das Herz veredeln, noch den Geist erheben können, beginnt endlich die eigentliche Mahlzeit, wobei tapfer gezecht wird; denn die vier gesegneten Becher, welche man Gott und dem Fest zu Ehren trinken muß, werden nicht gerechnet. Gegen Mitternacht langt der Baalbajis das erste Stück Kuchen Israel, welches er vorhin in einem Tuche über die Achsel gehängt und nachher unter der Rücklehne seines Königsbettes verborgen hielt, wieder hervor, ißt etwas und theilt allen andern ein Stückchen davon mit. Darauf wäscht man die Hände, und der dritte gesegnete Becher wird gefüllt und getrunken.

Auf das Abendgebet nach Tische folgt der vierte

Becher. Der Hausvater ergreift den seinigen und spricht in hoher Begeisterung das Fluchgebet Schephoth gegen uns arme Gojim: Schütte deinen Zorn aus über die Heiden, die dich nicht kennen, und über die Königreiche, die deinen Namen nicht anrufen. Schütte deinen Zorn aus über sie, und der Grimm deines Zorns soll sie ergreifen. Verfolge sie mit Wuth und rotte sie unter dem Himmel aus u. s. w. Während dieses schändlichen Fluchgebets, welches gegen alle Nichtjuden, besonders aber gegen die Christen gerichtet und aus mehreren Stellen der Psalme Davids zusammen gesetzt ist, läuft einer hinaus und öffnet die Hausthüren, damit die Gojim es hören sollen, und um zugleich anzudeuten, daß man in der bevorstehenden Nacht vor allen Ueberfällen sicher sey, und sich vor den Christen nicht fürchte. Vorzüglich eifrig flehet man an diesem Abende um die baldige Ankunft des Messias und des Elias, und um Wiederherstellung der heiligen Stadt und des Tempels. Die Worte des letzten Gebets, (Abdir hu jibneh beso bekarobh u. s. w.) worin dies geschieht, sind zu erbaulich, als daß sie hier dürften übergangen werden: »Allmächtiger Gott, nun baue deinen Tempel, in Kurzem, recht bald, bald, bald, bald! In unsern Tagen baue, bau, bau, bau deinen Tempel bald! Barmherziger Gott, großer Gott, demüthiger Gott, hoher Gott, schöner Gott, süßer Gott, tugendhaf-

ter Gott, jüdiſcher Gott, nun baue deinen Tempel in Kurzem, nächſtens, recht bald, bald, bald! In unſern Tagen, recht bald, bald, bald, bald! Nun bau, bau, bau, bau, bau deinen Tempel bald! Starker Gott, lebendiger Gott, mächtiger Gott, berühmter Gott, ſanftmüthiger Gott, ewiger Gott, furchtbarer Gott, freundlicher Gott, königlicher Gott, reicher Gott, trauter Gott, nun bau deinen Tempel in Kurzem, recht bald, bald, bald, bald! In unſern Tagen, in Kurzem, recht bald, bald; nun bau, bau, bau, bau, bau, bau, deinen Tempel bald, bald, bald, bald, recht bald!«

Der Judengott muß in der That ein ſehr geduldiger oder hochherziger und harthöriger Gott ſeyn, da er ſich ſo lange mit dergleichen Gebeten quälen läßt.

Nach dem vierten geſegneten Becher darf Niemand mehr Wein trinken, welches auch ſehr überflüßig ſeyn würde, da in der Regel Alle, und beſonders der Hausvater, der ſowohl für ſich, als den Propheten Elias trinken muß, ziemlich ſchwer berauſcht ſind. Den Kranken und denen, die eine Unpäßlichkeit vorſchützen, iſt indeſſen noch ein Becher erlaubt.

Mit frohem Herzen und in der ſichern Ueberzeugung, daß weder Menſch, noch Teufel Iſraels Kindern in dieſer Nacht ſchaden könne, legen unſere Glaubenshelden ſich endlich zu Bette, und laſſen

ihre Hausthüren offen stehen, um die Stärke ihres Vertrauens zu dem Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs zu beurkunden. Die Schüssel mit dem übriggebliebenen Kuchen wird nebst einem Becher voll Wein für den Propheten Elias auf den Tisch gesetzt, damit dieser für seinen Durst auch in der Nacht etwas finde.

Die gesegneten vier Becher sollen zu Sinnbildern der vier Wohlthaten dienen, welche in den Worten enthalten sind: ich will euch herausführen aus den Lasten der Aegypter; ich will euch herausreißen aus ihrer Dienstbarkeit; ich will euch erlösen durch einen ausgestreckten Arm und durch große Gerichte; ich will euch annehmen mir zum Volk; 2 B. Mos. 6. V. 6. *). Das Fluchgebet Schephoth gegen die Christen wird beim vierten Becher gesprochen, weil Gott der Herr am Tage der Rache den Christen und allen Nichtjuden vier Becher seines Zorns und seiner Strafen einschenken und zu trinken geben wird, wie geschrieben steht: Nimm den Kelch mit dem Wein dieses Zorns von meiner Hand, und schenke daraus allen Völkern. Babylon ist ein goldner Kelch in der Hand des Herrn. Feuer und Schwefel und Sturmwind des Ungewitters wird ihres Kelchs Theil seyn. Es ist ein Kelch

*) Rabbi Bechai's Auslegung der fünf Bücher Mosis Parascha Vaera.

des Herrn mit ſtarkem und gemiſchtem Wein gefüllt; und er hat ihn geneigt von einer Seite zur andern *).

Glücklicher Weiſe iſt das höchſte Weſen kein ſo grimmiger Gott, als die Eiferer faſt der meiſten Glaubensſekten einander drohen; ſonſt wären ſie ſchon alle von der Erde vertilgt. Welchen Gefallen kann aber der gütige, alliebende Vater im Himmel daran haben, wenn ein Theil ſeiner Kinder ihn gegen die übrigen durch ſtürmiſche Gebete zum Zorn zu entflammen ſucht? Muß er nicht den Betenden mit Unwillen betrachten, und ſeine racheſchnaubenden Pſalme mit Abſcheu hören? Dieſen giftigen, gehäßigen und eifernden Ton, der noch jetzt in allen iſraelitiſchen, und leider ſogar in manchen chriſtlichen Gebeten herrſcht, führte zuerſt oder doch hauptſächlich der verächtliche David ein, der, wo wir nicht irren, mehr noch als die meiſten ſeiner Feinde der Nachſicht des höchſten Richters bedurfte.

Hier muß ich bemerken, daß Kirchner **), Jun-

*) R. Bechai a. a. O. Man vergleiche Jeremias Kap. 25. V. 15 und 51. V. 7, Pſalm 10. V. 6. und Pſalm 74. V. 9.

**) Kirchner war von der jüdiſchen zur chriſtlichen Religion übergetreten, und verdient daher wohl Glauben. Allein ſein Buch verräth ſo wenig Kenntniß des Talmuds und iſt mit ſolcher Verworrenheit abgefaßt, daß es ſchwer iſt, ſich daraus eine voll-

geldres und Andere in ihren Darstellungen der früherhin angeführten Osterfeierlichkeiten von der meinigen abweichen, wobei ich, obgleich nicht ganz, doch größtentheils Burtorff gefolgt bin. Zuverläßig hat diese Verschiedenheit der Berichte in der Verschiedenheit der Gebräuche selbst ihren Grund, die eben so wenig bei den Juden, wie bei uns Christen sich überall ganz gleich sind. Aber da ich nicht wissen kann, welche von diesen Gebräuchen am allgemeinsten herrschen, so theile ich in der Kürze der Vollständigkeit halber die Abweichungen jener Schriftsteller mit. Hiedurch soll jedoch der Richtigkeit der vorhergehenden, aus eben so guten, und zum Theil aus viel bessern Quellen geschöpften Nachrichten keineswegs im Mindesten widersprochen seyn. Die folgenden Abweichungen beweisen blos, daß die vorhin erzählten Gebräuche

---

ständige und deutliche Vorstellung der kirchlichen Ceremonien der Juden zu bilden. Ueberdies bleibt er gewöhnlich auf der Oberfläche stehen, ohne, wie Burtorff u. s. w., die Ursachen und Bedeutungen dieser und jener Gebräuche anzugeben. Jungendres, der ihn verbessern und berichtigen wollte, machte blos einige Anmerkungen, die man in Pfefferkorns, Sebastian Schmidt's, Burtorffs, Müllers und andern Schriften, und auch in J. Ch. Wagenseils Nachricht wegen einiger das Judenthum betreffender Sachen Leipz. 1705, 2 Theile besser und zusammenhängender findet.

vielleicht an den meisten Orten gelten; daß aber Ausnahmen davon statt finden.

Während jener Unterredung des Hausvaters und der Uebrigen mit den Kindern über die Entstehung und den Zweck des Osterfestes, nimmt der erstere die andere, noch auf der Schüssel befindliche Hälfte des Kuchens Israel und die Hälfte des Kuchens Levi von der ersten Nacht, segnet beides ein, giebt Jedem davon und ißt selbst. Hierauf vertheilt er unter Alle noch ein Stück Kuchen mit etwas Meerrettig, welches ganz aufgegessen werden muß. Mit einer in Salzwasser getauchten Petersilie geschieht dasselbe. Nach dem Essen und dem Segen wird wieder etwas Meerrettig in das, als Ziegelstein geformte Obstgemüse getaucht, und ausgetheilt. Das Uebriggebliebene legt man in die Schüssel, welche von Allen zugleich mit der rechten Hand in die Höhe gehoben wird, worauf der Hausvater noch einen Segen spricht, und dann singt man: Wahrhaftig dies ist das Brod, das unsere Eltern in Aegypten gegessen u. s. w. Der Hausvater verbirgt die Hälfte des Kuchens Israel von der ersten Nacht unter das Hauptkissen seines Königsbettes, und lehnt sich daran. Zu Ende der Mahlzeit zieht er es wieder hervor, und giebt jedem der Tischgenossen ein Stück; wer das Meiste davon ißt, der hat ein besonderes verdienstliches Werk gethan *).

*) Woran wir keinen Zweifel haben!!

Die Geschichte des Ausgangs der Israeliten aus Aegypten wird aus einem Buche, Manisthana genannt, vorgelesen. Von jedem der, in der Schüssel liegenden Gegenstände handelt ein besonderes Kapitel. Wenn eins dieser Dinge beim Lesen erwähnt wird, zeigt man mit dem Finger darauf. Endlich, nach der eigentlichen Mahlzeit stellt man die Schüssel bedeckt auf den Tisch, und füllt die sämmtlichen, rings um den Kelch des Propheten Elias stehenden Becher zum vierten Mal, singt den 113ten bis 119ten Psalm mit großer Andacht, und trinkt nach gesprochenem Segen den letzten Wein.

Am ersten Ostertage wird der Morgengottesdienst mit einer Menge von Ceremonien und Gebeten gefeiert. Oft hebt man nicht allein ein Gesetzbuch, sondern deren wohl zwei aus der Arche, und fünf Männer werden aufgerufen, um daraus vorzulesen; fällt der Tag gerade auf einen Sabbath, so müssen es sieben thun. Nachher spricht der Priester (Cohen) mit ausgebreiteten Fingern über das Volk den Segen. Es ist aber ernstlichst verboten, den Priestern oder Cohenim hiebei, auf die Finger zu sehen, weil die Schechinah, die Herrlichkeit Gottes dann auf ihren Händen ruht, und man durch das Anschauen derselben blind wird *). Tout comme chez nous! Auch unsere Priester

*) Minhagim S. 27; Orachchajim Nr. 484 u. ff.

haben es nicht gerne, daß man ihnen ſtrenge auf die Finger ſieht. Sie fürchten zwar nicht, daß wir Laien blind davon werden, aber daß wir zu viel ſehen möchten.

Bei dem Mittagmahl iſt man ſehr luſtig, und ſpricht fleißig dem Becher zu. Eſſen darf man hingegen nicht viel, um nicht den Appetit zu den Kuchen zu verderben. Mit der haſtigſten Eile wird die Abendandacht gehalten, denn erſt nachher darf wieder gekocht werden, und man ſoll, was wirklich vernünftig iſt, über die Kirche nicht die Küche und über das Beten nicht das Eſſen vergeſſen. Die Feierlichkeiten des Nachtmahls ſind denen der vorigen Nacht gleich; blos die Kuchen, welche man jetzt ißt, werden Kuchen der zweiten Nacht genannt, z. B. Kuchen Cohen der zweiten Nacht. Der zweite Tag wird auf gleiche Weiſe, und, wie geſagt, deshalb gefeiert, weil man nicht weiß, ob der Tag, den man als den erſten begieng, wirklich der erſte war; wäre er es nicht geweſen, ſo ſoll es doch dieſer ſeyn. Die vier folgenden Tage gelten nur für halbe Feſttage. Der ſiebente wird wieder, nach moſaiſcher Anordnung, mit vielem Gepränge ganz geheiligt; auch wird die Thorah zweimal aus der Arche gehoben. Daſſelbe geſchieht am achten Tage, aus der gleichen Urſache, weshalb man den zweiten Tag feierte. Um dem heiligen, hochgelobten Gott zu zeigen, daß man nicht länger, als er

geboten hat, Oſtern hält, bringt man zu Ende des achten Tages wieder mit einigen Ceremonien ungeſäuertes Brod ins Haus. Sollte Jemand am erſten oder zweiten Oſtertage aber einen Brocken geſäuerten Brods finden, ſo darf er ihn nicht aufheben, ſondern muß ihn mit einer Schüſſel oder einem Teller bedecken, und nach Oſtern wird das unglückliche Broſämlein feierlich und von Rechtswegen verbrannt. Nach dem Feſte müſſen die Männer an zwei Montagen und einem Donnerstage faſten, um dafür zu büßen, wenn ſie etwa das heilige Feſt nicht gehörig gefeiert oder ſonſt etwas verſehen haben ſollten.

Ueber die Art und die Zubereitung der Oſterſpeiſen, und über das, was man während des Feſtes thun und laſſen ſoll, iſt viel Streit zwiſchen Iſraels frommen Gottesgelehrten geweſen. Folgende Vorſchriften ſind allgemein geltend.

An allen Feiertagen mit Ausſchluß der Sabbathe darf man ſolche Speiſen kochen und braten, die durch eine frühere Zubereitung an ihrem Geſchmack verlieren würden. An einem Feiertage ſoll man nicht mehr kochen, als man gerade für den Tag gebraucht; indeſſen iſt es erlaubt, um die Suppe ſtärker und wohlſchmeckender zu machen, mehr Fleiſch zu nehmen, als gegeſſen wird; nur braten darf man es dann nicht.

Du ſollſt, wenn du am Feiertage Gewürze

ſtößeſt, den Mörſer auf die Seite halten und den Stößer umkehren. Ein Aehnliches gilt vom Kaffemahlen, Zuckerſchlagen und dergleichen. Ueberhaupt ſollſt du in allen Dingen die Arbeit am Feiertage anders, als am Werktage machen.

Du ſollſt, wenn du am Feiertage ein Huhn, eine Gans oder dergleichen füllеſt, den Faden, womit du es zunäheſt, nicht abreißen oder abſchneiden, ſondern abbrennen; auch mußt du die Nadel den Tag vorher einfädeln, denn du ſollſt den Feiertag heiligen, und nicht arbeiten.

Teller, Schüſſeln und Taſſen, die du am Morgen gebraucht haſt, ſollſt du am Feiertage nicht waſchen oder ausſpühlen, um ſie auf den Abend zu gebrauchen; ſondern du mußt andere nehmen.

Du ſollſt keine Vögel, Fiſche und wilde Thiere am Feiertage fangen und jagen, und ſelbſt die, ſo ein Goi an ſolchem Tage gefangen hat und dir verkauft oder ſchenkt, ſollſt du erſt post festum eſſen. Zahmes Federvieh darfſt du greifen und ſchächten.

Du ſollſt keinen Goi auf einen Feiertag zu Gaſte bitten, damit du ſeinetwegen nicht mehr zu kochen und zu thun brauchſt, als nöthig iſt. Kömmt er zufällig, und du kannſt ihn mit guter Manier nicht los werden, ſo mag er miteſſen.

Du ſollſt am Feiertage wegen eines böſen Traums nicht faſten, denn es ſtehet geſchrieben: du

sollst an deinen Feiertagen eine recht fröhliche Mahlzeit halten, und vergnügt und lustig seyn. Das kannst du mit leerem Magen nicht; darum sollst du essen und trinken. Am Sabbath kannst du fasten, wenn etwas Uebles dir träumte, denn der Sabbath heißt Oneg oder Wollust, und wenn das Fasten dir eine Wollust gewährt, so heiligst du den Sabbath damit.

Am Feiertage sollst du lachen und fröhlich seyn, und nicht weinen. Das Letztere kannst du an einem Werktage, oder wenn es dir eine Wollust gewährt, an einem Sabbath thun. An andern Festtagen ist das Weinen strenge verboten; wer lachen soll, darf nicht weinen.

Ein Kind darfst du freilich am Feiertage in warmem Wasser baden, welches eine Jüdin gewärmt hat; allein ein erwachsener Jude soll sich weder darin baden, noch waschen, und selbst dann nicht, wenn ein Goi es gewärmt hätte.

Du sollst so wenig an einem Sabbath, als an einem andern Feiertage einen Docht aus einer Lampe in die andere thun. Wenn du ein brennendes Licht an solchen Tagen auslöschen willst, so mußt du es nicht mit der Scheere oder einem Messer abschneiden, sondern es ins Wasser setzen, damit es beim Niederbrennen selbst verlöscht.

Die vier mittelsten Tage des Osterfestes werden, wie gesagt, zwar nur für halbe Feiertage

gehalten; indessen darf man doch keine Arbeiten des gewöhnlichen Gewerbes verrichten. Blos solche Geschäfte sind erlaubt, durch deren Unterlassung ein augenscheinlicher Nachtheil entstehen würde, und die eigentlich nicht als wirkliche Erwerbzweige zu betrachten sind, z. B. das Melken der Kühe und dergleichen. Alle übrigen Arbeiten, als Acker- und Gartenbau, Spinnen, Nähen, Weben u. s. w. sind verboten. Mit dem Schachern, Wuchern, Geldzählen und Stehlen wird es in Berlin, Frankfurt, Strasburg und Paris von gebildeten und aufgeklärten Juden während dieser halben Feiertage so strenge nicht genommen, weil unser Verkehr sonst zu sehr leiden würde, und das Geld doch immer besser ist, als das Gesetz. Auch darf man einem Kinde, nur keinem Alten, die Haare abschneiden, Messer wetzen, Leinwand glätten, Tisch- und Küchengeschirre reinigen und dergleichen. Das Waschen von Kleidungsstücken u. s. w. ist, mit Ausschluß der Kinderwindeln, strenge verboten; wer aber nicht mehr, als ein Hemde hat, darf es sich waschen, doch muß dies im Verborgenen geschehen. Eine wichtige und schwierige Frage, worüber die jüdischen Gottesgelehrten sich sehr die Köpfe zerbrachen, und viele Ballen Papier verschrieben, war es: ob man sich an den halben Osterfeiertagen die Nägel beschneiden dürfe, oder nicht. Freisinnige Neologen erlaubten es, allein die Orthodoxen behielten, wie

in der Regel, die Oberhand und verboten es als die größte Sünde. Blos den Frauen ward es zu solchen Zeiten gestattet, wenn sie gewisser Ursachen halber baden müssen.

Uebrigens gilt bei den halben Osterfeiertagen gleichfalls die vorhin bemerkte Vorschrift: daß man alle Geschäfte auf eine andere, als die gewöhnliche Weise verrichten müsse, um dadurch die heiligen Tage von den Werktagen zu unterscheiden.

Von der zweiten Osternacht bis Pfingsten werden neun und vierzig Tage gezählt, wobei man jedes Mal vorher den Segen spricht: Gelobet seyst du Herr unser Gott, König der Welt, der du uns durch dein Gesetz geheiliget und uns geboten hast, das Omer (die Tage der Erndte) zu zählen, »und heute ist der erste Tag.« So fährt man fort bis zum siebenten Tage, dann wird hinzugesetzt: »und heute sind es sieben Tage, die machen eine Woche.« Am achten heißt es: »heute sind es acht Tage, die machen eine Woche und einen Tag;« und so ferner. Wer nicht vor dem Schlafengehen jeden Abend den obigen Segen spricht, der bekömmt, gleich einem Messer, eine Scharte in der Seele, wovon die letztere ganz mürbe wird und zerbröckelt. Eine solche Seelenscharte ist blos durch große Buße, Fasten, Almosen und Geschenke an die Cohenim oder Priester und Synagogen wieder auszuwetzen. Auch Kindern, die erst anfangen

zu ſprechen, muß man an jedem Abende der neun und vierzig Tage den Segen vorbeten, ſonſt werden nicht allein ihre Seelen, ſondern auch jene der Eltern ſchartig, und dieſe müſſen dafür büßen. Die Weiber ſind nicht zum Zählen verpflichtet, weil ſie von der Beobachtung mancher Gebote oder Mitzvos freigeſprochen ſind. Thun ſie es aber, ſo rechnet der heilige, hochgelobte Gott es ihnen als ein beſonderes Verdienſt an. Von dieſem Zählen, welches immer ſtehend geſchehen muß, im nächſten Abſchnitt ein Mehreres!

In den erſten drei und dreißig Tagen nach dem Oſterfeſte ſind Iſraels Kinder ſehr traurig. Sie geben keine Hochzeiten, tanzen, ſpatzieren, ſpielen und baden nicht; laſſen ſich weder Bart, noch Haare ſcheeren; ziehen keine neue Kleider an, und meiden jedes Vergnügen außer dem Wucher und Schacher. Manche nehmen es freilich nicht ſehr ſtrenge damit, und ſuchen, wenigſtens im Aeußern zu zeigen, daß ſie aufgeklärt ſind; indeſſen herrſcht doch bei ihnen gleichfalls ein größerer Ernſt, als zu andern Zeiten. Zu dieſer Trauer haben ſie wichtige Urſachen. Rabbi Akibha, auf welchem der Friede ſey, hatte vier und zwanzig tauſend Talmidim oder Jünger, ſämmtlich große und fromme Gottesgelehrte, die aber alle zwiſchen Oſtern und Pfingſten ſtarben, weil ſie heftig gegen einander eiferten, ſich verleumdeten, ſchmäheten, und nicht,

wie sie hätten thun sollen, sich wechselseitig liebten und ehrten. Wegen des Absterbens dieser frommen Männer ist Abrahams Saame mit Recht noch jetzt sehr betrübt, und auch die Frauen dürfen deshalb während der drei und dreißig Tage zur Abendzeit nicht die mindeste Arbeit thun. Am letzten der Jammertage, wo das Viehsterben unter den Jüngern des Rabbi Akibha gesegneten Andenkens natürlich aufhören mußte, weil keine mehr übrig waren, ist man wieder heiter und froh, schmückt sich aufs Beste, hält lustige Mahlzeiten und Trinkgelage, und läßt die zänkischen Todten in Frieden ruhen*).

*) Orachchajim Nr. 493.

Das Pfingstfest.

Das zweite Hauptfest der Juden ist das Pfingstfest oder sogenannte Fest der Wochen, Chag Schebhuos genannt. Schon in der vorhergehenden Abhandlung erzählte ich, wie sie neun und vierzig Tage von der zweiten Osternacht bis Pfingsten zählen. Dieser Gebrauch gründet sich auf die mosaischen Einsetzungsworte: Du sollst sieben Wochen zählen; von dem Tage an, wo man angefangen hat, die Saat mit der Sichel zu schneiden, sollst du sieben Wochen zählen; 4 Buch Mos. 16. V. 9. Im alten Testamente wird dies Fest auch das Fest der Erndte oder der Erstlinge genannt.

Nach den Versicherungen der Rabbinen befahl Gott den Israeliten die Wochen und Tage zu zählen, damit sie über der vielen Erndtearbeit nicht vergäßen, zur Feier des Pfingstfestes nach Jerusalem zu gehen. Dies war ein vortreffliches Erinnerungsmittel, denn das Zählen ist dem Juden ein zu liebes Geschäft, als daß er es jemals vergessen sollte. Außerdem hat, wie die Talmudisten versichern, Gott sich hiedurch mit einem Könige ver-

gleichen wollen, der einem gefangenen Fürsten verspricht, ihn nach einer bestimmten Anzahl von Wochen in Freiheit zu setzen, und ihm sogar seine eigene Tochter zur Gemahlin zu geben. Der fürstliche Gefangene zählt dann voll heisser Sehnsucht Wochen und Tage, wo er die Freiheit erhalten, und die königliche Prinzessin an sein liebevolles Herz drücken soll, und so zählen Israels Kinder gleichfalls. Der gefangene Fürst ist natürlich kein anderer als Abrahams durchlauchtiger Saame, und die holde königliche Braut ist die Thorah oder das Gesetz.

Die letztere wird am fünften Sivan auf das Kostbarste mit Gold, Perlen und Edelgesteinen und mit duftenden Kränzen behangen. Synagogen, Häuser und Zimmer ziert man gleichfalls mit Maien und Blumenguirlanden, mit Citronen und andern schönen und seltenen Früchten; und Israels reizende Töchter schmücken ihr glänzendes welligtes Rabenhaar und den vollen, dukatenfarbenen Busen mit Rosen, Nelken und — Vergißmeinnicht. Alle, Greise und Jünglinge, Männer und Kinder, Frauen und Mädchen gehen froh, stolz und feierlich in Hochzeitkleidern einher.

Die Abendandacht (Minchah) ist die gewöhnliche. Erst nach dem Nachtessen beginnen in der Synagoge die eigentlichen Feierlichkeiten Tikkunel Schebuat, Ordnung des Pfingstfestes genannt. Das Gesetz wird zweimal aus der Arche gehoben,

und der Chasan ruft fünf Männer zum Mitlesen einiger Kapitel und Opfergesetze auf. Außer gewissen, für jeden Pfingsttag bestimmten Psalmen, die man stehend hersagt, muß Jeder, der während einem Jahre seinen Vater oder seine Mutter verlor, das Kadesch oder Kaddisch *) in der Synagoge laut beten, und alle Anwesenden antworten Amen Iche Schemaraba! d. h. Ja, er, der Verstorbene, soll Theil am ewigen Leben haben. Das Kaddisch darf nur in Gegenwart von zehn Mannspersonen, die wenigstens dreizehn Jahr und einen Tag alt seyn müssen, gesprochen werden. Wenn man es am fünften Sivan betet, laufen Israels gottesfürchtige Kindlein alle »mit Stürmen« in den Tempel, als ob der Messias käme, und dann dauert die Andacht oft lange bis nach Sonnenaufgang des folgenden Tages.

Da jetzt die Opfer hinwegfallen, so sind die kirchlichen Feierlichkeiten am Pfingstfeste weniger bedeutend, als an den übrigen hohen Festtagen oder Schabosch Regalim. An den Nachmittagen wird in der Regel gepredigt und aus dem Buche Ruth vorgelesen, weil die darin erzählte Geschichte sich in dieser Jahrzeit soll zugetragen haben. Mit dem

*) Vom Kaddisch sehe man auch S. 231 des ersten Bandes, wo es aber unrichtig Raddisch genannt ist.

sechsten Sivan sind die neun und vierzig Zähltage oder sieben Wochen vollendet, und deshalb heißt dieser Tag Schebuas, die Wochen. Am Morgen wird auf eine possierliche Weise gebeichtet; man stellt sich nemlich in kaltes Wasser, spricht stehend ein Sündenbekenntniß, Asahamnu oder die Schuldbeichte genannt, und schlägt bei jedem Wort kräftig mit der rechten Hand auf die linke Brust, zum Zeichen herzlicher Reue. Ueberhaupt sind die Hebräer sehr bußfertig; jedesmal, wenn sie einen Regenbogen *) sehen, laufen sie aus ihren Häusern, bekennen Gott ihre Sünden, und versichern, daß sie sämmtlich verdienten, durch eine zweite Sündfluth ersäuft zu werden. Dies Geständniß ist freilich sehr wahr; aber nicht wieder sündigen, wäre doch besser. Ueberhaupt giebt es unter allen kirchlichen Gebräuchen keinen, der lächerlicher wäre, als die Beichte. Sollte das höchste Wesen nicht ohne unser Bekenntniß es wissen, daß wir schwache, der Leidenschaft und dem Irrthum unterworfene Menschen sind? Können wir durch das sinnlose Herplärren unsrer Thorheiten und Sünden wohl eine einzige ungeschehen machen, und die schlimmen Folgen derselben aufheben? In fast allen positiven Religionen findet man diese Albernheit, die durch

*) Sie glauben im Regenbogen den Namen Jehovah mit hebräischen Buchstaben zu lesen.

pfäffiſche Neugier und ängſtlichen Argwohn erfunden ward, um auch die geheimſten Gedanken der armen verblendeten Menge zu erforſchen.

Erſt, wenn ſie ſich gebadet haben, gehen Iſraels Kinder am zweiten Pfingſttage in die Synagoge und beten. Darauf bringen die Leviten friſches Waſſer zu der Arche (Aaron hakkodeſch). Einige von ihnen halten das Waſchbecken, andere das Handtuch und einer gießt den Prieſtern oder Cohenim Waſſer zum Waſchen auf die Hände. Nachher treten die Prieſter, ohne Schuhe zum heiligen Schrank, Aaron hakkodeſch, binden ihre Hauptte-phillim vor die Stirne, halten die Hände vor die Augen, ſo daß zwei und zwei Finger von jeder Hand neben einander ruhen, und der Rabbi ſpricht: der Herr ſegne euch u. ſ. w. Die Cohenim ſingen daſſelbe, und halten bei jedem Wort etwas inne, damit die Zuhörer Amen ſagen können. Hernach nehmen ſie die Thorah aus der Arche, und plärren in höchſt widerlichen Tönen aus einem Buche, Maſcher genannt, mehrere Verſe, welche die Pfingſtgebote enthalten. Dann wird der Geſang Hadakamus angeſtimmt *), der von dem großen Fiſch

*) Dieſer Geſang wird in chaldäiſcher Sprache geſungen, denn ſonſt würden die heiligen Engel, welche zwar Hebräiſch, aber kein Chaldäiſch verſtehen, Abrahams Saamen die herrliche Mahlzeit beneiden.

Leviathan, dem ungeheuern Ochsen Behemoth dem Vogel Barzuchne und dem köstlichen Wein aus Adams Keller handelt, womit der Messias die Israeliten nach ihrer Heimkehr in Kanaan bewirthen wird. Jedem Nachkommen Abrahams soll bei diesem grossen Gastmahl ein goldner, mit Diamanten und andern köstlichen Edelgesteinen besetzter Becher, der zweihundert und sechzehn Orhoft hält, voll des herrlichsten Weins gereicht werden, welchen Adam noch im Paradiese gekeltert und der heilige, hochgelobte Gott zu diesem Feste aufbewahrt hat. Dann werden die Christen und übrigen Völker, die von dem Schwerdt des Messias verschont blieben, Israels Sklaven; ihre Kaiser, Könige und Fürsten die Kammerdiener, Lakaien, Sänftenträger, Kutscher und Sattelknechte, und die christlichen Prinzessinnen, wenn sie noch jung und schön sind, die Beischläferinnen des Judenkönigs seyn. Abrahams Saame wird in den herrlichsten Kleidern prangen, die wie Pilze aus der Erde hervorwachsen. Die Frauen sollen täglich ohne Schmerzen Kinder gebähren; die Bäume alle Tage neue Früchte und die Erde Mandeltorten und Kuchen tragen. Nach dem Gastmahle des trinklustigen Messias wird man gemeinschaftlich, Herren und Damen, in dem Bache Eden baden und die Füße waschen, und darauf beginnt ein glänzender Ball, den der Herr unser Gott, ein

König der Welt, ſelbſt als Vortänzer mit Mutter Eva eröffnen wird *).

Das Hadakamus wird, wie man leicht denken kann, in den entzückendſten Tönen vorgetragen. Iſraels Kinder müſſen in den Himmel kommen, nicht allein ihrer vielen guten Werke, auch ihres ſchönen Geſanges wegen!

Nachher ſpricht man noch einige Gebete; der Chaſan macht mit einem Becher voll Wein dieſelben Ceremonien, wie am Sabbath, nur gebraucht er kein Gewürz dabei, und beſieht auch nicht ſeine Hände; und endlich ſcheidet man mit dem wechſelſeitigen Wunſche: gut Chag Schebhuos, oder: gut Schebhuas, und gut Jahr, von einander.

Was der Chaſan oder Vorſänger zum Beſchluß in der Synagoge gethan, das thut nachher der Hausvater gleichfalls daheim. Die häuslichen Gebräuche ſind denen des Oſterfeſtes gleich, in ſo ferne ſie nicht durch das Weſen und den Zweck der Feſte ſelbſt unterſchieden werden. So gehört z. B. das

*) M. ſ. Hulsii Theologia Hebraeorum; Buxtorfii Synagoge Judaica; Eiſenmengers entdecktes Judenthum; Müllers Judenthum; Friedrich Albrecht Chriſtiani Judenglaub und Aberglaube; Sammlung talmudiſcher Thorheiten in Briefen; nebſt vielen andern, und in dieſer Judenſchule den Abſchnitt vom Meſſias, nebſt den dort angeführten talmudiſchen und rabbiniſchen Schriften.

Sauerteigſuchen und Kucheneſſen dem Oſterfeſte ausſchließlich an; das Segnen der Kinder hingegen, das Anzünden der Lichter durch die Frauen und andere nicht weſentliche Dinge ſind beiden Feſten gemein. Auch ißt man am Pfingſtfeſte beſonders viel Milch- und Mehlſpeiſen, weil das Geſetz, welches der heilige, hochgelobte Gott unſern Vätern gegeben, ſo rein, ſo weiß, und ſo ſüß, wie Milch und Mehl war. Der dicke, ſiebenfach zuſammen gelegte Sinai-Kuchen darf gleichfalls nicht fehlen. Er ſoll ein Sinnbild der ſieben Himmel ſeyn, durch welche Gott auf den Berg Sinai herab- und wieder herauf gefahren iſt. Wein und Fleiſch ſind eben ſo wichtige Erforderniſſe zur guten und gottgefälligen Pfingſtmahlzeit. Ohne beide kann, wie die frommen Talmudiſten und Rabbiner verſichern, keine Freude und Luſt bei Tiſche ſeyn, und alſo das heilige Feſt nicht ordentlich gefeiert werden, weil geſchrieben ſtehet: Du ſollſt ein fröhliches Mahl halten vor dem Herrn deinem Gott, du, dein Sohn und deine Tochter u. ſ. w.

Noch iſt zu bemerken, daß man am Pfingſtabend ja nicht zur Ader laſſen muß, denn der Herr unſer Gott ließ an dieſem Abende, da er folgenden Tages den Iſraeliten das Geſetz geben wollte, einen ſehr böſen Wind Tabhoach oder Mörder, Schinder genannt, wehen, dem er geboten hatte, das ganze Volk Iſrael umzubringen, wenn es ſich

im Mindeſten weigern würde, das Geſetz anzunehmen. Dieſer ſchädliche Wind wehet noch an jedem Pfingſtabende, und daher iſt das Aderlaſſen höchſt gefährlich und auf das Strengſte verboten *).

*) M. ſ. die talmudiſche Abhandlung Schabbath Kap. 18; und vom Pfingſtfeſte überhaupt die Abhandlung Peſachim.

Das Lauberhüttenfeſt.

Das Laubhütten- oder Lauberhüttenfeſt iſt das dritte der hohen jüdiſchen Feſte oder Schabosch Regalim, welche, wie früher bemerkt worden, jährlich von allen Männern aus ganz Kanaan zu Jeruſalem gefeiert werden mußten.

Es beginnt nach der moſaiſchen Anordnung am fünfzehnten oder eigentlich ſchon Abends am vierzehnten des Monats Tisri, gewöhnlich zu Ausgange unſers Septembers, dauert acht Tage, und iſt zum Andenken des vierzigjährigen Umherirrens der Iſraeliten in der Wüſte geſtiftet.

Zur Feier dieſes Feſtes werden unter freiem Himmel Hütten gebauet, mit grünen Baumzweigen bedeckt, und mit Blumen und Früchten, beſonders mit Citronen *) und Pomeranzen geſchmückt. Wenn

*) Buxtorff behauptet, daß zu ſeinen Zeiten, zu Anfange des achtzehnten Jahrhunderts, die Juden oft für eine Citrone zu dieſem Zweck vier Gulden bezahlt hätten. Wahrlich ein Beweis von unglaublicher Frömmigkeit der Juden jener Zeit! Jungendres verſichert gar, daß eine einzige Citrone oder Pome-

dieſe zu theuer ſind, behilft ſich Abrahams genügſamer, beſcheidener Saame auch wohl mit Kürbiſſen, und Gurken und lieblich duftenden Zwiebeln. Das Dach muß Sonnen- und Mondenſtrahl durchſchimmern laſſen, ſo daß man im Innern der Hütte die Sterne über ſich ſehen kann. In den Hütten der Reichen und Wohlhabenden werden ſchöne Teppiche und Tücher aufgehangen, die aber nicht zur Wand dienen dürfen, denn Jeder ſoll hier der freien Luft genießen, und deshalb darf ſelbſt bei

---

ranze, manchmal mit hundert Thalern von Juden bezahlt worden ſey. Man müßte bei Gott, keinen Hebräer kennen, um dergleichen Tollheiten zu glauben. Gab wirklich einmal ein Jude für Eine Citrone hundert Thaler, ſo bezahlte er ſie gewiß in Staatspapieren und machte bei ſeinem Handel ſehr guten Rebbes. Daß, wie Burtorff gleichfalls erzählt, jährlich ſechzehn Juden nach Spanien reisten, um dort Citronen, Pomeranzen und Oel-, Myrthen- und Palmzweige zu holen, und in Deutſchland theuer zum Laubhüttenfeſte zu verkaufen, iſt ein albernes Mährchen, welches dem frommen ehrlichen Tropf von lügenhaften Juden aufgebunden, und ihm von andern nachgeſchrieben ward. Wer hat wohl je, außer Burtorff, von ſolcher Judenkaravane etwas gehört? Alles, was die Hebräer von ausländiſchen Sachen dazu gebrauchen, verſchreiben ſie ſich, oder beziehen es auf den gewöhnlichen Handlungswegen. Die meiſten jener Sachen braucht man auch nicht erſt aus Spanien zu holen.

ſchlimmer Witterung die Thüre nicht zugemacht werden. Ueber dem Tiſche hängt eine Lampe oder gewöhnlich ein meſſingener, und bei Reichen oft ein vergoldeter Leuchter. Die Lichter werden am Abend vor dem Feſt angezündet.

Am vierzehnten Tiſri hält man in den Synagogen das Abendgebet bis zur Nacht. Der Chaſan ſeguet den gewöhnlichen Feſtbecher mit Wein und giebt den Knaben zu trinken. Nach geendigter Andacht wünſcht Einer dem Andern Jom Tof, gute Feiertage, und erhält ein gutes Jahr zum Gegenwunſch. Hierauf geht man in die Hütten, über welche jeder Hausvater den Segen ſpricht: gelobet ſeyſt du Herr unſer Gott, König der Welt, weil du uns durch dein Geſetz vor allen andern Völkern der Welt erwählt, erhöhet und geheiliget, und uns geboten haſt, in Laubhütten zu wohnen. Zugleich bekömmt das weiße Brod, welches die Frauen zu allen Sabbathen und Feiertagen backen müſſen, den Segen, und dann ſetzen ſich Alle zum fröhlichen Mahl. Weil die Nächte in den meiſten Ländern Europa's nicht ſo warm und angenehm ſind, wie in Kanaan, ſo übernachtet Abrahams froſtiger Saame nicht in ſeinen Hütten, ſondern zu Hauſe. Blos recht fromme Iſraeliten halten es für ein ſehr verdienſtliches Werk, ſich zu Ehren des heiligen, hochgelobten Gottes Schnupfen und Huſten zu holen, und bleiben während der ganzen

Dauer des Feſtes auch die Nächte hindurch in ihren Laubhütten.

Am fünfzehnten Tisri Morgens begiebt man ſich, Jeder mit einem Palmzweige, Lulaf genannt, verſehen, in die Synagoge. Dieſer Palmzweig iſt unten mit Myrthen umwunden, über welche er etwa vier Spannen weit hervorragt; und die Myrthen ſind gewöhnlich mit ſieben Weidenzweigen daran befeſtigt, welche Blätter haben müſſen, die aber ja nicht durchlöchert ſeyn dürfen. Außer einer Menge anderer Gebete ſingt man das ſogenannte Hallel oder den 112ten bis 118ten Pſalm. Bei den Worten: gelobet ſey Gott, ſeine Gnade währet ewig! oder auch bei dem Gebet: Sum Schalom, Herr gieb Friede, ergreifen die friedliebenden Hebräer mit der rechten Hand den Palmzweig, mit der linken eine Citrone oder einen Adamsapfel *),

*) Adamsapfel iſt eine Frucht, von der Geſtalt einer Pomeranze, aber viel größer und von dunkelgelber Farbe. Die Schale iſt etwas höckericht und hat einige Spalten, ſo daß es ſcheint, als ob darein gebiſſen wäre, und daher der Name! Die Aepfel, deren ſich die Juden bei ihrem Laubhüttenfeſte bedienen, müſſen noch ihren Stängel haben. Nach dem Feſte werden dieſe Früchte mit Zimmt, Muskatblüthen, Zucker u. ſ. w. eingemacht und gegeſſen. Häufig verſchenkt man ſie auch an Chriſten, denen man wohl will, oder deren Wohlwollen man zu gewinnen wünſcht. Ich ſelbſt erhielt in frühern Zei-

und unter dem lauten Dankgebet: gelobet seyst du Herr unser Gott, ein König der Welt, daß du uns durch dein Gesetz vor allen Völkern der Erde erwählt, erhöhet, geheiliget, und uns geboten hast, einen Palmzweig zu tragen!« schütteln sie den letztern dreimal recht kräftig gegen Morgen, dreimal gegen Mittag, dreimal hinter sich, über die Achseln gegen Abend, eben so oft gegen Mitternacht, und endlich über dem Kopf und unter sich, um Sünde und Teufel auf allen Seiten in die Flucht zu schlagen, und den gottlosen Sammael durch das Rauschen ihrer Palmzweige zu erschrecken, daß er sie nicht weiter bei dem hochgelobten, heiligen Gott, mit dem sie jetzt Friede haben, verklagen solle. Hernach wird diese Feierlichkeit nochmal wiederholt, indem sie rückwärts mit dem Schütteln unter sich anfangen und mit dem dreimaligen Schütteln gegen Morgen aufhören. Hierauf schickt man die Palm-

---

ten, ehe ich noch an eine Judenschule dachte, von Israels freundlichen Söhnen häufig Adamsäpfel zum Geschenk, die ich aber immer weit theurer bezahlen mußte, als die Hebräer bei Jungendres ihre Citronen; m. s. die vorhergehende Anmerkung. Wenn die Adamsäpfel zu kostbar sind, kauft oft eine ganze Gemeinde nur einen einzigen, welchen sodann der Chasan oder Vorsänger erhält, um seine Possen damit zu machen. Die übrigen nehmen in diesem Fall gewöhnliche Citronen.

zweige und Aepfel den Frauen und Kindern, damit auch dieſe, woferne es noch nicht geſchehen iſt, den Segen darüber ſprechen, denn früher darf Niemand etwas eſſen und trinken, ja ſelbſt der Säugling in der Wiege muß faſten, bis die Palmzweige und Citrone von der Mutter eingeſegnet ſind.

Nach dem Schütteln wird die Thorah aus der Arche genommen, und auf den Almemor oder die Kanzel gebracht, um welche die ganze Gemeine in den erſten Tagen zur Zeit ein Mal, in den letzten aber immer ſieben Mal herumgeht. Dies Umkreiſen der Kanzel geſchieht zum Andenken des ſiebenmaligen Umgehens der berühmten Feſtung Jericho, deren Bollwerke blos davon und von dem Poſaunenſchall der iſraelitiſchen Prieſter, ohne einen einzigen Kanonenſchuß zuſammen ſtürzten, worauf Abrahams ſiegreicher Saame in die Stadt einzog, ſie verbrannte, und Alles, was an die Wand pinkelt und nicht daran pinkelt, mit Ausſchluß der gottesfürchtigen Hure Rahab und ihrer großen und kleinen Familie, über die Klinge ſpringen ließ. Außerdem iſt das ſiebenmalige Umgehen der Kanzel, nach Rabbi Bechai *), ein prophetiſches Vorbild der künftigen Zeit, wo die Mauern Edoms oder des römiſchen Reichs, das heißt der chriſtlichen Völker gleich den Mauern der Stadt und Feſtung Jericho

*) Cad Hakkemach S. 51 und 52.

einstürzen und alle Edomiter oder Christen von dem heiligen, hochgelobten Gott vertilgt werden sollen. Um Beschleunigung dieses heiß ersehnten und wünschenswerthen Zeitpunkts wird am Laubhüttenfeste von Israels frommen Kindern recht inbrünstig gefleht.

Aus der Thorah werden einige Stellen vorgelesen, und während dem Beten schüttelt man fleißig mit den Palmzweigen.

Die Feier des sechzehnten Tisri gleicht jener des vorigen Tages. Die hierauf folgenden vier Tage werden nur halb gefeiert. Wenn auf einen derselben ein Sabbath fällt, so wird aus dem Propheten Ezechiel das Kapitel vom Gog und Magog gelesen, die in diesem Monat mit ihren Heeren erschlagen werden sollen, worauf der Messias Israels fröhliche Kinder wieder in ihr Land zurück führen wird.

Am sechsten Festtage bindet man grüne Weidenzweige, in deren Blättern aber gleichfalls keine Löcher seyn dürfen, zusammen. Dies muß Abends beim Schein der Wachskerzen geschehen, die vom Versöhnungsfeste, welches auf den zehnten des Monats Tisri fällt, übrig geblieben sind.

Am siebenten Tage des Laubhüttenfestes, Hoschanna Rabba oder der große Hülfstag genannt, wird Gott besonders um mächtige Hülfe gegen alle Judenfeinde und um Erfüllung alles

deſſen dringend angeflehet, was Iſraels Kinder vom Neujahrsfeſt der Jahre *) bis zum Verſöhnungsfeſt von ihm gebeten haben. Der große Hülfstag iſt vorzüglich heilig und wird ganz gefeiert. Viele baden am Morgen, ehe ſie in die Synagoge gehen, wo eine Menge von Lichtern angezündet und ſieben Geſetzbücher aus der Arche gehoben werden. In Pohlen nimmt man, nach Buxtorff, alle Geſetzbücher aus der Arche, und wenn deren auch ſieben tauſend ſind; ein Fall, der ſchwerlich irgendwo vorkommen wird. Die Bücher werden ſämmtlich auf den Almemor geſtellt, um welchen alle Anweſende, ihre am vorigen Täge gebundenen Weidenbüſchel in der Hand haltend, ſiebenmal die Runde machen. Nach jeder Umkreiſung wird ein Geſetzbuch wieder in die Arche gelegt, und ſo, wie dies mit dem letzten geſchehen iſt, ſchlägt man die Weidenbüſchel ſo lange an ein Eiſen, bis kein Blatt mehr daran iſt. Die Stöcke verwahrt nachher Jeder ſehr ſorgfältig bei ſeinen ledernen zehn Geboten oder Tephillim; wer von denſelben etwas bei ſich trägt, iſt ſicher vor Mördern und Straßenräubern. Jener Gebrauch des Blätterabſchlagens hat gleichfalls eine hohe ſinnbildliche Bedeutung: denn wie die Blätter

*) Dies Neujahrfeſt der Jahre, wovon in der Folge die Rede ſeyn wird, fällt nemlich auf den erſten des Monats Tisri.

von den Zweigen fallen, so fallen auch die Sünden und ihre Strafen von Israels gottseligen Kindern. Ein leichtes und wohlfeiles Mittel, seine Sünden los zu werden! Schade, daß unsere christlichen Päbste, Bischöfe, Pfaffen und Mönche nicht längst einen Handel mit so schätzbaren und heilsamen Weidenzweigen anfiengen. Die Jesuiten van den Wyenberg und C. L. von Haller in Bern würden gleich ein paar tausend Fuder in Commission nehmen! Es wäre ja dabei zu verdienen »eppes Moos!«

Dieser Tag ist den Juden noch in anderer Hinsicht sehr wichtig. Der heilige, hochgelobte Gott hält zwar am Neujahrstage eine Gerichtssitzung, in welcher jedem Juden für das kommende Jahr sein Urtheil gefällt wird; allein erst am siebenten Tage des Laubhüttenfestes drückt der Herr der Welt sein großes Siegel darunter, und bis dahin kann er das Urtheil, wenn man gehörig Buße thut, und es auch an Geschenken für die Cohenim oder Priester nicht fehlen läßt, wieder zurücknehmen. Durch das Untersiegeln aber tritt es in Rechtskraft, und dann ist an keine Wiedereinsetzung in den vorigen Stand (restitutio in integrum) weiter zu denken. Darum muß man ja die Nothfrist vom Neujahrstage bis zum Hoschanna Rabba nicht unbenutzt verstreichen lassen; denn nachher hilft keine Buße mehr.

Die Neugier ist bei Israels Kindern zu groß, als daß nicht Jeder gerne wissen möchte, was der Himmel über ihn beschlossen hat. Zu dem Ende gehen sie in der Nacht vom siebenten auf den achten Tag des Laubhüttenfestes mit angstvoll klopfendem Herzen im Hemde und mit bloßem Kopf, oft ganz nackt, und nur mit einem Tuche umhüllt, welches sie nachher von sich werfen, aus ihren Häusern in den Mondenschein. Dort betrachten sie, die Arme von sich gestreckt und die Finger aus einander gespreitet, ihren Schatten. Fehlt an diesem der Kopf, so stirbt man im laufenden Jahr; läßt sich ein Finger nicht sehen, dann büßt man einen seiner besten Freunde ein; wer seine rechte Hand am Schatten nicht wahrnimmt, der verliert einen Sohn; vermißt er die linke, so stirbt ihm eine Tochter, und wenn er etwa keine Kinder hat, dann trifft ihn ein anderes Unglück. Wer endlich gar keinen Schatten sieht, der muß in den ersten Tagen oder Wochen sterben, und kehrt, wenn er verreisen will, nicht wieder heim. Dies Alles soll nach den Behauptungen der berühmtesten Rabbinen, eines Moses Ben Maimon oder Maimonides, Rambam von den Juden genannt, eines Bechai, Menachem von Rekanat und Anderer in den wenigen Worten enthalten seyn: ihr Schatten ist von ihnen gewichen*). Wie viel Tollheiten haben alberne

*) 4 B. Mos. Kap. 14. V. 9. Nach den christlichen

Grübler doch von jeher aus den Worten der Bibel herausgedeutelt? Und wo iſt wohl eine Tollheit unter dem Monde, die ſich nicht auf irgend eine Weiſe herausdeuteln ließe? Man entferne ſich nur wenige Schritte weit von dem geraden Pfade der Vernunft; man verachte dies herrlichſte aller Geſchenke, die Gott uns Menſchen gegeben hat, und man wird in ein Labyrinth voll Nebel und Schrecken gerathen, woraus keine Rückkehr möglich iſt. Dies lehrt uns nicht allein die jüdiſche, ſondern auch die chriſtliche Kirchengeſchichte auf allen ihren Blättern, nicht allein die Vergangenheit, auch die Gegenwart lehrt es uns, und ſtellt uns, wo wir nur hinblicken, Millionen Beiſpiele zur Warnung dar.

Der achte und letzte Tag des Laubhüttenfeſtes wird gleichfalls ganz gefeiert. Er heißt Schemini Azeres, ein Tag des Aufenthalts, weil es ſich mit ihm eben ſo verhält, wie mit dem Beſuch, den Jemand ſeinem Freunde macht, und der nur ſieben Tage dauern ſoll. Weil aber der höfliche Wirth bittet, ſo verzieht der Beſuchende noch einen Tag länger. Rabbi Abarbenel giebt eine etwas vernünftigere Urſache der Feier des Azeres an: Dieſer Tag, ſchreibt er, wird in der Bibel Azeres, ein

---

Ueberſetzungen heißt es aber: ihr Schirm oder Schutz iſt von ihnen gewichen.

Tag des Aufenthalts genannt, weil man an demſelben noch einen Tag länger, als eigentlich das Laubhüttenfeſt dauerte, in Jeruſalem bleiben mußte.

An dem Tage Azeres wird noch zu Mittage in den Hütten gegeſſen; allein dieſe werden nicht mehr eingeſegnet, wie ſonſt an jedem Tage geſchehen muß; vielmehr trägt man ſchon am Morgen unheilige Töpfe und Sachen dahin, und ſucht ſie nach dem Eſſen noch auf andere Weiſe möglichſt zu verunreinigen, damit man um ſo mehr Urſache habe, ſich wieder in ſeine Häuſer zu begeben. Abends beim Auszuge aus den Hütten ertönt von allen Seiten der ſehnſuchtsvolle Wunſch: gebe doch der Herr unſer Gott, ein König der Welt, daß wir künftiges Jahr in den Hütten des Leviathan wohnten! Eine Anſpielung auf den großen Fiſch, womit der Meſſias dereinſt ſeine iſraelitiſchen Küchlein bewirthen wird. Nach dieſer ungeheuern Forelle wäſſert Abrahams eßluſtigem Saamen ſchon lange der Mund!

Wegen übler Witterung, ſelbſt wenn es noch ſo ſehr regnete, darf man nicht aus den Hütten laufen, ſondern muß traurig und kummervoll heraus ſchleichen, und denken, daß der heilige, hochgelobte Gott zornig ſey, und nicht wolle, daß man jetzt ſeine Gebote halten ſolle. Es geht, ſprechen unſere Rabbinen geſegneten Andenkens, es geht mit ihm, wie mit einem vornehmen Herrn, dem ſein

Bedienter einen Becher voll köstlichen Weins reicht. Der zürnende Herr nimmt den Becher, und gießt ihn dem Bedienten ins Angesicht. Ein eben so würdiges, als passendes Gleichniß!

Frauen und Dienstboten sind nicht schuldig, die Laubhütten mit gleicher Strenge zu bewohnen, wie die Männer, weil sie von der Erfüllung derjenigen Gebote, die sich an eine gewisse Zeit binden, theils ganz, theils zum Theil freigesprochen sind.

Die Sachen, deren sich die Israeliten bei der Feier dieses Festes vorzugsweise bedienen, nemlich die Palmzweige, die Citronen, die Myrthen und die Weidenbüschel haben sämmtlich, nach der Auslegung ihrer talmudischen und rabbinischen Schriftsteller, eine sinnbildliche Bedeutung. Der Palmbaum, sagen sie, ist sehr schön, allein seine Früchte sind unschmackhaft. Ihm gleichen jene Israeliten, die zwar das Gesetz haben, aber keine gute Werke aufweisen können. Darnach müßte man freilich wohl die meisten Juden zu den Palmbäumen rechnen. Die Citronen sind schön von außen, und ihr Geruch ist gleichfalls lieblich und angenehm; daher werden durch sie die Tzaddikim, die frommen Juden bezeichnet, die wegen ihrer vielen guten Werke einen süßen Geruch vor dem Herrn haben, und auch im Aeußern voll Anmuth sind. Die Myrthen duften freilich gut, allein sie tragen keine Früchte und gleichen denen, die wohl etwas Gutes thun,

aber kein Geſetz haben. Die Weidenzweige endlich empfehlen ſich durch nichts; ſie athmen weder würzigen Duft, noch bringen ſie gute Früchte hervor, und ſind folglich den Chriſten und Nichtjuden gleich, denen der heilige, hochgelobte Gott kein Geſetz gegeben hat, und alſo auch nichts Gutes und Gott Wohlgefälliges thun können. Darum bemerkt Rabbi Bechai geſegneten Andenkens ſehr richtig, daß mit den Weidenzweigen beſonders das römiſche Reich oder das Reich Edom, die Chriſtenheit, bezeichnet werde *).

Dereinſt, am jüngſten Tage, wird der Herr unſer Gott ſelbſt ein ausführliches Geſpräch mit den Völkern der Welt, den Nichtjuden, halten, und ſie überzeugen, daß die Iſraeliten fromm und gerecht, ſie hingegen gottlos geweſen ſind, weil ſie das Geſetz ſo wenig gehabt, als gehalten haben. Die Chriſten und Nichtjuden werden dann antworten: Herr der Welt, gieb uns das ganze Geſetz jetzt; wir wollen es noch halten, damit wir nicht ewig verdammt werden. O ihr Thoren, wird der heilige, hochgelobte Gott erwiedern, wißt ihr nicht das Sprüchwort: wer am Sabbathabend arbeitet, wird am Sabbath zu eſſen haben; wer aber nicht arbeitet, was ſoll der eſſen? Ich will euch das kleine Gebot Sukkah, das Gebot vom Laubhütten-

*) M. ſ. Cad Hakkemach, Kap. Lulabh oder Lulaf.

fest geben. Wenn ihr es haltet, sollt ihr alle selig werden. Die Nichtjuden werden vor Freuden hüpfen und springen und vergnügt hinlaufen, um sich Hütten zu bauen. Der Eine wird auf seinem Dach, der Andere in seinem Garten, der Dritte in seinem Weinberge oder sonst wo, sich eine Laubhütte errichten, um acht Tage darin zu wohnen, und nachher selig zu werden. Aber der Herr unser Gott, ein König der Welt, wird dann die Sonne so heiß darauf scheinen lassen, daß alle Nichtjuden voll Wuth und Verzweiflung ihre Hütten mit Füßen zertreten und sie mit trotzigem Zorn verlassen; und Gott wird über sie spotten und lachen. Daher heißt es auch in der Schrift: der im Himmel wohnet, wird sie verlachen und der Herr wird ihrer spotten. Rabbi Isaak gesegneten Andenkens hat gesagt: daß der heilige, hochgelobte Gott nur an diesem einzigen Tage lachen werde *).

Der Judengott ist also ein sehr ernsthafter Herr. Weinen sahen wir ihn bereits bei dem Tode seines Knechts Moses **); und lachen soll er in aller Ewigkeit nur einmal.

Weises, gütiges, alliebendes Wesen, wie mußt Du Dich von albernen Pfaffen schildern lassen!

Der

*) M. s. das Buch Avodah Sarah Kap. 2. Vom Laubhüttenfest handelt im Talmud besonders das Buch Succah oder von den Laubhütten.

**) M. s. S. 138. des ersten Bandes.

Der Eine malt Dich uns ab, als einen Thörichten unduldsamen Rabbiner, der seine Wonne und Seligkeit in der ewigen Qual empfindender Geschöpfe sucht, die er selbst aus dem Nichts ins Daseyn hervorrief. Der Andere schildert uns Dich, wie einen heiligen Vater zu Rom, wie einen Innocenz oder Hildebrand, der mit flammendem, verzehrendem Blitz alle diejenigen zu unendlicher Höllenpein verdammt, die Dich nicht auf eine solche Weise verehren oder entehren, von welcher sie niemals etwas gehört; die an keine Mährchen glauben, von denen sie nie etwas erfahren haben, und die keine Dogmen als wahr annehmen können, welche mit der Vernunft, die du ihnen selbst gegeben, im strengsten Widerspruche stehen.

Von der Zeitrechnung und dem Neujahrfeste der Juden.

Die israelitische Zeitrechnung fängt zwar an von Erschaffung der Welt nach mosaisch-mythischen Begriffen; sie weicht jedoch von der christlichen um zweihundert und zwei Jahre ab, da die Juden bis zu Christi Geburt 3761, die Christen hingegen 3963 Jahre zählen. Beide Berechnungen gründen sich auf einer und derselben Voraussetzung, und wir lassen daher die Frage über ihre Richtigkeit dahin gestellt seyn. Im gegenwärtigen 1822sten Jahr zählen die Juden das 5582ste, und beginnen am 1sten Tisri ihr 5583stes Jahr nach Erschaffung der Welt.

Noch jetzt haben Israels Kinder dreimal, und zur Zeit ihrer Könige hatten sie gar viermal im Jahr ein Neujahr, nemlich: 1) das Neujahr der Monate, wornach sie die Monate zählen, und in ihren kirchlichen Gebräuchen sich richten. Es fällt auf den ersten des Nisan, ihres ersten Monats, und wird gleich den übrigen Neumonden nur als ein halber Feiertag betrachtet. 2) Das Neujahr der Jahre oder das bürgerliche Neujahr am ersten des

Tisri oder des siebenten Monats. Dies ist das eigentliche Fest, von welchem nachher die Rede seyn wird, und wornach die Juden in ihren bürgerlichen Angelegenheiten und Verträgen die Zeit bestimmen. 3) Der erste Tag des Monats Tebeth wird gleichfalls für den Anfang eines neuen Jahres gehalten, weil nach der jüdischen Naturlehre dann der Saft wieder in die Bäume tritt, und die Kerne im Obst sich umwälzen und zu neuem Wachsthum sich vorbereiten. Er wird nicht höher, als andere Neumonden gefeiert. 4) Das Neujahr der Könige diente ehemals, wie noch jetzt das Neujahr der Jahre, zur Zeitbestimmung in bürgerlichen, besonders aber in öffentlichen politischen Verhältnissen und begann mit dem Tage der Thronbesteigung des jedesmaligen Königs.

Die Monate der Israeliten fangen immer mit den Neumonden an, und folgen in nachstehender Ordnung:

1) Nisan, vom Neumond des März bis zum Neumond des April.

2) Jjar, vom NM. des April bis zum NM. des Mai.

3) Sivan, vom NM. des Mai bis zum NM. des Junius.

4) Tammuz, vom NM. des Junius bis zum NM. des Julius.

5) Abh *) oder Abib, vom Neumond des Julius bis zum Neumond des Auguſt.

6) Elul, vom NM. des Auguſt bis zum NM. des Septembers.

7) Tisri, vom NM. des Septembers bis zum NM. des Oktobers.

8) Chesvan oder Marchesvan, vom NM. des Oktobers bis zum NM. des Novembers.

9) Kislev oder Caslev; vom NM. des Novembers bis zum NM. des Decembers.

10) Tebeth, vom NM. des Decembers bis zum NM. des Januars.

11) Schebhat **) oder Schebeth, vom NM. des Januars bis zum NM. des Februars.

12) Adar, vom NM. des Februars bis zum NM. des Märzmonats.

Das Neujahr der Jahre iſt für die Iſraeliten ein ſehr wichtiges Feſt. Der hohe Rath oder Sanhedrin zu Jeruſalem hatte nemlich den Gebrauch, ſich immer kurz vor Neujahr zu verſammeln, und durch einen förmlichen Beſchluß den Tag des Neujahrfeſtes anzuordnen. Sobald Gott dies erfuhr, und er erfuhr es ſehr leicht, berief auch er den hohen Rath ſeiner Engel zuſammen, und befahl ihnen: ſteiget zur Erde hinab, und bringet mir

*) Man ſpricht es aus Aph.

**) Man ſpricht es gewöhnlich Schephath aus.

Nachricht, welchen Tag der hohe Rath zu Jerusalem zur Neujahrsfeier bestimmt hat. Die Engel befolgten Gottes Befehl, und an demselben Tage, wo Israels Kinder hienieden ihr Neujahr der Jahre feierten, ließ der Herr unser Gott, ein König der Welt dort oben im Gerichtsaal die Gerichtsbücher und Protokolle auf den Tisch legen und Stühle und Bänke für seine Räthe und Beisitzer, die heiligen Engel, hinsetzen. Er selbst aber nahm als Präsident unter Posaunen- und Paukenschall auf dem Thron seiner Herrlichkeit Platz, um Gericht zu halten. Daher spricht der Prophet Daniel: »Ich sahe zu, wie die Stühle hingesetzt wurden, und wie der Alte von Jahren sich niederließ. Weiß, wie Schnee war sein Kleid, und das Haar seines Hauptes, wie reine Wolle. Sein Stuhl war wie feurige Flammen; auch die Räder desselben waren von Feuer. Ein Flammenstrom gieng von ihm aus. Tausendmal tausend dieneten ihm und zehntausendmal zehntausend standen vor ihm. Das Gericht ward besetzt und die Bücher wurden aufgethan.« Und der König David sagt: Gott fährt auf mit Schall, und der Herr mit hellen Posaunen *).

Mit dem hohen Rath zu Jerusalem ist es nun freilich vorbei; aber der hohe Rath dort oben be-

*) Caphtor Uperach Fol. 68; vergl. Dan. 7. V. 9. und Ps. 47. V. 6.

steht noch und hält fortwährend an jedem jüdischen Neujahrfeste seine Sitzungen. Es sind drei Gerichtsbücher, welche vorgelegt werden: eins für die ganz Gerechten, Tzaddikim gemurim; eins für die mittelmäßig Frommen, Benoniim, die eben so viel Böses, als Gutes thaten; und endlich eins für die ganz Gottlosen, Raschaim. Die erstern werden augenblicklich zum Leben eingezeichnet. Mit den andern hapert es etwas; sie erhalten noch zehn Tage Frist bis zum Versöhnungsfeste; thun sie während der Zeit nicht Buße, so werden sie zum Tode eingeschrieben. Die Gottlosen, Raschaim, verurtheilt Gott ohne Weiteres zum Tode *). Deshalb soll man eigentlich schon am ersten Elul, also einen ganzen Monat vorher, anfangen, jeden Morgen vor dem Frühstück seine Sünden zu bereuen, und damit bis zum Neujahrfeste fortfahren. Dann wird man als ein vollkommener Gerechter von Gott in das Buch des Lebens eingeschrieben, und von aller Schuld freigesprochen. Zur Erinnerung an jene Verbindlichkeit, Buße zu thun, soll das Hornblasen dienen, und deshalb spricht der Prophet Amos: Bläset man auch die Posaune in der Stadt, daß sich das Volk nicht entsetze **)? Diese liebliche Musik hat der heilige, hochgelobte Gott selbst ein-

*) Rosch haschannah Kap. 1.

**) Amos Kap. 3. V. 6.

geführt, denn »der Herr redete mit Moſes und ſprach: Rede mit den Kindern Iſrael und ſprich: Am erſten Tag des ſiebenten Monats ſollt ihr einen Feiertag halten zum Andenken des Trompetenblaſens, eine heilige Verſammlung. Ihr ſollt keine Arbeit thun, ſondern dem Herrn ein Brandopfer bringen *).« Abrahams luſtiger Saame und ſeine frommen Prieſter feierten daher dies Feſt, welches man deshalb auch das Feſt des Blaſens nennt, mit Poſaunen- und Hörnerſchall. Jetzt fängt man bereits am erſten Elul an, recht tapfer auf einem Bocks- oder Widderhorn zu blaſen, und zwar in der ſchlauen Abſicht, um den Sammael oder Satan über den eigentlichen Tag des Neujahrfeſtes irrig zu machen. Wenn er nemlich am erſten Elul und den folgenden Tagen blaſen hört, ſo glaubt er, es ſey ſchon Neujahr, und geht zu dem heiligen, hochgelobten Gott, um Iſraels Kinder bei demſelben anzuſchwärzen. Kömmt er nun mit ſeiner Klage zu früh oder gar zu ſpät, ſo verwirft ſie der Herr unſer Gott, und er darf dann binnen Jahresfriſt nicht wieder klagen **).

Zum Blaſen nimmt man gewöhnlich ein Bocks- oder Widderhorn, weil Gott unſerm Vater Abraham, als dieſer den Vater Iſaak ſchächten wollte,

*) Orachchajim Nr. 581. und 3 B. Moſ. 23. V. 23—25.
**) Roſch haſchanah Kap. 1.

einen Bock oder Widder zum Opfer für Isaak sandte. Im Nothfall bedient man sich wohl eines andern Horns, aber ja keines Stier- oder Kuhhorns, um nicht Gott durch den Anblick desselben an das goldene Kalb zu erinnern, und seinen grimmigen Zorn nicht auf's Neue rege zu machen. In der Folge werden wir mehr von dem herrlichen Instrument und seinen entzückenden Tönen vernehmen!

Am 29sten Elul, dem Tage vor dem Neujahrfeste, stehen die Juden sehr früh auf, und essen, wider ihre Gewohnheit, vor ihrem Morgengebet; allein ja nicht zu viel, und keine blähende Speisen, damit sie nicht in die Verlegenheit kommen, während ihrer vielen Gebete eine Nephicha zu lassen. Denn in diesem Fall ist alle vorhergegangene Buße und Reue vergeblich, und der heilige, hochgelobte Gott schreibt den Namen des Missethäters, wenn er sonst ein vollkommener Gerechter war, in das Buch der mittelmäßig Frommen; ist er ein mittelmäßig Frommer, in das Buch des Todes; und ist er gar ein Rascha oder ein Gottloser, so ist ihm ohnehin sein Todesurtheil gewiß.

Das Morgengebet wird mit der größten Eile hergeplärrt. Nachher laufen Israels bußfertige und angstvolle Kinder hinaus auf ihren Begräbnißplatz, und bitten Gott mit furchtbarem Geheul, sich ihrer zu erbarmen um der vielen Verdienste der Gerechten willen, die dort begraben liegen. Auch werden

auf

auf dem Kirchhofe Almosen an die ärmern Glaubensgenossen ausgetheilt, damit sie gleichfalls für ihre Wohlthäter beten, und sich zum bevorstehenden Fest Wein, Fleisch und Fische einkaufen können.

Am Nachmittage badet man zuerst in warmem, nachher in kaltem Wasser, um alle Sünden hinwegzuspühlen, und am bevorstehenden Fest recht sauber, rein und niedlich vor dem höchsten Richter zu erscheinen. Die Gebräuche bei diesem Baden sind verschieden. An manchen Orten muß der Badende, im Wasser stehend, die gewöhnliche Beichte Viddui hersagen, welche zwei und zwanzig, also eben so viel Worte, wie das hebräische Alphabeth Buchstaben enthält. Bei jedem Worte schlägt er sich mit der rechten Hand auf die Brust und taucht mit dem ganzen Körper unter, und ein dabei stehender oder mit ihm badender Zeuge muß ihm das Zeugniß geben, daß er recht gebeichtet, und daß kein Theil seines Körpers unbenetzt geblieben sey. Andere tauchen während der Beichte nur dreimal unter, aber gleichfalls in Gegenwart eines Zeugen. Nach Antonius Margaritha soll man sich immer in fließendem Wasser baden, und wo man es nicht hat, sich damit zum Voraus versorgen.

Wenn es an öffentlichen Gewässern zum Baden fehlt, so gräbt man in den Häusern, Kellern, Gärten u. s. w. zu diesem Zweck Gruben und Brunnen; allein sehr viel Kopfbrechens und man-

chen hitzigen Streit haben unter Israels gewissenhaften Gottesgelehrten die wichtigen Fragen veranlaßt: wie tief und wie groß die Brunnen seyn, und wie viel Wasser sie enthalten müssen, wenn man am 29sten Elul auf die gehörige Weise darin baden will.

Das Baden ist höchst nöthig. Einige heilige Engel nemlich, die in der Luft umherfliegen, und auf Erden mancherlei Geschäfte haben, wobei sie sich ihre Flügel und Finger beschmutzen, müssen jedes Mal, ehe sie vor dem Herrn unserm Gott erscheinen und ihre himmlischen Lobgesänge anstimmen dürfen, in dem feurigen Strom Dinor baden und sich abwaschen. Thun die Engel dies; warum sollten denn die Juden es nicht thun, die ja nichts vernehmer und besser sind, als die heiligen Engel *)?

Das Abendgebet am 29sten Elul wird von der ganzen Gemeinde in tiefgebeugter Stellung und mit lauter Stimme, statt des sonst gewöhnlichen dumpfen Gemurmels, hergeschnattert, wobei man mit allen Gliedern zittern und sich recht ängstlich und kummervoll geberden muß, um zu zeigen, wie gottesfürchtig man ist, und wie sehr man seine Sünden bereuet.

---

*) Taame Mitzvos Fol. 36. und Reschis Chochma, Schaar Hatteschubha Kap. 3. Nr. 136.

Nach beendigter Abend- oder Nachtandacht wird das Feſt, wie gewöhnlich mit einem Becher Wein und einem kurzen Gebet eingeſegnet, und der Oberrabbi ertheilt den zu ihm kommenden Knaben durch Auflegung ſeiner heiligen, und oft etwas ſchmutzigen Finger den Segen zu einem glücklichen neuen Jahr. Mit den Wünſchen: Beſchanah tobbah tikkaſeb! Du ſollſt zu einem guten Jahr eingeſchrieben werden, und: Bore gezre dich leſchanah tobbah! der Schöpfer bringe dich in ein gutes Jahr! worauf man: Gam attah! du auch! oder: Gam oſach, dich gleichfalls! antwortet, ſcheidet »die heilige Verſammlung« aus einander.

Auch in den Häuſern zündet man Sabbathlichter an, weihet das Feſt mit Wein, Moſt oder Bier und mit frommen Gebeten ein, und ißt, wenn man ſie irgend bekommen kann, recht viel ſüße Speiſen. Beſonders werden ſüße Aepfel oder Brod in Honig getaucht und dabei der liebliche Segen geſprochen: dies gereiche uns zu einem recht ſüßen und angenehmen Jahr! oder: ſo ein ſüßes Jahr, wie dies Brod gebe uns der Herr unſer Gott!

Zur Erinnerung an unſern Vater Iſaak wird an manchen Orten ein gebratener Schafskopf aufgetragen, weil Gott, wie ſchon vorhin erwähnt worden, einen Bock oder Widder vom Himmel ſandte, um jenen Erzvater aus den frommen Klauen des opferſüchtigen Vaters Abraham zu erretten.

Vorzüglich erpicht sind Israels Kinder am Abende vor ihrem Neujahr, und überhaupt an diesem Feste, auf wohlschmeckende Fische, die, wie die meisten Speisen, eine sinnbildliche Bedeutung haben; denn so wie die Fische sich vermehren im Wasser, so sollen die guten Werke der Israeliten sich vermehren auf Erden. Ueberdies ist es auch ein gutes Werk, viele Fische zu essen, und Abrahams Saame ißt sie sehr gerne. Nur müssen sie am Neujahrfeste nicht mit einer sauern, sondern mit einer süßen Brühe zugerichtet seyn, weil alle saure Sachen strenge verboten sind, da es kein saures, sondern ein süßes Jahr werden soll. Bei den Kürbissen und Melonen sagt der Hausvater oder ein Anderer: Unsere Feinde sollen zerrissen und vernichtet, und dagegen unsere guten Werke und Verdienste dem Herrn, unserm Gott vorgelesen werden. Bei den Mandeln und Nüssen muß man sprechen: Unsere Feinde sollen verzehrt und zermalmt werden, gleich diesen Mandeln und Nüssen. Ueber ein süßes Gemüse, in rabbinischer Sprache Silka genannt: Unsere Feinde müssen hinweggeräumt werden! Bei dem beliebten Knoblauch oder Schnittlauch, der im Chaldäischen durch das Wort Crate abhauen, abschneiden, bezeichnet wird, heißt es: Alle, die uns hassen, sollen abgeschnitten und zerhauen werden.

So liebevoll spricht der verächtlichste Abschaum des Menschengeschlechts vom reichsten Papierwuche-

rer an bis zum elendeſten Bettelbuben herab, bei jedem Biſſen, den er unter dem Schutze der Chriſten genießt, ſeinen empörenden Haß gegen alle Nichtjuden aus. Weder durch Wohlthaten, noch durch ſtaatsbürgerliche Rechte, noch durch irgend ein anderes Mittel kann dies Natterngezücht mit der übrigen Menſchheit verſöhnt werden. Kein Blut, nur Gift und Galle iſt es, was gegen alle Andersdenkende in den Adern der Juden rinnt.

Zur Morgenandacht, welche weit früher, als gewöhnlich beginnt, verſammelt ſich die Gemeine der Heiligen in ihren Todtengewändern *), ſingt und betet ſehr viel und andächtig, hebt zweimal mit großer Feierlichkeit das Geſetzbuch aus der Arche, lieſt mehrere Paraſchen daraus, und eine Haphtarah aus den Propheten.

Hierauf beſteigt zur Beförderung der Buße und zur angenehmen Erheiterung für Abrahams muſikaliſchen Saamen ein Rabbiner den Almemor, und bläst dreißig Mal in verſchiedenen, ſehr melodiſchen Tönen auf dem Bockshorn, wobei er nach jedem zehnmaligen Blaſen eine Pauſe macht. Wenn das

*) Dieſe feſttäglichen Todtenkleider gehören zu den Brautgeſchenken, und werden bei der Beerdigung dem Verſtorbenen über ſein eigentliches Todtengewand angezogen. Auch Unverheirathete und Nichtverlobte, ſogar die Kinder, haben ihre feſttäglichen Todtengewänder.

Horn recht hell klingt, dann herrscht Freude und Wonne unter Israels Kindern; klingt es aber dumpf und traurig, dann sind sie gleichfalls betrübt, weil es ein schlimmes Jahr bedeutet. Auf jeden Fall antwortet jedoch die ganze Gemeine mit lauter Stimme, Heil dem Volke, das so herrlich blasen und singen kann! Herr, wir werden im Licht deines Antlitzes wandeln *). Das läßt sich denken!

Nach beendigter Andacht werden unsre Gläubigen noch ernstlich von ihrem Rabbiner ermahnt, recht lustig zu seyn, und zu Ehren des Festes tüchtig zu essen und zu trinken, weil Gott ihnen jetzt alle ihre Sünden vergeben hat.

Nachmittags wird Taschlich gemacht, d. h. die Sünden werden ins Wasser geworfen. Zu dem Ende begeben sich Alle, Männer und Frauen, Greise und Kinder zu einem Strom oder einem andern Gewässer, worin Fische sind, nehmen vorne ihre Kleider zusammen, und schütteln sie über dem Wasser aus. Sehen sie Fische schwimmen, so hüpfen, springen und jubeln sie, und schütteln ihre Gewänder noch kräftiger, um alle ihre Missethaten den Fischen auf den Kopf zu werfen. Bei dieser Feierlichkeit werden recht andächtig die Worte gesprochen: Er wird sich wenden, und sich über uns erbarmen, unsere Missethaten wird er hinwegnehmen und alle

*) Psalm 89. V. 16.

unſere Sünden in die Tiefe des Meeres werfen; Micha 7. V. 19.

Mit einem fröhlichen Abendeſſen beſchließt man den Tag; doch iſt es nicht, wie an den übrigen Feſttagen, Sitte, ſich ſtark zu berauſchen, weil noch ſo wenig die guten, als die böſen Urtheile, die im Himmel gefällt worden, unterſiegelt ſind, und alſo bis zum Verſöhnungstage leicht geändert werden können.

Der zweite Neujahrstag wird, gleich dem erſten gefeiert, weil der hohe Rath zu Jeruſalem zwei Tage zu dieſem Feſte angeordnet haben ſoll. Am letztern derſelben gehen auch die Frauen auf den Begräbnißplatz, und heulen und weinen auf den Gräbern ihrer Verwandten über ihre Sünden und über die Zerſtörung Jeruſalems und des Tempels. Abends bewaffnen ſich die Jungen, und oft die Alten gleichfalls mit Stöcken und hölzernen Säbeln, begeben ſich auf ihren Kirchhof und fechten mit wildem unſinnigem Geſchrei in der Luft umher, um den gottloſen Sammael oder Satan zu verjagen.

Das Verſöhnungsfeſt.

Dieſes Feſt, welches die Juden auch den langen Tag, Jom Kippur nennen, beginnt am neunten Tisri Abends und dauert bis zum Abende des folgenden Tages. Es iſt eins der heiligſten jüdiſchen Feſte, und ward von Moſes ſelbſt angeordnet. Außer mehreren Opfern, welche man darbrachte, mußte das ganze Volk alle ſeine Sünden auf einen Bock bekennen, den man damit in die Wüſte zum Kuckuck jagte. Hiedurch ward Abrahams Saame wieder rein von Sünden und ſo weiß, wie Schnee; Gott war verſöhnt, man hatte auf ein ganzes Jahr neuen Kredit und ſündigte fürder noch mehr, als zuvor *).

Die Tage vom bürgerlichen Neujahr bis zum Verſöhnungsfeſt, oder vom erſten bis zum zehnten Tisri heißen die zehn Reiſetage, Aſeres Jeme reſchubbah. Sie ſind vorzüglich der Buße gewidmet, denn weil der Herr der Welt am Neujahrstage Gericht über Iſraels Kinder hält, ſo ſuchen dieſe während der Reiſetage durch ſtrenges Faſten, vieles

*) M. ſ. 3 B. Moſ. 16.

Beten und eine beſondere Frömmigkeit Milderung der harten Urtheile zu bewirken, die etwa im Himmel über ſie gefällt worden. Darum ſchleichen ſie dann mit demüthig geſenktem Haupt und kummervollen Mienen einher, nehmen weniger Zinſen als ſonſt, betrügen und ſtehlen nicht ſo arg, verklagen Niemanden, thun keinen ihrer Glaubensgenoſſen in den Bann, und beichten an jedem Morgen dreimal.

Sehr früh beginnt am neunten Tage in der Synagoge das Morgengebet, welches ziemlich lange dauert. Sobald man heim kömmt, nimmt jeder der Männer und Knaben einen Hahn, jede der Frauen und Mädchen eine Henne, und die Schwangern einen Hahn und eine Henne zugleich *) bei den Beinen. Der Hausherr tritt mit ſeinem Hahn hervor und ſpricht in feierlichem Ton: »Die Narren, ſo um ihrer Sünde und Uebertretung willen geplagt waren, daß ihnen eckelte vor aller Speiſe, wurden todtkrank, und riefen den Herrn an in ihrer Noth. Da half er ihnen aus ihrer Angſt; er ſandte ihnen ſein Wort und machte ſie geſund, und errettete ſie, daß ſie nicht ſtarben. Darum ſollen ſie dem Herrn danken für ſeine Güte und für

*) Weil ſie nemlich nicht wiſſen, ob ſie einen Sohn oder eine Tochter gebähren werden. Einen Hahn nehmen die Männer, weil das hebräiſche Wort Gebber ſowohl einen Hahn, als einen Mann bedeutet.

seine Wunder, die er an den Kindern der Menschen thut; sie sollen Dank opfern und seine Werke erzählen voll Freude. Wann aber der Engel, der einzige aus Tausenden, dem Menschen verkündiget, wie er soll recht thun, wird er ihm gnädig seyn und sagen: er soll erlöset werden und nicht herunter fahren und verderben, denn ich habe eine Versöhnung gefunden *), nemlich einen Hahn, der mein Capporah oder Versöhnopfer seyn soll.« Hierauf schlägt er sich den Hahn dreimal um den Kopf mit den Worten: »dieser Hahn soll mir zum Tausche dienen; er komme an meine Statt; er soll in den Tod gehen und ich mit allem Volk Israel in ein ewiges Leben.« Dreimal muß die Posse vom Hausvater wiederholt werden; dann thut jeder der Uebrigen mit seinem Hahn oder seiner Henne dasselbe, und den kleinen Kindern, die diese wichtige Feierlichkeit noch nicht selbst verrichten können, schlägt der Vater oder die Mutter einen Hahn oder eine Henne um das Köpfchen **). Das liebe Federvieh, dessen man sich hiezu bedient, muß wo möglich

*) M. s. Ps. 106. V. 17. und Hiob 33. V. 23 und 24, woraus dies Gebet zusammengesetzt ist, versteht sich, nach rabbinischer Dollmetschung.

**) Nach Einigen muß der Hausvater seiner Frau, seinen Kindern und Dienstboten auch ihre Hähne und Hühner um den Kopf schlagen. M. s. Jungendres a. a. O.

weiß, und ja nicht ſchwarz oder gar roth ſeyn; denn die rothe Farbe iſt die Leibfarbe der Sünde, und beweist, daß das Thier ſo voll eigener Sünden ſteckt, daß es keine fremde tragen kann. Antonius Margaritha erzählt, alte Rabbiner hätten verordnet, man ſolle Affen opfern; wahrſcheinlich, weil dieſe dem Volke Gottes am ähnlichſten ſehen *). Die Affen würden aber dann ſehr ſelten werden, und man müßte gewiß wieder die Gottesverſöhner aus den Hühnerſtällen hervorſuchen.

Nach jenen Feierlichkeiten muß Jeder ſeinem Hahn oder ſeiner Henne die Haut am Halſe zuſammen ziehen, und dabei bedenken, daß er ſelbſt werth ſey, erwürgt zu werden. Dann wird das Thier geſchlachtet, und mit Heftigkeit auf den Boden oder gegen einen Stein geworfen, beides um anzudeuten, daß man die Strafe des Schwerts und der Steinigung verdient habe; und durch das Kochen und Braten ſoll die Feuerſtrafe bezeichnet werden, deren man ſich gleichfalls ſchuldig glaubt, und wofür jetzt das arme Hühnchen im Topf büſſen muß. Dieſe ſinnbildlichen Deutungen mögen in ihrer Anwendung ganz richtig ſeyn; allein Iſraels

*) Sollten die Juden wirklich, wie man in ältern Zeiten ſehr oft behauptete, hin und wieder Chriſtenkinder geſchlachtet haben, ſo war vielleicht der fromme Wunſch, Gott ein ihnen recht ähnliches Opfer darzubringen, die Veranlaſſung.

fromme Kinder denken doch wahrscheinlich mehr an das wohlschmeckende Fleisch ihrer gefiederten Gottversöhner, als an Reue und Besserung.

Die Eingeweide der Hühner wirft man auf die Dächer. Dies geschieht aus einem zweifachen Grunde. Die Sünden sitzen nemlich in den Eingeweiden des Thieres; wenn die Raubvögel dieselben fressen und damit fortfliegen, so sind die Juden von all' ihrer Sündenschuld frei, und dann ist es eben so gut, als hätte man seine Uebertretungen sämmtlich, nach Mosis weisem Befehl, auf einen Bock bekannt, und den damit fort in die Wüste gejagt. Zweitens wünscht man auch den Vögeln unter dem Himmel etwas von den Opfern zu gönnen.

Wer keinen Hahn bezahlen und kochen kann, der giebt einem Christenkinde einige Pfenninge oder etwas Zuckerwerk, und frägt es schmeichelnd: willst du seyn mein Capporah? Antwortet das Kind: Ja, so muß es dereinst in der Hölle für die Sünden des Juden büßen.

Ehemals schenkten die reichern Israeliten ihre Hähne und Hennen den ärmern, die selbst keine kaufen konnten. Dies ward aber endlich von den letztern sehr empfindlich genommen; sie sagten, ihnen eckelte vor den Sünden der Reichen; sie wollten sie nicht essen; Jeder möchte sich seine Missethaten selbst kochen und braten, und sie allein verzeh-

ren. Dieſe Stimmung verbreitete ſich ſchnell und allgemein, und die Reichern mußten ſich daher entſchließen, ihren dürftigen Mitbrüdern zum Verſöhnungsfeſte ſo viel zu geben, daß nunmehr Jeder ſeine eigenen Sünden braten und eſſen kann. Findet einer ein kleines gutmüthiges Chriſtenkind, das ſich für einen billigen Preis zum Capporah hergiebt, ſo hat er nicht nöthig, einen Hahn oder eine Henne zu kaufen, und macht noch »eppes Rebbes *).«

Nach dem Mittageſſen geht es auf den Friedhof, wo man mit furchtbarem Geſchrei bei den Gräbern der Todten, wie am Neujahrstage, betet, und Almoſen an die Armen austheilt. Auch baden ſich Iſraels Kinder am Nachmittage in kaltem Waſſer, um ſich von allen Sünden völlig zu reinigen. Warmes Waſſer und venetianiſche Seife wären hiezu unſtreitig weit beſſer.

Wer einen andern beleidigt hat, muß ihn vor Anfang des Feſtes bitten, zu verzeihen. Will der

*) Herr Jungendres ſeliger räth ſehr ernſtlich: „daß „ein Chriſt ſich vor ſolcher Leichtſinnigkeit und gott„loſem Zumuthen wohl in Acht zu nehmen habe, „weil er ſich dadurch verpflichtet, des Juden Sünd „und Straf auf ſich zu nehmen.“ Die Gefahr dürfte indeſſen doch wohl ſo ſchrecklich nicht ſeyn. Der gerechteſte aller Richter ſtraft keinen Schuldloſen für den Schuldigen, ſelbſt wenn Jener auch freiwillig die Sünden und Strafen des letztern auf ſich nehmen wollte.

Gekränkte nicht, so nimmt Jener drei Zeugen zu sich, und wiederholt in ihrer Gegenwart sein Gesuch. Ist dies gleichfalls vergeblich, dann geht er mit zehn Zeugen zu seinem Gegner, und wenn dieser dennoch bei seiner Weigerung beharrt, so schadet es dem Beleidiger nichts. Er hat seine Pflicht gethan und Gott vergiebt ihm seine Sünden. Dem Unversöhnlichen hingegen werden sie in diesem Versöhnungsfeste nicht verziehen; weil er auch nicht verzeihen wollte.

Ist der Gekränkte bereits todt, so geht der, so ihn beleidigte, mit zehn Zeugen zu des Verstorbenen Grabe und spricht: ich habe mich versündigt gegen den Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs und gegen diesen Joseph Schmuel, der hier begraben liegt. Ich bitte um Verzeihung! und hiemit ist die Sache abgethan.

Nach dem gewöhnlichen Abendgebet am neunten Tisri wird gebeichtet. Paarweise geht man zu diesem Zweck mit einander an einen besondern Ort der Synagoge. Der zuerst Beichtende knieet, den Kopf gegen Mitternacht, das Hintertheil gegen Mittag gewandt, und mit einer Hand auf den Boden sich stützend, nieder, und sagt leise seine Beichte, Viddui genannt, her, indem er mit der andern Hand sich bei jedem Wort auf die Brust schlägt. Sein neben ihm stehender Beichtvater giebt ihm während dessen mit einer ledernen, ziemlich starken

Karbatsche vierzig Streiche, weniger eins auf den bloßen Hintern, und spricht: »Er aber ist barmherzig, und wird ihre Missethat vergeben, und sie nicht verderben; er hat seinen Zorn abgewandt, und nicht seinen ganzen Grimm erweckt.« Diese Stelle aus dem 78sten Psalm, welche in der Ursprache gerade dreizehn Worte enthält, wird von dem Schlagenden dreimal wiederholt, und bei jedem Wort empfängt der Beichtende einen Hieb, so daß er netto vierzig, weniger eins, oder neun und dreißig Streiche auf sein Sitzfleisch bekömmt. Deshalb sagt auch der heilige Paulus: »von den Juden habe ich fünfmal vierzig Streiche, weniger einen empfangen.«

Der Beichtende erzeigt nachher seinem Beichtvater den gleichen Liebesdienst, und das ist sehr billig, denn auf diese Weise hält bei jenem, der zuerst geißelt, die Furcht vor strenger Wiedervergeltung, und bei dem, der es zuletzt thut, die Dankbarkeit für gelinde Strafe den Muthwillen im Zügel; sonst könnte man sich leicht zu hart schlagen. Frauen und Mädchen bedienen sich einander auf dieselbe Manier.

Dies Geißeln heißt Malkusschlagen, und ist ebenfalls von Moses, aber als eine blos weltliche Strafe angeordnet. »Wenn der Gottlose Schläge verdient hat, soll ihn der Richter niederwerfen und schlagen lassen, nach dem Maaße seiner Missethat,

mit gewiſſer Zahl; mit vierzig Schlägen ſoll man ihn ſchlagen, und ſoll nichts dazu thun.« Das auserwählte Volk Gottes ſtand alſo gleichfalls unter dem Stourza, auf Ruſſiſch Kantſchu genannt; warum wollen ſich denn andere dagegen ſträuben?

Daß man nur neun und dreißig, ſtatt der von Moſes verordneten vierzig Hiebe empfängt, hat nach der talmudiſchen und rabbiniſchen Erklärung ſehr vernünftige Urſachen. Erſtens ſoll Moſes nicht geſagt haben: vierzig, ſondern zunächſt an vierzig, alſo neun und dreißig. Zweitens bediente man ſich ehemals zum Malkusſchlagen einer Geißel mit drei Riemen, ſo daß man mit jedem Schlage drei Streiche gab. Hätte man nun dem armen Sünder ſtatt dreizehn Schläge vierzehn gereicht, ſo hätte er offenbar mittelſt der drei Riemen zwei Streiche mehr bekommen, als der heilige, hochgelobte Gott durch ſeinen Knecht Moſes befohlen hatte, und deshalb läßt man es noch jetzt bei neun und dreißig Hieben bewenden *); immerhin genug für jeden Juden, wenn ſie nur recht ernſtlich und täglich gegeben würden!

Nach dem Abendgebet legt man ſeine beſten Feierkleider an, und zieht ſein Todtenhemde darüber, wel-

*) M. ſ. die talmudiſche Abhandl. Makkos Kap. 3; Rabbi Bechai's Auslegung der 5 Bücher Moſ. über 5 B. Moſ. 25. V. 2 und 3.

welches tief bis auf die Ferſen herabhängen muß, weil man nun ganz weiß, wie Schnee und rein von allen Sünden iſt. Bei den köſtlichen Hühnerſuppen und den gebratenen Hähnen werden die Miſſethaten und die Geißelhiebe vollends vergeſſen. Die Abendmahlzeit darf aber nur bis Sonnenuntergang dauern; dann wandert Alles in den Todtenhemdern zur Synagoge, deren Fußboden mit Gras beſtreuet oder mit Teppichen bedeckt iſt, damit man bei dem vielen Niederknieen am folgenden Tage nicht die Kleider beſchmutze. Vornehme und Geringe müſſen ihre Stiefel, Schuhe und Socken draußen vor der Thüre laſſen. Jeder trägt ſein Feiertagslicht bei ſich, ſtellt es auf den Leuchter, und zündet es an; die fernere Sorge dafür muß man einem Goi überlaſſen, weil das Feſt zu heilig und wichtig iſt, als daß es einem Juden erlaubt wäre, ſich darum zu bekümmern. Dieſe Lichter müſſen von Wachs ſeyn, und wenigſtens vier und zwanzig Stunden brennen. Blos im äußerſten Nothfall darf man eine Oehllampe nehmen. In Deutſchland werden nur für die Männer, nicht für die Frauen, in den Synagogen Lichter angezündet, denn die erſtern haben, nach der Anatomie der Kabbaliſten, zweihundert acht und vierzig Glieder, und Seele und Leib dazu gerechnet, machen zweihundert und fünfzig, und gerade dieſe Zahl enthält das hebräiſche Wort Ner oder Licht. Die Frauen hin-

gegen haben, nach jener Zergliederungskunde, vier Glieder mehr, und können folglich kein Licht begehren. In andern Ländern werden auch für sie Kerzen angezündet. Wer Ansprüche auf besondere Frömmigkeit macht, läßt für sich zwei große Wachslichter brennen, eins für den Leib, und ein etwas größeres für die Seele, welches daher das Neschamalicht heißt. Viele zünden sogar Kerzen für die Seelen ihrer verstorbenen Eltern und Kinder an. Aus dem Schein seiner Lichter weissagt sich Jeder, was ihm im künftigen Jahr Gutes oder Böses bevorsteht. Brennen sie recht hell, dann giebt es Freude und Wonne; ist der Schein aber dunkel und matt, so hat man nichts, als Kummer und Leid zu erwarten, und manchem frommen Juden verlöscht mit seinem Feiertagslicht die schönste und einzige Hoffnung seines Lebens, ja die Liebe zum Leben selbst.

Ehe die nächtliche Andacht beginnt, rufen zwei oder drei Rabbiner in der Synagoge laut in hebräischer Sprache aus: daß es Jedem, dem Gottlosen sowohl, wie dem Frommen erlaubt seyn solle, zu beten. Hierauf geht der Chasan oder Vorsänger zur Arche, öffnet sie, und singt in chaldäischer Sprache das lange Gebet Col niddre *), worin

*) M. s. die Abhandlung von den Eiden der Juden in diesem Werke; ferner Eisenmengers Neuentdeck-

alle Gelübde, Bündniſſe und Eide, welche die Juden ſeit einem Jahr geleiſtet, geſchloſſen und geſchworen haben, für nichtig und unverbindlich erklärt, aufgehoben und erlaſſen werden. Die Anfangsworte, in denen dies vorzüglich geſchieht, werden dreimal und in immer lauterm, freudigerm Ton wiederholt. Dies geſchieht, damit alle Iſraeliten, die meineidigen und wortbrüchigen ſo gut, wie die frommen, mit einander als eine heilige Gemeinde zu Gott beten können *). Das Beten und Singen dauert nachher, mit furchtbarem Geſchrei, bis tief in die Nacht. Manche ſchlafen in irgend einem Winkel der Synagoge, weit von der Arche entfernt, einige Stunden, aber die frömmſten, und die, ſo eine große Buße thun wollen, bleiben das ganze Feſt über, Tag und Nacht aufrecht ſtehen, und plärren, heulen und brüllen in Einem fort. Burtorff verſichert, daß Einige wohl ſieben und zwanzig Stunden auf einer Stelle geſtanden und gebetet haben. Wahrſcheinlich ſind ſie noch eben ſo bußfertig, wie damals; wenigſtens fehlt es nicht an Urſachen dazu.

Schon vor Anbruch des Tages kommen auch die, welche zu Hauſe gegangen waren, um zu ſchla-

tes Judenthum Theil 2. Kap. 9. S. 489 bis 515. und das Buch Orachchajim Nr. 610.

*) Orachchajim a. a. O.

sen, sämmtlich wieder in ihren Todtenkleidern zurück. Die Thorah wird mit großen Feierlichkeiten aus der Arche genommen, und der Chasan ruft, indem er die Geschichte von der Sara vorliest, nach einander fünf Männer zum Zuhören auf, welche dann, so wie sie zu der Thorah treten, einen Segen sprechen: Hierauf segnet der Chasan jeden der Aufgeforderten gleichfalls. Außer ihnen finden sich, nach Pfefferkorns Bericht, alle anwesende Cohenim *) oder Priester zum Segnen und Mitlesen ein. Sie selbst aber und die ganze Gemeine müssen sich sehr wohl hüten, während des Segnens nicht ihre ausgebreiteten Hände anzusehen, weil die Herrlichkeit Gottes und alle himmlischen Heerschaaren dann in Lebensgröße auf den heiligen Fingern der Cohenim sitzen, und Jeder, der sie erblickt, sogleich davon sterben muß. Dies wird bewiesen mit 2 B. Mos. Kap. 33. Als nemlich Moses so neugierig war, Gott in seiner Herrlichkeit schauen zu wollen, antwortete ihm der Herr: »mein Angesicht kannst du nicht sehen, denn kein Mensch wird leben, der mich siehet.« Daß man von dem Anschauen der Priesterfinger blind werden kann; haben wir schon früher gehört; daß man gar davon sterben muß, ist noch schlimmer; indessen — lieber todt, als blind!

*) Diese Cohenim oder Priester sind angebliche Nachkommen Aarons. M. s. die Abhandlung: Von den Priestern.

Der ganze Verſöhnungstag wird unter lauter gottſeligen Uebungen vollbracht. Bald betet, bald ſingt, bald beichtet man, wobei Jeder voll Inbrunſt heftig an ſeine Bruſt ſchlägt zum Zeichen der Andacht und Reue. In einem Augenblick ſteht Alles aufrecht und gerade auf den Beinen; im andern liegt die ganze Gemeine der Heiligen mit Bauch und Antlitz auf der Erde, und ſo wechſeln die Poſſen, bis die Sterne hoch am Himmel ſtehen. Dann verhüllt der Prieſter oder Chaſan ſeine Augen mit dem Talles Gedol und giebt der Gemeine, welche gleichfalls Geſicht und Augen mit den Händen und Manteln bedeckt, den gewöhnlichen Segen. Hierauf ſchreiet die fromme Verſammlung ſiebenmal, immer einmal lauter, als das andere: Alu Elohim Jehovah, Gott der Vater allein iſt Gott! Auch das Schmah Iſrael wird ſiebenmal geſungen, um der göttlichen Majeſtät oder Schechinah, die jetzt wieder aus der Synagoge in ihren ſiebenten Himmel zurückkehrt, das Geleite zu geben.

Ein lauter, langer Schall des wohlbekannten Bockhorns *), auf welchen eine Stimme vom Himmel antwortet: Gehet hin, und eſſet fröhlich euer Abendbrod! Gott der Herr hat alle eure guten Werke angenommen! dient endlich zum Zeichen des Aufbruchs. Draußen im Freien wird noch der

*) M. ſ. die Abhandlung vom Neujahr der Juden.

Neumond gesegnet, worauf man mit den Worten scheidet: Schalom Alechem! Friede sey mit euch! Alechem Schalom! Auch mit euch sey Friede!

Viele nehmen beim Fortgehen die Ueberbleibsel ihrer Wachskerzen mit, um zu Hause Habbdalah zu machen, d. h. den Feiertag von den Werktagen zu sondern. Andere lassen die ihrigen zurück, um sie bei gewissen feierlichen Gelegenheiten anzuzünden, und manche recht Fromme und Reiche unterhalten das ganze Jahr hindurch, Tag und Nacht, ein brennendes Wachslicht, Ner tamid genannt, in der Synagoge.

Eine so anhaltende Andacht befördert natürlich die Eßlust gar sehr, und man sucht daher möglichst Gaumen und Magen für ihre lange Entbehrung zu entschädigen. Das Fasten am Versöhnungsfeste, welches wenigstens vier und zwanzig, oft wohl acht und zwanzig bis dreißig Stunden dauert, wird mit größter Strenge beobachtet. Selbst Kindbetterinnen, die vor drei Tagen entbunden sind, müssen sich alles Trinkens und Essens enthalten; und andere Kranke bekommen nur dann etwas, wenn sie es ausdrücklich begehren, oder der Arzt es befiehlt. Knaben über zwölf und Mädchen über eilf Jahr müssen ebenfalls fasten. Der Gebrauch wohlriechender Sachen, das Baden und das Tragen von Schuhen, Stiefeln und Pantoffeln sind gänzlich verboten. Blos alten und sehr kränklichen Leuten ist

erlaubt, wollene und härene Socken anzuziehen, und in der Synagoge der Kälte halber auf einem Kissen zu stehen.

Du solst dir am Morgen des Versöhnungsfestes weder den Mund ausspühlen, noch Gesicht und Hände waschen; selbst den kleinen Finger sollst du nicht ins Wasser stecken. Wenn du dir auf dem Bes Hakkisse die Hände beschmutzest, so tauche die Fingerspitzen bis an das erste Gelenk, aber nicht weiter, in Wasser und reibe sie an. Auch darfst du hiezu dich eines feuchten Tuchs bedienen; allein hüte dich ja, daß es nicht zu naß ist, denn drückst du einen einzigen Tropfen Wasser heraus, so ist es ein äußerliches Werk, wodurch du das Versöhnungsfest entheiligest, und der hochgelobte Gott wird dich erst dafür in der Hölle in Feuer und Schwefel braten *).

Am Morgen nach dem Versöhnungsfeste müssen Israels Kinder frühe wieder in die Synagoge gehen, damit der gottlose Sammael sie nicht bei dem Herrn der Welt anklagen und sprechen darf: Siehe, gestern waren sie zeitig im Tempel, weil das Versöhnungsfest war; aber jetzt ist es mit ihrer Frömmigkeit vorbei! Dort liegen sie im Bette und schnarchen, statt zu beten und zu singen **).

*) Orachchaim 610. und ferner.
**) Minhagim 68.

Uebrigens ist es sehr rathsam, daß man dem Sammael oder Satan am Versöhnungsfest einige kleine Geschenke verehrt; man verblendet ihm damit die Augen, daß er nicht alles sehen und anklagen kann, wenn man irgendwo sündigt, wie geschrieben stehet: du sollst keine Geschenke nehmen, wodurch selbst Weise verblendet werden *).

*) Caphtor upherach Fol. 71. und 2 B. Mos. 23. V. 8. Vom Versöhnungsfest handelt besonders der talmudische Traktat Joma.

Das Freudenfest wegen der Vollendung des Gesetzes.

Das Fest Simchas Torah oder das Freudenfest wegen der Vollendung des Gesetzes ward nicht von Moses, sondern in spätern Zeiten von den Rabbinen angeordnet, und wird am 23sten Tisri, also gerade an dem ersten Tage nach der Beendigung des Laubhüttenfestes gefeiert, weshalb es von Manchen als der neunte Tag des letztern betrachtet wird *).

Die jüdischen Schriftgelehrten theilten die fünf Bücher Mosis in zwei und fünfzig Paraschen oder Abschnitte, und bestimmten, daß an jedem Sabbath ein solcher Abschnitt vorgelesen werden sollte. Auf den Sabbath nach dem Laubhüttenfest fällt der letzte, womit dann die jährlichen Vorlesungen des Gesetzes vollendet sind. Hiefür soll Gott gedankt werden, und daher der Name Gesetzesfreude oder Freudenfest über die Vollendung des Gesetzes.

*) Wie z. B. von Kirchner, Jungendres u. a. Dies ist aber unrichtig, da beide Feste einen ganz verschiedenen Ursprung und Zweck haben.

Nach den Berichten des Talmuds *) ward dies Fest ehemals mit vielen Lustbarkeiten, besonders mit Tanz und Saitenspiel von den Priestern und dem Volke gefeiert, und noch jetzt ist es mehr der Freude, als der ernstern Andacht geweihet.

Schon am Abend vorher, d. h. am letzten oder achten Tage des Laubhüttenfestes nimmt der Vorleser oder Chasan nach beendigtem Abendgebet die Gesetzbücher aus der Arche und geht, eins derselben unter dem Arm haltend, in der Synagoge umher; andere folgen ihm auf gleiche Weise mit den übrigen Gesetzbüchern. Darauf besteigt er den Almemor oder die Kanzel, schlägt die Vorlesung für den folgenden Tag auf, spricht oder singt noch einige Gebete, und dann kehrt man heim.

Wenn Oertlichkeit und Polizei es gestatten, wird am Morgen des Festes im Hofe der Synagoge ein Freudenfeuer angezündet, wozu man sich des Holzes von den Laubhütten bedient. Nachher werden im Tempel mit vielen Feierlichkeiten alle Gesetzbücher aus der Arche genommen. So wie man das letzte heraushebt, muß man wieder ein brennendes Licht hinein setzen, denn die Arche darf nie leer stehen; aber ein brennendes Wachslicht ist eben so gut, wie das Gesetz, weil der weise König

*) M. s. die talmudische Abhandlung Succah oder von den Laubhütten Kap. 5.

Salomo, vor deſſen Weisheit der Himmel alle Könige behüte, in ſeinen geiſtvollen Sprüchwörtern ſagt: das Gebot iſt eine Leuchte, und das Geſetz iſt ein Licht.

Mit den Geſetzbüchern tanzen Iſraels luſtige Kinder dreimal um den Almemor oder die Kanzel und in ihrer Kirche herum, und legen ſie dann wieder in die Arche, mit Ausſchluß von dreien, die ſie zurück behalten. Aus dieſen lieſt darauf einer die erſte, und ein Anderer die letzte Paraſcha. Der erſte Vorleſer wird Bräutigam des Breſchis oder des Anfangs, der zweite Bräutigam der Torah oder des Geſetzes genannt. Dafür müſſen nachher beide die Armen mit reichlichen Almoſen und ihre Freunde mit einer köſtlichen Mahlzeit erfreuen. Zur Herzſtärkung der lieben Jugend und zum ergötzenden Schauſpiel der Alten wird eine Menge Obſt und Kuchenwerk in der Synagoge ausgeworfen, um welches ſich die holden Kleinen dann raufen, ſchlagen, kratzen, ſchimpfen und beiſſen, daß es eine wahre Luſt für die zärtlichen Eltern iſt. Zu dieſem Zweck bringt man an manchen Orten ganze Tonnen voll Aepfel, Birnen, Nüſſe und dergleichen auf den Almemor, und weil auch die Erwachſenen glauben, daß es heiliges Obſt ſey, ſo bemühen ſie ſich nicht minder, etwas davon zu erhaſchen, und gerathen dabei gar oft mit Fingern und Haaren in unangenehme Verwikkelungen.

Brautleute und andere Liebende machen sich an diesem herrlichen Festtage gegenseitig Geschenke.

Zu jenen Geist und Herz erhebenden Feierlichkeiten kömmt noch die Versteigerung mehrerer Kirchenämter in der Synagoge. Einige derselben werden freilich jedesmal, wenn ihre Verwaltung nöthig ist, ausgerufen und verkauft; andere dauern aber ein Jahr lang, d. h. von einem Freudenfeste bis zum andern, woferne sie nicht in der Zwischenzeit wegen Todesfälle oder anderer Ursachen besetzt werden müssen, denn alsdann erstreckt sich in der Regel die Amtsdauer nur bis zum nächsten Freudenfeste. Das aus dem Verkauf der Aemter gelöste Geld wird zur Erhaltung der Synagogen und Schulen und zur Unterstützung der armen Juden verwandt *).

Der Schulklopfer, Küster oder Sigrist, ruft die zu verkaufenden Aemter in nachfolgender Ordnung aus: 1) das Amt, während des ganzen Jahrs die Lichter in der Synagoge anzuzünden. Wer es recht treu verwaltet, hat vorzüglich große Ansprüche auf das Paradies und das ewige Leben. 2) das Amt des Weingebens zu den Sabbathen und andern Festen. Der gelieferte Wein wird zwar

*) Die Aemter des Chasan, des Rabbiners, des Schulklopfers u. s. w. werden auf längere Zeit, gewöhnlich auf Lebenszeit vergeben, und sind mit Einkünften verbunden.

erst im Paradiese bezahlt, indessen behilft man sich dafür recht gerne mit dem gewöhnlichen Herrgottstischwein, wie ihn unsere Herren Pfarrer beim Nachtmahl ausschenken, und darf, gleich diesen, etwas Aqua Fontana dazu mischen, oder im Nothfall auch Apfelmost nehmen. Die Knaben, welche man damit tränkt, werden ungemein fett, fromm, klug, alt und sehr reich, und trinken ihn mit vielem Vergnügen. 3, 4 und 5) die Aemter Gelilah *), Hagbehah und Etzchajim werden blos für einen Tag verkauft und sind mit ihren Verrichtungen bereits an einem andern Orte erwähnt **). Der Inhaber des Amts Etzchajim muß an die Stäbe, Etzchajim oder Holz des Lebens genannt, greifen, an welche das, auf Pergament geschriebene Gesetz befestiget ist. Außerdem reicht er dem Segen, d. h. dem, mit dem Gelilah oder dem Auf- und Zuwickeln des Gesetzbuchs Beamteten die Tücher zu, um es schnell zu verhüllen. Das Amt Etzchajim kaufen gewöhnlich Knaben, indem sie durch das

*) Nach Einigen gehört das Gelilah-Amt zu den jährigen; nach andern zu denjenigen Kirchenämtern, die an jedem Tage, wo ihre Verwaltung nöthig ist, verkauft werden. Burtorff rechnet es im 9ten Kap. seiner Synagoge Jud. zu den letztern und im 22sten Kap. zu den erstern.

**) M. s. den Aufsatz von der Feier des Montags und Donnerstags.

Berühren des Lebensholzes fromm, fett, klug, reich und alt zu werden hoffen, weil es heißt: Sie ist ein Baum des Lebens, denen, die sie ergreifen; Sprüchw. 3. V. 18. Indessen ist es doch ein gefährliches Amt, das viel Vorsicht erfodert, denn, wenn man unglücklicher Weise das Pergament mit der bloßen Hand berührt, so begeht man die schrecklichste Sünde, wofür man dereinst in der Hölle mit den entsetzlichsten Qualen gemartert wird. 6) das Amt Acherva besteht in der Verpflichtung, an den Festtagen zuletzt aus dem Gesetzbuche vorzulesen. 7) das Amt Schebijah. Der Inhaber desselben muß jedesmal für denjenigen Beamten eintreten, der seine Pflicht nicht erfüllen will oder kann.

Ueber diese Kirchenämter entstehen bei der Versteigerung zwischen Israels friedliebenden Kindern eben so arge Raufereien, wie über die Aepfel und Nüsse. Oft wird ein Reicher dem Armen, ein Papierjude dem Bandjuden, ein Jüngling dem Greise, ein »Ungelernter« dem »Gelernten,« ein Gottloser dem Frommen widerrechtlich vorgezogen; und da setzt es Rippenstöße, Kopfnüsse, blaue Augen und zerkratzte Gesichter! Haare und Bärte werden weidlich zerzaust, und selbst der fromme Bärenprophet Elisa wunderthätigen Andenkens soll sich bei einem solchen Scharmützel seinen Glatzkopf geholt haben. Manchmal gehen die Zänkereien so weit, daß man sogar christliche Obrigkeiten und

Richter um ihre Entscheidung ansprechen muß, die dann zum ersten Mal in ihrem Leben von dem Amt Etzchajim, dem Amt Gelilah, dem Amt Schehijah u. s. w. hören, und sich höchlich wundern, wie man sich einander wegen dieser Aemter, die nicht die geringsten Sporteln eintragen, Haare und Bärte ausraufen und die Augen auskratzen kann.

Mit einem gesegneten Becher Wein beschließt der Chasan, eben so wie an den übrigen Festtagen die nächtliche Andacht, und mit dem Wunsch einer guten Woche scheidet man von einander.

Nach einer möglichst köstlichen Abendmahlzeit verrichtet jeder Familienvater zu Hause mit einem Glas Wein oder Bier dieselben Feierlichkeiten, welche der Vorsänger zuletzt in der Synagoge vornahm, und damit ist das Fest völlig geendigt.

Das Fest der Tempelweihe.

Das Fest der Tempelweihe, von den Juden Chanucah genannt, wird am 25sten des Monats Kasleſ oder Kislev gefeiert. Als Judas Maccabäus nach dem Tode ſeines Vaters Mattathias, Jeruſalem wieder eroberte, wollte er auf's Neue den Tempel einweihen, der von Lyſias und Gorgias, den Feldherren des Antiochus entheiliget war. Erſt nach langem Suchen fand er ein Fläſchchen mit heiligem Oehl, welches der Hoheprieſter mit ſeinem Siegel verſchloſſen hatte; es reichte jedoch nur für einen Tag hin, und das Feſt der Weihe ſollte acht Tage dauern. Die Stadt Tehoa, der einzige Ort, wo man von jenem Oehl bekommen konnte, war vier ſtarke Tagereiſen von Jeruſalem entfernt, und Iſrael befand ſich alſo in der peinlichſten Verlegenheit. Der heilige, hochgelobte Gott aber, der ſeinem frommen Volke ſchon aus ſo mancher Klemme durch ganz unglaubliche Wunder heraushalf, that auch diesmal ein unbegreifliches Wunderwerk. Er ließ nemlich das Oehl in dem Fläſchchen, wahrſcheinlich durch Hülfe der Prieſter und des Judas

Maccabäus, ſich ſo ſtark vermehren, daß man acht volle Tage genug daran hatte. Zum Andenken an dies Wunder ſowohl, als an jene Weihe, feiert man ſeitdem das, von Judas Maccabäus angeordnete Feſt der Tempelweihe oder Kirchweihfeſt, obgleich bekanntlich von jenem Tempel, der erſt »nächſtens« wieder aufgebauet werden ſoll, kein Stein mehr übrig iſt.

Das Wichtigſte bei dieſer Feier ſind, außer Eſſen, Trinken und Spielen, die Lichter. Sowohl in den Häuſern, als in den Synagogen wird am 25ſten Kaslef ein Licht, entweder eine Wachskerze oder eine Oehllampe angezündet, und mit den Worten geſegnet: Gelobet ſeyſt du, Herr unſer Gott, ein König der Welt, weil du uns das Wunder mit unſern »eigenen« Augen haſt ſehen laſſen. An dem Wunderwerk iſt alſo gar nicht zu zweifeln, da ſo wahrhafte Männer, wie unſere Juden, verſichern, es mit eigenen Augen geſehen zu haben. Am 26ſten Kaslef zündet man zwei, am 27ſten drei und ſo täglich mehrere Lichter an, bis am achten Abend acht Kerzen auf dem achtarmigen Leuchter brennen *). An jedem Abend muß der eben

*) Nach Burtorff werden nur ſieben angezündet; dies iſt aber ein Irrthum, wie ſowohl der Leuchter mit den acht Ampeln oder Armen, als die Einſetzungsworte des Feſtes ſelbſt beweiſen, wornach daſſelbe acht Tage auf gleiche Weiſe gefeiert werden ſollte. M. ſehe 1. B. der Maccabäer 4. V. 59.

erwähnte Segen gesprochen werden, und nachher wird noch ein Dankgebet zur Erinnerung an die Opfer gesungen, welche man ehemals im Tempel dem Gott Israels für das Ertrinken des Pharao im rothen Meere und für den Sturz des gottlosen Haman darbrachte.

Uebrigens sind sich die Feierlichkeiten in den Häusern und in den Synagogen beim Anzünden der Kerzen, wozu ohne Ausnahme alle Mannspersonen verpflichtet sind, völlig gleich. Die Lichter dürfen nie ganz ausbrennen, sondern müssen nach ein paar Stunden ausgelöscht werden. Beim Schein der heiligen Kerzen und Lampen darf nichts gearbeitet werden; wer ein Geschäft hat, muß sich dazu eines besondern Lichts bedienen. Wenn sie nicht mehr brennen, ist die Arbeit erlaubt. Die Ueberbleibsel werden bis acht Tage nach beendigtem Fest aufbewahrt, und dann außer dem Hause an einem reinen Ort und in einem besonders dazu angelegten Feuer verbrannt. Die Leuchter müssen in den Häusern zur rechten Hand an der Thüre, nicht niedriger als zehn, und nicht höher, als zwanzig Spannen von der Erde hängen.

In den Synagogen tritt nach beendigtem Gottesdienst am ersten Tage ein Diener der Rabbiner und Kirchenvorsteher auf einen, immitten der Kirche stehenden Stuhl, und verkündet mit lauter Stimme allen frommen Israeliten die ausdrückliche Erlaub-

niß, bis vier Tage nach dem Weihefeſt Karten und Würfel zu ſpielen. Dies iſt ihnen nemlich zu andern Zeiten verboten *), weil, wie ſie ſpöttiſch ſich ausdrücken: »der Sohn Gottes bei ſeinem Wandel auf Erden mit Karten und Würfeln geſpielt habe.« Unſer Erlöſer war freilich kein Feind geſelliger Freuden, ſo lange ſie in den Gränzen der Zucht und des Anſtandes blieben; allein welcher Vernünftige, und wäre er ſelbſt der leidenſchaftlichſte Freund von Karten- und Würfelſpiel, wird ſich vorſtellen können, daß Chriſtus bei ſeinem hohen und ernſten Beruf, wo jeder Augenblick ihm koſtbar war, ſich zum Karten- und Würfelſpiel ſollte hingeſetzt haben? Jenes Vorgeben beweist, daß die Erlaubniß blos deshalb ertheilt wird, um unſern Erlöſer zu verläſtern und zu verhöhnen. Pflicht jeder Obrigkeit wäre es, den Juden auf das Strengſte ſolchen Unfug zu verbieten. Darf man doch ſelbſt in mahomedaniſchen Ländern nicht einmal über den elenden Betrüger Mahomed die Achſeln zucken, und wir müſſen es dulden, daß die Juden, dieſe Auswürflinge und Peſtbeulen der Menſchheit, vom Judenbaron bis zum Betteljuden herab, in unſerer Mitte und unter unſerm Schutz ſich ſolchen Frevel

*) Blos nach der Geburt eines Kindes ſind ihnen auf acht Tage Karten- und Würfelſpiele ausdrücklich erlaubt.

gegen den größten, weiſeſten und edelſten der Menſchen, gegen unſern Erlöſer erlauben?

Uebrigens ſpielen Iſraels gottſelige Kinder bekanntlich auch ohne Erlaubniß der Rabbinen, und zu allen Zeiten recht gerne mit Karten und Würfeln, beſonders mit falſchen, wenn nur zu machen iſt »eppes Nebbes!«

Das Purimfeſt.

Die Veranlaſſung des Purim- oder Hamanfeſtes gab eine der wunderbarſten Geſchichten des alten Teſtaments. Man findet ſie ausführlich in dem Buch Eſther *). Der König Ahasveros nemlich, für welchen man gewöhnlich den Xerres hält, hatte nach der Verſtoßung ſeiner Gemahlin Vaſthi eine Jüdin Namens Eſther zu ſeiner Lieblingsſultanin gemacht. Ehe er aber erfuhr, daß ſie Jüdin war, erließ er, auf den Rath ſeines Miniſters Haman, den Befehl, alle Iſraeliten in ſeinem Reiche zu tödten, weil ſie ſich den Geſetzen des Landes nicht unterwerfen wollten, und überhaupt den Einwohnern in ihren Gewerben und Sitten höchſt verderblich und ſchädlich waren. Der dreizehnte Tag des zwölften Monats Adar ward zur Ausführung dieſes Befehls durch das Loos, welches im Perſiſchen

*) In Eichhorns Einleitung zur Erklärung des alten Teſtaments iſt der geſchichtliche Werth dieſes Buchs zwar ſehr treffend gewürdigt, aber nicht alle Zweifel gegen die Glaubwürdigkeit deſſelben ſind gehoben worden.

Pur oder Purim heißt, bestimmt, und daher nennt man noch jetzt das Fest Purimfest.

Die Juden bekamen indessen Kunde von der gezogenen Lotterie, und da sie nicht wünschten, die ihnen zugedachte Prämie zu erhalten, so benachrichtigte der fromme Mardochai seine Verwandtin, die Königin Esther, welche er nicht allein erzogen, sondern, nach der Versicherung unserer Rabbinen glaubwürdigen Andenkens, selbst groß gesäugt hatte, von dem schrecklichen Blutbefehl. Estherchen ließ sich Anfangs viel bitten. Sie meinte, die Einmischung in so schlimme Händel könnte für ihre eigene schöne Person nachtheilige Folgen haben, und daher sey es weit rathsamer, daß Herr Mardochai, ihr Milchpapa, und ihre übrigen Glaubensgenossen geduldig über die Klinge sprängen. Endlich wußte sie jedoch durch eine überaus fein angelegte Intrigue Seine besoffene Majestät, den König Ahasverus gegen Haman in Harnisch zu bringen, und der unglückliche Fürststaatskanzler ward an einen fünfzig Ellen hohen Galgen gehängt, den er selbst für Herrn Mardochai hatte erbauen lassen. Dieser hingegen trat, ungeachtet seines abscheulichen Namens und des Defekts am Präputium, wie man leicht denken kann, wieder als Minister an Hamans Statt, und gab in seiner neuen Würde gleich einen glänzenden Beweis seiner Frömmigkeit, seiner Weisheit und seiner eifrigen Sorge für das Beste des Staats.

Er befahl nemlich im Namen und mit Gutheißen des Königs, den im medisch-persischen Reiche lebenden Juden, »sich am dreizehnten Adar zusammen zu rotten, alle Meder und Perser, denen sie feind wären, zu überfallen, und dieselben mit Weibern und Kindern zu erwürgen, umzubringen und zu berauben.« Da man Gottlob, dazumal noch keine Deputirtenkammern und ständische Versammlungen hatte, so ward diese menschenfreundliche Verordnung auch auf das pünktlichste vollzogen. Die Meder und Perser ließen sich aus schuldigem Gehorsam gegen den ausdrücklichen Befehl ihres legitimen Monarchen, wie eine Heerde Fetthämmel geduldig mit Weibern und Kindern von den wenig zahlreichen Juden abschlachten, und die letztern nach Herzenslust plündern. Viele Tausende, denen das Leben lieber war, als ein bischen Vorhaut, brachten dieses zum Opfer dar, und im ganzen Reich war Freude und Wonne. Auf Estherchens Bitte ließ König Ahasverus die zehn Söhne des Haman gleichfalls an den Galgen knüpfen, und verlängerte die Bluthochzeit noch um einen Tag. Im Ganzen wurden fünf und siebenzig tausend achthundert Meder und Perser umgebracht, nemlich mit Einschluß der Weiber, Kinder und Säuglinge.

Das Buch Esther ist eins der herrlichsten Bücher und enthält unglaublich viel unglaubliche Dinge. Wir dürfen an der Wahrheit der darin enthaltenen

Thatsachen keineswegs zweifeln, da es ein göttliches Buch ist, und nehmen gerne unsere Vernunft gefangen unter dem Glauben.

Jene Geschichte also ist die Ursache der Feier des Purim- oder Hamanfestes, welches noch am dreizehnten, vierzehnten und fünfzehnten Adar mit Lustbarkeiten und gottesdienstlichen Uebungen begangen wird. Bei den meisten der übrigen, im alten Testament angeordneten Feste wird Gott selbst als Stifter derselben genannt; bei diesem Räuber- und Mörderfeste war man jedoch so bescheiden, es nicht zu thun, und der saubere Herr Mardochai, wofern jemals eine solche Bestie unter dem Monde gelebt hat, gab seine Firma als Stifter und Anordner dazu her. Ein Beweis, daß man nicht wagte, das höchste Wesen als den Urheber jener schändlichen Blutscenen, wenn sie anders wirklich statt gefunden haben, zu bezeichnen.

Die Gebräuche und Feierlichkeiten an den Purimtagen sprechen den mordsüchtigen, giftigen und heimtückischen Groll der Juden, den Jahrtausende nicht verlöschen können, auf eine so empörende Weise aus, daß jeder Mensch von sittlichem Gefühl mit Abscheu davor zurückschaudern muß. Selbst bei den rohesten Völkern wird der tiefste Haß durch blutige Rache versöhnt; nicht so bei den Juden! Ihr Grimm dauert fort, wenn auch schon vor vielen Jahrtausenden das Opfer ihrer Wuth und Mordlust

luſt fiel. Unverſöhnlich, wie ihr Gott, möchten ſie den getödteten Feind noch täglich viele Millionen martervolle Tode ſterben laſſen, und ihn alle Ewigkeiten hindurch in Feuer und Schwefel braten, um ihr ſchadenfrohes Auge an ſeinen Qualen zu weiden. Zu läſterlich, zu widerlich und gräßlich ſind die Strafen, die ſie beſonders für unſern göttlichen Erlöſer erſonnen haben. Ich würde eben ſo ſehr den Eckel, als den Abſcheu meiner chriſtlichen Leſer erregen, wenn ich mit dieſen Unwürdigkeiten und Läſterungen meine Feder beſudeln wollte. Wenn man einen Juden ſieht, und bedenkt, daß er ein Menſch iſt, ſo muß man wahrlich ſich ſchämen, gleichfalls ein Menſch zu ſeyn.

Die Arbeit iſt zwar am Purimfeſte nicht ausdrücklich verboten; indeſſen enthält man ſich doch, ſo viel möglich aller Geſchäfte, denn als einſt Jemand Leinſaamen ſäete, ſchalt und verfluchte ein frommer Rabbi ihn deshalb, und der Saame gieng nicht auf *). Die Weiber ſind vorzüglich verbunden, dies Feſt heilig zu halten, weil die liebenswürdige Königin Eſther durch ihre Klugheit und Frömmigkeit den Juden die Erlaubniß auswirkte, ihren Zorn an den Medern und Perſern zu kühlen.

Am Morgen des dreizehnten Adar ſingt der Chaſan die Beichte Aſchamnu oder Aſahamnu vor.

*) Talmud, Abhandl. Mechillah.

Bei jedem Wort derſelben muß man ſich auf die Bruſt ſchlagen. Während der Verleſung einiger Stellen aus den Büchern Moſis werden drei Männer aufgerufen, die, wie gewöhnlich, die Thorah küſſen, und dann einen Segen ſprechen, worauf der Chaſan ſie gleichfalls ſegnet.

Nachher wird das Buch Eſther, welches auf ein breites Stück Pergament geſchrieben iſt, vom Vorſänger aus der Arche genommen, und ganz vorgeleſen. Alle, Männer und Weiber und ſelbſt die kleinſten Kinder müſſen, Jeder einen Hammer in der Hand, aufmerkſam zuhören, und wenn der Name Haman genannt wird, tüchtig auf die Stühle, Bänke oder Wände ſchlagen. Die kleinſten unter Iſraels Kindern machen hiebei den größten Lärm, und die Erwachſenen ſchreien voll grimmiger Andacht: Immach Schmo! Sein Name müſſe vertilgt werden! oder: Schem uſchaim jirkabh! Der Gottloſen Name müſſe verfaulen! Die Namen der zehn Söhne des Haman: Parſandatha, Dalphon, Aſpatha, Poratha, Adalia, Aridatha, Parmaſtha, Arifſai, Aridai, Vajeſatha, muß der Chaſan mit der größten Schnelligkeit und in Einem Athem herſagen, weil dieſe zehn Menſchen in einem Augenblick hingerichtet ſeyn ſollen. Nach dem Leſen ſpricht Jeder für ſich: »Verflucht ſey Haman! Geſegnet ſey Mardochai! Verflucht ſey Seres *)! Geſegnet

*) Die Frau des Haman.

ſey Eſther! Verflucht ſeyen alle Gojim *)! Geſegnet das ganze Volk Iſrael, und beſonders Charbona, durch deſſen Hände Haman ſtarb.

An vielen Orten wird auch der Name Haman an Steine oder Holz geſchrieben, und mit Ingrimm und den Worten: er ſoll vertilgt werden! ſo lange geklopft und gehämmert, bis er verlöſcht iſt.

Der erſte Tag des Purimfeſtes heißt bei den Juden Eſther-Faſten, denn Alle, die zwölf Jahr und drüber alt ſind, müſſen bis nach Sonnenuntergang faſten, weil nach dem von Haman angeblich geworfenen Looſe die Iſraeliten am dreizehnten Adar vertilgt werden ſollten. Erſt am Abend, wenn die Lichter in der Synagoge angezündet werden, beginnt das eigentliche Freudenfeſt, welches bis zur Nacht vom fünfzehnten auf den ſechzehnten Adar dauert. Es wird mit Eſſen und übermäßigem Trinken, mit Spiel, Tanz und Muſik ſo üppig und ſchwelgeriſch, wie möglich gefeiert. Wer ſich am Purimfeſte ſo ſtark betrinkt, daß er die Worte: verflucht ſey Haman! Geſegnet ſey Mardochai! nicht unterſcheiden, und ſeine fünf Finger nicht zählen kann, der thut ein heiliges Werk, und erfüllt ein Gebot Gottes **), woran es denn auch kein frommer Iſraelit fehlen läßt.

*) Alſo wir Chriſten gleichfalls!

**) M. ſ. den talmud. Traktat Megillah, Minhagim von R. Iſaac Tirna Fol. 61. und Orachchajim Nro. 695.

Es ist Pflicht jedes reichen und wohlhabenden Juden, beim Purimfeste an die Armen und an die — Rabbiner zu denken. Den erstern muß man zwei Gaben schicken, entweder Speise und Trank, oder Geld und Speise u. s. w. Doch ist ihnen strenge geboten, das Geld zu keinen andern Zwekken zu sparen und zu verwenden, als zur würdigen Feier des Festes, d. h. sich so gut dafür zu berauschen, als möglich ist. Zu den Geschenken für die Rabbiner soll jeder den zehnten Theil seines baaren Vermögens geben *), worunter aber wohl nur diejenige Baarschaft verstanden wird, die man gerade in der Tasche hat. Außerdem haben die Rabbiner von jedem Hausväter ihres Sprengels eine geräucherte Ochsenzunge, etwas eingemachten Ingwer und drei Körner Pfeffer zu fodern. Die jüdischen Rabbiner wissen gleichfalls, was gut schmeckt! Die drei Pfefferkörner zeugen übrigens von ihrer bescheidenen Genügsamkeit, worin sie es offenbar manchen andern Rabbinern gleich thun. Statt jener Geschenke bekommen sie gewöhnlich Zuckerwerk und eingemachte Früchte, und werden bei den Reichen zu Gaste gebeten.

Am Purimfeste ist jede Art des Vergnügens erlaubt, selbst Verkleidungen der Männer als Frauen, und der letztern als Männer, welche sonst

*) Kirchner a. a. O. S. 138.

ſtrenge verboten ſind, werden geſtattet und nicht für Sünde gehalten *). Zum Karten- und Würfelſpiel wird zwar nicht wie beim Feſt der Tempelweihe von den Rabbinen eine ausdrückliche Erlaubniß ertheilt; allein das iſt auch nicht nöthig, denn Jeder nimmt ſie ſich ſelbſt, und jenes Verbot ward ja überdies, wie Iſraels glaubwürdige Kinder verſichern, von dem heiligen, hochgelobten Gott blos zum Scherz gegeben **).

*) Orachchajm Nro. 695.

**) Nicht von Gott, ſondern von den Rabbinern ward den Juden das Würfel- und Kartenſpiel zum Schein verboten. Gott aber muß zu Allem, was aus dem verbrannten Gehirn ihrer Geſetzgeber hervorgieng, den Namen hergeben. Das iſt ihre Weiſe nicht anders; „denn was ein Rabbiner gethan und geſagt „hat, iſt eben ſo gut, als hätte es der heilige, „hochgelobte Gott ſelbſt geſagt oder gethan.“

Von den Gelübden.

Da die jüdiſchen Gelübde zum Theil mit kirchlichen Feierlichkeiten verbunden ſind, ſo müſſen wir ihnen hier nach den Feſten einen Platz gönnen.

Die Juden theilen ihre Gelübde in heilige und in verbindliche ein. Die erſtern werden zum Beſten einer heiligen Perſon, als ſolcher, oder einer heiligen Sache geleiſtet; z. B. man verſpricht dem Rabbiner, als ſolchem, eine jährliche Abgabe zu entrichten, oder der Synagoge etwas zu ſchenken. Die verbindlichen Gelübde, oder diejenigen, wodurch ſich Jemand, wie die Juden ſagen, nur für ſich ſelbſt verpflichtet, betreffen eine an ſich gleichgültige Handlung, die man ohne ein Geſetz zu übertreten, thun oder unterlaſſen kann. Auf die Erfüllung der erſtern Art der Gelübde wurde ehemals äußerſt ſtrenge gehalten, und wenn ſelbſt Kinder zu einem heiligen Zweck etwas gelobt hatten, was den Eltern gehörte, ſo mußte es geleiſtet werden, weil man es als ein Corban, als ein Opfer, betrachtete. Von dieſer Strenge iſt man ſehr abgewichen. Die heiligen Gelübde können jetzt auf dieſelben Arten vernichtet und aufgehoben werden,

wie die verbindlichen, und wie überhaupt alle — sowohl heilige, als unheilige — Eide, Verträge und Bündnisse, welche den, der sich dadurch verpflichtete, gereuen. Besonders geschieht dies am Versöhnungstage durch das Col niddre *).

Die Veranlassungen und Zwecke der heiligen Gelübde sind sehr verschieden. Wer irgend einen irdischen Wunsch hegt z. B. daß es ihm in seinem Schacher und Wucher recht glücklich gehen, daß er aus einer Gefahr errettet werden möge, u. s. w. gelobt Gott oder dessen Dienern, den Priestern und Rabbinat, auf den Fall der Erfüllung des Wunsches dies oder jenes zu schenken. Der Jude denkt sich seinen Gott eben so habgierig und so bestechlich, wie er selbst ist. Es gibt sicherlich keinen kirchlichen Gebrauch, der gotteslästerlicher, schändlicher und alberner wäre, als solche Gelübde. Wie kann der schwache, thörichte Mensch, der dem höchsten Wesen sein ganzes Leben und Seyn verdankt, Gott, dem unendlichen, ewigen, mächtigen Herrn und Herrscher über Alles, was da ist, etwas versprechen und schenken wollen? Wie kann er wähnen, daß der Hoherhabne durch Bestechungen und durch eine Hand voll elenden Staubes sich könne bewegen lassen, Wünsche zu gewähren, deren Erfüllung nicht in dem unwandelbaren und unerforschlichen

*) M. s. die Abhandlung von den Eiden der Juden.

Plan ſeiner Abſichten liegt? Nicht blos bei den Juden, auch bei den Chriſten findet man ſolche heilige Gelübde. Ehrſucht, Habgier und Eigennutz der Pfaffen haben ſie mit dem, ſchon Millionenmale geſchändeten Wort: heilig geſtempelt, um die betrogene Menge zum Schweigen, zum Staunen und zum Gehorſam zu bringen. Aber Vieles, und vielleicht das Meiſte von dem, was Pfaffen und Diplomaten hienieden heilig nannten, wird dereinſt von dem höchſten Richter mit einem ganz andern Namen bezeichnet, und von Geſchichte und Nachwelt verflucht und gebrandmarkt werden.

Unter den mancherlei Gegenſtänden der heiligen Gelübde iſt ein Geſetzbuch oder Sepher Thorah, welches man einer Synagoge ſchenken will, das wichtigſte. Es muß mit großen hebräiſchen Buchſtaben auf Pergament von einem reinen Thiere, und mit eben der Sorgfalt und allen den Förmlichkeiten geſchrieben werden, wie die Tephillim. Das Pergament muß von einem Juden gegerbt ſeyn, und die verſchiedenen Kapitel werden nachher mit Nerven oder Saiten von einem Ochſen oder einem andern reinen Thiere, welches aber von einem Iſraeliten geſchächtet ſeyn muß, zuſammen genähet. Auf gleiche Weiſe wird das Ganze zu beden Seiten an zwei Stäbe, Etzchajim oder die Häzer des Lebens genannt, befeſtigt, womit man es heben und tragen kann. Hierauf hüllt man es in geſtickte

Tü-

Tücher von kostbarem Sammt oder Seidenzeuge und schmückt es mit einer silbernen oder goldenen Krone, Atarah.

Am Abend vor der Darbringung in der Synagoge ladet der Gelobende eine Menge von Cohenim und Rabbinern ein, um mit ihm die Nacht hindurch zu beten, und lange, erbauliche Predigten zu halten. Am Morgen erscheinen auch die Verwandten und Freunde des Gelobenden, die mit schönen Früchten beschenkt werden, und den seidenen, mit Gold und Silber gestickten Himmel tragen müssen, unter welchem man das Gesetzbuch in die Synagoge bringt. Dieser Himmel ruht auf vier und zwanzig Stäben, welche zum Tragen dienen, wobei sich die Geladenen unter frohen hebräischen Lobgesängen einander ablösen. In der Synagoge liest der Chasan ein Kapitel aus dem neuen Gesetzbuche vor, und dies muß an den nächstfolgenden dreißig Montagen, Donnerstagen und Sabbathen gleichfalls geschehen. Die Feierlichkeiten werden mit einem Gastmahl beschlossen, woran alle Anwesenden Theil nehmen. Sehr oft finden sich bei einer so wichtigen Cerentonie Juden aus weit entfernten Ländern und Städten ein, und wer ein solches Gesetzbuch einer Synagoge gelobt und schenkt, dem ist das Paradies so gut, wie gewiß; sein Wucher trägt tausendfältige Früchte und Alles, was er beginnt, muß ihm gelingen. Der Herr Baron

Amſchel in Paris ſoll ſeine unglaublich vielen Millionen blos durch eine koſtbare Thorah erlangt haben, die er einer Synagoge verehrte *).

Bei der Erfüllung anderer heiligen Gelübde werden wenige und ſehr unbedeutende Feierlichkeiten beobachtet.

---

*) Herr Baron Amſchel iſt nemlich einer der größten Millionärs und einer der frömmſten Juden in Europa. Er ſpricht immer von Millionen, obgleich er, ein Erzpinſel, keinen Pfenning umſonſt ausgiebt. Noch vor ein paar Monaten äußerte er in Paris: Die verfluchten Canaillen, die Griechen, ſollten wieder unter ihren legitimen Monarchen zurückkehren, oder alle mit Weibern und Kindern niedergemetzelt werden, wenn es ihm, dem Herrn Baron, auch 10 Millionen koſten ſollte. So will ein elender, verächtlicher Jude über das Schickſal der Nationen gebieten! Hätte Herr Amſchel jene Aeußerung in Petersburg gewagt, ſo hätte man ihm gewiß, wenn auch nicht die Knute, doch wenigſtens einige Fußtritte vor den Hintern gegeben.

Von den Priestern oder Cohenim.

Ein ungläubigeres, halsstarrigeres Volk, als das auserwählte Volk Gottes, giebt es sicherlich unter dem Monde nicht. Man bedenke nur die große Anzahl von Wundern, welche Moses that; er verwandelte das Wasser in Blut und den Staub der Erde in Läuse, die kein ägyptischer Zauberer ihm nachmachen konnte; er schuf Frösche ohne Zahl und Heere von Heuschrecken, wodurch die Sonne verdunkelt ward; er ließ eine undurchdringliche Finsterniß entstehen, wovon man noch jetzt zu Freiburg im Uechtlande, zu Chur und Sitten, zu Maria-Einsiedeln, zu Rom, Neapel und an vielen andern Orten, die ich nicht alle herzählen mag, große, dicke Stücke sehen kann; er ließ Manna so süß wie Honig auf Semmelbrod vom Himmel fallen; er ließ schöne fette Wachteln den Israeliten in die Hände fliegen, die man blos abzurupfen und zu braten brauchte, um sie gleich essen zu können; er schlug nur mit seinem Stab an die Felsen, so sprang das köstlichste Wasser heraus; er sprach mit Gott selbst täglich von Angesicht zu Angesicht, und er-

zählte jedesmal den Israeliten buchstäblich wieder, was der Herr zu ihm geredet hatte; er zertheilte mit seinem Stabe das rothe Meer, daß es zu beiden Seiten wie Mauern stand, und man auf Pantoffeln hindurch gehen konnte; er ließ den gottlosen Pharao, welchem die Hölle sey, im Meere ersäufen, daß niemals Jemand weiter etwas von ihm erfuhr, als was noch jetzt in den fünf Büchern Mosis steht; kurz Moses that Alles, was nur ein Heerführer zu thun vermag, um sich bei seinen Untergebenen ein unerschütterliches Vertrauen zu verschaffen. Die Franzosen sogar, diese Kinder des Unglaubens und Leichtsinns, die gerne an Allem zweifeln und über Alles spötteln, würden ihm willig und ohne Weigerung gefolgt seyn, wie sie vor einem Jahrzehend ihrem Napoleon nach Rußland folgten; allein Abrahams frommer, gläubiger Saame murrte bei jeder Gelegenheit. Bald wollte er Zwiebeln essen; dann schmeckte ihm wieder das Manna nicht mehr, und er sehnte sich zurück nach Aegyptens Fleischtöpfen und Ziegelhütten. Und das geschahe gerade zu einer Zeit, wo Israels Kinder eben von Gott aus den Händen ihrer Feinde errettet waren, und wo der Herr am Tage als Wolkensäule, zur Nachtzeit als Feuersäule vor ihnen herzog, um ihnen den geradesten und kürzesten Weg aus Aegypten nach Kanaan zu zeigen, denn Landkarten gab es damals noch nicht.

Obgleich sich Gott ihnen auf so sichtbare, ja fast handgreifliche Weise offenbarte, so wollten die Israeliten doch nicht glauben, und verlangten, als Moses gerade bei dem Herrn auf dem Sinai war, daß Aaron ihnen einen andern Gott machen sollte. Aaron ließ sich dazu sehr willig finden, und zeigte durch die Verfertigung des goldenen Kalbes, daß Niemand besser, als er, zum Hohenpriester und Judenpabst taugte. Als Moses vom Sinai kam, und über den, von seinem Bruder eingeführten Götzendienst zürnte, log sich Aaron klug oder dumm genug heraus, und Moses ließ durch die Leviten dreitausend Juden ohne weiteres Verhör niedermezzeln. Zur Belohnung wurden Aaron und seine männlichen Nachkommen nachher mit reichen Einkünften zu Priestern bestellt, und die übrigen Leviten wurden ihnen als Gehülfen zugeordnet.

Auch die jetzigen Cohenim oder Priester der Juden behaupten, Nachkömmlinge Aarons zu seyn, und die angeblichen Leviten, welche nicht von Aaron herstammen, stehen, so weit es die Lage der Dinge erlaubt, noch zu den erstern in demselben Verhältnisse wie vormals. Sie müssen den Cohenim, ehe diese das Volk segnen, an Ostern, Pfingsten, und am Versöhnungs- und Laubhüttenfeste zum Händewaschen eine Schüssel mit reinem Wasser, welches mit Rosenwasser vermischt ist, nebst einem Handtuche darreichen. Bei diesem Segen darf kein

Christ gegenwärtig seyn; indessen gelang es doch Wagenseil und Andern, aber mit großer Gefahr, die Feierlichkeit anzusehen, wovon sie übrigens weder starben, noch blind wurden *).

Die Cohenim sind sehr heilige Leute. Sie dürfen keine Leiche und kein todtes Thier ansehen oder berühren; in keinem Hause und selbst in keiner Gasse wissentlich essen oder übernachten, wo ein Todter liegt; keinem Leichenbegängniß, sogar der Beerdigung ihrer Eltern und Kinder nicht beiwohnen, und auf keinen Kirchhof kommen. Ferner sollen sie keine geschiedene Frau und keine Wittwe, sondern eine Jungfrau ohne Gebrechen und Tadel, aus altjüdischem Stamme heirathen. Wer gegen eine dieser Vorschriften sündigt, verliert die Würde eines Cohen, und wird einem gewöhnlichen Leviten gleich geachtet **).

---

*) M. s. die Abhandlungen: das Osterfest und das Versöhnungsfest.

**) Man muß die Cohenim und Rabbiner wohl unterscheiden. Die letztern sind selten Cohenim, sondern Volks- und Jugendlehrer ohne priesterliche Würde, und werden in diesem Fall von der Gemeinde besoldet. Manche Rabbiner beschäftigen sich auch mit dem Studium der jüdischen Religionsbücher aus bloßer Neigung, ohne irgend ein Lehr- oder ein Kirchenamt zu bekleiden, oder bekleiden zu wollen. Der Chasan oder Vorsänger, dessen häufig erwähnt

Auch müssen die Cohenim auf ihre Kosten in einem, auf ihrem Kirchhofe gebaueten Stall einen Stier oder Bock, das Kalb Mosis genannt, unterhalten und füttern lassen. Bekömmt dies Kalb Mosis einen Fehler, so wird es auf dem Kirchhofe, und zwar auf einem Stein geschlachtet, auf welchem man die Leichen wäscht, und mit ihren leinenen Todtenhemdern bekleidet. Die Vordertheile, das Eingeweide und die Haut werden in weiße leinene Tücher gewickelt und mit dem Uebrigen auf dem Kirchhofe begraben. Stirbt das Kalb Mosis eines natürlichen Todes, so wird es auf jenem Stein mit reinem Wasser gewaschen, gleich einer menschlichen Leiche mit einem feinen, weißen Todtenhemde angethan, und von sechs Personen feierlich zur Erde bestattet.

Dieser Gebrauch ist sehr alt, und verdankt seinen Ursprung dem Apisdienst der Aegypter, den Moses, der von ägyptischen Priestern erzogen war, neben der Verehrung des höchsten unsichtbaren Wesens bei den Juden einführte. Daher auch die vielen Bilder von Stieren im Tempel und in der Stiftshütte.

---

worden, braucht weder ein Cohen oder Levit, noch ein Rabbiner zu seyn, sondern muß nur fertig singen und lesen können, und die kirchlichen Gebräuche kennen, deren Verrichtung ihm obliegt.

Außer ihrer Würde genießen noch jetzt die Cohenim manche Einkünfte, unter denen die Einlösungsgelder der Erstgeburt die vorzüglichsten sind. In der Thorah Schäbicht-habb oder dem geschriebenen Gesetz, sind zwar nur fünf Seckel, etwa zwei und ein halber Thaler bestimmt *); allein reiche Juden geben natürlich weit mehr, und die, in dem mosaischen Gesetze enthaltene Bestimmung wird als blos zum Besten der Armen geltend, betrachtet. Oft muß man zu diesem Zweck einen Cohen viele Meilen weit kommen lassen, der dann, außer den Lösungsgebühren, noch reichliche Zehrungs- und Reisegelder begehrt, die dem armen Vater die Freude, Erzeuger eines kleinen Messias zu seyn, gar sehr erbittern. Moses wußte recht gut für seinen Bruder Aaron und dessen Nachkommen zu sorgen.

Die Verbindlichkeit zur Lösung der Erstgeburt erstreckt sich nicht blos auf die erstgebornen Söhne, sondern auch auf die erstgebornen Thiere männlichen Geschlechts. Wenn ein Jude z. B. ein Schaf aufgezogen oder gekauft hat, und es wirft zum ersten Mal, während es in seinem Besitz sich befindet, ein männliches Lamm, so muß er dieses durch einen jüdischen Boten zu einem Cohen senden, um es lösen zu lassen, und wäre es so weit, wie von Petersburg nach Lissabon. Befindet sich aber das

*) M. s. 4 B. Mos. 18. V. 16.

tragende Thier, obgleich es Eigenthum des Juden ist, im Besitz eines Christen, so braucht der Israelit dem letztern nur eine Kleinigkeit, etwa ein paar Groschen vor der Geburt, und eben so viel nachher zu zahlen, und dabei zu erklären, daß dies zur Auslösung dienen solle, falls das Schaf ein Böckchen zur Welt brächte. Deshalb geben Israels Kinder ihre trächtigen Kühe, Schafe u. s. w., von denen sie die ersten Leibesfrüchte erwarten, gerne bei den Christen in die Kost, und befreien sich dann auf die gedachte Weise von der weit größern Abgabe an den Cohen.

Die andern priesterlichen Verrichtungen der Cohenim bestehen jetzt, wo keine eigentliche Opfer mehr statt finden, hauptsächlich im Segensprechen an gewissen Festtagen. Uebrigens können sie jedes weltliche Gewerbe treiben und sind oft die ärgsten Wucherer und Gauner unter dem auserwählten Volk Gottes.

Von den Schulen und Synagogen *).

Die Juden machen zwar einen wichtigen Unterschied zwischen Schulen und Synagogen, der aber heutiges Tages fast ganz hinweg fällt. Synagogen nemlich werden diejenigen Gebäude genannt, welche blos der Verrichtung des kirchlichen Gottesdienstes und gewisser Religionsgebräuche gewidmet sind. In den Schulen hingegen wird das Gesetz gelehrt und gelernt, und da dies die höchste Art der Gottesverehrung seyn soll, so werden auch die Schulen höher, als die Synagogen geachtet. Man kann daher wohl aus einer Synagoge eine Schule machen, aber nicht umgekehrt. Jetzt nimmt man indessen beide Benennungen für gleichbedeutend.

Die Synagogen werden, wo möglich, an den erhabensten Platz der Stadt gebauet, wo sich die Judengemeinde befindet, und müssen, wenn es irgend seyn kann, über alle andern Gebäude hervor-

*) Diese Abhandlung hätte vielleicht mancher Leser vor den Fest = und Feiertagen erwartet. Wichtige Ursachen, deren Ausführung hier zu umständlich seyn würde, veranlaßten mich aber, derselben ihren gegenwärtigen Platz anzuweisen.

ragen. Erlaubt dies die Oertlichkeit nicht, so befestigt man gewöhnlich oben auf dem Dach eine Stange, damit die Synagoge mit Inbegriff derselben höher, als alle übrigen Häuser des Orts erscheinen möge. Kein Israelit darf in gleicher Höhe bauen, und thut er es, so wird er oft von seinen Glaubensgenossen gezwungen, ein Stockwerk abzutragen.

Eigentlich soll an jedem Ort, wo zehn Juden wohnen, die dreizehn Jahr und einen Tag alt sind, eine Synagoge (Beth Hakeneses) gebauet werden; leider, will man dies aber nicht allenthalben gestatten, obgleich Rabbi Maimonides gesegneten Andenkens es ausdrücklich befohlen hat.

Die Arche, Aaron hakkodesch, in welcher die Gesetzbücher verwahrt werden, muß immer an derjenigen Seite der Synagoge stehen, welche dem Lande Kanaan zugewandt ist, wie z. B. bei uns in Europa die Morgenseite. Ihr gegenüber sind zwei Thüren zum Eintritt in das Haus Gottes, eine für die Männer, die andere für die Frauen. Außerhalb denselben findet man ein Eisen zum Abwischen der Fußbekleidung, und überhaupt muß man sich auf dem Hinwege vorsehen, daß man sich, so wenig, wie möglich beschmutzt, denn es heißt: bewahre deinen Fuß, wenn du zum Hause Gottes gehest. Innerhalb vor den Thüren sind Büchsen oder Kästchen, in welche man die Almosen legt.

Wirklich, eine weit vernünftigere Einrichtung, als das unanständige, alle Andacht störende Herumlaufen mit den Klingebeuteln in den christlichen Kirchen!

Die Männer sind in der Synagoge von den Frauen durch eine Bretterwand geschieden, in welcher für die andächtigen Schönen Gitterfenster zum Durchkucken angebracht sind. Nach dem Talmud fand ehemals diese Trennung nicht statt, sondern die Frauen saßen auf etwas erhabenen Sitzen. Die Reize der holden Jüdinnen gaben aber während des Gottesdienstes zu mancherlei Eingriffen in das sechste Gebot Anlaß, und daher sahe man sich genöthigt, den Frauen eine abgesonderte Kirche anzuweisen. Hiemit ist, nach der Auslegung der Talmudisten, die Weissagung des Propheten Zacharias erfüllt: das Land wird klagen, ein jegliches Geschlecht besonders; das Haus David besonders, und ihre Weiber besonders. Zach. 12. V. 12—14.

In der Mitte der Synagoge steht der Almemor *) oder die Kanzel, die dem Chasan zum

*) Dies ist kein hebräisches, sondern ein, nach jüdischer Weise, verunstaltetes französisches Wort à la mémoire zum Gedächtniß oder zum Andenken, zur Erinnerung, weil das, was man hier redet, zur Erinnerung für die Zuhörer gesagt wird. Wahrscheinlich ward jene Benennung von französischen oder italienischen Juden zuerst eingeführt.

Vorlesen der Gesetzbücher und den Rabbinern und Priestern zum Predigen ꝛc. dient. Die Wände im Innern der Synagogen sind gewöhnlich getäfelt, mit Kalk oder Gips überzogen, und mit einer großen Menge von Leuchtern für die Feiertagslichter geziert. An den Lesepulten findet man häufig kleine Schränke, worin Jeder seinen Talles Gedol, seine Bücher u. s. w. verwahren kann.

Die Juden betrachten ihre Kirchen mit außerordentlicher Ehrfurcht. Keiner weltlichen Geschäfte soll darin mit einer Sylbe gedacht und erwähnt werden; und weder vor der Hitze, noch vor der Kälte, weder vor Regen, noch vor Sturm darf ein Israelit unter das Dach oder auch nur in den Schatten einer Synagoge flüchten. Weniger strenge waren sie zu Christus Zeiten, der ihnen bekanntlich ihre Wechselbänke umstieß, und sie mit ihren Banknoten und ihrem Papiergelde zum Tempel hinaus jagte.

Von den Strafen der Juden.

Obgleich Israels Kinder längst keinen Staat mehr bilden, so haben sie doch, als streng abgeschlossene Kirchengesellschaft, ihre besondern kirchlichen Gerichte, Ordnungen und Strafen.

Die erstern bestehen, selbst dort, wo sie nicht von der Landesobrigkeit anerkannt sind, aus den Ober- und Landrabbinern und einigen andern Vorstehern, Priestern und Rabbinern der Gemeinden. Diese jüdischen Gerichte erkennen über Ehescheidungen und über alle Gegenstände, welche eine Strafe oder ein Opfer nach den Gesetzen des alten Testaments, des Talmuds und anderer rabbinischen Schriften nach sich ziehen können, ohne weitere Mitwirkung der christlichen Obrigkeiten, und jeder Israelit, der sich nicht der Strafe der Ausschliessung von der Kirchengemeinschaft oder gar des Banns aussetzen will, muß sich ihren Urtheilen unterwerfen.

Der Bann der jüdischen Rabbiner ist jenem der römischen Päbste, der griechischen Patriarchen, der Dalai-Lama's, Mufti's und anderer Pfaffen in seinen Wirkungen rücksichtlich des Bestraften ziemlich gleich, indem er eine Ausschließung von kirch-

lichen Gottesverehrungen und das ſtrenge Gebot an alle Iſraeliten enthält, keine Gemeinſchaft mit dem Beſtraften zu haben, ſondern ihm auf jede nur mögliche Weiſe zu ſchaden. Von dem, mit dem Bann Belegten muß ſich ein frommer Iſraelit vier Ellen weit entfernt halten. Viele Proſelyten aus dem Judenthum verdanken wir Chriſten den Bannſtrahlen der jüdiſchen Rabbiner; allein wehe dem Juden, der ſich durch eine Nothtaufe vor dem Feuereifer ſeiner Glaubensgenoſſen und Prieſter zu retten ſucht! Sie beten nicht allein täglich wider den Abgefallenen; ſie verfolgen ihn auch mit dem unverſöhnlichſten, blutigſten Haß, denn der Religionseifer der Pfaffen bleibt ſich unter allen kirchlichen Formen gleich. Der Bann trifft Jeden, der ſich nach jüdiſchen Begriffen einer Gotteslästerung oder Ketzerei ſchuldig macht; unehrerbietig von den Erzvätern, von Moſes, Joſua, David, Salomo, den Propheten, Talmudiſten, Rabbinern und andern heilig geachteten Männern und Gegenſtänden redet; zum Chriſtenthum oder einer andern Religion übertritt, u. ſ. w. Nach Verhältniß des Vergehens ſind jedoch die Bannflüche mehr oder minder ſcharf.

Die bloße Ausſchließung von der Gemeinde, Exkommunikation iſt weniger ſtrenge, als der Bann, gewöhnlich nur auf eine gewiſſe Zeit beſchränkt, und oft mit Buße, Faſten, Reinigungen und andern körperlichen Strafen verbunden. Jeder Rabbiner im

Amte ist befugt, sie bei eintretenden Fällen gegen einzelne Gemeindeglieder auszusprechen; er muß aber in der Regel die Gemeindevorsteher zuziehen.

Außer diesen können von den Rabbinern noch Geldbußen, körperliche Züchtigungen, Fasten und dergleichen verhängt werden.

Die Strafen des Ehebruchs richten sich nach der Wichtigkeit des Verbrechens, nach der öfteren oder seltenern Wiederholung desselben, und — nach der Jahrzeit. Im Winter muß der arme Sünder nackt bis ans Kinn in kaltem Wasser, und zwar in einem Bach oder einem Fluß, so lange sitzen, bis ein Ei hart gekocht ist. Diese Strafe wird nach Maßgabe der öftern Begangenschaft oft Monate und Jahre lang täglich wiederholt, bis der Liebesritter sich gehörig abgekühlt hat. Im Sommer wird er verurtheilt, mehrere Wochen oder Monate hindurch täglich einige Stunden ganz nackt in einem Ameisenhaufen zu sitzen. Die Nase, die Ohren, der Hintere und andere Oeffnungen des Körpers werden ihm mit Papier oder Baumwolle zugestopft, damit seine kleinen Peiniger ihm nicht hineinkriechen können. Jedesmal nach ausgestandener Strafe muß er sich in kaltem Wasser abwaschen. Beides, sowohl das Sitzen im Wasser, als im Ameisenhaufen wird häufig mit strengem Fasten geschärft. Findet man diese Züchtigung noch nicht hart genug, so verdammt man den Missethäter, im Sommer nackt

durch

durch einen Schwarm Bienen zu laufen, sich zerstechen zu lassen, und, nach jedesmaliger Heilung von seinen Stichwunden den Spatziergang so viele Male zu wiederholen, als ihm von Gottes- und Rechtswegen zuerkannt ist. Diese Buße, die oft auf mehrere Jahre zuerkannt wird, ist eine der schrecklichsten und ganz dazu geeignet, dem größten Verehrer des schönen Geschlechts das sechste Gebot auf immer zu verleiden. Eine weniger schmerzhafte Strafe des Ehebruchs, welche aber gleichfalls als ein sicheres Mittel gegen alle Fleischeslust empfohlen werden darf, ist das dreijährige Fasten, wobei dem Büßenden nur des Nachts erlaubt ist, etwas Wasser und Brod zu sich zu nehmen. Doch bleibt jedem die Wahl, statt dessen dreimal aufs Jahr drei Tage und drei Nächte lang weder Speise noch Trank zu genieſſen. Diese Strafen des Ehebruchs gelten für beide Geschlechter *).

Ein Mörder, d. h. ein solcher, der vorsätzlich einen Israeliten getödtet hat, wird auf drei Jahre ins Elend verwiesen, muß sich täglich vierzig Malkusschläge weniger eins geben lassen, und dabei laut rufen: Rotzeach ani! Ich bin ein Mörder! Er darf kein Fleisch essen, keinen Wein trinken; weder Haare noch Bart scheeren, und seine Kleider nicht waschen laßen. Er muß monatlich einmal

*) Chasidim Nr. 167. und Reschis Chochma Fol. 22.

das Haupt verhüllen, den Arm, womit er den Todschlag begieng, mittelst einer eisernen Kette an den Hals geschlossen tragen, bei allen Juden in der Gemeine umher gehen, und öffentlich sein Verbrechen beweinen. Die Mörder von Eltern, Geschwistern und nahen Verwandten, werden außerdem noch verurtheilt, wie Kain unstät und flüchtig umher zu irren, nicht mehr als eine Nacht an einem Orte zu schlafen, einen eisernen Panzer auf bloßem Leibe zu tragen, und sich auf die Schwelle der Synagogenthüre zu legen, damit Jedermann über sie hinwegschreite.

Diese letztern Strafen vollstreckt man jedoch nicht mehr so strenge, wie jene des Ehebruchs, indem man dadurch die christlichen Obrigkeiten leicht aufmerksam machen, und eine peinliche Untersuchung gegen den Missethäter veranlassen könnte.

Ein Verräther, Moser, d. h. ein Israelit, der seinen Glaubensgenossen oder vielleicht gar eine ganze Judengemeinde wegen eines Verbrechens anklagt oder dasselbe ausplaudert, wird auf das Strengste bestraft, muß sich körperlichen Büßungen, der Geißelung, dem Fasten u. s. w. unterwerfen, und sich die härteste und verächtlichste Behandlung gefallen lassen. Auch der, welcher einen Christen vor den Schelmereien eines andern Juden warnt, setzt sich strenger Ahnung von Seiten seiner Mitbrüder aus, und wird gleichfalls ein Moser oder Ver-

räther genannt. Selbſt wegen eines offenbaren Verbrechens, welches eine Strafe nach ſich ziehen kann, und wodurch ein Jude beſchädigt iſt, darf er den andern nicht vor einem chriſtlichen Gericht belangen, wofern er nicht als Verräther beſtraft ſeyn will, ſondern muß die Züchtigung ſeines Widerſachers den Rabbinern überlaſſen. Blos in bürgerlichen Streitigkeiten iſt es den Iſraeliten erlaubt, wider Glaubensgenoſſen bei einem chriſtlichen Richter zu klagen, wenn vorher von Seiten der Gemeindevorſteher und anderer Juden eine gütliche Vermittelung ohne Erfolg verſucht iſt.

Wer zur Unzeit mit einer Frau vertrauten Umgang hatte, muß vierzig Tage nach einander faſten, ſich täglich zwei bis dreimal mit einem ledernen Riemen vierzig Hiebe weniger eins auf das bloße Sitzfleiſch geben laſſen, und darf nur an den Sabbathen Fleiſch und warme Speiſen eſſen, und Wein oder Bier trinken. Hat Jemand ſeine Frau oder Braut zu unrechter Zeit ohne etwas Weiteres geküßt oder umarmt, ſo büßt er zwar mit vierzigtägigem Faſten, aber die Seſſionstheile bleiben mit Peitſchenhieben verſchont.

Vom Sterben und Begräbniß.

Schon früher lernten wir die verſchiedenen Vorſtellungen der Juden vom Tode, als dem Uebertritt aus dieſem in ein anderes Leben kennen. Hier betrachten wir noch die Gebräuche bei Sterbenden und bei Leichenbegängniſſen.

Wenn das letzte Stündlein herannahet, drängen ſich, wie faſt überall, die Rabbiner hinzu, um die arme ſcheidende Seele in Abrahams Schooß zu liefern. Jetzt ſoll alles durch Gebet, Reue und Glauben gut gemacht werden, was man im Leben Schlimmes gethan hat. Der Kranke wird mit unaufhörlichen Fragen: ob er auch überzeugt ſey, daß der Meſſias noch kommen werde? und mit ernſten Ermahnungen gequält, feſt bei dem allein ſeligmachenden Glauben der Juden zu bleiben. Ein Rabbiner betet ihm eine Beichte vor, die, nach meiner Anſicht, durchaus nichts Unanſtändiges oder Unvernünftiges enthält, und von einem Chriſten gleichfalls geſprochen werden könnte, obgleich Buxtorff und Andere ſie faſt als ein Machwerk des Teufels verſchreien. Der Kranke ſchlägt ſich während derſelben bei jedem Wort auf die Bruſt, und bittet nachher

den Rabbi um Freisprechung (Absolution). Die könnte nun freilich entbehrt werden; haben aber christliche Pfaffen das Recht, Sünden zu vergeben, wie will man es den jüdischen bestreiten? Dann verzeihet der Sterbende seinen Feinden, aber leider, dem Pharao, dem Haman, dem Sammael und uns armen Gojim nicht. Hat er Kinder, so ertheilt er ihnen seinen Segen; hat er Eltern, so läßt er sich von diesen segnen, offenbart zugleich die Geheimnisse seiner Seele dem Rabbiner, der, gleich unsern Pfarrern, zur Verschwiegenheit verbunden ist, und beschließt mit den Worten: mein Tod sey die Versöhnung für alle meine Sünden! sein Leben.

Die Errichtung ihrer letztwilligen Verordnungen verschieben die Juden, wie viele Christen selbst dann, wann sie in verwickelten Verhältnissen leben und alt oder kränklich sind, gewöhnlich bis zur Todesstunde. Uebrigens haben sie den sehr lobenswerthen Grundsatz, keinen ihrer rechtmäßigen Erben zu übergehen oder zu enterben, selbst wenn er sich gegen sie eines Verbrechens schuldig gemacht hätte, weil er gute Kinder und Nachkommen haben könnte, die dann ohne ihre Schuld für sein Vergehen büßen müßten.

In dieser Hinsicht erscheinen die Juden weit achtungswürdiger und vernünftiger, als manche Christen, die in der Todesstunde voll bittern Grolls wegen einer, oft nur vermeintlichen Beleidigung

ihre rechtmäßigen Erben, ja selbst ihre Kinder von ihrer Erbschaft ausschließen, und sie mit ihren Familien dem Mangel und der Verzweiflung Preis geben. Die Hebräer halten es selbst für eine löbliche Handlung, kein Testament als Zeugen zu unterschreiben, in welchem die Erbschaft auf einen andern, als den rechtmäßigen Erben übertragen wird.

Um, wo möglich, den Kranken vom Tode zu retten, bedienen sie sich eines eben so sonderbaren, als wirksamen Mittels; sie verändern nemlich seinen Namen und beten dabei: »Herr unser Gott, König der Welt erbarme dich über den Joseph Schmuel und gieb ihm seine Gesundheit wieder; sein Name soll auch künftig Amschel heißen! Laß ihn genesen, o Gott, von seiner Krankheit, und laß durch diese Veränderung seines Namens Alles, was du Hartes über ihn beschlossen, von ihm abgewandt werden. Willst du also, daß Joseph Schmuel sterben soll, so geht es jetzt den Amschel nichts an, denn was du wider Joseph Schmuel gesprochen hast, das hast du ja nicht wider Amschel gesprochen. Siehe, er ist jetzt ein ganz anderer Mann, ein neues Geschöpf, und wie ein kleines Kind zu einem guten und langen Leben geboren.«

Die übrigen Gebräuche bei den Sterbenden unterscheiden sich nach den Verhältnissen des letztern. Ist es ein Ehemann, so ladet man zwei bis drei,

und auch wohl mehrere Ehemänner ein, die sämmtlich, Jeder ein Licht und ein Buch in der Hand haltend, vor dem Siechbette beten. So wie der Kranke stirbt, löscht man die Lichter aus, drückt ihm Mund und Augen zu, und krümmt ihm den Daumen und die übrigen Finger dergestalt, daß sie die Buchstaben des hebräischen Namens Gottes Schadai שדי zu bilden scheinen, weil dann der gottlose Semmael oder Satan an dem Verstorbenen keine Gewalt haben soll *). Die Finger werden mit Zizisfäden in gedachter Form zusammen gebunden, weil sie sonst sich nicht darin erhalten würden. Hierauf legt man die Leiche auf ein Strohlager neben dem Bette; stellt zum Haupt derselben ein Oehllicht, Neschama genannt, und hängt ein weißes Handtuch auf; wobei man ein Waschbecken mit Wasser hinsetzt, damit der Engel des Todes, Malach Hamawod, seine Hände und sein Schwert waschen und abtrocknen kann, welches mit dem Blute des abgeschlachteten Todten besprützt ist. Auch gießt man, wie schon früher bemerkt worden, alles

*) Dies geschieht nemlich nach Christiani, Buxtorff, und glaubwürdigen mündlichen Nachrichten, die ich selbst von Juden eingezogen habe, aus der angeführten Ursache. Jungendres widerspricht diesen Angaben blos, weil jener Gebrauch nicht bei der Judengemeinde in Fürth, oder wo er sich aufhielt, üblich war.

Wasser im Hause auf die Gasse, weil der Würgengel es vielleicht mit seinem blutigen Schwert vergiftet haben könnte; denn nicht immer wartet er mit dem Abwaschen des letztern, bis man ihm frisches Wasser hingesetzt hat.

Beim Verscheiden des Sterbenden müssen seine Kinder von unten auf und zwar an der rechten Seite der Brust, etwas an jedem ihrer Kleidungsstücke, die sie in dem Augenblick tragen, mit den Händen zerreißen. Alle übrigen Anwesenden machen gleichfalls, aber blos im Unterfutter, und an der linken Seite der Brust einen Riß, wozu sie sich, welches den Kindern nicht verstattet ist, einer Scheere, eines Messers oder dergleichen bedienen können. Hiebei treibt man ein furchtbares Geheul, erzählt in herzbrechenden Tönen und Worten und mit vielen Thränen die großen Tugenden und Verdienste des Abgeschiedenen, er mag seyn, welches Geschlechts oder Alters er will, und einige dafür bezahlte Arme müssen ihn auf gleiche Weise betrauern, und sich ganz untröstlich stellen.

Die Leiche läßt man, wenn es nach Tag ist, drei Stunden auf dem Stroh liegen; wäscht sie nachher mit warmem Wasser; bekleidet sie mit den eigentlichen Todtenkleidern, welche von den, zum festtäglichen Gebrauch bestimmten unterschieden sind, und salbt ihr das Haupt mit etwas Wein, der mit einem Ey vermischt ist. Darauf wird der Kopf

mit

mit dem Talles bedeckt, deſſen Zizis an den vier Ecken aber nicht, wie im Leben vier, ſondern nur drei Fäden haben müſſen. Das Abwaſchen und Salben geſchieht an manchen Orten erſt auf dem Kirchhofe (Beth Chajim) in einem beſondern Häuschen, wohin man die Leiche auf der Mithah oder dem Todtenbrett trägt. Dort werden bei Männern und Frauen alle Oeffnungen des Körpers ſehr ſorgſam mit Papier, Baumwolle oder Lumpen verſtopft, über die eigentliche Leichenbekleidung, welche in einem Hemde, in Unterkleidern, Strümpfen und einer Mütze, (alles von weißer Leinwand) beſteht, zieht man dem Verſtorbenen noch ſein feiertägliches Todtenhemd an, und legt ihn dann in den Sarg. Dies iſt ſelbſt bei den Reichen ein unanſehnlicher, aus Brettern zuſammen genagelter Kaſten, der oft erſt auf dem Kirchhofe verfertigt wird. Bei der Beerdigung eines Rabbiners ſtellt man auf den Sarg einige Bücher, und, nach Wagenſeil, wird das Geſetzbuch neben den Tzaddikkim oder Gerechten in einem irdenen Topf begraben; wahrſcheinlich, um auch im Grabe ſich in der Torah erbauen zu können.

Wenn die Leiche aus dem Hauſe getragen wird, wirft man ihr einen Topf nach, um anzudeuten, daß mit dem Todten Kummer und Traurigkeit verbannt ſeyn ſollen. Voran folgen die Männer, und hinter ihnen die Weiber der Leiche, ohne weitere Ordnung. Die erſtern nehmen ſich übrigens ſehr

wohl in Acht, bei dem Leichenbegängniß den Frauen nicht zu nahe zu kommen, weil der Todesengel vor denselben hertanzt, und sie leicht mit seinem Würgerschwert verwunden könnte. Beim Einsenken des Sarges spricht einer der männlichen Erben den Segen Hazor damim oder ein Lob des wahren Schöpfers genannt: »Gelobet sey Gott, der euch alle nach Gericht und Gerechtigkeit gebildet, erschaffen, gespeist, ernährt, erhalten und wieder getödtet hat. Er kennt eure Zahl und wird euch zu seiner Zeit auferwecken. Gelobt sey Gott, der tödtet und lebendig macht.« Außerdem wird an manchen Orten ein langes Gebet Tzidduck Haddin hergesagt, und die Versammelten gehen heulend und wehklagend siebenmal um das Grab.

Dann nehmen die Todtengräber einen Beutel aus dem Sarge, und reichen ihn den zunächst Stehenden, welche ihn mit Erde von dem Grabe anfüllen, und ihn den erstern zurückgeben, um ihn der Leiche statt eines Kissens unter das Haupt zu legen. Manche fromme Israeliten suchen Erde aus Kanaan zu bekommen, die ihnen nach ihrem Abscheiden in einem Beutel als Kopfkissen untergelegt werden muß, damit sie desto sanfter ruhen, und nicht sich, wie schon früher gemeldet worden, unter der Erde hinweg nach Kanaan wälzen müssen. Ein spekulirender Kopf, wie Baron Amschel, könnte mit solcher heiligen Erde bei seinen Glaubensgenossen

guten Rebbes machen. Mit einer andern weißen Erde, gleichfalls aus Kanaan, beſtreuet man die Augen des Todten, und deckt ein paar Scherben von dem Topf darüber, den man bei ſeinem Verlöbniſſe zerbrach, damit ihn die Würmer nicht beiſſen. Hierauf ſchneiden zuerſt die Frau und die Töchter des Verſtorbenen, und nachher die Söhne auf der linken Seite der Bruſt in ihre Kleider und reißen niederwärts, wobei die Umſtehenden rufen: Reiß noch ein wenig! welches dann auch geſchieht. Endlich verſchließt man den Sarg; Jeder, der zum Abwaſchen, Ankleiden, Graben u. ſ. w. ſein Scherflein beitrug, ſchlägt einen Nagel hinein, und alle anweſenden Männer, zuerſt aber die männlichen Verwandten des Todten, müſſen drei Schaufeln voll Erde ins Grab werfen. Wenn der Sarg völlig bedeckt iſt, laufen Alle eiligſt vom Grabe hinweg, denn es kömmt eine große Maus, die dem Todten in die Naſenſpitze beißt, daß er vor Schmerz überlaut ſchreiet, wovon Jeder, der es hört, innerhalb dreißig Tagen ſterben muß. Im Fortlaufen reißen Iſraels herzhafte Kinder, mit Ausſchluß der Frauen und Mädchen, etwas Gras aus der Erde, werfen es rückwärts und ſprechen hebräiſch die Worte: Bedenke Menſch, daß du Staub und Aſche biſt, und wieder zu Staub und Aſche werden mußt. In der Vorkirche oder auf einem, vom Grabe entfernten Platz des Kirchhofes, wo Bänke ſind, ſammelt

man ſich wieder, und betet in chaldäiſcher Sprache *), wobei Jeder dreimal etwas rückwärts tritt und ſich mit den Worten die Hände wäſcht: Unſere Hände haben dieſes Blut nicht vergoſſen; ſo haben es auch unſere Augen nicht geſehen. Sey gnädig deinem Volk Iſrael, welches du Herr erlöſet haſt, und lege das unſchuldige Blut nicht auf dein Volk Iſrael. Hierauf folgen noch mehrere Gebete, die man ſitzend und in der Stille für ſich ſpricht, und jedes Mal, wenn die Andächtigen mit einem derſelben fertig ſind, rücken und hüpfen ſie von ihrem Platz hinweg, welches der Feierlichkeit ein gar poſſierliches Anſehen giebt.

Darauf bilden die Männer zwei Reihen und die Frauen gleichfalls. Die Söhne gehen durch die Reihen der Männer, die Wittwen und die Töchter durch jene der Frauen, und Jeder ſpricht zu den Trauernden: Gott tröſte euch und die Stadt Zion, und gebe, daß Jeruſalem und der Tempel recht bald und in unſern Tagen wieder aufgebauet werden! Hiemit begiebt man ſich gemeinſchaftlich nach dem Sterbehauſe, ſetzt ſich dort mit den Leidtragenden auf die Erde, an dem Ort, wo vorhin die Leiche auf Stroh lag, und wiederholt recht oft den

*) In der Regel darf man ſich dieſer Sprache nicht zum Beten bedienen, weil die heiligen Engel kein Chaldäiſch verſtehen, und daher die Gebete nicht vor Gott bringen können, der dann nichts davon erfährt.

tröſtlichen Zuſpruch, daß Jeruſalem und der Tempel nächſtens wieder gebauet werden ſollen. Weil die Söhne nach dem Tode ihrer Eltern nicht ehe beten und eſſen dürfen, als bis dieſe begraben ſind, ſo holen ſie das Verſäumte, auf der Erde ſitzend, nach. Jedem Leidtragenden werden von ſeinen Freunden und Verwandten zwei bis drei Eier, etwas Weißbrod und Wein geſchickt, damit er ſein kummervolles Herz wieder ſtärken könne, denn der König Salomo, der Weiſe ſpricht: gebet Wein den betrübten Seelen. Die Söhne müſſen ſieben Tage lang, nach dem Tode ihrer Eltern ohne Stiefel, Schuhe oder Pantoffeln auf der Erde oder auf einem Schemel ſitzen; dürfen an keinem Tiſche eſſen, und ſind verpflichtet, während dieſer Zeit an jedem Morgen und Abend das Kaddiſch in Geſellſchaft von zehn Juden, die über dreizehn Jahr und einen Tag alt ſind, laut und andächtig zu beten, um die Seele des Verſtorbenen aus dem Fegfeuer zu befreien. Hiebei muß die Stirne mit den Tephillim bedeckt ſeyn. Zwölf Monate müſſen die Söhne um die Eltern trauern, und eilf Monate lang täglich, wenigſtens einmal, jenes Gebet herſagen, denn je öfter dies geſchieht, je mehr Stufen der Seligkeit erſteigt der Verſtorbene im Himmel, und jedesmal, wenn man für ihn das Kaddiſch betet, regen ſich ſeine Lippen im Grabe und ſeine Seele genießt unausſprechlicher Wonne. Dies iſt es eben, nebſt der

Hoffnung den Messias gezeugt zu haben, was den Eltern die Geburt eines Sohnes so wünschenswerth macht, denn die Töchter können durch alle ihre Gebete keine Seele aus dem Fegefeuer befreien, und dürfen deshalb kein Kaddisch beten.

Die Ceremonien am Sterbebette und bei der Beerdigung der Ehefrauen und Wittwen sind fast dieselben, wie bei den Männern; nur mit dem Unterschiede, daß die Leichen der erstern von Frauen auf das Stroh gelegt, gewaschen und — wenn alle Oeffnungen gehörig zugestopft sind — angekleidet werden. Verlobte Jungfrauen werden bräutlich geschmückt, als sollten sie zur Hochzeit gehen, und so auch begraben. Dasselbe geschieht, ohne allen Unterschied bei verlobten und nicht verlobten Jünglingen, die gleichfalls in ihrem besten Anzuge beerdigt werden.

Kinder, die vor dem achten Tage nach der Geburt sterben, begräbt man nicht bei den übrigen Todten, sondern an der Mauer des Kirchhofes, und wenn es unbeschnittene Knaben sind, außerhalb demselben. Indessen werden doch die letztern zuvor auf dem Kirchhofe beschnitten, wo man ihnen zugleich einen Namen giebt, damit ihre Eltern sie im ewigen Leben wieder erkennen können. Nach Rabbi Maimonides Verordnung sollen selbst todtgeborne Knaben, die im siebenten Monat zur Welt kommen, beschnitten werden, und man darf sich hiezu steiner-

ner Messer oder Rohr (Schilf) bedienen, welches bei lebenden verboten ist *).

Eltern und Kinder, Geschwister und Gatten sind zu wechselseitiger Trauer verbunden.

Die Trauerzeit der Kinder um die Eltern dauert zwölf Monate, und so lange müssen sie ein Licht von Wachs oder Oehl, nicht von Unschlitt, in der Synagoge oder in dem Zimmer, wo ihr Vater oder ihre Mutter gestorben ist, brennen lassen. Dies Licht zünden sie an, sobald sie von der Beerdigung heim kommen, und setzen es zum Haupt des Sterbebettes, weil die Seele dort sich einfindet, um den Verlust ihres Körpers zu beweinen. Während des Trauerjahrs dürfen sie keine neue Kleidungsstücke anziehen, mit Ausschluß von Schuhen und Strümpfen; sollen sich nicht barbieren lassen, was man aber nicht so strenge beobachtet; und müssen nachher alle Jahre an dem Todestage ihrer Eltern in Gegenwart von zehn Juden das Kaddisch beten, und bis zur späten Nacht fasten. Das Zeichen der Trauer über den Tod der Großeltern besteht darin, daß man am nächstfolgenden Sabbath keine weiße Kleider anlegt. Eben so kurz ist die Trauer um die Geschwister der Eltern. Zu Hause sitzt man blos eine Stunde lang auf der Erde; vernimmt

*) M. s. M. Maimonides Erklärung des Traktats Schabbath und Sebast. Schmidt Tract. de circumcisione p. 232 et 264; imgl. Buxtorff Synag. Jud. cap. 2.

man aber auf einer Reiſe die Kunde von ihrem Tode, dann muß man auf der linken Seite des Kleides einſchneiden, etwa eine Handbreit niederwärts reißen, und dreißig Tage trauern. So lange dauert auch die wechſelſeitige Trauerzeit der Geſchwiſter, und jene der Eltern um ihre Kinder.

Schwarz und veilchenblau ſind die Farben der Trauer. Wem es an ſolchen Kleidern fehlt, der trauert mit denen, die er beim Tode des Verſtorbenen trug; nur müſſen ſie nicht weiß ſeyn.

Die frühen Beerdigungen ihrer Todten ſuchen die Juden durch 5 B. Moſ. 21. V. 22 und 23 zu rechtfertigen, wo es heißt: »wenn Jemand eine Sünde begieng, weshalb er den Tod verdient, und er wird an ein Holz (an einen Galgen) gehängt, ſo ſoll ſein Leichnam nicht über Nacht daran bleiben, ſondern du ſollſt ihn an demſelben Tage begraben.« Iſraels demüthige Kinder, die ſich ſehr richtig jenen Galgenvögeln, von denen dort die Rede iſt, gleich achteten, begruben deshalb ihre Todten ehemals vor Sonnenuntergang. Chriſtliche Regierungen aber, welche einen Juden zu weit höherem Preiſe anſchlugen, verwehrten dies faſt allgemein dem auserwählten Volk Gottes, worüber noch jetzt alle fromme Juden und ſelbſt manche Chriſten mit Recht ſich betrüben.

Schluß.

Ich schmeichle mir nicht, daß diese beiden ersten Bände meiner Judenschule allen meinen Lesern, und selbst denen durchaus gefallen werden, die sie vielleicht am eifrigsten und aufmerksamsten lesen. Manchen werde ich zu umständlich, manchen nicht umständlich genug erscheinen. Andere werden Behauptungen finden, die mit ihren vieljährigen Ueberzeugungen im strengsten Widerspruche stehen, und Viele werden wohl gar, wie so eben ein geistvoller Schriftsteller mir weissagt, der aber so wenig zu den großen, als den kleinen Propheten gerechnet seyn will, geradezu behaupten, daß ich blos zum Schein die Juden als Zielscheibe genannt habe, um über sie hinweg, nach anderm Wildpret zu schießen. Nahe sollte mir es gehen, wenn auch unter meinen Lesern sich Einige fänden, die mich eines blinden Religionshasses, oder der Proselytenmacherei beschuldigen wollten. Von Beidem bin ich gleich weit entfernt, und überlasse es gerne den frommen Vätern von der Gesellschaft Jesu und andern hochwürdigen und würdigen Männern.

Mein Zweck war, eine gedrängte Darstellung der religiösen und sittlichen Ansichten, so wie der kirchlichen und häuslichen Gebräuche des auserwählten Volkes Gottes, um dadurch meine Leser in Stand zu setzen, nicht allein die Juden selbst, sondern auch Alles das, was wir von ihnen empfangen haben, aus einem möglichst richtigen Gesichtspunkte zu würdigen. Ich konnte daher nicht umhin, die Israeliten zu schildern, wie ich sie fand: als ein, im höchsten Grade verlogenes, prahlerisches

hochmüthiges Volk; als ein Volk, dem nichts wahr und glaubwürdig scheint, was nicht mit der Vernunft aller übrigen Menschen und mit dem gewöhnlichen Gange der Natur im schreiendsten Widerspruche steht; als ein rohes und ungebildetes Volk, das von Habsucht, Wucher- und Schachergeist, Faulheit und Arbeitscheu, Unduldsamkeit und bitterm, unauslöschlichem Haß gegen alle Andersdenkende geleitet wird. Man zeige mir unter tausend Juden nur zehn, bei denen sich diese volksthümlichen Eigenheiten nicht auf eine sehr merkliche Weise aussprechen, und ich nehme mit Freuden Alles zurück, was ich jemals Nachtheiliges über die Israeliten urtheilte und schrieb.

Um übrigens ihnen nicht Unrecht zu thun, mußte ich bei meiner Schilderung die Ursachen entwickeln, wodurch sie wurden, was sie sind. Hier konnte ich nicht umhin, die kirchlichen und weltlichen Einrichtungen und die Religionsquellen der jüdischen Vorzeit zu berühren, und da fürchte ich, daß manche meiner Ansichten nicht mit denen übereinstimmen, welche viele und die meisten meiner Leser von ihren Eltern und Voreltern ererbt haben. Ich bekenne aufrichtig, daß meine, in diesem Buche aufgestellten Grundsätze gleichfalls kein ererbtes, sondern erst durch mehr, als dreißigjähriges Nachdenken und Forschen erworbenes Gut sind, was ich für keine Erbschaft der Welt weggeben möchte. Indessen sei es ferne von mir Andern ihre Ueberzeugungen rauben oder wankend machen zu wollen. Ich biete herzlich und mit Freuden Jedem, der nicht glaubt, was ich glaube, die Hand, und rufe ihm brüderlich mit meinem ehrwürdigen Lieblingsdichter Voß entgegen:

Wohlan, wir bleiben einig,
Und lassen uns in Ruh!
Ich sage, dieses mein' ich,
Und jenes meinest du.

Bei der Darstellung der jüdischen Religionsansichten und besonders der kirchlichen und häuslichen Gebräuche mußte ich mich auf dasjenige beschränken, was mir das Wichtigste und das am allgemeinsten Geltende schien. Hätte ich alle talmudischen und rabbinischen Mährchen und Auslegungen, und alle Verschiedenheiten in Rücksicht jener Gebräuche anführen wollen, welche mir meine Materialien darboten, so hätte ich ein Werk schreiben müssen, zu dessen Beendigung meine Lebenszeit nicht hingereicht haben würde.

Dennoch mußte ich wegen der vielen Widersprüche und Abweichungen meiner schriftlichen Quellen häufig, Erkundigungen bei Juden einziehen, und wenn es nur Zeit und Verhältniße irgend gestatteten, den jüdischen Göttesverehrungen beiwohnen. In der Schweitz, wo außer den Aargauischen Dörfern Lengnau und Endingen, bloß weiße Juden geduldet werden, war ich freilich in zweifelhaften Fällen mehr meinen eigenen Urtheilen überlassen; indessen hoffe ich, daß man nicht leicht etwas Wichtiges oder irgend etwas, das allgemein üblich ist, in dieser Judenschule vermissen werde.

Kein Religionseifer, kein Haß und Unwille gegen die Israeliten als Andersglaubende hat mir die Feder geleitet. Ich weiß es sehr wohl, daß Abrahams heiliger Saame weder durch Spott, noch durch Gründe zur Vernunft gebracht werden kann. Die Juden und manche Staats- und Kirchenmänner unter uns Christen gleichen den alten Raub- und Ritterburgen der Schweitz; alle Veränderungen in der geistigen, sittlichen und körperlichen Welt gehen wirkungslos an ihnen vorüber, bis sie endlich durch ein furchtbares Erdbeben von unten auf erschüttert und verschlungen werden.

Kirchliche Formen sind gleichgültig; sind nichts,

als bloße Aufstellungen menschlicher Willkühr und Thorheit. Gott hat nur Einen Tempel, den er selber gebauet, und mit Billionen Sternen und Sonnen und Blumen geschmückt hat. Er hat nur Ein Wort, das er mit Flammenschrift in die Herzen aller seiner Menschen grub. Er spricht zu uns eben so deutlich, wie er zu Moses sprach; im Donner und im Brausen des Ozeans; im leisen Gemurmel der Bäche, im Nachtigallengesang und im duftigen Frühlingswehn. Wo wir nur hinblicken, sehen wir ihn größer und herrlicher, als er jemals auf dem kleinen Hügel Sinai erschien. Was bedürfen wir mehr? Tugend nur ist es, was den Menschen wahrhaft beglückt; was seinen Geist und sein Herz mit Freude und Wonne, mit Muth und Hoffnung zu dem Unendlichen erhebt. Alles Andre veraltet, wie ein Kleid; verwelkt, wie eine Blume, die heute aufblühet, und morgen schon Staub ist! Aber, wann einst der große Baumeister der Welten sein Werk zertrümmert; wann er die Himmel zusammen rollt, wie ein Gewand; wann Sonnen und Monde und Sterne in Flammen vergehen; dann werden die Flammen unser Schauspiel seyn, und Tugend beut uns dann noch ihren Wonnekelch.

Die Juden

wie sie waren, wie sie sind und wie sie seyn werden.

Eine

vollständige Charakteristik derselben

oder

Catalog

aller der Sitten und Gebräuche, Neigungen, Gewohnheiten, Schwächen, Leidenschaften und Maximen, wie sie bei ihnen aller Orten gangbar sind.

Für

Juden und Nichtjuden

von

Wartwig Wundt von Kadowsky,

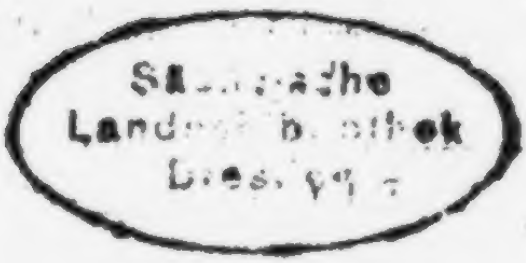
Verfasser des Judenspiegels.

Drittes Buch.

Reutlingen,

in der J. J. Mäcken'schen Buchhandlung.

1830.


Sächsische
Landesbibliothek
Dresden

Angebinde

für

den Würtembergiſchen

Abgeordneten Herrn Weber

von

Künzelsau,

und einige deutſche Urverleger,

über den Nachdruck.

Herr Abgeordneter!

In Ihrem, der hochansehnlichen Deputirtenkammer des Königreichs Würtemberg erstatteten Kommissionsbericht über den Nachdruck gedachten Sie einer meiner Schriften, des Judenspiegels auf solche Art, die mich und mehrere meiner Freunde vermuthen ließ, Sie möchten dem auserwählten Volke Gottes sehr nahe verwandt seyn. Zwei Ihrer schönen Landsmänninnen aber, welche jetzt eine Lustreise durch die Schweiz machen, versicherten mich, daß Sie kein Beschnittener, sondern ein Getaufter sind, und sich zur allein seligmachenden lutherischen Kirche bekennen, der ich gleichfalls mit Leib und Seele zugethan bin. Den Damen und — den Aerzten, ich meyne den Seelenärzten, muß man in solchen Punkten schon trauen; deshalb hab' ich auch diesem Angebinde seinen gegenwärtigen Platz angewiesen, und wegen unserer Glaubensgenossenschaft es weit glimpflicher gemacht, als ich Anfangs im Sinn hatte.

Nie war ich so glücklich oder so unglücklich, mit Ihnen in irgend einem Verhältnisse zu stehen, und daher begriff ich in der That nicht, was Sie, Herr Abgeordneter, veranlassen konnte, meiner Schrift mit Ausdrücken zu erwähnen, die nicht allein Tadel, sondern persönliche Beleidigung enthalten? Man

kann ein Buch ſchlecht nennen, ohne deshalb den Charakter des Verfaſſers herabzuwürdigen; ſagt man aber von einer Schrift: »daß ſie wegen ihres Inhalts die ganze Verachtung jedes Gebildeten verdiene,« ſo tadelt man nicht mehr das Buch allein; man bezeichnet auch den Verfaſſer und jeden, der mit Beifall deſſen Schrift las, als ungebildete, verabſcheuungswerthe Menſchen. Dergleichen ſollte billig ein Abgeordneter in einem amtlichen Bericht ſich nicht erlauben! Er ſetzt ſich dadurch Antworten aus, die ihm in ſeiner Stellung nicht angenehm ſeyn können, und wer am Ende die meiſten Lacher auf ſeiner Seite hat, verläßt doch in der Regel als Sieger den Kampfplatz. Wenn Sie, Herr Abgeordneter, Abrahams Saamen für eine gute Sämerei halten, und gerne Ihre Felder und das ganze Königreich Würtemberg damit beſäen möchten; ſo thun Sie es, ſo weit es Ihnen möglich iſt, in Gottes Namen! Aber was für ein Recht haben Sie, Andere, die nicht gleich Ihnen Schierling und Trespe für Waitzen anſehen, für Menſchen zu erklären, die »der ganzen Verachtung jedes gebildeten Mannes« werth ſind?

Sehr gelehrte und zum Theil hochgebildete Männer haben mit mir das auserwählte Volk Gottes aus gleichem Geſichtspunkte betrachtet und auf ähnliche Weiſe ſich über daſſelbe ausgeſprochen, wie ich. Nicht einmal die Namen eines Eiſenmenger,

Burtorff, Joh. Müller, A. J. von der Hardt, Eſtor, Marperger *) und mehrerer älterer Schriftſteller; nicht einmal einen Grattenauer, der, wie es heißt, durch perſönliche Beleidigungen gegen die Juden gereizt war, und in dieſem gereizten Zuſtande Wahrheiten ſagte, die ſchon viele Andere lange vor ihm geſagt hatten, will ich hier anführen; ſondern einen Voltaire, Rühs, Fries und faſt alle gebildete chriſtliche Kaufleute und Fabrikanten, die nur eine Stunde länger und vielleicht etwas beſonnener, als Sie über das Leben und Treiben der Juden unter uns Chriſten nachdachten. Fragen Sie in Palaſt und Hütte, den Reichen und den Armen, den Proteſtanten und den Katholiken, den Pietiſten und den Naturaliſten, wer und was an dem Verſchwinden des baaren Geldes, an dem Verblühen des chriſtlichen Handels und Gewerbes, an dem Verfall unſerer Manufakturen und Fabriken, an der dadurch täglich mehr ſich verbreitenden Armuth und Sittenloſigkeit ſchuld ſey; allenthalben wird man ihnen, außer dem, in manchen Ländern unleidlichen Druck der Regierungen, die Juden nennen.

Wie tief ich übrigens rückſichtlich meiner literariſchen Bildung unter Ihnen, Herr Abgeordneter,

*) M. ſ. P. J. Marpergers Neueröffnetes Kaufmannsmagazin Hamb. 1708. 8. S. 664 bis 668.

ſtehe, möge dahin geſtellt ſeyn. Ich habe nicht die Ehre, Sie perſönlich zu kennen, ſo ſehr ich es wünſche. Ihre Perſönlichkeit kümmert mich auch wenig, denn hier iſt es einzig und allein Ihr geiſtvoller Bericht über den Büchernachdruck, womit ich es zu thun habe.

In dieſem Bericht duftet eine groſse Menge von Blumen und Blüthen, wodurch Sie wahrſcheinlich den ungeheuern Umfang Ihrer Beleſenheit und Gelehrſamkeit beurkunden wollten. Jeder Unbefangene erkennt aber gleich, daſs viele jener Blumen ſich nicht in Ihrem Garten entfalteten; daſs manche gar nicht an ihrem Platze ſtehen, und daſs die meiſten farbe- und geruchloſe Gänſeblümchen ſind. Das Witzwort zum Beiſpiel vom heiligen Criſpin iſt ſchon ſo oft gehört und geſagt worden, daſs es bereits den Scheitelpunkt der Alltäglichkeit erlangt hat. Mit den witzigen Einfällen aber iſt es, wie mit den Blumen, die Farbe und Duft verlieren, wenn ſie zu oft aus einer Hand in die andere gehen. Wer überdies den Nachdruck für eine Entwendung von fremdem, geiſtigem Eigenthum erklärt, und ihn aus dieſem Grunde verbieten will, muſs ſich ja keinen Nachwitz erlauben. Iſt der Nachdruck eine Entwendung geiſtigen Eigenthums, wie viel mehr iſt es der Nachwitz? Der Nachdrukker giebt ſich nicht für den Verfaſſer oder — welches einerlei iſt — für den geiſtigen Eigenthü-

mer des nachgedruckten Werks aus; sondern er nennt denselben, wenn er sich anders selbst genannt hat. Der Nachwitzling aber nennt den Urheber des »nachgewitzten« Worts nicht; er maßt vielmehr sich selbst das Eigenthumsrecht an, und begeht folglich einen offenbaren Raub an fremdem geistigem Gut. Das ist eine abscheuliche, eine schreckliche Sünde! Ein strafenswerthes Verbrechen! Das geistige Eigenthum ist das heiligste Gut des Menschen! Wer dem andern seine Gedanken und seine witzigen Einfälle stiehlt, stiehlt ihm mehr, als Geld und Geldeswerth. Er entwendet ihm etwas Unschätzbares. Indessen glaube ich nicht, daß man Diebe und Räuber dieser Art aufknüpfen müsse; denn wo sollten die Stricke, wo sollte in diesen holzarmen Zeiten das Holz zu allen Galgen herkommen? Und — was noch das Wichtigste ist, wer soll den letzten Gedanken- und Witzdieb hängen, wenn außer ihm Niemand mehr übrig ist? Zu solchen Ideen-, Gedanken- oder Ansichtendieben gehören Schriftsteller, die, ohne ihre Quellen zu nennen, buchstäblich oder doch mit sehr ähnlichen Worten, die Schriften Anderer abschreiben, und dergleichen Plagiate nachher für ihr ursprüngliches Geisteserzeugniß verkaufen; Uebersetzer, die sich als Verfasser ihrer Dollmetschungen dem Publikum nennen; Minister und Räthe, die das, was ihnen ihr Sekretär etwa Kluges eingetrichtert hat, dem Fürsten oder

den Kollegien als einen, aus ihrem eigenen verbrannten Gehirn entsprungenen weisen Anschlag vortragen, und dadurch den Verdientern um die, mit Recht erwartete Belohnung bringen; und endlich auch Nachdrucker, die so unverschämt sind, sich öffentlich oder heimlich für Verfasser der von ihnen nachgedruckten Schriften auszugeben. Fälle der letztern Art verdienen, obgleich sie äußerst selten vorkommen, Pranger und Brandmahl, denn dem Schriftsteller wird durch solchen Raub des geistigen Eigenthums sein, durch Kopfbrechen und Nachtwachen schwer errungener Nachruhm entrissen; er verliert, wenn sein Werk ultramonarchischen oder aristokratischen Inhalts war, alle goldenen Dosen, Pensionen, Ordensbänder und dergleichen Kostbarkeiten, die nun der räuberische Nachdrucker an sich reißt; ihm werden seine Hoffnungen auf Aemter und Würden vernichtet; er büßt die süße Wonne ein, seinen werthen Namen gedruckt zu sehen, und muß sogar auf die hohe Ehre verzichten, daß viele, die nicht lesen können, hinter ihm herflüstern: das ist ein kluger Mann! Er hat ein Buch gemacht!

Alle weise und gerechtigkeitliebende Regierungen sollten also billig darüber wachen, daß kein Nachdrucker sich dergleichen Anmaßungen von fremdem Geisteseigenthum zu Schulden kommen ließe, und sehr zu wünschen wäre es, daß unsere gesetzgebenden Gewalten endlich einmal ernsthafte Maß-

regeln gegen Verbrechen jener Art ergriffen. Auſſerdem wäre es aber auch Pflicht unſerer Regierungen, durch zweckmäßige Verordnungen dafür zu ſorgen, daß kein Schriftſteller in ſeinen Werken die Grundſätze, Anſichten und witzigen Einfälle eines Andern mit denſelben Worten und Wendungen, als die ſeinigen vortrüge; daß kein Ueberſetzer ſich als den urſprünglichen Verfaſſer und Geiſteseigenthümer der, nur von ihm überſetzten Schriften nennte; daß kein Zeitungsſchreiber die, aus andern Zeitungen entlehnten politiſchen Urtheile für ſeine Hirngeburten ausgäbe; daß auch in Geſellſchaften Niemand ſich mit Witzworten als eigenem Geiſteseigenthum brüſtete, die er entweder aus Büchern oder von andern Leuten aufgeſchnappt hat u. ſ. w. Jedem, dem Einheimiſchen und dem Fremden, dem Chriſten und dem Nichtchriſten muß das Seinige, und beſonders ſein geiſtiges Eigenthum geſchützt werden, und daher muß es ſich Niemand anmaßen, die Gedanken, Urtheile und Einfälle eines Andern weder mündlich, noch ſchriftlich zu verbreiten, woferne ihm nicht der Urheber und wahre Eigenthümer jener Ideen kontraktlich das ausſchließliche Recht zur weitern Ausbreitung übertragen hat. Freilich wird es in unſern Geſellſchaften dann vielleicht eben ſo einſylbig, wie in denen der Fiſche, hergehen, weil jeder genöthigt ſeyn wird, blos aus ſeinem, oft ziemlich geringfügigen

Geiſtesvermögen zu ſchöpfen, allein das geiſtige Eigenthum wird doch geſichert ſeyn, und das iſt wahrlich viel werth!

Wie ich glaube, hab' ich Sie, Herr Abgeordneter, völlig überzeugt, daß Sie Selbſt, indem Sie ein Geſetz zur Sicherung des geiſtigen Eigenthums bewirken wollten, Sich durch das Witzwort vom heiligen Crispin an dem geiſtigen Eigenthum eines Andern verſündigten. Mögen Sie mir nun vielleicht tauſendmal aus meinen Schriften beweiſen, daß ich mich gleicher Sünden ſchuldig gemacht habe, ſo thut dies hier nichts zur Sache. Durch das bisher Geſagte wollte ich blos zeigen, was nach meiner Anſicht eigentlich Verletzung des geiſtigen Eigenthums ſey. Meine Begriffe weichen freilich von der geiſtigen Eigenthumslehre mancher Verlagsbuchhändler, wodurch auch Sie, wie viele andere helldenkende und rechtliche Männer Sich haben täuſchen laſſen, ſehr ab. Leſen Sie, wenn Sie anders die Langeweile nicht ſcheuen, zum Beiſpiel manche der neuern Sammlungen von Gedichten, die bei ſolchen Verlegern erſchienen, welche ſehr viel, ſchriftlich und mündlich, von der Heiligkeit und Unverletzbarkeit des geiſtigen Eigenthums ſchwatzen; ſo werden Sie faſt auf jeder Seite mit Eckel und Unwillen finden, wie unſere ausgezeichnetſten Dichter, beſonders Göthe, Schiller, Körner, Müllner und Weſſenberg von den elendeſten Dich-

terlingen geplündert werden. Lesen Sie dann auch die Ankündigungen der ehrlichen Verleger von diesem zusammen gestohlenen und durchwässerten Geistesgut, so müssen Sie mit eben so viel Unwillen erstaunen über den Pathos, womit dergleichen Sudeleien »als die genialsten Originalwerke, als wahrhaft klassische Dichtungen, als Meisterstücke lyrischer, dramatischer oder epischer Kunst« ausgeschrieen werden. Hört man nun solche Männer, wie die Verleger und Vertrödler dieser Diebeswaaren sind, noch gar von ihrem Eifer für Wissenschaft und Literatur prahlen; so fällt Einem ganz unwillkührlich der Jude ein, der mit Rosenkränzen, Kruzifixen und Reliquien schachert, und hoch und theuer schwört, es sey ihm blos um die Ehre des Heilandes zu thun.

Ferne sey es von mir, alle Buchhändler Deutschlands einer ähnlichen Handlungsart beschuldigen zu wollen. Ich kenne sehr viele vortreffliche und einsichtsvolle Männer unter ihnen, denen nicht allein ihr Gelderwerb, sondern auch die Ehre unserer Literatur am Herzen liegt, und die gerne derselben wichtige Opfer bringen. Besessen sind aber die meisten von der fixen Buchhändleridee, daß ein Schriftsteller das ausschließliche Recht, seine Geisteswerke durch den Druck zu verbreiten, an seinen Verleger übertragen könne, und daß Jeder, der dies vermeintliche, einem Verlagsbuchhändler über-

tragene Recht kränkt, ein Schelm und Spitzbube sey. Man würde den Verstand der meisten Buchhändler beleidigen, wenn man glaubte, dies sey eine Idee ihres Kopfes; es ist bloße Idee ihres Beutels, die ihnen daher weder Griesinger *) mit seiner überzeugenden philosophisch-juristischen Gründlichkeit, noch Weisser **) mit seiner feinen satyrischen Laune ausreden wird. Selbst die besten und vernünftigsten Menschen können, wenn ihr Eigennutz oder eine andere Leidenschaft sie blendet, sich zu den tollsten Verkehrtheiten hinreißen lassen; warum sollte dies nicht auch bei unsern Buchhändlern der Fall seyn, von denen doch viele eben so wenig zu den besten, als zu den vernünftigsten unter Adams Kindern gehören sollen?

Papier und Druck, sagen die Buchhändler, mögen immerhin Eigenthum des Nachdruckers seyn, der sie bezahlt hat; aber nicht die Ideen des Schriftstellers. Diese sind Geisteseigenthum des letztern, der sie im Manuskript mittelst eines Vertrags sei-

*) M. s. die Schrift: der Büchernachdruck aus dem Gesichtspunkte des Rechts, der Moral und Politik betrachtet von D. Ludwig Friedrich Griesinger. Stuttgart 1822. 8.

**) M. s. Friedrich Weisser über den Büchernachdruck im sechsten Theile seiner sämmtlichen prosaischen Werke, und einzeln (mit Verbesserungen des Verfassers) Stuttgart 1820. 8.

nem Verleger zum Eigenthum überläßt; und wer sie nachdruckt und verkauft, ist ein Dieb. Mit nichten! Durch den Verlagsvertrag wird keineswegs das Eigenthum der, in der Handschrift enthaltenen Ideen dem Verleger übertragen; denn wäre dies, so könnte ja der letztere mit den, angeblich als Eigenthum auf ihn übergegangenen Ideen machen, was er wollte; er könnte sie ins Feuer stecken; sie zerreißen oder auf andere Weise vernichten, welches bei manchen, besonders fixen, Ideen gar so übel nicht wäre, aber von dem Verfasser doch schwerlich würde gut geheißen werden.

Nicht das »geistige Eigenthum« des Inhalts und der Ideen ist es, was der Schriftsteller mittelst des Verlagsvertrags dem Buchhändler überläßt, und was Gegenstand eines Diebstahls werden kann, sondern blos das Manuskript, in welchem diese Ideen durch gewisse Worte und Zeichen angedeutet sind. Dagegen verpflichtet sich der Verleger, die in der Handschrift enthaltenen Worte und Zeichen in gleicher Folge abdrucken zu lassen, und die Abdrücke durch unbedingten Verkauf zum vollen Eigenthum des Publikums zu machen. Die Ideen bleiben dessen ungeachtet immer »geistiges Eigenthum« des Schriftstellers, und wenn sie gleich durch Millionen Vor- und Nachdrücke verbreitet werden; so wenig auf den Vordrucker, als auf den Nachdrucker geht etwas von dem »geistigen

Eigenthum« über; noch immer ſind Horazens Oden die Oden des Horaz, und keines andern; man ſpricht von Göthe's Wahlverwandtſchaften und nicht von Cotta's Wahlverwandtſchaften. Dies iſt die einzige Art von geiſtigem Eigenthum, die man ſich vernünftiger Weiſe denken kann. Es iſt ſo geiſtiger Natur, daß es weder von Motten und Roſt gefreſſen, noch von Vor- und Nachdruckern geraubt werden kann. Eine unrechtmäßige Entreißung dieſes geiſtigen Eigenthums von Seiten des Nachdruckers kann blos durch das unwahre Vorgeben ſtatt finden, daß er und nicht der Schriftſteller Verfaſſer des nachgedruckten Werks ſey; ein Fall aber, der ſich ſeit unſers Heilandes Geburt gar in Deutſchland nicht zugetragen hat. Der Nachdrucker entwendet folglich dem Schriftſteller, deſſen Namen er dem Werke vordrucken läßt, gar nichts von ſeinem »geiſtigen Eigenthum,« und eben ſo wenig ſtiehlt er dem Verleger etwas von ſeinem »materiellen;« denn er raubt demſelben weder das, vom Verfaſſer ihm übergebene Manuſkript, noch die davon genommenen Abdrücke; ſondern er macht blos von dem, ihm ohne alle Bedingung verkauften Exemplar einen Gebrauch, den Jeder von ſeinem rechtmäßigen und unbedingten Eigenthum machen darf. Wird man doch Niemanden das Recht beſtreiten, ſein Buch an tauſend und abermal tauſend Perſonen auszuleihen,

wenn auch der Verleger dadurch noch so großen Nachtheil erlitte; warum sollte er es denn nicht eben so gut ganz oder theilweise abschreiben und seine Abschriften verkaufen und verschenken dürfen, an wenn er will? Der Druck aber ist ein Ersatzmittel des Schreibens; ist also der Eigenthümer befugt, sein Buch abzuschreiben, so kann er es gleichfalls abdrucken, und mit seinen gedruckten Kopieen, wie mit den geschriebenen handeln.

»Nein! rufen hier einige Verleger; das sollst du nicht. Daraus würde uns ein zu großer Nachtheil entstehen, aber abschreiben magst du, so viel dir beliebt!« Gut! fahre ich fort, das Abdrucken erklärt Ihr für ein Verbrechen, für einen Diebstahl; das Abschreiben hingegen nicht. Ich habe eine Schreibemaschine, mit der ich in kürzerer Zeit mehr Abschriften liefern kann, als mit zehn Druckerpressen. »Dann ist es ein Diebstahl! Ein Raub!« werden auch hier die Buchhändler schreien, und mir das Abschreiben als etwas Widerrechtliches verbieten, was sie kurz vorhin, weil sie keinen wichtigen Schaden besorgten, mir noch als etwas Rechtmäßiges gestatteten. Wo giebt es eine größere Inkonsequenz, als in dieser Handlungsweise? Wie kann sich wohl der Eigennutz, ohne allen Schein des Rechts, stärker und empörender aussprechen, als in solchem Betragen der Verlagsbuchhändler?

In Schilda verkaufte einst ein Gärtner, der

mit Frau und Kindern blos vom Blumenhandel lebte, einem Buchhändler mehrere hundert Nelkenstöcke. Der letztere zog aus dem Saamen und durch Ableger eine Menge anderer, verkaufte sie wieder zu wohlfeilerem Preise, als der Gärtner die seinigen, und dieser gerieth darüber mit seiner Familie in Armuth und Dürftigkeit. Er klagte deshalb. »Ich habe, sprach er, dem Buchhändler zwar die Nelkenstöcke verkauft, um sich an dem Geruch und dem Anblick der Blumen zu erfreuen, nicht aber um Ableger zu ziehen, und durch deren Verkauf mir in meinem Gewerbe zu schaden. Ich bitte, daß dem Buchhändler dies untersagt, und er verurtheilt wird, mir alle Schäden und Kosten zu erstatten.« Nein, erwiederte der Buchhändler, einer solchen, das Eigenthum beschränkenden, Bedingung ist gar bei unserm Handel nicht gedacht worden. Jeder Käufer erlangt durch unbedingten Kauf das volle Eigenthum der Sache; er kann sie verbessern, vermehren, nachmachen und vervielfältigen auf alle beliebige Weise. Er darf sie mit ihren Früchten und Accessorien oder Zuwachsen verkaufen, an wen und zu welchem Preise er will. Dies und nichts mehr that ich gleichfalls. Ich that nichts anders, als was aus dem, mir mittelst des Verkaufs übertragenen vollen Eigenthum als rechtliche Befugniß entspringt. Hat der Gärtner hiedurch Schaden erlitten, was kümmert mich das? Hätte er den

Nachtheil nicht wollen, ſo hätte er bei dem Verkauf ſeiner Nelkenſtöcke es ausdrücklich bedingen müſſen, daß ich keine Ableger machen und wieder verkaufen ſollte. Dann aber würde ich mich für den Handel bedankt haben.« Der Gärtner konnte dieſer Schutzrede des Buchhändlers gar nichts entgegen ſetzen, und ward deshalb abgewieſen und zu den Koſten verurtheilt. Bald nachher ließ der Buchhändler eine gründliche Anleitung, Nelken zu ziehen, drucken. Der Gärtner kaufte auch ein Exemplar und bezahlte es baar. Er fand das Buch ganz vortrefflich, und weil er hoffte, ſeinem Schaden an den Nelkenſtöcken dadurch nachzukommen; fieng er an, von ſeinem erkauften Exemplar gleichfalls Ableger zu machen, d. h. es durch den Druck zu vervielfältigen, und die Ableger nachher zu verkaufen. Kaum erfuhr das der Buchhändler, als er plötzlich mit lautem Geſchrei zum Richter lief, und den Gärtner verklagte. »Ich habe ihm, ſprach er, blos ein Exemplar verkauft, um ſich durch den Inhalt zu belehren, keineswegs aber um es durch den Druck zu vervielfältigen, ſeine Ableger, Abdrücke wollte ich ſagen, zu verkaufen, und mir dadurch in meinem Abſatz zu ſchaden, Er iſt ein Dieb und ein Räuber!« Nie, antwortete der Gärtner, nie war bei dem Verkaufe des Buchs von einer Bedingung die Rede, wodurch die freieſte Benutzung des, durch den Kauf von mir erworbe-

nen Eigenthums im Mindeſten beſchränkt worden wäre. Als Eigenthümer meines Buchs hab' ich eben ſo wohl das Recht, es, wenn ich kann, zu vervielfältigen und Ableger oder Abdrücke davon zu machen, und zu verkaufen, wie der Buchhändler dieſe Befugniß rückſichtlich der Nelkenſtöcke hatte. Warum ſollte man in Betreff eines Buchs nicht eben ſo volle und unbeſchränkte Eigenthumsrechte erwerben können, als in Hinſicht jeder andern Sache? Was der Buchhändler mit den von mir gekauften Nelkenſtöcken zu meinem Schaden thun konnte und durfte, das darf ich mit ſeinem Buche gleichfalls thun, und wenn er auch, wie ich, mit Frau und Kindern darüber zu Grunde gehen ſollte. Wie kann er mich aber einen Dieb und Räuber nennen? Hab' ich ihm ſein Geld, oder ſein Manuſkript oder ſeine Abdrücke geſtohlen? Keineswegs! Die Abdrücke, die ich beſitze, ſind mein wahres rechtmäßiges Eigenthum, nicht das ſeinige. Sie koſten mir mein Geld, meine Mühe und meine Zeit. Der Buchhändler kann ſie mittelſt keiner Eigenthumsklage von mir oder irgend einem andern Beſitzer fodern. Ich könnte aber ſie durch eine ſolche Klage von ihm und jedem dritten Beſitzer zurückbegehren, denn ich habe daſſelbe volle Eigenthumsrecht daran, was er an ſeinen Nelkenablegern hatte; und daher bin ich auch befugt, ſie zu verkaufen, an wen ich will.« Alle vernünftige Menſchen in Schilda, wo es

deren aber nur sehr wenige giebt, waren überzeugt, der Gärtner müsse seine Sache gewinnen; allein der Sachwald des Buchhändlers sprach ganz anders. Er schwatzte viel verworrenes Zeug von »geistigem Eigenthum,« von öffentlicher Meinung, von stillschweigend vorbehaltenem Verlegerrecht, dem der Gärtner weinend sein stillschweigend vorbehaltenes Ablegerrecht entgegen setzte, und endlich fällte der Richter, ein Oheim oder Vetter des Verlegers, das Urtheil: der Gärtner solle dem Buchhändler alle verursachten, oder doch von letzterm angegebenen Schäden und Kosten ersetzen, und die noch vorhandenen abgelegten Exemplare sollten zum Besten milder Stiftungen konficirt werden. Was sagen Sie zu diesem Urtheil, Herr Abgeordneter? Nicht wahr, es geht ganz wunderlich und abscheulich her in der Welt, und besonders in Schilda!

Das angeblich Ehrlose und Unrechtliche des Nachdrucks finden die Verlagsbuchhändler nicht in der Handlung des Nachdruckens selbst, sondern in der vermeintlichen Beschädigung, welche sie durch die Verbreitung der Nachdrücke leiden. Frägt man also: warum ist der Nachdruck ein, wie Ihr sagt, ehrloses und unredliches Gewerbe; so erhält man die naive Antwort zurück: weil er unsern Absatz beeinträchtigt, und uns hindert, das Publikum so zu brandschatzen, wie wir gerne möchten. Frägt

man weiter: Sind euch die Leihbibliotheken, die Leſegeſellſchaften, iſt euch ſelbſt nicht jeder Käufer nachtheilig, der das von euch gekaufte Buch an zehn, an hundert Andere verleihet, und dieſe dadurch der Ausgabe überhebt, das ihnen ſonſt nöthige Werk von euch um ſchweres Geld kaufen zu müſſen? Sind dieſe euch nicht eben ſo ſchädlich an eurem Abſatze, ſchädlicher vielleicht noch, als alle Nachdrucker zuſammen genommen? Freilich wohl, wird die ehrliche Antwort lauten, falls dieſe Herren anders eine ſolche Antwort zu geben im Stande ſind, freilich ſind uns die Genannten noch weit nachtheiliger; allein würden wir mit denen Allen zu zanken beginnen, ſo würde man uns, die wir jetzt blos die Nachdrucker für Schelme und Diebe ausrufen, ſelbſt für die eigennützigſten Prellhanſe und Schelme erklären; wir würden den Theil der öffentlichen Meinung, den wir und unſere Streitgenoſſen durch Trugſchlüſſe, ſchiefe Gleichniſſe, hohlklingende rhetoriſche Floskeln gewonnen haben, verlieren; wir würden die unglücklichſten Menſchen von der Welt ſeyn. Aber, wenn blos das Widerrechtliche und Ehrloſe des Nachdrucks in dem vermeintlichen Schaden liegt, der euch Buchhändler aus der Verbreitung der nachgedruckten Exemplare entſpringt, wie kann dann ein billiger Sittenrichter, wie kann ein einſichtsvoller Geſetzgeber wohl den Nachdruck für eine unmoraliſche Handlung erklären,

ohne zugleich das Bücherverleihen, ſelbſt das unentgeldliche, das Abſchreiben einzelner Stellen, das Vorleſen in Geſellſchaften, das mündliche Erzählen des Inhalts, und dergleichen als unſittlich und widerrechtlich zu verdammen? Ihr werdet ja hiedurch offenbar noch weit mehr, als durch die Nachdrucker in Eurem Abſatze, in »Eurem Verkehr« beeinträchtigt, und deshalb iſt ja nur, wie ihr ſagt, der Nachdrucker ein Dieb und ein Spitzbube, weil er euch in »eurem Verkehr« nachtheilig iſt. Warum wollt Ihr, gerechten Männer, denn nicht über die andern, die euch eben ſo ſchädlich und zum Theil noch ſchädlicher, und folglich eben ſo unmoraliſch und ſchlecht, und zum Theil ſogar noch unmoraliſcher und ſchlechter ſind, als die Nachdrucker, warum wollt ihr nicht über jene dieſelbe Verdammniß ergehen laſſen, wie über die wenigen Nachdrucker? Gleicht ihr nicht offenbar dem dummen Schäfer, welcher dem Fuchs nachläuft, der ihm ein Hühnchen ſtahl, und ſich unterdeſſen von den Wölfen ſeine ganze Heerde rauben läßt?

Ich ſtimme den Buchhändlern übrigens völlig bei: Jeder, der ſie in ihrem Verkehr im Mindeſten benachtheiligt, iſt ein Schurke, ein Schelm, ein Spitzbube, ein Räuber, ein Dieb, und wie dieſe feinen Ehrentitel weiter heißen. Jeder Verleger iſt, wie Sie, Herr Abgeordneter und Herr Cella durch eine hübſche Parabel ſehr treffend gezeigt

haben, zu vergleichen einem Garteneigenthümer, der hundert Schlüſſel an ſeine Bekannten austheilt, um ſich für ihre Perſon in ſeinem Garten zu beluſtigen. Die Gartenſchlüſſel nemlich ſind die verkauften Exemplare eines Buchs, der Garten ſelbſt iſt die Weisheit oder Albernheit, die darin ſteckt, und die lieben Freunde und Bekannten ſind die Käufer des Buchs. Wer einen ſolchen, blos ihm für ſeine Perſon anvertraueten Schlüſſel einem Dritten leiht, um in dem Garten zu naſchen und ſich Körbe und Taſchen voll zu pflücken, handelt höchſt unſittlich und widerrechtlich, und iſt nichts beſſer, als der Schelm und Spitzbube, der den geliehenen Schlüſſel zu dieſem Zwecke benutzt. Der Garteneigenthümer und der Buchverleger; der Inhaber des Schlüſſels und der Käufer eines Buchs; der, welcher einen Schlüſſel zu einem Garten leiht, um darin zu naſchen und zu ſtehlen, und der, ſo ein Buch borgt, um darin zu leſen, ſind ſich, nach Ihnen, Herr Abgeordneter und nach Herrn Cella, ſo gleich, wie ein Ei dem andern. Folglich iſt der Verleiher eines Buchs ein eben ſo ſchlechter Menſch, wie der, welcher einen ihm blos für ſeine Perſon anvertraueten Gartenſchlüſſel einem Dritten giebt, um von fremdem Gut ſtehlen und naſchen zu können; und wer ein Buch leihet um es zu leſen und zu benutzen, iſt, nach Ihrem Gleichniſſe, nichts beſſer als der Gartendieb, der mittelſt eines

erborgten Schlüſſels in einen fremden Garten drang, um ſich einen Korb voll Obſt und Gemüſe zu holen. Endlich iſt hiernach ſogar derjenige, durch deſſen Unachtſamkeit ein Buch in fremde Hände fällt, dem Verleger für allen Schaden eben ſo verantwortlich, wie der, welcher einen fremden Gartenſchlüſſel verloren hat, es dem Eigenthümer des Gartens iſt.

Sehen Sie, Herr Abgeordneter, wie paſſend Ihr Gleichniß vom Garten und den hundert Schlüſſeln iſt, wenn man es gehörig durchführt. Nur möchte ich wiſſen, ob Sie noch niemals einen Gartenſchlüſſel der Art verliehen oder von einem andern geliehen, oder vielleicht gar verloren hätten?

Der Inbegriff der, in einem Manuſkript enthaltenen Ideen iſt alſo ein Garten; iſt der Garten des Schriftſtellers oder des Verlegers, der — nach ſeiner Behauptung, — das Manuſkript durch Kauf oder Schenkung von dem Verfaſſer erhalten hat. Die Abdrücke der Handſchrift ſind Schlüſſel, die der Verleger oder Garteneigenthümer an ſeine lieben Freunde, die Bücherkäufer, austheilt, verſteht ſich nemlich für baar Geld, welches oft weit mehr beträgt, als der ganze Garten mit allem darin befindlichen Unkraut werth iſt. Die Ideen, Anekdoten, Parabeln, Verſe, witzigen und aberwitzigen Einfälle u. ſ. w. ſind das Gemüſe, die Früchte, die Blumen und ſeltenen Gewächſe. Der Schlüſſel,

d. h. das Exemplar von dem Buche iſt uns blos verkauft, um uns für unſere Perſon mittelſt deſſelben zum Anſchauen dieſer Herrlichkeiten zu verhelfen; benutzen dürfen wir aber keine der letztern für uns, noch weniger einem Andern etwas davon mittheilen. Es iſt ein Garten, und ob man aus einem irdiſchen Garten einen Korb voll Kohl, Rüben und Kartoffeln, oder aus einem geiſtigen einen Bogen voll Ideen, Anekdoten und Parabeln ſtiehlt, iſt völlig eins, ſelbſt wenn man das Geſtohlene auf ſeine eigene Weiſe zubereiten und mit einer eigenen Brühe begießen ſollte. Folglich haben Schriftſteller, öffentliche Lehrer und ſelbſt landſtändiſche Abgeordnete kein Recht, Thatſachen, Aktenſtücke, Anſichten und Grundſätze aus Büchern anzuführen; ſie ſind vielmehr blos befugt, die Titel und Seitenzahlen der Werke, wo von dieſen und jenen Dingen die Rede iſt, und die Namen der legitimen Verleger, bei denen man die Bücher haben kann, zu nennen, ohne etwas von dem, was man dort finden wird, zu verrathen. Daſſelbe iſt Pflicht des Sachwaldes, der von einer ſtreitenden Parthei um Rath gefragt, und des Arztes, der von einem Kranken um Verhaltungsregeln und ärztliche Vorſchriften gebeten wird. Nicht minder müſſen auch die Poſtillenritter ernſtlich und bei Strafe des Prangers angewieſen werden, wenn ſie an Sonn- und Feſttagen von den heiligen Brettern herab ihren

Zuhörern ganze Predigten aus Zollikofer, Löffler, Ammon, Schleiermacher oder gar aus dem frommen (Gott ſey bei uns!) Claus Harms ans Herz legen wollen, blos die Sammlung der Predigten, den Band, die Seitenzahl und den legitimen Verleger zu nennen, und dann nach einem andächtigen Unſer Vater ſich flugs von der Kanzel zu ſcheren.

Dies Alles iſt nicht mehr als billig, damit der legitime Garteneigenthümer oder Verleger nicht auf eine ungerechte räuberiſche Weiſe um ſeine theuer bezahlten Gurken, Ideen, Kartoffeln und Sauerkraut gebracht werde.

Sie ſehen, Herr Abgeordneter, ich blieb immer bei Ihrer oder Cella's ſchöner Parabel vom Garten und vom Schluſſel ſtehen, aus der ſich ſo herrliche Folgerungen ableiten laſſen, wenn man ſich, wie es, dem Anſcheine nach, bei Ihnen der Fall war, nur nicht ſcheuet, ſie ganz durchzuführen! Es iſt eine gar köſtliche Parabel, und »Parabeln verſinnlichen und lehren.« Durch Gleichniſſe der Art kann ein guter Krummacher das Geradeſte krumm, und das Krummſte gerade machen, nur muß man ſich hüten, nicht zu weit zu gehen! Man muß ſolch Parabelchen mit ſechs Zeilen leicht hinwerfen, und ja nichts berühren, woraus etwa folgen könnte, daß das Gleichniß auf den vorkommenden Fall nicht die entfernteſte Anwendung findet. Dann verſinnlicht und lehrt

man nicht allein, dann blendet man auch. Wer nur den Pfiff verſteht, wer nur Meiſter in der Kunſt iſt, alle ſittlichen und Rechtsgrundſätze gehörig zu verwirren, der kann den Teufel zum Heiligen und unſern Herrgott zum Beelzebub machen.

Doch, laſſen Sie uns noch einige Augenblicke bei dem Garten und den Schlüſſeln verweilen. Geſetzt alſo, ein Garteneigenthümer verkauft mir einen Schlüſſel zu ſeinem Garten, um mich darin zu beluſtigen und zu belehren; mit welchem Rechte kann er mir dann verbieten, mir einen leeren, gleich großen Platz zu kaufen, dieſelben Anlagen darauf zu machen, dieſelben Gewächſe dort in gleichen Linien zu pflanzen, ebenfalls Schlüſſel dazu zu machen, und dieſe, ſo wie er die ſeinigen, aber zu wohlfeilerm Preiſe zu verkaufen? Wie kann er mir dies wehren? Ich laſſe ihm ja ſeinen Garten; ich laſſe ihm alle ſeine Anlagen und Gewächſe darin. Die Luſthäuſer in dem meinigen habe ich aus meinem Holze gebauet, die Pflanzen aus dem von mir erkauften Saamen gezogen. Ich ſtehle ihm nichts. Daß ich meine Schlüſſel zu wohlfeilerm Preiſe verkaufe, als er die ſeinigen, iſt nicht meine, es iſt ſeine Schuld; er könnte ſeine Schlüſſel ja eben ſo wohlfeil verkaufen; allein das will er nicht, um einen hebräiſchen Gewinn zu ziehen. Auch dem feinſinnigen Kunſtgärtner, der ſeinen Garten anlegte, entziehe ich gar nichts von der Ehre der erſten Er-

findung oder Urheberschaft. Ich habe vielmehr mit großen goldnen Buchstaben auf meine Gartenthüre malen lassen: Der Erfinder und erste Angeber der herrlichen, in diesem Garten befindlichen Anlagen ist der berühmte Kunstgärtner Herr N. N. Ich bin blos der mechanische Nachbildner derselben, nach einem mir bekannten Originalgarten.

Auf diese Weise gestellt, Herr Abgeordneter, paßt nach meiner Ansicht das Gleichniß vom Garten und den Schlüsseln auf den vorliegenden Fall weit besser, als so wie Sie und Cella es angewandt wissen möchten. Der Nachbildner des Gartens ist nemlich der Nachdrucker. Das leere Grundstück, was er zur Anlage des Gartens kauft, ist das Papier. Die Anlagen, Blumen und seltenen Pflanzen sind die Worte, Buchstaben und Zeichen in gleiche Linien gestellt, wie in dem Original, vielleicht gar etwas schöner und regelmäßiger; auch wird man hin und wieder weniger Unkraut, d. h. Druckfehler finden. Das Holz und der Saame (die Formen und die Schrift oder Lettern) woraus jene Anlagen erbauet, jene Pflanzen und Blumen gezogen sind, gehören gleichfalls nicht dem Eigenthümer des ersten Gartens, sondern dem Nachbildner oder Nachdrucker. Der Dünger sogar, die Druckerschwärze und das Oehl, hat der letztere gekauft.

Dieſer hat alle Koſten aus ſeinen eigenen Mitteln beſtritten, und dem Eigenthümer des erſten Gartens, dem Vordrucker keinen Kreuzer geſtohlen; er ſehe nur ſeine Kaſſe nach, und zähle alles Geld, was er gehabt hat: kein Heller wird ihm fehlen, wenigſtens nicht durch die Schuld des Nachbildners oder Nachdruckers. Daß er mehr hätte haben können, wenn der Nachbildner oder Nachdrucker nicht ſeinen Garten angelegt, und nicht ebenfalls Schlüſſel verkauft hätte, iſt ein albernes Gewäſch! Womit will er beweiſen, daß einer von allen den Leuten, die dem Nachbildner für einen wohlfeilen Schlüſſel und die Eintrittsbewilligung drei Thaler zahlten, ihm würde zehn Thaler gegeben haben, um ſeinen Garten voll Schmutz und Unkraut (Löſchpapier und Druckfehler) zu ſehen, und ſich zu — ärgern? Und könnte er Jenes auch wirklich darthun, wie darf er denn den Nachbildner, der ihm nie einen Heller geſtohlen hat, und dem er überhaupt nichts Unſittliches vorwerfen kann, einen ſchlechten Menſchen, und wohl gar einen Dieb und Räuber nennen? Der Kaffeewirth, bei welchem ich wohne, könnte gleichfalls weit mehr haben, wenn in dieſer Stadt nicht noch drei andere Kaffeehäuſer wären; allein ich möchte es ihm nicht rathen, einen ſeiner Nebenwirthe einen Schelm und Spitzbuben oder einen unrechtlichen Mann zu nennen; und es wird ihm ohnehin nie in den Sinn

kommen. Der Kunstgärtner oder Verfasser endlich hatte den Wunsch, daß man in seinen Anlagen ihn als Künstler bewundern und loben, daß andere Gärtner sich dadurch belehren und alle Gartenfreunde sich daran erfreuen möchten; er hätte deshalb gerne zehntausend ähnliche Gärten geschaffen und sie zu freiem Anschauen durch die ganze Welt verstreuet. Weil er dazu aber nicht im Stande war, so machte er dem Gartenbesitzer die Bedingung, eine Anzahl Schlüssel zu seinem Garten verfertigen zu lassen, und gegen billigen Preis an alle Kenner und Nichtkenner zu verkaufen, damit sie sein, des geistvollen Künstlers Werk sehen, sich darüber freuen und es zum Vorbilde wählen möchten. Der Gartenbesitzer übertheuerte seine Schlüssel so sehr, daß nur reiche und sehr bemittelte Leute sie kaufen konnten. Dies gab dem Nachbildner Veranlassung zur Anlage seines Gartens und zur Austheilung wohlfeilerer Schlüssel. Dem Verdienste seine Kronen! sprach er, und ließ deshalb, wie billig, mit großen goldnen Buchstaben auf die Gartenthüre die Worte setzen: Der Erfinder und erste Angeber der herrlichen, in diesem Garten befindlichen Anlagen ist der berühmte Kunstgärtner Herr N. N. Ich bin blos mechanischer Nachbildner. Er entzog also dem Künstler nichts von seinem wohlverdienten Ruhm; hätte er das gethan, hätte er sich für den ursprüng-

lichen Erfinder und Darſteller dieſer Anlagen ausgegeben, ſo wäre er ein Spitzbube geweſen, und wirklich ein recht arger Spitzbube, da er ſich das ſchönſte und edelſte Eigenthum eines Andern, den Ruhm des Künſtlers angemaßt hätte. Das that er aber nicht. Blos um den Ruhm des Letztern noch mehr zu verbreiten, und deſſen Wünſchen beſſer, als der Beſitzer des Urgartens zu entſprechen, der durch die Uebertheurung der Schlüſſel die Abſicht des Künſtlers faſt ganz vereitelte, gab der Nachbildner ſeine Schlüſſel zu einem dreimal geringeren Preiſe, ſo daß der minder Wohlhabende und ſelbſt der Arme ſie kaufen, und ſich über das Werk des geiſtvollen Kunſtgärtners freuen kann. Wer kann den Mann deshalb tadeln? Wer kann ihm einen Vorwurf darüber machen, daß er durch den Verkauf ſeiner Schlüſſel ſich einen billigen Vortheil zu machen, und ſich für die koſtbare Anlegung des nachgebildeten Gartens zu entſchädigen ſucht? Gewiß kein Vernünftiger!

So ausgeführt, Herr Abgeordneter, würde, wie mir dünkt, das Cella'ſche Gleichniß dem Sachverhältniſſe am richtigſten entſprechen? Was meynen Sie? Ich bin Ihnen wirklich ſehr verbunden, daß Sie mir durch jene ſechs Zeilen in Ihrem Commiſſionsbericht über den Büchernachdruck *) zu dieſer Ausführung Gelegenheit gaben.

*) M. ſ. dieſen Commiſſionsbericht S. 9, und

»Sey es eine Parabel — Parabeln verſinnlichen und lehren!«

Und Sie, meine Herren Buchhändler, hätten Sie doch früher beherziget, wie reich an fruchtbaren praktiſchen Folgerungen der unumſtößliche Grundſatz iſt, daß Jeder, der Ihnen in Ihrem Verkehr und Abſatze, ſey es auch durch die erlaubteſte und rechtmäßigſte Handlung von der Welt, im Mindeſten nachtheilig wird, der ſchlechteſte Menſch und der ärgſte Dieb und Räuber iſt, ſo würden Sie nicht allein gegen die Nachdrucker, ſondern mit gleichem Rechte gegen die Bücherverleiher und gegen Jeden, der ein Buch benutzt und lieſt, welches er blos geliehen hat, über Raub und Diebſtahl geklagt haben. Auf jeden Fall thaten Sie ſehr unrecht gegen Sich Selbſt und Ihren Verkehr, daß Sie Ihrer Beſchwerde nicht dieſe Ausdehnung gaben. Da übrigens nach Ihrer eigenen Behauptung alles Unrechtmäßige und Ehrloſe des Nachdrucks nicht in der Handlung des Nachdruckens ſelbſt, ſondern blos in dem vermeintlichen Schaden liegt, der Ihnen dadurch entſteht, ſo frägt ſich immer: mit welchem Recht ſoll der Sittenlehrer wohl den Nachdruck als unmoraliſch verdammen, und der Geſetzgeber ihn als

---

die Debatten über den Büchernachdruck (Stuttgart 1822) S. 1207.

widerrechtlich verbieten, ohne zugleich alles Verleihen und Vorlesen von Büchern, alles Ausschreiben einzelner Stellen, alles Uebersetzen, kurz jede Mittheilung der, in Ihren Verlagswerken enthaltenen Ideen, und so auch jeden schriftlichen und mündlichen Tadel derselben gleichfalls als unsittlich zu verdammen und als widerrechtlich zu verbieten? Ein unpartheiisches Gesetz, wodurch die angeblichen Rechte der Buchhändler sowohl gegen den Nachdruck, als gegen andre demselben ähnliche Beeinträchtigungen geschützt werden sollten, müßte etwa nachstehende Punkte enthalten:

Alle Handlungen, die irgend einem deutschen Verlagsbuchhändler den Absatz der, von ihm gedruckten Bücher stören und erschweren, sind unsittlich, ehrlos und widerrechtlich;

Es wird daher 1) Jeder ernstlichst und bei willkührlicher Strafe gewarnt, kein Buch, es möge dasselbe ihm von einem Buchhändler verkauft worden oder auf eine andere Weise in seinen Besitz gekommen seyn, ohne Vorwissen und ausdrückliche Erlaubniß des Verlegers und Schriftstellers irgend Jemanden, und selbst nicht seinen Eltern, seiner Gattin, und seinen Kindern zu leihen oder vorzulesen. Wer den Inhalt eines Buchs zu wissen wünscht,

möge ſich daſſelbe ſelbſt von dem Verleger oder deſſen Kommiſſionär oder Handelsfreunde kaufen.

2) Soll Niemand den Inhalt eines Buchs weder im Allgemeinen, noch im Einzelnen ausplaudern, oder gar ſchriftlich einem Andern etwas daraus mittheilen; und daher iſt es auch allen Schriftſtellern ſtrenge unterſagt, keine Stelle aus irgend einem Buch, und ſelbſt nicht einmal als Motto, weder wörtlich, noch dem Inhalte nach mit andern Worten anzuführen. Den Schriftſtellern iſt blos erlaubt, in Fällen, wo ſie ſich auf ein anderes Werk beziehen, Titel, Band und Seitenzahl anzugeben, damit ſie nicht den Leſer der Nothwendigkeit überheben, ſich das Buch von dem Verleger ſelbſt anzuſchaffen und die in Bezug genommene Stelle nachzuleſen.

3) Aller, ſowohl mündlicher als ſchriftlicher Tadel irgend eines unter legitimer Cenſur erſchienenen Werks wird auf das Strengſte verboten, weil er leicht dem Verfaſſer und dem Verleger in ihrem Verkehr nachtheilig werden kann, und daher eine unmoraliſche, ehrloſe und widerrechtliche Handlung iſt. Selbſt durch Mienen und Geberden z. B. durch Achſelzucken, Lächeln, Kopfſchütteln, Zungenausſtrecken und dergleichen ſoll Niemand über ein Buch Hohn oder Mißfallen bezeugen. Das Rezenſiren bleibt übrigens nach, wie vor erlaubt; nur mit dem Unterſchiede, daß alle Bücher, welche mit

Erlaubniß einer legitimen Cenſur gedruckt ſind, durchaus als klaſſiſche Meiſterwerke, u. ſ. w. u. ſ. w. gelobt werden müſſen, und wären ſie auch noch erbärmlicher, als die Werke des Herrn Ludolph Beckedorf. Die Rezenſenten werden beſonders aufgemuntert, die ultramonarchiſchen, ariſtokratiſchen, jeſuitiſchen, pietiſtiſchen und myſtiſchen Schriften mit gebührendem Lobe und in recht hochtönenden Phraſen zu empfehlen. Diejenigen, welche ſich in dieſer Rückſicht vorzüglich auszeichnen, erhalten goldene Ehrenmedaillen von zehn bis fünfzehn Kremnitzer Dukaten an Werth, oder da manchen unter ihnen das Geld lieber, als die Ehre ſeyn ſoll, ſo viel an Gelde.

Noch iſt zu bemerken, daß den ſämmtlichen Redaktionen der kritiſchen Zeitſchriften ein monatliches Verzeichniß derjenigen Schriften und Schriftſteller übergeben werden ſoll, in deren Hinſicht den Rezenſenten der bitterſte Tadel zur Pflicht gemacht wird. Mögen ſie an dieſen ihrer Galle Luft machen.

4) Den deutſchen Buchhändlern iſt verſtattet, für ihren Verlag Werke aus allen andern Sprachen überſetzen zu laſſen; ſtrenge verboten iſt aber, deutſche Werke, ohne Einwilligung des Verlegers in fremde Sprachen zu übertragen, weil der letztere dadurch in ſeinem Verkehr auf eine ehrloſe, unſittliche und widerrechtliche Weiſe benachtheiligt werden könnte. Wer kein Deutſch verſteht, möge

es lernen, um von unsern deutschen Buchhändlern »sich auf das prompteste und solideste« behandeln zu lassen.

5) Niemand soll ein geliehenes, gefundenes, ererbtes oder ihm geschenktes Buch lesen, ohne sich deshalb vorher mit dem Verleger oder geistigen Garteneigenthümer zu besprechen und abzufinden; im widrigen Fall ist er schuldig, dem Buchhändler den doppelten Werth des Buchs zu entrichten, und soll außerdem als ein Dieb, der in einem fremden Garten genascht und gestohlen hat, mit Ausstellung am Pranger bestraft werden.

6) Das Nachdrucken an sich ist, wie selbst der Herr Prälat von Abel und Herr Brockhaus zugeben, erlaubt; es wird aber, wie jede andere Handlung, ehrlos, sündlich und strafbar, sobald ein Verlagsbuchhändler dadurch in seinem Verkehr den geringsten Schaden erleidet. Wer also alle seine Stunden der Andacht zu widmen wünscht, kann freilich ein vom Verleger oder dessen Kommissionär gekauftes Erbauungsbuch nachdrucken, und »seine Zimmer, ja einen ganzen großen Palast damit tapezieren;« wer gerne die jüngsten Zeitereignisse vor Augen haben will, mag einen »Ueberblick der neuesten Weltbegebenheiten« nachdrucken und sein Zimmer damit ausschlagen; wer endlich seine geheimen Gemächer auf eine würdige Art auszuzieren wünscht, der lasse das Restaurationswerk des

Herrn von Haller, die Schriften des Herrn Jesuiten van den Wyenbergh, der Herren Adam Müller, Beckedorf und Konsorten und allenfalls den österreichischen Beobachter, nachdrucken und bekleide die Wände damit. Indessen muß man sorgfältig verhindern, daß Niemand etwas von den letztgenannten Werken liest, und sich durch den Inhalt von dem Ankaufe derselben abschrecken läßt. Weil jede Handlung, wodurch einem deutschen Verlagsbuchhändler ein wirklicher oder vermeintlicher Schaden entstehen könnte, im höchsten Grade unsittlich, widerrechtlich und schändlich ist; so wird der Nachdruck, insofern der Unternehmer den Zweck hat, die Abdrücke zu verkaufen, zu verschenken, auszuleihen, oder vorzulesen bei Galgenstrafe verboten. Den deutschen und deutsch-schweizerischen Buchhändlern ist es jedoch erlaubt, alle ausländische Werke, ohne Ausnahme nachzudrucken und wo sie können, feil zu bieten, und wenn auch der ursprüngliche Verleger wirklich darüber zu Grunde gehen sollte. Dies scheint freilich ziemlich sonderbar; allein eine Handlung, welche ein deutscher Buchhändler für ein ehrloses, strafbares Verbrechen erklärt, weil man ihm in seinem Verkehr dadurch schadet, ist sehr ehrenvoll, sittlich und gerecht, sobald er selbst sie gegen einen Ausländer begeht.

Hiebei ist zu bemerken, daß zwar kein deutscher Buchhändler dem andern ein einzelnes Buch

oder eine Flugſchrift nachdrucken ſoll; daß es aber gar wohl erlaubt iſt, die bei andern Verlegern erſchienenen einzelnen Schriften Eines Verfaſſers unter dem allgemeinen Titel: Sämmtliche Werke zuſammen zu drucken, und nachher mit beigegebenem beſondern Titel für jedes Buch im Einzelnen ſowohl, wie im Ganzen zu verkaufen. Dies ſcheint gleichfalls etwas ungereimt, allein da unſere Verleger den Nachdruck für einen Raub erklärt haben, ſo müſſen auch dabei dieſelben Grundſätze in Anwendung kommen, die vom Raube gelten. Raub im Kleinen, zum Beiſpiel Straßenraub, iſt ehrlos, unſittlich und ſtrafbar; Raub im Großen, Länderraub nemlich, iſt ſehr ehrenvoll, ſittlich und erlaubt. Es treten hier die alten Rechtsregeln ein: dem Kleinen einen Strick, und dem Großen ein Band! Dem Kleinen das Rad, und dem Großen eine Krone.

7) Soll jeder als ein Ehren- und Broddieb an Leib und Leben beſtraft werden, der von einem oder einigen deutſchen Buchhändlern behauptet: daß ſie zu der weißen Linie von Abrahams Saamen gehören, und zum Theil noch ärgere Schelme und Prellhanſe ſind, als ihre ſchwarzen Herren Vettern und Oheime; daß ſie durch marktſchreieriſche Bücherankündigungen, durch beſtochene oder beſoldete Rezenſenten und durch kritiſche Zeitſchriften, die ganz von ihnen und ihren Fabrikarbeitern

beſorgt und geleitet werden, die elendeſten Scharteken als klaſſiſche Meiſterwerke ausposaunen laſſen, die in keiner ordentlichen Bücherſammlung fehlen dürfen, und auf ſolche Weiſe argloſe Bücherkäufer und Leſer um Geld und Zeit prellen; daß ſie ihre Bücher zu mehr als jüdiſchen Preiſen anſetzen, und dieſe Hebräerpreiſe noch verdoppeln, ja bei manchen Schriften wohl gar verzehnfachen würden, wenn es keine Nachdrucker gäbe.

Jeder Vernünftige begreift, wie höchſt nachtheilig dergleichen hämiſche Behauptungen dem Verkehr mehrerer deutſchen Buchhändler ſeyn können, zumal da ſie durch die tägliche Erfahrung als die lauterſte Wahrheit beſtätigt werden, und wie ſchändlich, unſittlich und ſtrafbar ſie alſo ſind.

So, Herr Abgeordneter, würde ungefähr der Geſetzesentwurf lauten, den man — nach meiner Anſicht — zum Schutze des Verkehrs unſerer deutſchen Verlagsbuchhändler gegen alle »diebiſche,« »ſpitzbübiſche« und »räuberiſche« Beeinträchtigungen einer geſetzgebenden Gewalt zur Sanktion vorlegen müßte. Einzig und allein den Nachdruck verbieten zu wollen, aber nicht die übrigen Entwendungsarten des geiſtigen Eigenthums, wodurch die Verlagsbuchhändler unſtreitig weit mehr leiden, als durch den erſtern, wäre eben ſo ungerecht, als widerſinnig. Der Geſetzgeber würde ſich dadurch dem Hausbeſitzer gleichſtellen, der alle

Wän-

Wände und Thüren einschlüge, und blos die Fenster zuhielte, damit ihm die Diebe nichts stehlen sollten. Aus allzu großer Schüchternheit und Bescheidenheit haben die Buchhändler offenbar viel zu wenig begehrt, und daher ist es eben so billig, ihnen zu Hülfe zu kommen, als es im entgegen gesetzten Fall gerecht ist, den allzu dreisten Plus-petitionär mit seiner Zuvielfoderung abzuweisen.

Die Behauptung der Verlagsbuchhändler, daß sie von dem Verfasser ein ausschließliches Recht zur Vervielfältigung und Verbreitung des Inhalts seiner Handschrift erwerben, ist in der That lächerlich. Welcher Schriftsteller hatte jemals ein solches ausschließliches Recht? Und wie kann man etwas übertragen, was man selbst nicht besitzt? So lange es noch Einen Staat giebt, wo der Nachdruck nicht durch positive Gesetze verboten ist; so lange noch eine Regierung den, in ihrem Lande bereits verbotenen Nachdruck wieder erlauben kann und darf; so lange kann auch von einem ausschließlichen Verbreitungsrechte des Inhalts einer Schrift zwischen Verfasser und Verleger niemals die Rede seyn. Was der Letztere von dem Erstern erwirbt, beschränkt sich auf das Recht des Vordrucks, d. h. des ersten Drucks, wobei sich der Verfasser für seine Person verpflichtet, von seinem natürlichen Rechte, den Inhalt des Manuskripts gleichfalls zu drucken und zu verbreiten, keinen Gebrauch machen zu wollen.

Dieſer Vertrag iſt übrigens ohne alle rechtliche Folgen für die Käufer der gedruckten Exemplare; ihnen kann dadurch das natürliche Recht, ihr erkauftes Buch, wie jedes andere Eigenthum nach Belieben zu vervielfältigen, auf keine Weiſe entzogen werden, denn ſie kaufen ganz ohne alle Bedingung, und müſſen ja nicht allein Papier, Druckerſchwärze und Arbeitslohn, ſondern auch das, dem Schriftſteller etwa gezahlte Honorar erſtatten helfen. Der Buchkäufer erlangt an dem Inhalt ſeines Exemplars nicht allein ein eben ſo großes Recht, wie der Verleger an dem Inhalte der Handſchrift, ſondern ein weit größeres, indem ihm das volle unbeſchränkte Eigenthum, mithin die Befugniß übertragen wird, nach Gutdünken über den Inhalt ſeines Abdrucks zu verfügen, ihn zu vernichten, zu verändern und zu benutzen, auf welche Weiſe er will; ein ſolches Recht hat der Verleger aber nicht in Rückſicht des Inhalts der, ihm vom Verfaſſer übergebenen Handſchrift.

Der zwiſchen einem Buchhändler und einem Schriftſteller geſchloſſene Verlagsvertrag iſt kein Kaufkontrakt (Contractus emtionis venditionis), wodurch ein Eigenthum übertragen wird; ſondern ein Vollmachtskontrakt (Contractus mandati). Der Kaufkontrakt ſetzt weſentlich ein Kaufgeld (Pretium) voraus; dies iſt aber keineswegs der Fall beim Verlagsvertrage, denn, wenn der Verleger wirklich

ein Honorar zahlt, so ist es kein Kaufgeld, sondern eine zufällige, ganz außerwesentliche Bedingung. Es giebt Schriftsteller, die gar keinen Ehrensold für ihre Werke nehmen, und dennoch besteht zwischen ihnen und ihren Verlegern, dem Wesen nach, derselbe Kontrakt, welcher zwischen dem Verfasser, der sich einen Ehrensold für seine Schriften zahlen läßt, und dessen Verleger statt findet. Ist es also nicht albern, wenn unsere Buchhändler immer und in Einem fort krächzen und schreien, daß sie allein die ausschließlich rechtmäßigen Eigenthümer und Verkäufer der Ideen sind, welche man in den, ihnen zum Verlag übergebenen Handschriften findet? An den Ideen haben sie gar keinen Antheil. Sie sind blos vom Verfasser bevollmächtigt, durch eine Anzahl gedruckter Kopieen die, in dem Manuskript enthaltenen Worte und Zeichen zum Eigenthum des Publikums zu machen. War der Verfasser rechtlich befugt, ihnen diese Vollmacht zu ertheilen, und waren sie mithin berechtigt, ihren Bücherkäufern das volle unbedingte Eigenthum an den verkauften Kopieen zu übertragen, so müssen auch die Käufer in Hinsicht der letztern alle die Rechte ausüben dürfen, welche aus einem vollen und unbeschränkten Eigenthumsrechte entspringen, wozu wesentlich die natürliche Befugniß gehört, das Eigenthum auf jede mögliche Weise zu vergrößern, zu vermehren, zu vervielfachen, und zu veräußern.

Der Verleger ist, wie gesagt, bloßer Bevollmächtigter (Mandator) des Schriftstellers; er erwirbt kein Eigenthum an dem Inhalt der Handschrift; er darf nichts eigenmächtig hinzusetzen, nichts hinwegstreichen, nichts davon ungedruckt lassen. Keine Zeile, kein Wort, keine Sylbe darf er ändern ohne Einwilligung des Verfassers; denn obgleich es manche Buchhändler geben mag, die sich dergleichen Freiheiten erlauben, und oft ganze Seiten der Handschrift, nach ihrem Gutdünken verbessern oder verwässern*), so sind sie doch dazu keineswegs befugt. Der Eigenthümer hingegen kann mit der Substanz seines Eigenthums vornehmen, was ihm beliebt; er kann es veräußern, verkleinern, vergrößern, vervielfachen, ja selbst vernichten, und überhaupt anwenden, zu welchem Zwecke er will. Nicht so der Verleger oder der Bevollmächtigte des Schriftstellers; denn würde der ärgste Sudler es sich wohl gefallen lassen, wenn der Buchhändler, statt seine Handschrift zu drucken, und die Abdrücke zu verbreiten, Fidibus daraus machte, so vernünf-

*) Ich selbst habe freilich nie diese Erfahrung gemacht; allein von zwei sehr achtungswerthen Schriftstellern in Berlin ist mir mehr, als zwanzig Mal geklagt und gezeigt worden, wie der Inhalt ihrer Handschriften von ihren Verlegern, welche nicht einmal ihre Muttersprache richtig schreiben konnten, entstellt, und ganz fremdartige Dinge eingeschaltet waren.

tig dies doch in manchen Fällen wohl seyn möchte? Und — welcher Schriftsteller würde es gut heißen, wenn der Verleger das Manuskript ungedruckt lassen, und es an eine Bibliothek als Seltenheit verkaufen wollte? Gewiß unter hunderten kein einziger, und gewönne er selbst den zehnfachen Betrag des Honorars dadurch. Der Buchhändler muß also pünktlich den übernommenen Auftrag erfüllen, und erlangt durch den Verlagskontrakt nicht das mindeste Eigenthumsrecht in Rücksicht des Inhalts der Handschrift. Selbst in Betreff der, von ihm gedruckten Exemplare sind seine Befugnisse sehr beschränkt. Er darf sie nicht verheimlichen; nichts darin durchstreichen und unleserlich machen; nichts herausschneiden, sondern muß sie ganz so verbreiten und verkaufen, wie sie in Gemäßheit der Handschrift abgedruckt sind. Auch sogar die, aus dem Verlagskontrakte entspringenden Klagen sind denen des Vollmachtskontrakts in der Hauptsache gleich, woraus sich hinlänglich ergiebt, daß hier wohl von der Uebertragung einer Vollmacht, aber nicht eines Eigenthums die Rede ist.

Ganz anderer Art, als jene Befugnisse des Verlegers, ist das Eigenthumsrecht des Buchkäufers. Er kann mit dem gekauften Exemplar vornehmen und am Inhalt ändern, was ihm beliebt. Er darf hinzusetzen, durchstreichen, herausschneiden, und sogar das ganze Buch vernichten; weder Verleger,

noch Schriftſteller können es ihm wehren, denn es iſt ſein unbeſchränktes, volles Eigenthum. Als ſolches kann er es gebrauchen, wozu er will; es leſen oder nicht leſen; es verleihen, verkaufen, verſchenken und verpfänden. Er darf es kopiren, ſo oft und auf welche Weiſe es ihm gefällt, denn kein Kontrakt verbietet es ihm, und weder durch das Naturrecht, noch durch das Civilrecht, noch durch irgend ein göttliches Geſetz iſt es unterſagt, ſein Eigenthum auf künſtliche Weiſe durch Nachbildung, oder auf natürlichem Wege, z. B. durch Säen und Pflanzen zu vervielfältigen und zu vermehren. Daß aber dem Eigenthümer an ſeinen, durch Nachbildung oder auf andere Art bemerkten Eigenthumsvermehrungen dieſelben Rechte zuſtehen müſſen, die er in Rückſicht des Originals hat; wird doch wohl Niemand beſtreiten? — Und daher muß er auch befugt ſeyn, jene Vermehrungen zu verſchenken, zu verleihen, zu verkaufen, an wen er will. Darf ich das Korn veräußern, welches ich aus dem Saamen zog, oder die Büſten, die ich nach andern Büſten aus gleichem Stoff gebildet habe; warum ſollte ich nicht daſſelbe thun dürfen, mit den geſchriebenen oder gedruckten Kopien eines Buchs? Und mit welchem Rechte ſollte ein Verleger, der erweislich nicht einmal Eigenthümer des Inhalts der, ihm von dem Verfaſſer übergebenen Handſchrift, ſondern blos Bevollmächtigter deſſelben war, und

als ſolcher mir das volle unbeſchränkte Eigenthum an dem von mir gekauften Exemplar, ohne allen Vorbehalt übertrug, mich an der Ausübung des wichtigſten Theils meines Eigenthumsrechts, nemlich an der Vervielfältigung und Veräußerung hindern können und dürfen? Wenn ein Pferdehändler und Pferdeverleiher Jemanden ohne weitere Bedingung ein Geſpann Pferde verkaufte, und wollte nachher dem Käufer verbieten, ſie nicht zu verleihen und keine Füllen davon aufzuziehen, weil ihm, dem Verkäufer, dies in ſeinem Verkehr nachtheilig ſey; — würde nicht jeder vernünftige Richter, im Fall einer Klage des Pferdehändlers, dieſen ohne weitere Umſtände zurück weiſen? Doch ich wähle ein anderes Gleichniß, weil jenes Manchem vielleicht zu profan dünken möchte! Geſetzt, ein Maler liehe (ich ſage: liehe) einem andern eins ſeiner Gemälde, ohne alle weitere Bedingung; der letztere kopirte es fünfzig oder hundertfach, ſo daß man keinen Unterſchied zwiſchen dem Urbilde und Nachbilde wahrnehmen könnte. Er verkaufte ſeine Kopieen, jedoch mit der ausdrücklichen Angabe, daß es Nachbildungen jenes Originals wären, und der Maler verlöre dadurch vielleicht ſelbſt den Käufer, der ihm Tauſende für ſein Urbild geboten hatte; — mit welchem Rechte frage ich, könnte man den Nachbildner einen Dieb, einen Betrüger ſchelten? Wo iſt das Sittengeſetz, welches verbietet, ein mir geliehenes

Originalgemälde zu kopiren und meine Nachbildungen zu verkaufen? Geschieht dies nicht täglich? Nur dann wäre der Nachbildner ein Betrüger, wenn der Maler ihm, blos unter der ausdrücklichen Bedingung, das Gemälde nicht zu kopiren, es geliehen, oder wenn er seine Nachgebilde gar für Urbilder ausgegeben hätte.

Der Nachdrucker eines Buchs leihet nicht einmal, wie jener nachbildende Maler, das Werk, welches er nachdruckt, von dem Urverleger, sondern kauft es diesem um einen theuern Preis und ohne alle Bedingung ab. Er wird unbeschränkter Eigenthümer seines Exemplars und erwirbt als solcher auch die Befugniß, es zu vervielfältigen, welche unstreitig eins der wichtigsten und wesentlichsten Rechte ist, die aus dem Begriffe von unbedingtem und unbeschränktem Eigenthum herfließen. Der Nachdrucker giebt ferner, eben so wenig, wie der Nachbildner, seine Nachdrücke für Urabdrücke aus, sondern für Kopieen, denen er deshalb nicht die Firma des Urverlegers, sondern die seinige vorsetzt. Er liefert sie in der Regel auf besserm Papier, schöner und korrekter gedruckt, und dennoch gewöhnlich um zwei Drittheile wohlfeiler, als der legitime Verleger seine löschpapiernen Urabdrücke. Was der letztere dem Verfasser an Ehrenlohn zahlte, und worauf er so unbändig pocht, kann in den meisten Fällen, selbst wenn das Honorar sehr

bedeutend seyn sollte, mit dem sechsten und gewöhnlich mit dem zehnten Theil des Verkaufspreises gedeckt werden. Selten beträgt das Honorar der ersten Auflage für den Oktavbogen, wo etwa fünf und zwanzig bis dreißig Zeilen auf die Kolumne gerechnet sind, mehr als fünfzehn bis zwanzig Thaler. Gesetzt nun, der Verleger macht von einem, solcher fünf und zwanzig Bogen starken Buche eine Auflage von fünfzehnhundert Exemplaren und bestimmt, wie ich so eben ein Beispiel vor mir habe, zwei Thaler zwölf Groschen als Ladenpreis, so bleiben ihm, nach Abzug des Honorars, selbst wenn dies zwanzig Thaler für den Bogen betragen hätte, 3250 Thaler zur Deckung der Druck- und andern Kosten und zu seiner »Ergötzlichkeit.« Der Nachdrucker hingegen liefert dasselbe Werk auf weit besserm Papier und mit mehr typographischer Schönheit zu zwanzig Groschen, also gerade um zwei Drittheile wohlfeiler, als der Urverleger. Dieser erhält nemlich für seine erste Auflage, rücksichtlich welcher er alle Vortheile des ersten Drucks genießt, nach Abzug dessen, was ihm der Ehrensold kostete, 3250 Thaler und der Nachdrucker hat für seine eben so starke, aber weit kostbarere und schönere Auflage nur etwa 1084 Thaler, und muß außerdem alle Vortheile des frühern Drucks entbehren. Ist denn nun der Urverleger, der an seinen graugelben, löschpapier-

nen, kaum leserlichen Originalabdrücken reine zwei Drittheile mehr verdienen will, als der Nachdrucker an seiner korrekt und schön gedruckten zweiten Auflage, nicht mehr als dreimal gewinnsüchtiger, denn dieser? Ist nicht die ganze Lesewelt befugt, den »soliden und uneigennützigen« Herrn Urverleger, wenn er sich erfrecht, den Nachdrucker einen Schelm und Dieb zu nennen, selbst für den ärgsten Prellhans, Schelm und Spitzbuben zu erklären, und noch außerdem für einen Ehrenräuber und Verleumder, weil er einen Mann des Diebstahls beschuldigt, der nichts weiter thut, als was ihm die Gesetze seines Landes, und das ihm von dem Herrn Urverleger selbst übertragene unbedingte und volle Eigenthumsrecht gestatten?

Nach Abrechnung dessen also, was der Urverleger an Honorar zahlt, und was ich nach einem ziemlich hohen Anschlage bereits abgezogen habe, löst er dreitausend Thaler, wo der Nachdrucker unter weit bedenklichern Umständen nur tausend einnimmt. Der letztere lebt dennoch mit seiner Familie anständig und verdient oft beträchtlich. Wie groß muß folglich wohl der Verdienst des Urverlegers und Vordruckers seyn, der sich seine Waare, die ihm nichts mehr, und oft nicht einmal so viel kostet, als dem Nachdrucker die seinige, dreimal so theuer bezahlen läßt? Und wie groß, wie ruhmwürdig ist die

Billigkeit, welche unſere Herren Urverleger bei Beſtimmung ihrer Bücherpreiſe beobachten, da ſie ſich das, was ein Anderer mit gleichem Koſtenaufwand und mit bedeutendem Vortheil auf ſeiner Seite für zehn Thaler liefert, mit dreißig Thalern und drüber bezahlen laſſen?

Das ausſchließliche Druck- und Verbreitungsrecht eines Verlegers oder Schriftſtellers hört in demſelben Augenblick auf, wo das erſte Exemplar ausgegeben wird, und das volle unbedingte Eigenthum an demſelben auf den Käufer übergeht. Sollte es nur eine Sekunde länger gelten, ſo müßte es auch ſo lange dauern und ſich vererben laſſen, wie jedes andere Eigenthum, z. B. wie ein Grundſtück, ein Kapital, eine Jagdgerechtigkeit, d. h. ſo lange erweislich rechtmäßige Erben des Ureigenthümers oder ſeiner Nachfolger vorhanden ſind. Daß dies aber nicht der Fall ſey, geben alle unſere Verlagsbuchhändler zu, indem ſie ſelbſt neue Ausgaben ſolcher Werke veranſtalten, deren Verfaſſer oder urſprüngliche Verleger noch leben, oder erſt vor Kurzem geſtorben ſind, und bekannte rechtmäßige, oft ſehr dürftige Erben hinterlaſſen haben. Nicht wenige Beiſpiele könnte ich anführen, daß Buchhändler von Schriften, deren Verfaſſer ihnen nur die erſte Auflage überlaſſen hatte, nach deſſen bald darauf erfolgtem Tode eine zweite, dritte und vierte Auflage erſcheinen ließen, ohne ſich um die arme

Wittwe und Waisen des Verstorbenen, durch dessen Geisteswerke sie sich bereicherten, im Mindesten zu kümmern. So steht es mit dem Rechtsinn dieser würdigen Männer! So mit ihrer zärtlichen Besorgniß für das Wohl des Schriftstellers, dessen geistiges Eigenthum sie ihm so gerne schützen wollen, und welches sie doch, wenn kaum seine Augen geschlossen sind, ganz kontraktswidrig und folglich widerrechtlich seiner nothleidenden Familie entreißen. Ist der Nachdrucker, der blos als unbedingter Eigenthümer seines Exemplars und der darin enthaltenen Worte und Zeichen betrachtet werden muß, rechtlich nicht verbunden, sich um die arme Familie des verstorbenen Schriftstellers zu bekümmern; so ist es doch dahingegen der Verleger, der sich durch einen Kontrakt dem Verfasser und dessen Erben verpflichtete, gegen den ihm gestatteten Vortheil des Vordrucks von seinem natürlichen Rechte des Nachdrucks nicht eher Gebrauch machen zu wollen, als bis er sich mit dem Schriftsteller oder dessen Erben wegen des für eine künftige Auflage zu zahlenden Honorars vereinbart haben würde.

Nun frage ich nochmal: mit welchem Rechte können unter diesen Umständen wohl die Vordrucker einen Nachdrucker eines Diebstahls beschuldigen? Ist die Vervielfältigung einer, mir zum unbeschränkten Eigenthum durch Verkauf oder auf andere

Weise übertragenen Sache ein Diebstahl oder nur ein Unrecht, eine Unsittlichkeit? Keineswegs! Habe ich das Recht, eine Tapete nachzudrucken und meine Nachdrücke zu verkaufen, so hab' ich auch dasselbe Recht in Rücksicht eines Buchs! Was stiehlt also der Nachdrucker dem Verleger; was entzieht er auf heimliche oder gewaltsame Weise dem Besitze desselben? Etwa seine Uhr oder sein Geld? Nein! Oder das, ihm vom Verfasser übergebene Manuskript, dessen Inhalt er, der Verleger, mittelst des Drucks und unbedingten Verkaufs, als Bevollmächtigter des Schriftstellers zum unbeschränkten Eigenthum der ganzen Welt machen soll? Auch das nicht! Was denn?

Meine Käufer stiehlt er mir! ruft hier ein Urverleger. Deine Käufer? Hattest du sie denn schon im Käficht, daß sie dein Löschpapier kaufen mußten, um wieder heraus zu kommen? Erbrach vielleicht der Nachdrucker deinen Käficht, und versetzte die Käufer in den seinigen, damit sie von ihm sich loskaufen müßten? — Nein, sie waren ganz frei! Sie durften kaufen, oder es unterlassen! — Gut, wie ist es denn möglich, daß ein vernünftiger Mensch, einen Andern beschuldigen kann, er habe ihm seine Käufer gestohlen, da er gar kein Zwangsrecht hatte, von irgend Jemanden zu verlangen, daß er ihm ein Buch abkaufen sollte? Wie kann überhaupt ein kluger Mann — und das sollte

doch wohl jeder Verlagsbuchhändler seyn — behaupten, ein Anderer habe ihn durch tausend nachgedruckte und verkaufte Exemplare seines Buchs um eben so viele Käufer und »Doppelluggidor« gebracht? Wie und womit will er jemals beweisen, daß ein Einziger von jenen tausend Leuten, die drei Thaler für ein Nachdruckexemplar zahlten und zahlen konnten, fähig und willig gewesen wäre, für einen Urabdruck zehn Thaler zu geben? Mancher, selbst wohlhabende Mann, der gerne ein Buch kauft, bezahlt vielleicht mit Vergnügen einen Thaler dafür, er kauft aber nicht, wenn er drei geben soll; sondern wartet lieber, bis er weniger dringende Ausgaben hat, und darüber wird es vergessen; oder er beruhigt sich, bis er das Buch irgendwo geliehen oder aus einer Versteigerung für einen Spottpreis erhalten kann.

Gesetzt aber wirklich, der Buchhändler verlöre durch den Nachdruck tausend Käufer seiner Exemplare; wem ist die Schuld anders beizumessen, als ihm selbst? Warum übertrug er seinen Bücherkäufern ein volles und unbeschränktes Eigenthum, und mithin das daraus entspringende unbedingte Benutzungs- und Vervielfältigungsrecht an dem verkauften Exemplar? Warum ließ er sich nicht kontraktlich von Jedem versprechen: das Buch nicht auszuleihen; nicht zu verschenken; zu verkaufen; zu vertauschen oder auf sonstige Weise zu veräußern;

nicht in Abschrift Andern mitzutheilen; es nicht aus Unvorsichtigkeit oder Vorsatz irgendwo liegen zu lassen; es nicht zu verlieren und besonders, es nicht nachzudrucken? Nur durch einen Kontrakt, worin diese und noch manche andere Bedingungen gehörig bestimmt und festgesetzt, und ihre Erfüllung allenfalls eidlich von dem Käufer zugesichert wären, könnte der Buchhändler sich ein ausschließliches Verbreitungsrecht auf eine rechtliche Weise vorbehalten. In wie ferne dies aber fruchten würde, ist eine Frage! Denn wären auch alle Käufer noch so gewissenhaft und vorsichtig, wie leicht könnte nicht »ein diebischer« Nachdrucker Einem oder dem Andern das Buch entwenden, und die »gekauften Ideen des genialen Dichters und Schriftstellers« nachdrucken lassen? Der arme Buchhändler sitzt hier offenbar in einer höllischen Klemme; mag er thun, was er will, er ist sich keinen Augenblick seines »vom Schriftsteller erschacherten geistigen Eigenthums« sicher und muß in steter Sorge schweben, daß ein »habsüchtiger räuberischer Nachdrucker« ihn um seine sämmtlichen gottseligen und gottlosen, unschuldigen und sündlichen, servilen und liberalen Ansichten und Ideen bringt, die er mit so schwerem Gelde bezahlt hat, und die also jetzt alle mit einander seine, des Herrn Verlegers, eigene Ideen sind. Und was verlieren nicht die »geistvollen und genialen Herren

Verfaſſer,« die ſo manche Feder darüber zerkauet und zerſtampft, ſo manchen koſtbaren Bogen Conceptpapier verſchrieben haben, wenn jene Ideen und Anſichten, die ſie dem Publikum blos als Geheimniſſe unter dem Siegel der ſtrengſten Verſchwiegenheit anvertrauen wollten, ſo daß jeder Käufer ſie nur für ſeine Perſon benutzen, das heißt bezahlen und leſen ſollte, nicht allein muthwillig ausgeplaudert, ſondern ſogar durch geſchriebene und gedruckte Kopieen in der ganzen Welt verbreitet werden? Sie baßen ja dadurch offenbar die Ausſicht ein, ihre göttlichen Ideen und Anſichten, die ihnen oft ſchon das erſte Mal um das Zehnfache zu theuer bezahlt wurden, noch zwanzig Mal verkaufen zu können, und müſſen, da ſie ſonſt vielleicht zwanzig Auflagen hätten machen können, ſich mit neunzehn begnügen. Hieraus wird ganz natürlich der größte Nachtheil für die deutſche Literatur entſpringen, denn »die vortrefflichſten und beſten unter Deutſchlands Schriftſtellern,« d. h. diejenigen, denen es mehr um Ehrenſold, als um Ehre, mehr um Geld, als um die Aufklärung, das Glück und das Vergnügen ihrer Mitbürger zu thun iſt, werden ſchweigen; die Literatur wird in Verfall gerathen, weil jene »Herrlichen« ſich zurückziehen, und ganz Deutſchland wird in die ſtockfinſterſte Barbarei gerathen.

Doch ich hoffe zu Gott, es ist mit diesen Drohungen gar so ernstlich nicht gemeint. Unsere Herren Urverleger werden, ungeachtet des Nachdrucks, und würde er auch, welches sehr zu wünschen wäre, in allen deutschen Staaten gesetzlich erlaubt, immer noch ein so erkleckliches Honorar geben, daß jene »Vortrefflichen und Bessern« lieber zu der leichtern Feder, als zu dem schwerern Pfluge und Dreschflegel greifen werden. Der Nachdruck kann der Literatur und der Aufklärung niemals schaden, er muß ihr vielmehr beförderlich seyn, indem er, wie ich nachher zeigen werde, die einzige zweckmäßige Schutzwehr gegen die Uebertheuerung der Bücher ist, wodurch minder Wohlhabende ausser Stand gesetzt werden, sich Werke von einiger Bedeutung anzuschaffen.

Ich sagte vorhin: das ausschließliche Druck- und Verbreitungsrecht eines Schriftstellers oder Verlegers hört in demselben Augenblick auf, wo das erste Exemplar ausgegeben wird, und das volle unbedingte Eigenthum an demselben auf den Käufer übergeht. Es ist gerade damit, wie mit einem Geheimmittel (Arkanum), welches Jemand einem Andern, ohne ihm die Pflicht der Verheimlichung aufzulegen, verkauft. Erlauben Sie, daß ich hier zwei Beispiele anführe, um dies noch mehr zu verdeutlichen. Ein Arzt hatte ein sehr sicheres Mittel gegen die Wassersucht erfunden, bei dessen Gebrauch aber ein

beſonderes Verfahren genau beobachtet werden mußte. Er wünſchte hievon, außer der Anwendung in ſeiner eigenen Praxis, einen Vortheil zu ziehen, und ſchrieb deshalb ein Büchelchen, worin er ſowohl das Mittel ſelbſt, als die Art des Gebrauchs und das Verhalten des Kranken umſtändlich angab. Dies Buch ließ er unter ſeinen Augen drucken, nahm die abgezogenen Exemplare zu ſich, und verkaufte ſie, eins hier, das andere dort zu ſehr hohem Preiſe ohne alle weitere Bedingung. Einer der Käufer fand es vortheilhaft für ſich und nützlich für Andere, die ihm von dem Arzt verkaufte Vorſchrift, durch mehrere hundert Abdrücke zu vervielfältigen, und zu einem weit geringern Preiſe zu verkaufen. Der Käufer kamen bald ſehr viele, denn gerade war jene ſchreckliche Krankheit an mehreren Orten ausgebrochen, und der Arzt, der Verfaſſer und Urverleger, hielt fortwährend die Urabdrücke ſeines Buchs in ſo unerſchwinglichem Preiſe, daß manche arme Leute ſie gar nicht, manche ſie nur mit der größten Beſchwerde kaufen konnten. Sie wandten ſich deshalb ſämmtlich an den Nachdrucker, und der Herr Doktor Prellhans, ſo hieß der Arzt, blieb mit einem großen Theil ſeiner ſtarken Auflage ſitzen. Jetzt klagte er gegen den Nachdrucker, der ihm, wie er behauptete, nicht allein durch die Verbreitung ſeiner ärztlichen Vorſchrift an dem Abſatze ſeiner Urabdrücke, ſondern ſogar in ſeiner Praxis

geſchadet hatte, da manche Menſchen, die ſich ſonſt ſeiner Hülfe hätten bedienen müſſen, ſich jetzt, mittelſt der ihm nachgedruckten Anleitung ſelbſt geheilt hatten. Nicht wahr, der Nachdrucker war ein abſcheulicher Menſch; ein Dieb, ein Spitzbube, ein Räuber; er hatte freilich durch ſeinen Nachdruck vielen Menſchen das Leben gerettet, allein er hatte dem Herrn Schriftſteller und Verleger ſowohl an dem Abſatze ſeines Buchs, als in ſeinem ärztlichen Verkehr geſchadet, und das war ſehr gottlos.

Wir bleiben bei dem eben geſetzten Fall, nur mit dem Unterſchiede, der Arzt hätte ſich bei dem Verkauf ſeines theuern Buchs ausdrücklich von den Käufern ausbedungen, den Inhalt deſſelben zu verheimlichen, und blos für ihre Perſon zu benuzzen. Was ſagen Sie, wenn Sie nun zu der Zahl der Käufer gehörten, und Sie könnten durch ſchnellen Nachdruck ihres Ureremplars und durch wohlfeilen Verkauf der nachgedruckten Kopieen eine zahlloſe Menge von Menſchen retten, die außer Stande wären, ſich die theure Vorſchrift des Arztes zu verſchaffen; würden Sie wohl einen Augenblick anſtehen, ſogar das eidliche Gelübde der Verheimlichung zu brechen, welches Sie dem eigennüzzigen Arzte gethan hatten? Würden Sie Sich nicht gleich und ohne Bedenken entſchließen, ein Nachdrucker zu werden, um den Kindern ihre Eltern, der Gattin den Gatten, der Schweſter den Bruder,

der Braut ihren Geliebten zu erhalten? Nach dem Wenigen, was ich über Ihre Denkart, Ihre Handlungsweise und Ihren Charakter weiß, und weshalb ich Sie, bei aller Verschiedenheit unserer sonstigen Ansichten von Herzen hochachte, glaube ich es gewiß! Ja, Sie thäten es sicherlich, wenn der Herr Doktor auch darüber an den Bettelstab käme! Und welcher rechtliche Mann würde nicht, wenn dieser Herr Doktor gar den biedern Nachdrucker Weber von Künzelsau für einen Dieb, für einen Räuber ausrufen wollte, seinen Stock ergreifen, und den erstern für den gefühllosesten, menschenfeindlichsten und eigennützigsten Schurken, den letztern aber für den edelsten, ruhmwürdigsten Menschenfreund erklären?

Sie, Herr Abgeordneter, sehen also, daß Sie in den verzweifelten Fall kommen könnten, nicht allein, trotz Ihres Widerwillens gegen den Nachdruck, selbst ein Nachdrucker zu werden, sondern sogar ein, dem Verfasser und Urverleger gethanes eidliches Gelübde zu brechen. Nun wissen Sie ja, eben so gut, wie ich, daß die meisten Verlagswerke unserer Herren Urverleger nicht blos »durchaus klassisch, sondern für jeden Gebildeten und für jeden, der sich bilden will, ganz unentbehrlich sind;« daß man ohne ihre Erbauungs- und Predigtbücher nicht in den Himmel kommen; ohne ihre Topographieen und Wegweiser

nicht von einem Dorf zum andern finden; ohne ihre mediziniſchen Werke nicht lange leben und geſund bleiben; ohne ihre Erziehungsſchriften, ihre ABC Bücher und ihre andern zahlreichen oder vielmehr zahlloſen Neujahrs-, Weihnachts- und Geburtstagsgeſchenke für die lieben Kleinen mit illuminirten und mit ſchwarzen Kupfern, ſeine Kinder nicht zu frommen, geſitteten und glücklichen Menſchen bilden; daß man ohne alle ihre Sprachlehren, ihre Wörterbücher, ihre Chreſtomathieen keine einzige Sprache erlernen kann; dies Alles, Herr Abgeordneter, wiſſen Sie, oder können es täglich aus den meiſten Buchhändleranzeigen erfahren. Sie wiſſen aber auch, daß ſehr viele unſerer Herren Urverleger mit ihren klaſſiſchen, und für zeitliches und ewiges Heil ganz unentbehrlichen Verlagsbüchern eben ſo theuer und verhältnißmäßig zum Theil weit theurer ſind, als Herr Doktor Prellhans mit ſeinem Arkanum, und daß ſehr viele minder wohlhabende Leute, Gelehrte und Ungelehrte, für ſich und ihre Kinder Bücher anſchaffen müſſen, wozu ſie, wenn ſie dieſelben von manchen unſerer billigen, legitimen, ſoliden und prompten Urverleger beziehen ſollten, kein Geld haben würden. Muß man daher nicht den Nachdruckern noch Dank wiſſen, daß ſie, wenn auch nicht alle, doch einige jener Meiſter- und Halbmeiſterwerke nachdrucken, und unſern ärmern Landsleuten zum dritten oder zum vierten

Theil des Preises das verkaufen, was sie sonst unmöglich sich hätten anschaffen können? Die Nachdrucker haben sich ja durch keinen Kontrakt, durch kein eidliches Gelübde verpflichtet, die von ihnen theuer bezahlten, und als volles unbedingtes Eigenthum an sich gebrachten Urabdrücke nicht zu kopiren, und ihre Kopieen nicht an Andere zu verkaufen. Wo ist hier etwas Unsittliches? Wo etwas Rechtswidriges, oder gar etwas Spitzbübisches? Wollte man so etwas darin finden, dann müßte man auch Jenen, der dem Herrn Doktor Prellhans sein Arkanum nachdruckte, für einen Schelm und Spitzbuben halten? Und wofür sollte man wohl den menschenfreundlichen, edeln Mann erkennen, der Herrn Prellhans sogar ein eidliches Versprechen gegeben, das kostbare Arkanum Niemanden zu entdecken, und es demungeachtet durch den Nachdruck allgemein bekannt machte, blos um ein paar hundert Menschen das Leben zu retten?

Hat nun der Käufer eines medizinischen, chemischen, ökonomischen oder andern Geheimmittels, welches ihm ohne alle Bedingung als volles Eigenthum verkauft wird, das natürlich damit verbundene Recht, es durch Abschriften und Abdrücke, unentgeldlich oder gegen Vergeltung, so vielen Liebhabern mitzutheilen, als immer sich finden, und wenn auch »der geistvolle und geniale Arzt, Chemiker und Oekonom und sein,

eben ſo geiſtvoller und genialer Kommiſſionär« den größten Nachtheil dadurch litten; hat er ſogar die Befugniß, das Arkanum in allen Zeitungen auszuposaunen, und ſich dafür noch von den Redaktionen ein verhältnißmäßig großes Honorar zahlen zu laſſen; wie ſollte man denn dem Käufer eines Buchs dieſes Recht ſtreitig machen? Iſt das Honorar gerecht, welches der Verleger dem Schriftſteller für ſeine niedergeſchriebenen Ideen zahlt; iſt es gerecht von dem Buchhändler, ſich wegen dieſes Honorars und ſeiner übrigen Koſten und Bemühungen von ſeinen Bücherkäufern entſchädigen zu laſſen, und dieſen dagegen ein unbedingtes volles Eigenthum an den verkauften Abdrücken zu übertragen; ſo muß auch der Nachdruck gerecht ſeyn. Der Käufer eines Buchs kauft ja, wie ſchon vorhin geſagt worden, nicht blos die Druckerſchwärze und das Papier; er kauft den Inhalt gleichfalls, und muß folglich über den letztern zu ſeinem Nutzen verfügen können, wie ihm beliebt, denn es iſt ſein, ohne allen Vorbehalt auf Seiten des Verkäufers, wohlerworbenes volles Eigenthum. Blos für den Verfaſſer und Urheber des Inhalts darf er ſich nicht ausgeben, weil

dies eine Lüge zum Nachtheil eines Andern seyn, und dem wirklichen Verfasser sein Ruhm dadurch entzogen und geschmälert würde.

Was ist ein Buch anders, als eine öffentliche Rede, als ein offener Brief an alle Menschen, die Fähigkeit und Interesse haben, ihn zu lesen? Handle ich widerrechtlich, wenn ich eine öffentliche Rede nachschreibe, und abschriftlich tausend Andern mittheile? Gewiß nicht, wenn ich nur nicht durch vorsätzliche Weglassungen und Zusätze Sinn und Inhalt entstelle, oder mir gar die Ehre der Autorschaft, das einzige geistige Eigenthum, welches dem Urheber ungekränkt verbleiben muß, anmaße! Handle ich unsittlich und widerrechtlich, wenn ich einen offenen Brief, dessen Inhalt nach der Absicht des Schreibers, wo möglich der ganzen Welt bekannt werden soll, buchstäblich abschreibe, und meine Abschriften verkaufe, um mich für den Aufwand von Zeit, Mühe und Kosten zu entschädigen? Nein. Ich befördere ja gerade die Absicht des Briefstellers; ich nenne ihn als den Verfasser, und entziehe ihm nichts von der Ehre oder — der Schande, die ihm sein Brief erwerben kann und nach seinem eigenen Wunsche erwerben soll. So wenig man den Schnellschreiber, der eine öffentliche mündliche Rede nachschreibt, durch tausend, und abermal tausend Abschriften, ja sogar sie durch das Einrücken in Zeitun-

tungen und Zeitschriften in der ganzen Welt verbreitet, und sich dafür von den Redaktionen groſses Honorar bezahlen läßt, einer Unsittlichkeit zeihen darf; so wenig man den Abschreiber und Verbreiter einer geschriebenen, an das ganze Publikum gerichteten Nachricht eines Unrechts oder eines Diebstahls beschuldigen kann; eben so wenig kann man billiger Weise sich dergleichen gegen einen Nachdrucker erlauben. Ob die öffentliche Rede oder die Nachricht mündlich, oder schriftlich, oder durch den Druck dem Publikum mitgetheilt wird, ist ganz gleichgültig; und eben so gleichgültig ist es, ob ich mich zur weitern Verbreitung der mündlichen Rede oder eines Ersatzmittels derselben, des Schreibens oder des Drucks bediene. Wird wohl irgend Jemand einen Studierenden, der seine gutgeschriebenen Kollegienhefte abschreibt oder abschreiben läßt, die Abschriften verkauft oder verschenkt, und auf diese Weise Andere der Nothwendigkeit überhebt, dem Professor ein bedeutendes Honorar zu zahlen, deshalb einen unsittlichen Menschen oder gar einen Spitzbuben schelten? O sicherlich nicht! Und was thut dieser Studierende denn anderes; als was der Nachdrucker gleichfalls thut? Der letztere druckt sogar nur ein Werk nach, dessen Inhalt der Verfasser zum Eigenthum der ganzen Welt machen wollte; der Studierende hingegen vervielfältigt Vorlesungen, die der Urheber blos für seine

Zuhörer, die dafür ihre Zahlung geleiſtet, beſtimmt hatte. Handelt ja einer von beiden unſittlich und widerrechtlich, ſo iſt es gewiß der Student; aber welcher Vernünftige hat je es gewagt, etwas Unſittliches und Widerrechtliches darin finden zu wollen? Würde der akademiſche Lehrer wegen dieſer Benutzung ſeiner Vorleſungen den Studierenden eines Mißbrauchs oder gar eines Diebſtahls anklagen; ſo würde der letztere unſtreitig erwiedern: »ich habe dir für deine Vorleſungen Dein Honorar baar und richtig bezahlt, Du haſt nicht bedungen, daß ich ſie nicht verleihen und nicht durch Abſchriften vervielfältigen ſollte. Sie ſind mein Eigenthum, eben ſo gut, wie das Kompendium hier, wornach du geleſen haſt. Dir gebührt nichts davon, als die Ehre der Urheber (Autor) zu ſeyn, die ich dir keineswegs beſtreite. Ob Du ein Privatiſſimum oder ein Publikum laſeſt, iſt mir gleichgültig. Wer Geld genug hat und daran wenden will, mag Dein Privatiſſimum hören; wer es nicht hat oder nicht dafür geben mag, dem leihe ich meine Hefte, oder laſſe ſie ihm für Geld und gute Worte abſchreiben; denn ſie ſind mein Eigenthum, und ich kann ſie daher vervielfältigen, ſo oft es mir beliebt.« So würde der Studierende ſprechen, wenn auch das Kollegium, welches der Herr Profeſſor las, ein Privatiſſimum geweſen wäre; ſollte nicht der Nachdrucker mit noch weit größerm Rechte daſſelbe

ſagen können in Rückſicht eines Buchs, deſſen Inhalt ohne alle Bedingung dem ganzen Publikum mitgetheilt ward?

Gar poſſierlich klingt es, wenn ein Verleger, indem er die Nachdrucker der Widerrechtlichkeit und gar des »geiſtigen Diebſtahls« beſchuldigt, ſich das Anſehen giebt, als ſey es ihm nicht um den eigenen Vortheil, ſondern um Schutz des — angeblichen — »geiſtigen Eigenthums« der Schriftſteller zu thun. Wem fällt da wohl nicht der Marder ein, der ſich ſeiner Zärtlichkeit gegen die Tauben rühmt? Nicht das ſogenannte »geiſtige Eigenthum« der »genialen Schriftſteller und Dichter,« nicht der Eifer für Wiſſenſchaft und Literatur, ſondern die ausſchließliche und freie Befugniß, das leſende Publikum durch faſt unerſchwingliche Bücherpreiſe brandſchatzen zu können, iſt es, was dem größten Theil unſerer Buchhändler am Herzen liegt. Die Schriftſteller ſind die Citronen, die ſie bis auf den letzten Tropfen zu ihrem Punſch auspreſſen; und der arme magere ausgepreßte Verſe- und Buchmacher muß nachher mit wäſſerndem Munde zuſchauen, wie der wohlbeleibte Herr Verleger die rauchende Bowle leert, wozu er Saft und Kraft lieferte. Blos für das »geiſtige Wohl,« für das »geiſtige Eigenthum« der Schriftſteller, ſind die Herren Urverleger beſorgt; um das Leibliche bekümmern ſie ſich gar nicht. Man betrachte

doch unſere deutſchen Buchhändler, von der Elbe bis zum Rhein, und von der Weſer bis zur Donau, ob ſie nicht alle ſo rund und fett ſind, wie die Kapuziner in Solothurn! Die Schriftſteller hingegen, ſind ſie nicht in der Regel eben ſo dürre und mager, und faſt noch beſſer zu Fidibus und Schwefelhölzchen zu gebrauchen, als ihre unſterblichen waſſerſüchtigen Geiſteskinder*)? Erwiſcht wirklich ſolch' armes Würmchen durch beſondere Huld der Frau Verlegerin manchmal einen etwas beſſern Biſſen, wovon man aber nur ſelten ein Beiſpiel hat, ſo kömmt ihm dies Freßhonorar faſt noch weniger zu ſtatten, als das armſelige Geldhonorar des Herrn Gemahls; denn die Leiſtungen für das erſtere ſind häufig weit angreifender, als was der Herr Verleger für ſeine leichten und beſchnittenen Dukaten begehrt.

Aber, Scherz bei Seite! Wie ſehr es den Urverlegern mit dem Wohl der Schriftſteller Ernſt ſey, beweist das verhältnißmäßig geringe Honorar, welches ſie gerade für ſolche Werke geben, durch deren Verlag ſie, wie ſie im Voraus mit Gewißheit berechnen können, ſelbſt im Fall eines oder mehrerer Nachdrücke, viele Tauſende gewinnen werden.

*) Mein bischen Embonpoint iſt keineswegs die Frucht buchhändleriſchen Ehrenſoldes, ſondern väterliches Erbtheil.

Faſt alle Verlagsbuchhändler ſind wohlhabend, und die meiſten unter dieſen Wohlhabenden ſind reich. Findet ſich wirklich hin und wieder ein armer Teufel, ſo iſt er entweder junger Anfänger, oder er ward durch außerordentliche Unglücksfälle, durch unüberlegte und zu große Unternehmungen, oder vielleicht durch Einfalt, Unkenntniß ſeines Fachs und üble Wirthſchaft zu Grunde gerichtet. Die meiſten Schriftſteller hingegen, durch deren Werke jene Buchhändler ihre Reichthümer erwarben, ſind arm oder doch ohne bedeutendes Vermögen, woferne ſie es nicht auf andere Weiſe erlangten. Man kann nicht behaupten, dies ſey Mangel an Wirthſchaftlichkeit der Schriftſteller; denn jene Buchhändler waren, wo es die Freude des Lebens galt, nichts weniger als filzig, und lebten immer comme il faut, und oft auf ſehr glänzendem Fuß. Was waren es aber für Werke, durch deren Verlag ſich die meiſten unſerer Buchhändler in ſehr kurzer Zeit zu ungeheurem Reichthum erhoben, obgleich die Verfaſſer bei der größten Eingezogenheit darben mußten? Es waren faſt immer gerade ſolche Schriften, die nachgedruckt wurden, und von denen, die Herren Urverleger trotz der Nachdrücke, raſch hinter einander neue Originalauflagen veranſtaltet, die ſie eben ſo raſch mit dem größten Vortheil abſetzten, ohne daß der Schriftſteller oder ſeine nachgelaſſene, oft in Dürftigkeit ſchmachtende Familie

das Mindeſte dabei gewann. Daraus ſieht man, wie erbärmlich es iſt, wenn Verleger die Gefahr des Nachdrucks als die Urſache des, gegen ihren Gewinn ſo unverhältnißmäßig geringen Honorars vorſchützen. Wegen des Nachdrucks hat noch nie ein Buchhändler den Verlag eines Werks abgelehnt und nie einen Heller Ehrenſold weniger an einen Schriftſteller bezahlt, als, was er, wenn kein Nachdruck wäre, gezahlt haben würde. Der letztere iſt blos ein Vorwand, den Abrahams ſchlaue Kinder vortrefflich zu benutzen verſtehen. Würde der Nachdruck auch in der ganzen Welt verboten, ſo würden Deutſchlands Verlagsbuchhändler doch den Ehrenſold der Schriftſteller um keinen Kreuzer erhöhen, und eben ſo wenig würden ſie dann ihre Bücher zu einem billigern, ſondern gewiß zu einem noch weit höhern Preiſe verkaufen.

Das »geiſtige Eigenthum,« rufen ſie und mit ihnen ihre Mitſchreier unter den Schriftſtellern, von denen die wenigſten etwas von dem Nachdruck zu fürchten haben; das »geiſtige Eigenthum« muß den Schriftſtellern geſichert werden! Was übertragen ſie denn durch den Verkauf eines Buchs für ein Eigenthum an ihre Käufer? Doch wohl nicht allein das Eigenthum an dem Papier und der Druckerſchwärze, ſondern auch an dem Inhalt, alſo das, was nach ihnen geiſtiges Eigenthum iſt. Wer blos bedrucktes Papier zu kaufen wünſcht, der

wird Makulatur fodern, und es wird ihm ganz gleichgültig seyn, ob der Verfasser derselben, C. L. von Haller, Beckedorf oder van den Wyenbergh heißt. Wie wollen Buchhändler und Schriftsteller denn an dem, was sie so eben ohne Bedingung verkauft haben, an dem Inhalte eines Werks, noch ferner ein Eigenthum behaupten? Sie verwechseln hier, nicht aus Irrthum, sondern um zu täuschen, das Eigenthum des Buchs mit der Autorschaft. Diese bleibt aber ja immer dem Verfasser, und wenn das Buch tausendmal nachgedruckt würde. So wenig der Nachdrucker, als einer seiner Käufer, wird sich für den Verfasser ausgeben und dem Schriftsteller seine wirklichen oder vermeintlichen Lorbeeren abstreiten wollen; er sucht ihm diese im Gegentheil noch zu vermehren, indem er das Buch weiter verbreitet, als es ohne den Nachdruck gekommen seyn würde.

Wenn die Schriftsteller und ihre Verleger ein Gesetz gegen den Nachdruck und die Verbreitung der dadurch gewonnenen Abdrücke begehren, so verlangen sie offenbar ein Vorrecht vor allen übrigen Menschen; sie fodern eine Beschränkung der natürlichen Freiheit, die durchaus dem Begriffe des unbedingt von ihnen übertragenen Eigenthums widerspricht; und verdienen mit Recht den Vorwurf des Betruges; indem sie wollen, daß dasjenige, was sie unbedingt verkauft haben, den

Käufern durch ein Geſetz entriſſen und ihnen wieder zugewandt werden ſoll.

Der Schriftſteller und der Verleger wollen nicht, daß die von ihnen verkaufte Waare nachgemacht und die Nachbildungen von dem Nachbildner verkauft und verbreitet werden ſollen; müſſen ſich das aber nicht alle andere Menſchen gefallen laſſen? Mit welchem Recht wollen ſie eine Ausnahme behaupten?

Der geiſtvolle Künſtler, welcher viele Jahre voll Nachdenken und Arbeit und große Koſten auf die Verfertigung eines Uhrwerks oder einer andern Maſchine verwandte, muß es dulden, daß ein Anderer, der ſein Werk kauft, und zerlegt, es in kurzer Zeit, mit geringer Arbeit und wenigem Geldaufwande nachmacht und verkauft, wodurch ihm, dem urſprünglichen Erfinder, oft nicht allein der gehoffte Gewinn, wodurch ihm auch der Erſatz aller ſeiner Koſten und Mühen entzogen wird. Ein Gleiches trifft bei dem Chemiker zu, der ſein Vermögen und ſeine Geſundheit aufopferte, und durch eine koſtbare Zuſammenſetzung eine ſeltene Farbe ꝛc. darzuſtellen, durch deren Abſatz er in Kurzem bedeutenden Wohlſtand und große Reichthümer zu erwerben glaubte. Kaum hat er etwas verkauft, ſo wird es von einem andern Scheidekünſtler unterſucht, der mit leichter Mühe die Beſtandtheile, ihre Verhältniſſe gegen einander, und die Art ihrer Zuſam-

men-

menſetzung entdeckt, und nun mit dem erſten Erfinder den Gewinn theilt, oder ihm wohl gar alle Vortheile ſeiner Erfindung entzieht. Kein Geſetz ſchützt dieſe Klaſſen geiſtvoller Männer vor dem Nachbilden und Nachmachen ihrer Waaren. Blos die Ehre der erſten Erfindung läßt man ihnen, weil es das Einzige iſt, worauf ſie ausſchließlichen Anſpruch haben. Und der Verfaſſer eines elenden Romans, der aus eilf andern Büchern das zwölfte zuſammen ſudelte, und keine Koſten weiter hatte, als einige Groſchen für Papier, Federn und Tinte, wollte vor Jenen ſich eines Vorrechts erfreuen; Er allein ſollte, mit Verletzung aller natürlichen, aus dem Begriffe vom Eigenthum entſpringenden Rechte, von der Geſetzgebung gegen die Ausübung jener Rechte in Schutz genommen werden? Dem Künſtler, dem Chemiker, dem Arzt ſollte doch wohl eben ſo gut ein »geiſtiges, alle Nachbildung ausſchließendes Eigenthum« gebühren, als dem faſelnden Romanſchreiber, der aus neun und zwanzig Büchern das dreißigſte macht? Der Chemiker, der Arzt, der Landwirth, der Künſtler, die große Koſten und Arbeiten, ja ſelbſt Geſundheit und Leben aufs Spiel ſetzen, ohne noch einen Schatten von Wahrſcheinlichkeit zu haben, daß ſie für ihren Aufwand an Geld, Zeit und Arbeit entſchädigt oder gar belohnt werden, ſollten weniger in Hinſicht ihrer Erfindungen begünſtigt werden, als der Verfaſſer der Fle-

geljahre oder des Paul Ysop? Unbegreiflich! Ist der Nachdruck ein Unrecht, so ist es das Nachbilden einer künstlichen Maschine oder eines Uhrwerks, und das Nachmachen einer Farbe, einer Arzenei u. s. w., woferne es dem ursprünglichen Erfinder nachtheilig werden kann, gleichfalls und um so mehr, da der letztere weit mehr Kosten, Zeit, Mühe und oft auch weit mehr Geistesanstrengung auf seine Erfindung verwenden mußte, als der Verfasser und Verleger eines Buchs. Hält man hingegen den Käufer einer Maschine oder einer chemischen Zusammensetzung befugt, die gekaufte Waare selbst zum Schaden des Erfinders nachzumachen und zu verkaufen; wie will man dann den Nachdruck verbieten? Ist das Verbot des Nachbildens einer gekauften Sache eine widerrechtliche Beschränkung der natürlichen Eigenthumsrechte des Käufers, so ist es unstreitig das Verbot des Nachdruckens nicht minder.

»Wenn man aber, heißt es, wenn man aber auch nicht den Nachdruck als unsittlich und ungerecht verbieten wollte, so müßte man es schon deshalb, um unsere Literatur vor gänzlichem Verfall zu sichern. Ist der Nachdruck erlaubt, so wird kein Werk von bedeutendem Umfange mehr unternommen, keine neue verbesserte Auflage mehr veranstaltet werden, und viele Schriftsteller werden sich zurück

ziehen, weil sie keine hinlängliche Belohnung ihrer Mühe zu hoffen haben.«

Dieser Einwand gegen den Nachdruck ist der einzige, der noch einen Schatten von Vernunft für sich hat, aber blos einen sehr elenden Schatten.

Unsere Buchhändler sind nicht so ängstlich, sie sind herzhafter und klüger, als sie sich stellen. Sie übernehmen lieber den Verlag von Werken, die wahrscheinlich nachgedruckt werden, als von solchen, bei denen das nicht zu besorgen ist. Die Furcht vor dem Nachdruck ist ein schlauer Vorwand, um dem Schriftsteller von dem geforderten Honorar etwas abzudingen, oder ihm, auf eine feine und schmeichelhafte Art, ein Körbchen zu geben.

Aber, sagt man, die Buchhändler werden keine Werke von bedeutendem Umfange übernehmen können, so lange der Nachdruck geduldet wird.

Die Erfahrung lehrt das Gegentheil. Ein Werk von großem Umfange muß schon sehr gut gegangen, es muß starke Nachfrage darnach gewesen seyn, wenn ein Nachdrucker es wagen soll, eine wohlfeilere Ausgabe davon zu veranstalten. Ueberdies steht es ja dem Urverleger frei, sich durch ein Privilegium gegen den Nachdruck zu schützen, und außerdem hat er den Weg der Unterzeichnung und Vorausbezahlung, um sich rücksichtlich des Honorars, der Druck- und Verlagskosten und seines Gewinns

völlig ſicher zu ſtellen. Warum ſoll man unter dieſen Umſtänden einigen hundert Buchhändlern und Schriftſtellern zu Gefallen, durch ein allgemeines Geſetz die natürlichen Rechte aller übrigen Staatsbürger beſchränken? Will man den Schriftſtellern und Buchhändlern ein ausſchließliches Recht zur Nachbildung und Verbreitung der, von ihnen herausgegebenen Schriften, oder wie ſie es nennen, »ein geiſtiges Eigenthum« einräumen; ſo muß auch jeder Erfinder einer Maſchine, einer Arzenei- oder Farbewaare, eines Deſſins ꝛc. eines gleichen ausſchließlichen Rechts zur Verfertigung und zum Verkaufe der von ihm erfundenen Waare genießen. Wäre aber dieſer Grundſatz von jeher angenommen und befolgt worden, in welcher Barbarei würden wir jetzt leben? Weder bildende, noch mechaniſche Künſte hätten ſich zu irgend einiger Vollkommenheit erheben können; und Millionen von Menſchen, die jetzt durch künſtliche Nachbildung fremder Erfindungen in blühendem Wohlſtande leben, und ſich eben ſo ſehr durch geiſtige und ſittliche Vorzüge, wie durch ihren Kunſtfleiß auszeichnen, würden als rohe und halbwilde Jäger, vielleicht gar als Räuber, in Wäldern und Gebirgen umherſtreifen.

Der Nachdruck ſoll Schriftſteller und Buchhändler hindern, beſonders von größern Werken verbeſſerte und vermehrte Auflagen zu machen. So lange wir noch faſt eben ſo viel legitime Son-

veräne, wie legitime Verleger haben, wird es hoffentlich an vermehrten Auflagen nicht fehlen. Daß die Buchhändler wenigstens durch den Nachdruck nicht gehindert werden, selbst von bedeutenden Werken neue verbesserte und vermehrte Auflagen zu veranstalten sieht man täglich. Das Conversationslexikon und die Stunden der Andacht, beides Werke von großem Umfange, sind nachgedruckt, und dennoch nachher in vermehrten und verbesserten Ausgaben von den Urverlegern wiederholt aufgelegt worden; dasselbe ist fast bei allen nachgedruckten Schriften der Fall. Der Nachdruck selbst ist überdies für den Schriftsteller und den Urverleger ein wichtiger Beweggrund, ihrer neuen Ausgabe den höchstmöglichen Grad von Vollkommenheit zu geben, um sie dadurch sowohl für die Besitzer der Nachdrücke, als der erstern Urabdrücke unentbehrlich zu machen *).

*) Das Conversationslexikon würde ohne die grosse Menge der, bei jeder neuen Auflage hinzukommenden Veränderungen, die freilich wohl nicht immer Verbesserungen seyn mögen, keinen so ungeheuern Absatz gefunden haben, wie jetzt, und wenn es auch niemals wäre nachgedruckt worden. So ist es aber als ein bewegliches Gemälde zu betrachten, welches bei jeder neuen Auflage neue Ansichten und Gegenstände darbietet. Fast keine dieser zahlreichen Auflagen macht die andre überflüßig, und selbst der

Durch ein allgemeines Verbot des Nachdrucks werden, wie gesagt, die Buchhändler nie bewogen werden, den Schriftstellern einen höhern Ehrensold zu zahlen, und die Preise ihrer Bücher herabzusezzen. Es ist also von einem solchen Verbot nichts für die Beförderung der Wissenschaften und die Verbreitung der Literatur zu hoffen. Im Gegentheil würden die Herren Verleger, wenn die Konkurrenz mit den Nachdruckern nicht mehr zu fürchten wäre, durch Erhöhung ihrer ohnehin schon übertriebenen Bücherpreise der Beförderung der Literatur noch mehr schaden, als jetzt. Durch ein allgemeines Verbot des Nachdrucks würde man das ganze lesende Publikum dem Eigennutze von einigen hundert Buchhändlern hingeben, deren Mehrzahl es genug-

---

Nachdruck unterscheidet sich in manchen Stücken sehr von der Ausgabe, die ihm zum Vorbilde diente. Gewiß hat noch kein deutsches Werk in so kurzer Zeit seinem Verleger so große Vortheile gewährt als das Conversationslexikon! Muß man aber da nicht lächeln, wenn der gute Mann noch über großen Schaden seufzt, den er bei dem Verlage seines Conversationslexikons erlitten hat? Worin bestand dieser Schaden, der ihm durch den Nachdruck zugefügt seyn soll? Höchstens darin, daß er, seiner Meinung nach, die ihm nachgedruckte Auflage ein halbes Jahr später absetzte, um wieder eine neue veranstalten zu können. Wahrlich ein schreckliches Unglück! Wer muß da wohl nicht Mitleid fühlen?

sam beweist, daß kein Funken Eifer für Wissenschaft, Literatur und sittliche und geistige Vervollkommnung ihrer Mitbürger, sondern ein wahres hebräisches Schmachten nach edeln Metallen es ist, was sie beseelt. Schwerlich kann ich mir etwas Nachtheiligeres für die deutsche Literatur denken, als ein solches allgemeines Verbot des Nachdrucks. Gerne gebe ich zu, daß eine große Anzahl wackerer Männer von Deutschlands Buchhändlern unter keiner Bedingung die Gränzen der Billigkeit gutwillig überschreiten möchte; aber eine unstreitig weit größere Anzahl würde sich, ohne alle Rücksicht, ihrem Gelddurst überlassen, und die Preise vieler unentbehrlicher Werke so sehr steigern, daß dem Minderwohlhabenden die Anschaffung völlig unmöglich wäre. Was würde daraus entstehen? Der größere Theil der Nation würde von aller Erweiterung seiner Kenntnisse, von aller geistigen, sittlichen und religiösen Ausbildung gewaltsam ausgeschlossen, und gerade die nothwendigsten Bücher würden die theuersten werden. Selbst die rechtlichen Verlagsbuchhändler müßten, woferne sie Sortiment hätten, sich mit fortreißen lassen, und ihre Preise gleichfalls erhöhen, um von der theuern Waare ihrer Mitbrüder eintauschen zu können. Nun denken Sie Sich den unglücklichen Fall, daß auch nur zehn bis zwölf reiche und eigennützige Verleger sich mit einander verständen, durch großes Honorar, wo

möglich, alle diejenigen Schriftsteller an sich zu ziehen, deren Werke für das Publikum durchaus unentbehrlich wären, z. B. Aerzte, Rechtsgelehrte, Chemiker, Landwirthe u. s. w. Die Preise der Schriften dieser Leute würden dann von jenen Buchhändlern so sehr gesteigert werden, daß blos der Reiche sie kaufen könnte; was sollte aus unserm Vaterlande werden? Müßte nicht jeder Minderwohlhabende, der einen oder mehrere talentvolle Söhne hätte, darauf verzichten, ihnen eine wissenschaftliche höhere Bildung zu geben und dadurch ihr Fortkommen zu befördern? Würden nicht auf diese Weise durch den Eigennutz von zehn bis zwölf Buchhändlern dem gemeinsamen Vaterlande vielleicht gerade die besten und fähigsten Diener entrissen? Und wo sollte unter jenen Umständen der Arzt, der Rechtsgelehrte, der Geistliche, dem keine großen Glücksgüter beschieden waren, bei einer zahlreichen Familie wohl das Geld zu den kostbaren Büchern hernehmen, um sich in seinem Fache zu vervollkommnen und mit seinem Zeitalter fort zu schreiten? Jetzt wird jener Eigennutz der Buchhändler noch etwas gebändigt durch die Besorgniß vor dem Nachdruck; was sollte ihm aber die Wage halten, wenn diese Besorgniß hinwegfiele?

Gesetzt indessen, alle unsere Verlagsbuchhändler wären so fromm und so rein, wie die Engelchen im Himmel; es wäre durchaus von dergleichen

Einverſtändniſſen und von ſolchen eigennützigen Erhöhungen der Bücherpreiſe nichts zu beſorgen; wer bürgt uns, daß ihre Kinder und Nachfolger ſo denken werden, wie ſie; daß dieſe ſich nicht einer Freiheit bedienen werden, die ihre Väter und Vorfahren aus wohlbekannter »Solidität und Billigkeit« nicht benutzten?

An ein Maximum der Bücherpreiſe, welches, wie Sie meynen, noch überdies von Buchhändlern feſtgeſtellt werden ſollte, iſt gar nicht zu denken. Dies iſt ein gordiſcher, ganz unauflösbarer Knoten. Nach welchem Maaßſtabe wollte man das Maximum wohl beſtimmen? Nach der Größe des Honorars, der Koſten für Papier, Druck, Verſendung u. ſ. w., nach dem Preiſe der Lebensbedürfniſſe an dem Wohnort des Verlegers? Dieſe Koſten müßten alle, bei Beſtimmung eines Maximums in Anſchlag kommen, und ſie ſind, wie wir wiſſen, ſchon im Königreich Würtemberg, wie viel mehr in ganz Deutſchland äußerſt verſchieden; ſie wechſeln täglich und ſtündlich, und manche von ihnen hängen außerdem von perſönlichen und Familienverhältniſſen ab.

Ich bin überzeugt, daß für den Buchhandel ſich durchaus kein Maximum feſtſetzen läßt. Man kann wohl auf einige Tage in einer einzelnen Stadt für ſehr einfache Gegenſtände, wie Brod und Fleiſch ein Maximum beſtimmen; allein wie will man das bei einem ſo zuſammen geſetzten, in ſo viele Aeſte

ſich theilenden Erwerbzweig wie der Buchhandel iſt, in einem ſo großen Lande wie Deutſchland möglich machen? Will man wirklich dem Buchhändler einen äußerſten Preis für jede Klaſſe und jedes Format von Büchern vorſchreiben; ſo müßte man auch den Schriftſtellern in Rückſicht ihres Honorars, imgleichen den Schriftgießern, Setzern, Druckern, Papier-, Oehl- und Kienrußhändlern, Fuhrleuten, kurz allen Menſchen, die in mittelbarer oder unmittelbarer Berührung mit dem Buchhändler ſtehen, hinſichtlich ihrer Arbeiten und Lieferungen Maxima vorſchreiben; daß dieſe Maxima bei jeder merklichen Preisveränderung der erſten Lebensbedürfniſſe gleichfalls verändert werden müßten, wäre nicht mehr als billig. Wie ſollte man aber dies Alles wohl bewerkſtelligen, ohne nicht die ungeheuerſten Mißgriffe zu thun? Wer ſollte das Maximum beſtimmen? Die Bundesverſammlung? Die hat, wo ich nicht irre, wichtigere Geſchäfte! Die Buchhändler? Das wäre herrlich, wenigſtens für ſie und die, mit ihnen verbündeten Schriftſteller; nur das arme Publikum wäre ſehr zu bedauern.

Wäre wirklich ein Maximum aufzufinden, ſo würden die Schriftſteller, für die man doch eigentlich am meiſten ſorgen will, dadurch gar nichts gewinnen. So wie der ſchlaue Bar Iſrael vom Buchhändler ſich jetzt hinter den Nachdruck ſteckt, um von dem gefoderten Ehrenlohn etwas abzuhan-

deln; ſo würde er dann das Maximum in Einem fort wiederkäuen, und der arme Buch- und Verſemacher wäre noch ſchlimmer daran, als vorher.

Doch fort mit dem Maximum! Und fort mit Monopol der Buchhändler! Wie können ſie rückſichtlich ihrer Waaren ausſchließliche Vorrechte begehren, deren kein anderer Einwohner im Staate genießt? Der Nachdruck iſt, wie geſagt, das einzige Mittel, den Eigennutz der Verleger einigermaßen im Zaume zu halten, und auch den ärmern, minder wohlhabenden Klaſſen der Nation einen Antheil an dem Genuſſe der vaterländiſchen Literatur zu ſichern. Verbietet man den Nachdruck allgemein, ſo giebt man der letztern den Todesſtoß, denn für den größten Theil der Deutſchen, das heißt, für alle, die kein bedrucktes Papier mit Gold aufwägen können, wird ſie aufhören, zu ſeyn. Dafür werden die meiſten der deutſchen Buchhändler ſchon ſorgen.

Blos die Konkurrenz mit den Nachdruckern iſt es, was ihrer eigennützigen Willkühr jetzt noch Schranken ſetzt; man reiße dieſe Schranken nieder, ſo wird eine Büchertheurung in Deutſchland entſtehen, als ob nie eine Buchdruckerkunſt erfunden wäre; man wird ſich die gedruckten Kopieen zu eben ſo hohen, und vielleicht weit höhern Preiſen bezahlen laſſen, als ehemals die geſchriebenen.

Lächeln muß man über Herrn Staatsrath Sack's

ſonderbare Aeußerung: »die Klagen über auffallende Theurung mancher Bücher ſind ohne Grund. Die wohlthätige Konkurrenz durch mehrere Schriften über ein und denſelben Gegenſtand hält ſchon den Bücherpreis in gehörigen Schranken*).« Wie konnte wohl ein preußiſcher Staatsrath ſo urtheilen? Leiſer und Glück haben über die Pandekten, Thibaut und Savigny über den Beſitz geſchrieben; es iſt alſo ganz gleichgültig, ob ich Leiſers Meditationen oder Glücks Commentar, ob ich Thibaut oder Savigny über den Beſitz habe? Henke, Reinhard, Claus Harms und viele andere haben Predigten herausgegeben; es iſt in dieſem Fach, nach dem Urtheil des Herrn Staatsrath Sack, alſo eine ſehr wohlthätige Konkurrenz, denn wem Henke's und Reinhards Predigten zu koſtbar ſind, der kann ſich jene von Claus Harms anſchaffen; das iſt, nach dem Herrn Staatsrath ganz einerlei. Blum und Voß haben Idyllen gedichtet; ob mir der Buchhändler die Idyllen von Blum oder die von Voß giebt, das kann mir gleichgültig ſeyn; Idyllen ſind ja Idyllen! Herr Staatsrath Sack hätte bedenken ſollen, daß Bücher, die über einen und denſelben Gegenſtand geſchrieben ſind, darum ſich noch keineswegs wech-

*) Der deutſche Bund nach ſeinem ganzen Umfange. Anſichten eines Geſchäftsmannes. Züllichau und Leipzig 1816. S. 31.

ſelſeitig erſetzen, und deshalb auch keine Konkurrenz bewirken können. Wer Eichhorns Weltgeſchichte haben will, wird des wohlfeilern Preiſes wegen nicht Schloſſers Weltgeſchichte kaufen; wer Büffons Naturgeſchichte bedarf, kauft der größern Wohlfeilheit halber nicht jene von Hellmuth oder gar vom ſeligen Raff. Nur ſolche Konkurrenz kann im Buchhandel für das Publikum vortheilhaft ſeyn, wodurch die Möglichkeit entſteht, ein vom Verleger überthenertes Buch von einem andern zu einem billigern Preiſe zu kaufen. Eine Konkurrenz der Art aber kann blos durch den Nachdruck erhalten und hergeſtellt werden. Statt dieſen alſo durch ein allgemeines Geſetz verbieten zu wollen, ſollte man ihn vielmehr geſetzlich in ganz Deutſchland erlauben und in Schutz nehmen.

Sonderbar finde ich die Behauptung: »man müſſe ein Geſetz gegen den Nachdruck geben, weil ſich die öffentliche Meinung dagegen erkläre.« Ach, wollten wir alles abſchaffen und vertilgen, wogegen ſich die öffentliche Meinung erklärt, welche Veränderungen würden wir nicht in Deutſchland erleben!

Aber wo iſt denn jene öffentliche Meinung? Wo anders, als auf der Buchhändlermeſſe in Leipzig? Und wer äußert ſie? Einige hundert Buchhändler und ihre Mitſchreier unter den Schriftſtellern, denen dann noch ein Heer gedankenloſer von Vorurtheilen befangener Nachbeter beipflichtet, ohne

sich weiter den Kopf darüber zu zerbrechen, ob die Buchhändler und ihre Genossen oder die Nachdrukker Recht haben? Wegen einer, auf solche Weise entstandenen öffentlichen Meinung eine, an sich durchaus nicht unrechtmäßige, Handlung verbieten, und dadurch die ganze Lesewelt dem Eigennutz und der Willkühr einiger hundert gewinnsüchtiger Monopolisten Preis geben zu wollen, wäre wahrlich, zu arg.

Ueberdies frägt es sich noch, ob die Meinung wirklich so öffentlich und allgemein ist, als man behauptet? Fast sollte man das Gegentheil glauben, denn ungeachtet jenes wilden tobenden Geschreies finden die Nachdrucker allenthalben Abnehmer und Käufer für ihre Nachdrücke, und zwar unter Männern, denen man in sittlicher Rücksicht nicht den geringsten Vorwurf machen kann, und die sich die mindeste Verletzung fremden Eigenthums unter keiner Bedingung verzeihen würden *). Sehr allge-

*) Ich kenne sowohl hier in der Schweiz, als in Deutschland viele sehr würdige katholische und protestantische Geistliche, die mir häufig gesagt haben, daß sie die meisten ihrer eigenen Bücher, und so auch die Erbauungs- und Schulbücher für ihre Eingepfarrten und Schulen, von Nachdruckern bezögen, weil die Originalausgaben zu kostbar wären. Sollten jene Männer, die, wie ihnen Jeder, der sie genauer kennt, bezeugt, sich nie eine Unbill gegen

mein, sehr laut und öffentlich spricht sich dagegen das Urtheil aus, daß viele unserer Verlagsbuchhändler durch ungeheuere Bücherpreise das Publikum auf eine oft empörende Weise übervortheilen, und daß man, ohne bedeutendes Vermögen, allen Bücherkauf einstellen müßte, wenn es nicht Nachdrucker, Antiquare und Versteigerungen gäbe. Diese Meinung ist die allgemein herrschende und sie wird durch die Ladenpreise unserer meisten Verlagsbuchhändler, oder wenigstens doch der Hälfte derselben zur Genüge als sehr gegründet bestätigt.

Daß die Bundesversammlung noch kein verbietendes Gesetz gegen den Nachdruck gegeben hat, mag wahrscheinlich folgende Ursachen haben:

1) Fanden die Herren Gesandten am Bundestage vermuthlich, daß die Urverleger und Schriftsteller so wenig nach natürlichem, als nach bürgerlichem Rechte befugt sind, ein solches Gesetz zu begehren.

2) Glaubten sie vielleicht, daß sie nicht zu dem Zweck in Frankfurt versammelt wären, die eigennützigen Absichten einiger hundert Buchhändler, son-

---

Andre zu schulden kommen ließen, wohl nicht gleichfalls beurtheilen können; ob der Nachdruck eine unsittliche, widerrechtliche Handlung sey? Und sollten sie, wenn sie ihn dafür erkannten, ihn wohl durch Abnahme und Verbreitung nachgedruckter Schriften gar noch befördern? Gewiß nicht!

dern das Beste der ganzen Nation zu besorgen, und bemerkten, daß von dem letztern gerade das Gegentheil geschehen würde, wenn man das ganze lesende Publikum der gewinnsüchtigen Willkühr weniger Einzelnen auf Diskretion übergeben würde.

3) Ueberzeugten sie sich auch wohl selbst aus den eigenen Rechnungen, die sie an ihre Buchhändler zu zahlen hatten, von der »Solidität und Billigkeit« vieler deutschen Verleger, und fanden es darnach nicht rathsam, diesen Herren noch größern Vorschub zu thun, und ihnen durch außerordentliche Beschränkung fremder Eigenthumsrechte ein noch weiteres Feld für ihren Nebbes einzuräumen. Endlich

4) konnte es ihnen keineswegs entgehen, daß die Bücher durch ein allgemeines Verbot des Nachdrucks nicht wohlfeiler, sondern theurer werden würden. Der Kornjude, der keine Konkurrenz und keinen Nebenbuhler zu fürchten hat, verkauft sein Korn zum allerhöchsten Preise, den er nur bekommen kann, und wenn gleich Alles um ihn her vor Hunger umkommen müßte. Der Bücherjude macht es nichts besser, und daß sich unter unsern Buchhändlern manche Abrahamskinder von der weißen Linie befinden, wird wohl Niemand leugnen.

Diese und manche andere Gründe sind es höchst wahrscheinlich, wodurch das so heiß ersehnte allgemeine Gesetz gegen den Nachdruck verzögert ward,

wel-

welchen die Herren Gesandten vermuthlich für das einzige zweckmäßige Mittel gegen die Uebertheurung der Bücher erkannten.

Gegen die Anzahl der Schriftsteller, welche wider den Nachdruck sprachen, kann man eine gleiche, und vielleicht eine noch größere Anzahl eben so ausgezeichneter Männer aufstellen, die sich für den Nachdruck erklärten. Auf einige von jenen, die Sie, Herr Abgeordneter, als Gegner des Nachdrucks anführen, möchte ich mich nicht einmal berufen. Unser »geradsinniger« Luther zum Beispiel hat Manches gethan und behauptet, was wohl kein rechtlicher und verständiger Mann billigen kann. Denken Sie nur an sein elendes Betragen während dem Bauernkriege (1525), wo er statt durch seinen Einfluß Gutes für die Unglücklichen zu wirken, die nichts weiter als eine menschliche Behandlung von ihren großen und kleinen Blutigeln begehrten, sie mit wilder ultramonarchisch-pfäffischer Wuth zur Hölle verdammte, und Fürsten und Edelleute zur grausamsten Strenge gegen sie auffoderte! Kinder mit Kröpfen hielt er für Kinder des Teufels und wollte sogar in Dessau den Fürsten von Anhalt bereden, ein solches Kind ersäufen zu lassen. Wäre der Fürst nicht klüger und gewissenhafter gewesen, als der weise und fromme Reformator, so hätte dieser einen Mord auf sich geladen, der ihn bei der ganzen vernünftigen Nachwelt gebrandmarkt

hätte *). Das Urtheil eines ſo wenig denkende Mannes kann in Dingen von ſo verwickelter Art wie die vorliegenden, gar nichts entſcheiden. Wenn es auf Autoritäten ankommen ſoll, ſo beweist de Name Eines Reimarus, Eines Hofacker, Eine Knigge, Eines von Almendingen, gewiß zehnma mehr für die Rechtlichkeit des Nachdrucks, als de Name eines Luther gegen dieſelbe. Dem Lieblings humoriſten Jean Paul würde ich einen Leſſing en gegen ſtellen, der zwar weniger gefaſelt, aber do mehr gedacht hat, und ſo könnte man gegen jede Widerſacher einen und wohl mehr eben ſo geiſtre che und einſichtsvolle Vertheidiger des Nachdruck anführen. Die von Ihnen in Bezug genommene Autoritäten können folglich hier durchaus nicht entſcheiden. Käme es überdies auf die Stimmen mehrheit an, ſo möchte der Ausgang des Streit wohl ſehr zweifelhaft ſeyn; und will man auf d Vernunftmäßigkeit und Wichtigkeit der Gründe, nic auf falſche Vorausſetzungen und daher abgeleite Trugſchlüſſe und Folgerungen ſehen, ſo wird ohn allen Zweifel die Sache für die Nachdrucker en ſchieden werden.

Eben ſo wenig, wie Autoritäten einzeln Schriftſteller beweiſen die »erleuchteten Geſetzgebu gen Englands, Frankreichs, der Niederland

*) M. ſ. Luthers Tiſchreden, Kap. 24.

Preußens und Sachſens« etwas gegen die Rechtmäßigkeit und Zuläßigkeit des Nachdrucks. Daß in dieſen Ländern, die ſämmtlich, mit Ausſchluß von Sachſen, ſehr viel größer ſind, als Würtemberg, mehr Buchhändler wohnen, und der Buchhandel alſo auch weit bedeutender ſeyn muß, iſt kein Wunder, und keineswegs eine Folge des dort verbotenen Nachdrucks. In England und Frankreich befinden ſich außerdem die meiſten und wichtigſten Verlagsbuchhandlungen in den beiden Hauptſtädten, London und Paris; in Deutſchland hingegen ſind ſie überall zerſtreuet; daher entſteht denn in Paris und London natürlich der Schein einer größern Blüthe des Buchhandels, die man ſehr mit Unrecht dem Verbot des Nachdrucks zuſchreibt. Daß in Städten, wie jene beiden, wo eine ſo große Menge von Bücherliebhabern leben, beſſere Märkte zum Abſatz ſind, als in Stuttgart, iſt ſehr begreiflich. Der reiche Engländer kauft Bücher, wenn er ſie auch nicht lieſt, der reiche Franzoſe desgleichen, und wie viele reiche und wohlhabende Leute giebt es in den gedachten Städten nicht? Wo iſt ein Ort in Deutſchland, der ſich in dieſer Hinſicht mit Paris und London meſſen könnte, und wie kann man alſo den ſchnellern Abſatz der dortigen Buchhändler, der offenbar aus der Oertlichkeit und den verhältnißmäßig billigern Preiſen der Bücher entſpringt, dem Verbot des Nachdrucks zuſchreiben?

Sachsen hat eine größere Anzahl von Buchhändlern und einen viel lebhaftern Verkehr derselben als Würtemberg; dies ist aber keineswegs die Folge des, in Sachsen verbotenen Nachdrucks, sondern der Lage des Landes im Mittelpunkte von Deutschland und seiner Messen in Leipzig. Läge Würtemberg an Sachsens Stelle, hätte es eine Meßstadt gleich jener, so würde es, bei seiner liberalen Verfassung und Regierung ungeachtet des Nachdrucks einen noch weit blühendern Buchhandel haben, als jetzt Sachsen; viele Buchhändler würden, blos der liberalen Regierung halber nach Würtemberg ziehen, und sich wenig darum kümmern, ob dort der Nachdruck erlaubt wäre, oder nicht.

Ganz richtig ist Ihre Bemerkung, »daß Leipzig einen Centralpunkt der Buchhändler bildet, den das Ausland nicht kennt, und der sich leicht gegen das Publikum wenden könnte.« Dies würde nicht allein leicht, es würde sicherlich geschehen, wenn der Nachdruck durch ganz Deutschland verboten würde. Ein allgemeines Maximum für die Bücherpreise aufzufinden, ist, wie gesagt, eine wahre Unmöglichkeit, so lange nicht Papier, Lettern, Druckkosten, Fuhrlohn, und alle übrigen Bedürfnisse des Buchhändlers und seiner Familie in ganz Deutschland Einen Preis haben. Wäre aber auch dies letztere der Fall, so müßte doch billiger Weise den, von Leipzig entferntern Buchhändlern wegen des

Fuhrlohns und der größern Versendungskosten wiederum ein höheres Maximum zugestanden werden, als den in Leipzig oder in der Umgegend wohnenden. Wie will man hier jemals eine verhältnißmäßig gleiche und billige Berechnung treffen? Wie leicht können Umstände, z. B. gänzlicher Mißwachs und Theurung, das Abbrennen oder Wegschwemmen einer oder mehrerer Papiermühlen, wodurch ein einzelner Buchhändler genöthigt wird, das Papier zu höherm Preise und mit größern Kosten herbei zu schaffen, eine ganz andere Bestimmung des Maximums nothwendig machen? Und wer soll es in solchen einzeln vorkommenden Fällen immer bestimmen? Wer die Kosten der Taxationen tragen? Oder will man das Maximum gleich für Jeden so hoch festsetzen, daß er für alle eintretenden Veränderungen und für alle Unglücksfälle dadurch gedeckt seyn soll; was wird das Ergebniß seyn? Der Verleger wird seine Bücher nie unter dem, ihm bestimmten Maximum, also immer zum höchsten Preise verkaufen, und statt der Billigkeit, die man durch das Maximum bewirken wollte, wird man selbst Gelegenheit zu noch größerer Uebertheurung geben. Es bleibt folglich kein anderes Mittel, das Publikum gegen die letztere zu sichern, als — der Nachdruck.

Unsere Buchhändler sind auch durchaus keine Feinde des Nachdrucks, sondern blos derjenigen,

die ihnen nachdrucken. Warum ſollten ſie eine Handlung haſſen, die ſie ſich gegen Andre ſelbſt erlauben? Nur dann iſt dieſe Handlung in ihren Augen abſcheulich und ſtrafbar, wenn ſie von Leuten begangen wird, die nicht zu ihrer Zunft gehören, und wenn für ſie ein Nachtheil daraus entſpringt. Einer ihrer vorzüglichſten und einſichtvollſten Wortführer gegen die Nachdrucker, Herr Brockhaus in Leipzig, druckt ſelbſt nach, zwar eigentlich keine deutſche, aber doch franzöſiſche, engliſche und italieniſche Werke. Nun frägt ſich, wenn anders der Nachdruck durchaus ein Diebſtahl ſeyn ſoll, ob derjenige, welcher dem Engländer Murray die Uhr aus der Taſche zieht, nicht eben ſolcher Dieb iſt, wie der, welcher dem Deutſchen Brockhaus die ſeinige ſtiehlt? Ja, erwiedert man, dem franzöſiſchen, engliſchen und italieniſchen Buchhändler kann der in Deutſchland veranſtaltete Nachdruck keineswegs ſchaden! Die Franzoſen, Engländer und Italiener werden nicht von Brockhaus in Leipzig, ſondern von dem, ihnen näher wohnenden Urverleger in ihrem Vaterlande ihre Bücher beziehen. Läppiſcher Einwand, als ob es in Deutſchlands größern Haupt- und Handelsſtädten, beſonders in den am Meere und an den Gränzen gelegenen, nicht viele gebildete Franzoſen, Engländer und Italiener gäbe, die eben ſo gerne, wie wir Deutſchen, gute Bücher zu wohlfeilen Preiſen kaufen? Und wäre auch dies

nicht, giebt es nicht selbst eine große Menge gebildeter und wohlhabender Deutscher, welche französisch, englisch und italienisch verstehen, und eben so gerne, ja oft noch lieber Bücher in diesen Sprachen, als in ihrer Muttersprache lesen? Sollten nicht diese Leute das, was sie mit großen Kosten erst aus Mailand, aus Paris, aus London sich verschreiben und worauf sie lange warten müßten, lieber aus dem weit nähern Leipzig beziehen? Das ist freilich nicht zu leugnen! sagt man. Aber was Brockhaus thut, verdient nicht Tadel, sondern Lob. Er wird von reinem Eifer für die Literatur beseelt; er wünscht die Deutschen bekannter mit den Meisterwerken der Ausländer zu machen, und lieferte ihnen deshalb wohlfeilere, ja manchmal sogar mit Uebersetzungen versehene Ausgaben. Ihm gebührt dafür der Dank jedes Deutschen. Damit stimme ich völlig ein. Allein Macklot ward von ähnlichem Eifer beseelt, als er das Conversationslexikon nachdruckte. Er wünschte seine unvermögendern Landsleute, die den ziemlich hohen Preis für die Urausgabe nicht aufbringen konnten, mit diesem »klassischen« vaterländischen Werke gleichfalls bekannt zu machen, und lieferte es ihnen daher wohlfeiler und auf besserm Papier gedruckt, damit auch sie aus dem unerschöpflichen Quell der Weisheit und des Erkenntnisses sich ebenfalls möchten laben können. Wenn man also Brockhaus wegen seines

obigen Beginnens lobt, wie kann man dann Macklot wohl tadeln? Von einem noch schönern ruhmvollern Eifer, ward Mäcken beseelt, als er die Stunden der Andacht nachdruckte. Brockhaus hatte blos den Zweck, uns mit fremden Literaturwerken, die gar nichts zu unserer Seligkeit, vielleicht eher noch zu unserer ewigen Verdammniß etwas beitragen können, bekannt zu machen. Mäcken hingegen wünschte auch das Reich Gottes in die Hütten der Armen verbreitet zu sehen, und verschaffte ihnen mittelst seines Nachdrucks herrliche Schlüssel zum Himmelreich, die sie sonst entbehrt haben würden, weil sie die etwas kostbarern Urschlüssel nicht bezahlen konnten. Wie der Herr Urverleger, ein sonst sehr vortrefflicher, geistreicher, edler Mann so mächtig zürnen und eine ganze Reichsversammlung in Bewegung setzen konnte, ist wahrlich unbegreiflich. Jene nachgedruckten Schlüssel waren ja keine Dietriche zu seinem Geldschrank, sondern blos Schlüssel zu himmlischen Gütern, in Rücksicht deren er kein Monopol hatte, und wozu wir alle berufen sind. Er selbst hatte die Urschlüssel öffentlich und ohne alle, das Eigenthum einschränkende Bedingung verkauft; jeder Käufer war demnach befugt, seinen Himmelschlüssel zu verleihen oder ihn nachzumachen und an seine Freunde auszutheilen. Ob tausend Menschen mehr in den Himmel kommen, oder nicht, das kann ja dem Urverleger

jenes

jenes Werks nichts ſchaden. Für ihn bleibt noch immer Raum die Fülle, denn unſer himmliſcher Vater hat der Wohnungen und Gemächer ſehr viele.

Durch dieſen Nachdruck erwarb ſich übrigens Mäcken ein großes Verdienſt um das Reich Gottes. Wie viele arme Seelen, die nicht Geld genug aufbringen konnten, um Urabdrücke zu bezahlen, wären ohne ſeinen Nachdruck ewig verloren geweſen? Und außerdem gab er dadurch auch Anlaß, daß der Herr Urverleger, welches früher ſchon hätte geſchehen können, außer der koſtbaren Ausgabe, noch eine wohlfeilere für Minderbegüterte veranſtaltete. Mäcken kann daher füglich mit Gellert ſagen:

Vielleicht, o möchte Gott es geben!
Ruft mir auch dort ein Seel'ger zu:
Heil ſey dir, denn du haſt das Leben,
Die Seele mir gerettet, du!
O Gott, wie muß das Glück erfreun,
Der Retter einer Seele ſeyn!

Schwerlich wird Brockhaus in Rückſicht ſeiner Nachdrücke von Byrons Schriften und andern ſehr weltlichen Werken das ſagen können! Er hat, wie Martha, blos das Irdiſche erwählt.

Unſere Verlagsbuchhändler ſchreien einſtimmig über den Nachdruck als eine widerrechtliche ſpitzbübiſche Handlung; ſie wollen ihn durch ein Geſetz in allen deutſchen Landen verboten wiſſen; aber was zum Nachdruck und was nicht dazu gerechnet

werden ſoll, das iſt unter ihnen noch lange nicht ausgemacht. Sie vertauſchen, je nachdem ihr Vortheil es heiſcht, ihre Anſichten ſehr ſchnell und leicht, und daher muß man ſich nicht wundern, daß, wer vor einer Stunde noch mit dem größten Eifer dieſe Meinung verfocht, in der folgenden eine ganz entgegengeſetzte behauptet. Die entfernte Ausſicht auf eine vortheilhafte Spekulation, die Furcht durch irgend einen Andern im Verkehr beeinträchtigt zu werden, ändert gleich das ganze Syſtem, deſſen oberſter Grundſatz es iſt: Alles, was uns ſchadet, iſt unrecht, was uns nützt, iſt erlaubt.

Daß ein deutſcher Buchhändler berechtigt ſey, ausländiſche Werke nachzudrucken, ſelbſt wenn der fremde Buchhändler darüber mit Frau und Kind an den Bettelſtab käme, iſt ein, faſt durchgehends als richtig angenommener Grundſatz, der über allen Zweifel erhaben iſt. Wenn unſere deutſchen ſoliden und legitimen Urverleger hievon die ſchweizeriſchen Buchhändler ausnehmen, ſo glauben ſie wahrſcheinlich, dies der, den Schweizern zugeſicherten Neutralität ſchuldig zu ſeyn. Eben ſo ausgemacht und richtig wie jenes iſt es, daß der Verleger, dem von dem Verfaſſer nur das Recht zum Druck einer Auflage gegen ein beſtimmtes Honorar zugeſtanden ward, und der ſich dagegen kontraktlich verpflichtete, ohne des Verfaſſers oder ſeiner Erben Genehmigung keine weitere Ausgaben

zu veranstalten, nach dem Tode des letztern die Befugniß erlangt, so viele und starke Auflagen zu machen, wie er will, ohne mit den rechtmäßigen Erben des Schriftstellers sich darüber zu vereinbaren.

Ueber nachfolgende Fragen ist man uneinig. 1) Ist es einem Schriftsteller oder einem Buchhändler erlaubt, Ausgaben »sämmtlicher Werke,« die einzeln bei andern Verlegern erschienen sind, ohne Zustimmung der letztern zu veranstalten? Von den meisten wird diese Frage bejaht, und selbst dem Verleger der »sämmtlichen Werke« das Recht zugestanden, die darin enthaltenen einzelnen Schriften unter ihren besondern Titeln einzeln zu verkaufen, wodurch doch dem Urverleger eines solchen Buchs eben so großer Abbruch geschieht, als ob man es einzeln nachgedruckt hätte, ohne es in die Ausgabe der sämmtlichen Werke aufzunehmen. 2) Gehören Anthologieen, wie z. B. jene von Ramler, Matthisson und Raßmann, ferner Auszüge aus größern Werken, und dergl. zur Klasse der Nachdrücke? Die Meisten behaupten: Ja, wenn sie nur bei einem »legitimen und soliden« Verleger herauskommen; sonst aber nicht. 3) Kann ein Schriftsteller oder ein Anderer eigene, oder fremde, in Zeitschriften und ähnlichen Werken enthaltene Aufsätze sammeln und herausgeben, ohne dadurch sich einen widerrechtlichen Nachdruck zu er-

lauben? Dieſe und viele andere wichtige Fragen *) ſind zwiſchen den Buchhändlern ſelbſt ſehr ſtreitig; Jeder beantwortet ſie, wie ſein augenblicklicher Vortheil, und wenn dieſer gerade nicht in Anregung kömmt, wie ſeine Laune es fodert. Wer muß es nicht einſehen, daß gerade das, was die Buchhändler ſich ſelbſt erlauben, und durch Mehrheit der Stimmen für ſehr gerecht und billig erklären, nichts gerechter und billiger iſt, als was ſie den Nachdruckern verbieten wollen? Wie können die Urverleger unter allen dieſen Verhältniſſen wohl erwarten, daß eine weiſe und billige Geſetzgebung zu ihrem Vortheile einſchreiten ſoll? Iſt in dieſem und jenem Lande der Nachdruck verboten, ſo folgt daraus noch nicht, daß es in allen Ländern geſchehen müſſe. Napoleon war freilich ein ſehr großer Mann; aber mehr Feldherr als Geſetzgeber, obgleich das unter ſeiner Regierung abgefaßte Geſetzbuch nach ſeinem Namen genannt ward. Weil er im Königreich Italien ein Geſetz gegen den Nachdruck gab, ſoll man auch im Würtembergiſchen eins geben? Welche Folgerung! Napoleon verbot die Einfuhr der engliſchen Waaren; nach ſeinem unglücklichen Sturz wurden dieſe Dekrete aufgehoben, und ich glaube, es wäre beſſer, daß man ſie an manchen Orten wieder, zum Beſten unſerer Fabri-

*) M. ſ. Krauſe über den Büchernachdruck S. 7 ff.

ken erneuerte, als daß man auf die Unterdrückung des Nachdrucks dächte.

Zwei unsrer größten und herrlichsten Fürsten, deren Andenken gewiß jedem Deutschen ehrwürdig ist, und denen wohl Niemand einen hohen Grad von Biedersinn und Regentenweisheit absprechen wird, haben den Nachdruck in ihren Landen und in ihren Residenzstädten nicht allein geduldet, sondern der Eine hat ihn sogar mit ausdrücklichen Worten als die einzige Schutzwehr gegen die wucherische Gewinnsucht der Buchhändler gebilligt. Ich meyne Joseph den Zweiten und Karl Friedrich von Baden. Der erstere schrieb eigenhändig unter die Sonnenfelsische Vorstellung der k. k. Studienkommission gegen den Nachdruck:

»Um von Journalisten gepriesen und von Dichtern besungen zu werden, will ich mein Volk dem Eigennutze gewinnsüchtiger Buchhändler nicht länger Preis geben *).«

Karl Friederich von Baden, ein Fürst, der durch seine Tugenden, seine Weisheit und seine edle Fürsorge für das Beste seines Volks die erste Königskrone verdient hätte, ließ unter seinen Augen in Carlsruhe die Nachdrucker, wie alle andere seiner Unterthanen ihr Geschäft treiben, ohne sich um

*) M. s. Griesinger a. a. O. S. 25; und Krause a. a. O. S. 2.

das Schimpfen und Toben der Buchhändler und Schriftsteller im Mindesten zu kümmern. Sollte ein Fürst von so vieler Einsicht und so tiefem Rechtlichkeitsgefühl, dem überdies das Meiste, was im Felde der Literatur Wichtiges sich ereignete, sehr bekannt war, wohl so geruhig zugesehen haben, wenn ihm der Nachdruck als etwas Unsittliches oder Widerrechtliches erschienen wäre? Er war doch sonst allem, was gegen Recht und Billigkeit verstieß, äußerst feind!

Ich würde diese Beispiele nicht anführen, wenn Sie, Herr Abgeordneter, mich nicht durch ihre Berufung auf Napoleons in Italien erlassenes Dekret dazu veranlaßten. Wer keine Gründe hat, beruft sich gerne auf Autoritäten; man muß ihm daher mit andern Autoritäten entgegen kommen, so wenig sie auch in einer Streitfrage entscheiden, wo nur Vernunftgründe etwas gelten können.

Selbst ein Schimpfwort englischer Verleger, wodurch sie den Nachdruck bezeichnen, soll, nach Ihnen, eine Autorität gegen denselben bilden. Guter Gott, hätten Sie doch statt diesen erst bewiesen, worin der von den Buchhändlern behauptete Raub und Diebstahl der Nachdrucker besteht? Aus welchem Grunde Schriftsteller und Buchhändler sich anmaßen können, die Nachbildung einer, von ihnen unbedingt und mit vollem Eigenthum verkauften und dem Käufer übergebenen Waare verbieten zu wol-

len, da doch alle andere Verkäufer ſich hinſichtlich ihrer Waaren ähnliche Nachbildungen müſſen gefallen laſſen? Der Ausdruck pirated edition iſt in England eben ſo wenig eine allgemeine Bezeichnung des Nachdrucks, als in Deutſchland die von manchen unſerer Buchhändler dafür gebrauchten Worte »Diebſtahl« oder »Entwendung geiſtigen Eigenthums.« Jeder, dem erſten Druck eines Werks folgende Druck, möge er vom Nachdrucker, vom Urverleger oder vom Verfaſſer ſelbſt veranſtaltet werden, heißt réprinting of a work. Das wird ihnen das erſte, beſte Wörterbuch ſagen. Schimpfreden, die ſich Jemand gegen Perſonen, Sachen und Handlungen bedient, beweiſen gar nichts für die Schlechtigkeit derſelben, ſondern blos dafür, daß es dem Schimpfenden an vernünftigen Gründen fehlt, etwas Beſſeres zu ſagen.

Ehe ich hier weiter gehe, muß ich einen Einwand der Verlagsbuchhändler gegen die Rechtmäſſigkeit des Nachdrucks berühren, den Sie vielleicht in der Eile überſehen haben, der aber doch, auf den erſten Anblick etwas wichtiger ſcheint, als die pirated edition.

Die Herren Urverleger vergleichen nemlich den Büchernachdruck mit der Falſchmünzerei, und wollen aus der vermeintlichen Aehnlichkeit von beiden die Unſittlichkeit oder Rechtswidrigkeit des erſtern herleiten. Hier irren aber die guten Herren gewal-

tig. Das Falſchmünzen iſt ein Verbrechen, weil es den Geſetzen des Staats widerſpricht, auf Betrug der Staatsbürger abzweckt und den Münzberechtigten die ihnen durch Herkommen oder Geſetz zugeſicherten Vorrechte entzieht. Der Falſchmünzer muß überdies, wenn ſeine Waare Abgang finden ſoll, den Stempel der Münzberechtigten auf eine, ſowohl für die Sicherheit des öffentlichen, als des Privatvermögens gefährliche Weiſe mißbrauchen. Von dem Allem thut der Nachdrucker aber nichts. Er will Niemanden betrügen; er giebt nicht, wie der Falſchmünzer, ſein Gepräge oder vielmehr ſeinen Druck für den Druck des Urverlegers aus, um Andere zu hintergehen; er mißbraucht keinen fremden Stempel; er entzieht Niemanden etwas von dem, was ihm durch Geſetz oder Privilegium zugeſichert iſt; kurz, er verletzt, ſo lange in einem Staate kein poſitives Geſetz gegen den Nachdruck vorhanden iſt, weder ein ſolches, noch irgend ein natürliches Geſetz, oder eine moraliſche Vorſchrift; ſondern bedient ſich blos ſeines natürlichen Rechts, wie jeder Fabrikant, der eine fremde Waare nachbildet.

Selbſt der biedere Rechtsſinn unſerer Vorfahren erkannte in dem Nachdruck nichts Widerrechtliches oder Unſittliches, ſondern betrachtete ihn vielmehr als eine ganz erlaubte Handlung; das beweiſen die Privilegien, die man dagegen nachſuchte und

ertheilte. Hätte man ihn für eine Rechtsverletzung gehalten, so würde man keine Privilegien, wohl aber polizeiliche und scharfe peinliche Gesetze dagegen erlassen haben. Durch ein Privilegium erkennt man die dadurch verbotene Handlung als eine natürlich erlaubte an, welche man gegen Jeden, der nicht mit einem Privilegium versehen ist, ohne einer Rechtsverletzung sich schuldig zu machen, unternehmen darf. Daher gab man wohl Privilegien gegen den Nachdruck, allein keine gegen Diebstahl und Nothzucht, denn diese wurden als natürlich unerlaubt betrachtet, und es wäre daher eine Schändlichkeit gewesen, nur Einzelne durch Privilegien dagegen schützen zu wollen.

Die Furcht, »daß benachbarte Staaten Würtembergische Verlagsartikel, im Wege der Retorsion leicht für vogelfrei erklären dürften,« scheint wirklich ganz ohne Grund. Geschähe es aber auch, was verlöre Würtemberg dadurch? Seine Buchhändler, zum Theil sehr reiche Männer, die bis jetzt nicht nachgedruckt haben, würden sich dann in den Stand der Nothwehr versetzt sehen, ihr sehr zartes Gewissen gegen alle Skrupel besänftigen, und tapfer mit nachdrucken helfen. Sie würden hiebei gar nichts verlieren, denn je größer die Zahl und der Verlag derer wäre, die ihnen nachdruckten, um so größer würde das Feld seyn, worauf sie wiederum erndten könnten. Wenn zum Beispiel die

Herren Brockhaus, Barth und Fleiſcher in Leipzig, Bertuch in Weimar, Arnold in Dresden, Nicolai, Amelang, Reimer und Maurer in Berlin, Mohr und Winter in Heidelberg, Füßli und Geßner in Zürich, Sauerländer in Aarau ſich vereinigten, und dem Herrn von Cotta alle ſeine Verlagsartikel nachdruckten, »um ſich an ihm wegen des vermeintlichen Unrechts zu rächen, welches nicht Er, ſondern ſeine Landsleute ihnen gethan hätten,« wer könnte wohl bei dieſem Kriege am meiſten gewinnen? Keiner anders, als Cotta, wenn er nemlich eine Menge Preſſen in Bewegung ſetzte, um jenen Herren Gleiches mit Gleichem zu vergelten; und er müßte bei ſeinen Nachdrücken um ſo mehr gewinnen, da Papier und Druck im Würtembergiſchen verhältnißmäſſig wohlfeiler ſind, als in den Wohnländern ſeiner angenommenen Gegner. Wahrlich, bei einem ſolchen Kriege kann der Einzelne, der gegen Viele kämpft, wenn er nur Geld, Druckerpreſſen und wohlfeiles Papier und ſeine Widerſacher vielen und guten Verlag haben, ungeheuern Nebbes machen. Der Kampf würde dem ganzen leſenden Publikum in Deutſchland viel Vergnügen und eben ſo großen Vortheil gewähren, und ich freue mich im Voraus auf den Augenblick, wo alle andern deutſchen Buchhändler den Würtembergern den Krieg erklären. Den erſtern würde eine ſolche Fehde überdies ſehr

viel Ehre machen, denn bekanntlich iſt nichts edler, als wegen einer wirklichen oder vermeintlichen Beleidigung, die man von Jemanden erlitt, ſich nicht an ihm, ſondern an ſeinem Verwandten oder Landsmann zu rächen. Uebrigens würde dies wohl nicht der erſte Kampf ſeyn, wo die geringere Anzahl über die größere den Sieg davon trüge! Auch in politiſcher Hinſicht würde dieſer Buchhändlerkrieg dem ganzen Königreiche große Vortheile gewähren! Welche Menge von Menſchen würden nicht beſchäftiget werden; welche ungeheure Summen würden nicht für die Nachdrücke ins Land kommen, wenn man alle die klaſſiſchen Werke nachdrucken wollte, die nach dem Meßkatalog und den Anzeigen der Herren Verleger »bereits erſchienen, und in allen ſoliden Buchhandlungen zu haben ſind?«

Sie ſagen (S. 11. Ihres Berichts): »Franzoſen, Italiener, und noch mehr die Britten würden ſich entſetzen vor Würtembergiſchen Abdrücken, wenn ſie bis zu ihnen gelangten. Aus Furcht vor dem Nachdruck unterbleibt alles Elegante und Schöne.« Nach der anſcheinenden Ideenverbindung, die hier herrſcht, glaube ich, daß der, den Würtembergiſchen Abdrücken gemachte Vorwurf nicht blos die Nachdrücke, ſondern auch die Urabdrücke treffen ſoll, und beſonders die letztern; da thun ſie aber, nach meiner Anſicht, ihren wackern Landsleuten zu nahe. Was ich noch von Stuttgarter, Tübinger, Heil-

bronner, Ulmer und Reutlinger Urabdrücken und Nachdrücken gesehen habe, empfahl sich, wenn gleich nicht immer, doch sehr häufig durch Eleganz, durch korrekten, reinen, leserlichen Druck und durch gutes Papier. Betrachtet man dagegen manche in Leipzig und Berlin erschienenen Werke, so sollte man glauben, daß die Herren Verleger sich mit den Augenärzten verschworen hätten, und man findet es dann ganz natürlich, daß Knaben von sechs bis fünfzehn Jahren, die in gewissen A B C Büchern, Katechismen, Sprachlehren, Wörter- und Taschenbüchern, Romanen und so weiter viel studieren, schon Brillen tragen.

Am Schluß Ihres Berichts führen Sie, Herr Abgeordneter, noch einen sehr triftigen Beweggrund an, den Nachdruck zu verbieten, weil nemlich »der Nachdrucker nach Allem greift, und eben so leicht auch nach dem Schlechten, Gemeinen und Schmuzigen.« Das beweisen Sie mit dem Nachdruck von Beckers Rathgeber und von meinem Judenspiegel, »der nach Ihrer pathetischen Versicherung, die Verachtung jedes gebildeten Mannes verdient.« Schon zu Anfange dieses Angebindes habe ich mich über diesen Ausfall, der leicht ein Rückfall werden könnte, hinlänglich erklärt, und will Ihnen nun weiter nicht wehe thun. Sonderbar klingt es freilich, daß Sie ein Gesetz gegen den Nachdruck fodern, weil unter den vielen hundert in Reutlingen nachgedruck-

ten Büchern ſich zwei befinden, die Sie für ihre Perſon mißbilligen; das erſte iſt eine mediziniſche Schrift von einem in wiſſenſchaftlicher und ſittlicher Hinſicht ſehr geachteten und achtungswerthen Arzt in Leipzig; das andere (der Judenſpiegel) iſt ein Buch, worin blos Anſichten über das Volk Gottes ausgeſprochen ſind, die ſchon vor mir viele gebildete Männer auf gleich ſtarke Weiſe öffentlich ausgeſprochen haben, die aber nicht die Ihrigen ſind, »und folglich die ganze Verachtung jedes gebildeten Mannes verdienen.«

Sie behaupten alſo, man müſſe den Nachdruck verbieten, weil Sie unter vielen hundert nachgedruckten Büchern zwei gefunden haben, die Ihnen anſtößig waren. Ich gehe viel weiter! Ich halte ſogar dafür, man müſſe das Bücherdrucken überhaupt verbieten, weil dadurch noch weit mehr ärgerliche Schriften, als durch den Nachdruck verbreitet werden. Wenn man keine gottloſen Bücher mehr vordrucken darf, ſo kann man auch keine mehr nachdrucken, und daher iſt es begreiflich, daß dem Uebel am beſten geſteuert werden würde, wenn man das Bücherdrucken überhaupt verböte. Will man ja etwas geſtatten, ſo erlaube man den Druck ſolcher Werke, wie die Schriften der Herren C. L. von Haller, Adam Müller, Maſtiaux, van den Wyenbergh, von Pilat, Geiger in Luzern und Rudolph Beckedorf. Allenfalls möchte man außer dieſen

noch den Druck einiger Sprachlehren und Wörterbücher, einiger approbirter und orthodox befundener Bibelüberſetzungen, Katechismen und Andachtsbücher (aber um Gotteswillen nicht die Stunden der Andacht!) ferner der Reimereien, Legenden, Ritter- und Teufelsgeſchichten des Herrn und der Frau von la Motte-Fouqué und anderer romantiſcher Myſtiker ꝛc. erlauben. Von deutſchen Zeitungen würde ich blos den Beobachter an der Donau und ſeinen ihm gleich denkenden Amtsbruder, den Beobachter an der Spree nebſt einigen ihrer Nachbeter fortdauern laſſen. Was brauchen ſich die Völker um die Weltangelegenheiten zu bekümmern? Was geht die Deutſchen es an, ob die griechiſchen Rebellen von ihren legitimen Oberherren, den Türken und deren Spießgeſellen, den Engländern, geſchunden oder gebraten werden? Das iſt Sache der irdiſchen Herrgötter, und nicht ihrer Sklaven!

Durch das Bücherſchreiben und Bücherdrucken iſt viel Unheil verbreitet; das hat bereits der Jeſuit von Eckartshauſen eben ſo klar bewieſen, als »daß Gott die reinſte Liebe iſt.« Wie ruhig, wie ſelig und zufrieden konnten Fürſten, Mätreſſen und Miniſter, Freiherren, Ritter und Prieſter ſchlummern, ehe Fauſt ſeine ſchwarze, hölliſche Kunſt erfand. Weder das Rauſchen eines Zeitungsblatts, noch die ſpitzige Feder eines Schriftſtellers ſchreckte und ängſtigte ſie. Man wußte von keinen andern

Ständen, als dem Herren- und Pfaffenſtande; von keinen andern Konſtitutionen, als denen der Kaiſer und Päbſte*); von keinen Rechten, als den Rechten der Fürſten, der Edelleute und Geiſtlichen; von keinen Pflichten, als den Pflichten der Bürger und Bauern. Selbſt Abrahams beliebter und glorreicher Saame lebte damals in ziemlich behaglichem Wohlſeyn, obgleich man ſo wenig hebräiſche Barone und hebräiſche Staatsbürger, als hebräiſche Staatspapiere kannte. Stellte man auch hie und dort einmal eine Judenhetze an, ſo gieng das Schauer doch bald vorüber, und mancher von Iſraels gottſeligen Kindern rettete ſich durch die Nothtaufe von zeitlicher und ewiger Verdammniß, und kehrte nach dem Gewitter zum alten Teſtamente und zum alleinſeligmachenden Glauben ſeiner Väter zurück.

Das Alles hat ſich mächtig verändert, und daran iſt nach den glaubwürdigen Berichten vieler Diplomaten und einiger Beobachter nichts anders ſchuld, als Fauſtens gottloſe Kunſt. Die ungezügelte Preßfreiheit, nicht das Bedürfniß der Menſchheit, war es, was die rebelliſchen Griechen gegen den milden Scepter ihrer legitimen Beherrſcher, der Türken, bewaffnete; was in Spanien die vier, durch Alterthum und Wurmfraß gleich ehrwürdigen

*) Quod principi placuit, habet legis vigorem. L. 1. pr. D. de constitutionibus principum.

Säulen der Monarchieen, das Lehnweſen, das Pfaffenthum, die Inquiſition und die Geiſtes- und Gedankenſperre, zu Boden ſtürzte und ſtatt derſelben den Willen der Völker als einzig rechtmäßige Gewalt und als die ſicherſte Grundlage der Throne hervorrief. Die zügelloſe Preßfreiheit war es gleichfalls, was, geraden Weges die erhabenen Anſichten und Wünſche der weiſeſten und erfahrenſten Diplomaten, faſt ganz Südamerika in Freiſtaaten verwandelte, und das zu einer Zeit, wo man in Europa ſein Möglichſtes that, um die letzten Spuren aller Illegitimität und aller republikaniſchen Verfaſſungen zu vertilgen, und ſtatt derſelben lauter legitime monarchiſche Staaten einzuführen *).

*) Mit der Legitimitätslehre iſt es ein ganz eigenes Ding. Je mehr man darüber nachdenkt: je tiefer geräth man in ein Labyrinth, aus dem man ſich gar nicht wieder herausfinden kann. Es geht Einem damit, wie mit der Lehre von der heiligen Dreifaltigkeit, über welche ſchon mancher ſein bischen Verſtand verlor und ſich am Ende ſelbſt für eine der drei göttlichen Perſonen hielt, weil er ſeine Vernunft nicht gefangen nehmen wollte unter den Glauben. Dem guten Jean Jacques Rouſſeau wäre es damit bald nichts beſſer ergangen. Man höre nur, was er ſagt: Je n'ai rien dit du roi Adam, ni de l'empereur Noé, pere de trois grands monarques qui se partagerent l'univers, comme firent les enfans de Saturne,

Selbſt der fromme Jeſuit und Reſtaurateur C. L. von Haller, der mit einigen andern Stillen im Lande ſo chriſtlich bemüht war, aus ſeinem republikaniſchen Vaterlande ein legitimes Königreich zu ſchaffen, mußte ſein Beginnen und den gottſeligen Wunſch aufgeben, »erſter Miniſter des Königs der Schweiz und zugleich Biſchof von Porentruy zu werden *),« und harrt

qu'on a cru reconnoitre en eux. J' espere qu'on me saura gré de cette moderation; car descendant directement de l' un de ces princes, et peut-être de la branche ainée que sais-je si, par la verification des titres, je ne me trouverois point le legitime roi du genre humain? M. ſ. Oeuvres compl. de J. J. Rousseau, Tome 8. (Contrat social) chap. 2. p. 13. Edition classée par ordre des matieres 1790. gr. 8.

*) Jene Hoffnung war, nach der Verſicherung genau unterrichteter Perſonen auch die Haupturſache des Uebertritts des Herrn von Haller von der reformirten zur katholiſchen Kirche. Lächeln mußte man bey dieſer Apoſtaſie über den hohen Werth, den die Jeſuiten und manche katholiſche Geiſtliche dem übergelaufenen, mit der „Drehkrankheit" behafteten Schäflein beilegten, während alle vernünftige Mitbürger deſſelben, ſowohl Katholiken als Proteſtanten, ſich herzlich freueten, ihn aus ihren Mauern und aus ihrem Lande mit guter Manier los zu werden.

nun sehr demuth- und sehnsuchtvoll, als Mitarbeiter am Drapeau blanc, in Paris auf bessere Zeiten. Ja, sogar die heilige, allein seligmachende Kirche erlitt durch das Bücherschreiben und Bücherdrucken so furchtbare Erschütterungen und Stöße, daß sie jetzt beinahe noch morscher und baufälliger ist, als irgend ein Schaf- oder Gänsestall unter dem Monde.

All' dies Unglück, alle diese Leiden verdanken wir der heillosen Buchdruckerkunst, und daher behaupte ich mit Recht, daß man die Freiheit, Bücher drucken zu lassen, auf eine gewisse Zunft geprüfter, frommer und geistvoller Männer, wie die vorhin genannten und deren Gelichter einschränken müßte. Uebrigens zweifle ich doch, daß man hiedurch den beabsichtigten Zweck völlig erreichen würde, wenn man nicht zugleich alles Sprechen, und

---

Aehnliche Hoffnungen und Wünsche, wie jene des Herrn von Haller schwebten auch wahrscheinlich dem verstorbenen Grafen F. L. von Stolberg vor, als er sich von einem eifrigen lutherischen Zionswächter plötzlich in einen eben so eifrigen Papisten umwandelte. Dies gab nachher Jemanden Anlaß zu dem Sinngedicht:

Den Lorbeerkranz sich zu erwerben,
Gelang ihm nicht so ganz;
Um doch nicht ohne Kranz zu sterben,
Nahm er den Rosenkranz.

besonders alles Denken und Empfinden verböte; denn man kann den Leuten wohl das Reden verwehren, aber nicht das Zähneknirschen, und dies soll weit gefährlicher seyn, als das erstere.

Die Geistlichkeit, der man so viel Herrliches und Schönes verdankt, führte zwar, um den übeln Wirkungen der, durch die Buchdruckerkunst so sehr erleichterten Gedankenmittheilung vorzubeugen, die Censur oder den Geisterzwang ein, der mit Fausts Höllenzwang manche Aehnlichkeit hatte. Allein man beherzigte nicht, daß sich auch ohne alle schriftliche Mittheilung, blos durch mündliche Besprechung über das, was ist, und was seyn sollte, ein Ideenreich ausbilden kann, welches um so gefährlicher ist, da es unmittelbar aus der Empfindung und dem Anschauen der Verhältnisse hervorgeht, und nicht von todten Buchstaben, sondern von der lebendigen Rede, von Mienen, Geberden, zurückgehaltenen Seufzern und Thränen verbreitet und unterstützt wird. Was die Schriftsteller, mit Ausschluß solcher, wie die Herren Haller, Pilat, Beckedorf u. s. w. in ihren Werken über öffentliche Angelegenheiten vortragen, ist gewöhnlich blos der dumpfe Wiederhall des laut ausgesprochenen Ideenreichs oder der Stimme der Völker, und gerade der Umstand, daß Jeder das, was er bereits selbst gedacht oder empfunden hat, in diesen Schriften wieder

findet, sichert ihnen den allgemeinen Beifall und die günstige Aufnahme.

Darum ist es unstreitig am Besten, daß man alles Buchdrucken, mit Ausnahme des Erwähnten, verbiete. Wenn nicht weiter vorgedruckt wird, so kann man auch nicht mehr nachdrucken, und dann braucht man sich den Kopf nicht ferner über ein Maximum der Bücherpreise zu zerbrechen. Wie es verlauten will, soll bereits wirklich so etwas im Werke seyn. Gebe doch der heilige Vater seinen Segen dazu!!!

Mancher Leser wird sich vielleicht wundern, daß ich als Schriftsteller so Manches zur Vertheidigung und Rechtfertigung gesagt habe, zumal da ich noch vor ungefähr einem Jahre mich in der Neckar-Zeitung bitter darüber beschwerte. Mir gieng es früherhin, wie vielen andern Schriftstellern, die theils aus Gedankenlosigkeit, theils aus Eigennutz wider den Nachdruck eifern. Ich bin ja Mensch und besitze mein bischen Eigennutz eben so gut, wie einer der legitimen, soliden und promten Herren Urverleger. Von manchen mir sehr achtungswerthen Männern, von Brockhaus, Bertuch, Sauerländer, Voigt und andern hatte ich überdies gehört, daß der Nachdruck ein himmelschreiendes Unrecht sey, und daß man uns Schriftstellern blos deshalb nicht so viel Honorar geben könnte, wie wir gerne haben möchten, weil man den Nachdruck,

die böſe Nemeſis, fürchten müſſe. Was man von Leuten hört, die man hochachtet, und als einſichtsvolle und rechtliche Menſchen kennt, das glaubt man in der Regel, ohne weiter darüber zu grübeln, ob ſie ſich nicht durch Vorurtheile und Leidenſchaften irre leiten laſſen. Vor einem Jahre ward mir in Reutlingen der Judenſpiegel nachgedruckt, gerade in dem Augenblick, als ich ſelbſt eine dritte Auflage veranſtalten wollte. Mir entſtand dadurch ein in meinen Verhältniſſen ſehr fühlbarer Verluſt, und ich wünſchte in allem Ernſt, daß dem Schelm vom Nachdrucker meine Seufzer und Thränen in ſeiner Sterbeſtunde, aber keinen Augenblick länger, wie glühende Kohlen auf der Seele brennen möchten. Mit der größten Erbitterung ſchimpfte und beklagte ich mich in der Neckar-Zeitung über das, mir vermeintlich geſchehene Unrecht, und beſchloß ein Buch gegen den Nachdruck zu ſchreiben. Bei reiflicherm Nachdenken über dieſen Gegenſtand zeigten ſich mir aber ſo viele wichtige und überwiegende Gründe für den Nachdruck, daß ich, obgleich nach hartem Kampf mit mir ſelbſt, meine Neigung zur Rache und meinen Eigennutz der beſſern Ueberzeugung aufopfern mußte. Wenn man geirrt und aus Irrthum und Leidenſchaft Andern Unrecht gethan hat, ſo iſt es nicht allein Pflicht, es zu bereuen, man muß es ſuchen nach Möglichkeit zu vergüten. Ich bin Menſch, und ſchäme mich daher

nicht zu bekennen, wenn ich gefehlt und geirrt habe. Möchten doch Alle in dieser Hinsicht so denken, wie ich. Uebrigens wird es mir sehr gleichgültig seyn, was man über mich und dieses Angebinde urtheilen wird. Mag Jeder schimpfen und schmähen, so viel ihm beliebt, das soll mich nicht kümmern. Ich werde auf keine Schmähungen antworten, und mich mit dem Bewußtseyn beruhigen, nicht, wie es mein Privatvortheil, sondern wie es mein Gewissen und meine bessere Ueberzeugung heischten, gehandelt zu haben. Alle rechtliche Menschen, und wären sie auch selbst Verlagsbuchhändler, werden deshalb mich achten und mir wohlwollen.

Sie, Herr Abgeordneter, bitte ich zum Schluß, die Versicherung der hohen Achtung zu genehmigen, die ich Ihrem Geist, Ihren Kenntnissen und Ihrem Charakter zolle, und womit ich, ungeachtet der Verschiedenheit einiger Meinungen und Ansichten verharre als

Ihr

Aarau am 20sten August
1821.

ganz ergebenster Diener
der Verfasser des Judenspiegels.

Die weiſſen Juden im Allgemeinen.

Gleich ſeinen ſchwarzen Brüdern und dem Unkraut im Evangelium iſt Abrahams weiſſer Saame in der ganzen Welt zerſtreuet. In den Paläſten der Fürſten und Großen und in den Hütten der Bauern; in den Sälen der Richter und in den Studierſtuben der Gelehrten; in den Häuſern und Buden der Kaufleute und Krämer und in den Werkſtätten der Künſtler und Handwerker; auf den Schaubühnen und — auf den Kanzeln, kurz unter allen Klaſſen und Ständen findet man ihn.

Iſraels weiſſe Kinder unterſcheiden ſich nicht, wie die ſchwarzen, durch beſondere kirchliche Formen von uns übrigen Menſchen. Sie halten im Gegentheil, wo ihr Vortheil es heiſcht und ſie unter Chriſten leben, oft weit ſtrenger, als dieſe auf Glauben und Rechtgläubigkeit, auf Taufe und Abendmahl, auf Kirchengehen, Meſſehören, Beichten, letzte Oehlung und alle die Herrlichkeiten, ohne die man hienieden nicht glücklich und dort nicht ewig ſelig werden kann. Sie martern ihre Kinder nicht mit der ſchmerzhaften Beſchneidung, ſondern laſſen ſie taufen, und eſſen, wie die Chri-

ſten reine und unreine Thiere, ohne ſich vor dem Bauchgrimmen und den Magenkrämpfen der hebräiſchen Hölle zu fürchten.

So wie es nach der Lehre unſerer Rabbinen geſegneten Andenkens noch ungeheure Länder giebt, die ganz von ſchwarzen Juden bewohnt ſind, und unter denen das vorzüglichſte durch den Fluß Sabbathjon von ſeinen Umgebungen getrennt wird; ſo giebt es, wie es heißt, nicht ferne von uns eine ſehr bekannte Inſel, die durch den größten Kanal der Welt vom Feſtlande geſchieden iſt, und deren Bewohner, wenigſtens der Mehrzahl nach, zu Abrahams weiſſem Saamen gehören. Sie ſind eins der grauſamſten, hochmüthigſten und habgierigſten Völker der Welt; bekannt durch ihren teufliſchen Wuchergeiſt, der ſie nur zu häufig verleitete, große Länder zu entdecken und — zu verwüſten; glückliche Völker zu taufen und in Ketten zu ſchmieden, und wo ſie konnten, die verderblichſten Kriege anzuzetteln. Gebrandmarkt ſind ſie ſeit kurzem auch in der Geſchichte durch das Sterbegeſchrei, das Blut und die Thränen einer edeln und heldenmüthigen Nation, deren Vorfahren Europa die Grundlage ſeiner ſittlichen, geiſtigen und wiſſenſchaftlichen Bildung verdankt, und mit deren viehiſchen Henkern ſich dieſe weiſſen und andere leider, allzu bekannte Juden vereinigten. Freilich ſoll ihre Inſel nicht; wie das Land Chavila oder Sabbathjon von lauter

He-

Hebräern bevölkert seyn; es sollen viele Christen oder besser: viele gute biedere Menschen dort wohnen; allein die höchste Gewalt befindet sich leider, in den Händen einiger hundert jüdischer Schacherer, deren einziges Sittengesetz es ist: was uns nützt, ist erlaubt, was uns schadet, ist unrecht. Uebrigens sind sie äußerst fromm; ihren verhungernden Mitbürgern geben sie Bibeln und gottselige Traktätchen, aber kein Brod, und rühmen sich dann noch voll Hochmuth einer Wohlthätigkeit, die ihnen nichts kostet und Niemanden nützt *).

Auch in andern Ländern Europa's treibt Abrahams weisser Saame sehr stark jenes gefährliche Spiel, welches man Politik nennt. Politik, kleines, dreisylbiges Wort, wie viele Thränen und Flüche der Menschheit, wie viele Greuel und Verbrechen sind in dir nicht enthalten! Welche Erinnerungen weckst du in der Seele, welche Gefühle in der Brust jedes ehrlichen Mannes! Vor vielen grauen Jahrhunderten erfanden gewisse alte, durch Vorurtheil, Herrschsucht, Ahnenstolz und Eigennutz versteinerte, und von Schmarotzerpflanzen umwundene Mumien, die man Diplomaten nannte, dies heillose Karten- oder Landkartenspiel, womit man

*) Ich schrieb dies zu einer Zeit, wo der Marquis von Londonderry noch nicht sein eigener Richter geworden war. Vielleicht rettet Canning seine Nation von dem Vorwurfe des weissen Judenthums.

noch jetzt hin und wieder um Seelen und Köpfe, wie um Dreier und Pfenninge ſtreitet; und nach dem Vorbilde deſſelben erſann man ein anderes Politikſpiel, welches für das gemeine Leben, für alle Stände, Volksklaſſen und Glaubensſekten berechnet iſt. Jeder, der nur auf ſeinen Vortheil ſich verſteht, ſeinem Eigennutz alle Gefühle für Recht und Billigkeit, für Tugend und Menſchlichkeit unterzuordnen, und ſich als das höchſte Ziel, ſo wie ſeine Umgebungen als Mittel zu betrachten und zu benutzen weiß, iſt fähig, ohne geographiſche, diplomatiſche, geſchichtliche und ſtatiſtiſche Kenntniſſe, ohne Zeitungen und Landkarten, ohne Kanonen und Soldaten dies Spielchen mitzuſpielen, und heißt dann ein »politiſcher Mann« oder ein »weiſſer Jude.«

Um alſo dies letztere zu ſeyn oder zu werden, braucht man ſein Präputium weder dem Mohel, noch dem Moloch zu opfern, wenn man ſich nur mit recht gläubiger feſter Ueberzeugung zu der erhabenen, allein ſelig machenden Lehre bekennt: Alles, was mir nützt, iſt recht; was mir ſchadet, iſt unrecht. Ob man übrigens zwei, oder ſieben Sakramente oder gar keines annimmt; ob man an einen oder an drei Götter glaubt; ob man ſich beim Abſchiede aus dieſem Leben nach dem alten Sprüchworte: wer gut ſchmiert, der gut fährt, mit Oehl beſalben läßt oder ungeſalbt gen Himmel

fährt; das Alles thut nichts zur Sache. Das weisse Judenthum ist an keine kirchliche Formen und an keine Dogmatik gebunden. Es hat seine Bekenner unter allen Christen, Ketzern, Heiden und Götzendienern; ja sogar unter Magnaten, Aristokraten, Diplomaten, Patriarchen, Scholarchen, und andern Aten und Archen soll es weisse Juden geben, und diese sollen gerade die schlimmsten seyn.

Den spezifischen Geruch, wodurch sich Abrahams schwarze Rose bei allen Völkern der Welt so berühmt und beliebt gemacht hat, sucht man zwar bei der weissen vergeblich; indessen sind sie doch in Neigungen und Leidenschaften, im Thun und Lassen einander so ähnlich, daß die Abstammung beider von einem und demselben Stammvater ganz außer Zweifel ist. Wo es den Erwerb edler Metalle und Steine, und überhaupt die Vergrößerung des Vermögens, der Macht und des Ansehens gilt, da zeigt der weiße Jude, und vorzüglich der besternte, sich fast noch gieriger und unersättlicher, als der schwarze. Alle Mittel sind ihm, woferne er anders nicht ein sehr junger Bar Israel ist, völlig gleich, um zu seinem Ziel zu gelangen. Eide werden gebrochen, ganze Nationen in Jammer und Elend, in Blut und Thränen gestürzt, der Geschichte und dem Weltgerichte wird Trotz geboten und Hohn gelacht; wenn nur solcher unwürdiger Manschel seine erhabenen Absichten erreichen kann.

Wir haben in den neueſten Zeiten ein Beiſpiel dieſer Art erlebt: Napoleon Bonaparte! Weil er den Völkern nicht hielt, was er verſprach, und ihnen eidlich geſchworen hatte; weil er die heiligſten Rechte der Menſchen mit Füßen trat; weil er durch ſchändliche Spione und polizeiliche Spürhunde ins Innere der Gemächer, in die Geheimniſſe der Familien, der Freunde und Verwandten eindrang und einzudringen ſuchte, und dadurch alles öffentliche und perſönliche Vertrauen, ja ſogar Treue und Glauben, Tugend und Redlichkeit erſtickte; weil er durch verrätheriſche Aufreizer rechtliche Menſchen, die ihm verdächtig oder widerlich waren, zu unbedachtſamen Aeußerungen und Handlungen verleiten ließ, um ſie dafür nachher beſtrafen zu können; weil er Handel und Wandel und alle Gewerbe durch unerſchwingliche Auflagen und Erpreſſungen zerſtörte; weil er allen freien Geiſtes- und Gedankenverkehr gewaltſam zu hemmen ſtrebte; weil er Völker, die nichts weiter als Anerkennung ihrer menſchlichen und volksthümlichen Rechte begehrten, auf das Grauſamſte unterdrückte; weil er darauf ausgieng, die eine Hälfte der Menſchheit in Peſcherähs ähnliche Sklaven und die andere in Schergen und Aufpaſſer zu verwandeln, um jene Sklaven zu bewachen und im Zaume zu halten; kurz, weil Napoleon dieſe, und noch viel mehr Verbrechen und Greuel begieng, die man in den während der Jahre 1813 bis 1815 wider ihn gerichteten

Proklamationen und Aufrufen an die Völker sehr breit und ausführlich erzählt findet, ward er seiner »usurpirten« Kronen verlustig erklärt, eine legitime allerchristliche Dynastie trat wieder an die Stelle des »jüdischen« Tyrannen, der bekanntlich von einem brittischen Henker zu Tode gemartert ward*).

Durch die Mediatisation aller nicht legitimen Regenten und Regierungen und durch die allgemeine Einführung des allein seligmachenden, absoluten monarchischen Prinzips wird hoffentlich die leidende, gehorchende und blutende Menschheit in Zukunft vor ähnlichen »Ungeheuern« gesichert werden. Doch davon im folgenden Abschnitt.

So wenig Israels weisse Kinder im Aeußern und in den bloß kirchlichen Gebräuchen und Lehrsätzen ihren schwarzen Brüdern gleichen; so ähnlich sind sie diesen in den Tugenden, wodurch Abrahams Saame sich zum auserwählten Volke Gottes erhoben und bei allen andern Völkern der Erde

*) Auffallend war es, daß gewisse weisse Juden in den Jahren 1813 und 1814 Napoleon, vor dem sie wenige Monate vorher noch sklavisch gekrochen hatten, durchaus in einen schwarzen Juden umwandeln wollten. Daß selbst achtungswerthe deutsche Schriftsteller sich zu dergleichen Nichtswürdigkeiten gebrauchen und aufhetzen ließen; kann bloß durch den blinden Fanatismus entschuldigt werden, den man damals Vaterlands- und Freiheitsliebe nannte, und in welchen man sich durch die eitle Vorspiegelung besserer Zeiten hatte versetzen lassen.

sich »stinkende« gemacht hat. Habgier und wucherischer Eigennutz, Ränkesucht, Eid- und Wortbrüchigkeit, schmarotzende Kriecherei gegen die Grossen und gegen Alle, die ihnen leicht schädlich oder nützlich werden können, neugieriges spionirendes Forschen nach fremden Geheimnissen, verrätherische Arglist, Prahlsucht im Glück, muthlose Verzagtheit im Unglück und zitternde Feigheit bei jeder drohenden Gefahr sind Hauptzüge in dem Charakter der weissen Juden. Aeußern sie sich auch nicht bei allen gleich stark, oder auf sehr mannichfache Weise, was Folge des Temperaments, der Erziehung, und mancher andern Umstände seyn kann; so wird man doch immer einen oder mehrere jener Charakterzüge wahrnehmen, die fast ausschließlich zu dem Bilde eines weissen Juden gehören, und woran man ihn eben so, wie seine schwarzen Brüder an ihrem Zwiebelgeruch, sehr leicht erkennen kann.

In diesen beiden letzten Büchern meiner Judenschule werde ich daher besonders alle die Eigenschaften darzustellen suchen, die in den verschiedenen Ständen und Verhältnissen des Lebens den weissen Hebräer vor andern Menschen auszeichnen. Liebhabern des alten Testaments werde ich dadurch den Nutzen verschaffen, beliebigen Falls zu Israels Kindern überzutreten, ohne deshalb, wie weiland Lord Gordon, dem Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs ihr Präputium opfern zu müssen.

Die weiſſen Hebräer als Staatsoberhäupter und Regenten.

Meines Wiſſens giebt es freilich, außer Sr. Majeſtät dem Kaiſer Iturbide, unter den irdiſchen Herrgöttern zur Zeit keinen einzigen weiſſen Juden, denn wir haben nur allerchriſtliche, katholiſche, apoſtoliſche, evangeliſche, allergetreueſte, muhamedaniſche und andere Regenten und Herrſcher, denen man nichts aus dem alten Teſtament zur Laſt legen kann. Indeſſen hat es doch in ältern Zeiten auch in chriſtlichen Ländern, ja ſogar in Deutſchland Kronen-, Diademen-, und ſelbſt Krummſtabträger in Menge gegeben, die in gerader Linie von Vater Abraham und deſſen zweiter Gemahlin, der Ketura, herſtammten.

Der allergläubigſte Erzvater heirathete nemlich nach dem betrübten Hinſcheiden der Sara, etwa in ſeinem hundert und fünfzigſten Jahre, auſſer einer beträchtlichen Anzahl von Kebsweibern oder Mätreſſen, die Ketura. »Sie gebar ihm, nach glaubwürdigen Nachrichten *), den Simran und den Jakſan, den Medan und den Midian, den

*) 1 B. Moſ. 25. V. 2.

Jesbak und den Suah.« Von seinen Kebsweibern hatte er gleichfalls viele Kinder, die er aber mit kleinen Geschenken abfand, und wie er schon früher mit Ismael gethan, in die weite Welt schickte. Man sieht, daß Vater Abraham in seinem höchsten Alter noch bei ungeschwächter Kraft der Lenden war.

Jene sechs Großfürsten und Erzherzoge, die Kaiser Abraham mit der Frau Ketura erzielte, nemlich der Simran und der Jaksan, der Medan und der Midian, der Jesbak und der Suah wurden die Stammväter der legitimen weißen Israeliten und diese, welche wir in der Folge Söhne der Ketura nennen werden, legten sich hauptsächlich aufs Herrschen und Regieren, aufs Erobern und Kriegführen, auf Diplomatik und Politik und auf große Schurkereien. Daß sie nicht bloß ihre legitimen Halbbrüder, sondern auch andere ehrliche Menschen auf jede Weise zu placken und zu pisacken, zu drängen und zu drücken suchten, und hin und wieder noch suchen, ist in der Ordnung, denn ihr Vater Abraham gieng ihnen ja darin mit dem besten Beispiele vor. Von den Mätressen Seiner Abrahamitischen Majestät entsproßen die illegitimen weißen Hebräer, deren Erbtheil, außer dem leidenden Gehorsam, der Betrieb kleiner Gaunereien und Bubenstücke ist. Sie gehören, gleich der übrigen Menschheit, mit zur seufzenden

Kreatur, und wir finden über ihre Genealogie nichts Näheres bemerkt, wahrſcheinlich weil es bei illegitimen Perſonen darauf nicht ankömmt.

Beide weiße Linien ſind übrigens weit ſchlimmer, als die ſchwarzen Juden. Dieſe beſitzen noch oft Gefühl für Menſchenrecht und Billigkeit; bei den weißen findet man davon aber höchſt ſelten die mindeſte Spur.

Jetzt wüßte ich, außer jenem von Meriko, keinen einzigen Thron, der von einem Sohn der Ketura beſeſſen wäre. Wenn Ihr aber in ein Land kommt, lieben Leſer, wo Ihr in den Händen der rüſtigſten Männer und Jünglinge nur Schwerter und Waffen, in denen der Frauen, der Greiſe und Kinder nur Pflugſcharren ſeht; wo Ihr viele bleiche, abgehärmte Geſichter, viele verkrüppelte Menſchengeſtalten, in Lumpen gehüllt, wahrnehmt, die den Tod um Rettung anflehen; wo Ihr hört, daß der Herrſcher ſich wohl um ſeine Soldaten, Liturgien und Pfaffen, aber nicht um ſeine Bürger bekümmert, und daß Handel und Gewerbe, Ackerbau und Viehzucht durch unerſchwingliche Auflagen erſchwert und erdrückt werden; wo Ihr mehr Zöllner, als Kaufleute, mehr gewißhandelte, zu nützlicher Thätigkeit unfähig werdende Krieger, als frohe glückliche Landarbeiter und Städtebewohner erblickt; wo Ihr Buden und Märkte von Waaren, von Käufern und Verkäufern leer, die Wachſtuben und

Paradeplätze aber mit Waffen und buntgekleideten Puppen angefüllt findet; wo Ihr bemerkt, daß Einwohner und Fremde überall von Schergen und Aufpassern belauert werden, und daß man über öffentliche Angelegenheiten mehr durch Mienen und Seufzer, als durch Worte redet; wo Geistes- und Gedankenverkehr von Polizeispionen und Censoren gewaltsam gehemmt werden; wenn Ihr, sage ich, dies Alles, oder auch nur Etwas im Einzelnen davon findet; so fliehet das Land; denn es herrscht ein Sohn der Ketura darin.

Nicht immer ist der, welcher, dem Titel und Namen nach, der Höchste im Staate seyn soll, es in der That. Manche Staatsoberhäupter sind bloße Nominalregenten; sie regieren nicht, sie werden regiert, und stehen zu wirklichen Regenten, wie z. B. Friedrich der Große, Joseph II., Karl Friedrich von Baden ehemals waren, und wie die meisten jetzigen Souveräne in Europa Gottlob! noch sind, in demselben Verhältnisse, wie Herrn von Rothschilds Papiergeld zu Friederichs- und Napoleonsd'or. Sie steigen und sinken sowohl in Rücksicht ihrer Macht, als der öffentlichen Meinung, je nachdem sich ein kluger oder unkluger, ein guter oder schlechter Steuermann am Staatsruder befindet. Man darf ihnen daher so wenig das Gute, als das Böse zuschreiben, was in ihrem Lande geschieht; denn man muß nie den Pinsel

mit dem Maler, das Meſſer nie mit dem Mörder verwechſeln. Es kann ein Land geben, deſſen Zuſtand dem oben bezeichneten ſehr ähnlich, und deſſen Oberhaupt doch der allerchriſtlichſte Mann von der Welt iſt. Wo ein ſolcher Herr auf dem Throne vegetirt, kann man ihn wohl der Unfähigkeit zu dem, was er dem Titel nach ſeyn ſoll, aber nicht des weißen Judenthums anklagen. Ich wiederhole es nochmal, man muß nicht den Pinſel mit dem Maler verwechſeln. Sollte alſo wirklich irgendwo ein Land ſeyn, ich weiß freilich in Europa kein einziges, wo ein Zuſtand wie jener vorherrſchend wäre, ſo wird mit Recht mir Niemand Schuld geben können, als hätte ich den Nominalregenten einen weißen Juden genannt. Wahrſcheinlich würden manche Götter der Erde nach ganz andern Grundſätzen handeln, wenn ihre Untergötter es wollten, und wenn ſie wüßten, was nach wenigen Jahrzehenden, vielleicht ſchon nach einem halben Jahrzehend über ſie wird geſagt, geſchrieben und geurtheilt werden.

Dank ſey es übrigens der Humanität der großen Regenten und Miniſter Europa's, daß jetzt ſelten ein weißer Jude ſich an ein Staatsruder andrängen kann. Kongreſſe unſerer Fürſten, ſtändiſche Verfaſſungen und die faſt allgemein herrſchende Preßfreiheit ſichern uns hinlänglich vor den Söhnen Ketura's, denen unſere Vorfahren noch vor

einem halben Jahrhunderte Preis gegeben waren. Da ſahe man ſelbſt in Europa große Seelenverkäufer, die den weinenden Gattinnen ihre Gatten, den hülfloſen Kindern ihre Väter und den Eltern ihre Söhne, die letzten und einzigen Stützen ihres Alters, gewaltſam entrißen, ſie nach fernen Welttheilen verſchacherten, und das Blutgeld an Spieltiſchen und in den Armen ihrer Huren verſchwelgten; und dieſe Buben, dieſe Ungeheuer nannten ſich dann noch —— Väter ihrer Unterthanen! Ja, ſie hatten wohl gar die Frechheit, jene afrikaniſchen Mohrenkönige, die ihre Gefangenen und Sklaven an Holländer, Engländer und Portugieſen verkaufen, unmenſchliche Barbaren zu ſchelten, da ſie doch ſelbſt dergleichen, und wohl größerer Barbarei ſich ſchuldig machten. »Ich hörte Väter klagen, ſagt ein ſehr ehrwürdiger Schriftſteller Ewald, ich hörte Väter klagen über den Raub ihrer Söhne; ich ſah' ihre bebenden Lippen, ihre krampfhaft ſich windenden Hände; ich ſah manche gezwungene Soldaten, wie ſie den Sklavenrock mit Füßen traten, und ihr Gewehr an einem hingekritzelten Fürſtenbilde verſuchten; ich hörte ihren gräßlichen Fluch und ſah ihren noch gräßlichern Blick.«

Wehe dem Lande, das von einem Sohne Ketura's beherrſcht wird! Nicht allein das Vermögen der Einwohner, auch ihr Blut betrachtet er als

ſein wohlerworbenes, als ſein rechtmäßig ererbtes Eigenthum, womit er ſchachern und wuchern kann, wie ihm es beliebt. In Seelen zählt er nur Sachen, kaum einiger Pfenninge werth, die man vertauſchen, vererben, verkaufen, ja ſelbſt an ſchwarze und weiße Juden verpfänden, und durch Heirath erwerben kann *). Gleich ſeinen ſchwarzen Brüdern glaubt er durch keine Verheißungen, durch keine Eide, durch keine Verträge gegen ſeine Völker ſich verpflichten zu können, und iſt, falls er die Macht nur hat, zu jeder Stunde bereit, die beſtehenden und beſchworenen Verfaſſungen zu vernichten und umzuſtürzen, wenn es ſein Ehrgeiz, ſeine unerſättliche Herrſchſucht und Ländergier heiſchen. Der Sohn Ketura's will herrſchen, aber nicht regieren; ſelbſt feige und furchtſam, will er nur gefürchtet, aber nicht geliebt ſeyn. Darum ſucht er nicht in der Verehrung und Liebe ſeiner Unterthanen, ſondern in den Waffen ſeiner Schergen und Traban-

*) Mancher Landesfürſt, ſagt der edle und große Kaiſer Joſeph der II. in ſeiner Schrift über Staatsverwaltung, mancher Landesfürſt denkt, daß er das Vermögen des Staats und ſeiner Unterthanen als ſein vollkommenes Eigenthum betrachten könne, glaubt, daß die Vorſehung Millionen Menſchen für ihn erſchaffen hat, und läßt ſich nicht träumen, daß er für den Dienſt dieſer Millionen zu ſeinem Platze von derſelben beſtimmt iſt.

ten, in Inquiſitionsgerichten, und in den heimlichen Angebereien ſeiner Spione und Spürhunde Zuflucht und Sicherheit. Nichts iſt den Söhnen Ketura's verhaßter, als das ſittliche und geiſtige Fortſchreiten der Völker. Gerne möchten ſie mit Circens Zauberſtab die ganze Menſchheit in eine Heerde Säue verwandeln, um ſie deſto leichter beherrſchen und — ſchinden zu können. Denn ihnen iſt es weit lieber die Oberhäupter großer Viehheerden, als die Leiter vernünftiger, mit ihren Rechten und Pflichten bekannter Weſen zu ſeyn. Tyrannen fürchten nichts mehr, als mit der Vernunft in Verwickelung zu kommen; daher ſchließen ſie, wo ſie nur können, an das Pfaffenthum ſich an; dieſes, ſelbſt auf Finſterniß gegründet, bietet ihnen ja die ſicherſte Stütze dar. Das war von jeher die Politik aller legitimen Söhne Ketura's, ſowohl in Republiken, als in Monarchieen; eine Politik, die von weiſen und edlen Regenten verſchmähet und verachtet, von gekrönten Taugenichtſen und Schurken aber mit Eifer gehandhabt ward, weil ſie ihnen das ſicherſte Mittel ſchien, ſich in ihrer unrechtmäßigen Gewalt zu erhalten, und bei der verblendeten Menge ſich Gehorſam zu ſchaffen. Ja, wir haben Beiſpiele in der Geſchichte, daß Herrſcher der Art für Söhne der Götter, für Statthalter Gottes und ſelbſt für Götter gehalten ſeyn wollten, ſich bei ihrem Leben noch Tempel und Altäre er-

richten und ſich göttliche Anbetung erweiſen ließen, um dadurch ihrem ungemeſſenen Ehrgeiz ein Opfer zu bringen, und ihren thörichten und unmenſchlichen Befehlen das Anſehen göttlicher Gebote zu geben. So weit konnte die Menſchheit verſinken; ſo weit von weißen herrſchenden Juden und von Pfaffen verblendet werden.

Wenn aber das Schwert eines kühnen Eroberers über dem Haupte eines ſolchen Erdengottes blitzt, oder wenn ſein wurmſtichiger Thron von unten auf erſchüttert wird; dann zeigt ſich der weiße, feige Jude ganz in ſeiner elenden Nichtigkeit. Dann ſchwört er dem vorhin zertretenen und gedrückten Volke, wimmernd und winſelnd, wie ein ächter Hebräer, Erleichterung, Abbürdung der Laſten, mehrere Freiheiten und Gerechtſame, wenn es nur diesmal ſeinen morſchen Thron noch beſchützen, ihn nur diesmal nicht umſtürzen will. Dann gelobt er gern Alles, und erkennt, was ſonſt nur leiſe zu äußern, in ſeinen Augen ein Majeſtätsverbrechen war, daß Menſchen auch Rechte haben; daß die Gewalt und Macht nicht von ihm, ſondern vom Volke ausgehe; daß nicht er das Volk, ſondern dieſes ihn beſchützen müſſe; und daß er ohne den Willen deſſelben der armſeligſte Wicht ſey. Kaum aber iſt der Sturm beſchworen, kaum iſt der Feind von der Gränze zurückgedrängt; ſo tritt der weiße Bar Iſraels in ſeiner ganzen, ſtol-

zen Herrlichkeit wieder hervor. Dann werden alle Verheißungen für nichtig, ihre Erfüllung für unzulässig erklärt, beschworne Verträge und Verfassungen werden aufgehoben und aufgeschoben, und das arme Volk ist noch unglücklicher, als vorhin. Dies sind Thatsachen, die nicht allein durch die ältere Geschichte bestätigt werden, wir haben selbst Ein Beispiel in der neuesten Geschichte, man denke an Ferdinand den Siebenten. Ich will keineswegs behaupten, daß der jetzige König von Spanien ein Sohn der Ketura sey; das ist er sicherlich nicht, denn er ist ja ein Bourbon, und also von legitimen allerchristlichem und katholischem Geblüt. Aber eine schwere Schuld lastete schon früher auf ihm, weil er nach seines Vaters Krone griff; eine Schuld, die er leicht der vergeltenden Nemesis mit seinem Haupte hätte bezahlen müssen, wenn die Spanier nicht eine so edle und großmüthige Nation wären.

Besonders eigen ist es den Söhnen der Ketura, wenn sie auf einem Thron oder auch nur auf einem Landammannsstuhl sitzen, sich in die kirchlichen und liturgischen Formen der Völker zu mischen. Je mehr Dunkelheit und Finsterniß sie dort hineinbringen können; je salbungsvoller, demüthiger und andächtiger die Gebete sind, welche die Pfaffen auf den Kanzeln für die geheiligte Person des Herrn Landammanns oder Schultheissen hersplär-

plärren müſſen; um deſto lieber iſt es ihnen; um deſto ſicherer glaubt der Herr Landammann oder Schultheiß in ſeinem Lehnſtuhl ſitzen und ſchlummern, toben und fluchen, und allen Rechten der Menſchen Hohn ſprechen zu können. Selbſt in proteſtantiſchen und paritätiſchen Kantonen ſuchten ſie vormals durch unbedeutende Kleinigkeiten, z. B. durch Bekleidung der Altäre, durch Meßgewänder und Chorhemder und ſelbſt durch Titel für die Geiſtlichen, die Proteſtanten wieder an die Aeußerlichkeiten des Pabſtthums zu gewöhnen, weil ſie wähnten, die katholiſche Kirche gewähre dem Despotismus mehr Sicherheit, als die proteſtantiſche; hätte man nur erſt den Katholicismus in den äußern Formen wieder hergeſtellt, dann würde das Weſentliche, wofür man blinde Unterwerfung des Volks unter den Willen der Regierenden hielt, ſchon folgen. Die Thoren! Sie bedachten und bedenken nicht, daß Katholicismus und Papismus zwei ſehr verſchiedene Dinge ſind; daß der letztere nicht durch den erſtern bedingt wird; und daß der Proteſtant und der Katholik dieſelben Begriffe von menſchlichen Rechten und menſchlichen Pflichten haben! denn mögen auch manche äußere Formen ihrer Gottesverehrung noch ſo verſchieden ſeyn, die Elemente ihres Glaubens, ihres ſittlichen und geiſtigen Strebens bleiben ſich immer und überall gleich. Das erſte Land in Europa, welches ſich vom Joch der

Tyrannen befreiete, die Schweiz, war damals durchaus katholisch. Das erste Reich in Europa, wo man mit philosophischem Scharfsinn die Rechte des Menschen entwickelte, Frankreich, ist katholisch. Die europäischen Länder, in denen man jetzt, mit besserm und hoffentlich mit dauernderm Erfolge, als leider, in Frankreich, die Menschheit in ihre Rechte wieder herzustellen sucht, Spanien und Portugall huldigen beide der katholischen Kirche. Diese letztere hat daher keine Ursache, dem erbärmlichen Haller zu danken, daß er sie als ein Bollwerk tyrannischer Willkühr anzupreisen sucht. Das ist sie eben so wenig, als die Meßgewänder und Chorhemden ihrer Geistlichen kugelfest sind und dem Despotismus ein sicheres Asyl gewähren können. Blos der Papismus, das Pfaffenthum, es mag sich christlicher, mahomedanischer, heidnischer oder welcher äußern Formen es wolle, bedienen, blos das Pfaffenthum kann der Willkühr der weissen Juden zur Schutzwehr dienen. Stürzt nur das Pfaffenthum, dann habt Ihr den Despotismus gestürzt. Sie stützen sich beide auf einander, wie zwei Boten, von denen der eine hinkt, und der andere lahm ist. Befestigt nur den Grundsatz in den Gemüthern, daß der Geistliche, er möge Katholik oder Protestant seyn, nichts weiter ist, als öffentlicher Beamter, der durch Lehre und Beispiel seiner Gemeine den Weg zu zeitlicher und ewiger Glückselig-

keit zeigen soll; daß Priesterweihe und Salbung der Könige Trug und Thorheiten sind; daß Gewalt kein Recht giebt; dann habt Ihr dem Pfaffenthum und dem Despotismus die wichtigsten Stützen geraubt.

Man beschuldige mich nicht wegen dieser Aeusserungen revolutionärer Gesinnungen! Bei dem jetzigen Zustande Europa's, wo sich fast alle Staaten unsers Welttheils des Friedens, des blühendsten Wohlstandes und der liberalsten Regierungen erfreuen; wo ein heiliger Bund, von Weisheit und Liebe für die Menschheit geleitet, eifrigst bemüht ist, diesen gesegneten Zustand uns durch alle mögliche Mittel zu bewahren; wo die Völker von Dankbarkeit und Verehrung für ihre Herrscher beseelt sind; wo sollte man da wohl irgend eine gewaltsame Umwälzung wünschen oder befürchten können? Die eigenen Handlungen unserer meisten Regenten, die Verfassungen ihrer Staaten, und ihre Art zu regieren, müssen ihnen schon Bürge seyn, daß sie von der Stimmung ihrer Völker nichts zu besorgen haben. Nur wo despotische Söhne der Ketura herrschen; wo man allen Wohlstand zu vernichten, alle freie Gedankenmittheilung zu hemmen strebt; wo man, wie vormals in Spanien, durch geistliche und weltliche Inquisitionsgerichte und Späher jedes Wort und jede Miene belauschen läßt, um sodann den Verdächtigen zur Verantwortung und Strafe

zu ziehen; wo man durch ſchändliche Aufreizer argloſe Menſchen zu übereilten Aeußerungen und Handlungen zu verleiten ſucht, um ſie nachher im Wege Rechtens aufs Blutgerüſt ſchleppen und morden zu können; wo man alle menſchlichen und Volksrechte mit Füßen tritt, und von keinen andern Rechten, als von denen der Herrſcher etwas wiſſen will; nur dort kann von gewaltſamen Umwälzungen die Rede ſeyn; dort ſind ſie nicht allein zu fürchten, ſondern ſie erfolgen gewiß, möge man auch ergreifen, welche Maaßregeln man wolle.

Laßt uns die weißen legitimen Juden noch etwas näher betrachten. Ich weiß freilich wohl, daß für unſere Zeiten dieſer Gegenſtand wenig Intereſſe hat, weil er der Vergangenheit, und nicht der Gegenwart angehört! Wir leben nicht mehr im Zeitalter der Tiberiuſſe, der Caligula, Claudiuſſe, Nerone, Domitiane, und wie jene gekrönten Henker des Menſchengeſchlechts hießen! Auch Napoleon Bonaparte, der ihre Zeiten zurückführen wollte, ſchlummert im Grabe. Stolz und voll Entzücken können wir auf unſere Monarchen hinblicken, denen wir Freiheit im Denken, Reden und Handeln, Frieden, blühenden Wohlſtand und Verfaſſungen verdanken, wodurch die Rechte der Menſchen und Völker geſichert ſind und aller tyranniſchen Willkühr vorgebauet iſt. Es iſt kein Kaiſer und König, kein Fürſt in Europa, der nicht die

gegründetſten Anſprüche auf den Namen eines Titus, eines Nerva, eines Trajan, eines Antonin, eines Mark Aurel machen dürfte! Es giebt keinen Landammann, keinen Amtsſchultheiſſen, keinen Amtsburgermeiſter, keinen täglichen Rath in der Schweiz, der nicht mit einem Solon, einem Miltiades, einem Ariſtides, einem Themiſtokles, könnte verglichen werden!

Sehr prahlſüchtig ſind die Kinder der Ketura und ſehr eitel. Wenn ſie mehr zur Luſt, als der Nothwendigkeit halber, mehr um ſich in der freien Ausübung ihrer despotiſchen Willkühr zu befeſtigen, als das Glück der Völker zu gründen, eine Reiſe von hundert Stunden unternehmen, ſo müſſen ihre Herolde es ausposaunen, welche ungeheure Opfer ſie der ganzen Menſchheit darbringen, da ſie auf Monate lang ſich von ihren »geliebten« Völkern trennen, um die Ruhe des Erdballs zu ſichern. Dies war namentlich und ſehr oft der Fall bei Napoleon. Machten auch Witzlinge und Zeitungsſchreiber darüber ſich luſtig, flüſterte man dem hochmüthigen Imperator auch ziemlich laut und derbe ins Ohr: »eine ſo anmaßende Sprache gebühre ſich nur gegen rohe Völker, wie etwa die Kalmücken, Baſchkiren und Tartaren, nicht gegen einen Welttheil voll gebildeter Nationen, denn dort ſey ſie lächerlich und unanſtändig; es wohnten hinter dem Berge gleichfalls Leute;« ſo tobte er gegen die,

welche die Wahrheit ihm sagten, suchte den ohnehin schon genug beschränkten freien Geistes- und Gedankenverkehr noch mehr zu unterdrücken, und begriff nicht, wie man es wagen dürfte, gegen seine geheiligte Person, deren Tugenden »weit über alle andern menschlichen und Regententugenden erhaben waren,« so etwas zu denken, zu reden oder zu schreiben. Jeder Europäer war nach seiner Meinung ihm zum Danke verpflichtet für die Mühen, die es ihn kostete, das Reich der unbeschränkten Willkühr recht fest zu begründen. Dieser thörichte, lächerliche Hochmuth Napoleons empörte und erbitterte die Gemüther der Nationen gegen ihn. Er wollte der Vormund und der Selbstherrscher von ganz Europa seyn, und das beschleunigte seinen Sturz. Schwerlich wird jemals ein vernünftiger Fürst, wofern er nicht ganz dem weißen Judenthume angehört, nicht ganz von allem Verstande verlassen und von eitlem Wahnsinn befangen ist, dem Beispiele Napoleons folgen.

Feige, wie alle Hebräer, sind auch die Kinder der Ketura; daher umgaben sie sich von jeher mit großen Leibwachen, mit Mamelucken und vornehmen und geringen Spionen. Allenthalben fürchten sie Kugel und Dolch, weil sie keines Guten sich bewußt sind; weil sie fühlen, was sie werth sind. So umringte sich Tiberius mit heimlichen Angebern

und Meuchelmördern, um Jeden aus dem Wege räumen zu können, der ihm gefährlich schien; so schlief Cromwell nie zwei Nächte nach einander in einem und demselben Zimmer; so zitterte Napoleon, dem es doch an persönlichem Muthe nicht fehlte, vor der Feder jedes Schriftstellers, der nicht seiner despotischen Willkühr zu huldigen bereit war, und sandte auf seinen Reisen Polizeibeamte, Spione und Mamelucken vor sich her, um alle ihm gefährlich scheinenden Menschen aus den Städten, in denen er sich verweilen wollte, zu entfernen, und entfernen zu lassen. Wer möchte alle Reiche der Welt und diese zitternde Angst mit dem größten, dem unbeschränktesten Herrscher wohl theilen? Wer würde nicht gerne den Scepter mit dem Bettelstab vertauschen, um nicht von so qualvollen Träumen gefoltert zu werden? Allein die Söhne der Ketura sind zu ehrgeizig und herrschgierig; sie würden lieber in der Hölle die Rolle des Beelzebub oder Adramelech spielen, als im Himmel mit dem frommen Lazarus auf Abrahams weichem Schooße sitzen.

Der Wahlspruch des allernichtswürdigsten und allerchristlichsten Ludwig des Vierzehnten: l' Etát c'est moi! Ich bin der Staat! dieser despotische schurkische Wahlspruch, der so viel Jammer und Elend auf Erden verbreitet hat, ist der leitende Grundsatz aller herrschenden Kinder Ketura's, gleich-

viel, ob ſie als Ober- oder als Untergötter über die ſeufzende Kreatur Menſchheit gebieten; ob ſie als Ober- oder Unterſteuermänner am Staatsruder ſitzen; ob ſie nur dem Namen nach, oder mit der That regieren! Sie ſind der Staat; ſie ſind der Zweck, die Beherrſchten ſind bloße Mittel und Werkzeuge! Wenn es ihnen nur wohl geht; wenn ſie nur in Ueberfluß, in Freude und Wonne leben, wenn dann unter ihnen auch alles in Blut und Thränen ſchwimmt; das iſt gleichgültig. Das Gewinſel der Sterbenden auf den Schlachtfeldern; der Jammer und das Wehgeſchrei der Mütter, der Wittwen und Waiſen, die dem Hochmuth und der Raubgier eines ſolchen Herrſchers ihre Söhne, ihre Gatten und Väter opfern mußten; die Flüche und Verwünſchungen vieler Millionen, die er mit eiſerner Fauſt in das Sklavenjoch ſchmiedet und zu erhalten ſucht; die Verachtung, der Haß und der Abſcheu der ganzen Menſchheit, deren Fortſchreiten zu höherer Entwickelung er durch Heere ſtehender Schergen, durch Blutgerichte, durch Pfaffenliſt und Pfaffentrug, durch Spionenweſen und andere ſchändliche Mittel zu hemmen ſtrebt; das Alles kümmert den weißen legitimen Juden nichts, wenn ſein Thron nur feſt ſteht; wenn ſeiner Brut nur die Herrſchaft über große Nationen geſichert bleibt. Wie Prokruſtes, möchte er nicht allein die Leiber, ſondern ſelbſt die Geiſter der Menſchen beſchneiden und

zu-

zustutzen, um sie desto leichter beherrschen und in seine tyrannischen Formen einzwängen zu können. Alle Einrichtungen zur Beförderung sittlicher und geistiger Veredlung werden von ihm mit roher Hand vernichtet; an die Stelle weiser und edler Männer treten als Vorsteher höherer Bildungsanstalten und als Leiter der Jugend Jesuiten und Fressinous auf; die Menschheit muß um Jahrhunderte zurück geschleudert werden; sie ist zu weit vorgeschritten, als daß ein legitimer Sohn der Ketura ruhig auf seinem Thronsessel sich mästen könnte.

Ihr glaubt, lieben Leser, wenn Ihr die Geschichte nicht kennt, daß ich meine Schilderung übertreibe; daß ich die Farben zu grell auftrage; Ihr stellt Euch alle Beherrscher der Erde, die jemals gewesen sind, und in Zukunft seyn werden, so edel, so gerecht, so weise, wie unsere jetzigen europäischen Regenten vor, denen alle Herzen voll Liebe, voll Dankbarkeit und Verehrung huldigen müssen. Allein leset die Geschichte voriger Jahrhunderte und Jahrtausende; Ihr werdet eine Menge weisser gekrönter Hebräer finden, die dem Bilde vollkommen gleichen, das ich von ihnen mit wenigen Zügen entwarf.

Freilich sind Ketura's erhabene Kinder sehr lichtscheu; sie möchten gerne den ganzen Erdball mit ägyptischer Finsterniß bedecken, um seine Ruhe zu sichern, für die sie so ängstlich besorgt sind; allein

der heimliche Wunsch, ihren unwürdigen Namen der Nachwelt auf eine glänzende Weise überliefert zu sehen, verleitet sie doch manchmal für das Fortschreiten des menschlichen Geistes wider ihren Willen etwas zu thun. Sie möchten gerne das Ansehen haben, als wären sie eifrige Beförderer der Künste und Wissenschaften; nur muß der Gelehrte und Schriftsteller ja nicht aus dem Kreise heraustreten, den ihre Weisheit ihm anwies. So beschützte Octavianus Augustus, einer der gepriesensten und verworfensten Schurken, welche jemals einen Thron entehrten, dem Anscheine nach Wissenschaft und Kunst. Er wollte durch die schmeichlerischen Gedichte Virgils, Ovids und des elenden Schmarotzers Horaz bei seinen Zeitgenossen verherrlichet, bei der Nachwelt verewiget seyn, und überhäufte daher diese Dichter mit Geschenken und Auszeichnungen. Einen großen Theil der Werke des Livius hingegen, woran doch sicherlich viel mehr gelegen war, als an allen Oden des Horaz, an allen Elegieen Ovids und allen Eklogen Virgils suchte er weislich zu unterdrücken, und unterdrückte sie wirklich, weil sie ihm, dem despotischen Sohn der Ketura, und seinem Ruhm bei der Nachwelt gefährlich werden konnten. Der Tyrann Nero machte sogar selbst Verse, die noch weit schlechter waren, als Er. Ludwig der Vierzehnte, unter allen Bourbons einer der verabscheuungswerthesten, welches

wahrlich viel ſagen will, ein König, deſſen Geſchichte mit Blut und Thränen aufgezeichnet iſt, brandſchatzte ſein unglückliches Volk durch unerſchwingliche Auflagen, um blutige, ungerechte Kriege führen, und ſchändliche Huren und ſchmarotzende Verſemacher beſolden zu können. Boileau, Racine und andere, die ſich auf ſeinen Weihrauch und wohlklingende Reime verſtanden, erhielten von ihm bedeutende Jahrgehalte; Chapelain, der Abbé Cotin und Desmarais empfiengen eben ſo große Wohlthaten, die ſie ihm mit den erbärmlichſten Verſen vergalten. Dem albernen, unwiſſenden Thoren war es gleich, ob ſein königlicher Name von einer Nachtigall beſungen, oder von einer Unke bequackt wurde. Ihm galten die Verſe eines Cotin eben ſo viel, wie jene eines Racine, wenn er nur dadurch verherrlicht zu werden glaubte. Die Herzoge von Weimar und Gotha haben, ſo klein ihre Länder im Verhältniß gegen Frankreich auch ſind, weit mehr für Künſte und Wiſſenſchaften gethan, als jener große Ludwig, der deshalb von ſeinen Franzoſen ehemals vergöttert ward.

Auch Handel, Gewerbe und Ackerbau ſuchen Keturas legitime Söhne manchmal in ihren Ländern dem Anſcheine nach zu befördern, denn ſie halten es mit dem Grundſatz des römiſchen Rechts: was der Sklave erwirbt, gehört ſeinem Herrn. Allein immer wird doch die Betriebſamkeit und der

Erwerbsfleiß ihrer Unterthanen durch ungeheure Abgaben, die zu unnützen, oft sogar zu schändlichen und schlechten Zwecken verwandt werden; durch Monopole und andere Krebsschäden niedergedrückt; nie werden sich unter ihren Fittigen Handlung, Gewerbe und Landbau zu wirklichem Flor erheben, denn das schmerzhafte, ängstigende Bewußtseyn der Unterthanen, daß ihre Rechte in Rücksicht des Erworbenen auf keine Weise gesichert sind; daß der eigennützige habsüchtige Herrscher, wenn ihm es gefällt, die Früchte ihres Fleißes und ihrer Arbeiten ihnen zu jeder Stunde entreißen kann; wird Kraft, Muth und Neigung bei ihnen lähmen, und sie von allen wichtigen Unternehmungen und Anstrengungen zurück schrecken. Daher sticht auch das laute, rege Leben in kleinen Städten, welche unter dem Scepter eines guten Regenten stehen, und einer liberalen Verfassung sich erfreuen, gar wunderbar ab gegen die todte Stille in jenen ungeheuern Massen von Palästen und Häusern, wo der Herrscher von einem Sohne Ketura's sich zum Unglück seiner Unterthanen leiten läßt. In einem Lande, wo Ihr den Arbeiter mit mißmüthigem, kummervollen Blick hinter dem Pfluge herschleichen seht; wo Ihr kein frohes Lied des Schnitters, sondern vielleicht nur hin und wieder einen andächtigen Bußpsalm oder dergleichen vernehmt; wo nirgend frohes Gelächter Euch in den Dörfern und auf

Euren Wegen entgegen tönt; wo Ihr häufig gutes, brauchbares Land wahrnehmt, das weder zur Weide, noch zum Ackerbau benutzt wird; wo Euch auf den Landstraßen keine Fracht- und Waarenwagen, keine Kärner, keine Handelsleute, aber wohl Gensdarmen und arbeitslose Bettler begegnen, die gerne arbeiten möchten, wenn sie nur Unterkommen finden könnten; wo Ihr in Städten und Dörfern häufig die zerbrochenen Fensterscheiben mit Papier beklebt oder gar mit eckelhaften Lumpen zugestopft findet; in einem solchen Lande, glaubt es mir sicherlich, in einem solchen Lande herrscht ein Sohn der Ketura entweder als Ober- oder als Untergott. Vor mehreren Jahren reiste ich durch zwei Länder, deren Klima und Fruchtbarkeit sich gleich sind. In dem erstern sah ich viele und herrliche Paläste, die um so prachtvoller erschienen, da sie stolz über eine Menge elender Strohhütten emporragten. Auf allen Wegen begegneten mir aber mürrische, unfreundliche Gesichter, in Lumpen gehüllte und ungezogene Kinder, dann und wann eine glänzende Kutsche, mit Sechsen bespannt, die von einem Heer heulender, schreiender und hungriger Bettler verfolgt ward, aber nirgend ein Frachtwagen. Jede Stunde traf ich einen Gensdarmen, der argwöhnisch mich nach meinem Paß und dem Zweck meiner Reise fragte. Ließ irgendwo ein Gesang sich hören, so war es ein andächtiges Mor-

gen- und Abendlied, oder ein ſolches, welches man in Kreuz, Trübſal und Anfechtung ſingt: Nicht bloß an allen Stadtthoren, ſelbſt in Zollhäuſern auf dem Lande ward mein Gepäck durchſucht, ob auch verbotene Waare darin ſey. Auf den Polizeien mußte ich, trotz der Anzahl von Beamten, Schreibern und Maulaffen Stundenlang warten, ward ſehr ſorgſam über Alles befragt und mit ſtolzer Ungeſchliffenheit abgefertigt. Von dem Regenten hörte man nur leiſe und heimlich reden. Man ſoll nicht von ihm ſprechen, hieß es, und er iſt es auch nicht werth! Und dann folgten Erzählungen von geheimen Spähern und Angebern, und Flüche und Verwünſchungen über den dermaligen Zuſtand der Dinge und über den S— vom K—, dem man Tod und Teufel und Hölle auf den Leib wünſchte. In den Gaſthöfen nahm man mir für ſchlechte Bewirthung und unreinliche Betten unmäßige Bezahlung ab, und ich dankte dem Himmel, als ich endlich die Gränze des Nachbarlandes erreicht hatte. Hier ſah ich freilich wenig Paläſte, und dieſe wenigen hatten das Anſehen großer Beſcheidenheit, welches ihnen vielleicht die Menge wohlgebaueter Häuſer gab, von denen ſie umgeben waren. Allenthalben begegnete ich aber gut gekleideten, freundlichen Menſchen, auf deren Geſichtern man Frohſinn und Heiterkeit las. Selbſt die Kinder der Bauern zeigten durch Höflichkeit und geſittetes

Betragen, daß für Erziehung und Unterricht ganz anders, als in dem erstern Lande gesorgt war. Nirgend traf man einen Bettler; alles zeugte von Wohlstand und Jeder sprach mit Achtung und Zufriedenheit von der Regierung; Jeder war stolz auf die Verfassung seines Landes, welche er für die beste und musterhafteste unter allen Verfassungen hielt. Auf den Landstraßen sahe man mehr Frachtwagen und Karren, als Kutschen. Unter den letztern war mir ein schlichter offener Wagen auffallend, weil der Herr, der darin fuhr, von Allen sehr freundlich begrüßt, eben so freundlich wieder grüßte. Es ist unser Großherzog! antwortete man mir auf meine Frage. Ein vortrefflicher Mann! Ein guter Herr! Wäre er nur zwanzig Jahre jünger! Das war das allgemeine Urtheil, was ich selbst in den vertrautesten Kreisen, vernahm. Das Land mußte beträchtliche Auflagen zahlen. Es ist nicht Schuld unserer Regierung, nicht Schuld unsers Großherzogs, hieß es. Er schränkt sich genug ein; er lebt ja fast nicht besser, als wir; aber der Krieg — der Krieg hat vielen Wohlstand zerstört. Möchte nur durch ihn errungen seyn, was allen Deutschen so heilig gelobt ward! Gerne möchte unser und der Unsrigen Blut geflossen seyn! Wir, für uns, haben freilich, was wir nur hoffen und wünschen durften; eine gute, liberale Verfassung; Gleichheit aller Staatseinwohner vor dem Gesetz;

Freiheit des Handels, so weit er von außen nicht beschränkt wird; Freiheit im Denken, Reden und Schreiben, in so ferne nur kein Fremder mit seiner Adlerklaue in unser friedliches Treiben eingreift, und unser biederer Großherzog uns schützen kann. Er ist der geistvollste, edelste, bravste Mann im ganzen Lande, vielleicht in ganz Deutschland; auch der Thronfolger ist gut; allein wir behielten den Alten noch gerne; wir sind es unter ihm gewohnt, sind unter ihm grau geworden, und verdanken ihm Vieles. So sprach man überall, denn die Deutschen sind treu und erkenntlich gegen ihre Regierer; undankbar und feige handelt daher der Fürst, der das Gegentheil von ihnen behauptet, und sie als eine rebellische Nation anklagt. Von keinem Zöllner und keinem Gensdarmen ward ich in diesem Lande belästigt. Auf der einzigen Polizeibehörde, die ich besuchte — der ersten im Lande —, fand ich nur drei bis vier Beamte und Schreiber; alle höfliche Männer, die, ohne um den Zweck meiner Reise sich zu bekümmern, ohne eine argwöhnische, unbescheidene Frage zu thun, meinen Paß unterzeichneten, und mir mit zuvorkommender Artigkeit sagten, auf welchem Wege ich näher, bequemer und sicherer würde reisen können; denn es war damals in manchen Ländern Deutschlands sehr gefährlich zu reisen. In allen Dörfern und Städten des Großherzogthums sah' ich fröhliche, glückliche und

arbeitsame Menschen; in keinem Gasthofe ward ich geprellt; in allen gut und billig, als ob ich täglicher Gast und Freund des Hauses wäre, bewirthet. Mit Wehmuth schied ich aus dem Lande eines der besten und gebildetsten Fürsten, welches mir noch immer eine meiner liebsten Erinnerungen darbietet. Möge es dem edeln Großherzoge und seinem Volke immer recht wohl gehen! Möchte ihm statt eines Großherzogthums ein Kaiserthum beschieden seyn!

Wenn Ihr mir sagt, daß ein Volk roh, unwissend, träge und liederlich ist; so antworte ich Euch, daß die Regierung grausam, hart und nichtswürdig seyn, daß einer oder mehrere weiße Hebräer dort herrschen müssen. In Neapel würde kein einziger Lazarone seyn, wenn nicht Despotismus und Pfaffenthum den Scepter dort führten. Die Römer waren bessere Christen, wie sie noch Heiden und Republikaner waren, als jetzt, da ein heiliger Vater im Vatikan sich mästet. Kein Volk ist schlecht, wenn nur seine Regierung und seine Religion etwas taugen. Selbst die schwarzen Juden könnten eine vortreffliche Nation werden, wenn sie von ihrem religiösen Aberglauben abließen, und unter einer vernünftigen Regierung einen eigenen Staat wieder bildeten; nur müßte kein frommer David, kein weiser Salomo, oder ein ähnlicher Taugenichts über sie herrschen; auch nicht Herr Amschel von Rothschild.

Gottlob, wir leben jetzt in einem Zeitalter, wo ein heiliger Bund uns Europäer vor der Regierung weißer Juden bewahrt. Wenigstens werden sie nie als Obersteuermänner sich eines Staatsruders bemächtigen können; und schleichen sie wirklich — welches hin und wieder der Fall seyn möchte — als Großveziere sich ein, so ist ihre Herrschaft doch nicht erblich, nicht ewig dauernd; ihr schädliches Treiben wird dem Scharfblick der Monarchen nicht lange verborgen bleiben, und sie werden bald in Ruhestand versetzt werden. Gäbe doch Gott, daß, wie öffentliche Nachrichten jetzt melden, auch Sr. Hoheit der Großsultan zum Mitgliede des heiligen Bundes aufgenommen würde *), und daß die guten Türken gleichfalls Theil an den Segnungen des übrigen Europa nehmen möchten; dann würde ich voll Entzücken mit dem frommen Simeon sprechen: Herr, nun laß deinen Diener in Frieden fahren, denn meine Augen haben dein Heil gesehen. Unstreitig würde dies auch für unsere Mitbrüder, die irregeleiteten Griechen von den vortheilhaftesten Folgen seyn. Durch die Vermittelung der übrigen großen Mächte würde ihnen wahrscheinlich Verzei-

*) Ich schrieb dies nemlich zu Ende des Septembers 1822, wo nach den Berichten der Allgemeinen Zeitung und anderer Blätter die Rede von diesem Projekt war. Möchte mein Wunsch doch erfüllt werden.

hung und Gnade wiederfahren, und blos die Haupträdelsführer und Empörer, die Kolokotroni, Ypsilanti, Mauro-Cordati und andere griechische Carbonari und Freiheitsritter würden mit ihren unruhigen Köpfen für ihre Unthaten büßen.

Ich könnte noch viel von Ketura's legitimen Söhnen melden; allein der Gegenstand gehört, wie gesagt, nicht unserer Zeit und unserm Welttheile an, und könnte blos etwa für die Mexikaner ein Interesse haben. Ich zweifle aber, daß meine Judenschule in Mexiko wird gelesen werden, denn Sr. Majestät der Kaiser Iturbide wird gewiß in seinem großen, ungeheuern Reiche ihre Einführung sehr strenge verbieten. Daher schließe ich. Was noch weiter von Ketura's Kindern zu sagen ist, und Alles, was sie versprochen und nicht gehalten haben, findet man in der Chronika der Könige Juda.

Die weißen Juden als Miniſter, Diplomaten, Volksvertreter und Fürſtenerzieher.

Dieſer Gegenſtand iſt nahe verwandt mit dem vorigen, und hat für unſere Zeiten ein größeres Intereſſe, als jener, da immer eine Möglichkeit vorhanden iſt, daß einer oder der andere von Ketura's ſchlauen Kindern ſich als Miniſter, Geſandter, Staatsrath, Volksvertreter oder als Fürſtenerzieher irgendwo eindrängt.

Mit den Miniſtern geht es freilich ſehr oft, wie mit ihren Gebietern; ihre Sekretäre, Hausfreunde, Frauen, Mätreſſen, ja ſelbſt ihre Kammerdiener verwalten häufig das Amt, von welchen jene Herren den Titel führen, und man kann manchen Lakaien mit doppeltem Recht Miniſter des Miniſters, ſo wie manchen Miniſter König des Königes nennen. Indeſſen gehört doch in der Regel zum Großvezier mehr Geiſt, als zum Großſultan, da dieſer nicht durch Verſtand und Fähigkeit, ſondern durch Geburt zu ſeiner Würde gelangt; jener ſie aber — wenn gleich nicht immer, doch gewöhnlich — durch eigene oder fremde, ſcheinbare oder wirkliche Verdienſte erwerben muß.

Nicht allein die ältere, selbst die neuere Geſchichte ſtellt uns eine beträchtliche Anzahl der weiſeſten und vortrefflichſten Staatsmänner auf, die durch kluge Leitung der öffentlichen Angelegenheiten ſowohl in großen; als kleinen Ländern das Glück und die Veredlung der Menſchheit zu fördern ſuchten; aber weit größer iſt die Zahl der weißen Hebräer, welche von jeher in Monarchieen und Republiken der Herrſchaft über Fürſten und Völker ſich zu bemächtigen wußten, und oft ganze Nationen um Jahrhunderte weit auf ihrem Wege zu geiſtiger und ſittlicher Veredlung zurückwarfen.

Finſterniß iſt die Grundlage jenes despotiſchen Prinzips, welches dieſe Herren ſeit Nimrods des großen Parforzjägers Zeiten geltend zu machen ſuchten. Daher ihr ängſtlicher, oft eben ſo grauſamer, als thörichter Eifer gegen Alles, was ihren Zwecken entgegen ſteht; ihr ſpionirendes, gewaltſames Streben nicht blos über die Stimmung der Völker zu herrſchen, ſondern auch die Geſinnungen jedes Einzelnen zu erforſchen; daher die Delatoren der Tiberiuſſe, die Inquiſitionsgerichte, das Lehnsſyſtem, die Leibeigenſchaft, die Jeſuiten, die Pfaffen, die Cenſoren und alle die ſchändlichen Werkzeuge und Mittel, wodurch man den freien Aufſchwung des menſchlichen Geiſtes von jeher zu hemmen, die Völker in Barbarei und Unwiſſenheit über ihre Rechte und Pflichten zu erhalten ſtrebte.

Gleich ihren ſchwarzen Brüdern betrachten die weißen Juden die Welt als ihr ausſchließliches Eigenthum; die Menſchheit, als einen Inbegriff thieriſcher Weſen, die nur erſchaffen ſind, den Launen und Grillen der legitimen Söhne Ketura's zum Spiel und Opfer zu dienen. Wenn ſich irgendwo eine Stimme vernehmen läßt, die ihnen nicht gar lieblich in die langen Ohren klingt, ſo wimmern und winſeln ſie augenblicklich: Ach mein, der Geiſt der Zeit, der Beelzebub, der böſe Sammael läßt ſich hören! Wir müſſen den Beelzebub, den Sammael, der in der Luft herrſcht, bekämpfen. Und dann eilen ſie herbei mit Biſchöfen und Pfaffen, mit Jeſuiten und Mönchen, mit Freyſſinous und Mangins, mit Polizeien und Spionen, mit Türken und Juden, um dem Beelzebub, dem böſen Sammael den Hals zu zerbrechen. Man viſirt, viſitirt, ſpionirt und arretirt aufs fleißigſte; man hält Kontroverspredigten voll Unſinn und Sprachſchnitzer gegen den Sammael; man beſoldet hungrige Skribler, deren Schriften von Niemand geleſen werden, um gegen die öffentliche Meinung zu ſchreiben; denn die öffentliche Meinung iſt ein gar ſchlimmes Ding, um ſo ſchlimmer, wenn ſie nicht laut werden darf, und ſich in heimlichen, bittern Groll, in Zähneknirſchen verwandeln muß. Klüger handeln jene Söhne Ketura's, die um die öffentliche Meinung ſich nicht ſo ſorgſam bekümmern; nicht ſo

ängſtlich ihr Lautwerden zu hindern ſuchen; man hält ſie wenigſtens nicht für elend und feige, ſondern für herzhaft; man achtet ſie, wenn man ſie gleich haßt. Die Völker ſind, wie die Kinder. So wie dieſe ſich freuen und ihr Zorn geſtillt wird, wenn man den Stein ſchilt oder ſchlägt, an den ſie ſich geſtoßen haben; ſo freuen ſich jene, wenn man laut und öffentlich den Machthaber oder Beamten tadeln und verachten darf, der ihnen blutige Feſſeln anlegt. Da iſt ihm recht geſchehen, denken ſie, wenn man ohne Scheu und Furcht über einen ſolchen Beamten, die Wahrheit oder ſie ihm wohl gar ins Geſicht ſagt; da iſt ihm recht geſchehen! und geduldig nehmen ſie das eiſerne Joch auf ſich. Wäre ich ein Regent oder ein Miniſter, und wollte ich ein Deſpot oder ein Tyrann werden, ohne mein Daſeyn in Gefahr zu ſetzen; ſo würde ich alle Schriftſteller und Redner, die recht laut und herzhaft auf meine Maaßregeln und auf mich, als einen Bedrücker der Menſchheit ſchimpften, mit Jahrgehalte reichlich belohnen, und denen, die mich rühmten, nur ein Ordensband verehren, als ein Sinnbild des Stricks, den ſie verdient hätten. Der Tadel und Abſcheu, den man laut über mich ausſprechen dürfte, würde mich hinlänglich gegen alle Ausbrüche eines heimlichen Grolls ſichern, den allgemeinen Unwillen gegen mich ſchwächen, und mir am Ende wohl gar den Ruhm eines ſehr großen,

liberalen, edeln und weiſen Regenten zuwenden. So vernichtete Friedrich der Zweite — wir wollen ihn weder den Großen, noch den Weiſen, noch den Einzigen nennen, denn ſelten hat, mit Ausſchluß unſerer jetzigen, von ganz Europa, ja von der ganzen gebildeten Welt vergötterten und angebetenen Monarchen, ein Fürſt, der wirklich auf ſolche Beinamen Anſpruch machen könnte, auf einem europäiſchen, geſchweige denn auf einem Königlich-preußiſchen Throne geſeſſen; — ſo, ſage ich, vernichtete Friederich der Zweite durch das Niedrigerhängen der, wider ihn angeſchlagenen Pasquille in Berlin alle übeln Eindrücke, welche die Tabacksregie, die Auflagen auf oſt- und weſtindiſche Waaren, und andere ſeiner ſehr läſtigen Maaßregeln gegen ihn hervorgebracht hatten. Napoleon würde wahrſcheinlich jetzt ganz Europa und halb Aſien beherrſchen, und wir würden in beiden Welttheilen vielleicht eben ſo viel durch ihn mediatiſirte Kaiſer, Könige und Großherzoge, als in Deutſchland mediatiſirte Fürſten, Grafen und Reichsritter zählen, wenn er nicht mit tyranniſcher Wuth allen freien Gedanken- und Geiſtesaustauſch hätte hemmen, und durch Aufpaſſer, Aufreizer, Schergen, Gensdarmen und Henker der öffentlichen Stimme hätte gebieten und trotzen wollen. Man nehme dem Menſchen Alles; man laſſe ihm nur das Edelſte,

was er hat, die Freiheit, seine Gedanken und seine Gefühle aussprechen und andern mittheilen, seine Thränen ungestört ausweinen zu dürfen, so wird er das härteste Tyrannenjoch ertragen, und wohl gar mit seiner Geistesfreiheit gegen Andere noch prahlen, die Weins und Brods die Fülle haben, aber nie ihre Empfindungen dürfen laut werden lassen.

Wo ein gekrönter Automat, nicht Autokrat, mit Fische-, Vogel- und Mädchenfang sich die Zeit vertreibt; oder als Zinngießer, Drechsler, Knopfmacher oder Lackfabrikant allen Zinngießern, Drechslern, Knopfmachern und Lackfabrikanten seines weiten Reichs es zuvor thun will; wo ein Korporal mit dem Scepter die Knöpfe an den Westen und Hosen seiner Söldner zählt, ihnen die Haarzöpfe einflicht, und ihnen wohl gar mit eigenen hohen Händen hinten den Gürtel ihrer Beinkleider zuschnallt; wo die Rechte der Völker nicht durch zweckmäßige Verfassungen gesichert, und die Menschen wohl von muthwilligen Bascha's und Buben zertreten, aber von Keinem vertreten werden; wo das Kriegsheer schwören muß, blos für den Ehrgeiz, die Leidenschaften und die Launen eines willenlosen oder willkührlichen Despoten oder Ministers, nicht für das Beste und den Schutz des Volks und der Verfassung sein Blut zu vergießen; da drängt sich leicht ein jüngerer Sohn der Ketura

ein Richelieu, Mazarin, Louvois oder gar ein — Dubois als Großvezier, Major Domus, erſter Miniſter an das Staatsruder, um Fluch und Unheil über die ganze Menſchheit zu verbreiten.

Unſeliges Land, wo ein weißer Jude die Rolle der Hand, und der König oder Furſt die Rolle eines Handſchuh ſpielt! Der Thron wird von Mätreſſen, von Pfaffen, Schmarotzern und Hofſchranzen umlagert ſeyn, denn, wo ein Aas iſt, verſammeln ſich ja gerne die Adler, ſagt unſer Heiland ſchon. Ein Heer unnützer und müßiger, oder blos für den Fürſten-, Miniſter-, Pfaffen- und Adeldespotismus thätiger Beamten wird mit jenen Höflingen zugleich das Mark des Landes ausſaugen; Bürger und Bauer werden, dieſer an ſeinem Pfluge, jener in ſeiner Werkſtätte die Hände fallen laſſen, weil ihnen kein Eigenthum, kein einziges Recht, als das, im Stillen zu ſeufzen und zu — fluchen, übrig bleibt; weil Alles, was ſie erwerben, ja ſie ſelbſt mit ihren Weibern und Kindern den hochgebietenden legitimen Herren gehören, denen Gott den Erdball mit Allem, was darauf lebet und webet, fliegt und kriecht, zum Erbtheil gab. Zöllner und Schinder, Spione und Schergen werden als treue Diener jener Herren in zahlloſen Schaaren gemäſtet. Nirgend wird man einen Laut ſchuldloſer Freude, wohl aber das Klirren von Ketten und Waffen, das Seufzen und

den heimlichen Fluch gequälter menſchlicher Weſen, und das ſchändliche Hohngelächter ihrer großen und kleinen Henker vernehmen. Die Menſchen werden durchaus entſittlicht werden; denn wo Armuth ihren Gipfel erreicht, und keine Ausſicht auf rechtlichen Erwerb, keine Hoffnung zum Behalten des Erworbenen vorhanden iſt; wo Despotismus, Pfafferei und weißes Judenthum herrſchen, da entfliehen Tugend, Sitte und alle edlern Gefühle, die den Menſchen über das Thier erheben; da wird der Muth- und Kraftvolle am Ende ein wilder gewaltſamer Räuber; der Feige und Liſtige ein verſchlagener Dieb oder Bandit, der Muthloſe und Schwache ein verächtlicher Bettler und Lazarone werden. So weit möchten Ketura's Kinder es gerne auf der ganzen Erde gebracht; zu dieſem Stande der Erniedrigung und Entſittlichung möchten ſie das menſchliche Geſchlecht gerne herabgewürdiget ſehen, um deſto ruhiger in den Armen ihrer Huren ſchwelgen, deſto unbeſorgter, Alles, was Menſch heißt, und nicht Sultan, Baſcha, Pfaffe, Derwiſch oder Spion und Scherge iſt, mit Füßen zertreten zu können. Darum eilen ſie denn auch, wo einer ihrer Glaubensgenoſſen die, ſeinen Völkern beſchworenen Verträge länger nicht halten will, auf Adlerflügeln herbei, um mit ihm, unter Waffen- und Kettengeklirr, ein gläubiges Col niddre*)

*) M. ſ. dieſer Judenſchule 2. Buch S. 378. und ferner.

anſtimmen, und nach vollbrachter Arbeit, das heißt, nach vollendetem Meineid ein andächtiges Tedeum ſingen zu können. Wo aber ein frommes, geiſtreiches und edles Volk mit viehiſchen, nach Blut unerſättlichen Henkern um ſeine Freiheit, um die unveräußerlichſten Rechte des Menſchen ringt; wo Tauſende von Familien auf das Grauſamſte niedergemetzelt, ihre blühenden Töchter und Söhne in die ſchmählichſte Sklaverei geſchleppt werden, um den wildeſten Barbaren, theils zum Opfer der ſchändlichſten Lüſte, theils als Eunuchen in ihren Harems zu dienen; da ſehen jene verabſcheuungswürdigen Söhne Ketura's lächelnd und gleichgültig das jammervolle Schauſpiel mit an; helfen wohl gar den viehiſchen Würgern; verleumden das unglückliche Volk bei ihren edeln Monarchen und andern Nationen, als eine Horde aufrühriſcher Rebellen, die man aus diplomatiſchen und politiſchen Gründen müſſe umkommen laſſen; und ſuchen ihm jede Hülfe, welche andere Völker ihm gerne gewähren möchten, zu vereiteln und abzuſchneiden! Da rühmen ſie ſich in hochtönenden Phraſen ihrer Liebe zum Frieden, ihrer zärtlichen Sorgfalt für das Beſte der Menſchheit! O, daß der Himmel einſtürzte, und ſie zerſchmetterte, daß die Erde ſich aufthäte, und ſie verſchlänge, wann und wo es ſie giebt oder jemals geben wird, dieſe herz- und gefühlloſen Ungeheuer, dieſe nichtswürdigen Söhne Keturas!!

Schwer wird es ihnen, ſich in Ländern, wo die gegenſeitigen Befugniſſe der Völker und der Regenten durch freiſinnige, den Rechten der Menſchheit gemäße Verfaſſungen feſtgeſtellt ſind, und wo überdies noch ein weiſer, mit gehörigem Scharfblick begabter, von Liebe für ſein Volk glühender Fürſt, ein Wilhelm von Würtemberg, ein Maximilian Joſeph von Baiern, ein Ludwig von Heſſendarmſtadt an der Spitze ſteht, ſich des Staatsruders zu bemeiſtern. In gleichem Grade müſſen ſie den Fürſten und das Volk fürchten, vorzüglich wenn das letztere rechtliche Vertreter hat, die nicht durch Aemter und Würden zu beſtechen, deren Muth nicht durch Drohungen zu erſchüttern, deren Gewiſſen weder zu verſilbern, noch zu vergolden iſt. Gelingt es ihnen ja, ſo haben ſie doppelten Kampf zu beſtehen mit Fürſten und Volk; und nur, wenn der erſtere ſchwach, oder von Ehrgeiz und ungebändigter Herrſchgier verblendet, und das andere leichtſinnig in Hinſicht ſeiner Rechte iſt, nicht gleich bei der erſten Verletzung derſelben ſeine Stimme kühn zum Fürſten erhebt, tragen ſie den Sieg davon.

Ein ſchändlicher Grundſatz weißjüdiſcher Diplomaten war es von jeher, die Gewalt des Regenten und jene der Nation als zwei feindſelige, einander gegenüber ſtehende Kräfte darzuſtellen. Fürſt und Volk müſſen Eins ſeyn; alle Gewalt des

erſtern ſtammt von dem letztern her; ohne dieſes iſt Er nichts. Er iſt um des Volkes willen, nicht aber das Volk um ſeinetwillen da. Alle Macht, die ihm gegeben ward, ward ihm vom Volke gegeben und er ſoll ſie zum Beſten, nicht zur Unterdrückung deſſelben verwenden. Dafür iſt er der erſte Bürger im Staat, und genießt, als ſolcher, das größte Anſehen und die meiſten Vorzüge und Einkünfte. Wo der Fürſt ſein Intereſſe als geſchieden von dem des Volkes oder wohl gar als demſelben entgegen geſetzt betrachtet; wo er die Freiheiten der Staatsbürger auf alle Weiſe zu beſchränken, ſeine Gewalt immer mehr zu erweitern ſtrebt; wo er den Staat für einen Marſtall, und die Bürger für ſeine eigenthümlichen Roſſe und Laſtthiere hält, die thun und leiden müſſen, was ihm beliebt; wo er ſich als den Grundeigenthümer des Landes mit Allem, was auf und unter der Erde iſt, anſieht; wo nach Ludwig des Vierzehnten Grundſatz: l' état c'est moi! der Regierende der Staat, der Zweck von Allem, und die Regierten blos Werkzeuge und Mittel ſind, wo man von den letztern begehrt, ſie ſollen als geiſt- und lebloſe Sachen mit ſich ſchalten und walten laſſen, wie es dem durchlauchtigſten Herrſcher gefällt; ſich allen ſeinen Verfügungen und thörichten Einfällen unterwerfen; Vermögen, Blut und Leben hergeben, ohne laut zu fragen: wie? wozu? und warum? ohne

zu widerſprechen, wenn der Regent Handlungen vornimmt, die der Gerechtigkeit und dem gemeinſchaftlichen Wohl des Ganzen entgegen ſind; wo der Wille des Fürſten, möge er ſo albern und ſchädlich ſeyn, wie er wolle, Geſetzeskraft hat; wo man nicht den Grundſatz anerkennt, ja ihn wohl gar für ein Majeſtätsverbrechen gegen den gnädigſten Herrn zu verſchreien ſucht, daß der Staat eine große Geſellſchaft, der Regent ihr Vorſteher ſey, und daß jedes Mitglied das Recht habe, für ſein und das allgemeine Beſte zu ſprechen; daß der Fürſt nicht Eigenthümer der Geſellſchaft, daß dieſe nicht ſeinetwegen, ſondern er ihretwegen da ſey, und daß jede Geſellſchaft, wenn ihr Vorſteher über die Schranken der, ihm anvertrauten Befugniſſe heraustreten will, oder ſeinen Pflichten kein Genüge leiſtet, einen oder mehrere andere Vorſteher wählen und ihn ſeines Amtes entlaſſen könne; wo des elenden Kotzebue's ſchmarotzender Wahlſpruch gilt: wenn das Haupt ſich nur wohl befindet, dann iſt es immer genug; da iſt der Fürſt ſelbſt, oder auch ſeine Rathgeber ſind weiße Hebräer, und er iſt ein elender Dummkopf oder Böſewicht, wohl werth eine Heerde Säue, aber nicht Millionen denkender und vernünftiger Weſen zu leiten.

Nichts gleicht der Ehrſucht und Herrſchgier der Söhne Ketura's! Wer ihrer Willkühr eine Gränze zu ſetzen wagt, heißt ihnen ein Empörer, ein Ma-

jeſtätsverbrecher, ein Ruheſtörer; daher tönen ihnen auch die Worte Konſtitution, Verfaſſung, Menſchen- und Völkerrechte fürchterlicher, als ihren ſchwarzen Oheimen und Vettern der Ausruf Hey! Hey! Sogar der Schatten einer Verfaſſung iſt ihnen ein grauenvolles Geſpenſt, welches ſie mit frecher Hand zu vernichten ſtreben, ſelbſt wenn ſie ſeine Erhaltung noch ſo heilig beſchworen haben. Stets ſuchen ſie Mißtrauen und Argwohn bei den Fürſten gegen ihre Völker zu erregen, um ſich und ihre Kreaturen deſto unentbehrlicher zu machen. Jede freie Rede eines muthvollen Mannes iſt bei ihnen das Signal zu einem Aufruhr; jeder Tadel ihrer Handlungen ein Hochverrath. Weislich wiegen ſie die Könige in ſüße Träume ein, über den glücklichen Zuſtand der Völker und über die Zufriedenheit derſelben mit ihrem Schickſale, und möchten gerne die ganze Welt überreden, daß alle Thränen, die man ſieht, Wonnethränen, daß alle Flüche und Seufzer Segnungen wären. Der Fürſt, der ſich auf Rebhühner- und Mädchenjagd und andere Thorheiten und Spielereien beſchränkt, und ihnen ſorglos das Staatsruder hingiebt, heißt bei ihnen ein weiſer Regent, ein Vater ſeiner Unterthanen, den Welt und Nachwelt vergöttern müſſen. Unter allen Despotismen iſt Miniſterdespotismus der Menſchheit am verderblichſten. Der despotiſche Fürſt wird, wenn auch nicht aus Liebe für ſein

Volk,

Volk, doch aus Ehrgeiz das Beſte deſſelben oft noch zu fördern ſuchen; der deſpotiſche Miniſter hingegen ſorgt nur für ſein und der Seinigen Wohl; er weiß, wie kurz das Leben der Menſchen iſt, wie wankelhaft die Launen der Fürſten ſind, und wie leicht eine Thronveränderung ihn von ſeinem Platze hinweg und in ſein urſprüngliches Nichts zurückſchleudern kann. Darum bemüht er ſich bei Zeiten, Schätze zuſammen zu häufen, und ſich in ſeiner Würde durch eine zahlloſe Menge reichbeſoldeter Kreaturen zu befeſtigen; darum läßt er nie einen Tadel ſeiner Verwaltung laut werden und zu den Ohren ſeines Gebieters gelangen; darum ſtrebt er ſo eifrig, alle Freiheit der Preſſe und der Gedankenmittheilung zu hemmen. Der weiße Hebräer fürchtet nicht allein, daß die Völker, ſondern daß auch die Fürſten zu klug werden.

Wehe dem Lande, deſſen König ein Kind iſt, und wehe dem Lande, deſſen König von einem Sohne Ketura's ſich leiten läßt. Bringt die Nation für die Erhaltung des Throns die unerſchwinglichſten und blutigſten Opfer dar, ſo wird der Miniſterjude ſich den Ruhm, Regenten und Volk durch ſeine Weisheit, durch ſeine feine Politik vom Untergange gerettet zu haben, allein anmaßen, um dafür mit — fürſtlichen Würden und fürſtlichen Schätzen auf Koſten der unglücklichen, von Schulden, Auflagen und Abgaben erdrückten Un-

terthanen belohnt zu werden. So verſchlingt Abrahams weißer, geld- und ehrſüchtiger Saame oft die Einkünfte ganzer Provinzen, während Wittwen und Waiſen der tapfern Krieger, die Blut und Leben muthvoll und freudig für Fürſten und Vaterland hingaben, kaum ihren Hunger ſtillen, kaum ihre abgezehrten Glieder mit elenden Lumpen bedecken können. Selbſt dem, um Frankreich mehr, als faſt irgend ein anderer Miniſter verdienten Sully werfen ſogar ſeine Verehrer vor, daß er von Heinrich dem Vierten ungeheure Geſchenke ſich machen ließ, als dieſer König zwar viele Hühnchen im Bette, aber ſeine Bauern und Bürger noch kein einziges im Topfe hatten.

Wo ein weißjüdiſcher Plusmacher den Finanzminiſter, ein weißjüdiſcher Ränkeſchmied den Juſtiz- und Polizeiminiſter ſpielt, wo ihnen gleich geſinnte Staatsräthe die Hände bieten, wo keine Verfaſſung das Eigenthum und die Rechte der Menſchen ſichert; und ein tiefverſchuldeter Großvezier, der nur durch fürſtliche Dotationen von ſchmählichem Bankerott ſich retten kann, an der Spitze ſteht; da iſt auch der blühendſte Staat bald an den Rand des Abgrunds gebracht; da werden Ackerbau, Gewerbe und Handel durch Erpreſſungen und Steuern, durch Schaaren von Zöllnern und Spähern vernichtet; ſtatt der Kaufhäuſer und Werkſtätten wird man Zucht- und Armenhäuſer, ſtatt rechtli-

cher Bürger und Handwerker ſchwarze und weiße wuchernde Juden und lumpige Bettler, ſtatt froher arbeitſamer Bauern Heere ſchlecht beſoldeter, ſchlecht gekleideter und noch ſchlechter behandelter Krieger wahrnehmen, die blos da ſind, um den Unwillen ihrer in drückendes Sklavenjoch geſchmiedeten Väter, Brüder und Verwandten, im Zaume zu halten, oder einem elenden Despoten zum Puppenſpiel und Zeitvertreibe zu dienen. Man wird eine Menge von Auflagen erfinden, die angeblich zu ſehr guten und nützlichen Zwecken, zu Beförderung der Wiſſenſchaften, Künſte und Gewerbe, zu Verbeſſerung der Heerſtraßen, der Brücken und des Armenweſens ꝛc. beſtimmt ſind. Forſcht man aber nach, ſo wird man leider, erfahren, daß von all' dem Gelde, was man den armen Unterthanen abgelogen und abgewuchert hat, nichts für das allgemeine Beſte verwandt iſt, ſondern daß man Alles oder doch das Meiſte mit Schmarotzern, Hofſchranzen, Huren und Pfaffen, auf Luſtreiſen, in Bädern und an Farobanken verſchweigt und durchgebracht hat. Selbſt die ärmlichen Penſionen, die man verdienten Kriegern und Beamten oder ihren Wittwen und Waiſen gab, wird man ihnen entreißen und einziehen, um faule Kammerherren und hochadliche Buhldirnen und Zofen deſto beſſer mäſten zu können. Die Miniſter werden reich, und der Fürſt und ſeine unglücklichen Unterthanen wer-

den arm werden. Durch Kabinetsbefehle wird man die Gerechtigkeitspflege in eine Pflege der Ungerechtigkeit verwandeln, wegen erdichteter Verschwörungsentwürfe die rechtlichsten Männer in Ketten und Banden, und wohl gar auf das Blutgerüst bringen; durch Mangins und Wölfels wird man Unzufriedene aufreizen, ihr Mißvergnügen laut werden zu lassen, um sie dann unter dem Schein des Rechts auf die Seite zu schaffen.

Keine Grausamkeit, die Tyrannen sich jemals erlaubten, ist schändlicher, als Einmischung in die Gerichtspflege. Wo der Richter nicht nach dem Gesetz und seinem Gewissen, sondern nach dem Willen des Fürsten oder Ministers urtheilen, der Sachwalter nicht frei und ohne Furcht das Recht seiner Parthei vertheidigen darf; da ist der Staat als aufgelöst zu betrachten und der Bürger nicht mehr zum Gehorsam gegen den Machthaber verpflichtet, denn wo der Fürst nicht die Rechte des Menschen achtet, da sind seine Unterthanen nicht länger verbunden, ihn auf dem Throne zu dulden. Der Zweck jedes Staats ist Sicherung der Rechte seiner Mitglieder; wenn man diesen Zweck verkennt und aus den Augen setzt, so hören auch die Verbindlichkeiten Aller gegen den Einzelnen und des Einzelnen gegen Alle auf, und Jeder tritt in den Stand der Natur zurück. Ob dieser nicht häufig besser und wünschenswerther, als das Leben in

einem despotisch-regierten Staat sey; ist eine Frage. Man sagt freilich: auch in dem despotischen Staat sind den Einwohnern Leben und Ruhe gesichert. Guter Gott, was helfen Leben und Ruhe dem, der keiner Güter des Lebens, keiner Rechte frei sich erfreuen darf; der jeden Augenblick fürchten muß, von argwöhnischen, willkührlichen Herrschern eingekerkert, oder gar zur ewigen Ruhe befördert zu werden?

Doch genug und nicht zu viel, von weißjüdischen Großvezieren! Danken wir Gott, daß wir in einem Zeitalter leben, wo das Meiste, was wir von ihnen wissen, zu den Sagen der Vorzeit gehört.

In der Rolle von Gesandten, Geschäftsträgern (Chargés d' Affaires), Consulen läßt sich Abrahams weißer Saame gleichfalls häufig erblikken. Viele, ich möchte fast sagen, die Mehrzahl der Gesandten sind Spionen ihrer Höfe und Regierungen; andere werden blos gesandt, um ihren Herren auch im Auslande Ehre und unnütze Kosten zu machen; dem Fürsten, an den sie geschickt sind, zu seinen ehelichen und außerehelichen Freuden behülflich zu seyn und Glück zu wünschen, mit ihm von Rehen, Hasen, Füchsen, Mädchen und Weibern zu schwatzen, und sich in die Ränke und Intriguen der Hofschranzen zu mischen, um nach ihrer Heimkehr ihrem durchlauchtigsten Gebieter

etwas erzählen und die Langeweile vertreiben zu können *).

Es ſteht keiner Regierung zu verdenken, von den geheimen Maßregeln anderer Staaten, die ihr nachtheilig werden können, ſich auf rechtlichem Wege Kenntniß zu verſchaffen. Wenn aber der Geſandte ſtatt mit Würde ſeine Geſchäfte zu verrichten, allenthalben den argwöhniſchen Späher und Aufpaſſer macht; wenn er ſchlecht genug denkt, durch Beſtechungen und Verheißungen fremde Beamten zum Verrath und zum Meineid gegen ihre Nation und ihre Obern zu verleiten; wenn er dem Fürſten, an deſſen Hofe er ſteht, Mißtrauen gegen ſein Volk und ſeine Nachbaren einflößt; wenn er

*) Einen Geſandten der letztern Art lernte ich in der Perſon eines Herrn Baron von M — g kennen. Nach dreißig Jahren ſprach er von dem Gegenſtande ſeiner Miſſion noch immer, als von dem wichtigſten Staatsgeheimniſſe und gewöhnlich nur leiſe, obgleich Jedermann wußte, daß ſein Oheim, der erſter Miniſter des Fürſten war, ihn blos als Geſandten fortgeſchickt hatte, um ihm mit Ehren einen großen Jahrgehalt zur Tilgung ſeiner Schulden zuwenden zu können, und daß man ihn an dem fremden Hofe blos zum Harlekin und Kuppler gebraucht hatte. Um ſolche Wichte füttern zu können, müſſen Wittwen und Waiſen oft ihren letzten Biſſen Brods hergeben, und ganze Familien vor Hunger und Kälte umkommen.

ſich in die innern Angelegenheiten bei jeder Gelegenheit miſcht; wenn er ſtatt liberale Einrichtungen und Anordnungen gut zu heißen, dem Regenten anräth, ſeinen Unterthanen ihre Freiheiten zu beſchränken oder wohl gar zu entreißen; wenn er durch Geld und Beſtechungen Queſada's, Trappiſten und Merino's gegen ihre rechtmäßige Obrigkeit, das heißt, gegen die Nation aufhetzt, und blutige Bürgerkriege veranlaßt; wenn er ſeine Landsleute, die wegen politiſcher oder anderer Anſichten ihr Vaterland verließen, und unter einer fremden Regierung Schutz und Sicherheit ſuchten, bei der letztern verdächtigt und anſchwärzt; dann handelt er als gemeiner Spion und Judas, und entehrt durch ſein Treiben den Fürſten, deſſen Intereſſe er beſorgen ſoll.

In konſtitutionellen Staaten, wo die Völker durch Stände oder beſſer durch Abgeordnete vertreten werden, treiben Ketura's Kinder oft ein noch heilloſeres Spiel, als ſelbſt in Despotien. Die Geſchichten Frankreichs und Englands haben uns unzählige Beiſpiele geliefert, daß ſogenannte Volksvertreter faſt eben ſo ſehr und mehr, als die Könige und Miniſter ſich bemühten, die Rechte der Nationen zu zertreten, und unbeſchränkte Willkühr geltend zu machen. Wo die Mehrzahl der Volksabgeordneten um die Gunſt des Machthabers und Miniſters, und nicht um den

Beifall und die Zufriedenheit ihrer Mitbürger ſich bewirbt; wo man freiſinnige, für das Wohl ihres Vaterlandes arbeitende Männer mit frecher Stirne der Empörung und aufrühriſcher Abſichten beſchuldigen und anklagen darf, und gar noch wohl mit Geſchenken und Ehrenſtellen dafür belohnt wird; wo die Miniſter die Wahlen der ſogenannten Deputirten des Volkes leiten, und durch alle Künſte der Beſtechung, ja ſelbſt durch Drohungen ihre Schmarotzer und Kreaturen in die Reihen der Volksvertreter einſchieben; da iſt die Charte oder Verfaſſung nur noch ein Schatten, ein Blendwerk, womit man das unglückliche geäffte Volk zu täuſchen und zu betrügen ſucht. Der Machthaber, der ſogar ſchlecht genug iſt, ſelbſt die, ihrer Pflicht noch getreuen Abgeordneten ſeines Volks durch Drohungen und Strafen einzuſchüchtern, oder durch Belohnungen ſie zu verleiten, die beſchworne Verfaſſung umſtürzen zu helfen, und dem Umſturz ſchweigend mit zuzuſehen, handelt, und wenn ihn auch die ganze Welt den allerchriſtlichſten Mann auf Erden nennte, weit ſchändlicher, weit gewiſſenloſer, als der unumſchränkte Despot, als ein Nero oder Tiberius, der vom Chriſtenthum nichts weiß, ſich durch keine Verträge, durch keine Eide verpflichtet hat, und als wilder Tiger ſeine Macht zur Qual und Unterdrückung ſeiner Unterthanen mißbraucht. Aber ſchrecklich iſt das Erwachen der

Völker, wenn sie einmal durch den gespenstischen Schatten ihrer Verfassung geweckt und an die ihnen geraubten Rechte erinnert werden. Grausam ist die Rache, die über die meineidigen Gewalthaber und die treulosen Volksvertreter ergeht, die um Geld, um Ehrenstellen oder gar wohl aus Feigheit ganze Nationen auf Jahrhunderte lang in Ketten zu schmieden versuchten. Noch lebt das Andenken Karls des Ersten in der Geschichte; möchte es von allen, die nach unbegränzter Macht streben, und die Rechte der Menschheit höhnend mit Füßen treten wollen, beherziget werden! Möchten die Fürsten immer bedenken, daß nicht unbegränzte Willkühr ihnen die Liebe, wohl aber den Haß der Völker erwirbt; daß Pfaffen, Schergen, Spione und Henker eine sehr schwache und entehrende Leibwache für Könige sind; daß der gute und konstitutionelle Regent sicherer ohne Begleitung in der Mitte seiner Bürger einhergeht, als der schlimme und willkührliche, der sich mit Tausenden von Kriegern umgiebt, um sich gegen die wohlverdiente Rache seiner von ihm gequälten Sklaven zu schützen!

Nicht Rosse, nicht Reisige
Sichern die steile Höh';
Wo Fürsten stehn!
Liebe des Volkes kann's,
Liebe des freien Manns!

Man sollte nicht so viel klagen über den bösen, unruhigen Geist unserer Zeit. Die Völker

ſind recht gut, wenn nur ihre Fürſten etwas taugen. Der Geiſt der Zeit iſt gleichfalls kein Sammael, kein Beelzebub, den man durch Biſchöfe und Pfaffen müßte austreiben laſſen. Es iſt noch derſelbe Geiſt, der 1812 und 1813 die Völker beſeelte, daß ſie freudig die größten, die blutigſten Opfer darbrachten, um ſich vom Despotismus zu befreien und ihren Fürſten die bedrohten und erſchütterten Throne zu ſichern, die entriſſenen ihnen wieder zu erkämpfen. Wenn aber dieſe Völker an manchen Orten ſehen und fühlen müſſen, daß die meiſten jener Opfer umſonſt gebracht wurden; daß man von Allem, was man verſprochen, nichts zu erfüllen gedenkt; daß der Druck in vielen Ländern härter und unerträglicher geworden iſt, als er früherhin war; daß man zu jedem Pfunde der alten Laſten noch einen Centner neuer hinzugefügt hat; dann werden ſie unmuthig und mißvergnügt; dann zürnen ſie laut und mit Recht, daß man ſie ſo jüdiſch betrogen; dann fluchen ſie, Rache ſchwörend, ihren unſinnigen Henkern, und knirſchen, dort wo die Sprache verboten iſt, heimlich mit den Zähnen, welches, wie geſagt, weit gefährlicher iſt, als die laute, ernſte Stimme eines oder mehrerer muthvoller Männer.

Schwer werden dereinſt vor dem Könige,
»welcher die Könige wägt,«
die Fürſtenerzieher das Blut und die Thränen ver-

antworten müſſen, welche durch ihre Zöglinge ausgepreßt ſind. Selten findet man einen Fenelon oder einen Engel, und wo man ſie auch hin und wieder einmal trifft, zerſtört ein Villeroi *) oder gar wohl ein — Dutzend das Gute, welches ſie ſtifteten. Wenn das Prinzchen noch in den Windeln liegt, iſt in der Regel alles Ungeziefer, was in der Hofluft ſo üppig gedeihet oder gerne gedeihen möchte, gleich den Königen aus dem Mohren-

*) C' etait le Marechal de Villeroi, qui devait à la Marquise de Maintenon l' oubli de ses fautes déshonorantes et des folies de son orgueil; homme frivole et arrogant, également déplacé à la tête et des conseils et des armées, presomptueux et incapable, enflé du vent de la faveur, superficiel en toutes choses avec un grand air d' assurance, mais souple et amusant dans sa futilité, complaisant de Louis XIV, qui l'avait crû propre à lui gagner des batailles, parcequ'il savait le flatter; depuis corrupteur de Louis XV, qu' il aurait voulu rendre orgueilleux comme lui, et auquel, dans son tendre enfance, il disait ces mots si remarquables par leur bassesse, en lui montrant du haut des Tuileries une multitude innombrable assemblée dans le jardin: Voyez, mon maitre, voyez ce peuple; tout cela est à Vous; Vous etes le maitre de tous cela. Oeuvres posthumes de Marmontel, (Regence du Duc d' Orleans) Tome I. p. 51 et 52. Par. 1805. 8.

lande bemüht, dem Kindlein Gold, Weihrauch und Myrrhen darzubringen. Miniſter und Marſchälle, Kammerherren und Günſtlinge, Beichtväter und Zofen ſtehen da ehrfurchtsvoll, und erheben die ſalomoniſche Weisheit des allerdurchlauchtigſten Vaters, die himmliſche Schönheit der allergnädigſten Mutter, den herriſchen Muth ſeiner allertapferſten, aber längſt verfluchten und verſpotteten Ahnherren, die ſich bereits in allen Zügen des kleinen neugebornen Kalibans ausſprechen; feile Dichter beſingen in dem, kaum aus der Taufe gehobenen Säugling den künftigen Titus, Nerva, Mark Aurel, obgleich es noch ſehr ungewiß iſt, ob er nicht ein wüthender Nero oder ein einfältiger grauſamer Claudius werden, ob er ſich nicht mit dem Hohn, dem Abſcheu und der Verachtung ſeiner Zeitgenoſſen und der Nachwelt brandmarken wird. Ja, ſelbſt Vertreter der Völker ſieht man häufig mit ſklaviſcher Ehrfurcht, ihre Pflichten und ihre Würde vergeſſend, die Wiege eines ſolchen Fürſtenbuben demuthsvoll umringen, um ihm die kleine Tigerklaue zu lecken, womit er dereinſt ihnen und der ganzen Menſchheit die blutigſten Wunden reißen und krazzen wird. Tyrannen haben Sklaven gemacht und ſind von den Sklaven verewigt worden! ſagt Rouſſeau; und er hat Recht. Hätte man der Gewalt und Herrſchgier des Deſpoten immer und zur rechten Zeit Gewalt und Trotz, und Verachtung

ihren Drohungen entgegen gesetzt; hätte man statt aus kindischreligiösem Aberglauben oder aus Furcht ihren Befehlen zu gehorchen; statt aus Eigennutz oder aus Feigheit ihren Launen zu schmeicheln, sie verlacht und ihnen Hohn gesprochen, so würde die Weltgeschichte nie mit so vielen und schrecklichen Blut- und Greuelscenen befleckt worden seyn. Wer muß nicht voll Zorn und Unwillen das Heer jener nichtswürdigen Zeitungsschreiber verwünschen, die von allem, was ein neugebornes Fürstensöhnchen, ein König von Rom oder ein Herzog von Bordeaux in der Wiege gemacht — oder was man mit ihm gethan hat, so getreu, als wären es die wichtigsten Staatsaktionen, als hienge das Glück und die Ruhe der ganzen Welt davon ab, den umständlichsten, oft eckelhaftesten Bericht erstatten? Was kümmert die Nationen es, ob der Sohn eines Königs mit seiner Amme spatzieren gefahren, wann er seine ersten Höschen bekommen, ob er in den Windeln zum Großmeister eines Ordens, oder auf dem Steckenpferde zum General eines Kavallerieregiments von seinem albernen Vater ernannt worden ist? Wie können die Fürsten es dulden, daß ihre Herolde durch offizielle Nachrichten der Art die Achtung verletzen, welche man den Völkern und der Stufe geistiger Bildung schuldig ist, auf welcher wir uns Gottlob befinden? Daß man offiziel der Vernunft grosser einsichts- und geist-

voller Nationen Hohn ſprechen, und das Andenken an ihre Regenten bei der Nachwelt beſchimpfen darf? Wahrlich, wir müſſen in der Seele manches Fürſten vor unſern Nachkommen erröthen, denen etwa eine oder mehrere jener offiziellen Zeitungen vor Augen kommen ſollten. Und was ſoll das fürſtliche Bübchen, wenn es einſt leſen kann, und alle die Herrlichkeiten erfährt, die man von ſeiner kleinen, erhabenen Perſon, als es noch in den Windeln lag, der Welt ſchon mitgetheilt hat, was ſoll es nicht von ſeiner Wichtigkeit für Begriffe erlangen? Es muß ja ſo aufgeblaſen von Hochmuth und Verachtung gegen die Menſchen werden, daß es noch vor der Zeit zerplatzt, wie der Drache zu Babel vom ſiedenden Pech!

Früh ſollte man dem jungen Fürſtenſohn die, manchen Herrſchern ganz unbegreiflichen Wahrheiten einprägen, daß alle Macht des Regenten vom Volke herſtammt; daß er um des letztern, und dieſes nicht um ſeinetwillen da ſey; daß man die Völker nicht als Heerden von Schafen betrachten müſſe, die blos zum Schlachten und Scheeren beſtimmt ſind; daß ſie vielmehr die volle und unveräußerliche Befugniß haben, eine von ihnen übertragene, von ihrem Vorſteher gemißbrauchte Gewalt zurück zu nehmen; daß ſie nicht als vernünftige und denkende Weſen, gleich einem Marſtall voll Pferde oder einem Hauſe voll lebloſer Möbeln vom

Vater auf den Sohn vererbt, als Heirathsgut mitgegeben, oder an einen Fremden verschachert werden können, sondern daß sie erst mittelst der Huldigung dem Thronfolger die Erlaubniß und das Recht ertheilen, den Thron seines Vorfahren zu besteigen; daß man die Stimme der Völker nicht gewaltsam erdrücken, sondern gerne und willig hören und ihr folgen müsse, weil sie besser, als der Regierende wissen und fühlen können, was zu ihrem Glücke nothwendig, was demselben hinderlich ist.

Besonders sollte man zeitig den Thronfolger nicht als Gebieter und Herrscher, sondern als Mensch empfinden und fühlen lehren. Man sollte ihn häufig in die Hütten der Armen und Dürftigen führen; ihm oft es bemerken, wie Tausende von Familien so Manches opfern, wie sie oft die ersten und nothwendigsten Bedürfnisse sich versagen müssen, damit er in Pracht und Ueberfluß leben könne; und wie sehr er zur Dankbarkeit verpflichtet und verbunden sey, für die Beförderung des öffentlichen Glücks und den Ersatz der ihm gebrachten Opfer zu sorgen. Man sollte ihn auch frühe bekannt machen, nicht mit Rehe-, Zofen- und Schnepfenjagd; nicht mit Faro- und Chombrespiel, sondern mit den gegenseitigen Verhältnissen der verschiedenen Volksklassen und Gewerbe; ihm zeigen, wie Eins auf das Andere vortheilhaft oder nach-

theilig einwirkt, und was dem Aufkommen eines Jeden hinderlich und förderlich seyn könne. Nie sollte man mit einem jungen, zum Regenten bestimmten Prinzen die Geschichte Alexanders des Macedoniers lesen, nie ihm die Thaten großer Eroberer als Beispiele der Nachahmung aufstellen; sie haben schon manchen Despoten verleitet, die Welt mit Blut und Thränen zu füllen, und sein Land selbst in Elend und Jammer zu stürzen. Ich kenne keine bessern Bücher für einen jungen Fürsten, als Rousseaus Werk vom Gesellschaftsvertrage, Payne's Rechte der Menschen, und Engels Fürstenspiegel. Außerdem sollte man alle Erbprinzen recht fleißig Marmontels Geschichte der Regentschaft des Herzogs von Orleans, Rabaut, Lacretelle's, Prüdhomme's Schriften über die französische Revolution und ähnliche Werke studieren lassen; sie würden sich dadurch an Grundsätze und Ansichten gewöhnen, die in der Hofluft sehr fremdartig; für ihre künftigen Untergebenen aber äußerst heilsam seyn dürften.

Lord Holderneſſe ließ als Erzieher des jetzigen Königs von England und seiner ältern Brüder ihnen zu Kew ein Stück Land geben, welches sie selbst bearbeiten, mit Waitzen besäen und diesen eigenhändig zu Brod verbacken mußten *). Der edle

*) Schlözers Briefwechsel Theil 5, Heft 28. Nr. 37.

edle Lord hat uns bekanntlich zwar keine Meiſterſtücke ſeiner Pädagogik hinterlaſſen; wenn aber die körperliche Arbeit, welche man einem jungen Prinzen auferlegt, nicht bloße Spielerei iſt, und man ihm es begreiflich macht, wie ſchwer es ſey, im Schweiße ſeines Angeſichts ſein Brod zu eſſen, und wie ſchändlich, wie unverantwortlich derjenige handelt, der dem fleißigen, hülfloſen Armen die Früchte ſeiner Arbeit entreißt, um ſie in üppiger Luſt zu verſchwelgen; dann kann eine ſolche praktiſche Lehre einem Prinzen und noch mehr in der Zukunft ſeinem Volke ſehr nützlich werden.

Ueberhaupt ſollte man junge Fürſten früher an das Gehorchen, als an das Gebieten gewöhnen. Wo ihnen ſchon in der Kindheit das despotiſche Prinzip eingeprägt wird, da ſetzt man für die Folge ihre Köpfe und ihre Kronen wahrlich in die größte Gefahr. Jenes Prinzip paßte wohl für die grauen Jahrhunderte, wo die Menſchen noch Thiere waren; es mag auch noch paſſen für orientaliſche Barbaren, für Tataren, Kalmücken, Baſchkiren, Koſacken, Wallachen, die bloße Thiermenſchen ſind, und ſich mit dem Stourdza oder Kautſchuh regieren oder beherrſchen laſſen; nur nicht für gebildete Nationen, die durch tauſendfache Verletzung der Rechte des Menſchen zur Erkenntniß dieſer Rechte geführt wurden; ſie mit einer, dem Despotismus ſehr ungünſtigen Klarheit entwickelt, und überall, wenn

gleich nicht immer in der Praxis, doch in der Theorie verbreitet und geltend gemacht haben.

Man muß den jungen Fürſtenſöhnen auf allen Wegen und Stegen es zurufen: daß die Staatsbürger nicht Unterthanen des Regenten *), ſondern Unterthanen der Geſetze ſind, welche die Staatsgeſellſchaft zur Beförderung ihres gemeinſamen Wohls angenommen hat; und daß die Vorſteher dieſer Geſellſchaft, die erſten, die am meiſten verpflichteten Unterthanen der Geſetze ſind; man muß es ihnen einprägen durch Wort und That, daß in einer gebildeten Geſellſchaft kein Einzelner, der überdies noch vielleicht an Einſicht, Kenntniß, Erfahrung allen übrigen oder doch den meiſten Mitgliedern weit nachſteht, ſich das Recht anmaßen könne, den letztern willkührlich vorzuſchreiben, nach welchen Geſetzen ſie handeln ſollen, und nach wel-

*) Lächeln mußte ich, als ich vor etwa zwanzig Jahren in öffentlichen Blättern die Antwort einer jungen, kaum ſechzehnjährigen Fürſtentochter las, welche ſie den Abgeordneten ihrer kleinen Reſidenz auf den Glückwunſch zu ihrer Vermählung ertheilte: „Unſere Unterthanen können ſich auf Unſere Gnade und Weisheit verlaſſen.“ Jetzt iſt ihr Ländchen mediatiſirt, und von ihrer Weisheit iſt niemals die Rede geweſen. Daſſelbe ſagte einſt der Schwachkopf Ludwig XVI. zu einer Deputation der Nationalverſammlung. Bald nachher endete er auf dem Blutgerüſt.

chen Normen er ſie regieren wolle. Die Geſetze ſind nicht um des Einzelnen, nicht um des Regierenden willen, ſondern zum allgemeinen Beſten der Geſellſchaft da. Deshalb müſſen ſie auch von dieſer gegeben und vorgeſchrieben werden, wie es ihr Beſtes erfodert; nicht von dem Vorſteher, wie er es ſeiner Willkühr, ſeinen Launen, ſeinen Leidenſchaften erſprießlich und zuträglich findet. Er kann, von dem Standpunkte aus, auf welchem er ſteht, nicht ſo gut beurtheilen, und wenn er gleich ein Salomo wäre, was den einzelnen Klaſſen und dem Ganzen nützlich und vortheilhaft ſeyn, was ihnen ſchaden könne, als die Geſellſchaft, deren Vorſteher er iſt, ſelbſt es vermag. Darum muß er — wenn er anders nicht von Wahn und despotiſcher Willkühr verblendet, wenn er kein Tyrann iſt — die Stimmen der einzelnen Klaſſen und der ganzen Geſellſchaft vernehmen, und ſich auf die Vollziehung ihrer Beſchlüſſe beſchränken. Doch muß das Recht dergleichen Beſchlüſſe zu faſſen, nie auf gewiſſe erbliche Kaſten, auf Familien und auf Erdſchollen beſchränkt ſeyn; jeder Staatsbürger muß die Befugniß haben, für ſein Beſtes zu ſprechen, oder durch ſeinen Vertreter ſprechen zu laſſen; ſonſt iſt er kein Staatsbürger mehr, ſondern ein elender Sklave fremder Willkühr.

Ein Fürſtenerzieher, der als erſter Kammerdiener oder Lakai demuthsvoll hinter dem Stuhle

seines jungen Zöglings lauscht; jeden unklugen und thörichten Bubenstreich des letztern beifällig belächelt; ihm es täglich mit tausend Kratzfüssen vorschwatzt, daß er nach seines durchlauchtigsten Herrn Vaters Tode legitimer Erbe und Eigenthümer vieler tausend Seelen und Köpfe werde, über die er nach Willkühr hie zeitlich und dort ewiglich schalten und walten könne; daß Geburt und Macht, nicht Verstand, Tugend und Fähigkeit, ein Recht geben, über andere Menschen zu herrschen; daß der Fürst die Quelle aller öffentlichen, bürgerlichen und kriegerischen Gewalt sey, und daß diese keineswegs vom Volke ausgehe; daß Jeder, der den albernen und verrückten Einbildungen eines Fürsten widerspricht, ein Majestätsverbrecher und Hochverräther sey; daß Gott die Erde blos der Heiligkeiten, Majestäten, Königlichen Hoheiten, Durchlauchten, Eminenzen und Excellenzen halber gemacht habe, und daß alle übrige Menschen nur zum Lasttragen, zum Arbeiten, zum Dulden erschaffen worden; daß der Regent Alles durch Gottes Gnaden, und nichts durch des Volkes Gnade oder durch die Verfassung des Staats sey; daß die öffentlichen Einkünfte nicht zur Verwendung für das Beste der Staatsbürger, sondern blos für die Befriedigung der Launen und Gelüste des Fürsten erhoben werden; daß dieser mit dem Leben, dem Blut und Vermögen der Einwohner machen dürfe,

was ihm beliebt; daß er das Recht habe, jeden ehrlichen Bürger und Bauer nach Gutdünken zu hudeln, zu plagen und zu schimpfen; daß jedes hübsche Weib, jedes schöne Mädchen, welches seinen Augen wohlgefällt, sein rechtmäßiges (legitimes) Eigenthum sey; daß der Regent nicht allein über die Leiber, sondern auch über die Geister der Staatsbürger (seiner Unterthanen) gebieten, und ihnen befehlen könne, was sie glauben, denken, beten, schreiben, sprechen, loben, tadeln, lieben, hassen und verachten, ja gar, was sie essen und nicht essen, und wie sie sich kleiden und nicht kleiden sollen *); daß die Fürsten Stellvertreter Gottes auf Erden sind, und daß, was sie und die Pfaffen hienieden heilig nennen, auch dort oben für heilig werde erkannt werden; daß die Regenten nur Rechte, die Völker blos Pflichten haben; ein

*) Wer sollte es sich vielleicht nach fünfzig Jahren vorstellen, daß ein alter, verächtlicher Fuchs- und Hurenjäger in Europa allen Beamten in seinem kleinen, kaum zehntausend Schritte langen und fünftausend Schritte breiten Ländchen im Jahr 1822 bei Strafe der Absetzung und Einziehung ihrer Gehalte und Pensionen verbot: „nichts über politische Angelegenheiten und über Gegenstände zu schreiben (warum nicht auch zu denken?)", die vor irgend einer Gerichtsbehörde seines Fürstenthümchens verhandelt worden. Gottlob, daß dieser elende Wicht kein Königreich und kein Kaiserthum besitzt.

solcher Fürstenerzieher, der diese und ähnliche Lehren seinem Zöglinge eintrichtern und sie in ihm befestigen kann; der statt verdienter Verweise ihm Lobsprüche ertheilt; statt sich mit Unwillen von seinen Bubenstücken hinweg zu wenden, oder ihm, wenn er es darf, dafür den legitimen Rücken zu salben, ihm noch wohl gar zur Ausübung und Bemäntelung derselben behülflich ist; ein solcher Prinzenerzieher, sage ich, ist ein Judas, ein Verräther an den heiligsten Rechten der Menschheit und verdient mit Ahitophels Strick an Hamans Galgen geknüpft zu werden.

Ich breche hier ab, weil ich fürchte, manchen Lesern zu langweilig zu werden, denn das Meiste, was in diesem und in dem vorhergehenden Aufsatze bemerkt worden, gehört, wie gesagt, jenen grauen Jahrhunderten der Vorzeit an, wo man noch von keinen Rechten der Menschen, von keinen Pflichten der Fürsten, von keinem heiligen Bunde etwas wußte; jenen Zeiten, wo die Menschen noch Thiere, und ihre Regenten wilde Parforzjäger waren, die sich als alleinige, legitime und unbeschränkte Herren der Erde, und alles dessen, was darauf lebet und webet, betrachteten; jenen Zeiten, wo das despotische Prinzip zuerst erfunden ward, um die eine Hälfte der Menschheit in dumme, abergläubische geist- und kraftlose Sklaven, die andere in heimtückische, schmarotzende Schergen, Henker,

Spione und Pfaffen zu verwandeln. Uns iſt Gottlob das goldne Zeitalter gekommen, von dem unſere Vorfahren und Chiliaſten ſo viel Schönes geträumt haben! Erhalte uns, gütiger Gott, unſere Monarchen, unſere Staatsmänner, unſere Diplomaten und Beobachter! Segne ſie, ſie ſind es würdig, mit Abrahams Glauben, mit Davids Frömmigkeit, mit Salomons Weisheit und Reichthum! Erleuchte ihren Verſtand, und gieb, daß bald eine ſo tiefe Stille und Ruhe auf Erden werde, daß man keine Katze mehr brummen, keine Kanone mehr donnern höre, als wo etwa eine Heerſchau oder ein, die ganze Menſchheit beglückendes und entzückendes Beilager gehalten, ein fürſtliches Kindlein geboren oder durch das Bad der heiligen Taufe aus einem blinden Heiden in einen allerchriſtlichen Prinzen und Dauphin verwandelt wird.

Die weißen Rabbiner.

Die Pfaffen verdienen hier ihren Platz, denn sie sind die kräftigste Stütze der Söhne Ketura's, der Despoten. Kein Kriegsherr gewährt den letztern so große Sicherheit, als ein von einer mächtigen Pfaffenkaste bei dem Volke unterhaltener blinder Gehorsam gegen die Befehle des Herrschers; als der fanatische Wahn, daß dieser im Weltlichen, so wie die Pfaffen im Geistlichen, ein Stellvertreter Gottes, daß seine Winke, Launen und Befehle Eingebungen des Himmels sind. Der Schutz, welchen ein Despot von einem Kriegsheere, wenn es nicht von jenem Wahne geleitet wird, erwarten darf, ist immer sehr ungewiß, zumal wenn es nicht aus Schaaren feiler und fremder Miethlinge zusammen gesetzt ist, die da glauben, daß ihre Existenz mit der ihres Gebieters unzertrennlich verbunden sey. Wir haben in der ältern und neuern Geschichte Beispiele in Menge, daß stehende Heere, die aus den Söhnen der Staatsbürger gebildet waren, um dem Herrscher zur Schutzwehr gegen ihre Väter und Brüder zu dienen, zuerst ihre

Schwer-

Schwerdter gegen ihn richteten und den warmſti-chigen Thron umſtürzten. Eben ſo wenig läßt ſich für die perſönliche Sicherheit eines Tyrannen von einer privilegirten erblichen Volkskaſte, dem Adel, erwarten. Die meiſten Thronrevolutionen wurden von Edelleuten angezettelt und ausgeführt, wenn gleich ſelten oder nie zum Beſten der Völker, doch immer zum Beſten eines Günſtlings der Anſtifter oder ihrer erblichen Kaſte, welcher ſie dadurch größere Unabhängigkeit von dem Herrſcher und mehr Vorrechte vor den übrigen Volksklaſſen zu verſchaffen ſuchten. Dieſe letztern gewannen in der Regel nie das Mindeſte dabei, denn ob der Tyrann Peter oder Paul hieß, das konnte ihnen gleichgültig ſeyn; ſie waren ja unter jeder Bedingung zu Opfern der großen und kleinen, der geiſtlichen und weltlichen Blutigel beſtimmt.

Auſſer der Liebe und Achtung des Volks, welche aber kein willkührlicher Herrſcher zu erlangen vermag, giebt es alſo nur eine einzige zuverläſſige Stütze des Deſpotismus, ein über die Gemüther durch religiöſen, blinden Aberglauben gebietendes Pfaffenthum, deſſen Intereſſen mit denen des Thrones auf das Innigſte verknüpft ſind. Dies hat man in neuern Zeiten wiederum eingeſehen, und deshalb wurden und werden vielleicht fürder noch in mehreren großen Staaten dem Zeitgeiſt der Pfaffengeiſt, den Liberalen und ſogenannten

Aufklärern Schaaren von Mönchen, Jesuiten, Priestern, Missionären, geistlichen und weltlichen Spionen, kurz dem Lichte die Finsterniß entgegen gesetzt. Ob dies Treiben von Dauer seyn, ob es auf die Länge sich halten, und die Absichten einer gütigen Vorsehung, die, wie es scheint, auf eine allgemeine Entwickelung, Veredlung und Befreiung des Menschengeschlechts gerichtet sind, verhindern werde; ob man eine ungeheure Masse von Ideen, die mit den Zwecken gewisser Diplomaten und mit manchen politischen, hin und wieder vorhandenen Verhältnissen im Widerspruche stehen, durch das Pfaffenthum aus den Köpfen wird heraus zaubern können; das sind Fragen, welche die Zukunft beantworten wird. Bis jetzt hat noch immer das Licht über die Finsterniß gesiegt; Pfafferei und Tyrannenthum machen, je heftiger sie kämpfen und schnauben, sich mit jedem Tage verhaßter, und wer vielleicht ihnen noch aus angeerbtem Wahn, aus Eigennutz oder aus Furcht huldigen möchte, wagt es kaum mehr, der lauten Stimme der ganzen, gebildeten Menschheit zu trotzen.

Die Elemente des Pfaffenthums sind sich übrigens in allen kirchlichen Sekten ziemlich gleich. Der Bischof zu Chur und der Bischof zu P ——; der Dalai Lama in Tibet, und jener im Vatikan, der Mufti in Konstantinopel und der in Paris würden vielleicht ihre Dogmatiken und Liturgieen eben so

ſchnell, wie ihre Schafſtälle mit einander vertauſchen, wenn Jeder von ihnen dabei nur glaubte zu verdienen »eppes Moos«. Die ſolchem Tauſche ſich etwa entzögen, würden es ſicherlich nicht aus vernünftigen Gründen, ſondern aus blindem Fanatismus thun. Wer nur die herrliche Kunſt verſteht, die religiöſen Gefühle und Ahnungen der Menſchen zu Beförderung ehrgeiziger, herrſchgieriger, und anderer ſelbſtſüchtiger Abſichten zu benutzen; wer durch eitle kirchliche Formen die Schafe oder Gänſe ſeines Stalles gehörig zu blenden vermag, um ſie deſto beſſer ſcheren, rupfen und — ſchlachten zu können; der iſt fähig in jeder poſitiven Konfeſſion ein weißer Rabbiner zu werden, möge er ſeine Dogmatik oder Paſtoralklugheit in Berlin, in Konſtantinopel oder bei den frommen Vätern der Geſellſchaft Jeſu zu Freiburg im Uechtlande geholt haben. *)

*) Volkslehrer, welche vielleicht irrige Lehrſätze und ſonderbare äußere Formen; die ihrer Kirche eigen ſind, zur möglichſten ſittlichen und geiſtigen Veredlung ihrer Gemeine anwenden, kann man nicht zu der Klaſſe der weißen Rabbiner oder Pfaffen rechnen. Nur ſolche geiſtliche Hirten gehören dahin, die ſich, wie oben bemerkt worden, der Lehren und Gebräuche ihrer Kirche nicht zur Ausbildung, nicht zur Erhebung der Gemüther vom Irrdiſchen zum Höhern und Himmliſchen, ſondern zur Unterjochung und Gefangennehmung des geſunden Menſchenver-

Durch Verfinsterung, Aberglauben und Einfalt der Völker, durch die Einführung einer Menge eben so verderblicher, als unvernünftiger Glaubenslehren und kirchlichen Gebräuche, und besonders durch die, den meisten positiven Religionssekten eigenen, schändlichen und für die Sittlichkeit nach-

---

standes bedienen, und jedem Lichtstrahl ängstlich zu wehren suchen, der von irgend einer Seite in ihren Schaf- oder Gänsestall eindringen könnte. Es giebt in fast allen christlichen Konfessionen geistreiche Männer, die auch den bloß kirchlichen, durch Pfaffengeist, Eigennutz, Ehrsucht und Dummheit eingeführten Lehrsätzen und Gebräuchen eine edlere Beziehung und Deutung zu geben suchen, um dadurch die Gemüther nach und nach von den rohen, abergläubischen Begriffen und Ansichten abzuziehen und auf etwas Besseres zu leiten. Mögen auch Bemühungen der Art häufig verkannt werden, oder bei den ungebildetern Gemeindegliedern, die gewöhnlich an Buchstaben und äußern Zeichen kleben, und unfähig sind, den Keim ihrer Lehrer zu fassen, wenig Nutzen schaffen, so verdienen sie doch immer Achtung und Anerkennung. Nur sollte man, statt zu stützen, fallen lassen, was sich von kirchlichen Formen und Lehrsätzen länger nicht halten kann, und wo es irgend thunlich wäre, den alten Sauerteig ganz auskehren. In den Händen des Dummen und Bösen ist er tödtliches Gift, und selbst in den Händen des Klugen und Bessern kann er wenig mehr nützen.

theiligen Lehrsätze: daß Gott durch blutige und andere Opfer versöhnt; daß durch die Schmerzen und den Tod eines unschuldigen Thieres oder Menschen die Schuld eines Andern oder vielleicht der ganzen Menschheit getilgt und die Strafen aller, auch der abscheulichsten Verbrechen abgebüßt werden, und daß die Pfaffen die Vertrauten, die Abgeordneten der Gottheit, jede begangene und zukünftige Missethat vergeben können; daß man durch Geschenke und Vermächtnisse an die Diener der Gottheit und durch geistliche Stiftungen, durch Erbauung von Tempeln, Kirchen, Moscheen, Altären und dergleichen den Himmel verdiene; daß nicht eine rechtliche Handlungsweise, sondern blinder Glaube an die Worte der Priester, fleißiges Beten und Fasten, häufige Bußen und Kasteiungen zur Seligkeit erforderlich seien; durch alle diese Mittel und Glaubenslehren, so wie durch eine Menge oft eben so prachtvoller und glänzender, als läppischer Kirchengebräuche suchten die Pfaffen fast aller Nationen und Konfessionen die Menschen zu unterjochen und an sich zu ziehen; Vernunft, Tugend und Sitte von der Erde zu verbannen, und sich eine unbedingte Herrschaft nicht allein über die Gemüther der, durch sie verblendeten Völker, sondern auch der durch sie, und oft noch mehr durch eigene Herrschgier und Ehrsucht geblendeten Fürsten zu erwerben.

Die letztern fühlten sehr gut, daß nur in den eben angedeuteten Elementen des Pfaffenthums der Despotismus wahrhaft gedeihen und einen Anstrich von Rechtmäßigkeit (Legitimität) gewinnen könnte. Sie sahen es ein, daß Aberglaube und Stumpfsinn der Völker die sichersten Stutzen despotischer Throne sind, und wurden daher mit Freuden zum Theil sogar verächtliche Sklaven der Pfaffen, um uber andere Sklaven desto willkührlicher und tyrannischer herrschen zu können.

Ferne sei es von mir, die Ströme von Menschenblut aufzählen zu wollen, die seit Israels glorreichem Einzuge in Kanaan bis auf unsere Zeiten von Pfaffen und Despoten zur Ehre Gottes vergossen wurden! Ferne sei es, die Greuel alle anzudeuten oder zu beschreiben, welche jene weissen Rabbiner, die sich rühmten, Jünger und Apostel des Heilandes zu sein, von den Zeiten des sogenannten großen Konstantins her in allen Welttheilen zur Schande des, von ihnen gepredigten Christenthums verübten. Nur einige der schändlichen Mittel werde ich anführen, deren sie sich Vorzugsweise bedienten, den menschlichen Geist in Fesseln zu schlagen und darin zu erhalten.

Gewiß ist die Lehre von der Sündenvergebung, welche schon bei Abrahams schwarzem Saamen verhanden war, so wie sie gewöhnlich gelehrt und geglaubt wird, für das Pfaf-

ſenthum eines der erſprießlichſten, für die Menſchheit aber eins der unheilbringendſten Dogmen, welche jemals erfunden worden. Möge ſie auch vielen tauſend beängſtigten Gemüthern auf ihren Sterbebetten Beruhigung und Troſt geben, ſo hat ſie doch dagegen viele Millionen Böſewichter gemacht, die ohne ſie vielleicht nützliche und ſehr rechtliche Menſchen geworden wären. Wer ſich bei ſeinem Hinſcheiden nicht überzeugen kann, daß Gottes Liebe eben ſo unendlich iſt, wie ſeine Gerechtigkeit; daß die meiſten unſerer ſchlimmen Handlungen als die, wenn gleich nicht nothwendiger, doch ſehr natürlichen Folgen der Lagen und Verhältniſſe zu betrachten ſind, in die uns die Vorſehung ſetzte, und daß ſie alſo von einem unendlich gütigen Weſen nicht mit endloſer Pein beſtraft werden können; wer allen ſeinen Miſſethaten, allen ſeinen böſen Anſchlägen und Entwürfen, keine einzige gute Handlung, keinen einzigen edeln Entſchluß entgegen zu ſetzen weiß; o, der gehe hin und verzweifle zu ſeiner Strafe und Andern zum Schrecken und Beiſpiel; er gehe hin und verzweifle hienieden, um dort, wenn gleich vielleicht nach vielen Jahrtauſenden oder nach Ewigkeiten zu erfahren und zu fühlen, daß Gott kein rachgieriges, kein ohne Ziel und Ende zürnendes Weſen, kein ewiger, ſchadenfroher, grauſamer Quäler ſeiner Geſchöpfe, ſondern ein allliebender Vater ſei, deſſen Strafen nicht zweckloſes,

unendliches Martern, sondern die Besserung des Bestraften zur Absicht haben. *) Das Gute, was durch die Lehre von der Unendlichkeit der Höllenstrafen bewirkt worden, ist gewiß sehr unbedeutend gegen das sehr viele Böse, was die Lehre von der Vergebung der Sünden gestiftet hat. Dieses letztere Dogma ward übrigens eben so ersprießlich für das Ansehen, den Wohlstand und die Macht der Pfaffen, als es für Tugend und Sittlichkeit verderblich war. Wie hätte man nicht den heiligen und ehrwürdigen Männern, die mit dem wichtigen Amte der Schlüssel des Himmelreichs von Gott selbst bekleidet waren, und Jedem nach Belieben die Pforten des Paradieses und der Hölle öffnen und zuschließen konnten; wie hätte man ihnen nicht mit vollen Händen Geschenke und Gaben darbringen,

*) Wenn im neuen Testament von den Strafen der Verdammten gesprochen wird, so heißt es häufig: sie werden gequält werden von Ewigkeit zu Ewigkeit, also von einer Ewigkeit zur andern. Offenbar dient hier das Wort Ewigkeit zur Bezeichnung eines sehr langen Zeitraums, der aber ein Ende nimmt, da nachher eine andere Ewigkeit beginnt. Von einer Qual, die niemals endet, ist nirgends die Rede. Wer die Unendlichkeit der Höllenstrafen leugnet, kann noch immer ihre Ewigkeit zugeben, und widerspricht damit keineswegs der Bibel. M. s. auch die kleine Schrift von Walther: Beweis, daß die Höllenstrafen nicht ewig dauern.

wie hätten nicht selbst Könige den stolzen Nacken vor ihnen beugen sollen, um den nicht verdienten Himmel zu erwerben und der wohl verdienten Hölle zu entrinnen? Wo es viele zerknirschte, bußfertige Sünder giebt, die vör der letztern sich fürchten und doch gerne fort sündigen möchten, da sind Sündenvergebung und Ablaß sehr verkäufliche Handelsartikel, und die weißen, besonders die christlichen, Rabbiner verstanden von jeher es meisterhaft, ihre schlechten Waaren zu hohen Preisen an den Mann zu bringen. Weit stehen die Judenpäbste Aaron, Eli, Samuel, Elias, der mit eigenen frommen Händen vierhundert und funfzig Baalspfaffen schlachtete, die vielleicht besser, als er waren, Kaiphas, der sich gleichfalls durch prompte Justiz so berühmt gemacht hat, weit stehen diese unsern weißen Hohenpriestern in Rom an glühendem Eifer für ihre Dogmatik, an Herrsch- und Habgier, an Ehrgeiz, blinder Rachsucht, Verfolgungs- und Verketzerungswuth und andern päbstlichen und priesterlichen Tugenden nach, von denen späterhin die Rede seyn wird. Sogar mancher Dorf-Levit, besonders von der allein seligmachenden römisch-katholischen Kirche thut es den schwarzjüdischen Hohenpriestern, und den Pharisäern und Schriftgelehrten zu Jerusalem in manchen Stücken sehr zuvor, und wir möchten Tausend gegen Eins wetten, daß Jesus Christus keine drei Monate unter uns wan-

deln würde, ohne von den Söhnen Ketura's, den Diplomaten, als ein Jakobiner und Carbonaro, und von Mitgliedern der Gesellschaft Jesu und andern Leviten als ein Aufklärer, ein Freigeist, ein Irrlehrer und Ketzer angeklagt und gekreuzigt zu werden.

Zu den kirchlichen Gebräuchen, wodurch die Pfaffen über die Gemüther der Menschen sich eine Herrschaft zu erwerben wußten, gehören besonders die sogenannten Sakramente. Da von dem Gebrauch derselben die künftige Seligkeit abhängig gemacht ward, und die Priester sich das Recht anmaßten, die Ertheilung dieser symbolischen Zeichen oder Sakramente selbst Königen und Fürsten zu verweigern; da sogar die Bischöfe von Rom frech genug waren, große Reiche und Länder mit Interdikten zu belegen, allen öffentlichen Gottesdienst zu verbieten und viele Millionen dadurch in Verwirrung, Jammer und Elend zu setzen; so stieg das Pfaffenthum bei den Christen zu einer Macht empor, wie es noch bei keiner andern Religionssekte erlangt hat und vielleicht jemals erlangen wird. Jeder, er mochte Kaiser oder Bettler seyn, mußte sich dem Willen der ehrsüchtigen, herrsch- und geldgierigen Bonzen fügen, um nicht des Gebrauchs der heiligen Sakramente und mit demselben der ewigen Seligkeit beraubt zu werden. Selbst die wenigen Freidenkenden waren genöthigt, ihren Na-

cken in das eherne Pfaffenjoch zu beugen, welches oft eben so schwer, als das des weltlichen Zwingherrenthums lastete, wenn sie nicht des öffentlichen Schutzes und aller bürgerlichen Rechte verlustig gemacht, und wohl gar der blinden fanatischen Menge, als Kinder des Teufels, wollten Preis gegeben seyn. Man rede also nicht so viel von den Segnungen des Christenthums für die Menschheit! Das meiste Christenthum, was unter uns waltet, ist kein Segen, sondern ein Fluch für das Menschengeschlecht. Wäre Constantin nie zur christlichen Religion übergetreten; hätte sich nie eine weltliche Macht um die christlichkirchlichen Angelegenheiten bekümmert, nie sich so thätig darein gemischt, wie die römisch-griechischen Kaiser, und nach ihnen fast alle übrigen Christenfürsten thaten, und noch gerne jetzt thun; so wäre das Christenthum gewiß ein Segen für die Menschheit geworden, es würde sich dann ein weit schönerer, freierer, kirchlicher und politischer Zustand in Europa und den übrigen Welttheilen ausgebildet haben; kein Pfaffenthum wäre empor gekommen; die Erde wäre nicht um unbedeutender und läppischer, oder gar schändlicher und verderblicher Lehrmeinungen und Gebräuche willen mit Blut und Leichen bedeckt; keine Jesuiten, Pfaffen und Mönche hätten die Macht erlangt, das sittliche und geistige Fortschreiten der Menschen zu

hindern; Christus Lehre würde sich in ihrer ursprünglichen Reinheit und Einfachheit erhalten haben, und nicht von Päbsten und Synoden verfälscht seyn. Allein jene Einmischung der weltlichen Gewalthaber in die kirchlichen und religiösen Angelegenheiten der Christen, ihre Verbindungen mit den Bischöfen und Kirchenlehrern, die Herabwürdigung der Religion zum Deckmantel aller Bosheiten und zum Werkzeuge des Despotismus, des Eigennutzes und Hochmuths; dies Alles raubte dem Christenthum fast allen sittlichen und höhern Werth und verwandelte es aus einem Segen in eine Strafe für die Menschheit. Am tiefsten wurde diese Strafe empfunden, als das Pfaffenthum den höchsten Gipfel seiner Macht erreicht hatte. Ob das Brechen dieser Macht durch die Reformation eine Wohlthat war, möge dahin gestellt seyn. Wäre Luther auch nie gekommen, so wäre das schreckliche Prunkgebäude des geistlichen und weltlichen Despotismus dennoch zusammengestürzt, u. vielleicht schneller u. vollständiger mit weniger Geräusch und weniger Blutvergießen! Luther und seine Gehülfen arbeiteten oft ohne Zweck darauf los; ohne festen und bestimmten Plan rißen sie ein, was ihren augenblicklichen Ansichten und Leidenschaften entgegen und häufig das Minderschädliche war; ließen stehen und befestigten wohl gar, was auf das Schicksal der Völker den verderblichsten Einfluß hatte. Der

Auguſtiner von Wittenberg ließ ſich vom Pfaffengeiſt eben ſo ſehr leiten, wie die meiſten ſeiner Gegner, und überdies war er ſklaviſcher Despotenknecht; hätte er 1525, ſtatt die unglücklichen Bauern zur Hölle zu verdammen, die mit der Bibel in der Hand und mit Thränen in den Augen ihre tyranniſchen Henker um Mitleid anflehten, hätte er damals als freiſinniger und biederer Mann laut und ernſt zu den Fürſten für die Rechte der Menſchen geſprochen, ſo würde man ihn nicht allein zu den großen Kirchenreformatoren, ſondern vielleicht auch zu den Wohlthätern des Menſchengeſchlechts rechnen; aber ein Menſch, der den rohen, barbariſchen, und ohnehin gegen die Bauern auf das Äuſſerſte erbitterten Despoten gar rathen konnte, jene Unglücklichen mit Weibern und Kindern von der Erde zu vertilgen, erſcheint uns als ein wilder, herz- und ſinnloſer, fanatiſcher Pfaffe, der alles Gute, was durch ihn etwa geſchah, mehr aus Zufall, als mit vernünftiger Ueberlegung vollbrachte.

Unter allen Mitteln der weißen Leviten ihre Gewalt und ihr Anſehen zu ſichern, und zu vergrößern; ſind jene, welche den freien Geiſtes- und Gedankenverkehr zu hemmen ſuchen, unſtreitig die verderblichſten. Geheime Polizeien, Inquiſitionsgerichte und Buchercenſuren verdanken ihre Entſtehung dem Pfaffenthum, denn

wo iſt eine Liſt, die nicht ein Pfaff' erſann?

ſagt Haller, der Großvater des kleinen Haller.

Dieſe Mittel, welche hin und wieder auch von weltlichen Machthabern, zur Störung des politiſchen Ideenaustauſches den Pfaffen nachgeahmt wurden, ſind eben ſo nichtswürdig, als ſchlecht, mögen ſie angewandt werden von einer geiſtlichen oder einer weltlichen Gewalt, zur Aufrechthaltung eines kirchlichen Syſtems oder eines politiſchen Prinzips. Beſonders waren geheimes Spionenweſen und Inquiſitionsgerichte von jeher allen Völkern, die noch einigen Sinn für Rechtlichkeit hatten, verhaßt; ſie empören um ſo mehr, da ſie nicht allein das öffentliche und das beſondere Vertrauen, ſondern ſelbſt die Sittlichkeit der Bürger erſticken, ohne welche kein Staat beſtehen und im Fall eines Angriffs von auſſen oder innen ſich halten kann. Wo der Gatte nicht ſeiner Gattin, der Bruder nicht dem Bruder, der Herr nicht dem Diener mehr trauen darf; wo geheime Angeber auf jedes Wort lauſchen, um es gegen einen ſchändlichen Lohn einem verächtlichen feigen Zwingherrn und ſeinen Schergen zu überbringen, wo Kinder gegen ihre Eltern, Freunde gegen ihre Freunde, Nachbaren gegen ihre Nachbaren, Dienſtboten gegen ihre Herrſchaften durch ſchnöden ehrloſen Gewinn zum Verrath, ja wohl gar zum falſchen Zeugniſſe und zum Meineide angereizt werden; wo der Tyrann frech, nichtswürdig und ſchamlos genug iſt, für die ſeinen Poſten anvertraueten, verſiegelten Briefe ſich theures Poſtgeld zahlen, und

ſie nachher durch eigentlich dazu angeſtellte Spione entſiegeln zu laſſen, um zu erfahren, ob nicht vielleicht etwas gegen ſeine erhabene Perſon darin enthalten ſei; da ſind alle bürgerlichen und Familienbande aufgelöſt, und der Staat wird nicht mehr durch Liebe der Bürger zum Vaterlande, nicht durch Anhänglichkeit an Verfaſſung und Regenten, ſondern bloß durch Schergen zuſammengehalten; die rechtlichen Männer, einer ſolchen Hölle überdrüſſig, werden ſich trotz aller Spione und Verräther, ſuchen und finden, ſich vereinigen, und ehe noch die Machthaber es denken, ihrer gemißbrauchten Gewalt ein Ende machen. Selbſt eine religiöſe Poſſe, welche die Pfaffen anfangs vielleicht aus bloßer Neugier einführten, die Ohrenbeichte mußte den weltlichen Despoten häufig zum Sicherungsmittel gegen Verſchwörungen und geheime Verbindungen ihrer hartbedrängten Unterthanen dienen. Möchte man dieſe nützliche Erfindung dort, wo ſie durch den proteſtantiſchen Lehrbegriff auſſer Gebrauch gekommen iſt, und wo man ſich ſo mächtig vor Verſchwörungen ängſtigt, doch wieder herſtellen. Man könnte dann füglich die Spione zu Beichtvätern, und die Beichtväter zu Spionen machen. Mittel der Art ſind übrigens immer ein Beweis, wie tief eine Regierung ihre Schwäche und Nichtswürdigkeit empfindet, und wie ſehr ſie es fühlt, daß ſie die Verachtung, den Unwillen und Abſcheu des Volks verdient habe.

Die Censur, ursprünglich eine der saubern Erfindungen der weißen Rabbiner, um den menschlichen Geist in Fesseln zu erhalten, ist nachmals an die Despoten übergegangen, als eine Schutzwehr ihrer wurmstichigen und baufälligen Throne gegen demagogische Angriffe und Ansichten. Manche übrigens freisinnige Männer haben es gewagt, die Censur zu vertheidigen, als ein Mittel der Verbreitung unsittlicher und irreligiöser Schriften zu wehren. Hätten die Büchercensuren keinen andern Zweck, und auch nie einen andern gehabt, als das Erscheinen wirklich unsittlicher Werke, d. h. solcher zu verhindern, in denen das Laster mit sehr gefälligen und reitzenden Farben geschildert wird; so möchte man vielleicht geneigt seyn, sie gelten zu lassen. Nur müßte keinem engbrüstigen Censor es erlaubt seyn, den Inhalt eines Buchs zu durchstreichen und unleserlich zu machen, weil ihm einige Stellen darin anstößig waren; er müßte es unverletzt dem Verfasser zurückgeben, und diesem müßte es frei stehen, sich an eine andere liberalere Behörde zu wenden. Die Begriffe vom Sittlichen und Unsittlichen sind ja überdies so verschieden, daß einem Censor darüber gar keine bestimmte Vorschriften von der Behörde gegeben werden können; der Schriftsteller ist folglich immer der guten oder übeln Laune eines oft unwissenden, eigensinnigen und albernen Menschen überlassen, der aus den schönsten

Blumen

Blumen wohl Gift, aber keinen Honig zu saugen versteht. Der strenge Herrnhuther wird in Wielands, in Thümmels, in Schillers, in Göthes, ja selbst in Gellerts Schriften viel — seiner Ansicht nach — Unsittliches finden, und wie groß ist dennoch die Zahl geist- und einsichtsvoller Eltern, die ihren jungen Töchtern alle oder doch die meisten dieser Werke ohne Bedenken zu lesen geben! Wer nur reines Herzens ist, wird so leicht durch kein Buch, und wäre es wirklich etwas schlüpfrig, verführt werden. Vor etwa zwanzig Jahren thaten die meisten weißen Rabbiner alle schöne Mädchenbusen, die damals ziemlich offen getragen wurden, förmlich in den Bann, so angenehm auch manchen von ihnen dergleichen Kleinigkeiten hinter der Gardine seyn mochten; und doch gab es viele sehr gesittete und tugendhafte Frauen und Jungfrauen, die sich nach der damaligen Mode kleideten, ohne etwas Unschickliches dabei zu ahnen. Eben so verschieden sind die Ansichten in Betreff der Bücher; was in den Augen des einen Censors sehr unanständig seyn kann, ist in den Augen des andern gerade das Gegentheil. Ich selbst habe diese Erfahrung mehr als einmal gemacht, und in der That war in den meisten derjenigen Staaten, wo man die Censur beibehielt, um angeblich die Verbreitung unsittlicher Schriften zu hindern, dieser Grund nur ein jüdischer, pfäffischer Vorwand, um das alte, liebe

Institut, welches in seiner vollständigen Ausdehnung dem Geiste der Zeit nicht entsprach, beibehalten und unter bessern Umständen, wieder völlig herstellen zu können. Den Zweck hat man jetzt an manchen Orten erreicht, und man frägt dort nicht mehr darnach: ob ein Buch unsittlichen Inhalts, sondern ob es gegen das despotische und hierarchische Prinzip gerichtet sey. Ist nur dies nicht der Fall, dann wird, es möge übrigens so schändlich und unsittlich seyn, wie es wolle, dann wird kein Censor und kein Bischof eine Zeile darin streichen.

Unweit thörichter war der, von den Pfaffen aufgestellte Beweggrund zur Einführung der Büchercensuren »um die gläubigen Seelen vor Einführung irreligiöser Schriften zu bewahren.« Am Lächerlichsten klingt dieser Vorwand in solchen Staaten, die von verschiedenen Religionssekten bewohnt werden. Dem strengen Katholiken müssen natürlich die Schriften eines Luther, eines Bengel, eines Arndt, eines Treſcho, so orthodox sie auch nach lutherischen Ansichten sind, als irreligiös erscheinen. Dem Protestanten werden hingegen die Werke eines Bossuet, Jais, Brunner gleichfalls irreligiös dünken, da sie Dinge enthalten, die dem Augsburgischen Glaubensbekenntnisse geradezu entgegen gesetzt sind. Beide, Protestant und Katholik, müssen sich vollends über die Erbauungsbücher des Juden ärgern, welcher von keiner Dreieinigkeit und von

keinem Meſſias, der ſchon gekommen iſt, von keiner Taufe und keinem Abendmahle etwas wiſſen will. Begriff man aber unter irreligiöſen Schriften ſolche Werke, welche die Unterſuchung einzelner oder aller Lehrſätze der, in einem Staat herrſchenden Religionspartei zum Gegenſtande hatten, ſo handelt man wahrlich noch unſinniger, und ungerechter, denn dergleichen öffentlichen Prüfungen allein verdankt man ja alle die Vertheidigungen, welche die Theologen der verſchiedenen Konfeſſionen für die Wahrheit und Göttlichkeit ihres Kirchenſyſtems geliefert haben. Eine Glaubenslehre, die durch einige Zweifel und ein paar Dutzend witziger Einfälle kann umgeſtoßen werden, taugt wahrlich nicht viel und daher war es in der That ſehr jüdiſch, die Welt mit theologiſchen Cenſureinrichtungen zu beläſtigen. Religion und was damit verwandt iſt, gehört zu den wichtigſten Angelegenheiten des Menſchengeſchlechts; und jeder muß befugt ſeyn, ſeine Zweifel und Anſichten frei und öffentlich vorzutragen, damit er und andere durch die Widerlegungen einſichtsvoller Gegner belehrt und auf den richtigen Weg gebracht werden können. Freret, Voltaire und Leſſing haben wahrlich mehr Nutzen für das Reich Gottes geſtiftet, als ganze Schwadronen Poſtillenreiter; wäre kein Leſſing geweſen, ſo würden wir nie die herrlichen Vertheidigungsſchriften eines Mel-

chior Götze und anderer würdigen Männer bekommen haben!!

Die politische Censur, zu welcher die Pfaffen durch ihren theologischen Höllen- und Geisterzwang die Veranlaßung gaben, kann, besonders in unsern Zeiten, dem Despotismus durchaus nicht mehr frommen. Die Völker sind zu weit voraus geeilt; sie haben Riesenschritte genommen, während manche ihrer Diplomaten weit im Hintergrunde, in den grauen Jahrhunderten des Mittelalters, bei den Ritterburgen ihrer längst vermoderten und vergessenen Ahnherren geblieben sind. Die Menschheit dorthin zurück zu führen, ist nicht das Werk von Quinquennien, von Censuranstalten, von Inquisitionsgerichten, von geheimen Polizeien und ähnlichen Mitteln. Es ist eine große, mit dem despotischen, aristokratischen und hierarchischen Prinzip im stärksten Widerspruch stehende Ideenmasse durch die ganze Welt verbreitet, die nicht etwa in den Schriften einzelner Gelehrten, in den Buchläden und den Bibliotheken, sondern in den Köpfen, bei Reichen und Armen, bei Vornehmen und Geringen, ja selbst unter manchem Fürstenhute zu finden ist. Man kann alle Bücher, die seit zehn Jahren erschienen sind, durch Censoren und Henker vernichten und verbrennen lassen; nimmermehr wird man eine einzige jener Ideen von der Erde verbannen; man wird sie nur dadurch noch mehr aufregen

und ins Leben rufen. Diese Masse von Ansichten ist nicht das Werk einzelner Schriftsteller, sondern das Werk mancher Regierungen selbst, die durch heftigen Druck den Zunder in Flammen setzten, welchen sie jetzt durch noch heftigern Druck gerne auslöschen möchten, und immer mehr anfachen.

Durch strenge politische Censuren und durch Verbote sogenannter demagogischer oder jakobinischer Schriften kann man keine gewaltsame Staatsumwälzungen verhüten, von denen der Keim in der schlechten Verfassung oder der Nichtverfassung eines Staats selbst liegt, und durch die Verletzung der Menschen- und Volksrechte und das Nichthalten gegebener Verheissungen, deren Erfüllung als nothwendig gefühlt wird, bei den Völkern entwickelt ward. »Ihr glaubt,« (sagt ein sehr geistreicher Schriftsteller, der Verfasser des Manuskripts aus Süddeutschland, dessen Buch man gleichfalls verbot, ohne es unterdrucken zu können,) Ihr glaubt, wenn Ihr die Diplomaten beruhigt habt, so sei Alles ruhig? Ihr vergeßt, daß hinter den Diplomaten noch Völker stehen, die ihre Interessen, ihre Bedürfnisse, sogar ihren eigenen Verstand haben. Ihr möget das demokratische Prinzip aus allen geschriebenen Konstitutionen ausstreichen; Gott hat es in die Natur der Dinge geschrieben, die länger dauern und mächtiger seyn wird, als alle Bannformeln, die den Geist mit funfjährigem Interdikt

belegen.« — »Die Wälle der Censur, welche die Aussicht ins Freie verdecken, können doch nicht verhindern, daß die Sonne über die Umzäunung tritt, und das Leben erleuchtet.«

Ja, wahrlich, über kurz oder lang werden die Völker, die noch jetzt in tiefem Schlummer liegen, aus dem schweren ängstlichen Traume erwachen, in welchen sie von weltlichen und geistlichen Tyrannen eingewiegt waren; sie werden dann ihre Rechte als Menschen, als freie, zu höherer Veredlung bestimmte Wesen erkennen und zurückfordern, und jeden Zwingherrn vernichten, der sie mit Scepter oder mit Krummstab noch länger in eiserne Fesseln schlagen, noch länger von ihrem Ziele zurückhalten und weil gar zu Thiermenschen verabwürdigen will.

Die politische Censur, diese Tochter der religiösen, und Enkelin des Pfaffenthums, ist in der That das erbärmlichste Schutzmittel für die Sicherheit der Throne und den Ruhestand der Völker. Eine Regierung, die zu verhindern strebt, daß man nichts über sie schreiben, sprechen, lesen und denken soll, zeigt einen eben so hohen Grad von Feigheit, als Schwäche und Schlechtigkeit, denn wer das Licht scheuet, muß Fehler und Gebrechen, und wohl gar Bosheit und Verbrechen zu verbergen haben. Wie soll der Regent eines nicht konstitutionellen, oder eines solchen konstitutionellen Staats,

wo den Wortführern der Staatsbürger, den Abgeordneten und Reichsständen der Mund mit Pensionen, Bestechungen und Aemtern verstopft, oder gar durch Drohungen und Strafen verschlossen ist, wo der Thron von einer Schaar eigennütziger, selbstsüchtiger Minister, Höflinge, Beichtväter, Zofen sorgsam bewacht, jede Bittschrift, jede Klage und Beschwerde vor ihrer Uebergabe an den Fürsten von seinen Belagerern untersucht wird; ob sie auch einer begünstigten Kaste, einem Minister, Beamten oder einem Lieblinge schaden könne; wie soll der Regent dort jemals von den Leiden, den Bedurfnißen und Wünschen des Volks, und der Einzelnen desselben von den Bedrückungen, welche sich obere und untere Beamte erlauben, von den Ungerechtigkeiten der bevorzügtern Klassen gegen die minder bevorzügten unterrichtet werden? Bureaukratie und Beamtendespotismus werden, selbst wenn der Fürst es noch so redlich meinte, überhand nehmen, die Bewohner des unglücklichen Landes, deren Stimme man nicht hören, auf deren stille Seufzer und Thränen man nicht achten wollte, zur Verzweiflung treiben, und sie dahin bringen, das mit den Waffen in der Hand zu fordern, was sie mit Worten nicht fordern durften. *)

*) Möchte für Deutschland wieder eine Zeit kommen, wo Werke, wie Schlözers vortreffliche, und noch immer schätzbare, Staatsanzeigen und sein Brief-

Die politiſche Preßfreiheit iſt alſo nicht allein vortheilhaft für das Heil der Völker, ſondern ſelbſt für die Sicherheit der Throne. Die Anſicht, daß von den Schriftſtellern demokratiſche, dem monarchiſchen Prinzip nachtheilige Grundſätze und Ideen verbreitet werden, iſt ſehr ſchief, ſehr unrichtig; der Regent ſuche nur ſein Volk ſo glücklich zu machen, die natürlichen Freiheiten deſſelben ſo wenig zu beſchränken, als es ihm möglich iſt, und die Verhältniſſe es irgend erlauben; dann wird ſich Niemand nach Veränderungen ſehnen, und wenn ſich wirklich hie und da eine murrende Stimme erheben ſollte, denn deren gibt es in jedem monarchiſchen, ariſtokratiſchen und demokratiſchen Staat, ſo wird ſie der Ruhe des Ganzen nie ſchädlich werden. In Würtemberg, Baiern, Weimar, Baden, Heſſendarmſtadt u. ſ. w., wo theils völlige, theils ein wenig beſchränkte Preßfreiheit herrſcht, wo Jeder ſprechen und ſchreiben kann, wie es ihm um's Herz iſt, hört man gar nicht, oder doch äußerſt ſelten über Regenten und Regierungen eine Klage, und würde

---

wechſel waren, erſcheinen und allgemein dueſten geleſen werden. Dies würde wenn gleich nicht die großen, doch die kleinern Bedrucker, die Bureaukraten u. ſ. w. im Zaume halten, denn Mancher, der ſich nicht ſchämt, ſich ſelbſt zu brandmarken, ſchämt ſich doch von Andern und öffentlich gebrandmarkt zu werden.

man den Murrkopf vielleicht fragen: ob er eine andere, eine republikaniſche Verfaſſung und Regierung wünſche, würde man ſie ihm wohl gar mit den Waffen anbieten, ſo wäre er vermuthlich der Erſte, der ſie mit den Waffen in der Hand zurückwieſe. Keine Regierung, keine Verfaſſung iſt vollkommen; aber dennoch muß man es wünſchen, jeder den höchſtmöglichſten Grad irdiſcher Vollkommenheit zu geben; dies kann nur durch freien ungehinderten Ideentauſch geſchehen. Der beſte und weiſeſte Regent kann Fehler begehen, wodurch nicht allein der Einzelne, ſondern ſein ganzes Volk ſehr gedruckt wird. Iſt er wirklich ein edler und weiſer Menſch, ſo muß es ihm ſehr willkommen ſeyn, die Stimme Anderer, und klänge ſie auch für den Augenblick nicht ſo lieblich und angenehm, wie der Silberton einer Catalani, über ſeine Handlungen zu vernehmen. Er fühlt dann, wo und wem er wehe gethan hat; er kann vergüten, und ſich in der Folge vor ähnlichen Mißgriffen in Acht nehmen.

Die Büchercenſur, ſowohl in ſittlicher und theologiſcher, als in politiſcher Hinſicht iſt folglich eine der ſchlimmſten Erfindungen, die wir den Pfaffen verdanken. Frankreich, Spanien und Portugal würden ſchwerlich jemals gewaltſame Umwälzungen erfahren haben, wenn man keine Baſtillen, keine Lettres de Cachet, keine Büchercenſuren, keine Inquiſitionsgerichte, keine Beichtväter und Pfaffen

dort gehabt hätte; wenn jeder öffentlich, laut und frei hätte schreiben und sprechen dürfen, was ihm für sein und seiner Mitbürger Wohl heilsam schien; wenn die Fürsten statt ihren Leidenschaften und der Stimme ihrer Minister, ihrer Huren, ihrer Beichtväter, ihrer Schmarotzer und Höflinge zu gehorchen, der Stimme ihrer Völker Gehör gegeben, und denselben gefolgt wären. Nie würde von den Rechten der Menschen die Rede gewesen seyn, wenn diese Rechte nicht von Fürsten, Pfaffen und Rittern so grausam wären zertreten worden. Nie hätte man von Pflichten der Regenten gesprochen, wenn diese nicht von jeher alle fürstlichen und menschlichen Pflichten so oft und frevelnd verletzt hätten; und hieran war besonders bei den Christen die, durch schmeichlerische, ehrgeizige, herrsch- und habgierige Pfaffen vollbrachte Entstellung der Christuslehre Schuld. Die schönen und ersten Grundsätze derselben: daß alle Menschen göttlichen Geschlechts sind; daß alle gleiche Ansprüche auf den Genuß und die Freuden des Lebens haben; daß alle, sie mögen seyn, von welcherlei Volk und welches Glaubens sie wollen, sich mit inniger Bruderliebe umfassen; daß keiner den andern als sein Eigenthum und als einen Sklaven, als eine Sache behandeln solle; diese ersten und herrlichsten Grundsätze der Lehre des Heilandes wurden aus den Glaubens- und Sittenlehren des Christenthums ausgetilgt,

und dafür schob man unvernünftige, den Geist der Menschen verwirrende und beängstigende Dogmen und die Lehre ein, daß die Fürsten erbliche Eigenthümer ihrer Völker wären, und mit ihnen schalten und walten könnten, wie ihnen beliebte. So entstand nach und nach die Lehre von einer erblichen Legitimität der Regenten, deren Willen, Launen und Leidenschaften alle Menschen, über die sie eine Herrschaft sich anmaßten, ohne nur zu murren, gehorchen müßten; so entstand die schändliche, aus den Köpfen der Pfaffen entsprungene und in der Köpfe der meisten Diplomaten übergegangene und eingewurzelte Wahn, daß die Völker ein zu vererbendes, zu verschachterndes und auf jede Weise zu veräusserendes Eigenthum ihrer Beherrscher, daß sie bloße Heerden von Wollen- und Schlachtvieh wären, die von ihren weltlichen und geistlichen Herren geschoren, geschlachtet und gemißhandelt werden könnten, wie es den letztern gefiele. Dies suchte man darzuthun mit dem Ausspruche des Heilandes: Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist. Wahrlich, nur von einem schmarotzenden pfäffischen oder einem bebänderten diplomatischen Ränkeschmied konnte dieser Ausspruch auf jene Weise verdrehet und ausgelegt werden. Christus besahe, ehe er sein Urtheil fällte, zuvor die Münze, die man ihm brachte, und deutete dadurch schon an, daß man befugt sei, die angeblichen Rechte eines

Kaiſers und weltlichen Gewalthabers zu unterſuchen, und wenn man ſeine Forderungen unrechtmäßig fände ſie zu verweigern. Er ſagte: Gebet dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt; allein er ſprach keineswegs: Gebet dem Kaiſer alles, was er begehrt; gebt ihm, wenn er es verlangt, Hab' und Gut, und laßt die Eurigen vor Kälte und Hunger umkommen; opfert ihm Weib und Kind, und die unveräußerlichſten Rechte des Menſchen; opfert ſelbſt euer Blut und euer Leben ſeinen Launen, ſeinen Leidenſchaften und ſeiner Willkühr! Wie hätte Chriſtus, der edelſte, weiſeſte und freimüthigſte Menſch, der jemals von blutgierigen Pfaffen gemordet ward, wohl dergleichen Unſinn behaupten können? Und wie wenig würde er dieſe Lehre vom unbedingten Gehorſam gegen die Obern durch ſein eigenes Beiſpiel beſtätigt haben, Er, der den Tollheiten der jüdiſchen Vorgeſetzten laut und öffentlich widerſprach, ihnen ſogar ins Geſicht ſagte: daß ſie Otterngezücht wären, und keinem ihrer Befehle, der ſeinen Anſichten zuwider war, gehorchte? Schon ſein edler Vorgänger Johannes ſtarb auf dem Blutgerüſt, weil er — nach unſern despotiſchen Prinzipien — ein Majeſtätsverbrecher war, indem er mit würdevollem Ernſt und öffentlich die Laſter eines Königes rügte; und Chriſtus endete am Kreuz, weil er eben ſo wenig, wie Johannes dem despotiſchen Prinzip ſich mit feigem blinden Gehorſam

unterwerfen wollte. Der von den Pfaffen verdrehete Ausspruch: Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist! beweist also nichts für, sondern alles gegen die teuflische Lehre vom blinden Gehorsam gegen die Obern, wodurch die Menschheit von weltlichen und geistlichen Hirten viele Jahrhunderte hindurch in die schmählichsten Fesseln gehalten ward. Wenn ich sage: gebet dem Kaufmann, was des Kaufmanns ist; begehre ich damit von Euch, daß Ihr Ihm einen Pfenning mehr für seine Waare zahlen sollt, als Ihr ihm schuldig seyd? Nur das, was ihm zukömmt, was er rechtlich verlangen kann, das sollt ihr ihm geben; keinen Kreuzer darüber.

Die Ermahnung des Apostels: Seyd unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über euch hat, ward gleichfalls von den schmarotzenden Pfaffen als ein göttlicher Befehl zum blinden Gehorsam gegen die Willkühr jedes geistlichen und weltlichen Despoten ausgelegt. Allein mit nichten. Offenbar versteht Paulus hier unter Gewalt nur eine auf rechtmäßigem und gesetzlichem Wege erlangte, keine durch Uebermacht angemaßte Gewalt; denn sonst müßte ich verpflichtet seyn, jedem Räuber, der mich überfiele und es forderte, zu folgen und ihm bey seinen Verbrechen hülfreiche Hand zu leisten. Die Gewalt soll aber nicht allein auf rechtmäßigem und gesetzlichem Wege erlangt, sondern auch auf eine, mit der Vernunft und den unveräußerlichen

Rechten der Menſchen und Völker übereinſtimmende Weiſe angewandt werden, denn die Obrigkeit ſoll Gottes Dienerin ſeyn; ſie muß alſo nichts thun, was der Vernunft und den unveräußerlichen, von Gott dem Menſchen gegebenen Rechten widerſpricht. Sie muß nicht begehren, daß freie, zu geiſtiger und ſittlicher Vervollkommnung erſchaffene, und zum Genuß aller Güter des Lebens berechtigte Weſen ihren Geiſt in tyranniſches Sklavenjoch beugen, und jedem Genuß des Lebens entſagen ſollen, damit der Allerdurchlauchtigſte oder Durchlauchtigſte mit ihrem Schweiß und Blut ganze Schaaren fauler Schmarotzer, Windbeutel, Huren, Beichtväter, Jagdhunde, Spione, Schergen, Henker, Zöllner, Schinder und dergleichen Ungeziefer mäſten könne; denn thut ſie das, ſo iſt ſie keine Dienerin Gottes, wie der Apoſtel ſagt, ſondern eine Dienerin des Teufels, keine rechtmäßige Obrigkeit, ſondern eine Ausgeburt der Hölle, der man keinen Gehorſam weiter ſchuldig iſt. Die Obrigkeit ſoll eine Dienerin Gottes ſeyn zur Strafe über den, der Böſes thut; ſie ſoll aber nicht den guten und redlichen Bürger und Bauer quälen und ausſaugen; nicht die Früchte ſeiner mühevollen Arbeit in eiteln Luſtgelagen und an Spieltiſchen verpraßen; nicht ihm ſeine Söhne entreißen, um ſie zu elendem Puppenſpiel zu mißbrauchen, ſie an Müßiggang und Laſter zu gewöhnen, und ſie zu nützlicher Thätigkeit an

Seele und Leib unfähig zu machen. Die Dienerin Gottes, die Rächerin zur Strafe über den der Böses thut, soll auch ihren Untergeordneten nicht ihre schönen Töchter nehmen, um mit ihnen Schande und Unzucht zu treiben, weil dadurch dem Volke ein sehr schlimmes Beispiel gegeben wird. Sie soll ferner nicht durch unerschwingliche Auflagen allen Handel, allen Kunst- und Erwerbfleiß ertödten, weil hiedurch Nahrungslosigkeit und Armuth, und durch diese Verzweiflung, Unsittlichkeit und Verbrechen herbeigeführt werden. Die Dienerin Gottes, die Rächerin zur Strafe über den der Böses thut, soll keine rechtlichen Männer, die nichts Böses gethan haben, in Ketten und Banden schlagen und vor Inquisitionsgerichten und in Kerkern herumschleppen, weil sie ihrer ungezügelten Herrschgier etwa verdächtig sind; sie soll nicht durch schändliche Bestechungen oder durch Drohungen Dienstboten gegen ihre Herrschaften, Freunde gegen ihre Freunde, Geschwister gegen Geschwister, Kinder gegen ihre Eltern, Gatten gegen ihre Gatten zu schändlichem Verrath und zu falschen Eiden verreizen; nicht durch geheime Aufpasser und Späher jedes Wort und jede Miene belauschen lassen, weil durch Nichtswürdigkeiten der Art alles bürgerliche und häusliche Glück zerstört; alles öffentliche und besondere Vertrauen getödtet, und Tugend, Recht und Sittlichkeit von der Erde verbannt werden.

Wenn die Dienerin Gottes, eine Rächerin zur Strafe über den der Böses thut, ſich von dem Vorbemerkten etwas zu Schulden kommen läßt, ſo iſt ſie keine Dienerin Gottes mehr, ſondern eine Dienerin des Teufels, dem wir Chriſten beim Empfange der heiligen Taufe feierlich allen Gehorſam aufgekündigt haben.

Der heilige Paulus war übrigens, als er jene ſo oft von Zwingherren und Pfaffen gemißbrauchte Stelle niederſchrieb, mit ſich über die Befugniſſe der obrigkeitlichen Gewalt noch gar nicht im Klaren; dies beweiſen die vagen Ausdrucke, in denen dieſe Ermahnung an die römiſchen Chriſten abgefaßt iſt. Die Handlungen des Apoſtels zeigen, daß er dem Grundſatz vom blinden Gehorſam keineswegs huldigte, denn ſonſt hätte er weder den Juden, noch den Römern, noch den Griechen das Evangelium verkündigen müſſen.

Jene Anmahnung an die römiſchen Chriſten, die unter den Verfolgungen der heidniſchen Römer ſchon dazumal litten, muß überhaupt als eine politiſche Vorſichtsmaßregel, keineswegs als ein für alle Chriſten verbindlicher Befehl: ſich blindlings der Willkühr ihrer Obern und Vorgeſetzten zu unterwerfen, betrachtet werden. Hätte es das Letztere ſeyn ſollen, ſo hätte Paulus auch die andern Chriſten in ſeinen übrigen Briefen zum blinden Gehorſam ermahnen müſſen. Das alte Teſtament lehrt

von einer ſolchen ſklaviſchen Unterwürfigkeit unter den Willen der Obern gerade das Gegentheil. David, Jerobeam, Jehu und die Makkabäer lehnten ſich mit gewaffneter Hand gegen diejenigen auf, welche nach der gegenwärtigen heiligen Legitimitätslehre ihre rechtmäßigen Oberherren waren. Im alten Teſtamente finden die legitimen Despoten alſo wenig Troſt für ihre Willkuhr, und eben ſo wenig im neuen, am allerwenigſten aber in den Lehren unſers göttlichen Erlöſers. Was ſoll da wohl am Ende aus dem heiligen despotiſchen Prinzip werden, welches an der Vernunft, am Geiſte der Zeit und der Stimme aller Völker die heftigſten Widerſacher hat, und ſelbſt in der Bibel nicht einmal eine zuverläßige Stütze ſuchen kann? *)

*) Nach der Schlacht von Malplaquet ſahe ſich Ludwig XIV. genöthigt, die großen Grundbeſitzer gleichfalls mit einer ſehr drückenden Abgabe zu belegen, welche er ſchon früher, ohne ſich das mindeſte Gewiſſen daraus zu machen, von dem ärmern Theil der Nation, dem Bürger- und Bauernſtande erhoben hatte. Jetzt aber befragte er zuvor ſeinen Beichtvater le Tellier und die Sorbonne: ob er ein Recht habe, auch die großen Gutsbeſitzer mit jener Abgabe zu belegen? Sie antworteten ihm: die Güter ſeiner Unterthanen gehörten ihm; und er nähme nur, was ſein wäre. Marmontel a. a. O. Tome I. p. 148.

Der Grundſatz: daß Gut, Blut und Leben der U-

Doch ich kehre zur Censur, welche die weltlichen Zwingherrn von den geistlichen geerbt haben, zurück. Nichts ist der Verbreitung eines bereits gedruckten Buchs vortheilhafter, als ein strenges Verbot. Semper in vetitum nitimur. Wer sonst auch nie, oder doch selten ein Buch in die Hand nimmt, wünscht den Inhalt des verbotenen zu kennen. Es wird gerade wegen des Verbots das Tagesgespräch einer ganzen Nation; wer es nicht bekommen kann, läßt sich von Andern daraus berichten, und so theilt sich oft gerade die bitterste Quintessenz des Inhalts, die, wäre sie mit dem Ganzen genossen worden, weit minder scharf gewesen seyn würde, von Munde zu Munde überall mit. Selbst unrichtige Darstellungen des Verfassers werden für wahr und für richtig aufgenommen, weil man voraussetzt, daß gerade die Unmöglichkeit, sie zu wider-

---

terthanen Eigenthum der Herrscher sind, ward diesen von jeher durch die Pfaffen eingeknüpft, und er ist noch jetzt ein wesentlicher Bestandtheil des despotischen und hierarchischen Princips. Indessen fordert man doch, wie Ludwig XIV, aus wohlbekannter Billigkeit Gut, Blut und Leben der ärmern und nützlichen Klassen zuerst, und erst dann, wenn man sich weiter nicht helfen kann, wenn jene völlig ausgesogen sind, zieht man auch die reichen und bevorzügten, oft wenig nützlichen, oder wohl gar schädlichen Stände herbei.

legen, an dem Verbot Schuld ſey. Ein Werk, das ſonſt kaum einige hundert Leſer gefunden haben würde, wird, ſobald man es verbietet, von vielen Millionen mit Begierde verſchlungen, denn jedes Exemplar durchläuft oft die Hände von Tauſenden. Das wußten Frankreichs Buchhändler und Schriftſteller vor der Revolution ſehr gut, und daher bewirkten ſie oft mit großen Koſten ſelbſt Verbote der von ihnen herausgegebenen Schriften, in denen häufig keine Zeile enthalten war, die man nicht, ohne die mindeſte Gefahr im Beiſeyn des ganzen Hofes und der ganzen Nation laut hätte ausrufen können. Möge man verbieten, ſo viel man will! Der Gewalt wird Liſt und Klugheit entgegen geſetzt. Gerade in den Ländern, wo man die meiſten heimlichen Spione hält, werden die meiſten verbotenen Bücher geleſen, und gerade dort ſind ſie zum Nachtheil des despotiſchen Prinzips am wirkſamſten.

Wäre in Deutſchland auch kein einziger Staat, wo ein Buch ohne Cenſur gedruckt werden dürfte; gäbe es auch keinen einzigen Buchdrucker mehr, der den Druck eines nicht cenſirten Werks übernehmen könnte und möchte; ſo würden ſich in andern Ländern, zum Beiſpiel in Frankreich, in England, in den Niederlanden, ja ſelbſt in Spanien Buchdrucker in Menge finden, die den Druck gerne beſorgten. Selbſt dem vermögensloſen Schriftſteller würde es, wenn er anders ein wirklich geiſtvolles

Werk geschrieben hätte, in diesem Falle nicht an Unterstützung und Hulfsmitteln fehlen, es drucken zu lassen, und mit großem Gewinn allenthalben, wo er nur wollte, abzusetzen, denn überall giebt es Menschen, die dem hierarchischen und despotischen Höllen- und Geisterzwang abhold sind, und mit Freuden, wenn gleich mit gröster, eigener Gefahr, die Hände bieten, um eherne, unsers Zeitalters unwürdige Ketten abschutteln zu helfen. Das Zwingherrnthum hat also an der Censur, dieser ehrlosen Erfindung der Pfaffen, ein sehr schlechtes Erbtheil empfangen.

Durch die Hemmung des freien Gedankenverkehrs wurde die Menschheit zwar um Jahrhunderte lang in ihrer geistigen und sittlichen Ausbildung aufgehalten; allein unmöglich ist es, ihr länger zu wehren. Die schwachen Dämme, die man ihr noch hin und wieder entgegenstellt, werden zersprengt und durchbrochen, und die, welche sich ihr noch mit ohnmächtiger Hand widersetzen wollen, werden fortgeschleudert und in den Abgrund begraben werden. *) Die in den grauen Zeiten der Vor-

*) Etwas Aehnliches, wenn auch mit andern Worten, sagte ich schon vor mehreren Jahren in meiner kleinen Schrift: Ueber Herrn Regierungsrath Grävells Werk: Neueste Behandlung eines preußischen Staatsbeamten; über des Königl. preußischen geheimen Staats-

welt von Pfaffen und Zwingherren erfundenen Geistesfesseln sind elende Spinnegewebe, leicht zerreißbar für große, zum Alter der Reife und Volljährigkeit gediehene, und über ihre Rechte und ihre Bestimmung aufgeklärte Nationen, die nicht Neigung haben, sich ferner, wie Kinder unter der Ruthe, oder gar wie verächtliche, barbarische Sklaven und Thiermenschen unter einem kalmückischen Kantschu halten zu lassen. Aber man wird jene Spinngewebe in glühende, eiserne Ketten verwandeln für Alle, die den menschlichen Geist länger noch fesseln, die Rechte der Volker länger noch mit Füßen treten, sie zu Pescherähs herabwurdigen und ihnen keinen höhern Lebensgenuß, als den, eines qualvollen blos thierischen Daseins gestatten wollen. Es wird eine Zeit kommen, und sie kommt vermuthlich, ehe man es glaubt, wo man wohl freie, glückliche und gebildete Nationen, aber keine Söhne Ketura's, keine Dalailama's, keine Bischöfe, keine Beichtväter und keine Diplomaten mehr sehen wird.

---

raths und Censors, Herrn Reusner Betragen gegen mich; und über Censur, Steindruck, Geistesdruck und andern Druck. Leipz. 1819. 8. Die Verhältnisse haben sich seitdem in mancher Rücksicht mächtig verändert, und es scheint fast, als sollte hin und wieder, der Zeitpunkt, von dem dort die Rede ist, von denen noch früher herbei geführt werden wollen, die gerade am meisten Ursache hätten, ihn zu verzögern.

Man verzeihe mir, daß ich mich so lange bei Gegenſtänden verweilte, die vielleicht nach der Anſicht manches Leſers, mit dem in der Ueberſchrift dieſes Aufſatzes genannten in keiner nahen Verbindung ſtehen. Jene Gegenſtände aber ſind, wie ſchon bemerkt worden, theils Ausflüſſe und Erfindungen des chriſtlichen Rabbinerthums, theils ſind ſie durch Beihülfe und Mitwirkung des letztern entſtanden, und durften daher nicht ganz übergangen werden.

Ich gehe jetzt über zu der äußern Erſcheinung der weißen Leviten, und zu den Tugenden, wodurch ſie ſich ein ſo großes Anſehen und eine ſo allgemeine Herrſchaft über die Gemüther der Völker erwarben, und noch an manchen Orten erhalten.

Das Aeußere der Leviten des neuen Bundes, denn nur von dieſem kann hier die Rede ſeyn, iſt freilich eben ſo verſchieden, wie jenes aller übrigen Menſchen. Indeſſen giebt es doch manche phyſiognomiſche Grundzüge, manche Gebehrden und Mienen, wodurch ſich der weiße Rabbiner von ehrlichen Leuten, wenn ſie mit ihm in gleicher Kleidung erſcheinen, ſehr merklich auszeichnet. Die fromme, ſalbungsvolle Miene, das gottſelige Augenverdrehen, der demuthsvolle Blick, wenn ſie mit einem Höhern, der hochmüthige und ſtolze, wenn ſie mit einem Geringern ſprechen; das lauernde und heimtückiſche Lächeln und viele andere Merkmale machen die chriſtlichen Leviten ſo kenntlich, daß man ſie mit

andern Geiſtlichen deſſelben Glaubens ſchwerlich verwechſeln wird. Am Beſten laſſen ſich dieſe äußerlich bemerkbaren Zeichen aus den Tugenden herleiten, wodurch ſich der weiße Rabbiner von dem chriſtlichen Volkslehrer oder — Geiſtlichen unterſcheidet.

Die erſte dieſer Tugenden iſt unſtreitig ein heiliger, glühender Eifer für Alles, was zum Glauben und zum Anſehen der Geiſtlichkeit und der Kirche gehört. Dieſer Eifer war bei den jüdiſchen Prieſtern die Quelle jener giftigen Verketzerungswuth, welche den Weltheiland ans Kreuz ſchlug, und die Pfaffen des Chriſtenthums, von den Zeiten Konſtantins des ſogenannten Großen bis zu unſern Tagen herab verleitete, Jeden mit Fluch und Bann, mit Gift und Dolch, mit Feuer und Schwerdt zu verfolgen, der nicht glaubte, was ſie glaubten, oder geglaubt haben wollten. Er war die Quelle, aus der ſie die unzähligen Dogmen, Spitzfindigkeiten und Formeln ſchöpften, wodurch ſie die ſchöne einfache Lehre unſers göttlichen Erlöſers entweihten, und ſie für den Schwachen in ein Labyrinth, für den Hellerſehenden und Schlechtunterrichteten aber in einen Gegenſtand des frevelhafteſten Spottes verwandelten. Aus dieſem, mit Goldgier und Ehrgeiz verbundenen Eifer entſprang die tyranniſche Bekehrungsſucht, durch welche Amerika ſeiner meiſten Ureinwohner beraubt und viele andere Länder in den blutigſten Kriegen entvölkert wurden.

Man glaube nicht, daß die Verketzerungs- und Bekehrungswuth der weißen Leviten durch die geistige und sittliche Fortbildung der Menschheit vermindert worden sei. Sie hat bloß eine andere Richtung genommen, und andere Mittel erwählt, weil Scheiterhaufen, Dragonaden, Exkommunikationen, Interdikte, Bannflüche und dergleichen für unsere Zeiten nicht mehr passen. Sie ist um so gefährlicher, je mehr sie im Verborgenen wuthet, und sich der Macht indischer Herrgötter bedient, um die Menschheit in die alte Barbarei zurück zu schleudern. Auch findet man sie nicht nur bei der allein seligmachenden katholischen, sondern selbst bei der allein seligmachenden protestantischen Kirche. Die zahlreichen Austheiler und Verfertiger frommer Traktätchen; die Stifter und Stifterinnen gottseliger Konventikeln und Klatschanstalten, in denen der Vernunft, dem gesunden Menschenverstande und oft sogar aller Sittlichkeit Hohn gesprochen wird; die rüstigen Zionswächter in bischöflichem und priesterlichem Gewande, die wider den Geist der Zeit und der Völker das Kreuz predigen und die letztern als aufrührisch und rebellisch verlästern; alle diese und viele andere heilige Männer und Frauen wurden mit Freuden das Holz zu neuen Scheiterhaufen herbeitragen, um Aufklärer, Freigeister, Jakobiner und Carbonari braten zu können. Man wunscht jene finstern Jahrhunderte wieder herbei zu zaubern, wo

welt-

weltliches und geiſtliches Zwingherrenthum noch in voller Blüthe ſtanden, und viele proteſtantiſche Leviten würden eben ſo, wie viele proteſtantiſche Herrſcher und Diplomaten, willig ihr Haupt unter den Pantoffel des heiligen Vaters beugen, wenn ſie nur hoffen dürften, daß die frommen Zeiten des Mittelalters zurückgebracht werden und ſie ihre Pfründen und Weiber beibehalten könnten.

Ferne ſei es, rechtliche Männer geiſtlichen oder weltlichen Standes, die den Lehrſätzen und Gebräuchen ihrer Kirche, und wären dieſe noch ſo vernunftwidrig und ſonderbar, aus wirklicher Ueberzeugung feſt anhängen, deshalb dem Hohn und der Verachtung Preis geben zu wollen. Sittlichkeit und Seligkeit des Menſchen werden nicht durch Dogmen und äußere Formen bedingt, obgleich dieſe unſtreitig auch auf das ſittliche Leben ſtark einwirken können. Es giebt Juden, die, gleich ihren Glaubensgenoſſen, alle übrigen Menſchen als Kinder des Sammaels betrachten, um deren gänzliche Vertilgung ſie täglich dreimal recht inbrünſtig den Gott Abrahams, Iſaaks und Jakobs anflehen; und doch ſieht man ſie nicht ſelten weit edler und menſchlicher gegen dieſe vermeintlichen Satanskinder handeln, als manche chriſtliche Leviten und Rabbiner, die uns von ihren Kanzeln herab die Ermahnungen des großen Gekreuzigten zur Bruder- und Feindesliebe, zur Barmherzigkeit, zur Geduld und Nachſicht

gegen Andere in hochtönenden Phrasen zurufen, ohne selbst eine dieser göttlichen Lehren zu befolgen oder befolgen zu wollen. Handeln und Glauben, Werke und Lehren des Menschen stehen häufig in diametrischem Widerspruch.

Gerne möchte man noch jenen geistlichen Blindschleichen die Unverschämtheit verzeihen, womit sie allen Andersdenkenden ihr Kirchensystem aufzudringen bemüht sind, denn es könnte wirklich ein redlicher Eifer für das vermeintlich Wahre und Rechte hier obwalten. Aber es giebt nicht wenige unter ihnen, die Jeden, der nicht alle Possen mitmacht, die sie als beseligend für Zeit und Ewigkeit anpreisen; nicht alle Thorheiten glaubt, die sie glauben, oder zu glauben vorgeben, mit giftiger Feder und Zunge als einen Freigeist, einen Ketzer, einen Irrlehrer, einen Jakobiner und Carbonaro darstellen und anschwärzen, ihm seinen bürgerlich guten Ruf und seinen Kredit untergraben, und ihn mit Weib und Kind an den Bettelstab zu bringen suchen. Zionswächter der Art haben wir unter Protestanten und Katholiken sehr viele gehabt, und leider, heißt noch jetzt ihre Zahl Legion.

Ihre ausserordentliche Demuth ist gleichfalls eine wichtige Tugend der christlichen Rabbiner, wodurch sie in wenigen Jahrhunderten zu so hohem Ansehen gelangten, und eine Gewalt über die Gemüther der Regenten und der Völker erwarben, welche alle Stürme der Zeit, alle Reformationen

und Staatsumwälzungen nicht haben brechen können. Pfaffendemuth iſt keine Veilchendemuth, ſondern die Demuth des Epheu, welches ſchmarotzend an dem hohen Eichbaum emporkriecht, und ſelbſt deſſen Krone zu überranken ſtrebt. Möge der heilige Vater im Vatikan tauſendmal verſichern, daß er ein Knecht der Knechte Gottes ſey; mögen unſere katholiſchen und proteſtantiſchen Leviten noch ſo oft betheuern, daß »ſie ſich zwar für berufene, aber für unwürdige Diener ihres Herrn und Heilandes halten; daß ſie viel zu geringe ſind aller Barmherzigkeit und Treue, die Gott an ihnen gethan hat;« man traue ihnen nicht; ſie treiben einen höflichen Scherz, und würden es ſehr übel nehmen, wenn man ihnen Recht geben wollte. Der pfäffiſche Hochmuth, welcher ſo gerne ſich in den Mantel einer übergroßen Beſcheidenheit hüllt, iſt um ſo ſchlimmer, da jeder Pfaffe ſich einbildet, oder doch der Welt einbilden möchte, daß er ein höheres und heiligeres Weſen ſey, als alle übrigen Menſchen. Durch die Ordination oder Prieſterweihe glaubt er ſich in ein näheres, unmittelbares Verhältniß mit Gott verſetzt; er hält ſich nicht für einen Diener des Staats, ſondern für einen Diener der Gottheit. Wer ihn beleidigt, beleidigt nicht den Menſchen, ſondern Gott ſelbſt, deſſen Diener er iſt, und daher iſt es nicht Rachgier, ſondern Pflicht, jede Kränkung auf das ſtrengſte zu

ahnen. Dies ſind die Anſichten der weißen Rabbiner, und leider, auch der von ihnen verblendeten Menge von der Würde und Heiligkeit ihres Standes und ihrer Perſonen! Das größte Unglück, welches der Lehre unſers göttlichen Erlöſers und der Menſchheit überhaupt widerfuhr, war, daß ein Klerus ſich unter den Chriſten bildete, und ſich ausſchließlich das Lehramt und die Leitung aller kirchlichen Gottesverehrungen anmaßte. Mit ſeiner Entſtehung gieng die urſprüngliche Einfachheit und Reinheit der Chriſtuslehre zu Grunde. Die beiden ſchönen und einzigen Symbole des Chriſtenthums, Taufe und Abendmahl, wurden von den Pfaffen in kalte kirchliche Formen und in geiſtliche Erwerbzweige verwandelt, die ſo, wie ſie jetzt bei faſt allen Bekennern des Chriſtenthums geübt werden, ganz ihren erhabenen Zweck verfehlen. Was ſoll die Taufe, dies Symbol der Sinnesreinheit und der Aufnahme in die Gemeine der Chriſten, einem Kinde wohl nützen, das noch kaum ſein Daſeyn empfindet? Wie viel aber müßte ſie wirken, wenn der Täufling den Zweck dieſer heiligen Handlung zu begreifen und einzuſehen im Stande wäre! Das Abendmahl, welches zum Gedächtniſſe unſers göttlichen Erlöſers von ihm geſtiftet ward, und zu deſſen Feier wir Chriſten uns, ohne Unterſchied des Standes, vereinigen ſollen, um das Band der Bruderliebe feſter zu knüpfen, und uns zu erinnern,

daß wir Alle Kinder Eines großen gütigen Vaters sind, wie sehr weicht es jetzt nicht ab von den Liebesmahlen der ersten Bekenner des Heilandes? Nie war es dem erhabenen Stifter des Christenthums in den Sinn gekommen, einen besondern Priesterstand unter seinen Bekennern einzuführen. In jenen ersten Zeiten der Christen war Jeder, der Fähigkeit und Neigung hatte, befugt, in ihren gottesdienstlichen Versammlungen zu lehren, ohne daß ihm Einkünfte und Ehrenvorzüge dafür zu Theil wurden. Erst späterhin übertrug man jene Befugniß, womit man eine Art von Richteramt und geistlicher Oberherrschaft verband, ausschließlich bestimmten Personen, welche nachmals ihr Ansehen und ihre Vorrechte immer mehr zu erweitern suchten, und deßhalb eine Menge kirchlicher Gebräuche und Glaubenslehren erfanden, von denen unser göttlicher Erlöser nie etwas gesagt hatte. So ward das reine Christenthum durch den Ehrgeiz, die Herrschsucht und die Geldgier derjenigen erstickt, die mehr, als alle übrigen verpflichtet gewesen wären, es in seiner Ursehone zu erhalten, und der Nachwelt zu überliefern. Die Geistlichkeit der Christen ist also keineswegs, wie manche weiße Leviten uns so gerne bereden möchten, göttlichen Ursprungs; sie ist nicht von dem erhabenen Stifter des Christenthums angeordnet, sondern verdankt, wie alle andern bevorzugten Klassen, ihre Entstehung einer

widerrechtlichen Anmaßung, den unedelsten selbstsüchtigsten Leidenschaften, und dem Aberglauben und der Einfalt des rohen Haufens. Lächeln muß man, wenn sogar noch protestantische Pfarrer sich für »unmittelbar von Gott berufene Diener der Religion« ausgeben. Diese fromme Prahlerei paßt nicht übel zu der christlichen Demuth, und steht den Männern Gottes besonders dann sehr wohl, wenn sie durch Schleichwege, durch Bestechungen oder wohl gar durch die Schürze zum Besitz ihres Schafstalls gelangt sind.

Gerne glauben wir es, daß unsere Dalai-Lama's, Päbste, Mufti's, Bischöfe, Pastoren, Patres, und wie die Herren sich weiter zu nennen belieben, für das Seelenheil der Menschheit ganz unentbehrlich sind; nur sollten sie in unsern Zeiten sich ja nicht mehr das Ansehen geben, als ständen sie im nähern vertrautern Umgange mit der Gottheit, denn durch Aufschneidereien der Art, und wären sie noch so leise ausgesprochen, werden sie dem Gebildeten lächerlich, und hindern selbst das Gute, was sie durch ihre Lehren bewirken könnten. Der heilige Geist flattert nicht mehr in Taubengestalt auf der Erde umher; er theilt an die Ehrenmänner von der schwarzen Legion keine Wundergaben mehr aus, und daß sie durch Ordination und Priesterweihe gleichfalls nicht klüger und frömmer werden, sieht man ja täglich. Besonders sollten

unſere Volkslehrer, wenn ſie anders nicht den Namen weißer Rabbiner verdienen wollen, nicht bloß ihre Zuhörer über die Pflichten der Menſchen, ſondern auch über die Rechte derſelben belehren, nicht immer von der Unwürdigkeit der armen Sünder, ſondern auch von ihrer Würde als vernünftige, zu höherer Veredlung erſchaffene Weſen etwas ſagen. Ein Volkslehrer, der ſeinen Eingepfarrten keine ſchöneren Tugenden anzupreiſen weiß, als die Demuth, die Zerknirſchung des Herzens, die Geduld, den leidenden, blinden Gehorſam gegen die Befehle der Obern, die Beobachtung der kirchlichen Gebräuche und dergleichen, erwirbt ſich wahrlich um die Bildung ſeiner Gemeine ein ſchlechtes Verdienſt. Nur der Menſch, der ſeine Würde und ſeine Rechte als Menſch erkennt und fühlt, vermag es ſich zu einer höhern Stufe von Sittlichkeit zu erheben, welche dem, der ſich ſelbſt als ein verächtliches, bloß zum Dulden und zum blinden Gehorchen und Glauben erſchaffenes Weſen betrachtet, zu erſteigen unmöglich iſt.

Was ſchon Chriſtus an den jüdiſchen Phariſäern ſo oft und ſo bitter tadelte, die leidige Heiligthuerei, war von jeher und iſt noch jetzt eins der beliebteſten und kräftigſten Mittel chriſtlicher Bonzen, um ſich bei der Welt in Anſehen zu ſetzen. Richtet nicht, ſo werdet Ihr auch nicht gerichtet! Verdammet nicht, ſo werdet Ihr auch nicht ver-

dammet; dieſe liebevollen, menſchenfreundlichen Gebote des göttlichen Erlöſers ſind aus der Sittenlehre der größten Anzahl ſeiner heutigen, angeblichen Apoſtel verbannt. Gerne geb' ich zu, daß es ein widernatürliches Verbrechen ſei, wenn eine junge Frau ſechs Monate nach ihrer Hochzeit von einem wohlgeſtalteten Kindlein entbunden wird, oder wenn gar ein ſchönes Mädchen, welches, wie weiland die heilige Mutter Gottes, von keinem Manne weiß, und den Bußthaler nicht einmal zahlen kann, mit Leibesfrüchten geſegnet wird; gerne geſtehe ich ein, daß es eine eben ſo ſchreckliche Sünde ſei, wenn ein armer Schelm aus dem Garten des Pfarrers ein halbes Dutzend Äpfel oder Birnen maust, um nicht vor Hunger oder Durſt zu verſchmachten; auch leugne ich keineswegs die Sünde wider den heiligen Geiſt, welche nach meiner ganz orthodoxen Anſicht hauptſächlich darin beſteht, wenn man den Herren Geiſtlichen nicht mehr mit ſo vollen Händen, wie ehemals, Geſchenke und Gaben bringt; wenn man ſtatt guter ſchwerer Groſchen ſchlechte preußiſche Münzgroſchen oder alte Knöpfe den Pfarrern als Beichtpfenninge in die Hand drückt; wenn man hinter dem Rücken dieſer hochwürdigen und hochehrwürdigen Männer die Krokodilltbränen belächelt, die ſie in Strömen und Bächen über den Geiſt unſerer Zeit und über das täglich zunehmende Sittenverderben vergießen; al-

lein

lein ich glaube nur nicht, daß wegen all' dieſer Sünden und Vergehungen, mögen ſie gleich ſo abſcheulich ſeyn, wie ſie wollen, die ganze Welt, wie einſt die großen und berühmten Städte, Sodom und Gomorra, mit Feuer vom Himmel werde vertilgt werden; denn wie viele gottſelige Rabbiner müßten nicht mit uns andern Sterblichen in den Flammen umkommen, wenn ſie nicht etwa, wie der fromme Blutſchänder Loth auf eine höchſt wunderbare Weiſe gerettet würden. *)

*) Die Geſchichte Loths iſt unſtreitig eine der wunderbarſten und — ſchändlichſten im ganzen alten Teſtament, und überdieß noch voll unauflöslicher Widerſprüche. Zwei Engel führen ihn nebſt den Seinigen aus dem, mit dem Untergange bedrohten Sodom, und gebieten ihnen, nicht hinter ſich zu ſehen. Loths Weib thut es dennoch, und wird dafür in eine Salzſäule verwandelt, welche ſogar ältere chriſtliche Reiſende noch in der Gegend des todten Meeres wollen geſehen haben. Vater Loth wandert mit ſeinen Töchtern nach Zoar, weil ſie ſich aber vor den dortigen Einwohnern fürchten, ſo gehen ſie etwas weiter, und verkriechen ſich in eine Höhle, um darin zu übernachten. Die ältere Schweſter ſtellt der jüngern vor: es gebe außer ihrem Vater keine Männer mehr auf Erden, ſie wollten ihn mit Wein betrunken machen, ſich zu ihm legen, und ſich von ihm „Saamen erwecken laſſen.“ Der Vorſchlag wird genehmigt, und in den erſten beiden Nächten ausgeführt. Das tragiſche Schickſal ihrer

Eben so wenig kann ich mich überzeugen, daß es eine positive Strafe des Himmels sei, wenn der Blitz einem Mann, der aus übler Gewohnheit oder aus Mangel an Bildung bey jedem zehnten Wort ausruft: Gott strafe mich! Der Teufel hole! Das Donnerwetter! das Haus anzündet, und vielleicht gar ihn selbst erschlägt; oder wenn der Hagel dem fleißigen Landmann, der am Sonntage lieber arbeiten, als faullenzen und sich betrinken mochte, seine Kornfelder verwüstet, und dergleichen mehr.

Unsre christlichen Leviten hingegen sind in Sachen dieser Art ganz anderer Meinung. Wo ein Land, eine Stadt, eine Familie, oder ein einzelner

---

Mutter und der Stadt Sodom mußte also auf die Fräulein Töchter des Herrn Loth keinen tiefen Eindruck gemacht haben. Wo sie in ihrem unterirdischen Schlupfwinkel den Wein hernahmen, und wie ein in der sinnlosesten Betrunkenheit sich befindender Mann zu solchen Geschäften fähig seyn könne, ist ganz unbegreiflich. Aber weit unbegreiflicher ist es, daß Loths Töchter, die durch Zoar, wo es unstreitig Männer gab, gekommen waren, und überdies Loths und Abrahams Verhältnisse sehr gut kannten, also auch wißen mußten, daß Abraham eine große Anzahl von Knechten hatte, im Mindesten zweifeln konnten, daß außer ihrem Vater noch Männer auf Erden wären! Mir scheint, wie gesagt, diese Geschichte eine der abentheuerlichsten im ganzen alten Testament, welches doch wahrlich viel sagen will. Credat Judaeus Apella!

Menſch von einem Unglück betroffen wird, da iſt es gewöhnlich die Hand der göttlichen Gerechtigkeit, die das Böſe beſtraft. Iſt es einer von ihren Leuten, ein Stiller im Lande, welchem ein Unfall begegnet, ſo iſt es Züchtigung von oben herab, denn »wen der Herr lieb hat, den züchtiget er!« Iſt ein Irrgläubiger, ein Aufklärer, ein Freigeiſt in ſeinen Unternehmungen oder ſonſt irgendwo glücklich, dann läßt der Herr es geſchehen, um ihn durch Güte vielleicht noch zu ſich zu ziehen, oder um ſein Maaß ihm recht voll zu machen. So waren dieſe Blindſchleichen zu allen Zeiten die Dollmetſcher der guten und ſchlimmen Ereigniſſe, die ſich in Hinſicht ganzer Völker oder einzelner Menſchen zutrugen. Sie haben im Rathe der Wächter geſeſſen; ſie wiſſen immer genau, warum Gott an einem Orte Regen und an dem andern Sonnenſchein gab; und verſtehen meiſterhaft die Kunſt, jedes Glück und jedes Unglück auf die heimtückiſchſte Weiſe zum Nachtheil derer zu deuten, die von ihnen gehaßt ſind, und ihren liebloſen Deutungen bei hohem und niedrigem Pöbel Eingang und das Anſehen von Götterſprüchen zu verſchaffen. Wehe dem, der unter die Natternzunge oder unter die giftige Feder eines Pfaffen geräth; Meine Seele komme nicht in ihren Rath und meine Ehre ſei nicht in ihrer Kirche! ſagte ſchon Jakob, ſo wenig er ſelbſt etwas taugte, von ſeinem Sohn Levi, und diß gilt noch von unſern heu-

tigen christlichen Pfaffen. Empörend ist es und schändlich, wenn ein Volkslehrer, der die sanfte liebevolle Lehre des Heilandes verkündigen soll, selbst von der Kanzel herab sich die boshaftesten Verunglimpfungen erlaubt, und oft die Ehre, das Glück und die Ruhe ganzer Familien zu untergraben sucht. Leider giebt es solcher Bonzen noch immer sehr viel, und selbst in Ländern, wo ihnen dergleichen namentliche Schmähungen untersagt sind, wissen sie durch hämische Anspielungen, die häufig schlimmer ausgelegt werden, als der Urheber vielleicht selbst es im Sinn hat, ihrem Nächsten zu schaden. Ihre Klatschsucht ermangelt dann auch selten, dem, der zu ihrer geistlichen Satyre den Schlüßel nicht hat, damit recht dienstfertig an die Hand zu gehen.

Sie wollen immer heiliger und besser seyn, als alle andere Menschen; selbst dem Heilande und seinen ersten Jüngern möchten sie es, dem äußern Schein nach, gleich, oder wohl gar noch zuvor thun, und daher wird jede schuldlose Freude als eitle Augen- und Fleischeslust von ihnen verdammt und begeifert. Sie bedenken es nicht, diese gottseligen Männer, daß der Schöpfer seine Welt nicht umsonst so herrlich geschmückt hat; daß er den Trieb zur Geselligkeit und gegenseitigen Mittheilung, die Empfindungen der Freundschaft und der Liebe in unsre Brust pflanzte, um uns dadurch zu veredeln, und uns immer mehr zu sich hinan zu bilden.

Ich kenne nichts Unheilbringenderes, als die durch pfäffiſche Heiligthuerei in manchen Ländern eingeführten Verbote aller öffentlichen Vergnügungen an Sonn- und Feſttagen, beſonders des Tanzes, der Muſik und mancher unſchuldigen Spiele, die zur Stärkung des Körpers und zur Erheiterung des Geiſtes dienen. Vorzüglich grauſam ſind dergleichen Verbote dort, wo die arbeitenden Klaſſen, der Bürger, und der Bauernſtand alle Tage, und oft noch wohl halbe Nächte der Woche hindurch verwenden müſſen, um neben einem höchſt kümmerlichen Unterhalt die ungeheuern Laſten und Abgaben aufzubringen, die man ihnen auflegt, ſo daß bloß ein Theil des Sonntags ihnen übrig bleibt. Raubt man dem Menſchen jede Freude, jeden heitern Genuß des Lebens, bei welchem er vielleicht den Kummer vergeſſen kann, der ihn zu Boden drückt; ſo macht man ihn ſtumpfſinnig, gefühllos, hartherzig, neidiſch, heimtückiſch und boshaft, und würdigt ihn zum Laſtthiere herab, dem man nur deshalb nothdürftiges Futter giebt, damit es nicht vor der Zeit umkommen möge, und man es deſto länger gebrauchen könne. Jeder Sonn- und Feſttag ſollte alſo, und vor Allem dort, wo kein blühender Wohlſtand den arbeitenden Volksklaſſen es geſtattet, auch an den Werktagen ſich eine Erheiterung und Erholung zu verſchaffen, eben ſo ſehr den öffentlichen Vergnügungen, als der Gottesverehrung gewidmet ſeyn.

Jeder Pfarrer ſollte es ſich zur Pflicht machen, ſeine Gemeindeglieder zum Genuß unſchuldiger Freuden aufzufodern, und ſtatt Muſik, Tanz, Scheibenſchieſſen, Ball- und Kegelſpiel in ſeinem Kirchſprengel als ſündlich und gottlos zu verketzern, ſie vielmehr bei ſeinen Eingepfarrten als nothwendige Aufheiterungsmittel zu empfehlen und zu befördern ſuchen. Eine ſchöne Muſik (und der Nichtkenner findet) leicht eine ſehr mittelmäßige ſchön,) erhebt und veredelt das Gemüth weit mehr, als eine ſchlechte oder mittelmäßige Predigt. Ich habe Pfarrer gekannt, und ſie gehörten ſicherlich zu den edelſten und achtungswürdigſten jenes Standes, welche an den Sonn- und Feſttagen ſelbſt mit ihren Familien dergleichen Vergnügungen ihrer Gemeinen beiwohnten, und ſich unbedenklich den Mitgenuß derſelben erlaubten, ohne dadurch im Mindeſten etwas von ihrem Anſehen zu verlieren. Verwandelte doch der göttliche Erlöſer ſelbſt zu Cana das Waſſer in Wein, um Heiterkeit und Frohſinn unter den Gäſten zu verbreiten.

Fort alſo, Ihr Murrköpfe, die Ihr jeden heitern Lebensgenuß als ſündlich verſchmäht! Der ächte Volkslehrer muß ſeiner Gemeine das Beiſpiel geben, wie man auf eine ſchuldloſe Weiſe des Lebens ſich freuen kann! Er muß ſich nicht, wie dies von euch, Blindſchleichen, geſchieht, wegen der vermeintlichen Würde ſeines Amts von den öffent-

lichen Vergnügungen seiner Gemeine, von Bällen, Maskeraden, Konzerten, Schauspielen und andern Ergötzlichkeiten scheinheilig zurückziehen, sondern der Erste dort auf dem Platz seyn, und der Letzte, der wieder fortgeht, um allen Unordnungen und Unsittlichkeiten vorzubeugen. Nur dann ist er nach dem Sinne unsers Heilandes ein guter Hirt, der seine Heerde gehörig zu hüten versteht.

Der pfäffischen Heiligthuerei liegt oft ein sehr gemeiner, pöbelhafter Eigennutz zum Grunde.

Ich kannte in meinem Vaterlande einen alten Pfarrer, der eben so orthodox, als geizig war. Er wählte sich deshalb zum Hauslehrer einen Kandidaten der Gottesgelehrtheit, der zwar ihm völlig gleich dachte, und außer nothdürftiger Kost und Kleidung wenig begehrte, aber nächst dem Dreieinigen und den symbolischen Büchern, Kaffe und Tabak am meisten liebte. Der Pfarrer mußte sich daher, wiewohl ungerne, entschliessen, ihn mit Beiden frei zu halten. Nun saßen die Herren immer recht friedlich in ihre Dampfwolken gehüllt und schwatzten sehr erbaulich vom Lämmlein und von Blut und Wunden, worein sie sich verkriechen wollten, wenn einst der Weltenrichter kommen, und sie als faule, unnütze Knechte beurtheilen würde. Indessen war doch jede frische Pfeife, die Herr Christlieb, der Kandidat, einstopfte, und jede Tasse, die er hinunter schlürfte, dem gottseligen Pfarrer ein Pfahl im Fleisch.

Aber, beſter Herr Kandidat! ſprach er einſt, ſeinem Geſellſchafter liebevoll die Hand reichend, wir müſſen nicht bloß thun, was das Lämmlein gethan, wir müſſen auch Alles laſſen, was das Lämmlein unterlaſſen hat, um nicht aus der Gnade zu fallen, und den Kindern der Welt, die da klüger ſind, als Kinder des Lichts, ähnlich zu werden. Darum müſſen wir ringen und kämpfen mit Fleiſch und Blut, und allen unſern Lüſten, Neigungen und Begierden entſagen. Dem Lämmlein, dem Lämmlein, liebſter Freund in Chriſto, wollen wir ſuchen in jeder Hinſicht, in Thun und Laſſen ganz gleich zu ſeyn.

Gerührt und mit Thränen umarmten ſich die frommen Erweckten auf das Zärtlichſte; und verſprachen ſich gegenſeitig, ihren Lebenslauf ſtrenge zu prüfen, und von heute an Alles zu thun, was Chriſtus gethan, und alles zu unterlaſſen, was er unterlaſſen hätte. Das neue Teſtament und ein ganzes Buch Papier wurden zur Hand genommen. Man fand jedoch bald, daß man gar wenig von dem thun konnte, was der Erlöſer gethan. Man konnte keine Todten erwecken, keine Blinden ſehend, keine Lahmen gehend, keine Tauben hörend, keine Stummen redend machen; und ſelbſt nicht einmal Teufel austreiben konnte und durfte man, da die hohe Regierung ſo eben durch ein ſehr langes und breites Edikt den Teufel, zum Leidweſen der

Gläubigen und Stillen im Lande, gegen alle Ostracismen, Exorcismen feierlich in Schutz genommen hatte.

Thun können wir wenig, theuerster Freund in Jesu! sprach der Pfarrer; wir müssen sehen, wie es mit dem Lassen steht.

Hier zeigte sich wieder, daß das Lämmlein gegessen, getrunken, geschlafen hatte, und daß man dies Alles ohne zu sündigen, gleichfalls thun dürfte.

Aber, fragte der Hochehrwürdige plötzlich, sollte das Lämmlein wohl geraucht haben?

Herr Christlieb, wie vom Donner getroffen, stutzte und meinte: es sei doch wohl zu vermuthen!

Um Verzeihung, mein Bester, ich glaube es nicht! erwiederte der gelehrte und rechtgläubige Seelsorger. Ich erinnere mich, gelesen zu haben, daß der Spanier Franz Drake, welcher Amerika entdeckte, erst vor einigen hundert Jahren den Tabak aus der Provinz Nicotiana zu uns nach Europa brachte, weshalb man ihn auch noch lateinisch Nicotiana nennt. Aber lassen Sie uns im Hübner nachschlagen.

Nach diesem Gewährsmann hatte der Pfarrer in Nebensachen zwar Unrecht, in der Hauptsache aber ganz Recht.

Da das Lämmlein nicht geraucht hat, so rauche ich auch nicht! sprach der gottselige Mann, und setzte seine Pfeife mit christlicher Fassung vors Fenster.

Der unglückliche Kandidat saß verzweifelnd da, wie ein armer Sünder, über den man so eben den Stab gebrochen hat. Er that noch ein paar kräftige Züge, seufzte, und warf darauf voll Unmuth den schönen porzellänenen Kopf auf den Boden, daß er in Stücke zersprang.

Ganz Recht, bester Freund, sagte der tröstende Seelenhirt; ärgert dich deine Hand, so haue sie ab, und wirf sie von dir; ärgert dich deine Pfeife, so wirf sie entzwei.

Voll Wehmuth betrachtete der junge Mann Gottes die Trümmer seiner Lieblingspfeife! Der Kopf war ein Geschenk von Christinchen, der holden, mannbaren Küstertochter, die auf dem Wege der Gnade und in den Betstunden beim Pfarrer mit ihm bekannt geworden war. Sie selbst hatte dies Angebinde mit der geist- und sinnvollen Aufschrift: »Wandle auf Rosen und Vergißmeinnicht,« auf dem Jahrmarkte für ihn auserkiest, und mit einem zärtlichen Kuß in Ehren ihm überreicht. Was sollte er vorschützen, womit sich entschuldigen, ohne zu lügen, wenn Christinchen darnach fragte, und das geschahe gewiß, wenn sie ihn heute Abend nach der Betstunde, das heißt um eilf Uhr, ihrem Versprechen gemäß, besuchte, da sie mit ihm ohnehin ein Wörtchen im Vertrauen über die Wirkungen der Gnade und über ihren Seelenzustand zu sprechen hatte! Eine Thräne schimmerte in dem Auge

des Liebenden, als der Pfarrer nach eifrigem Lesen und Blättern endlich die Frage aufwarf:

Sollte das Lämmlein wohl Kaffe getrunken haben?

Der arme Hauslehrer rückte ängstlich auf dem Stuhl und wünschte den Baseler Lumpensammler, der sonst sein Lieblingsschriftsteller war, aber heute zu jenem unglücklichen Gelübde die Veranlassung gegeben hatte, zum Kuckuk.

Ich sollte doch glauben, Herr Pfarrer! begann er, sich endlich ermannend; denn das Gericht, wofür der fromme Jakob dem gottlosen Esau seine Erstgeburt abhandelte, war sicherlich kein anderes, als eine Portion Kaffe. Ich wüßte wenigstens ausser dem Kaffe nichts von Speisen oder Getränken auf der Welt, wofür ich meine Erstgeburt und meine väterliche Erbschaft hingeben möchte, die, wie Sie wissen, bloß in der Weimar'schen Bibel, in Luthers Katechismus, in einem Gesangbuche, in Sebastian Friedrich Trescho's und Claus Harms sämmtlichen Werken, in Jung-Stillings grauem Mann und grauenvoller Geisterkunde, nebst einem halben Duzzend geflickter Hemden und Strümpfe besteht; ausser dem kaffebraunen Rock und den schwarzsammtenen Hosen, die ich anhabe. Dies Alles, Alles, mein ganzes Vermögen will ich hingeben, ehe ich den Kaffe mir nehmen lasse!

Gemach, gemach, lieber Freund! Wenn das

kämmlein ihn trank, dann thun wir es gleichfalls! Aber da der Kaffee aus Amerika kömmt —

Mit Ihrer Erlaubniß, Herr Pfarrer, nicht aus Amerika, sondern aus Arabien, wie ich Ihnen aus Raffs Naturgeschichte, die ich mehr als zwanzig Mal durchstudiert habe, beweisen kann.

Arabien liegt etwa sechs Stunden von Jerusalem, oder etwas weiter, und daher ist es sehr wahrscheinlich, daß Jakob seinem Bruder Esau für nichts anders, als für eine Tasse Kaffee die Erstgeburt abtauschte.

Mit nichten, mein Theurer! Sie sind auf Irrwegen; Esau war nicht durstig und trank nicht; er war hungrig und aß. Das sind die Worte der Schrift und der müssen wir glauben. Ergo war es kein Kaffee, was Jakob ihm vorsetzte, denn der Kaffee wird getrunken und nicht gegessen.

Allein, bester Herr Pfarrer, Arabien, wo viel Kaffe wächst, ligt ja nur wenige Stunden von Jerusalem, und daher müssen wir annehmen —

Wir müssen nichts mehr und nichts weniger annehmen und glauben, lieber Freund, als was in der Bibel, in den symbolischen Büchern, im österreichischen Beobachter und in den Schriften unserer orthodoxen Theologen und unserer legitimen Politiker steht. Wir müssen uns nicht den Kindern dieser Welt, einem Jerusalem, Lessing, Nicolai, Teller, Herder, Paulus, Eichhorn, Voltaire, Rousseau, und solchen Böswichtern gleich stellen. Ich

will ſie nicht verdammen, denn: richtet nicht, ſo werdet ihr auch nicht gerichtet! Verdammet nicht, ſo werdet ihr auch nicht verdammet! Aber ſie werden ihren Lohn ſicherlich empfangen in dem Pfuhl, der mit Feuer und Schwefel brennet. Dort werden ſie gezwickt, gequält und gemartert werden Tag und Nacht vor Gott und dem Lämmlein. Der Teufel iſt ein ſtarker Raucher; er muß Fidibus haben, und dazu gebraucht er die Seelen der Neologen, der Aufklärer, der Freigeiſter, der Spötter, der Illuminaten, der Jakobiner und Carbonari.

Aber, Herr Pfarrer, wenn das Lämmlein Kaffe getrunken hätte, und wir thäten es nicht; was ſollten wir an jenem Tage nicht antworten, wenn es nun hieße: Warum habt ihr keinen Kaffee getrunken? fragt der verſchmützte Kandidat.

Lieber Freund, wäre Jenes der Fall, ſo fänden wir es gewiß in den Evangeliſten, in der Apoſtelgeſchichte, in den Briefen, in der Offenbarung Johannis, worin man doch Alles finden kann, was man nur will. Selbſt in den ſymboliſchen Büchern und der heiligen Concordienformel ſteht nichts von Tabak und Kaffee. Laſſen Sie uns zum Ueberfluß unſere beſten Schriftausleger nachſchlagen, das heißt die, ſo nicht die Wahrheit verleugnet, ſondern ihre Vernunft gefangen genommen haben unter dem Glauben; denn die Schriften der Neulinge berühre ich nicht einmal, viel weniger möchte ich ſie leſen oder gar unter meinem Dache haben.

Sorgsam ward jetzt die ganze Bibliothek des Pfarrers durchblättert, die aus mehr als fünfzig Bänden bestand, und Alles enthielt, was, wie Voß sagt:

„Was Fecht und Göh und Hollas klerte."

Nirgend fand sich aber eine Sylbe vom Kaffe.

Sehen Sie nun Bester, triumphirte der Seelsorger; sehen Sie, daß ich Recht habe? Von heute an trinke ich keine Tasse mehr! Und Sie? —

Freilich! Wenn Sie keinen mehr trinken —

Trinken Sie auch keinen! Topp! Seyn Sie deshalb nicht mißvergnügt, mein Guter! Wir müssen unser Fleisch und Blut kreuzigen sammt den Lüsten und Begierden! Lassen Sie uns mit Freuden der Eitelkeit dieser Welt, dem Tabak und dem Kaffe entsagen; desto größer wird dereinst unser Lohn im Himmel seyn! Also topp!

Herr Christlieb mußte einschlagen. Betrübt sammelte er die Scherben seiner Pfeife zusammen, und es fehlte wenig daran, daß er nicht die Gnade mit allen ihren Wirkungen zum Baseler Sammler und diesen auf den Blocksberg gewünscht hätte. Der Seelenhirt blieb so heitern Sinnes, wie zuvor; aber dem Erzieher seiner holdseligen Kleinen war fast kein Wort abzugewinnen. Alle Freuden dieses Lebens waren von ihm gewichen; Christinchen allein blieb noch sein Trost, seine einzige Wonne in dem Herrn.

Mehrere Monate waren bereits ohne Kaffe und Tabak verflossen, als Herr Christlieb einst, früher denn gewöhnlich, von einem Besuche bei sei-

ner Angebeteten heimkehrte. Das Wetter war eben ſo trübe und neblicht, wie die Stimmung ſeiner Seele; aus allen Schornſteinen ſchlug der Rauch nieder, und je näher er der Pfarre kam, je ſtärker vermehrte ſich ein lieblicher, levantiſcher Duft, den er ſo lange hatte entbehren müſſen, und der ſo ſüße Erinnerungen in ihm zurück rief. Er beflügelte deshalb ſeine Schritte und ſtürzte ganz unerwartet und athemlos in das Zimmer des Pfarrers.

Dieſer ſprang erſchrocken vom Lehnſtuhl, ließ die brennende Pfeife zur Erde fallen, ſchüttete der Frau Pfarrerin eine große Kanne voll heiſſen Kaffe über das Kleid und rieb ſich verlegen die Hände.

Ha, ſo war es gemeint! rief Herr Chriſtlieb.

Ei nun, was giebt es denn? Ich habe ja bloß —

Mich angeführt, Unwürdiger —

Eine Pfeife Tabak geraucht, fuhr der Seelenhirt fort, und eine Taſſe Kaffe getrunken wegen der Zahnſchmerzen! —

Mich betrogen haben Sie, Elender! unterbrach der entrüſtete Hofmeiſter; und jetzt lügen Sie noch, um das Maaß Ihrer Sünden recht voll zu machen! Glauben Sie etwa, daß Sie mir eben ſo, wie dem Almoſenkaſten, falſche Münze für richtige aufbürden können! Ich weiß Alles, Alles! Ich weiß, daß Sie zehn und wohl zwanzig proCent von Ihrem Mammon nehmen; daß Sie das gute Klinge-

beutelgeld gegen ſchlechtes umtauſchen; daß Sie den Armenkaſten betrügen; daß —

Beſter Freund, ich bitte Sie, hören Sie doch —

Ich will es dem Konſiſtorium berichten —

Mein Gott, ſo hören Sie nur!

Endlich ließ ſich Herr Chriſtlieb beſänftigen. Der Pfarrer ſah ein, daß ſein Gegner alle ſeine Geheimniſſe und gewiß durch Niemanden anders, als durch Chriſtinchens Vater erfahren hatte. Er erbot ſich deshalb ſelbſt, dem Herrn Kandidaten die Adjunktur auf die fette Küſterpfründe zu verſchaffen, welche der beſcheidene Chriſtlieb ſchon lange gewünſcht hatte, und nach einer halben Stunde ſaßen beide Herren wieder ſo friedlich, wie jemals bei einer Taſſe Kaffe, rauchten freundſchaftlich ihr Pfeifchen, und ſprachen vom Lämmlein, von Blut und Wunden, von den Wirkungen der Gnade, von der Seligkeit durch den Glauben und von der Entbehrlichkeit aller guten Werke.

Vierzehn Tage nachher ward Herr Chriſtlieb zum Küſter- Adjoint und Dorfſchullehrer beſtellt, und da Chriſtinchen ſich gerade auf dem Vorgebürge der guten Hoffnung befand; ſo feierte man noch an demſelben Tage in chriſtlicher Stille die Hochzeit. Bald darauf ſtarb der Vater Chriſtinchens an einer Unverdaulichkeit, die er ſich von einem Kindtaufſchmauſe geholt hatte. Herr Chriſtlieb und ſeine Huldin ſind alſo jetzt im ungetheilten Beſitz

einer

einer sehr einträglichen Küsterpfründe. Ein Duzzend Jungen und Mädchen, die nach den Berichten des Baseler Sammlers, gleich ihren Eltern in der Gnade stehen, und nicht durch Werke, sondern einzig und allein durch den Glauben selig zu werden suchen, umspielen das fromme, erweckte und glückliche Ehepaar. Herr Christlieb ist ein fleißiger, treuer Arbeiter in dem, ihm anvertraueten Weinberge, und bläuet mit kräftigem Arm seinen Zöglingen oder Züchtlingen die drei Personen, die zwei Naturen, das Amt der Schlüssel des Himmelreichs, den Teufel und die ewige Verdammniß, wovon er ihnen schon hienieden einen Vorschmack giebt, recht tüchtig ein.

Ich hatte diese, durchaus wahre Geschichte eigentlich für die Baseler Sammlungen zur Gottseeligkeit bestimmt; weil aber der Herr Herausgeber, wie ich höre, so viel Manuskript vorräthig hat, daß an eine baldige Aufnahme schwerlich zu denken seyn möchte, so theile ich sie hier mit. Ich hoffe, daß man gewisse charakteristische Züge, woran man den weißen Leviten von ehrlichen Leuten unterscheiden kann, und die bei allen christlichen Rabbinern zu finden sind, nicht übersehen wird.

Zu jenen Zügen gehört besonders eine unersättliche Habgier und ein schmutziger Geiz. Wer seinem eigenen Hause nicht wohl vorstehet, der ist ärger, denn ein Heide! Das ist der leitende Grund-

ſatz und das höchſte Moralprinzip der chriſtlichen Leviten und Rabbiner. Nie kann man ihnen genug geben; alles, was ſie ſehen, und was irgend einen Werth hat, das begehren ſie. Ja, in manchen Ländern behaupten ſie wohl gar, daß derjenige, welcher ihnen fünf oder zehn Jahre nach einander alljährlich ein beſtimmtes Geſchenk macht, für ſich und ſeine Familie in der Zukunft verpflichtet ſei es immer zu thun, ſo lange er oder die Seinigen in der Pfarrgemeine bleiben,*) und dieſer Grundſatz wird von vielen Gerichten ſelbſt als geltend angenommen. Daher die Menge von Abgaben und Leiſtungen an die Pfarrer, wodurch manche Gemeinen gedrückt ſind. Man hüte ſich alſo wohl einem geiſtlichen Blutigel ja nicht fünf oder zehn Jahre hinter einander zu gewiſſen Zeiten ein und daſſelbe Geſchenk zu machen. Die Eier, die Würſte, die Braten, welche dieſe Herren von ihren Eingepfarrten beziehen, ſind ſämmtlich Früchte jener habgierigen Anmaßung. Wer einem Pfaffen zum Neujahr zwei Friedrichsd'or giebt, und ihm am nächſtfolgenden Neujahrstage gar nichts oder etwa die Hälfte bieten will, der wird vom Herrn Pfarrer und der Frau Pfarrerin, oder woferne der letztere

*) Dies iſt namentlich der Fall im Mecklenburgiſchen, im Hannöverſchen, Holſteinſchen, in Pommern und andern norddeutſchen Ländern, und vielleicht überall, wo es weiße Rabbiner giebt.

ein Katholik ist, von dessen Nichte überall verkezzert, verlästert und verfolgt werden. Am sichersten fährt man immer, wenn man ihnen nie mehr giebt, als sie mit dem unbestreitbarsten Rechte begehren können. Der pfäffische Geiz äußert sich oft auf die widerlichste und unanständigste Weise, und was Vater Gleim sagt:

Die Priester gehen mit leerem Magen
Zum Hochzeitschmaus.

ist wahrlich kein ungegründeter Vorwurf. Aergerlich für den Wirth und lächerlich für seine übrigen Gäste ist es, wenn der Bonze mit gierigen Blicken alle Schüsseln und Flaschen auf der Tafel zählt; jedes Gericht, welches ihm dargereicht wird, durchwühlt, um sich das beste Stückchen heraus zu fischen, und bald diese, bald jene Speise vorüber gehen läßt, um von einer folgenden, ihm wohlschmeckendern desto mehr zu sich zu nehmen. In vielen Gegenden Norddeutschlands, ich weiß nicht, ob auch in andern Ländern, nennt man einen und zwar den besten Theil am Kälber- und Hammel- oder Schöpsenbraten sehr charakteristisch den Pfaffenknochen, weil die Herren Geistlichen sich bei Hochzeit- Kindtauf- und Begräbnißschmäusen dies Stück als ihr legitimes Eigenthum von jeher anmaßten. Häufig hatte ich in frühern Zeiten Gelegenheit bei dergleichen Gastmahlen, die von geringern Bürgern und Bauern (denn bei Vornehmen mäßigen

die Herren ſich zuweilen noch etwas) gegeben wurden, mein Auge an der Gefräßigkeit und Habgier der Pfarrer und Küſter und ihrer gewöhnlich ſehr zahlreichen Familien zu weiden. Nicht bloß die hochehrwürdigen und gottſeligen Bäuche werden ſo voll gepfropft; daß die Knöpfe von den Röcken und Weſten ſpringen, ſondern Alles, was man nur einiger Maßen mit Ehren oder heimlich bei Seite bringen kann, wird in die großen Rock- und Hoſentaſchen, in Körbe, Hüte und Unterfutter hinein gehamſtert, um der werthen Familie auf einige Tage zum Mundvorrath zu dienen. Dies garſtige Betragen vieler Geiſtlichen wird ſehr oft als die Folge einer ſchlechten Erziehung betrachtet, da meiſtens junge Leute aus den niedrigern Volksklaſſen, die weniger Kenntniß des Schicklichen haben, den geiſtlichen Stand wählen; allein man findet es doch nicht ſelten bei Männern dieſes Standes, die aus ſehr angeſehenen und hochgebildeten Familien entſproſſen ſind, und wie viele Bauern und geringere Bürger trifft man nicht, die ſich eines ſolchen Benehmens höchlich ſchämen würden, und bei denen der Pfarrer, der ſich deſſelben ſchuldig macht, alle Achtung und alles Anſehen verliert!

Man verzeihe mir, daß ich hier ein ſo widriges Gemälde von den chriſtlichen Rabbinern entwarf. Ich hoffe, vielleicht manchen redlichen Mann geiſtlichen Standes, der ohne gerade zu den weißen

Leviten zu gehören, und ohne etwas Schlimmes dabei zu ahnen, ihr unanständiges Beiſpiel nachahmt, und ſich als Lehrer ſeiner Gemeine dadurch ſchadet, einen Dienſt zu leiſten, wenn ich ihn auf das Unſchickliche und Unanſtändige jenes Betragens aufmerkſam mache. Niemand wird ſchärfer beobachtet als der Volkslehrer; iſt er ein rechtlicher Mann, ſo iſt jeder Verluſt an öffentlicher Achtung, den er verſchuldeter oder unverſchuldeter Weiſe erleidet, auch ein wichtiger moraliſcher Verluſt für ſeine Gemeine, auf welche dann ſelbſt ſeine beßten Lehren und Beiſpiele nicht mehr den Eindruck machen können, den er dadurch machen ſollte, und zu machen wünſcht. Darum iſt es Pflicht jedes gutgeſinnten Pfarrers, alle Handlungen, und wären ſie übrigens noch ſo erlaubt und ſchuldlos, ſorgfältig zu meiden, die ihm von jener Achtung etwas entziehen können. Alſo nicht Spottſucht, nicht Widerwille gegen den Stand der Volkslehrer, der in meinen Augen zwar nicht heilig, aber doch ſehr ehrenwerth und nützlich iſt, leitete mir bei dieſer, ſo wie bei allen übrigen Rügen die Feder.

Nicht minder unangenehm, wenn gleich weniger lächerlich, offenbart ſich der Geiz der chriſtlichen Leviten in ihrer Raubheit und Hartherzigkeit gegen Arme und Dürftige. Wie oft ſieht man nicht, daß der reiſende Handwerker, oder der verkrüppelte Krieger, der ſein Blut für das Va-

terland vergoß, während der Herr Pfarrer in hochtönenden Worten vom ſchönen Tode für's Vaterland, von der Liebe zu dem angeſtammten Fürſtenhauſe und vom tauſendjährigen Reich predigte, wo Gerechtigkeit und Freiheit, Friede und Wohlſtand ſich küſſen werden; wie oft ſieht man nicht, ſage ich, daß jene Unglücklichen von dem Geiſtlichen, an deſſen Thüre ſie anklopfen, mit einem Bibelſpruch getröſtet oder gar mit den rauhen und barſchen Worten abgewieſen werden: »Gehet hin und arbeitet! Ihr ſeid noch jung und geſund!« »»Wenn wir nur etwas zu arbeiten hätten! Wenn nur nicht von Fürſten und Regierungen alle Erwerbzweige ſo ſehr durch Auflagen niedergebeugt wären, daß Jedem Vermögen und Neigung geraubt würden, etwas arbeiten zu laſſen; dann wollten auch wir lieber zu nützlicher Thätigkeit unſere Kräfte verwenden, als bei hartherzigen, ſcheinheiligen Prieſtern, bei reichen, zur Arbeit unfähigen und ſchwelgeriſchen Edelleuten, oder bei erbarmungsloſen, müßigen und menſchenfreundlichen Beamten die Brodtrinden betteln, die unter ihre Tiſche fallen und ſelbſt von ihren Hunden verſchmähet werden.«« Das iſt die gewöhnliche Sprache jener Elenden, wenn ſie durch die Verweigerung der geringſten Gaben an den Rand der Verzweiflung und faſt bis zum Selbſtmorde gebracht ſind.

Ich habe weiße Phariſäer und Leviten gekannt,

und kenne deren noch viele, die sorgfältig ihre Hausthüren verriegeln, damit kein Armer ihre Schwelle überschreiten, sie in ihren gottseligen Träumen stören, und sie zu einer unbedeutenden Ausgabe auffodern möge. Ja, ich kenne sogar hier in der Schweiz einen Pfarrer, der unmenschlich genug war, einen solchen Unglücklichen, der aus Mangel am Gehör nicht gleich gieng, als man ihm die höflich erbetene Gabe verweigert hatte, von der Treppe herunter stürzte, so daß er sich einen Arm verrenkte, und ins Spital gebracht werden mußte. Auch jetzt that der geistliche Barbar nichts, um sein Unrecht einigermaaßen wieder gut zu machen, er war schamlos genug, wenige Sonntage nachher die Pflichten der Menschen- und Bruderliebe seiner Gemeine recht kräftig ans Herz zu legen. Jedermann wandte sich voll Unwillen von ihm hinweg, und so gut seine Rede vielleicht seyn mochte, so zweifle ich doch, daß sie in irgend einem der Zuhörer einen frommen Entschluß geweckt habe.

Man wende mir nicht ein, daß viele Pfarren so schlecht und wenig einträglich sind, daß dem Prediger es unmöglich ist, Wohlthaten an Arme und Nothleidende zu spenden, wenn er nicht selbst mit den Seinigen darben will. Gewöhnlich sind die Inhaber der ergiebigsten Pfründen gerade die hartherzigsten und geizigsten, und die katholischen

Geiſtlichen, welche doch keine Familien zu verſorgen haben, verſchließen ihre Thüren und Herzen eben ſowohl dem Dürftigen, wie manche Proteſtanten.

Freilich glaube' ich, daß wer dem Altar dient, auch vom Altar leben müſſe, und daß jeder Schäfer befugt ſey, ſeine Schafe ſo gut zu ſcheren, wie ers vermag; allein mir ſcheint es doch grauſam, wenn der Pfarrer einem Verſtorbenen den letzten Liebesdienſt, das Begräbniß, verweigert, weil die arme Wittwe und ihre noch unerzogenen Waiſen nicht im Stande ſind, ihrem Seelſorger die Gebühren dafür zu entrichten. *) Mir ſcheint es grauſam, wenn der fromme Seelenhirt der Wittwe und den Waiſen ihr letztes Lager entreißt, um ſich für ſeine geiſtlichen Sporteln bezahlt zu machen. Möge der Schäfer immerhin ſeine Schafe ſcheeren, nur muß er nicht das Fleiſch zugleich mit der Wolle hinwegſchneiden.

Sehr

*) Ein ſolcher Fall, welcher ſich im Meklenburgiſchen zutrug, wird ausführlich in Schlözers Staatsanzeigen — ich weiß nicht, in welchem Bande — erzählt. Den Namen des Pfarrers, den ich perſönlich als einen ſehr rauhen Geizhals gekannt habe, nenne ich hier nicht; er iſt todt und ſeine Aſche möge in Frieden ruhen. In jenem Werke aber iſt er, wo ich nicht irre, mit ſeinem ganzen Namen genannt.

Sehr berühmt waren von jeher Levi's chriſtliche Kinder wegen ihrer Klatſchhaftigkeit und Schmähſucht. Beſonders ſind die Häuſer der beweibten Geiſtlichen hinſichtlich der Neuigkeiten, die in ihren Gemeinen und ihrer Umgegend ſich zutragen, häufig daſſelbe, was Lloyds Kaffehaus und die Börſen in den großen Handelsſtädten in Rückſicht der Weltbegebenheiten ſind. Die neueſten Dorf- und Stadtereigniſſe erfährt man gewöhnlich in des Pfarrers Hauſe am früheſten, am richtigſten, und mit einer Menge hiſtoriſcher, kritiſcher, theologiſcher und moraliſcher Anmerkungen begleitet, wozu nicht allein der Herr Pfarrer, ſondern auch die Frau Pfarrerin und ihre Töchter, oder die Jungfer Schaffnerin ihre eben ſo wort- als geiſtreichen Beiträge liefern. An manchen Orten iſt das Haus des Seelſorgers der einzige oder doch der vorzüglichſte Ort, wo neue Heirathen geſchmiedet, alte Ehen vernichtet, und die meiſten ehrlichen Namen zu Grabe geläutet werden.

Klatſchſucht, dies häßliche, entehrende Laſter fällt an Niemanden ſo widerlich auf, als an einem Volkslehrer, welcher der erſte und innigſte Vertraute aller ſeiner Eingepfarrten, ihr gemeinſchaftlicher, partheiloſer Freund, ihr Friedenſtifter und ihr vorzüglichſter Rathgeber in ſittlichen, oft ſelbſt in häuslichen Angelegenheiten ſeyn ſoll. Wenn das Haus eines ſolchen Mannes ein Magazin neuer Zeitungen

und eine Werkſtätte ſkandalöſer Chroniken iſt, wenn er und die Seinigen ſtatt den Entzweiten ernſthaft zum Frieden und zur Verſöhnung zu rathen, aus Eigennutz oder aus heimtückiſcher Schadenfreude die Flammen mit Oehl löſchen; wenn er vielleicht gar den Winkeladvokaten und geheimen Anwald eines Gemeindegliedes gegen das andere macht; müſſen da nicht Achtung, Liebe und Vertrauen für einen ſolchen Pfarrer ſelbſt bei denen hinwegfallen, die für ihre Perſonen gar von jenen Zänkereien nicht berührt werden? Leider, giebt es nicht wenig Männer dieſes Standes, die an allen Zwiſtigkeiten zwiſchen ihren Eingepfarrten, nicht als Friedensvermittler, ſondern als aufhetzende Beiſtände des einen oder des andern Streitenden den thätigſten Antheil nehmen und oft ſogar beiden Partheien gegen einander beiräthig ſind.

Der geiſtlichen Schmähſucht iſt ſchon früher erwähnt. Sie iſt das natürliche Ergebniß der hohen Meinung von ihrer eigenen Heiligkeit, welche die weißen Leviten wirklich hegen, oder gerne bei Andern möchten geltend machen. Der Prieſtermantel iſt ſelten ein Mantel der Liebe, womit man die Fehler und Schwachheiten des Nächſten zu bedecken ſucht. Iſt es ein Erweckter, ein Frommer und Stiller im Lande, ja dann werden die ärgſten Bosheiten und Schandthaten entſchuldigt oder gar gut geheißen. Iſt es ein Reicher oder Vornehmer,

dem man Verbindlichkeiten schuldig ist, oder bei dem man sich einzuschmeicheln wünscht, dann ist man gleichfalls mit Freuden bereit, jede Ungerechtigkeit und jedes Laster desselben zu verhüllen, und sie wohl gar als etwas Gutes und als Tugend darzustellen. Aber man laße einmal einen Geringern fehlen, oder auch einen Mann höheren Standes, von dem man keine Gaben und Geschenke, und keine Würden und Pfründen erwarten darf, gleich wird jede seiner Handlungen, und wäre sie noch so edel, gemißdeutet, jeder seiner wirklichen oder erdichteten Fehler wird entschleiert und vergrößert, und wenn nicht öffentlich, doch insgeheim als ein Muster zur Warnung und zum Abscheu für Andere aufgestellt. Manche dieser geistlichen Molche schämen sich oft nicht einmal die Predigten ihrer aufgeklärtern und bessern Amtsbrüder behorchen, von Geschwindschreibern nachschreiben zu lassen, und sie nachher durch Zusätze und Weglassungen entstellt einem hohen orthodoxen Konsistorium als Beweise der Heterdoxie des ihnen verhaßten Mannes zu überreichen, um ihn von Ehre und Brod zu bringen, und seine Stelle, nach welcher entweder ihnen selbst oder einem der Ihrigen gelüstet, an sich zu reissen.*)

*) Auch unter den Nichtgeistlichen giebt es Blindschleichen der Art. Eine der wichtigsten in neuerer Zeit war unstreitig der verstorbene Graf Friedrich Leo-

Mit der Schmähſucht iſt der levitiſche Hang zum Schmarotzen ſehr nahe verwandt. Die Pfaffen gehören zu dem elenden Gewürm, was auf Erden kriecht, denn nur durch Kriechen erklommen

---

pold zu Stolberg, vormaliger Regierungspräſident zu Eutin. In einem excentriſchen, lutheriſch-orthodoxen Sendſchreiben eines holſteiniſchen Kirchſpielvogts an ſeinen Freund in Schweden ſuchte er, obgleich die Sache ihn gar nicht einmal etwas angieng, die neue vortreffliche, von dem würdigen Superintendent Adler eingeführte Kirchenagende auf das Heimtückiſchſte als ſchriftwidrig zu verketzern, und jenen wackern Mann ſelbſt als einen Irrlehrer zu verläſtern; und kurze Zeit nachher trat dieſer lutheriſche Zelot, dieſer eifrige Zionswächter für die Reinheit des Lutherthums, zum Erſtaunen des ganzen gebildeten Deutſchlands, zur katholiſchen Kirche über. Das letztere wird ihm ſicherlich kein Vernünftiger verdacht haben, wenn es Sache wirklicher und gereifter Ueberzeugung war. Denn von Handlungen dieſer Art iſt man Niemanden, als Dem Rechenſchaft ſchuldig, der Herzen und Nieren prüft. Allein das Erſtere warf auf Stolbergs Kopf und Herz einen häßlichen Schatten, und ich geſtehe aufrichtig, daß ich ſeit dem Augenblick, wo ich jenes Sendſchreiben las, von allen ſeinen, zum Theil ſehr gemüthlichen und anziehenden Gedichten kein einziges mehr leſen und hören mochte. Wenn Fürſten und Miniſter ſich um die Liturgieen ihrer oder gar anderer Völker bekümmern, dann iſt mir für ihr Herz und ihren Kopf wahrlich ſehr bange. Nur alsdann ha-

ſie bei allen Völkern die erſtaunlichen Höhen, von welchen ſie mit ſo ſtolzer Demuth auf Andre herabblicken. Durch Schmarotzen und Kriechen, durch Lügen und Betrug und durch Verblendung der Völker wurden die Päbſte in Rom und ihre Amtsbrüder in Tibet aus elenden, geiſtlichen Poſſenreiſſern große, gewaltige Herren. Allein nicht immer ſind es dreifache Kronen und koſtbare Fiſcherringe, warum Levi's weiße und chriſtliche Söhne ſchmarotzen. Eine gute Mahlzeit, eine Portion Kaffe, eine Wurſt, ja ſelbſt ein Ei ſind die wichtigen Gegenſtände, um die ſie gar gerne auf einige Stunden ihre Würde und alle ihre Pflichten als Menſchen und als Volkslehrer vergeſſen. Ich habe Prediger gekannt, und manche von ihnen leben vielleicht heute noch, die mit den tiefſten Kratzfüßen bei jedem Gaſtmahl erſchienen, wozu ein reicher Edelmann ſie einlud, und dann es ſich aus ächtchriſtlicher Demuth gerne gefallen ließen, daß man für ſie, weil ſie nicht von Adel waren, ein beſonderes Tiſchchen deckte, woran ſie es ſich ſehr gut ſchmecken ließen, obgleich ſie es fühlen mußten, daß ſie nur zur Zielſcheibe der lauten witzigen Ein-

---

ben ſie ein Recht hiezu, wenn der äuſſere Kultus einer Religionspartei dem Staate oder einzelnen Mitgliedern deſſelben gefährlich werden kann, wie dies bei manchen Gebräuchen der Juden z. B. beim Col niddre der Fall iſt.

fälle und Spöttereien des Hausherrn und seiner Gäste dienten! Ich habe viele solcher Männer Gottes gesehen, die ein unglückliches gefallnes Mädchen von ihrer Kanzel zur Hölle verdammten, und einer Fürsten- oder Edelmannshure schmeichelnd die Hand und wohl gar den Pantoffel leckten, um für ihre Söhne, die dergleichen oft im Mindesten nicht bedurften, ein Stipendium zu erfischen. Sie machen sich keinen Vorwurf darüber, den guten Namen und das ganze Lebensglück rechtlicher Menschen durch die giftigsten Lästerungen zu vernichten, wenn sie sich dadurch die Gunst eines Großen erwerben können; sie werden Verräther an den heiligsten, ihnen anvertrauten Geheimnissen für das freundliche Kopfnicken eines Fürsten, eines Ministers, eines Günstlings oder einer Buhlerin, und würden gewiß um einen weit wohlfeilern und billigern Preis, als ihr Vorgänger Judas, den Erlöser seinen Feinden überantworten. Nichts streitet so sehr mit der Würde eines Volkslehrers und überhaupt mit der Würde jedes ehrlichen Mannes, als diese schändliche, selbstsüchtige Schmarotzsucht und dies demüthige Kriechen und Kratzfüßeln vor Allen, von denen man einen Vortheil oder Nachtheil erwarten darf.

Sehr prozeßliebend sind Levi's christliche Söhne und sehr zänkisch. Die Ermahnung des Apostels: »So viel an Euch ist, haltet mit Jedermann Friede«

gehört nicht in ihre Moral. Ihr Hang zu Rechtsſtreiten iſt ſo berühmt, daß an vielen Orten das allgemeine Sprüchwort herrſcht: er iſt ſo prozeßſüchtig, wie ein Pfaffe. Dieſer unſelige Hang wird in manchen Ländern noch mehr durch die Einrichtung genährt, daß der Pfarrer alle Prozeſſe, welche auf Vermehrung und Erhaltung des Kirchen- und Pfarreinkommens und der geiſtlichen Einkünfte Bezug haben, auf Gefahr und Koſten des Kirchenſchatzes führen darf. Hat eine Kirche kein Aerarium, ſo müſſen andere Kirchen Anleihen machen, um die unbefugte Streitluſt eines ſolchen Seelenhirten zu befriedigen. Dieſe Pfaffenprozeſſe werden gewöhnlich mit Hildebrandiſcher Anmaßung und Erbitterung geführt, und müſſen natürlich alles Gute erſticken, was der Prediger etwa noch, wenn gleich nicht durch ſein Beiſpiel, doch durch ſeine Lehre hätte ſtiften können. Die Gegenſtände ſolcher Rechtsſtreite ſind oft ſo unbedeutend, daß man kaum begreift, wie angeſehene Gerichtshöfe es dulden können, daß man ſie Jahrelang damit beläſtigt. Ein halbes Dutzend Eier, ein Viertelpfund Flachs, eine Elle Wurſt ſind häufig die wichtigen Dinge, worüber der weiße Rabbiner, auf Koſten des Kirchenaeariums, ſich viele Jahre und manchmal wohl die ganze Zeit ſeines Lebens *) mit ſeiner Gemeine herumzankt.

*) Ich erinnre mich hier eines Prozeſſes zwiſchen ei

Schon früher iſt der Verfinſterungsſucht der levitiſch-chriſtlichen Blindſchleichen gedacht worden. Dunkelheit iſt das wahre Element, worin

---

nem Pfarrer und einem adelichen Gutsbeſitzer über ein Stück Land, welches den Namen Pfaffenland führte. Bloß auf dieſen Namen und auf nichts weiter gründete der geiſtliche Herr ſeine Befugniß es als Pfarreigenthum in Anſpruch zu nehmen. Da der Edelmann ſich aber der Abtretung des Landſtrichs weigerte, ſo verſagte der Pfarrer ihm und den Seinigen die Ertheilung des heiligen Abendmahls, worüber neben jenem Rechtsſtreit, noch ein bitterer Injurienprozeß entſtand, der zum Nachtheil des geiſtlichen Herrn bald entſchieden und abgemacht war. Der gerichtliche Krieg über den Acker hingegen dauerte volle zwölf Jahre, und der Pfarrer verlor durch alle Inſtanzen. Hiemit noch nicht beruhigt, verklagte er ſeinen eigenen Sachwald, und beſchuldigte dieſen der wahrſcheinlichen Praevarikation, weil es ſonſt unmöglich geweſen wäre, „eine ſo gerechte Sache verlieren zu können.“ Der Prozeß dauerte drei Jahre und ging gleichfalls für den Kanzelritter verloren. Die Koſten wurden indeſſen mit den Ueberreſten des Kirchenſchatzes beſtritten. Nicht lange nachher brannte die Kirche ab, und mußte von der dürftigen Gemeine wieder erbauet werden, weil Advokaten und Gerichte ſich in das Aerarium getheilt hatten. Dieſer Mann Gottes hatte in fünfzehn bis ſechzehn Jahren nicht weniger als drei und fünfzig Prozeſſe mit ſeiner Gemeine und einzelnen Mitgliedern derſelben, die er ſämmt-

dieſe Natternbrut am Beſten gedeihen kann; daher ihre Widerſetzlichkeit gegen alles Neue und Beſſere, ihr Loben und Rühmen der alten und ihr Verläſtern der gegenwärtigen Zeit; daher der Eifer, womit ſie auf alles Herkömmliche halten, und die Bannſtrahlen, die ſie gegen Jeden ſchleudern, der ihren dunkeln Schafſtall erhellen will.

Allein nicht immer nehmen ſie eine ſo düſtere Miene an, ſie geben ſich oft wohl ſogar das äuſſere Anſehen, als wären ſie wirklich aufgeklärte Männer, als huldigten ſie dem Geiſte der Zeit und wünſchten das Fortſchreiten der Menſchheit zur Freiheit und zu höherer Veredlung zu fördern. Allein man traue ihnen nicht; ſie ſind die wahren Wölfe in Schafskleidern, von denen unſer göttlicher Erlöſer ſchon ſagt. Die freundliche Maske, welche ſie annehmen, iſt nur ein Köder, um Unbefangene zu locken und ins Verderben zu ziehen, oder ſie heucheln, weil ſie wiſſen, daß ſie mit ih-

---

lich verlor, bis auf den letzten, der eine jährliche Abgabe von drei wilden Enteneiern betraf, und zu ſeinem Vortheil entſchieden ward. Als er eine Stunde vor ſeinem Tode dieſe erfreuliche Botſchaft vernahm, rief er, die Hände gen Himmel faltend, aus: Ich habe einen guten Kampf gekämpft, ich habe Glauben gehalten, darum iſt mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit! und damit verſchied er zur Freude aller ſeiner Eingepfarrten.

ren Molchslarven bei der gebildeten und weit fortgeschrittenen Gemeine keinen Beifall und kein Vertrauen mehr finden würden. Im Stillen arbeiten sie desto kräftiger, um die Menschheit in das alte Dunkel zurück zu führen, und das geistliche und weltliche Zwingherrnthum wieder in die Befugnisse und Vorrechte einzusetzen, welche ihnen durch den Geist der Zeit und durch die Stimmung der Völker theils schon entrissen sind, theils auf eine sehr kräftige Weise streitig gemacht werden.

Dies sey genug von dem schändlichsten aller Ungeziefer, wodurch die Welt jemals verpestet ward.

Ich wiederhole es nochmal: nicht Haß gegen den sogenannten geistlichen Stand, oder gar gegen die Religion selbst, hat mir bei diesem Aufsatze die Feder geleitet. Ich halte den Stand der Volkslehrer für einen der nützlichsten, der unentbehrlichsten und achtungswürdigsten, wenn die Mitglieder desselben die erhabenen Pflichten, die ihnen obliegen, mit Würde, mit Eifer und Treue erfüllen, und alles thun, was in ihren Verhältnissen möglich ist, um die sittliche und geistige Veredlung ihrer Gemeineglieder zu fördern. Ich habe viele sehr vortreffliche und hochgebildete Menschen unter ihnen gekannt, welche die Freude und der Stolz ihrer Eingepfarrten, und aller derer waren, die das Glück hatten, mit ihnen in nähern Verbindungen

zu ſtehen. Will man ſich recht zufrieden und wohl fühlen, ſo gehe man in die beſcheidene Wohnung manches Dorfgeiſtlichen; dort wird man Rechtlichkeit, Frohſinn und Tugend mit geiſtiger und ſittlicher Bildung, mit zuvorkommender Gaſtfreundſchaft und Menſchenliebe vereinigt finden. Ich geſtehe es gerne, daß ich viele der ſchönſten meiner Lebensſtunden in den Häuſern von Landpredigern und in den liebenswürdigen Kreiſen ihrer Familien verlebt habe; Stunden, deren Andenken mir noch immer ſo wohl und ſo wehe thut, und die ich ſo gerne zurückzaubern möchte, wenn es dem Menſchen vergönnt wäre, die Vergangenheit nicht blos in der Erinnerung, ſondern auch in der Wirklichkeit noch einmal zu genießen. In vielen jener Wohnungen der Tugend, des häuslichen und ehelichen Glücks, des Friedens und Stilllebens habe ich die reizenden Gemälde, welche uns Voß, Lafontaine, Starke und Andere von dem freundlichen Leben und Wirken der Landgeiſtlichen und ihrer Familien entworfen haben, verwirklicht gefunden, und noch jetzt denke ich mit Sehnſucht zurück, an Dich mein trauter, biederer, geiſtvoller K — l zu B — rode, an Dich, mein guter, ſanfter L — d zu N — dt und an manche von Euch, die ich hier zwar nicht nenne, deren Andenken aber nie in meinem Herzen verlöſchen wird.

»Verdienten Spottes Zielſcheibe iſt allein der,

ſagt ein ſehr würdiger katholiſcher Geiſtlicher *), welcher den Namen eines Geiſtlichen entweiht, der eigentliche Pfaffe; und Pfaffe iſt, der geiſtlos kirchliche Pflichten als vorgeſchriebenes Tagewerk übt, gemächlich für heiliges Tagewerk fette Renten bezieht, nebenbei nach kleinlichen Vorzügen geizt; Sittenverfall minder bedenklich findet, als Abweichung von einer Kirchenlehre, und darum geſchäftig die leiſeſte Spur neuerungsſüchtiger Ketzer verfolgt. Pfaffe iſt, der in geheimnißreiche Formeln ſeinen Aberwitz und in ehrwürdiges Gewand ſeine Laſter verhüllt; der mit ſchwererlernten Gebehrden ſich zum Heiligen heuchelt, aber im Herzen den Gott verhöhnt, dem ſeine Lippen dienen; der zur ſchnöden Ruhe für ſeine Trägheit menſchliche Lügen zu Ausſprüchen Gottes erhebt, und für Nichtsthun an ſeiner Kirche Krippe ſchwelgt; der wüthend den Weiſen, der die Fackel der Wahrheit empor hält, zu Boden ſchlägt, daß nicht ſein Licht ihn in ſeiner Gemächlichkeit ſtöre, und hämiſch ihm das Brandmal der Ketzerei aufdrückt, damit das Volk ſeinen Lehren kein Gehör gebe. Pfaffe iſt, der zufrieden lächelt, ſo es ihm gelingt, das andächtige Volk durch fromme Spielereien um die Frucht ſeiner Aecker zu betrügen, und ſich Freudenmahle von

*) Keller in ſeinen Idealen der Sittlichkeit S. 79 und 80.

dem Fett ſeiner Heerden und dem Moſt ſeiner Trauben zu bereiten. Pfaffe iſt, der nie eifriger ſeine Stimme erhebt, als wenn ihm das Einkommen ſeiner Pfründe beſchnitten wird, und man ihn aus den Gränzen des Herkommens ins Gebiet einer würdigern Amtsführung zu verlocken den Verſuch macht. Pfaffe iſt endlich, der mit der Keule der Orthodoxie Jeden gewaltſam abtreibt, der nicht ſeines Sinnes iſt, und ihm zumuthen will, alten Schlendrian für Beſſeres hinzugeben, und gewiſſenhafter das Zeitbedürfniß zu berathen. Für alten Wahn eingenommen empört ihn jede neue Wahrheit, jeder Lichtſtrahl thut ſeinen blöden Augen weh, und er fühlt ſich am behaglichſten im Dunkel beſchränkten Wiſſens.«

(Fortsetzung des Vorigen.)

Die jüdischen Mönche des neuen Bundes.

Ich sage: »Die jüdischen Mönche des neuen Bundes;« denn schon im alten Testament, so wie noch jetzt bei Heiden und Mahomedanern, gab es eine unzählbare Menge von Thoren, die da glaubten der Gottheit keinen größern Dienst zu leisten, als wenn sie ihren beiden ersten Geboten: seyd fruchtbar und mehret euch, und: im Schweiß eures Angesichts sollt ihr euer Brodt essen, recht ungehorsam waren. Freilich ist in Europa wohl kein Volk und kein Fürstenhaus, bei welchen nicht Mönchskutten und Narrenkappen zu irgend einer Zeit für sehr ehrenwerthe Dinge galten; indessen sind doch Aegypten und Syrien als die ersten Wiegen des Mönchthums zu betrachten. Bei den Juden stiftete Samuel, wahrscheinlich nach dem Vorbilde der Aegypter, eine Art von Klöstern, Prophetenschulen genannt, deren Mitglieder sich einer strengen Enthaltsamkeit, einem beschaulichen Leben und himmlischen Entzückungen widmeten. Das Seherthum der Israeliten scheint zwar hiernach, nicht das Werk göttlicher Eingebungen, sondern eine

Art von Kunſt oder Wiſſenſchaft geweſen zu ſeyn, die ſchulmäßig erlernt werden mußte; allein die Verfaſſer der noch vorhandenen prophetiſchen Schriften des alten Teſtaments waren wohl keine Zöglinge jener, von Samuel geſtifteten Seherſchulen, da ſie bekanntlich unter unmittelbarem Einfluße des heiligen Geiſtes ſtanden. Auch wiſſen wir, daß der kleine Prophet Amos mit ſeinen Weiſſagungen bei Juden und Heiden bloß deßhalb keinen Eingang fand, weil er ein Kuhhirte war. Als jüdiſcher Dominikaner, Kapuziner oder Jeſuit; als Apoſtel des monarchiſchen Prinzips, des blinden Gehorſams, der Legitimität, der Inquiſition und ſtrenger Cenſuranſtalten; als Erfinder von Verſchwörungen und Entdecker demagogiſcher und carbonariſcher Umtriebe würde er eben ſo gut, wie unſere Haller, Pilat's, Freſſinous, Wölfels, B—ſt—ſs, K—z und andere, wenn gleich nicht bei den Völkern, doch bei ihren Zwingherren Gehör und Beifall erhalten haben. Ein anderer kleiner Prophet, Hoſeas, wahrſcheinlich ein Ahnherr des berühmten Kardinals Hoſius, mußte ſogar auf Gottes ausdrücklichen Befehl eine Hure zur Frau nehmen, mit welcher er drei Söhne erzielte. War dies gleich nicht das erſte Mal, daß der Himmel ſich zum Beſten einer Hure verwandte; ſo beweiſt es doch, daß Hoſeas kein Mönch war, denn wie hätte er, als ſolcher, wohl heirathen, oder gar unter eigener Firma drei

Söhne zeugen dürfen? Mögen also immerhin die ehrwürdigen Väter des Karmeliterordens Recht haben, wenn sie den Propheten Elias für ihren ersten Abt und Stammvater halten, und sogar glauben, daß auch Christus und seine Apostel Karmelitermönche waren; allein daß alle Propheten dasselbe gewesen, wie sie behaupten, ist durchaus gegen die Schrift, und der müssen wir doch glauben.

Die Muhamedaner haben gleichfalls ihre Derwische, ihre Kalender, ihre Edhemis und andere Mönchsorden, die so, wie unsere Kapuziner, Franziskaner, Augustiner, Bernhardiner, Benediktiner und Jesuiten, sich der Keuschheit und Frömmigkeit, dem Lügen und Trügen, und dem Faullenzen und Betteln geheiliget haben. Die türkischen Edhemis verdienen jedoch vor manchen ihrer katholischen und griechischen Amtsbrüder einen Vorzug. Sie wohnen in Einöden und Wildnissen, und leben äusserst enthaltsam von nichts als Gerstenbrodt und Wasser. Ihre Hände sind immer geöffnet, seltner um zu empfangen, als um zu geben, und zwar einem Jeden, der es bedarf, sei er, welches Volkes und welches Glaubens er wolle. Freilich gewinnen sie Alles, was sie den Dürftigen schenken, durch Betteln; allein welcher Christ würde ihnen, die oft mit ihrer einzigen schlechten Bekleidung einen verunglückten Ungläubigen bedecken, und sich selbst der Kälte, dem Sturm, dem Regen und den glühenden

Strahlen

Strahlen der Sonne bloß stellen, welcher Christ würde ihnen wohl eine Gabe verweigern? Nicht lieber ihnen ein Almosen reichen, als den unwürdigen Bettelmönchen, die zur Schande des Christenthums und unsers Jahrhunderts in manchen Ländern Schaarenweise umherschwärmen, das unglückliche, verblendete Volk bethören und bedrücken, und die Wohlthaten, oder vielmehr die geraubten Güter, die sie wirklichen und würdigern Armen entreissen, und oft selbst von Armen erpressen, in ihren heiligen Schlupfwinkeln verschwelgen?

Anfangs wollte ich in diesem Buche das Klosterunwesen mit Stillschweigen übergehen. Ich betrachtete Mönche und Nonnen als Sterbende, und des Sterbenden muß man nicht spotten. Die neuern Ereignisse haben aber gezeigt, und selbst in dem Lande, wo ich dies schreibe, sieht man täglich, daß das Befinden der Männer Gottes in den Kutten gar so übel nicht ist; daß sie noch sehr eifrig, wo sie nur können, sowohl für sich selbst, als für geistiges und weltliches Zwingherrnthum wirken, und daß sie gerade eine der kräftigsten Stützen des Reichs der Finsterniß sind. Wenn auch keiner dieser heiligen Männer mein profanes Buch berühren wird; so kann es doch vielleicht Leser finden, die auf die fortdauernden Bestrebungen des Pfaffen- und Mönchthums aufmerksam gemacht, denselben entgegen wirken können. Daher werde ich einige

der wichtigern mönchiſchen Untugenden andeuten, die ich theils aus eigener Erfahrung, theils durch Andere kennen gelernt habe.

Man erwarte hier keine Schilderung der zahlreichen Mönchs- und Nonnenorden und aller ihrer, noch weit zahlreichern heimlichen und öffentlichen Greuel, ihrer klöſterlichen Einrichtungen, Regeln, Gebräuche und Albernheiten; denn nur in ſo ferne dies Alles nachtheilig auf die jetzige Mit- und Auſſenwelt des Mönchthums wirkt, kömmt es für den gegenwärtigen Zweck in Betracht. Dagegen muß ich jedoch beiläufig noch Manches über die Weltgeiſtlichkeit bemerken, die dem Mönchthum einen ſo großen und vielleicht den größten Theil ihres Glanzes und Anſehens verdankt.

Möncherei und Pfaffenthum erlitten in neuern Zeiten ſehr harte Stöße, von denen ihnen aber noch keiner tödtlich war, denn leider haben ſie mit manchem kriechendem Ungeziefer jene Eigenſchaft gemein, welche unſere Naturforſcher die Reproduktionskraft nennen. Selbſt in Ländern, wo man ſie faſt ganz für vernichtet hielt, wie in Frankreich und Oeſterreich, erhoben ſie nach wenigen Jahren mit neuer Frechheit ihre Hydrahäupter, und nach den ſchnellen Fortſchritten, die ſie in ſehr kurzer Zeit an manchen Orten, und beſonders in dem zuerſt genannten Lande gemacht haben, iſt an einem völligen Aufkommen gar nicht zu zweifeln. Eine

königliche Betschwester kann eine ganze aufgeklärte Nation mit ägyptischer Finsterniß bedecken.

Kaiser Joseph der Zweite, um dessen Tugenden willen die Geschichte dereinst manche Unthaten und Schwachheiten vieler seiner Vorfahren und Nachkommen mit dem Mantel der Liebe bedecken wird, gab zuerst den katholischen Fürsten ein glänzendes Beispiel, wie ein vernünftiger Regent, dem das Wohl seiner Völker kein Scherz ist, mit Pfaffen und Mönchen verfahren muß. Mochten die geistlichen Hummeln und ihr verblendeter Anhang noch so sehr toben und wüthen; Joseph behielt dennoch die Stimme aller Vernünftigen für sich. Freilich mußte er seine raschen Schritte mit dem Leben bezahlen, allein ein Fürst, wie Er, stirbt immer auf dem Bette der Ehren, wenn er auch von einem Jesuiten oder Dominikaner vergiftet wird. Die französische Staatsumwälzung und der Lüneviller Friedenschluß schienen späterhin dem Pfaffen- und Mönchthum ein gänzliches Verderben zu drohen, denn zahllos war die Menge der Erzbisthümer und Bisthümer, der Abteien, Klöster und geistlichen Stiftungen, welche säkularisirt wurden, um Fürsten und Völkern zum Ersatz für die Schäden zu dienen, die sie durch Kriege und noch mehr durch Friedensverträge erlitten hatten. Leider, zeigte sich aber bald, daß nicht allenthalben zum Besten der unglücklichen Völker, sondern häufig blos zum Vor-

theil fürſtlicher Huren, habſüchtiger Juden und adlicher Taugenichtſe und Höflinge ſäkulariſirt worden war. Von Millionen Gulden kamen oft kaum hundert in die öffentlichen Staatskaſſen, und von dieſen hundert wurden ſelten kaum zehn für das allgemeine Beſte verwandt. Was die Fürſten erhielten, war in der Regel von geringer Bedeutung, denn Spitzbuben jeglicher Art, Miniſter, Kommiſſäre, Juden, Kammerherren, Pfaffen, Zofen, Schreiber und Lakaien theilten den größten und beſten Theil der Beute unter ſich, und den armen betrogenen Völkern ließ man nicht einmal ein Hemde, um ihre Blöße bedecken, nicht einmal ein Schnupftuch, um ihre Thränen abtrocknen zu können. Man frage nur in den meiſten der vormals ſo gelobten Länder glänzender Biſchofſitze, reicher Abteien, Klöſter und Pfründen, und man wird, faſt überall, die Wahrheit beſtätiget finden. Dies teufliſche, ungerechte Verfahren gegen die Völker, zu deren Entſchädigung jene geiſtlichen Beſitzthümer beſtimmt waren und rechtlich nur beſtimmt werden konnten, zog der Säkulariſation manche Gegner zu, die früher ſelbſt dieſe Maßregel gewünſcht und dazu beigetragen hatten.

Was helfen uns alle Säkulariſationen und alle Vergrößerungen unſerer Gebieter? ſagten Bürger und Bauern. Je größer und mächtiger ſie werden, deſto ſchwerer und drückender werden die Laſten

und Abgaben, die man uns auflegt. Wir fühlen es sehr wohl, daß man dem Pfunde, welches wir vormals zu tragen hatten, noch einen Centner hinzugefügt hat.

Das ist eurer Sünden Schuld! erwiederten Pfaffen und Mönche. Man vergreift sich nicht umsonst an dem Eigenthum Gottes und seiner Kirche! Diese Antwort fand leicht bei Höhern und Niedrigern Gehör, und selbst geistreiche Männer *) unserer Tage verschreien jetzt die Säkularisation der geistlichen Besitzungen als die größte Ungerechtigkeit, und entsehen sich nicht, laut und eifrig der gänzlichen Wiederherstellung des Pfaffen- und Mönchthums das Wort zu reden.

Die Säkularisation, sagt man, war eine Verletzung der Rechte aller Welt- und Klostergeistli-

*) Unter ihnen sogar ein Komödiant! M. s. Bruchstücke aus den Ruinen meines Lebens von H — l (Heigel) Aarau 1820. Brodneid war die Ursache der Feindschaft, welche von jeher zwischen Pfaffen und Schauspielern herrschte. Hätten beide ihre Vortheile gehörig gekannt, und sich, wie Vernunft und Pflicht es erheischen, brüderlich vertragen, so wären die Priester nicht so oft die Zielscheibe witziger Spötter gewesen, und die Schauspieler würden von allen Stillen und Gläubigen verehrt worden seyn. Ob man ein geistliches oder weltliches Lustspiel aufführt; ob man auf einer Kanzel oder auf einer Schaubühne den Harlekin macht, ist wahrlich sehr gleichgültig.

chen, die dadurch aus dem Beſitz und Genuß ihres wohlerworbenen Eigenthums verdrängt wurden. Aber nichts weniger als das! Die Bisthümer und Klöſter widerſprachen von jeher dem höhern Zwecke der Menſchheit: der ſittlichen und geiſtigen Ausbildung derſelben; ſie waren durchaus unvereinbarlich mit dem Geiſte der Zeit und dem Wohlſeyn der Völker und Staaten; folglich war jedes Volk und jede Regierung befugt, und ſogar verpflichtet, ſie aufzuheben. Die Behauptung, daß die meiſten Klöſter und geiſtlichen Stiftungen den letztwilligen Verfügungen von Verſtorbenen ihren Urſprung verdankten, und daß man Verfügungen der Art aufrecht erhalten müſſe; iſt eben ſo unrichtig. Jeder letzte Wille verliert ſeine Gültigkeit, ſo bald er dem Beſten des Staats oder der ganzen Menſchheit entgegen iſt, und überdies ſollte man nie die Gültigkeit letztwilliger Verordnungen länger als unter Eltern und Kindern etwa zwei Menſchenalter, und unter Fremden höchſtens ein Menſchenalter hindurch beſtehen laſſen, woferne nicht die oberſte Staatsgewalt ihre längere Dauer bewilligte oder genehmigte. Majorate, Fideicommiſſe, Erbverträge, geiſtliche Stiftungen und dergleichen haben viel Unheil in der Welt geſtiftet. Die Todten müſſen, wenn ſie längſt ſchon vergeſſen ſind, wenn ſelbſt ihr Name verſchollen und auf ihren Leichenſteinen verwittert iſt, nicht auf Erden noch herrſchen wollen.

Dieſe Welt iſt für die Lebenden, nicht für die Verſtorbenen da, die von den Verhältniſſen nach ihrem Tode keine Kunde haben können, und alſo keineswegs befugt waren, der Nachwelt, die ihr Beſtes ſelber beurtheilen muß, Vorſchriften zu machen. Hätten alle Verſtorbene über ihre Beſitzthümer letztwillige, noch für uns verbindliche Verordnungen errichtet; welch' ein Wirrwarr würde dann unter dem Monde nicht herrſchen! Wie viele hohe Häupter, die jetzt in Purpur gekleidet ſind, und mit ihren Sceptern über Millionen gebieten; würden dann wohl in Lumpen gehüllt, am Bettelſtabe oder hinter einer Heerde Gänſe oder Schafe ſo demüthig einherſchreiten? Vater Noah machte freilich ein ſolches Teſtament, worin er ſeine Söhne Japhet und Sem mit allen ihren Nachkommen zu Herren der Erde einſetzte, und den Ham nebſt den Seinigen zu Sklaven der Japhethiſchen Linie beſtimmte; ob übrigens dies Teſtament in allen ſeinen Punkten vollzogen worden ſey, laſſen wir unentſchieden.

Ueberdies iſt es Jedem bekannt, auf welche Weiſe der größte Theil der Vermächtniſſe an die Geiſtlichen und Mönche entſtand, und welche Beweggründe ſie veranlaßten. So wenig die Art ihrer Entſtehung, als die Urſachen derſelben ſprechen für ihre Dauer. Doch hievon noch in der Folge.

»Der Krummſtab der geiſtlichen Fürſten, ſagt

man, war dem Scepter vieler weltlichen Gebieter sehr vorzuziehen. Die Regierung der ersten war in der Regel sanft und friedlich. Die Geistlichen bewiesen sich als Wohlthäter zahlloser Armen, die ohne ihre Hülfe hätten umkommen müssen, und die Klöster, deren Gastfreiheit selbst ihre Feinde fast ohne Ausnahme rühmen müssen, dienten allen Bedrängten und Nothleidenden zum Zufluchtsort.« Die Regierung der Chinesen, so despotisch sie ist, verdient unstreitig den Vorzug vor jener der Türken, und so mag auch manche Regierung besser und minder gewesen seyn, als die Herrschaft vieler weltlicher Fürsten. Allein unter der großen Schaar von Erzbischöfen, Bischöfen und Aebten, welche Deutschland seit Karl dem Großen aufzuweisen hat, findet man sehr wenige, die durch wahre Humanität, durch Beförderung der geistigen und sittlichen Bildung und des irdischen Wohlstandes der ihnen anvertrauten Völker, durch Duldung und Verträglichkeit gegen Andere sich ausgezeichnet hätten. Ihre Sanftmuth und Milde zeigte sich vorzüglich, so wie jene des großen Lama im Vatikan, gegen Verbrecher und Bösewichter, gegen Banditen, Räuber und Mörder. Wüthend, wie Tiger, verfolgten die meisten einen Jeden, der in ihren finstern Schafställen ein Licht anzünden wollte. Die Wohlthätigkeit der Geistlichen und Klöster gegen die zahlreichen Armen ihrer Umgebung war überdies nichts

mehr,

mehr, als Schuldigkeit. Sie gaben den Unglücklichen ja kaum die Zinsen von dem zurück, was sie ihnen und den Ihrigen entrissen hatten. Die Klöster waren häufig Zufluchtsörter der schlechtesten Menschen, die Galgen und Rad längstens verwürkt hatten; wirklich edeln Männern, die wegen politischer oder religiöser Ansichten verfolgt wurden, einem Hutten, einem Rousseau, einem Condorcet würde sich schwerlich eine Klosterpforte geöffnet haben. Die Tugend der Gastfreiheit kann man vielen Klöstern nicht absprechen; man muß aber bedenken, daß die Herren Aebte und Mönche gewöhnlich mit Allem, was dazu erfodert wird, im Ueberfluß versehen sind, und daß ihnen jede Gelegenheit sehr willkommen ist, wo sie ihre eigene Trink- und Eßlust, und nebenher ihre Neugier nach irdischen Dingen mit christlichem Anstand befriedigen können *).

*) Ich hatte einmal das Glück, mich einer frugalen klösterlichen Bewirthung zu erfreuen. Es war an dem Namenstage eines Abts, der eine große Gesellschaft, und auch mehrere Protestanten zu dieser wichtigen Feyer eingeladen hatte. Schon am Morgen versammelten wir uns zum Frühstück, welches von acht bis zwölf Uhr dauerte. Alle geistliche Verrichtungen wurden einstweilen aufgeschoben, und mußten es werden. Nach einer halbstündigen Pause begann das Mittagmahl, bei welchem nicht weniger als sechs verschiedene Arten des kostbarsten

Aber fährt man vertheidigend fort, die Klöſter haben doch die größten Anſprüche auf die Dankbarkeit der ganzen gebildeten Menſchheit. Waren

---

Weins, Flaſche an Flaſche, aufgeſetzt wurden. Die Tiſche bogen ſich unter der Menge und Laſt der ausgeſuchteſten Speiſen. Nach einem Zwiſchenraum von etwa einer Stunde begann das Abendeſſen, welches mit einem Punſch beſchloſſen ward. Zu dieſem Punſch dienten, als Bowlen, zwei mächtige, eigends dazu verfertigte, mit einem ſehr wohlriechenden Harz ausgeſtrichene Zuber, von denen jeder ſiebzig bis achtzig Flaſchen halten mochte. Die ganze Geſellſchaft, mit Einſchluß der Mönche, beſtand etwa aus ſechzig Perſonen, und ihre Unterhaltung während dieſes Bachanals drehte ſich um alle nur möglichen Sünden wider das ſechste Gebot, wobei die jungen Mönche, welche ſämmtlich wie Feuerroſen glühten, vorzüglich das Wort führten, und ſich als ſehr gründliche Theoretiker zeigten. Sr. Hochwürden, der Herr Abt wollte zerſpringen vor Lachen. Erſt, als der Morgen anbrach, begab man ſich zur Ruhe. Alles ſchlief im Speiſeſaal und in den Zellen bunt durch einander, Katholiken, Lutheraner und Reformirte, Mönche und Laien; und die Köpfe der meiſten waren beim Ankleiden ſo befangen, daß Offiziere in Mönchskutten und Mönche in Uniformen zum Frühſtück kamen. Das war der glücklichſte Tag meines Lebens, ſagte der Abt, als wir fort ritten. Man will unſere Weinkeller ſäkulariſiren; das mögen ſie thun, die verfl — Ketzer! Aber den Wein ſollen ſie nur in unſern Bäuchen finden!

ſie nicht in den finſtern Jahrhunderten der Barbarei und Unwiſſenheit, die treuen Bewahrer und Ueberlieferer aller literariſchen Schätze des Alterthums? Wären nicht ohne ſie viele unſterbliche Werke der griechiſchen und römiſchen Geſchichtforſcher, Weltweiſen und Dichter, die uns noch jetzt zu Vorbildern dienen, für uns auf immer verloren gegangen? Verdanken wir alſo nicht ihnen den hohen Grad geiſtiger und ſittlicher Ausbildung und Veredlung, den wir ohne ihren ſorgſamen Eifer für die Erhaltung alles deſſen, was in das Feld des menſchlichen Wiſſens einſchlägt, niemals erlangt haben würden?

Traurig genug, antworten wir, daß Pfaffen und Mönche von dem Zeitpunkte an, wo das Chriſtenthum herrſchend ward und ſich über unſern Welttheil verbreitete, alles geiſtige Fortſchreiten zu hemmen, jeden Zweig des menſchlichen Wiſſens an ſich zu reiſſen, und Alle, die nicht Mönche und Geiſtliche waren, davon auszuſchlieſſen ſuchten. Sie fühlten, daß Denkfreiheit und Pfaffenthum, Mönchere und Vernunft nicht neben einander beſtehen können; und deshalb hielten ſie ſich befugt, durch alberne Dogmen, Mährchen und Legenden den Geiſt der Völker zu umnachten, und dieſen jedes Mittel zu entziehen, wodurch ſie ſich über den frommen Betrug hätten aufklären können. Die Griechen und Römer hatten keine Mönche, keine

Klöster, und dennoch wurden die Werke vieler ihrer ältesten Schriftsteller und Dichter von Geschlecht auf Geschlecht vererbt, und allen den Völkern, die griechische und römische Kultur annahmen, mitgetheilt. Die Klöster waren also kein nothwendiges Vehikel zur Ueberlieferung der literarischen Schätze des Alterthums. Im Gegentheil ward viel Gutes, Schönes und Herrliches in ihnen aufgehäuft, begraben und vernichtet, was ohne mönchische Habgier, Unwissenheit und Rohheit, gewiß auf die Nachwelt gekommen wäre. Bloß die Verfinsterungssucht, der Eigennutz und die Herrschbegierde der Mönche und Pfaffen waren daran schuld, daß wir manche jener Schätze, die noch gerettet wurden, so unvollständig erhielten; daß sie in frühern Zeiten nur von so Wenigen und so wenig benutzt werden konnten, und besonders, daß sie so spät und so langsam zur Kunde der Menschheit kamen, wodurch diese um viele Jahrhunderte in ihrer geistigen und sittlichen Entwickelung gehemmt wurde.

Die Verpflichtung, welche man in dieser Hinsicht dem Mönchthume haben soll, löst sich also nicht allein in Nichts auf, sondern verwandelt sich mit Recht in Zorn und Unwillen gegen die Blindschleichen, die so lange und so heimtückisch der Welt ihr Eigenthum vorenthielten, ohne einmal selbst es benutzen zu können.

Gesetzt aber auch, die Klöster jener finstern

Jahrhunderte wären der einzige ſichere Bewahrungsort und die Mönche die einzigen fähigen Werkzeuge zur Ueberlieferung jener literariſchen Schätze geweſen; welches Recht gäbe dies wohl unſern heutigen Auguſtinern, Kapuzinern, Benediktinern und wie die häßliche Brut der Dummheit, des Aberglaubens und der Bosheit weiter heißen mag, unſere Dankbarkeit in Anſpruch zu nehmen? Wie können ſie deshalb von den Völkern begehren, länger Einrichtungen zu dulden und beſtehen zu laſſen, die durchaus mit dem Wohlſeyn und der geiſtigen und ſittlichen Fortbildung unvereinbarlich ſind? Auf dieſe Weiſe dürften mit weit mehrerem Rechte alle Hebräer verlangen, daß man ihrem Wucher und Schacher, ihrem Hange zum Stehlen, zum Betrügen und ihren andern Schelmereien weder Maaß, noch Ziel ſetzen ſolle, weil der Weltheiland von einer Jüdin geboren ward!

Die Säkulariſation enthielt keine Ungerechtigkeit weder gegen die Biſchöfe, noch gegen die Kloſtergeiſtlichen, da bekanntlich ihnen reichliche Penſionen angewieſen wurden, von denen ſie gemächlich und ohne Zwang und Arbeit leben konnten. Giengen auch nachher manche dieſer Jahrgehalte und Entſchädigungen verloren; ſo haben andere Menſchen durch die Ereigniſſe der Zeit nicht minder große Verluſte erlitten, für die ſie von Niemanden entſchädiget wurden. Und was haben Biſchöfe,

Aebte, Mönche und Nonnen, (denn von den Pfarrern, in ſo ferne ſie Volkslehrer und Staatsbeamte ſind, kann hier die Rede nicht ſeyn,) was haben jene für Recht, überhaupt Entſchädigung zu begehren? War es nicht ſchon genug Nachſicht von Seiten der Völker und ihrer Regierungen, daß man ihnen ſo lange verſtattete, ſich auf eine allen höhern Zwecken der Menſchheit widerſprechende Art mit dem Mark des Landes zu mäſten? Die einzige Befugniß ſowohl der Biſchöfe, als der Kloſtergeiſtlichen, ſtatt der ihnen entzogenen Pfründen und Einkünfte Schadloshaltung zu fodern, war keine andere, als die Befugniß jedes Bettlers: das Mitleiden guter Menſchen in Anſpruch zu nehmen. Man muß daher lächeln, wenn man hört und lieſt, wie manche Biſchöfe, Aebte u. ſ. w. für die ihnen genommenen Einkünfte mit frecher Stirne Aequivalente begehrten, und wie viele Regierungen thöricht und gutwillig genug waren, ſolchen Foderungen, wenn gleich nicht ganz, doch dem größten Theile nach, Gehör zu geben. Auf dieſe Weiſe wurden die armen Völker, für die mittelſt der Säkulariſation ſehr oft kein Heller gewonnen war, dadurch noch mehr gedrückt, als ſie es früher waren, indem ſie, auſſer den bisherigen Abgaben noch zu den Penſionen der Säkulariſirten beitragen mußten, damit ja die Fürſten, oder vielmehr ihre Miniſter, Hofſchranzen, Hofjuden, Kommiſſäre und Beamten das den

Geiſtlichen entriſſene Gut ungeſchmälert theilen und verſchlingen konnten.

Indeſſen gewann doch die Menſchheit durch die Verweltlichung der geiſtlichen Pfründen unendlich! Eine Menge von Verfinſterern und Blindſchleichen, die ſich allem Fortſchreiten zum Beſſern eifrigſt entgegen ſtellten, und jedem Lichtſtrahl zu wehren ſuchten, der ihr unwürdiges Thun und Treiben hätte beleuchten können, wurden dadurch in Unthätigkeit geſetzt, und zum allmähligen Ausſterben verurtheilt. Um dieſen Preis konnte man ſchon den vornehmen und geringen, weißen und ſchwarzen Juden, den Höflingen, Kommiſſären, Beamten, Mätreſſen und Zofen, das Vergnügen gönnen, ſich in den irdiſchen Nachlaß der geiſtlichen Dickbäuche und Vollmondsgeſichter zu theilen.

Der heilige Vater in Rom verlor durch die Verweltlichung der Biſthümer und anderer geiſtlichen Pfründen, beſonders aber durch die Einziehung der, ſeinem Stuhl unmittelbar unterworfenen Abteien in Deutſchland ſeine ganze ſchwere Artillerie, die er in frühern Zeiten mit ſo gutem Glück zur Beförderung des Aberglaubens und des Elendes der Völker gebraucht hatte, und mit ihr eine ungeheure Summe von Einkünften, die das, von weltlichen und geiſtlichen Zwingherren bis zum Uebermaß erdrückte Volk mit Jammer und Noth aufbringen mußte. Bedenkt man, daß manche kleine

Abtei von kaum zehn ärmlichen Dörfern faſt alle zwölf bis fünfzehn Jahre, wenn ein hochwürdiger Schinder geſtorben und ein Nachfolger ihm erwählt war, zwanzig bis dreißigtauſend Gulden für Exemtionen ꝛc. nach Rom ſenden, und daß die unglücklichen Einwohner dies Geld, ſo wie alle übrigen gewöhnlichen Abgaben zahlen mußten, damit der Herr Prälat, ſeine Domherren, Pfaffen, Mönche, Nepoten, Huren und Hurkinder ſich ordentlich mäſten konnten; bedenkt man ferner, daß dieſes Gezücht gerne recht viel und auch gerne etwas Gutes ißt und trinkt, und nebenher noch große Schätze aufhäufen will; nimmt man hiezu die Summen, welche für Ablaſſe, Dispenſen und andere Charlatanerien nach Italien verſchleppt oder von geiſtlichen und weltlichen Blutigeln zuſammen gelogen, geſogen, getrogen, gebettelt, geraubt und verſchlemmt wurden; und berechnet man dann die unzähligen Feiertage, woran unſere armen katholiſchen Mitbrüder ſo reich ſind, daß ſie beinahe die Hälfte des Jahres zur Ehre Gottes und ſeiner Heiligen faullenzen müſſen; ſo darf man ſich nicht über die Bettelhaftigkeit und Armuth mancher Völker, über ihre Unſittlichkeit, ihre Rohheit, ihre Arbeitſcheu wundern. Armuth, ſo wenig ſie ein Laſter iſt, gränzt doch, beſonders bei minder Gebildeten ſehr nahe daran. Und der Menſch, welcher ſieht, daß er mit all' ſeiner Mühe und Anſtrengung nichts

gewinnt; daß jeder kleine Erwerb ihm auf tausendfache Weise erschwert oder verkümmert wird; daß er mit seinem Schweiß nur für Andere ein Sieb zu füllen sucht, welches niemals voll wird: muß der nicht muthlos werden, und die Hände in den Schooß legen? Muß er nicht verzweifeln, und alle Arbeit verfluchen? Muß er nicht, wenn er Kraft genug und die sichere Aussicht hat, durch einen Ablaß sich von allen Strafen der schwersten Verbrechen loskaufen zu können, muß er dann nicht, frage ich, lieber zu der Waffe des Banditen und Mörders greifen, die ihn mit Einem Male reich machen kann, als zum Pfluge, durch dessen Hülfe er kaum die Foderungen seiner Schinder zu befriedigen, geschweige denn sich und den Seinigen das Unentbehrlichste zu erringen vermag? Muß der Feige, dem Kraft und Muth fehlen, oder der, dem sein innerer Richter es zuruft, daß kein lügender Pfaffe, und hieße er auch Pius der Siebenzigste, Sünden vergeben könne, nicht zum verachteten und verächtlichen Bettler herabsinken, wenn er nicht seinem elenden Daseyn selbst ein Ziel setzen will?

Die hohen verbündeten Mächte mögen sich vielleicht 1814 und 1815 ein großes Verdienst um die Legitimität erworben haben, als sie ihren heiligen Vater, Pius den Siebenten, wieder zum geistlichen Hirten und Oberhaupt über die katholische Kirche einsetzten; aber wahrlich kein Verdienst um die

Menschheit! Möge mit Pius dem Siebenten der letzte legitime Sprößling des heiligen Petrus erblassen; möge das ängstliche Seufzen und Harren frommer Gläubigen, die nichts unbilliger finden, als daß die Hierarchie noch nicht in ihrem vollen Glanze wieder hergestellt ist, und daß in den deutschen und schweizerischen Ländern immer noch die Einsetzung von Erzbischöfen und Bischöfen verzögert wird, unerfüllt bleiben; die Menschheit wird sicherlich dadurch weder an irdischen, noch an himmlischen Gütern verlieren. Wer Wünsche dieser Art hegen, und ihre Gewährung als eine der wichtigsten Pflichten der Fürsten und Regierungen darzustellen sucht, mag es sehr gut mit den Pfaffen meinen, aber nicht gut mit den Völkern! Wenn unsere Regenten mir das Uebrige halten, was sie in der Angst ihres Herzens so heilig gelobt haben, dann mag man ihnen die Wiederherstellung bischöflicher und pfäffischer Basilisken und Basiliken gerne erlassen.

Wir wenden uns jetzt zu den Kardinaltugenden des Mönchthums! Wer vermöchte es wohl, die Menge der Greuel zu schildern, die in den heiligen, der Frömmigkeit geweiheten Hallen der Klöster seit vielen Jahrhunderten verübt wurden? Wo ist eine Zahl für die Millionen Thränen, die in ihren finstern Mauern geweint sind, für alle die Seufzer und Flüche, die von Niemanden, als dem

Richter dort oben gehört, aus diesen Mörderhöhlen der Dummheit, des Aberglaubens und einer gränzenlosen, teuflischen Bosheit zum Himmel emporsteigen? Keine Verbrechen sind so gräßlich, keine Laster so widernatürlich, keine Schändlichkeiten so empörend und verächtlich, die nicht von Gott geweiheten Pfaffen, Mönchen und Nonnen in zahlloser Menge begangen wurden! Mögen immerhin manche Schriftsteller in ihren Darstellungen der Nichtswürdigkeiten des Klosterwesens die Farben sehr stark aufgetragen haben; auch die wildeste, von Rachsucht beflügelte Phantasie hat in ihren Schilderungen desselben nie die Gränzen der Wahrheit übersliegen können. Wie viele Todtengerippe schuldloser Opfer des Fanatismus, der Bosheit und Wollust, die man so häufig bei Aufhebung und Zerstörung von Klöstern, an Ketten geschmiedet oder in unterirdische Gewölbe eingemauert fand, haben nicht in ältern und neuern Zeiten ihre Mörder bei Mitwelt und Nachwelt verklagt? Und dennoch können hohe und niedrige, diplomatische und nichtdiplomatische, gelehrte und ungelehrte Finsterlinge und Blindschleichen es wagen, zu ihrer eigenen Schande und zur Schande unsers Jahrhunderts dem Pfaffen- und Mönchthum das Wort zu reden, und die Wiederherstellung und Erhaltung des letztern als eine Wohlthat für die Menschheit anzupreisen? O geht, Ihr Bösewichter, und wenn Ihr auch mit

dem Purpur römischer Heiligkeit bekleidet wäret oder in den Glanz von Engeln des Lichts Euch gehüllt hättet; nie müsse es Euch gelingen, die Völker wieder in die grauenvolle Nacht zurück zu schleudern, aus welcher sie sich mit so vielem Blut, mit so vielen Thränen hervorgewunden haben! Haltet Ihr Pfaffenthum und Möncherei, Aberglauben und Dummheit für unentbehrliche Stützen der Throne, dann laßt immerhin lieber einige alte, wurmstichige Lehnsessel zusammen stürzen, als daß Ihr zum Besten eines oder des andern elenden Zwingherrn Gottes Ebenbild, das Menschengeschlecht zu vernunftlosen Thieren herabwürdigt!

Mönche und Nonnen müssen freilich in der Regel das Gelübde der Armuth ablegen; allein nichts desto weniger wird ihre Mehrzahl von dem schnödesten Eigennutz beherrscht. Sie betrachten sich als die Nutznießer aller Einkünfte der Klöster, und glauben, es sey ein frommes, Gott gefälliges Werk, wenn sie auf jegliche Weise für das Wohlseyn ihrer geistlichen Nachkommen sorgen. Die Mittel, deren sie sich hiezu bedienen, sind eben so schändlich, und öft weit verächtlicher, als jene der Weltpriester, denn diese haben noch zuweilen eine Art von Ehrgefühl, welches sie Manches vermeiden läßt, was der schmutzige, eckelhafte, habgierige Mönch, der mit der Außenwelt seines Klosters nur in sehr entfernter Berührung steht, sich ohne Bedenken erlaubt.

Wie viele Klöster (und vielleicht sind es die meisten!) verdanken nicht ihre Entstehung dem abscheulichsten Betruge und den entsetzlichsten Verbrechen, die sich in das Gewand der Religion und Frömmigkeit hüllten *). Nichts kam für diesen

*) Nie kann ich das, jetzt in eine wohlthätige Anstalt verwandelte Kloster Königsfelden hier in der Schweiz sehen, oder von demselben hören, ohne jene Bestie, jene Agnes von Habsburg zu verwünschen, die es mit dem Vermögen der, von ihr auf das Grausamste gemordeten und beraubten Edelleute gründete und ausstattete. Als sie mehr denn sechzig dieser Unglücklichen, die nichts weiter verschuldet hatten, als daß sie mit den Mördern des Kaisers Albrecht, des Vaters der Agnes, verwandt oder bekannt waren, hinrichten ließ, watete sie mit wilder Hyänenwuth in den Blutströmen umher, und rief: ich bade in Rosen! Nachher nahm sie selbst den Schleier, und ward Aebtissin jenes Klosters. Wie war es möglich, daß dies Ungeheuer weiblicher Bosheit und Rachgier, diese Tigerin in Menschengestalt nicht in jedem Laut, der in ihre finstre Zelle drang, die drohende und anklagende Stimme der so schuldlos Gemordeten zu hören, daß sie nicht in jedem Thautropfen die Thränen der Wittwen und Waisen zu sehen wähnte, denen sie ihre Gatten und Väter auf das Schmählichste geraubt hatte! Edle Gertrud von Wart, wer sollte dir nicht nach Jahrhunderten noch gerne eine Thräne der Wehmuth und der Theilnahme weihen; wer sollte in dir nicht die Schutzheilige ehelicher Treue bewundern und

Zweck der Geiſtlichkeit von jeher beſſer zu ſtatten, als der unvernünftige, von Pfaffen ausgeheckte, und noch in manchen Ländern als Rechtsnorm geltende Grundſatz: daß alle letztwillige Verordnungen und alle Gelübde zum Beſten der Geiſtlichkeit und frommer Stiftungen nicht der Förmlichkeiten bedürfen, die zur Gültigkeit ähnlicher Verfügungen erforderlich ſind, welche blos zum Vortheil weltlicher Perſonen gereichen. Hiedurch ward den Herren Beichtvätern ein weites und reiches Feld zur Erndte für ihren Eigennutz geöffnet. Man nahm die herrlichen Dogmen in das Chriſtenthum auf: »Alles, »was Ihr den Prieſtern und frommen Stiftungen »von Eurem oder fremdem Gut zuwendet, das »ſieht Gott an, als hättet Ihr es Ihm zugewandt. »Wer ſeine irdiſche Habe der Geiſtlichkeit vermacht »oder ſchenkt, wird dafür im Himmel durch ewige

---

verehren, wenn er ſich voll Zorn und Unwillen von jener ſchändlichen Agnes hinweg wenden muß! Möge auch kein ſpäter Enkel von dir den Namen ſeines unglücklichen Ahnherrn auf die Nachwelt gebracht haben, möge auch keiner deiner Vorfahren und Nachkommen mit Diademen geſchmückt worden ſeyn; dein Name wird nach Jahrtauſenden noch mit Ehrfurcht und heiligem Schauer genannt werden, wenn mancher Kronenträger, der bereits in ſeinem Leben von Millionen verflucht oder verachtet ward, lange ſchon vergeſſen iſt.

»Güter belohnt, die weder von Motten, noch von »Roſt gefreſſen werden. Kein Verbrechen iſt ſo »abſcheuwerth, keine Sünde ſo groß, deren Stra»fen nicht durch Vermächtniſſe und Schenkungen an »Prieſter und Mönche ſich abkaufen laſſen, denn »dieſe ſind die heiligen Diener des heiligen Gottes; »ſie haben die Schlüſſel des Himmels und der »Hölle; wem ſie die Sünden vergeben, dem ſind »ſie vergeben; wem ſie dieſelben behalten, dem ſind »ſie behalten.« Um dieſen ſchändlichen, alle wahre Sittlichkeit untergrabenden Beweggründen zu Vermächtniſſen und Schenkungen noch größere Kraft zu geben, malte man den armen ſterbenden, von Angſt und Schmerz gefolterten Sündern die Hölle und das Fegefeuer recht flammend und roth, und den Himmel recht ſinnlich und reizend. Man zeigte ihnen den hölliſchen Schwefelpfuhl voll ſcheußlicher Drachen, Schlangen und Molche und den grimmigen, pferdefüßigen Teufel, wie er mit Geißeln von feurigen Nattern die heulenden, mit den Zähnen klappernden Seelen peitſcht. Man ließ die Gläubigen durch ihre Einbildungskraft ſchon auf Erden es fühlen, wie ſchmerzhaft und unangenehm es ſeyn muß, von Ewigkeit zu Ewigkeit in Oehl geſotten und in brennendem Pech und Schwefel geſchmort zu werden, während die auserwählten Schäfchen auf Abrahams Schooße in dulci Jubilo ihr unendliches Halleluja ſingen. Und dies Alles

nicht, um die rohe Menge von Bosheiten und Lastern zurück zu schrecken; ach, nein, sondern blos um sie zu Schenkungen und Vermächtnissen an Pfaffen und Mönche und zur Bezahlung vieler Seelenmessen, Ablasse und dergleichen Possen zu bewegen. Hiedurch erstickte das pfäffische Geschmeiß bei den verblendeten Menschen alles Gefühl für Tugend und Rechtlichkeit, und der durch Schreckbilder jeglicher Art bethörte und geängstigte Sünder erkaufte sein ewiges Seelenheil, indem er betrügerischen und schwelgenden Pfaffen seine ganze Habe zuwandte, und den Seinigen oft kaum ein Strohlager und einen Bettelstab ließ.

In den finstern Jahrhunderten der Vorzeit waren die Geistlichen fast ausschließlich im Besitz der Schreibekunst, denn selbst die Ahnherren mancher großer Monarchen konnten wohl rauben, plundern und stehlen, aber ihren Namen oder gar noch etwas mehr zu schreiben, dazu gehörte für sie, wie für die ägyptischen Zauberer, die Alles, nur keine Läuse zu machen verstanden, der Finger Jehovahs. Allzu große Gewissenhaftigkeit war niemals eine Untugend der Pfaffen und Mönche, und man kann also sich vorstellen, daß sie beim Niederschreiben letztwilliger Verordnungen gekrönter und ungekrönter Sünder und Einfaltspinsel sich selbst nicht vergaßen. Wie manches Testament, wie manche Schenkung, woran der Erblasser oder Schenker nie-

niemals gedacht hatte, wurde außerdem wohl nicht von ihnen untergeschoben, da ihr Zeugniß von hohem und niederm Pöbel als über alle Zweifel erhaben (omni exceptione major) betrachtet wird, und jede Verfügung, die ihnen zum Vortheil gereichte, aller sonst üblichen Förmlichkeiten entbehren konnte? Unter Verhältnissen der Art war es kein Wunder, daß die Geistlichkeit in vielen Gegenden sehr schnell ungeheure Ländereien und Reichthümer an sich riß, deren rechtmäßige Erben nachher häufig als Sklaven und Knechte die Aecker besäen mußten, die man ihren Vorfahren und ihnen auf das Schändlichste abgelogen und geraubt hatte.

Dort, wo vernünftige Ansichten und Liebe für die Seinigen manchen Wohlhabenden zurückhielten, aus mißverstandener Frömmigkeit oder aus Furcht vor den Strafen begangener Sünden sein Eigenthum den Eulenklauen habgieriger Bonzen zu überliefern; dort bedurfte diese Basiliskenbrut noch anderer Mittel, ihre Zwecke zu erreichen. Gatten wurden mit ihren Gatten, Eltern mit ihren Kindern, Verwandte mit ihren Verwandten entzweiet, damit Gottes Diener mit und ohne Kutten sich in die Stelle der rechtmäßigen Erben eindrängen konnten, denn die Geschichte bestätigt es auf allen ihren Blättern, daß Abrahams weißer Saame unter Priestern und Mönchen sich auf Erbschleicherei fast besser versteht, als Vater Jakob gesegneten Anden-

kens. Auch noch jetzt ſind bekanntlich dieſe Männer Gottes allenthalben, wo es etwas zu erben oder auch nur zu — freſſen giebt, mit ihren troſtvollen Sprüchen, ihren herzſtärkenden Gebeten, ihrem ranzigten Oehl, ihrem kohnichten Wein, ihren ſchmutzigen Hoſtien, und allen den Betteleien und Poſſen gleich bei der Hand, um ja im Teſtament nicht vergeſſen zu werden. Laßt aber einen Armen nach ihrem Zuſpruch, oder vielleicht nach ihrem Rath in irdiſchen Angelegenheiten ſich ſehnen; wie werden ſie dann ſeufzen und ſtöhnen über die Weite des Weges, über die Kälte oder die Hitze, über die Gefahren der Anſteckung! Wie hart werden ſie Wittwe und Waiſen, die oft mehr, als der Sterbende ſelbſt ihres Raths und ihres Troſtes bedürfen, anfahren, wenn man ihnen ihre Gebühr nicht bei Heller und Pfennig zu zahlen vermag, oder es auch nur an einer Aufmerkſamkeit fehlen läßt, die ſie glauben, fordern zu durfen.

Das größte Unheil, welches die Menſchheit beſonders dem Mönchthum verdankte, war unſtreitig die faſt gänzliche Vertilgung der reinen, erhabenen Lehre des Heilandes, an deren Stelle man unter dem Namen des Chriſtenthums einen ſchändlichen Götzendienſt einfuhrte, der, wo möglich, noch weit unvernünftiger war und iſt, als irgend ein anderer. Doch — ſo wenig Chriſtus ſelbſt ein irdiſcher Herrſcher war, ſo wenig ſcheint die Religion,

die Er gelehrt hat, jemals herrſchend werden zu ſollen.

Faſt noch früher, oder doch in weit ſtärkerem Grade als die Weltgeiſtlichen beeiferten ſich die Mönche, die arme bethörte Chriſtenheit in Angſt, in Elend und Verwirrung zu bringen, Alles mit ägyptiſcher Nacht zu bedecken, und der Geiſtlichkeit zinsbar zu machen. Zu dieſem Zweck ward jene Menge kirchlicher Fratzen und lächerlicher Dogmen ausgeheckt, von denen weder der Heiland, noch ſeine Apoſtel je etwas geahnet hatten. Die orientaliſche Bilderſprache, in welcher die Bibel, beſonders das alte Teſtament, und ſelbſt manche Stellen des neuen abgefaßt waren, leiſtete hier den grübelnden Mönchen und Kirchenvätern einen herrlichen Vorſchub. Wer die Kirchengeſchichte kennt, muß zugeſtehen, daß ſelbſt jüdiſche Talmudiſten, Rabbiner und Schriftgelehrten keine ſo tolle und thörichte Spitzfindigkeiten zu Gegenſtänden ihrer theologiſchen Forſchungen machten, als die chriſtlichen Talmudiſten (Kirchenväter), Rabbiner und Mönche. Die alberne Frage: ob der liebe Gott, deſſen Leib und Blut wir mit, in und unter dem Brod und Wein genießen, per posteriora wieder von uns gehe *), oder ob er ausgeſchwitzt

*) Die, welche dies — vielleicht nicht ohne Grund — bejaheten, wurden von ihren Gegnern Stercoraner genannt.

werde? war immer noch keine der albernſten und ekelhafteſten, die aus einem mönchiſchen Hirnſchädel entſprangen. Daß man es anßerdem an Entſtellung der heiligen Schriften durch eigenmächtiges Weglaſſen und Unterſchieben einzelner Worte und ganzer Phraſen nicht fehlen ließ; daß man auch nur das in den Kanon des neuen Teſtaments aufnahm; was man, weil es zu bekannt war, nicht ausſchließen durfte, oder was den eigennützigen Zwecken des Pfaffenthums nicht allzu ſtark widerſprach, das iſt zu bekannt, als daß es einer weitern Ausführung bedurfte. Unſere aufgeklärtern Exegeten und Schriftforſcher werden noch lange in dem Augiasſtall zu reinigen und zu kehren haben, den man uns als den Kanon des neuen Teſtaments überlieferte!

Eine der köſtlichſten und einträglichſten Erfindungen mönchiſchen Erwerbfleißes war jedoch der Bilderdienſt, der noch jetzt eine ſo reiche Goldgrube des Pfaffenthums iſt. In jenen frühern Jahrhunderten, wo Chriſtus Lehre von der Erde verbannt, und das Chriſtenthum herrſchend ward, ſtiftete eine fixe Idee, die unter einer orthodoxen Kutte ausgeheckt war, oft eben ſo viel Unheil, als in unſern Tagen manches deſpotiſche Prinzip, das unter einer legitimen Krone ausgebrütet und flügge geworden iſt. Um die reizenden Bilderchen von Göttern und Göttinnen, die von eben ſo frommen,

als betriebsamen Faulenzern in den Klöstern ausgeschnitzt oder zusammen geklert waren, zu recht hohen Preisen an den Mann zu bringen, beschloßen die Mönche, die reine Lehre des edeln Gekreuzigten, welche ihnen und den Pfaffen schon längst viel zu einfach gewesen, völlig zu vertilgen, und statt ihrer jenen elenden Götzendienst einzuführen, der sich frech mit dem Namen eines allein selig machenden Christenthums brustet. Durch die verworfensten Ränke, Schliche, Aufwiegeleien und Meutereien wurde die ganze christliche Welt von dem habzierigen Natterngezücht der Kuttenträger in Zwiespalt, in Unruhe, in Blut und Thränen gesetzt, und mehr, als ein Kaiser, der dem schändlichen Unwesen zu wehren suchte, ward durch Meuchelmord von den frommen Männern Gottes aus dem Wege geschafft, um einem götzendienenden Pfaffenknecht oder einer abergläubischen Metze seinen Thron einzuräumen. Auf diese, und noch auf manche andere Weise legten habsüchtige Mönche und Pfaffen die schnell sich entwickelnden Keime zum Umsturz des großen morgenländischen Kaiserthums, welcher durch die zahllose Schaar selbstgeschaffener Götter und Göttinnen nicht abgewandt werden konnte.

Leider, dauern in vielen Klöstern die Götterfabriken zur Schande unsers Jahrhunderts, und zu noch größerer Schande aller Regierungen fort, die

dergleichen Unfug dulden oder gar wohl befördern. Eine der wichtigsten Anstalten dieser Art, die ich kenne, ist jene zu Einsiedeln in der Schweiz. Dort kann man hölzerne, papierene, irdene und andere Herrgötter haben, in jedem Format und zu sehr billigem Preise! Gute, biedere Schweizer der Urkantone, was erwarben Eure Väter Euch mehr in ihren blutigen Kämpfen, als das Recht, nicht ferner mit den Zwingherren von Oesterreich Eure »Anken«*) und Käse, Eure Kastanien und Nüsse, Eure Erdtoffeln und Rüben theilen zu müssen? Sie schüttelten das Joch der weltlichen Zwingherren ab, das in physischer Hinsicht ihnen unbequem war; aber das Joch der Pfaffen und Mönche, welches sie weit mehr als jenes zu vernunftlosen Thieren herabwürdigte, behielten sie, und auch Ihr seid sorgsam bemüht, daß keine jener Fesseln gelöst werde, womit Euch geistliche Taugenichtse und Faulenzer umgarnt halten. Wahrlich ein Volk, das bloß die Banden weltlicher Zwingherrschaft zerreißt, oder geduldig die diamantenen Ketten trägt, wodurch ihm alles Aufstreben zu geistiger und sittlicher Vervollkommnung unmöglich gemacht wird, hat wenig Ursache, sich der errungenen Freiheit zu freuen, oder gar darauf stolz zu seyn. Es gleicht dem geängsteten Hirsch, der den wilden Parforzjäger er-

*) Ein schweizerischer Ausdruck für Butter.

ſchlägt, und durch die Lappen geht, um ſich von einem grimmigen Tiger zerreiſſen zu laſſen.

Ein eben ſo wichtiger, aber nicht weniger ſchlimmer Erwerbzweig der Mönche iſt ihr Handel mit Reliquien, mit Roſenkränzen, Kreuzen, Weihwaſſer und dergleichen. Wie wird mancher arme Scheim, der zwiſchen Himmel und Erde ſchwebend, den jungen Raben, die den Herrn anriefen, zur Speiſe diente, am Auferſtehungstage ſich wundern, wenn er ſeine Gebeine mühſam unter den heiligen Knochen von Apoſteln, Märtyrern, Kirchenvätern und andern chriſtlichen Leuten hervorſuchen ſoll! Es iſt unglaublich, wie viel das Pfaffengeſchmeiß mit dieſem unwürdigen Schacher gewinnt; unglaublich, mit welcher Verblendung in manchen katholiſchen Staaten das gemeine Volk dergleichen Siebenſächelchen zu hohen Preiſen kauft, und wie gutmüthig und begünſtigend ſogar viele Regierungen dieſem Unweſen zuſehen! Aber nicht allein in katholiſchen, ſelbſt in proteſtantiſchen Ländern ſchleichen jene geiſtlichen Schacherer unter mancherlei Geſtalten umher oder ſenden ihre Abgeordneten aus, um leichtgläubige Menſchen zu bethören, und durch den Verkauf ihrer Heiligthümer, beſonders als Schatzgräber, Geiſterbanner u. ſ. w. Geld zuſammen zu ſcharren, und auch wohl nebenher Proſeliten zu machen. Unter drei Schatzgräbern wird man kaum einen antreffen, der nicht in näherer oder entfern-

terer Beziehung mit irgend einem Kloſter oder mit einzelnen Jeſuiten, Dominikanern, Franziskanern, Kapuzinern, Auguſtinern und Karmeliten ſtände. Welche Ränke und Schurkereien erlaubten ſich nicht noch in den neueſten Tagen Loyola's fromme Söhne zu Freiburg in der Schweiz, um durch Teufelbeſchwören, Geſpenſterbannen, und ähnliche Künſte arme, unwiſſende, katholiſche und proteſtantiſche Landleute um das Ihrige zu prellen!*) Doch darf man es auch wagen, ſo heilige Männer, die ein legitimer meineidiger König erſt vor Kurzem in ſeine Staaten zurückrief, um ſeinen Unterthanen die Lehre vom blinden Gehorſam gegen zwingherrliche Willkühr zu predigen, und die in einem andern großen Reiche von einer königlichen Betſchweſter mit Gnaden und Würden überhäuft werden, noch mehr dem Haß und der Verachtung der Menſchheit Preis zu geben? O immerhin! Könige und Pfaffen müſſen erfahren, daß man ſchon bei ihrem Leben ihre Thaten **beurtheilt**, damit ſie ſo handeln lernen, daß ſie nicht von Geſchichte und Nachwelt, und ſelbſt von dem höchſten Richter dereinſt **verurtheilt** werden!

Bei

*) Dies ſind Thatſachen, und zwar Thatſachen, die erſt vor etwa anderthalb Jahren ſich zutrugen, öffentlich von ſchweizeriſchen Zeitblättern (beſonders vom Schweizerboten), zur Sprache gebracht wurden, und von jenen Männern Gottes keinen Widerſpruch fanden.

Bei keiner Religionspartei waren die Bonzen so erfinderisch an Mitteln, den menschlichen Geist zu umnebeln, den Aberglauben zu befördern, und Vernunft und Sittlichkeit von der Welt zu verbannen, als bei den Christen. Die Priester der Griechen und Römer älterer Zeit ließen sich, so eigennützig sie übrigens waren, noch von einem gewißen Gefühl für äußern Anstand, oft sogar von einem hohen ästhetischen Sinn leiten, den man aber bei den eckelhaften verächtlichen Pfaffen der Christenheit gänzlich vermißt. Ein beschmutzter Lappen von dem Unterröckchen der Mutter Gottes oder einer andern Heiligen, das Schnupftuch eines Märtyrers, der Bart eines Kirchenvaters sind ihnen Gegenstände der größten Verehrung, und selig ist der, dem die Erlaubniß zu Theil wird, diese Heiligthümer mit seinen Lippen zu berühren. Ja, sie würden uns sogar den Unrath des großen Lama im Vatikan als einen köstlichen Leckerbissen verschachern, wenn der Europäer nicht etwas eckelhafter wäre, als der Einwohner von Tibet. Daß selbst manche protestantische Monarchen eine so heilige und legitime Waare von allen Einfuhr- und Durchgangszöllen freisprechen und ihren Absatz möglichst befördern würden, läßt sich von ihrer Weisheit und Frömmigkeit vermuthen.

Vielleicht giebt es nur wenig christliche Klöster, wenn anders von christlichen Klöstern

überhaupt die Rede seyn kann, wo nicht irgend einmal ein Marien- oder Heiligenbild, der Knochen eines Esels oder der Leichnam eines Mönchs große Wunder gethan und viele Gläubige zu Wallfahrten angereitzt hätte. Es würde uns zu weit führen, die Betrügereien der Pfaffen ihren Wallfahrtsorten Zugang und Ansehen zu verschaffen, hier darstellen zu wollen; allein schändlich ist es, wenn selbst Regierungen nicht bloß dergleichen Unfug zulassen, sondern ihm noch recht kräftigen Vorschub thun, weil es doch Geld ins Land bringt. Verflucht sei der Gewinn jedes Volks, den es so unwürdigen Mitteln verdankt! Jede weise Regierung, die wirklich das Beste ihrer Unterthanen bezweckt, sollte nicht bloß das Pilgern nach ausländischen Wallfahrtsorten verbieten, sondern auch im eigenen Lande alle Wallfahrtsorte aufheben; um dem Aberglauben, der Liederlichkeit, dem Müssiggange und den Verbrechen ein Ziel zu setzen, die mancher Böswicht durch seine Wallfahrt abzubüßen meint. Ferne sei es, der weltlichen Macht die Befugniß zu gestatten, sich um die Glaubens- und Gewissenssachen ihrer Untergebenen zu kümmern; wenn aber die letztern durch Pfaffentrug und albernen Wahn verblendet zur Beruhigung ihrer Seele Mittel erwählen, die nicht blos ihren irdischen Wohlstand zerrütten, sondern selbst ihre Sittlichkeit vernichten und sie zu nützlichen Bürgern unfähig machen müs-

sen; dann ist es Pflicht jeder vernünftigen Regierung, sowohl gegen die Verblendeten selbst, als gegen deren Angehörige und Mitbürger, dem Unwesen Einhalt zu thun. Will man hier den Schein einer willkührlichen Gewaltsamkeit vermeiden, den man doch bei andern Gelegenheiten, wenn z. B. von demagogischen Umtrieben die Rede ist, gar nicht scheuet, so wähle man den Weg der Belehrung, und suche nach Möglichkeit die Wallfahrten zu erschweren. Häufig haben die letztern mehr noch den Zweck, künftige Bosheiten zu versöhnen *), als jene, die schon vollbracht sind. Mit dem, am Wallfahrtsort gekauften Ablaß in der Hand geht der abergläubische Sünder in seine Heimath zurück, und raubt, brennt, mordet und stiehlt, was er sonst nimmer gethan haben würde, wenn er nicht sein Gewissen vorher durch einen geistlichen Schlaftrunk in Sicherheit gebracht hätte. Betrachtet man außerdem noch die Lebensweise der

*) Eine junge Tyrolerin erzählte mir einst ganz unbefangen, sie sey vor mehreren Jahren schwanger gewesen, und deßhalb nach Einsiedeln gewallfahrtet, um nachher ihr Kind umbringen zu können, welches sie auch wirklich gleich nach ihrer Niederkunft gethan hatte. Ich schauderte bei diesem eben so abscheulichen, als arglosen Geständnisse! O, Pfaffen, wie viel unschuldiges Blut ist durch euch schon vergossen!

Wallfahrtenden auf ihrer Reise, so findet man, daß sie die Zeit, welche sie häufig ihren sehr drängenden häuslichen Geschäften entziehen, zwischen Beten und Liederlichkeiten theilen. Wer noch nicht ganz verderbt ist, muß es, wenn er übrigens in Rücksicht des Aberglaubens und der Unvernunft von den Pfaffen nicht durchaus verwahrlost ward, durch solche fromme Pilgereien und durch den Aufenthalt an Wallfahrtsorten werden, wo man in der Regel mit dem Abschaum des menschlichen Geschlechts sowohl geistlichen, als weltlichen Standes zusammen trifft.

Das Betteln der geistlichen Taugenichtse ist freilich nicht so empörend und selbst für die Sittlichkeit Anderer weniger verderblich, als jene vorhin gedachten Erwerbsarten; allein gewöhnlich verbinden diese heiligen Bettler mit dem edeln Handwerk des »Terminirens« auch einen sehr einträglichen Handel mit allerhand gottseligen Waaren, mit Ablassen, Kruzifixen, Weihwasser, Tolentinbrod, Heiligenbildern u. s. w., die sie auf recht jüdische Weise den gläubigen Liebhabern anzuschwatzen verstehen. Wie sehr Aberglaube und Unsittlichkeit hiedurch gefördert und erhalten werden, ist schon früherhin angedeutet; und es wäre Pflicht jeder vernünftigen Obrigkeit in den Ländern, wo das Betteln zu den freien Künsten gehört, wenig-

stens das Hausiren mit jenen sehr schädlichen Waaren ernstlich zu hindern.

Es mag sehr bequem seyn, aber ohne Zweifel ist es auch sehr unartig, auf Kosten anderer ehrlicher Leute, die im Schweiß ihres Angesichts ihr Brod essen müssen, leben, faullenzen und in den Himmel kommen zu wollen. Jeder Arme und Nothleidende, und wäre sein Unglück sogar von ihm selbst verschuldet, hat Anspruch auf das Mitleid und die Hülfe seiner Mitbrüder; aber nicht der schwelgerische Mönch, der in seinem Kloster alles Nöthige findet, um sich in heiligem Müssiggang wohlthun und mästen zu können, und der muthwillig, blos aus Aberglauben und Arbeitscheu das alberne Gelübde that, kein nützliches und thätiges Mitglied der menschlichen Gesellschaft zu seyn.

Messelesen und Beichtehören sind jedoch zwei wichtige und nützliche Geschäfte, ohne welche das Wohl der Menschheit schwerlich bestehen könnte, und selbst die Weltpriester bezeugen, daß ihre frommen Halbbrüder in den Kutten sich recht eifrig und manchmal über die Gebühr hinzu drängen, wenn eine gut bezahlte Messe zu lesen, oder eine lange, alberne und einträgliche Beichte zu hören ist. Das Mein und Dein ist bei den Mönchen, die sich durch eidliche Gelübde zur Armuth verpflichtet haben, ein eben so wichtiger Zankapfel, wie bei den frommen Hebräern, die Gold und Silber und gute Papiere

für das höchste Ziel des menschlichen Strebens halten. Eben so possierlich, als jüdisch ist übrigens die Art, wie sie sich bei gläubigen Seelen als Beichtväter einzuführen und zu empfehlen suchen. »Beichte der Herr doch bei mir! Ich bin nicht scharf! »Ich mach' es gelinde; aber der Pater Fulgentius »Maurus ist ein Brummbär! Beichten Sie bei »mir! Raub, Mord, Hurerei, Ehebruch, Stehlen, »Fluchen, Schwören, Sabbath- und Knabenschänden, Alles, Alles kann man mir beichten! Es »kömmt kein Sterbenswörtchen davon über meine »Lippen und ich schmolle und grolle gar nicht darüber; denn ich bin sanft, wie ein Lamm, sanft »wie das Lamm Gottes, das der Welt Sünden »trägt.«

Daß im Beichtstuhl nicht blos vom Sündenvergeben, sondern auch von andern Sachen, die der hochwürdige Beichtvater gebraucht, z. B. von reiner Wäsche, neuen Hosen, Strümpfen, Schuhen, Schnupftaback u. s. w., die Rede ist, könnt Ihr schon denken! Ist das Beichtkind jung, hübsch und gefällig, so pfuscht man zuweilen wohl gar ein wenig ins sechste Gebot hinein, denn wir wissen ja, daß ein Mönch und ein Engel zwei ganz verschiedene Dinge sind.

Ueberhaupt irrt man sehr, wenn man die Keuschheit der katholischen Geistlichen als eine finstere alte Jungfrau sich vorstellt, die alle Freuden

der Liebe mit gerunzelter Stirne verläſtert. Blos der Eheſtand iſt den Prieſtern, den Mönchen und Nonnen verboten, weil er zwar ein Sakrament, aber doch ein recht teufliſches, unkeuſches Sakrament und ein ſchändliches Laſter iſt. Wo findet man wohl ſchönere, blühendere Nichten, Haushälterinnen, Schaffnerinnen und Dienſtmädchen, als in den Häuſern der katholiſchen Weltgeiſtlichen? Wer dort nicht gleich mit der ſechsten Bitte bei der Hand iſt, ſtraucheit gewiß, ſo feſt er auch ſtehen mag. An den vollbuſigen Magdalenen, und den nackten Erlöſern hält ſich die Phantaſie wohlbeleibter Mönche und ſchmachtender Nonnen für manche Vergnügungen ſchadlos, deren Genuß die ſtrenge Ordensregel verbietet. Doch — wir wollen hier nicht an Widernatürlichkeiten erinnern, deren Schilderung wir gerne Andern überlaſſen. Die frommen Priape in den chriſtlichen Klöſtern müſſen wahrlich vom Himmel in mancher Hinſicht beſondere Privilegien haben, oder die Anſichten deſſen, der Sodom und Gomorra mit Feuer und Schwefel vertilgte, haben ſich ſeit mehreren Jahrtauſenden mächtig verändert; wie wäre es ſonſt möglich, daß unſere Klöſter nicht ſchon längſt ein ähnliches Schickſal erfuhren?

So ſtolz, wie manche katholiſche Ordensgeiſtliche, beſonders unter den Jeſuiten und den Benediktinern auf den vermeintlichen, ungeheuern Um-

fang ihrer Kenntniſſe ſind; ſo hochmüthig ſind dagegen andere, und vorzüglich die Kapuziner, Karmeliter und die meiſten Bettelmönche auf ihre Dummheit. »Selig ſind, die da geiſtlich arm ſind, denn das Himmelreich iſt ihr!« das iſt der ſehr mißverſtandene, und ſchlecht angewandte Wahlſpruch dieſer frommen Taugenichtſe, die ſich in manchen weltlichen Dingen noch weit dummer und linkiſcher anſtellen, als ſie wirklich ſind. Betrifft indeſſen die Sache das Wohl ihres Ordens, oder gar ihres Kloſters, dann ſind ſie voll der ſchelmiſchſten Ränke und Pfiffe, und klüger und boshafter, als Schlangen und Nattern. Den Jeſuiten und einigen Benediktinern kann man — ohne ungerecht zu ſeyn — es nicht ableugnen, daß ſie in mehreren wiſſenſchaftlichen Zweigen ſich auszeichneten; allein nie geſchah es auf eine, in das Leben der Menſchheit vortheilhaft einwirkende Art. Die Folianten Anaſtaſius Kircher's, Caspar Schotts und anderer haben für geiſtige und ſittliche Veredlung gar keinen Werth, und dienten häufig blos dazu, gute Köpfe vom Nachdenken über gewiſſe Gegenſtände abzuziehen, die man mit blindem Gehorſam geglaubt und angenommen haben wollte. Da man nach der Reformation nicht die alte ägyptiſche Finſterniß in dem Schafſtall der allein ſeligmachenden Kirche erhalten konnte; ſo bemühte man ſich, ein gewiſſes Helldunkel, das dem Schimmer des Lichts glich,

aber noch ſchlimmer war, als die dunkle Nacht ſelbſt, hervorzurufen, um ſchwache Geiſter zu blenden, die höchlich erfreuet, daß ſie etwas ſehen konnten, nicht wahrnahmen, daß ſie Alles nur falſch ſahen. Beſonders geſchickt in Erhaltung dieſes täuſchenden Schimmers ſind die Jeſuiten, denen wir, vorzüglich in Deutſchland ſelbſt unter Proteſtanten den Hang zu einem abentheuerlichen, bigotten Myſticismus verdanken. Die Einbildungskraft iſt unter allen Kräften der Seele die einzige, welche Pfaffen, Mönche und Jeſuiten auszubilden, und der ſie ein Uebergewicht über alle andere zu geben ſuchen, wohl wiſſend, daß der phantaſiereiche Menſch, bei dem Denkkraft, Vernunft und Scharfſinn im Schlummer liegen, immer der Gläubigſte und Gehorſamſte iſt.

Der lächerlichen Behauptung der Karmeliter, daß der Prophet Elias Stifter ihres Ordens geweſen, ward ſchon früher erwähnt. Allein dergleichen Tollheiten ſind dem mönchiſchen Hochmuth noch lange nicht genug! Sogar für leibliche Oheime Gottes wollen dieſe elenden Wichte gehalten ſeyn, und zürnen gar mächtig, wenn man ihnen den Titel: Brüder der Mutter Gottes beſtreitet! Der heilige Franziskus wird von ſeinen Jüngern nicht allein dem Heilande gleich geſtellt, ſondern noch weit über ihn erhoben.

Doch genug von der verächtlichen pfäffiſchen

und mönchiſchen Brut, die unter allen Sekten ſich gleich bleibt, aber bei uns Chriſten mehr, als bei irgend einer andern ſich durch Verfinſterungs- und Verketzerungswuth, durch Proſelytenmacherei, Selbſtſucht, Eigennutz und Herrſchgier, und überhaupt durch alle nur möglichen Laſter, Verbrechen und Schandthaten ausgezeichnet hat. Mögen ſich auch, wie es ſcheint, jetzt weltliches und geiſtliches Zwingherrnthum feſter, denn jemals mit einander verbinden; mögen ſie ſich gegenſeitig ſalben und krönen, und dreimal heilig, heilig, heilig nennen; die Menſchheit hat eine Höhe erſtiegen, von welcher ſie das unheilige, nichtswürdige Thun und Treiben dieſer Baſilisken und Molche ſehr gut überſehen kann. Es wird den Pforten der Hölle keineswegs gelingen, den Geiſt der Völker wieder in die alten Feſſeln zu ſchmieden, und ſeinen Aufſchwung durch Bannſtrahlen, Interdikte, Inquiſitionen und dergleichen zu hemmen. Vergebens werden ſich Blindſchleichen und Finſterlinge jeglicher Art, weltliche und geiſtliche, autokratiſche und ariſtokratiſche, ſervile und liberale oder liberalſcheinende dem allgewaltigen Strom entgegen ſtellen; ſie werden, wie elendes Geſtrüpp ohne Haltung und Wurzel, mit fortgeriſſen und in den Fluthen begraben werden *).

*) Das mit eben ſo viel Geiſt, als Kenntniß geſchrie-

dene Werk: die Mönchserei, oder geſchichtliche Darſtellung der Kloſterwelt. 3 Bde. Stuttgart 1819 — 1820 iſt Jedem, der ſich über das mönchiſche Unweſen zu belehren wünſcht, ſehr zu empfehlen. Auch Riedecks Briefe über das Mönchsweſen. 4 Bände. 1781 ff. 8. verdienen einer ehrenvollen Erwähnung, wenn ſie gleich dem vorhin genannten Werke in jeder Hinſicht weit nachſtehen.

Der weiße Jude als Edelmann.

Der weißjüdiſche Adel verdient als bevorzügter Stand und als vermeintliche Stütze der Throne ſeinen Rang, wenn gleich nicht vor, doch neben den chriſtlichen Rabbinern, denen er freilich an Heiligkeit in der Regel weit nachſteht.

Abrahams Saame ſoll ſich mehren, wie der Sand am Meer und zerſtreuet werden unter allen Völkern der Erde. Kein Wunder alſo, wenn es unter unſern unbeſchnittenen und getauften Standesherren (nicht Landesherren!) Grafen, Freiherren und Rittern Nachkommen des berühmten Stammvaters aller Gläubigen und ſeiner zweiten Gemahlin Ketura giebt, denn ſo rein ſie auch gewöhnlich ihre ehelichen Waitzenfelder von allem, beſonders bürgerlichem Unkraut zu erhalten ſtrebten, ſo ſtreuete doch der böſe Feind, der umher gehet, wie ein brüllender Löwe, manch' iſraelitiſches Saamenkörnchen hinein, das leider, aufgieng, und hundertfältige Frucht trug. Bei den europäiſchen Souveränen (Landesherren) war es ein Anders; die Legitimität ſtand von jeher unter des Himmels heiligem und unmittelbaren Schutz, und wenn

wir gleich nicht die Keuschheit aller Ahnfrauen der legitimen Regenten beschwören können, so sind wir doch mit Herrn von Haller und Andern einverstanden, daß auf ihrem heiligen Grund und Boden nie ein illegitimes Saamenkorn gedieh.

Vielen weißjüdischen Edelleuten muß man es zugestehen, daß sie manchen Tugenden oder — Untugenden ihrer geistlichen Herren Vettern keineswegs, oder doch nicht in gleichem Grade ergeben sind. Die fromme Demuth der letztern macht sie gleichgültig gegen Ehre und Schande, also auch gleichgültig in der Wahl ihrer Mittel, um zu Reichthum und Macht, zu Ansehen und Würden zu gelangen. Ganz verschieden denkt hierin der weißjüdische Edelmann. Dieser will lieber ertrotzen, was der christliche Rabbiner erschleicht; er will selbst, wenn er raubt, stiehlt, betrügt, mordet, sengt und brennt, den äußern Schein eines Ehrenmannes behalten, woran hingegen der schwarzen Legion, die nur ihren Ruhm bei Gott, und nicht bei Menschenkindern sucht, gar wenig gedient ist. Daher findet man bei dem weißjüdischen Adel weit seltner die kriechende Schmarotzerei, den schmutzigen Geiz, die Klatschhaftigkeit, die Verleumdungssucht, die unanständige Freßgier und mehrere andere Eigenschaften, von denen im vorigen Aufsatz die Rede war. Die christlichen Rabbiner — den Hohenpriester im Vatikan keineswegs ausgenommen — stre-

ben zwar, wie alle Hebräer, nach Ansehen, nach Reichthum und Macht; aber sie wollen in der Regel Alles durch Heucheln und Schmeicheln, durch Lügen und Trügen gewinnen; sie wollen nichts dafür geben, als fremdes Leben und Gut. Die weißjüdischen Junker trachten, wie jene, gleichfalls auf Gefahr und Kosten ihrer Mitbürger nach Vergrösserung ihres Ansehens und Vermögens, und nach Erweiterung ihrer Vorrechte vor andern ehrlichen Menschen; allein sie setzen, wenn ihr Zweck es erfodert, eigenes Gut und Leben, ja selbst die eigene Seligkeit dafür ein, um ihr Ziel zu erreichen, und daher erscheinen sie manchem Weltmann weniger verächtlich, als jene Männer Gottes, die Alles mit Schlangenlist an sich ziehen, aber keinen Blutstropfen wagen mögen *). Geleitet von einem gewissen Gefühl für Anstand und Ehre, und häufig in höhern Kreisen von wahrhaft edeln Eltern und Erziehern gebildet, wissen manche weiße Hebräer von Adel die ihnen anklebenden Fehler, wodurch

*) Ein französischer Geistlicher äußerte einst sehr naiv gegen mich: „Ich möchte wohl das Geld und die Ehre haben, welche Voltaire durch seine Schriften auf dieser Welt erworben hat; aber was ihm jenseits dafür wiederfahren, möcht' ich nicht mit ihm theilen!" So sind diese Herren! Sie mögen gerne Ruhm und Schätze erwerben, aber nie wollen sie leiden, was dafür gehört.

der tölpiſche Chriſtenrabbiner ſo oft ſich lächerlich macht, ſchlau zu verſtecken, oder ihnen wohl gar das Anſehen glänzender Tugenden zu geben. Sie ſind freilich eben ſo rachgierig, verfolgungsſüchtig und boshaft, wie ihre geiſtlichen Brüder; allein der weißiſraelitiſche Edelmann, woferne er nicht zu den verworfenſten ſeines Standes und Stammes gehört, ſtellt ſich ſeinem Feinde gegenüber im offenen Felde; der chriſtliche Rabbiner hingegen erſcheint überall als ein feiger, elender und heimtückiſcher Buſchklepper, deſſen liebſte Waffen Lug und Trug, Gift und Dolch ſind, und der keine andere Lehre des Heilandes kennt, als —: ſeyd klug, wie die Schlangen.

Man halte dies nicht für eine Vertheidigung der weißen Hebräer unter dem Adel; ſo wie es auch keineswegs von allen gilt. Statt jener unrühmlichen Eigenheiten, die ſie mit den chriſtlichen Leviten nicht theilen, beſitzen ſie viele andere, die weder ein Glück, noch eine Zierde der Menſchheit ſind.

Der Erbadel hat in neuern Zeiten ſehr harte Anfechtungen erfahren, aber eben ſo, wie das Pfaffenthum, ſelbſt in Ländern, wo man ihn für immer vernichtet hielt, ſein gedemüthigtes Haupt ſtolz wieder empor gehoben. Dies war übrigens durchaus nicht, wie man gerne die Welt überreden möchte, Folge ſeiner Unentbehrlichkeit für das Wohl

der Völker und der — Throne, ſondern vielmehr einzig und allein ein Ergebniß der Rückkehr anderer, eben ſo wenig unentbehrlicher, politiſcher Verhältniſſe und Einrichtungen, die man durch Wiederherſtellung des Erbadels ſtützen zu können glaubte.

Nicht Geburt, nicht die Verdienſte längſt vermoderter Ahnherren, ſondern blos eigene Fähigkeiten und eigener Werth können zu Anſprüchen auf Vorzüge vor minder Fähigere und minder Verdientere berechtigen. Geſchicklichkeit, Kenntniß, Klugheit und Tugend ſind Güter, die ſehr ſelten von dem Vater auf den Enkel und Urenkel bis zu den ſpäteſten Geſchlechtern hin fortgeerbt werden. Ueberdies iſt es leider bekannt, daß viele Vorfahren unſers jetzigen Adels und ſelbſt manche Ahnherren von Kaiſern, Königen und Fürſten zu den ehrenwerthen Leuten gehörten, welche zu ihrer Zeit die Wege und Straßen ziemlich unſicher machten, und eher Schwert, Galgen und Rad, als Sterne, Ordensbänder und Kronen verdient hatten.

Geſetzt aber wirklich, alle jene Ahnherren der grauen Vorzeit wären die weiſeſten, edelſten und beſten Menſchen, die tapferſten Krieger, die uneigennützigſten Beſchützer ihrer Mitbürger geweſen; was giebt dies ihren Nachkommen, die ſo häufig von allem dem gerade das Gegentheil ſind, für Anſprüche auf Vorrechte vor ihren Zeitgenoſſen? Wenn der Vater ein vortrefflicher Arzt oder ein

ein-

einsichtsvoller Rechtsgelehrter ist, müssen denn seine Söhne und alle seine Enkel bis ins tausendste Glied dasselbe seyn? Vielleicht möchte man noch eine Wahrscheinlichkeit annehmen, daß Tugenden, Kenntnisse und Fähigkeiten, wenn auch nicht in gleichem, doch in minderem Grade durch Erziehung und Beispiel vom Vater auf den Sohn fortgeerbt werden könnten; aber daß dies von Generation auf Generation nothwendig geschehen müsse, daß die sittliche und geistige Nachlassenschaft, je weiter sie von Geschlecht zu Geschlecht vererbt wird, nicht verringert, sondern vergrößert werde; ist eine Lächerlichkeit, die der Vernunft und der Erfahrung Hohn spricht. Auf eben diese Lächerlichkeit aber stützt sich der Grundsatz: daß der Erbadel um so besser sey, je älter er ist, oder je mehr Ahnherren zwischen dem ersten Erwerber und dessen letztesten Nachkömmlinge stehen.

Der Wahn, daß man Verdienste, Tugenden und Fähigkeiten, wie Vater Adam die Erbsünde, auf seine spätesten Nachkommen vererben könne, hat viele der edelsten Herzen und der besten Köpfe verderbt und in Geisseln ihrer Mitbürger und Zeitgenossen verwandelt. Wer aber einen Edelmann blos deshalb tadelt, oder gar für einen Thoren erklärt, weil er mit Stolz auf die wirklichen oder vermeintlichen Verdienste seiner Vorfahren zurück blickt, der handelt sehr unbillig, denn mit gleichem und mit

noch weit stärkerem Rechte muß man dann ja den Nationalstolz verdammen, der doch die Quelle so vieler ausgezeichneter und herrlicher Thaten und Handlungen war. Alle Nationen, die sich auf einer bedeutenden Stufe geistiger und sittlicher Bildung befinden, rühmen sich voll edeln Stolzes der großen Männer, die sie hervorbrachten, und streiten wohl gar, bei welcher von ihnen diese Entdekkung oder Erfindung zuerst und von wem sie gemacht worden? Wie könnte man also wohl jenes rein menschliche Gefühl verurtheilen, das aus dem Bewußtseyn entspringt: auch unter meinen Vorfahren und Verwandten waren Menschen, die Achtung und Dankbarkeit verdienten, und noch werth sind, mit Achtung genannt zu werden? Wem es gleichgültig ist, ob seine Vorältern Diebe und Räuber, oder ob sie ehrliche Leute waren, der ist auch nahe daran, ein Schelm und Spitzbube zu werden. Ich habe einen Mann gekannt, der allenthalben damit prahlte, daß er mit Klopstock verwandt sey, obgleich diese Verwandtschaft kaum mit einem Sack voll Linsen zusammen gerechnet werden konnte, und man ziemlich weit zu Noahs Arche herabsteigen mußte. Die Verwandtschaft mit dem Sänger des Messias spornte ihn aber an, gleichfalls Herameter zu machen, die freilich nicht zu den besten gehörten; allein er machte auch Gedichte, die keineswegs ungereimt waren, zu ihrer Zeit manchen Musen-

almanach und manche Zeitschrift schmückten, und noch jetzt mehr werth sind, als ganze Ballen von Gedichten, Legenden, Volkssagen und Mährchen, womit jede Leipziger Büchermesse ganz Deutschland überschwemmt. Wäre Klopstock nicht der Herr Vetter dieses Dichters gewesen, so hätte er nie einen Vers gemacht, oder gar drucken lassen. Sollte nicht auf ähnliche Art das Andenken an große und gute Vorfahren und Verwandte auch auf das Sittliche des Menschen einwirken können? Und sollte man daher nicht manchem Edelmann eine kleine Eitelkeit auf die Verdienste seiner Vorfahren zu Gute halten, wenn anders diese Verdienste nur nicht, wie sehr häufig der Fall war, in Straßenraub, Nothzucht, Ausübung des Rechts der ersten Nacht, Bauern- und Bürgerquälerei und dergleichen Unbillen bestanden?

Wenn man aber weiß, daß nicht allein von den Ahnherren manches Edelmannes, sondern selbst manches legitimen Prinzen nichts weiter zu rühmen ist, als daß sie, begünstigt vom Dunkel grauer Jahrhunderte, trotz aller ihrer Räubereien und Bubenstücke, dem Schwert, dem Galgen, dem Rade, dem Staupbesen und Brandmahl glücklich entwischten, welche sie doch mit besserm Rechte, als ihre Nachkommen Ordensbänder, Sterne und — Diademe, verdient hatten; daß sie blos durch Rauben und Morden, durch Sengen und Brennen,

und durch die schändlichsten, alle Rechte der Menschheit verhöhnenden Anmaßungen große Länder und Guter an sich rißen, in deren Besitz noch jetzt ihre unwürdigen Sprößlinge schwelgen und uber den Jammer und die Flüche der bedrückten Völker Hohn lachen; dann möchte man mit den Zähnen knirschen über das freche, hochmüthige Pochen, womit sich mancher elende Menschenpeiniger als einen Gesalbten und Heiligen Gottes ankundigt, weil er ein legitimer Nachkomme großer und glücklicher Banditen und Räuber ist.

Unsere carbonarischen und jakobinischen Aerzte und Naturforscher versichern, daß es mit der Zeugung und Geburt eines Prinzen und Edelmanns gerade so zugehe, wie mit der Zeugung und Geburt eines — Bauern. Ja, sie behaupten sogar, daß der Stoff, die Organisation und die geistigen Anlagen vieler Bauerzungen weit besser sind, als die mancher Kronprinzen *) und hieraus ziehen

*) Ganz anders dachte hierüber ein Herr Jakob, Freiherr von Lichtenberg, der zu Ende des siebenzehnten Jahrhunderts „florirte.“ „Es vermag, schreibt er, es vermag die Natur durch lange Zeit, daß aus einem Körper ein anderer wird, daher ist continua alteratio in einem jeden Leib, Menschen und Vieh, da wird alle wege der Mensch geartet nach der Speiß, die er genießt. Genießt er allewege Fische, so wird seine Natur kalt, wie der Fischen

naſeweiſe Demagogen den lächerlichen Schluß, daß, da Geburt und Zeugung aller Menſchen ſich gleich ſind, ſie auch Alle zu gleichen Anſprüchen auf Leben und Lebensgenuß befugt ſeyn, und daß der kluge und fähige Sohn eines Bauern oder Bürgers dem dummen und unfähigen Lummel eines Miniſters oder Kammerherrn bei Beſetzung von Staatsämtern vorgehen muſſe, von deren gewiſſenhafter und einſichtsvoller Verwaltung das Glück vieler Familien und oft vieler Tauſende abhängt. Jene Carbonari und Jakobiner folgern weiter: daß wir Menſchen alle Eines, und zwar göttlichen Geſchlechts und zu höherer geiſtiger und ſittlicher Veredlung in

---

iſt. Item allewege grob Schweine-Fleiſch, wird ſchweinen die Natur und grober Art; das wird an den Bauern erfahren, darum ſie auch ſo rühret und Schweinen ſeynd. Alſo wiederum, die ſo ſich reiner, ſubtiler, adlicher Speiſe gebrauchen, werden adlich, ſubtil, hohes Verſtandes, großer Vernunft.“ Der liebe Mann hatte, nach dieſen Aeuſſerungen, wohl nie reine-ſubtile, adliche Speiſe genoßen! Uebrigens hat man häufig Freiherren geſehen, die immer fürſtlich und königlich aßen, und am Ende doch keine Fürſten und Könige, ſondern Bettler wurden. Das Mittel iſt folglich nicht, als durchaus probat zu empfehlen. M. ſ. Jakob. Freiherrn von Lichtenberg-Entdeckung aller fürnehmſten Artikel der Zauberei durch Jakob Weckern an den Tag gegeben.

dieſer und in jener Welt beſtimmt ſind; daß alſo eine Handvoll eigenwilliger, aufgeblaſener und herrſchgieriger Erdenſöhne nicht das Recht haben könne, viele Milionen vernünftiger Weſen als Heerden von Schlachtvieh zu betrachten, die Seelen derſelben, wie Rechenpfenninge unter ſich zu vertheilen, und jenen erhabenen Zwecken der Vorſehung durch Hemmung alles geiſtigen Verkehrs und andere despotiſche und pfäffiſche Mittel entgegen zu arbeiten. Dieſe Grundſätze ſind keineswegs neu! Ein Mann, der vor achtzehnhundert drei und zwanzig Jahren zu Bethlehem in Kanaan geboren und nachmals wegen demagogiſcher Umtriebe von jüdiſchen Prieſtern ans Kreuz geſchlagen ward, lehrte ſie ſchon, und ſelbſt vor ihm hatte man ſie häufig von Andern bald öffentlich, bald nur zwiſchen vier Wänden behaupten gehört; ja ſogar vor den Zeiten Nimrods und anderer großen Parforzjäger des Menſchengeſchlechts ſollen ſie allenthalben geübt worden, und in vielen Ländern Amerika's noch an der Tagesordnung ſeyn.

Die Jakobiner und Carbonari haben offenbar Unrecht, denn ihre Anſichten ſtreiten ja geradezu wider das monarchiſche Prinzip und die Lehre von der Legitimität, worauf das Heil der ganzen Menſchheit beruhet.

Sehr vernünftig hingegen iſt, was Abrahams hochadliche Kinder von der weißen Linie behaupten:

Als Gott, die Erde und Alles, was darauf lebet, webet und kriecht, geſchaffen hatte, da machte er auch ein Männlein und ein gnädiges Fräulein, beide von altem turnier- und ſtiftsfähigem Adel, und ſetzte ſie ein zu Herrſchern über die Erde. Die Leckerhaftigkeit der Ahnfrau Eva, der wir die Erbſünde und das Dogma verdanken, daß Gott geoffenbart wurde im Fleiſch, brachte uns um unſer Stamm- und Rittergut Gan-Eden, und der Herr verurtheilte uns, obgleich wir vom Apfel gar nicht mitgenaſcht hatten, ganz unſchuldiger Weiſe zu arbeiten und im Schweiß unſers Angeſichts Brod zu eſſen und — Waſſer zu trinken. Weil den Herrn aber nachmals, wie dies bekanntlich, laut der heiligen Schrift, ſehr oft der Fall war, gereuete, was er gethan hatte, ſo hörte er auf, die Erde zu verfluchen um des Menſchen willen, und ſchuf Bürger und Bauern, die wir kantſchuen, peinigen, beherrſchen, und die für uns arbeiten ſollten.

Späterhin kamen die Kinder Gottes, die heiligen Engel oder Prinzen vom Himmel und ſahen die Töchter der Menſchen, wie ſie ſo ſchön waren und ſich ſo reizend geſchmückt hatten. Sie nahmen zu Gemahlinnen von ihnen, welche ſie wollten, (1 B. Moſ. Kap. 6.), und zeugten mit ihnen große und gewaltige Helden, welche die Ahnherren aller jetzigen irdiſchen Herrgötter ſind, bei denen die Edelleute von Rechtswegen die Stelle der Seraphim

und Cherubim vertreten. Man ſieht hieraus, daß die allein ſeligmachende Lehre von der Legitimität ſchon in der Schrift gegründet iſt. So gut nun der Sohn eines irdiſchen Herrgotts, der nicht einmal zum Gänſehirten klug genug iſt, durch Geburt und durch ſeine Abſtammung von den Kindern Gottes, des eigentlichen Lehnherrn der Erde, das Recht erlangt, große Staaten oder Ställe voll Bürger und Bauern zu beherrſchen, ihr Vermögen und Blut nach Laune und Willkuhr zu verſchwenden, alle ihre Erwerbzweige durch unerſchwingliche Mauthen, Abgaben und Laſten zu ertödten; eben ſo gut iſt der Sohn eines Edelmanns, und wäre er übrigens kaum zum Thorſchreiber geſchickt, durch ſeine Geburt berechtiget, Miniſter und Rath eines ſolchen Fürſten zu werden.

Auf dieſe Weiſe ließen ſich am Beſten und, wie ich glaube, allein nur die ſchönen Lehren von der Legitimität der Throne, vom monarchiſchen Prinzip, vom ausſchließlichen Vorrecht der Edelleute auf alle einträgliche und ehrenvolle Staats- und Kriegsämter, vom ſchuldigen, blinden Gehorſam der Bürger und Bauern gegen den Willen ihrer fürſtlichen und adlichen Zwingherren vertheidigen. Freilich ließe ſich wohl nicht Alles ganz klar aus der Bibel beweiſen; allein wir muſſen bedenken, daß es mit dem alten und neuen Teſtament nichts beſſer gieng, als mit vielen andern Teſtamenten, die

von Pfiff- und Dummköpfen verdrehet, verstümmelt und durch mancherlei Zusätze und Weglassungen so sehr entstellt wurden, daß man von ihrem wahren Inhalte nachher wenig mehr erkennen konnte. Wo etwas jenen erhabenen Lehren widerspricht, da muß man es für untergeschoben erklären; wo etwas fehlt, das vortheilhaft seyn könnte, da sage man: es sei durch Schuld der Abschreiber weg geblieben. Es läßt sich aus der Bibel Alles machen, was man nur will, und es ist schon vieles daraus gemacht worden, was nicht hätte seyn sollen. Leider, ist die Lehre von der Legitimität, als die Frucht des tiefen Nachdenkens großer Monarchen und Diplomaten des gegenwärtigen Jahrhunderts, der Menschheit zu spät bekannt geworden. Ehedem schienen selbst manche der willkührlichsten Zwingherren der Meinung zu seyn, daß man Menschen nicht als Viehheerden oder gar als todte, leblose Sachen vererben, verschachern, vertauschen, verschenken und erheirathen könnte, sondern daß man sie als vernünftige, zu geistiger und sittlicher Vervollkommnung bestimmte Wesen betrachten und behandeln müsse, und deshalb ward bei jedem Thronwechsel die Huldigung erfordert, wodurch dem Herrscher seine angemaßten oder übertragenen Befugnisse von den Völkern zuerkannt und bestätiget wurden. Dieser Umstand ist wichtig. Er beweist uns, daß Geburt, selbst nach der Meinung sehr

despotiſcher Fürſten, keineswegs Jemanden oberherrliche Rechte über ein Volk ertheilen könne, ſondern daß dieſelben bloß durch den Willen und das Anerkenntniß des letztern dem Regierenden übertragen werden. Die Gewalt geht alſo nicht, wie gewiſſe Herren ſo gerne uns einbilden möchten, von den Fürſten, ſondern von den Völkern aus, und darf folglich auch von dieſen zurück genommen werden, ſobald der damit Verſehene ſie nicht zu den beabſichtigten Zwecken verwendet. Doch hievon an einem andern Orte ein Mehreres!

Wollte man den Erbadel als eine Belohnung der Verdienſte wirklich ausgezeichneter und vortrefflicher Männer und als eine Mahnung an ihre Nachkommen betrachten, ſich gleiche Anſprüche auf den Dank ihrer Mitbürger zu erwerben, ſo hätte man bloß eine Art von äuſſerer Ehre damit verbinden ſollen, die zwar als eine Anerkennung der großen, edlen und nützlichen Thaten und Handlungen der Vorfahren, nicht aber als eine Auszeichnung des Nachkommen hätte gelten, oder gar dieſen zu Vorzügen vor Andern hätte berechtigen müſſen.

Durch fremdes, nicht durch eigenes Verdienſt auf Erden glücklich und jenſeits ſeelig werden zu wollen, mag in den Augen der Diplomatiker und Dogmatiker recht gut und heilſam ſeyn; aber für die Sittlichkeit iſt es ſehr nachtheilig, und ungerecht

auch gegen Andere. Der Edelmann, der seinen Mitbürgern vorgezogen seyn will, weil nicht er, sondern sein Ahnherr sich wirkliche Verdienste um seine Zeitgenossen erwarb, ist ein elender, verächtlicher Jude, der Bezahlung für etwas begehrt, was längst schon bezahlt worden, und ihm durchaus nicht gehört. Aber der, welcher gar deshalb Ansprüche auf das Mark des Landes und auf das Land selbst macht, weil seine Vorfahren glückliche Räuber, Mörder und Diebe waren, ist ein schändlicher Bösewicht, der den Galgen verdient, welchem seine hochgepriesenen Ahnherrn leider entgiengen.

Wir glauben, zur Ehre unsers Jahrhunderts bekennen zu müssen, daß nicht mehr so viele weiße Hebräer unter unsern Edelleuten sind, wie ehemals, und daß man deshalb ganz Recht gethan hat, schwarzjüdische Grafen und Barone zu backen, um den Abgang an der weißen Linie zu ersetzen; allein dennoch giebt es von der letztern noch immer sehr viele, und sie nisten häufig gerade dort, wo man sie am wenigsten dulden sollte: an Höfen, in Kabinetten, Gerichtssälen, Polizeistuben und — in den Kriegsheeren. Aber wer ist schuld daran? Niemand anders, als die Fürsten und — auch die Völker selbst, durch die Nachsicht, womit sie dergleichen Unfug, ohne zu murren, zugaben.

Es ist ein thörichter verzweifelter Wahn mancher Regierenden, daß ihre Lehnsessel nicht sicher ste-

hen, wenn sie nicht von einer Hetze hungriger, habsüchtiger, schmarotzender, ausgemergelter, verschuldeter und faber Junker gehalten werden; daß Zufriedenheit und Liebe der Völker gar nichts bedeuten, daß große Heere mißvergnügter, schlecht besoldeter und schlecht verpflegter Krieger, theuer bezahlte Banden heimlicher Laurer, Häscher, Angeber und Inquisitoren die zuverlässigsten Bollwerke der Throne sind; daß man die Meinung der Völker nicht mehr zu fürchten braucht, wenn man ihnen nur durch Interdikte, durch Censur- und Polizei-Verordnungen und durch geheime Aufpasser den Mund verstopft, und daß eigennützige, bloß auf ihr Wohlseyn und auf den Ruin aller andern Volksklassen bedachte Edelleute die weisesten und besten Rathgeber sind. Hiedurch entfremden sich die Regierenden die Herzen der Völker, und der Unwille, den ihre Umgebungen gewöhnlich mehr verdient hätten als sie, trifft häufig sie ganz allein.

Manche Regenten haben das traurige Schicksal, schon von der Wiege an in der Gefangenschaft weißadlicher Juden zu seyn. Die köstlichen Grundsätze, daß die Welt nur für sie und den Adel erschaffen ist; daß sie das Recht haben, Hirsche, Rehe, Bürger und Bauern nach Belieben zu quälen und parforzzujagen; daß Jeder, der nicht ihrem Willen blindlings gehorcht, nicht Alles, was sie sagen und thun, als Salomonische Weisheit in den

Himmel erhebt, sondern wohl gar sich Mißbilligung und Tadel erlaubt, ein Majestätsverbrecher und Hochverräther ist; daß Bauern und Bürger ja nicht zu klug werden müssen; daß der Fürst, der um das Wohlseyn derselben sich kümmern wollte, eben so unanständig handeln würde, wie ein Edelmann, der mit eigenen hohen Händen seine Gänse und Schweine füttert; diese Ansichten sind es, die man von Kindheit auf vielen jungen Fürsten einzuprägen, und wodurch man sie von ihren Völkern zu entfernen sucht.

Der weißjüdische Adel ist immer darauf bedacht, die angemaßten Vorrechte seines Standes und seiner Familie zu erhalten und zu erweitern. Daher das Streben dieses Ungeziefers, sich den Fürsten so unentbehrlich, als möglich, zu machen, und ihnen Verachtung, Argwohn und Mißtrauen gegen alle andere Volksklassen einzuflößen. Je schlechter die Erziehung des jungen Regenten ist, je früher man ihn zu eiteln Vergnügungen, zum Müßiggang und zu Ausschweifungen gewöhnt, wodurch er an Leib und Seele verderbt und verkrüppelt wird, desto besser, denn desto unfähiger wird er zu dem, was er seyn soll; desto unentbehrlicher wird man ihm, und desto leichter wird es nachher, das Staatsruder ihm aus den Händen zu winden. Ludwig XV, einer der verächtlichsten und nichtswürdigsten unter allen Bourbons, welches doch

wahrlich viel sagen will, wäre vielleicht ein guter und edler König geworden, wenn der Speichellekker Villeroi nicht sein Führer oder Verführer, St. Simon nicht häufig sein Ahitophel, und eine Menge schändlicher, eigennütziger, herrsch- und habgieriger Edelleute und adlicher Huren nicht seine Teufel gewesen wären.

Abrahams weißer adlicher Saame haßt das Licht eben so sehr, wie seine levitischen Vettern, und Einer sucht immer sein Interesse zum Interesse des Andern zu machen. Wer eine Kröte tritt, der hat auch alle Molche und Blindschleichen wider sich, denn Zwingherrnthum jeglicher Art kann nur im Finstern gedeihen. Daher sind große und kleine, geistliche und weltliche Zwingherren völlig einverstanden, daß man alles geistige Fortschreiten, allen Gedanken- und Ideenverkehr durch Censuren, Polizeien, Spione, Inquisitionen, Jesuiten, Pfaffen, und wie diese Teufeleien und Teufel mit ihren zum Theil sehr undeutschen Namen alle heißen, möglichst zu hemmen suchen müsse. Was Biliams unvernünftiger Eselin erlaubt war, ihren Herrn zu fragen: warum schlägest und marterst du mich, das wollen jene Menschenpeiniger vernünftigen, gebildeten Völkern verweigern, und gerne würde mancher Pharao, wenn ein zweiter Moses sein Land mit ägyptischer Finsterniß bedeckte, den Wunderthäter mit Gold und Schätzen belohnen, und ihn bitten,

die dunkle Nacht doch ewig dauern zu lassen, denn im Dunkeln ist ja gut Munkeln und auch gut Herrschen und — Schinden. Selbst dort, wo weise und geistvolle Fürsten, die lieber im Licht, als in der Finsterniß wandeln; die lieber achtungs- und ehrenwerrhe Leiter vernünftiger und gebildeter Wesen, als dumme, verächtliche Schaf- Gänse- und Sauhirten seyn wollen, durch freisinnige, den Rechten und den Bedürfnissen der Völker entsprechende Verfassungen und Anstalten Aufklärung und Menschenwohl zu fördern und zu sichern suchen; selbst dort möchten jene Basilisken mit ihren Habichts- und Eulenklauen hinein greifen, um das schöne Band zu zerreißen, was die Regierenden und Regierten umschlingt, und das Licht zu verlöschen, weil sie fürchten, es möchte auch ein Schimmer davon in ihre Kerker und Viehställe eindringen, und weil sie sich zu dumm, zu schlecht, zu nichtswürdig und zu kopflos fühlen, um sich anders, als nur im Dunkeln auf ihrer Höhe halten zu können.

Man sagt: Erbadel und Geistlichkeit, als bevorzügte Stände, sind die sichersten Stützen der Throne. Alberne Thorheit!

Nicht Adel, nicht Geistliche
Sichern die steile Höh,
Wo Fürsten stehn!
Liebe des Volkes kann's,
Liebe des freien Mann's.

Wer hat wohl mehrere Thronen gestürzt, und mehrere Fürsten, theils gute, theils schlimme, gemordet, als Pfaffen, Adel und — stehende Heere, auf welche herrschgierige, mit der Geschichte sehr unbekannte Zwingherren ein so großes Vertrauen setzen!

Auch die Bourbons schienen zu glauben, daß ein eigennütziger, stolzer, üppiger, verschwenderischer Adel, eine eben so habsüchtige, als mächtige Geistlichkeit, in geistige und leibliche Sklavenketten geschmiedete Bauern, verarmte und in Lumpen gehüllte Bürger, verhöhnte und zertretene Rechte der Menschheit die sichersten Stützen der Throne wären, und Ludwig XVI, einer der Besten unter den Bourbons, welches freilich kein großes Lob ist, hat für diesen Wahn auf dem Blutgerüste gebüßt. Und was thaten seine weißjüdischen adlichen und geistlichen Schmarotzer zu seinem Schutze? Sie packten eiligst, als sie für sich die mindeste Gefahr witterten, ihre und auch wohl anderer Leute goldene und silberne Geräthe zusammen; liefen, wie Schelme zum Lande hinaus, trieben zu Koblenz, wo sie von einem verächtlichen Pfaffen geschützt wurden, den größten Unfug; machten es nachher zu Blankenburg so arg, daß der Herzog von Braunschweig sie fortweisen mußte, und Jedermann froh war, als sie von dannen zogen, obgleich sie allen Menschen schuldig blieben. In Mietau zeigten sie gleichfalls, daß sie, wie Napoleon sehr richtig bemerkte, auf

ihren Reisen nichts gelernt, und nichts vergessen hatten, und erst in England kamen sie etwas zur Ruhe und zur Besinnung, weil der Britte nicht gewohnt ist, sich von französischen Bettlern und Landstreichern prügeln, berauben, betrügen, schinden und martern, und seine Frauen und Töchter von ihnen nothzüchtigen zu lassen, wie die Einwohner von Koblenz und dessen Umgegend, auf gnädigstes ausdrückliches Verlangen ihres durchlauchtigst hochwürdigsten Churfürsten und Erzpfaffen thun mußten *).

*) Dies sind leider, allgemein bekannte Thatsachen zur Schande, nicht der deutschen Nation, sondern jenes durchlauchtigst-hochwürdigsten Pfaffen und seiner damaligen Verbündeten. Die Emigranten bildeten nicht allein eine Garde für ihre verlaufenen Prinzen, sie errichteten sogar zu Koblenz einen Gerichtshof, dem sie die Einwohner der Stadt und der Umgegend unterwarfen; sie hatten ihre Bastille und andere Gefängnisse, und der deutsche Bürger mußte ihre Lettres de Cachet oft weit mehr fürchten, als der geborne Franzose. Sie empfiengen Gesandte von auswärtigen Mächten, (von Rußland den Grafen von Romanzow); sie legten Kornmagazine und Waffenplätze an, und warben Regimenter und Truppen von jeglicher Art, um — ihr Vaterland in Blut und Flammen zu setzen. Und in diesem Augenblicke (im Januar 1823) scheint das spanische Lumpengesindel von Seo-Urgel auf französischem Grund und Boden dieselben Scenen erneuern

Wahrlich, die hohen Verbündeten konnten die Franzoſen für all' das Unrecht, was ſie andern Völkern gethan, nicht beſſer beſtrafen, als daß ſie ihnen jenes verlaufene Ungeziefer mit ihren Bourbons, die von jeher weder zu regieren, noch zu gehorchen verſtanden, wieder zurück gaben.

Nirgends ſind die weißen Juden, mögen ſie adlichen oder bürgerlichen, geiſtlichen oder weltlichen Standes ſeyn, der Menſchheit gefährlicher, als an den Höfen. Man ſagt freilich, der Fürſt müſſe einen glänzenden Hofſtaat halten, um ſich bei Fremden Anſehen und Ehrfurcht zu verſchaffen. Guter Gott! Flößen denn Tauſende, flößen Millionen glücklicher, zufriedener und wohlhabender Bauern und Bürger nicht mehr Ehrfurcht für den Fürſten ein, als eine Legion unnützer Schmarotzer und Faullenzer, die ſich vom Mark des Landes mäſtet und oft noch bis zur Ungebühr bereichert? Kann der Fremde, welcher ein Land durchreist, wo ihm lauter bleiche, abgehärmte, mißvergnügte Geſichter, zahlloſe Bettler, verhungerte, mit den Zähnen klappernde Soldaten, argwöhniſchlauernde Polizeiwachen und Zöllner, und — Verbrecher mit

---

zu wollen, die vor zwanzig Jahren ähnliches Lumpenpack von franzöſiſcher Herkunft in Deutſchland ſpielte! O tempora! O mores! O patres, o pastores! Und o — Diplomaten und Trappiſten! Wie ſeyd Ihr Euch doch alle ſo ähnlich!

klirrenden Ketten; aber nirgends fröhliche Menschen begegnen, wohl Achtung haben für den Regenten, und wenn er auch am Hofe viele Tausende wohlbeleibte, reichbebänderte Miniſter, Hofmarſchälle, Kammerherren, Kammerjunker, Fürſten, Grafen, Freiherren, Beichtväter und außer dieſen noch mehr Zofen und Kebsweiber fände, als der weiſe König Salomo liederlichen und nichtswürdigen Andenkens jemals gehabt hat? Und was ſoll man gar von dem Verſtande manches Fürſten denken, wenn man ſeine Umgebungen näher betrachtet? Geiſt- und herzloſe, ränkevolle Weſen, die durch ihre täglich wechſelnden Farben, durch ihre Geſchmeidigkeit, ihre kalte Glätte, ihre Schlüpfrigkeit, ihr giftiges Liſpeln und Ziſchen einen Jeden zweifelhaft machen, ob man ſie zu der Brut der Chamäleone, der Aale, der Schlangen oder der Nattern rechnen ſoll, und von deren Charakter ſich ſelten nichts Beſtimmtes weiter ſagen läßt, als daß ſie ſämmtlich Barometer und Thermometer der Gunſt des Herrſchers ſind, und daß, ſo wie der Eine fällt, der Andere zu ſteigen wünſcht. Sehr ſelten findet man unter Hunderten dieſer irdiſchen Seraphim und Cherubim einen Einzigen, mit dem man länger, als eine Stunde, ohne hoch zu gähnen, verleben könnte. Hofränke und Pagenſtreiche, Chambre, Whiſt und Faro, Rebhühner-, Sau- und Mädchenjagd, Pferde und Hunde, höchſtens noch

Moden, Bälle, Opern, Schauspiele, die elenden Teufels- und Rittermährchen von Spieß oder la Motte Fouqué und die Krankheiten, womit Cypriens Göttin ihre Verehrer oft heimsucht; das sind die Unterhaltungen, die man mit einem deutschen, weißjüdischen Hofschranzen anspinnen kann; aber über Alles wird er in der Regel nur im innigsten Vertrauen mit Euch sprechen, als ob es die wichtigsten Staatssachen wären. Für jeden Tag, für jedes Hoffest haben diese Ehrenleute ihren klugen und witzigen Einfall, der, mag er passen, oder nicht, abgehaspelt werden muß, und gerade über ein Jahr, wenn sie noch leben und gesund sind, wieder angebracht wird. Wehe aber dem, der ihre abgebrauchten Witzworte nicht beifällig belächelt, oder ihren klugen Gemeinsprüchen wohl gar widerspricht. Wahrlich, ich möchte lieber ein Bettler seyn, und unter Löwen und Drachen wohnen, als daß ich ein Kaiser wäre, und unter solcher Brut mich langweilen müßte.

Es giebt sehr viele geistvolle und edle Männer und Frauen, die den größten Theil ihres Lebens an Höfen zubrachten; allein sicherlich nicht an solchen Höfen, von denen hier die Rede ist! Auch in dieser Hinsicht können wir Deutsche, stolz seyn auf manche unserer Fürsten, deren Paläste oft Sammelplätze großer, vortrefflicher und gebildeter Menschen waren, unter denen der fürstliche Wirth nicht selten eine der ersten Stellen behauptete.

In einem der größten Wälder Germaniens ſah' ich einmal, ich weiß nicht, ob wachend oder im Traume, denn es ging mir, wie dem Apoſtel Paulus, der nicht wußte, ob er im Leibe oder auſſer dem Leibe geweſen war; dort alſo ſah' ich einmal ein Fürſtenthümchen, deſſen Beherrſcher wohl in etwas mehr, als figürlichem Verſtande, den Namen eines Landesvaters verdiente. In dieſer groſſen Monarchie von ſechs und einer halben gevierten Meile, konnte nemlich faſt jedes hübſche Weib und jedes ſchöne Mädchen ſich rühmen, ein Unterpfand der landesväterlichen Liebe zu beſitzen. Der ſechzigjährige »Titus,« denn ſo ward er in einem Geburtstagsgedichte ſeines Hofpoeten, eines verrückten Magiſters aus L—g, deren es dort noch mehrere giebt, buchſtäblich genannt, der ſechzigjährige »Titus« konnte, wenn gleich nicht unter die Bildniſſe aller ſeiner Unterthanen, doch unter jene ſeiner meiſten Miniſter, Räthe, Beamten und Diener, ja ſelbſt ſeiner ganzen Armee mit Wahrheit die Worte ſetzen: Ipse feci, wenn anders nur nicht die Rede von den Bildern, ſondern bloß von den Originalen war. Man kann folglich leicht denken, wie treu und liebevoll ſie ſämmtlich ihm anhiengen, und wie einig und verträglich mit einander ſie lebten. Nur ein einziges Mal, erzählte man mir, wäre bald dieſe patriarchaliſche Ruhe geſtört worden. Der Herr Oberjägermeiſter prügelte nemlich

den Hundejungen, und dieſer ſuchte ihn durch die chriſtliche Erinnerung zur Sanftmuth zu bewegen: Um Gotteswillen! Wir ſind ja Brüder! Aber nicht von Einer Mutter, du Spitzbube! rief der gnädige Herr, und ſchlug noch heftiger, als vorher. Hierüber theilte ſich der ganze Hofſtaat in zwei mächtige Partheien, von denen die eine wegen ihrer ſtiftsfähigen Mütter den Vorzug, und die andere wegen ihres hochfürſtlichen Vaters gleiche Rechte begehrte. Der letztere entſchied am Ende für den Statum quo und behielt ſich das Recht der Züchtigung vor, weil »Brüder, und wären ſie wirklich auch nur Halbbrüder, ſich unter einander lieben, und nicht kantſchuen ſollen.«

Dieſer kleine ſelbſt gebildete Hofſtaat und dieſes aus den eigenen legitimen und monarchiſchen Lenden des Landesvaters entſproſſene Kriegsheer hatte in der That ſehr viel Anziehendes und Gemüthliches; denn ſchon die wahrhaft zärtliche Sorge, womit der durchlauchtige Herrſcher für das Beßte ſeiner überaus zahlreichen Nachkommenſchaft auf das Eifrigſte bemüht war, und die herzinnige Dankbarkeit, womit er ſeinen Freundinnen, mochten ſie adlichen oder bürgerlichen Standes, mochten ſie gnädige Fräulein oder ungnädige Viehmägde ſeyn, jeden Liebesdienſt zu vergelten ſuchte, mußten ihm alle Herzen gewinnen! Ueberdies iſt er die Huld und Milde ſelbſt. Einen gottloſen Bauer,

welcher mit Pulver nach einem wilden Eber ſchoß, der ihm ſeine Saatfelder verheerte, beſtrafte er bloß mit zweijähriger Kettenſtrafe, und begnadigte einen dreifachen Pferdedieb, der zum Galgen verurtheilt war, aber eine niedliche Tochter hatte. Noch vor Kurzem ſoll er ein ſehr weiſes Geſetz erlaſſen haben, daß keiner ſeiner Unterthanen über politiſche Gegenſtände und beſonders über den Kongreß zu Verona etwas denken, reden, leſen und ſchreiben ſoll. Zum Glück ſind die meiſten Leſens und Schreibens unkundig. Se. Durchlaucht ſind übrigens zu jenem Kongreſſe nicht mit eingeladen worden!

Zürnen muß man jedoch über manchen kleinen Duodezmonarchen, der mehr Hofmarſchälle, Kammerherren, Kammerjunker, Oberjägermeiſter, Pagen, Lakaien hält, als er Truppen ins Feld ſtellen kann. Ein ſolcher Hofſtaat von unnützen Freſſern gleicht nicht übel den weiten Hoſen eines Geitzigen, von denen Shakeſpear ſagt, daß ſie für die magern Beine ihres Beſitzers viel zu weit ſind. Sollte nicht jeder Hofſchranze, der an der Tafel eines ſolchen fürſtlichen Wüſtlings ſich mäſtet, vor ſich ſelbſt erröthen, wenn ihm eine arme Wittwe mit ihren halbverhungerten Waiſen, ein zitternder, in Lumpen gehüllter Greis, ein kummervoller Vater begegnet, welcher die kranke Gattin, die frierenden Kleinen ohne Hülfe, ohne Brod laſſen muß, um nur ſei-

nem hochfürſtlichen Zwingherrn den ſauererworbenen Groſchen darzubringen, der mit vielen tauſenden in einer Stunde verſchwelgt wird? Ach, Gott nein, daran denkt Abrahams weißer hochadlicher Saame nicht! Die Erde iſt ja ihm und den Söhnen der Kinder Gottes zum Eigenthum gegeben; Bürger und Bauern ſind bloß erſchaffen, um für ihn und die irdiſchen Herrgötter zu arbeiten, ihr Blut zu vergießen, ihre hübſchen Weiber und Töchter zu Huren, ihre Söhne zu Kriegern oder zu verächtlichen Soldatenpuppen herzugeben, und ſich nach Belieben mißhandeln und kantſchuen zu laſſen.

Iſt der weißjüdiſche Edelmann ſchon ſo gefährlich als bloßer nichtsbedeutender Hofſchmarotzer, was muß er nicht ſeyn, als Miniſter, als Feldherr, als oberer Staatsbeamter? Wie wird er dort für ſeinen Stand und ſeine Familie ſorgen? Wie wird er jeden ſeiner Glaubens- und Kaſtengenoßen zu Aemtern und Würden zu helfen ſuchen, möge auch Fürſt und Volk, und die ganze Menſchheit darüber zu Grunde gehen! In einem ſolchen Lande war es, wo ich an einem großen, herrlichen Palaſte einmal folgende Verſe las:

Der Fürſt ein dummer Tropf,
Miniſter ohne Kopf,
Feldherren voller Unverſtand,
Und Haſen mit dem Ordensband,
Anführer ohne Ehre,
Und Krieger ohne Wehre,

Tor-

Torniſter ohne Patronen,
Kanonen ohne Bohnen,
Ein Land voll von Spionen,
Voll Juden und voll Drohnen,
Voll Adler, Geier, Dohlen,
Das mag der Teufel hohlen!

Empörend iſt es, wenn ein weißjüdiſcher, adlicher Laffe, der kaum fähig iſt, wie Saul, der Sohn Kis, des Vaters Eſel und Schafe zu hüten, mit der unbeſcheidenſten Anmaßung, auf die Verdienſte längſt vermoderter und verdienſtloſer Ahnen pochend, ſich zu den wichtigſten Staatsämtern drängt, und, wenn er wegen ſeiner Dummheit, Schlechtigkeit, Ungeſchliffenheit und Unwiſſenheit zurückgewieſen wird, noch wohl gar die Rolle des Tiefgekränkten und Beleidigten ſpielt. Aber ſchändlich handeln Staatsoberhäupter und Miniſter, wenn ſie den unfähigen Junker, blos weil er ſechzehn oder mehrere Ahnen zählt, oder ihnen befreundet iſt, dem rechtſchaffenen, tauglichen und verdienten Bürgerlichen vorziehen, und ſo nicht allein dieſem ein Unrecht thun, ſondern ſelbſt das Glück vieler Familien, ja wohl gar des ganzen Staats in Gefahr ſetzen.

Nie ſollte in Konkurrenzfällen bei Beſetzung von Aemtern etwas anders, als die größern Fähigkeiten, und wo dieſe ſich gleich ſind, erworbene perſönliche Verdienſte und das Alter entſcheiden. Der Adliche müßte ſo wenig vor dem Bürger, als dieſer vor jenem den Vorzug haben. Sollen Bür-

ger und Bauern mit dem Adel gleiche und vielleicht noch größere und drückendere Laſten, als dieſer tragen, ſo müſſen ſie auch mit ihm gleiche Rechte genießen.

Durch die Mediatiſation erhielt Deutſchland eine ganz neue Kaſte des Adels: die Standesherren. Man hat dieſe Maßregel als eine himmelſchreiende Ungerechtigkeit getadelt, und ſollte die Legitimitätslehre ihre Richtigkeit haben, ſo iſt ſie es wirklich; denn wenn jeder Landesherr, vom heiligen Vater zu Rom bis zum Dey von Algier herab, Alles nur »von Gottes Gnaden« iſt und beſitzt; ſo hat kein Teufel und noch weniger ein weltlicher legitimer Monarch das Recht, ihm ein Sandkörnchen davon zu entreißen. Die Säkulariſation der geiſtlichen Beſitzungen und die Mediatiſation der ehemaligen weltlichen Unmittelbaren in Deutſchland, welche man als rechtmäßig fortdauern läßt, ſind alſo zwei Maßregeln, die, wie mir dünkt, mit der Lehre von der Legitimität durchaus im Widerſpruch ſtehen. Daß man die Republiken Venedig, Genua und Lucca nicht wieder reſtaurirt hat, iſt ganz natürlich. Republiken, und wären ſie auch keine Freiſtaaten, ſondern Zwangsſtaaten, wie Venedig, Genua und Lucca es waren, vertragen ſich ſchlechterdings nicht mit dem göttlichen monarchiſchen Prinzip, welches der heilige Geiſt ſelbſt unſern Diplomaten einge-

geben hat. Von Reſtauration jener Republiken und der deutſchen Reichsſtädte konnte folglich eben ſo wenig die Rede ſeyn, wie von Wiederherſtellung der römiſchen Republik, oder gar des groſſen babyloniſchen Reichs, deſſen legitime Erben man jetzt, wegen Mangel vollſtändiger genealogiſcher Kalender, ſchwerlich auffinden würde. Allein durch die Fortdauer der rheinbundiſchen Mediatiſation, welche man ſogar ſpäterhin durch Vermittelbarung der Fürſten von Yſenburg und von der Leyen erweiterte, ſcheint das monarchiſche Prinzip und die Legitimitätslehre auf eine ſchlimmere Sandbank gerathen zu ſeyn, als durch die Empörung der rebelliſchen Griechen gegen ihren huldvollen, legitimen Oberherrn, den Großſultan. Dieſe Empörung ließe ſich übrigens am Ende noch wohl legitimiren, wenn man nur erſt den rechtmäßigen Thronfolger des letzten griechiſchen Kaiſers herausgefunden hätte, der am beſten per publica proclamata praeclusiva im öſterreichiſchen Beobachter und andern vielgeleſenen und ſehr beliebten Blättern zur Angabe und Beſcheinigung ſeiner legitimen Anſprüche vorgeladen werden könnte. Aber die Fortdauer der Mediatiſation ſo vieler Fürſten und Grafen von Gottes Gnaden iſt wahrlich ein kitzliches Ding! und ich möchte lieber die Lehre von der heiligen Dreieinigkeit mit der Regel de Tri in Einklang bringen, als jene Maßregel und ihre Fortdauer

mit der Lehre von der Legitimität. Monarchenmoral ist doch keine Moral der Spinnen, von denen jede größere das Recht hat, die kleinere zu verschlingen, um nach hundert Jahren ein köstlicher Diamant zu werden?

Betrachtet man hingegen die Vermittelbarung jener kleinen Herren von Gottes Gnaden aus einem etwas carbonarischen Gesichtspunkte; so erscheint sie gar nicht so ungerecht, als unter der Brille der Legitimität. Den Völkern gebührt das Recht zu bestimmen, wer sie regieren soll, und nach welchen Normen sie regiert seyn wollen. Dieser Grundsatz steht unerschütterlich fest, und selbst unsere erhabenen Monarchen haben ihn durch mehr als tausend sprechende Thatsachen bestätigt. Hätten sie sonst wohl die durch die Völker vollbrachte Entthronung Napoleons, seiner Brüder und Schwäger gut heißen, und die Unterthanen dieser Monarchen selbst durch so manche Aufrufe, welche noch jetzt als klassische Meisterwerke der Redekunst bewundert werden, dazu veranlassen können? Waren nicht die Napoleoniden von ihnen als legitime Fürsten anerkannt, und gestanden sie nicht den Völkern, indem sie dieselben von aller Verbindlichkeit gegen jene Monarchen lossprachen, und sie zur Abwerfung des Zwingherrnjochs anreizten, die Befugniß zu, einem legitimen Souverän die ihm übertragene höchste Gewalt wieder zu nehmen? Ist

überdies nicht jede Huldigung, die einem Regenten von den Staatsbürgern geleiſtet wird, ein thätiges Anerkenntniß, daß alle Gewalt vom Volke ausgehe, und daß ohne deſſen Willen der Fürſt nichts ſey?

Wer könnte nach Thatſachen der Art noch wohl jenen, von unſern Monarchen ſelbſt anerkannten Grundſatz beſtreiten, daß die Völker die höchſte Gewalt von dem Regierenden, nach Belieben, zurück fodern, und einem Andern übertragen können? Dies war es ja gerade, was in den Jahren 1813 und 1814 in Frankreich, in Holland, in Weſtphalen, in Italien, in Pohlen geſchah, und wozu die hohen Verbündeten in ihren Manifeſten ſelbſt ſo dringend und kraftvoll ermahnten? Haben die Einwohner der mediatiſirten Länder aber etwas anders gethan, als ſie ihren jetzigen legitimen Regenten huldigten, und ihnen damit diejenigen Rechte zuerkannten, die ſie durch eine frühere Huldigung ihren vorigen rechtmäßigen Landesherren, den nunmehrigen Standesherren, übertragen hatten? Sind alſo die Fürſten nicht Alles, was ſie ſind, durch das Anerkenntniß und den Willen der Staatsbürger, und hören ſie nicht, ſelbſt nach dem Zugeſtändniſſe unſerer erhabenen Souveräne auf, rechtmäſſige oder legitime Landesherren zu ſeyn, ſobald die Völker es gut finden, ſich eine andere Staatsverfaſſung oder einen andern Regenten zu wählen?

Betrachtet man nun die Mediatisation aus diesen Gesichtspunkten, so enthält sie schlechterdings keine Ungerechtigkeit, vorausgesetzt nur, daß sie ein reines Ergebniß des freien Entschlusses der mediatisirten Staatsbürger war, denn sonst ist sie jedem andern Länderraube völlig gleich.

Daß die vermittelbarten Herren von Gottes Gnaden nicht mit diesen Ansichten einstimmten, war natürlich. Es soll eine schwere, aber auch eine sehr süße Last seyn, über Andere gebieten und herrschen zu können. Ueberdies fragten die mediatisirten Fürsten und Grafen, und wohl nicht immer mit Unrecht: Waren wir nicht eben so legitime Regenten, wie jene, die uns ihren Scepter unterwarfen? Haben wir unsere Gewalt nicht auf eben so rechtmäßigem Wege erlangt, wie sie? Hat nicht mancher von uns und unsern Vorfahren weit mehr für das Glück seines kleinen Landes und selbst des ganzen deutschen Vaterlandes gethan, als viele Souveräne? Sind nicht mehrere der mediatisirten Staaten durch ihre Größe und Menschenzahl ehe befugt, auf Erhaltung ihrer Selbstständigkeit Anspruch zu machen, als verschiedene kleine Krötenmonarchien, die man theils restaurirte, theils gar aus dem Nichts hervorrief?

Diese Fragen waren äußerst vernünftig, und billiger Weise ließ sich nichts darauf antworten, als: Euch ist die Landeshoheit genommen, weil

Eure Völker, von denen Ihr sie empfangen, selbst es gewollt haben. Diesen Willen sprachen sie aus durch die Huldigung, die sie ihren jetzigen Regenten leisteten, denn von ihnen allein hängt es ab, wer sie regieren soll; also habt Ihr keine landesherrlichen Rechte mehr, und das von Rechts wegen.

Unleugbar gewannen auch die Bewohner mehrerer Gegenden Deutschlands, wo es oft beinah' eben so viele Landesherren, wie Unterthanen gab, durch die Mediatisation in gerichtlicher und polizeilicher Rücksicht gar Manches, und wohl Niemand mehr, als die reichsritterschaftlichen Unterthanen, denen unter vielen ihrer kleinen aufgeblasenen Herrschlinge durchaus kein rechtlicher Zustand gesichert war. Ueberdies hatten sich manche der mediatisirten Regenten an gewisse Begriffe von Staats- und Völkerrechten gewöhnt, die mit allen Menschen- und Volksrechten im lautesten Widerspruche stehen, aber noch hin und wieder bei andern großen und kleinen Herren, die leider nicht mediatisirt sind, zum Unglück und zur Schmach unsers Jahrhunderts gefunden werden. Zur Ehre manches vermittelbarten Fürsten und Grafen muß man indessen bekennen, daß man ihm lieber eine Stelle unter den Souveränen und selbst unter den Monarchen gönnen möchte, als andern, die sonder Verdienst und bloß von Gottes Gnaden oder durch die Gunst ihrer großen Herren Vettern ihre Unmittelbarkeit behaupteten!

Wenn man die Mediatisation als eine, im Ganzen sehr wohlthätige Maßregel betrachtet, so irrt man gar sehr, und vielleicht wissentlich aus Gefälligkeit gegen die Souveräne, denen die jetzigen Standesherren unterworfen sind. Sollte der Regent eines kleinen Ländchens, selbst bei mäßigen Fähigkeiten, wenn er nur von gutem Willen beseelt wird, nicht sein Volk unweit glücklicher machen können, als der geistvollste, menschenfreundlichste Beherrscher eines unermeßlichen Reichs seine vielen Millionen? Freilich hat Deutschland an seinen, mehr als drei Dutzend Monarchen überflüßig zu tragen; allein durch die Verwandlung von einigen Hundert Landesherren in — Standesherren ist es wenig erleichtert worden. Diese haben sich zum Theil ihre Verzichtleistung auf die Ehre, an der Weltregierung Theil nehmen zu dürfen, israelitisch theuer bezahlen lassen, indem sie eine Menge von Gütern und Einkünften als Privateigenthum zurück behielten, wovon in frühern Zeiten die öffentlichen Ausgaben bestritten wurden. Natürlich mußten daher die Landesherren ihren, durch die Mediatisation erworbenen Unterthanen zu dem Centner alter, noch einen Centner neuer Lasten hinzufügen, so daß sich jetzt in vielen standesherrlichen Gebieten die Klage vernehmen läßt, daß man doppelt und dreifach mehr durch die neue, als früher durch die alte Ordnung oder Unordnung der Dinge zu leiden

habe,

habe, und daß man mit Freuden den Standesherrn und seinen ganzen Hofstaat hingeben würde, um nur den legitimen Landesherrn mit seinen Zöllnern, seinen Steuern, Abgaben, Einquartierungen und andern Plackereien los zu werden.

Auf diese Weise hat man an vielen der vermittelbarten Völker keine getreue und zufriedene Bürger und an manchen ihrer vorigen Landesherren sehr unzuverläßige und gefährliche Magnaten erworben, die ein Beispiel von beinahe übermenschlicher Uneigennützigkeit geben werden, wenn sie nicht bei erster günstiger Gelegenheit Alles aufbieten, um die ihnen entrissenen landeshoheitlichen Rechte wieder zu erringen. Die sittliche und rechtliche Befugniß hiezu werden sie in der Art finden, wie sie dem Scepter der Souveräne unterworfen wurden, und die Mittel werden ihnen ihre Reichthümer, ihre Stellung in den meisten Staaten als bevorzügte Adelskaste, ihr daher entspringender Einfluß, und das ihnen zugesicherte Recht der Ebenbürtigkeit gewähren, wodurch es ihnen möglich wird, sich mittelst Heirathen auch im Auslande mächtigen Anhang und kraftvolle Unterstützung zu verschaffen.

Unstreitig ist die Kaste der Standesherren, welche jetzt in mehreren konstitutionellen Staaten Deutschlands den größten Theil der Pairskammern bildet, eine der schlimmsten Früchte der Mediatisa-

tion. Wollte man mit unſern deutſchen Pairskammern das brittiſche Oberhaus nachahmen, ſo überſah man offenbar, daß die Standesherren in Vergleich mit engliſchen Pairs in viel zu hohem Grade vor andern Staatsbürgern bevorzugt ſind, und dem Souverän durch Verwandtſchaft und — Ebenbürtigkeit viel zu nahe bleiben, um als Stellvertreter der Völker gelten zu können. Möchten immerhin die Standesherren und der Adel mit den übrigen Staatsbürgern Stellvertreter wählen; aber warum ſollen ſie noch eigene abgeſonderte Kaſten bilden, zu einer Zeit, die allem Kaſtengeiſte ſo feind, und zu aufgeklärt iſt, um ihm günſtig zu ſeyn?

Zum Leidweſen ihrer Unterthanen gaben, wie ſchon vorher angedeutet worden, viele der jetzigen deutſchen Standesherren ſehr unzweideutige Beweiſe, daß ſie mit dem alten Teſtamente auf das Innigſte vertraut waren. Mag man gleich die Mediatiſation für keine glänzende Handlung der Gerechtigkeit halten, ſo wird man es doch nicht weniger ungerecht finden, daß manche der mediatiſirten Fürſten, Grafen und Reichsritter, Güter, Kapitalien und Einkünfte, die nicht ihr Privateigenthum, ſondern wirkliches Staatsgut waren, den Souveränen vorenthielten und ihnen dafür oft bedeutende, blos perſönliche Schulden als Staatsſchulden aufbürdeten. Wer mußte dieſe Unbill büßen? Die

armen Unterthanen, die ewig ſeufzenden Sündenböcke der Landes- und Standesherren, welche nun mit deſto größern Laſten belegt wurden, um die Staats- und manche andere öffentliche und geheime Bedürfniſſe ihrer legitimen und illegitimen Gebieter zuſammen zu bringen. Mir ſind mehrere Fälle dieſer Art bekannt, aber kein einziger, der zur gerichtlichen Unterſuchung gebracht wurde. Wie könnte auch wohl ein Mediatiſateur einen Mediatiſirten wegen dergleichen Handlungen zur Rechenſchaft ziehen? Würde er ſich nicht Antworten ausſetzen, die, ſich mit ſeiner Legitimität eben ſo wenig vereinbaren ließen, wie das Krimpeln mit der Ehre und Rechtlichkeit eines Standesherrn?

Am gefährlichſten zeigt ſich der weißjüdiſche Adel in ſogenannten Freiſtaaten, wo ihm die höchſte Gewalt ausſchließlich übertragen iſt; wo er mit Eifer über die Erhaltung und Ausdehnung ſeiner Vorrechte wacht, und ſich zu dieſem Zweck wohl gar mit Pfaffen, Mönchen und andern Blindſchleichen verbindet. Wo eine ſolche allgewaltige, überall verwundbare, tauſendköpfige Hydra das Ruder führt; da kann nie etwas Großes und Gutes für Menſchenwohl und Menſchenbildung gedeihen. Jedem Schimmer von Licht wird man eben ſo ängſtlich, als ſorgſam zu wehren ſuchen, denn weltliche und geiſtliche Zwingherren ſind, wie Huren und Diebe, ſehr lichtſcheu und kennen für ſich

kein beſſeres Element als die Nacht. Deshalb verwandelt man ſo gerne alle beſſern Erziehungs- und Schulanſtalten in Treibhäuſer des Aberglaubens, der Einfalt und jener geheimen Sünden, welche den Klugen dumm, und den Dummen noch dummer machen. Jedem rechtlichen Mann, der ſich dem Unweſen entgegenſtellt, und wenn er wirklich zur herrſchenden Kaſte gehört, ſucht man das Leben zu verbittern, und ihn, wenn man nur kann, von Ehre und Brod und wohl gar in das Grab zu bringen. Jeder Andere, der durch Geiſt, Kenntniß und Tugenden ſich auszeichnet, wird von geheimen Spähern und Lauſchern umringt ſeyn, die ſeine unſchuldigſten und gleichgültigſten Schritte bewachen, und die geringſte Beleidigung gegen die Perſon eines Regierenden, gegen deſſen Gattin, Kinder, Freunde und — Huren, wird von der ganzen ungeheuern Sippſchaft empfunden, und, woferne es möglich iſt, eben ſo hart beſtraft werden, als hätte man einen Phalaris oder Nero gekränkt. In der despotiſchſten Monarchie kann man, wenn der Herrſcher nur nicht immer von zurückſtoßenden Wachen umgeben iſt, und noch zu Zeiten ein menſchliches Gefühl bei ſich aufkommen läßt, ehe Gerechtigkeit finden, als in einer despotiſchen Republik, wo das ganze Heer ariſtokratiſcher Ganerben und Herrſchlinge verwandt, verſchwägert und befreundet, und die Gerichtspflege nicht den

Geſetzen, ſondern dem Willen der regierenden Herren, und oft ſogar ihrer Weiber und Kinder unterworfen iſt. Leider ſind noch nicht alle Freiſtaaten dieſer Art mit Venedig und Genua ausgeſtorben, und mehrere neuere Vorgänge, in Ländern, wo man dergleichen ſchwerlich erwarten ſollte, haben gezeigt, daß es eben ſo gut unter einem türkiſchen Sultan, als in mancher Republik ſich wohnen läßt. Ein grauſamer, ſtolzer und willkührlicher Herrſcher ſteigt vielleicht nach wenigen Jahren ſchon wieder vom Thron ins Grab, und ein' edler, gerechter Fürſt tritt an ſeine Stelle; allein wo eine zahlreiche, gebieteriſche, ehrgeizige und eigennützige Volksklaſſe erblich regiert, da iſt keine Rettung, keine Ruhe, keine Sicherheit anders zu hoffen, als durch die gänzliche Umwälzung oder den Untergang des unglücklichen Staats ſelbſt.

Wenn gleich zu Anfange dieſes Aufſatzes geſagt ward, daß der weißjüdiſche Edelmann ſich hinſichtlich mancher Untugenden weniger unangenehm auszeichnete, als die chriſtlichen Rabbiner, ſo kann man doch nicht umhin, dem Erbadel überhaupt ſehr viele und große Uebel zuzuſchreiben, unter denen die Menſchheit ſchon ſeit Jahrhunderten geſeufzt und geblutet hat. Wie viele Kriege mußte ein Stand nicht anzetteln, deſſen einziges Handwerk der Krieg, und deſſen höchſte Ehre die auf dem Schlachtfelde erworbenen Lorbeeren waren? Freilich hörten die

Edelleute nach Einführung der ſtehenden Heere auf, die einzigen Krieger ihres Landes zu ſeyn; aber blieben ſie nicht faſt überall die Anführer jener ſtehenden Söldner, und mußten die Völker es nicht aus dieſem Grunde ſehr oft auf das Schmerzhafteſte empfinden, daß ihre Fürſten größtentheils elende Spielbälle des Adels, der Geiſtlichkeit und häufig ſogar der verächtlichſten Buhlerinnen waren? Dadurch, daß der Adel alle übrigen Stände, mit Ausnahme der Pfaffen, von dem Umgange der Fürſten ausſchloß, wirkte er am verderblichſten zum Schaden der Menſchheit. Wie ſollte der Regent, wenn er es noch ſo gut mit ſeinem Volke meinte, jemals von dem Druck und den Leiden deſſelben, von ſeinen Bedürfniſſen, und von den Mitteln, ihnen abzuhelfen, unterrichtet werden, da er beſtändig von den ärgſten Volksbedrückern umgeben war, die Keinen, der nicht zu ihrer Kaſte und zu ihrem Glauben gehörte, vor ihn ließen, und recht muthwillig jedes Buch unterdrückten, was ihm die Augen hätte öffnen können? Wo ſollte er, wenn er wirklich den klugen Einfall bekam, ſtatt der ewigen Lügen, einmal zur Abwechſelung etwas Wahrheit zu hören, wo ſollte er ſie anders vernehmen, als — bei ſeinem Hofnarren, da ſie bei Edelleuten und Beichtvätern für keinen Preis mehr zu haben war? Und wirklich möchte man ſelbſt jetzt noch manchem Souverän, der gegen ſtändiſche und volksvertre-

tende Verfassungen einen so großen Widerwillen hegt, den wohlgemeinten Rath geben, ein Dutzend ernsthafter Minister und Diplomaten zum Teufel zu jagen, und statt ihrer eben so viele lustige Räthe sich anzuschaffen, nur müßten die letztern um Gotteswillen nicht aus der Kaste der Standesherren, aus der Noblesse oder gar aus der ehrwürdigen Geistlichkeit der weißen Judenschaft genommen werden, denn so viele Narren es auch unter diesen geben mag, so schwer wird man die Wahrheit bei ihnen finden können.

Die letztere ist freilich eine Pflanze, die nur selten in der Hof- und — Kirchenluft gedeihet; indessen sollte man doch suchen, sie in Anwachs zu bringen! Als der legitime Kaiser Napoleon 1814 zu Fontainebleau eine Menge von Flugschriften durchblätterte, worin manche seiner Handlungen sehr hart und bitter getadelt wurden, rief er laut aus: »Hätte man mir vor drei Jahren den hundertsten Theil dieser Wahrheiten gesagt, mein Thron stände noch heute.«

Wer Ohren hat zu hören, der höre! Amen.